Kanzler Eberhard Karl Schmidt's

Leben

und

auserlesene Werke

herausgegeben

von

dessen Sohne

Wilhelm Werner Johann Schmidt,

Domprediger und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt;

und

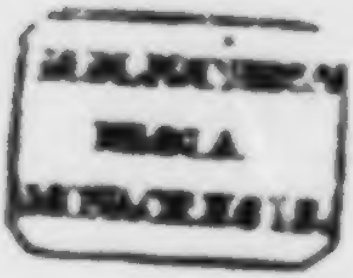
Schwiegersohne

Friedrich Lautsch,

Prediger zu Halberstadt.

Erster Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1826.



A.

lamer Eberhard Karl Schmidt's

L e b e n,

dargeſtellt

von

Friedrich Lautſch.

Vorwort.

Die Eigenthümlichkeit des äußern und innern Lebens eines Menschen giebt dessen Biographen die Form der Darstellung; weil Schmidt sein Leben bis zum Jahre 1772 selbst erzählt, so hielt ich es für zweckmäßig, ihn in eigenen Briefen weiter erzählen zu lassen. Sollte auch diese Brieffragmente der Vorwurf treffen, daß der Dichter sie nicht für ein grösseres Publikum schrieb, und mithin nicht ahnen konnte, daß sie nach seinem Hintritt an sein kleines Monument geklebt werden sollten, so bin ich doch überzeugt, sein Geist werde darüber nicht zürnen; denn sie enthalten nichts, dessen der Vollendete sich zu schämen brauchte,

sie sprechen seine Lebens-Ansichten, so wie seine Urtheile über literarische Produkte aus, bekunden seinen prosaischen Styl und gewähren Blicke in sein reines Herz.

Halberstadt, den 14. Mai 1826.

Friedrich Lautsch.

Aus der Ehe Gottfried Schmidt's, von Geburt eines Schleſiers, und der Anne Chriſtine gebornen Franz, einer Anhaltinerin, zweier ſehr rechtſchaffenen und ſehr thätigen Menſchen, wurden nach und nach vier Töchter, dann ein Sohn, und zuletzt noch eine Tochter, alle zu Halberſtadt geboren.

Der eine Sohn war Klamer Schmidt. Der 29ſte Dezember 1746 berief ihn auf einen Schauplatz, auf dem ſo lange zu ſpielen, er ſich nie Rechnung gemacht hat, denn ſeine Leibesbeſchaffenheit von früh auf, iſt nie ſtark geweſen, und ſelten hat er ſich geſund gefühlt, voraus von dem vier und zwanzigſten Jahre an.

Sein Vater war am Domſtift als Kämmerer und Rechnungsführer angeſtellt: zwei ſehr unbedeutende kleine Aemter, die er aber durch Fleiß und ſtrenge Wirthſchaftlichkeit ſich einträglicher zu machen wußte. In den Stunden der Muße, die ihm reichlich zu Theil fielen, war er, verſteht ſich nur für ſein Haus, Gärtner, Tiſchler, Drechsler, Pappenkünſtler; er ſpaltete Holz und lag cum permissu superiorum, dem edeln Waidwerk ob; das Letzte freilich ein wenig zu leidenſchaftlich; denn in Geſellſchaft mit andern Zeitgenoſſen iſt er zweimal in den Fuß geſchoſſen und hat lange daran ärzten müſſen. Bei

dem Allen wandelte er vor Gott, und war fromm und ohne Anspruch. Keinen Lebenstag begann und beschloß er ohne Gebet, und las jeden Morgen sein Kapitel in der Bibel.

Die Religion der, schon in ihren besten Jahren verstorbenen, Mutter war leicht mit Schwärmerei versetzt. Gesänge voll Verkleinerungswörter und ungewöhnlichen Figuren zog sie allen andern vor und Bogatzky's goldnes Schatz-Kästlein galt ihr über alle Herrlichkeiten der Welt. Uebrigens war sie, voraus in frühern Jahren, und ehe sie in den Mysticismus sich hineingrübelte, die zärtlichste Mutter. Wenn der Sohn ihrer bisweilen noch gedenkt, so mahnt's ihn nicht anders als ob zu dem schönen Bilde der Offenbarung:

„Wie sich eine Mutter ihres Kindleins erbarmt ꝛc."

keine Andere, als sie könne gesessen haben.

Ihr sanftes, und wenn man sagen darf, in Gott ruhendes Wesen hat sich auf den Sohn nicht vererbt; wohl aber mag's seyn, daß jene misteriösen Kirchenlieder, die er von ihr nolens volens mußte beten und singen hören, in seinem Gemüthe lange nicht verschallen wollten, und daß in den 1773 herausgegebenen Gesängen für Christen davon hier und da noch Spuren geblieben sind.

Klamer Schmidts früheste Erinnerungen beschränken sich fast darauf: 1.) daß während seines Kinderspiels im Garten, sein Vater eine Katze, die gräßlich genascht hatte, von der Mauer herabgeschos-

ſen. 2.) daß ein junger Kaufmann mit ſchwarzem Haar und ſehr braunem Geſicht, den Knaben, der in einem Stacket vor dem Hauſe ſich Roſenkränze geflochten, mit einem ſehr deſpotiſchen Veto: „Du, Du, was machſt du da?“ — die Frühlingsluſt verleidet habe; zwei an ſich ſehr unerhebliche Ereigniſſe, die aber der Auto-Biograph zu berühren nicht verſchmäht, weil es ihm nicht ungemäß ſchien, zu der Gewalt kindlicher Eindrücke neue Beiſpiele zu geben. Die Katzen-Execution zeigte ihm auf einmal die Herrſchaft des Menſchen über die Thierwelt in einer ſo furchtbaren Geſtalt, daß er von der Zeit an, wenn ein Thier geſchlachtet wurde, gern das Weite ſuchte, und es nie übers Herz bringen konnte, den Maikäfer zum luſtigen Spiel an die Nadel zu ſpießen. Auch das widrige: „Du, Du!“ blieb nicht ohne Erfolg. Jenes braune Tribunen-Geſicht, wäre er Mahler geworden, hätt' er wahrſcheinlich zu ſeinem erſten Stück Arbeit erkoren. Gewiſſer iſt, daß er, faſt inſtinktmäßig, bis in die erſten zwanziger Jahre hinein, Blondins und Blondinen vorgezogen hat. Daß eine unvorſichtige Wärterin ihn von einer zwanzig Stufen langen Treppe hinab aus dem Mantel fallen laſſen, ohne andere Verletzung, als daß er von da an ſeine Bruſtſchmerzen gefühlt, und daß er, etwa vier Jahr alt, an den bösartigſten Maſern hoffnungslos darnieder gelegen; davon iſt, als ob ſein Schutzengel ſein Amt ganz verwaltet habe, nicht die leiſeſte Spur in ſeinem Gedächtniß-

Nur aus dem Munde der guten Mutter hat er's mehr nie einmal gehört, und nie ohne den frommen Wunsch:

„Hätteſt du doch die Blattern gehabt dafür!" —

Mütterlicher hätte ſie gehandelt, wenn ſie gerade zu mit der kleinen Lüge, es ſeyen die Blattern geweſen, ihn gegen die Furcht vor letztern geſichert hätte. Dieſer Furcht-Dämon (wie kann er, was ſeine Vertrauteſten widerlegen würden, läugnen?) hat ihm bisweilen arg genug mitgeſpielt, hat manche Bande der Geſelligkeit Wochen und Monate lang getrennt, hat Freundesbeſuche und Reiſen, die längſt beſchloſſen waren, vereitelt. In den funfziger Jahren freilich ward er darin gefaßter, wiewohl er noch im Jahre 1800, jenes frühern Eindrucks nicht ganz ledig, es nicht laſſen konnte in ſeinem Säculargeſange *) den Schutzblattern mehr lobpreiſende Strophen einzuräumen, als ein anderer Dichter würde gethan haben.

Etwa im ſechſten Jahre ward der Knabe zu der Schule des Sangmeiſters Georg Hofmeiſter gehalten, um bei ihm Leſen, Schreiben, und die Elemente der Religion und Latinität zu erlernen. Klamer Schmidt hat ſpäterhin oft an dem Munde der erſten Weiſen ſeiner Nation gehangen; aber noch jetzt bisweilen ſchwebt ihm die ehrwürdige Geſtalt jenes unverdroſſenen Greiſes, wie

*) Siehe in den Werken die 53ſte Ode.

die eines erziehenden Kinderengels vor: Die frommen Worte:

„Sing', bet' und geh auf Gottes Wegen;
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Himmels reichem Segen!

die er faſt täglich beim Beſchluß der Schullection anſtimmen ließ, erhoben den wankenden Jüngling oft, wenn er Gottes Wege nicht gehen wollte, und in einer mit des Verewigten Nahmen überſchriebenen Dichtung, (Siehe Eunomia, Jahrgang 1802. B. 1. S. 494) *) mag wenigſtens des Jünglings guter Wille, dankbar zu bleiben, nicht verkannt werden. Er machte auch in der That bei dieſem Lehrer ſo ſchnelle Fortſchritte daß der Rector der nur aus fünf Klaſſen beſtehenden Domſchule, dem der gute Vater im Jahre 1755 den Sohn zuführte, ſich wunderte, ihn ſchon in die vierte Klaſſe ſetzen zu können.

Klamer Schmidt mags wohl rühmen, daß er hier in allen den Sprachen und Wiſſenſchaften, die ſeine rüſtigern Jahre verſchönerten, und ſein Alter allein erträglich machten, einen feſten Grund gelegt habe. Der Schüler begriff leicht; das führt' ihn im Fluge von einer Klaſſe zur andern und im vierzehnten Jahre ſchon zur Prima.

Der ſiebenjährige Krieg, der während meiner

*) Siehe in den Werken die 49ſte Ode.

Schulzeit auch theilweise meine Vaterstadt traf, war für den Knaben weniger störend als erheiternd, und wenn ich in dem Altonaer Postreuter die Wunder des einzigen Königs las, so war dies so erholend für mich, als nachher weniges mehr gewesen ist. Ganz recht war's mir, daß mein Schulweg täglich über den Domplatz ging, wo im Herbste 1757 Künstler, Kaufleute und Handwerker sich befanden, die der großen Armee des Herzogs von Richelieu gefolgt waren, wo zahllose Buden und sogar zwei Buchläden zu begaffen waren, wo man für einen sou eine Tasse caffé au lait und für eben so viel sogar einen Stiefelputzer erhalten konnte. Zwar mochte die Einquatirung, die meinem Vater zur Last fiel, beschwerlich genug seyn; als ich aber die Rechnungen darüber nachsah, glaubte ich doch, daß der Vortheil auf meines Vaters Seite gewesen sey. Officiere und Commissarien theilten uns nicht selten mit von ihrem pain blanc und von ihrem Rothwein und ließen auch wohl so viel Holz anfahren, daß wir den ganzen Winter damit ausreichen konnten.

Aber ich kehre zu meiner arena scholastica zurück. Schmidts Lieblingsbücher waren lateinische Klassiker, Alterthümer und Literärhistorie und er bekennt dankbar, dem damaligen Rector Struensee und dem Collaborator Lindau, am meisten schuldig zu seyn. Mit nicht geringen Kenntnissen, mit eiserner Thätigkeit und unerschöpflicher Suada verband Struensee eine Autorität,

die doch bisweilen in Despotie ausartete. Auch Klamer Schmidt fühlte den Druck der letztern mehr als einmahl. So z. B. wars bei ihm schon in den untersten Klassen entschieden, daß er die Rechte studiren wollte; Struensee aber wollte mit Gewalt einen Theologen aus ihm machen, und bestand hartnäckig darauf, daß er bis zu seinem Abgange zur Universität, mit höchstem Widerwillen, die hebräischen Stunden besuchen mußte. Auch recensirte er die poetischen Versuche des jungen Anfängers, so weit ich jetzt noch darüber urtheilen kann, vielleicht zu streng, und erlaubte sich's sogar, sie bisweilen öffentlich lächerlich zu machen. In einem Hymnus an die Linde, welche den Knaben vor dem Regen geschützt hatte, kam die Stelle vor:

„Baum! unter deiner grünen Hülle,
Trotz' ich in wohlgeborgener Stille
Des Himmels vollem Regenguß." —

„Hülle?" sagte Struensee lachend; „Hülle ist nur in Schlesien gangbar und heißt eine Nachtmütze!" — Die ganze Klasse lachte mit, und ich würde mich lange gehütet haben, einen Vers auszuarbeiten, wenn ich nicht damals, wie mein ganzes Leben hindurch, alles Widrige so leicht hätte vergessen können. Auch waren die Hexe, die Struensee gleich nachher unter meine Uebersetzungen aus dem Horaz setzte, mir hinreichender Ersatz, und meine Vorliebe für Alles, was gereimt war, stand ohnedem schon fest.

Lindau nährte in seinem Innern mehr Heiterkeit, als seine dunklen buschigten Augenbraunen (weshalb die muthwilligen Knaben ihn Esau nannten) versprachen. Er war's, der Klamer Schmidts Neigung zur Poesie durch seine Nachsicht für die ersten Uebungsstücke fast in Flammen gebracht hatte. Zwei seiner Mitschüler, Nordmann und Kruse, von denen Jener, nachdem er den friedensrichterlichen Dienst niedergelegt, in Quedlinburg im Privatstande, und Dieser als Kantons-Notar in Aschersleben gestorben, spornten ihn an, den einmal betretenen Pfad nicht wieder zu verlassen. Jenem, der damals durch deutsche Ausarbeitungen sich auszeichnete und der späterhin zu den Musenalmanachen, mit den Anfangsbuchstaben seines Nahmens, mehrere nicht schlechte Beiträge lieferte, wollte Klamer Schmidt den Kranz nicht allein lassen; mit diesem las er unter freiem Himmel, am Ufer der Emma, die Musterwerke, Geßner's, Hagedorns, Gleim's, Duschens und Kleist's: wodurch Günther und Pikander, die andre geschmacklose Schulgefährten ihm so willig zugetragen hatten, bald in Schatten gestellt wurden.

Auch über seinen Vater — er war ja im Poetenlande geboren und erzogen — durfte Klamer Schmidt nicht klagen, wie Ovidius über den seinigen:

„Saepe pater dixit: Studium quid inutile tentas?"
„Maeonides nullas ipse reliquit opes." —;

ſondern er ſahe des Sohnes Liebe für alle Muſen, nicht bloß für die goldbringende, mit ſichtbarem Wohlgefallen, und wußte ſich was Rechts, wenn der geliebte Knabe, an ſeinen eigenen Geburtstagen oder an denen ſeiner Freunde ein carmen non splendidum in charta splendida zu Tage fördern konnte, oder bei öffentlichen Redeübungen nicht ohne Beifall auftrat. Die häufigen Zufußreiſen, die er mit ſeinem Vater in allen Jahreszeiten machen mußte, trugen das ihrige bei, ihm Leib und Geiſt geſund zu erhalten und ſeiner Phantaſie neue Bilder zuzuführen. Wenn der Vater, was ſehr oft geſchah, mit der Jagdflinte ausging, hatte der kleine Gefährte Gelegenheit genug ſeine Geduld zu üben. Ward dann etwa ein Haſe erſpäht, oder ein Volk Rebhühner, ſo ſtreifte der hitzige Jäger ab, verſprach aber gleich wieder zu kommen. Aus dem Augenblicke jedoch wurden Stunden; die Nacht kam mit ihrem ganzen kalten Gefolge, und der Verlaſſene auf dem beſchneiten Ackerſtücke allein ſtehend, parodirte nicht ſelten den Horaz:

— „Manet sub Jove frigido
Venator teneri pueri immemor.“ —

Im Herbſte des Jahres 1794 fand man den Jüngling reif genug, die Univerſität zu Halle zu beziehen. Ihn begleiteten zwei Schwäger, die bei der Gelegenheit ihre Verwandte in Radegaſt beſuchen wollten. Nun aber hatte einer dem Andern aufgebunden, daß der ganze Ort, keine Seele ausgenommen, mit ihm verſippt ſey.

Als der Wagen anfuhr, fand er sich, wie dies an einem kleinen Orte wohl zu geschehen pflegt, von einer großen Menge neugierigen Volks ganz umringt. Der Allerwelts-Herr-Vetter ließ sichs nicht nehmen, Vetter und Base, Bruder und Schwester, Vater und Mutter, wie Feuerfunken um sich zu werfen, und Einen nach dem Andern, ohne Unterschied des Geschlechts, Alters und Standes aufs Derbste abzuküssen. Daß manches Wehgeschrei kleiner, durch den gewaltigen Stachelbart verwundeter Kinder, in das unendliche Gelächter der wenigen wahren Verwandten sich eingemischt, kann man wohl denken. Weit über vierzig Jahre sind seitdem verschwunden und dem Biographen ist noch immer, als ob jene lustige Scene, deren er in seinem dreijährigen Studentenleben, und selbst hinterher auf dem Theater keine wieder gesehn, erst heute spiele.

Wie mehr oder weniger zugerüstet er Halle betrat, schildert eine poetische Bittschrift an den Halberstädtischen Domherrn von Diepenbroick, der vor Allen über ein Stipendium mit zu sagen hatte. Ein paar Stellen daraus mögen hier Raum finden, wär' es auch nur, um zu beweisen, daß er wider die Gewohnheit angehender Poeten auf seine Reimereien damals nicht viel Werth gelegt und desto mehr auf die Orakelsprüche der Professoren:

„Ich krieche nicht am Fuß des Pindus klein umher,
Als ob ich von Apoll noch nicht gerufen wär'.

Die Spitze seh' ich zwar umkränzt mit Lorbeerzweigen,
Jedoch darauf zu stehn, könnt' ich noch Sekla steigen.
Nicht arm an Latiums und Hellas heil'gen Sprachen,
Die mir im Schulstaub oft den kleinen Kopf zerbrachen,
Doch ärmer weit an Gold gesellt ich mich den Reihen
Der Jünglinge, die sich der ernsten Themis weihen,
Hört' ihre Lieblinge, Salina's weise Lehrer,
Ganz Ohr, gleich wie das Volk dem murmelnden Beschwörer
Im Zauberkreise hört." —

Vor Allen besuchte er die Hörsäle Westphal's, Joachims, Madihn's und Meyers. An Madihn, der damals über Wüstemann las, überraschte den Zögling das selten in der Scheide ruhende Controversschwert, und der lebhafte Humor, mit dem er gegen die Philosophen, die nicht seiner Meinung waren, zu Felde zog. Aber mit entschiedener Vorliebe und mit seinem ganzen Herzen hörte Schmidt seinen Meyer; nicht eben, weil ihm seine Philosophie das non plus ultra aller Philosophie war, sondern weil er als ein Weiser ohne allen Anspruch auf seinem Katheder dastand, und seinen bescheidenen Character in seine Lehrvorträge mit übergehen ließ. Klamer Schmidt hat viele Jahre später in Lauchstädt unvergeßliche Stunden mit Meyer gelebt und sich gefreut, in seinem alten Lehrer den liebenswürdigsten Gesellschafter wieder zu finden.

Uebrigens muß Schmidt selbst gestehen, daß er mit immer ausdauerndem Fleiß nicht alle Collegia, wozu er sich gemeldet, ausgehört habe. Wenn ein interes-

ſanter Kommentar über die Inſtitutionen der Pandekten, oder eine Leſerei aus dem hiſtoriſchen und belletriſtiſchen Fache ihm in die Hände gerieth, ſo konnte er Tag und Wochen lang ſich darin vertiefen, und an die Fortſetzung ſeiner Collegienhefte ward dann nicht gedacht; auch fing er ſchon damals an zu glauben, daß in dem Munde eines Profeſſors nicht alle Schätze der Weisheit eingeſchloſſen ſeyen, und achtete es immer lächerlich, auf die Worte eines Meiſters Stein und Bein zu ſchwören. Was ihn aber für die juridiſchen Wiſſenſchaften immer wieder mit neuem Muth belebte, war ſein ehrlicher Stubencamerad, der als Bürgermeiſter zu Heymersleben verſtorbene Heyne, der auf ſeinem Corpus juris ſaß, wie die Biene auf dem vollſten Blüthenkelch, ſchon als Student die heiligen Geſetze Juſtinians auf ſelbſt erdichtete Fälle anwandte, und ſeine Prozeſſe, für die ihm Keiner einen Kreuzer Gebühren bezahlte, vor Tiſchen und Stühlen mit der leidenſchaftlichſten Stimme, in allen Inſtanzen, durchfocht. Wenn Klamer Schmidt Zuhörer dieſes enthuſiaſtiſchen Jünglings war, vergaß er auf lange Zeit wieder die ſchönen Künſte, die ihm ſchon in Halberſtadt das Herz geſtohlen hatten; dann marktete er Bände auf Bände von juridiſchen Diſſertationen zuſammen und konnte den verwickelteſten Schlüſſen darin Geſchmack abgewinnen.

So wars wohl ganz natürlich, daß der kaſtaliſche Quell ihm damals nicht recht fließen wollte, und dies

um so weniger, weil ein kritischer Freund ihm durchaus fehlte, und er die Humanisten Klotz und Jacobi, mit seiner gewöhnlichen Schüchternheit gegen berühmte Nahmen, nicht aufzusuchen wagte. Bürger'n aber, mit dem er späterhin in Briefwechsel kam, und der ihn einmal, auf einer Durchreise durch Halberstadt, bei Gleim mit den beiden ersten Strophen des Kl. Schmidtschen Gesang's an Minna's Augen. (Siehe teutscher Merkur, November 1775) *)

„Meines Herzens jugendlichste Schwingen,
Meines Wesens feuervollste Macht ꝛc."

als das Vortrefflichste, was je gesungen wäre, voll freundschaftlichen Ungestüms empfing, lernte er erst im lezten Semester seiner akademischen Laufbahn kennen. Es war bei einer Punschfeier, wozu B. eine sehr humoristische Skolie gedichtet hatte. Schmidt ist Bürgers zu Halle nicht wieder habhaft geworden. Bürger trieb sich in ganz andern Gesellschaften umher und ging auch bald hernach ab. Zwei ganz gewöhnliche Gedichte, die Klamer Schmidt damals (wenn ihm recht ist, 1766) stans pede in uno machte, sind ihm dennoch in gewisser Rücksicht unvergeßlicher geblieben, als Alles, was späterhin von ihm ins Publikum gekommen ist.

Das eine, auf Gleim's Geburtstag, knüpfte eine

*) Siehe in den Werken die 20ste Elegie.

Bekanntschaft an, die bald hernach in die vertrauteste bis an den Tod unwandelbare Freundschaft überging. Einen äußerst liberalen Brief empfing er dafür und das Eine, was den Musensöhnen immer noth ist, ein Stipendium von vierzig Thalern. Klamer Schmidt, der die väterlichen Goldpfennige für das laufende Vierteljahr schon empfangen hatte, glaubte die Halbschied der Gleimschen Spende nicht besser verwenden zu können, als zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Leipzig, wo eben das vollste Leben der Messe war. Mit unersättlichen Augen weidete er sich an dem bunten Schauspiele der Käufer und Verkäufer, und sahe die Künste der Aequilibristen und die fremden Thiere mehr wie einmal. Den Gellerten und Weißen zu huldigen, war dem fast noch rohen Jüngling, der in spätern Jahren an jedem fremden Orte die Gelehrten zuerst erfragte, mit keinem Gedanken eingefallen. Seine Stunde war noch nicht gekommen.

Das zweite Gedicht fertigt' er seinem Freunde Heyne zu gefallen, der sich mit einem Landsmann geschlagen hatte, und dafür auf einige Wochen zum Carcer verdammt war. Es war eine Bittschrift an Carrach, den unbesonnenen jungen Leuten zur Freiheit zu verhelfen, und so derb si invenust diese Verse an sich klingen mochten, so thaten sie doch für den Augenblick ihre Wirkung, weil die Ingredienzien dazu aus Lobsprüchen gemischt waren. Der Poet ver-

fehlte nicht, seine Bittschrift, wovon nur noch die Anfangszeilen:

„Schutz und Trutz der liebenswerthen Musen,
Schwarzer Gram benagt jezt unsern Busen,"

und ein Paar aus der Mitte:

„Ein Duell (doch darf man es so nennen?
Darf man Possen diesen Ausdruck gönnen?)
Bringet uns in die verhaßte Grube,
Die gelbe Stube." —

ihm in der Erinnerung geblieben, persönlich zu überreichen, und die Freiheitsacte blieb nicht lange aus. Klamer Schmidt hatte nun zwar nicht, wie Cicero, ein Vaterland gerettet; aber es war ihm ein Freund wieder gewonnen, den er nicht lange missen konnte, und er weiß bis jezt noch keins seiner Gedichte aufzuweisen, das seinem Herzen so wohl gethan hätte.

Ein anderer seiner Hausgenossen erregte ihm einst einen Schrecken, dergleichen ihn in seinem Leben nicht wieder betroffen hat. Schmidt war eines Abends zu Bett gegangen und mochte wohl schon einige Stunden geschlafen haben, als er durch eine furchtbare Stimme erweckt wurde. Er fuhr, noch vom Schlafe betäubt, auf, und sahe eine sehr bleiche, gespensterartige, drohende Gestalt vor sich, halb im Hemde, die in der einen Hand ein brennendes Licht, und in der andern ein bloßes Schwert hielt. „Schwört, schwört, schwört!" waren

die Worte, die, in dumpfen Lauten, langsam ihm zugedonnert wurden.

Zu Schmidt kam allmählig Sprache und Besinnung wieder. Er erkannte in der ungewöhnlichen Erscheinung jenen Unglücklichen, der aus einem leichten Anfluge von Melancholie in eine völlige Geisteszerrüttung gefallen war, die durch unbewachte Leidenschaft für ein Mädchen aus angesehener Familie die vollste Nahrung erhielt.

Schmidt fragte, was er schwören sollte? Der Eidabnehmer: „daß du — Nahmen (er nannte den Nahmen des geliebten Mädchens) keiner menschlichen Seele nennen wolleſt!“

Schmidt schwur. Der beruhigte Hausgenosse ging in seine Kammer zurück.

Mehrere Jahre hinterher las Schmidt den Hamlet, und merkte nun erst, daß die Worte dem Geist, dem alten Maulwurf, wie ihn Shakespeare nennt, abgeborgt gewesen, und er hat die Geisterstimme nie auf dem Theater gehört, ohne mit Wehmuth des armen Jünglings zu denken, der nicht lange nach dem Nachtbesuche ein Opfer seiner Schwermuth geworden ist.

Als Michaelis 1767 Klamer Schmidt im väterlichen Hause anlangte, durfte die Frage: „was nun anzufangen?“ nicht lange in Ueberlegung gezogen werden. Nach einem schon früher gefaßten Beschluſſe sollte er bei irgend einem Gericht zu einer juridischen

Stelle, den Geschäftsgang kennen lernen; und so beeiferte er sich die königlichen Amts- der Majorei-Gerichte sehr fleißig zu besuchen, über zwei Jahre lang. Mitunter hatte er einige Gedichte, die in akademischen Jahren und zum Theil auf der Schule entstanden waren, gesammelt und gab sie in Quedlinburg heraus, Ostern 1769, unter dem Titel: Fröhliche Gedichte. Es waren nur einige Bogen; jeder derselben sollte ihm mit Einem Thaler honorirt werden.

Seine Vorliebe für Juristerei aber war damals so überwiegend, daß er statt baaren Geldes, sich juridische Bücher geben ließ.

Dennoch hatte das Schicksal ihm eine ganz andere Laufbahn angewiesen. Im Herbste des Jahres kam der Minister von Hagen durch Halberstadt. Diesem empfahl mich seiner geliebten Jugendfreunde einer, der Domherr von Diepenbroick, und noch im Dezember ward ich nach kurzem Examen und einer Proberelation bei der Kriegs- und Domainen-Kammer als expedirender Secretair angestellt. Von dieser Stelle selbst hatte Klamer Schmidt keine Einkünfte, wohl aber einige sehr unbedeutende, von andern ihm bald nachher übertragenen Aemtern. Er ward zugleich Administrator des Amts der Majorei-Gefälle, Rendant der Straf-Kasse und Stempel-Controleur.

Alle diese kleinen Dienstgeschäfte aber waren weder so schwer, noch so anhaltend, daß er darüber seine

lieben Musen hätte vergessen sollen. Von 1772 bis 1774 kamen, in nur kleinen Zwischenräumen, erst zwei kleinere Bände vermischter Gedichte von ihm heraus; dann Phantasien nach Petrarca's Manier, Elegien an meine Minna, Gesänge für Christen und Katullische Gedichte. Die allernächste Veranlassung zu den Phantasien gaben wohl die im zweiten Bande der deutschen Biliothek von Klotz abgedruckten Uebersetzungen zweier Oden aus dem Petrarca von Jacobi. Das darin vorherrschende religiöse Liebesgefühl reizte ihn unwiderstehlich, den Florentinischen Schwärmer im Original zu lesen. Gleim, einzig auch darin, daß er den Bestrebungen seiner Freunde thätig zuvorkam, hatte dem Jüngling einen Petrarca geschenkt, mit der Zuschrift:

„Werd' uns Petrarch, Amintas, es zu werden,
Hast du das Herz, hast du den Geist;
Nur Laura fehlet, und auf Erden
Ist Keine; Keine reißt
Zu staunender Betrachtung dich empor,
Als die Petrarch verlor.
Im Himmel nur, im Himmel suche
Das Mädchen und in diesem Buche!" —

Ein Petrarca ist er nun wohl dadurch nicht geworden; eine Laura aber hat ihm nicht ganz gefehlt. Zu mehr als einem Bilde in seinen Phantasieen und Elegieen hat ihm eine unvergeßliche Freundin

geſeſſen, deren weiches Herz ſich ſchon lange von den Stürmen des Lebens, die auch ihrer nicht ſchonten, in ferner Erde zur Ruhe gelegt. Das Studium des Italieners bewog ihn, den Antrag der Lemgoer Buchhandlung, für dieſelbe die Memoiren des Petrarca vom Abbé de Sade zu verdeutſchen, nicht von ſich zu weiſen. Andre Beſtrebungen aber ließen ihm kaum Zeit, das Drittheil der Ueberſetzung zu Stande zu bringen; das Uebrige ward von Heinſe und Benzler vollendet.

Auch die Entſtehung der Katulliſchen Gedichte hing, wie manches Andere, in Klamer Schmidts Leben, an einem ſehr loſen Faden. Gleim, der mit ihm zu Lauchſtädt im Bade war, verehrte ſeinem jungen Freunde, der ſich ſchon in einigen Hendecaſyllaben verſucht hatte, eine kleine, niedliche Ausgabe des Katull mit dem Vorwort einer äußerſt freundlichen Zuſchrift. Buch und Inſchrift lockten ihn nun den Dichtungen dieſer Art noch mehrere hinzuzufügen. Mehrere ſeiner Vorgeſezten wußten nicht, was ſie mit dem wunderlichen Zeuge, wie man's zu nennen pflegte, machen ſollten. Herder aber, dem einige einzelne gedruckte Hendecaſyllaben zu Geſicht gekommen waren, ſchien es beſſer zu wiſſen, oder würdigte die ſchüchternen Verſuche in holprigen Verſen, einer größern Aufmerkſamkeit, als ſie werth waren. Er ſchrieb ſeinem Gleim ſchon im Februar 1773 von Bückeburg:

„Darf ich nun zugleich auch in Ihre Hand den Dank an Schmidt für seine Hendecaſſyllaben entrichten? Ich mag nicht gern einen bloßen Lobbrief ſchreiben; ſie athmen Venus und Grazien mit allen ihren Salben, und duften vielleicht (für mich wenigſtens) ſtärker als Katull ſelbſt, nur daß der (auch vielleicht Vorurtheil) noch ſo was Terſes und Niedliches mit einmiſcht. Man kann bei ſolchen Kleinigkeiten ſeine Empfindungen am wenigſten zergliedern; aber eine ſo reine durchweg hauchende Kraft muß, glaube ich ſelbſt, der Pabſt Hammoniens, Götzius, fühlen, und die hat dieſer ſüße Sänger der Praecordien des Herzens, wo eben Liebe, Glanz, und Wehmuth ſich trennen, überall. Ich wünſchte kein Stückchen zu entbehren, was er hinwirft: in dieſem Felde und Tone war er mir ganz neu und unerwartet, und unerwartet vortrefflich.“

Jedoch nahm Herder auf die Zueignung der Katulliſchen Gedichte in einem Briefe an den Verfaſſer ſelbſt vom 28. Mai 1774, dieſe Lobſprüche ganz wieder zurück. Er ſchrieb unter Andern:

„— In der That wünſcht' ich, daß mein Nahme jetzt und hier nicht ſtände aus Urſachen, die Sie freilich nicht wiſſen können — — — ſage alſo nur zu Ihren Gedichten, daß ſie mir Katull wieder ſo lieb gemacht haben, daß ich bei erſter Muße wieder hin will, zu ihm, dem Sänger alter Stärke und tändelnder Leichtigkeit, um da zu lernen. Katull aber ſchrieb

nicht für Kunstrichter, und für solche haben Sie ohne Zweifel auch nicht geschrieben. Darf ich nun mit ächter, deutscher Freundschaft, Ehrlichkeit und Treue ein Wort hinzusetzen? Sänger Petrarca, singe uns etwas Tieferes, als Phantasie ist, und Sänger Katull, such' Gegenstände, die da bleiben."

Klamer Schmidt aber selbst legt hier das offene Bekenntniß ab, daß von dem Allen, was er in jener Zeitperiode gedichtet, wohl wenig oder nichts ins Publikum gekommen wäre, wenn nicht Lob oder Tadel anderer Freunde ihn geleitet hätten; und welche vortreffliche, durch Geist und Herz ausgezeichnete Menschen hatte ihm damals die gütige Vorsehung zugeführt.

Außer Gleim, dem Choragen, stand er schon seit 1769 mit Ludwig August Unzer und Göckingk, damals Kanzeleidirektor in Ellrich, im lebhaftesten Briefwechsel.

Unzer, der sich nach Italienern gebildet, eine schöne, damals (weil er in den mit Mauvillon herausgegebenen Briefen über den Werth einiger deutscher Dichter und in den Devisen anderer Meinung als die damaligen Kunstrichter zu seyn sich erlaubte) gar sehr verkannte Seele*) verrieth durch

*) Auch Gleim liebte Unzern nicht; so viel Mühe sich auch späterhin Dohm gab, beide Männer durch Schmidt

einzelne Dichterversuche schon, daß sein Name unter den Lyrischen nicht unbekannt bleiben würde.

Gökingk, noch in den ersten zwanziger Jahren, rivalirte im Epigramme schon mit Logau und Küster und ließ in einzelnen Episteln gar wohl ahnen, daß er in diesem Fache einst einer der Ersten seyn würde. Gleim und Jacobi schienen sein Talent ganz zu verkennen. Durch die später erschienene Epistelsammlung aber, und durch die Lieder zweier Liebenden, mußten sie bald eingestehen, daß er auf mehr als einer Arena des Kampfes Meister seyn könne. Jacobi'n aber, den Klamer Schmidt mehr hätte genießen mögen, und, weil er zu sehr um den lächelnden Beifall der Damen zu ringen pflegte, nicht nach Wunsch genießen konnte, sah er meistentheils nur während der attischen Mahlzeiten bei Gleim.

Den guten Michaelis, mit dem er übrigens auch oft bei Gleim zusammentraf, scheute er ein wenig zu besuchen, und sich ihm zu nähern, weil ihm sein Hypochonder doch oft zu schwarz war, und da man es leicht mit ihm verderben konnte, so mußte Gleim bisweilen der Vermittler seyn.

Jähns, ein Verwandter Gleim's und designirter Feldprediger, obgleich er mit Klamer Schmidt

---

in freundliches Verhältniß zu bringen; so gelang es ihm doch nicht.

in seinem väterlichen Hause unter einem Dache wohnte, trat zu schnell vom irdischen Schauplatze ab, um mit ihm eine dauernde Freundschaft errichten zu können *). Benzler, ein Biedermann ohne Furcht und Tadel, dessen Herz leiser hörte, als sein Ohr, und Heinse, der leicht hinhüpfende ätherische Jüngling, Jener in griechischer und römischer Schule gebildet, und Dieser, der Geburt nach ein Deutscher, der Bildung nach Italiener, mit stets aufglühender Phantasie, waren und blieben seine geliebten Menschen. Benzler'n konnt' er es kaum verzeihn, daß er bei großen Sprach- und wissenschaftlichen Kenntnissen nur übersetzen, nicht selbst schaffen wollte, und seinem Heinse konnte er leicht manchen Muthwillen in seinen Schöpfungen verzeihn, weil derselbe nicht unmittelbar aus seinem Herzen kam; Phantasus jagte ihn so schnell und so ungestüm umher, daß er darüber kaum zur Besinnung kommen konnte.

Dohm sah er bei Benzler nur wenige Tage; aber in diesen wenigen Tagen wurde Dohm's Geist und Herz, voll der zartesten Bescheidenheit, ihm so deutlich, als ob er mit ihm und an ihm viele Jahre studirt hätte **).

---

*) Wie schmerzhaft übrigens Klamer Schmidt seinen Verlust empfand, beweist die 7te Elegie in den Werken.

**) So weit Klamer Schmidt über sich selbst. Einige lose Blätter über Ereignisse aus spätern Jahren geben nichts Zusammenhängendes.

So lebte Schmidt im Anfange der siebziger Jahre unter und mit aufstrebenden wackern Männern, von denen er, nach seiner oftmaligen Versicherung, Keinen mehr liebte, als Unzer. Dieser war Hauslehrer auf der Zorge, einem harzischen Hüttenwerke. Mit dem Keime des Todes in der Brust verließ er diesen Wirkungskreis, und in Halberstadt, Wernigerode und Ilsenburg privatisirend, starb er 1774 noch nicht sechs und zwanzig Jahr alt, am letztern Orte. Er war nicht nur Schmidts Geistesverwandter, sondern die Weichheit und Milde seines Characters fand auch so viel Anklang in der Brust des Freundes, daß Schmidt seinen Verlust viel tiefer fühlte, als den Verlust von Michaelis, den ein langsames Hinwelken mürrisch und übellaunig machte. *)

Mit Heinse, der bis zum April 1774 in Halberstadt lebte, war er fast täglich beisamen im Gleimschen Hause, und beide kletteten sich so an einander, als es Heinse's Beweglichkeit gestattete. Schmidt hielt ihn oft zurück, wenn ihn Muthwill und zu leichtes Blut über die Schranken jagte. So suchte er z. B. späterhin auf jede mögliche Weise die Erscheinung der Kirschen zu verhindern, was ihm freilich nicht gelang. Als Heinse Halberstadt verlassen hatte, briefwechselten sie noch

*) Siehe auch über Unzer die Anmerkung zum 2ten poetischen Briefe und die 4te Anmerkung zu Klamersruh in den Werken.

eine Zeit lang mit einander, aber es hörte dies späterhin auf, und die Entfernung hatte die Freundschaft etwas erlaut. Anders war es mit Göckingk, der mit Schmidt bis zu des Letztern Tode im freundlichsten Verhältniß geblieben ist.

Die Karschin, welche Schmidt ebenfalls bei Gleim kennen gelernt hatte, schätzte ihn als Dichter und Mensch. Beider Briefe, deren sich doch nicht viel finden, strotzen von Reimereien. Ihre Antwort auf Schmidts ersten Brief an sie beginnt:

Sey meinem Herzen schön willkommen,
Germaniens Katull,
Der du den Ausspruch angenommen
Von meiner Muse Richterstuhl.
Wer einen lindgesproch'nen Tadel
Mit lindem Muthe hört, und fein
Den Fehler bessert, der zeigt Seines Herzensadel
Und muß der Freundschaft würdig seyn. —

Obwohl Schmidt mit Klopstock nicht persönlich bekannt war, weil des Letztern Beisammenseyn mit Gleim in eine frühere Periode fiel, so finden sich unter Schmidts Nachlaß einige Briefe des großen Deutschen. Die nächste Veranlassung zu diesem Briefwechsel gab die Erscheinung der Klopstockschen Gelehrten-Republik, zu welcher Klopstock subscribiren ließ. Unterm 20. Juli 1773 schrieb er an Schmidt von Hamburg:

„Gleim hat mir geschrieben, daß Sie die Collectur

zu der Gelehrten-Republik übernehmen wollen. Ich habe schon vor einiger Zeit an den Advocaten Klopstock geschrieben, habe jedoch, ich weiß nicht, warum, keine Antwort erhalten. Haben Sie die Güte, wertheste Herr Schmidt, mir dort den Vater Rambach, oder wen Sie sonst wollen, zum Collecteur zu gewinnen. Ich möchte aber die Antwort recht bald haben. Man ist in recht guter Gesellschaft, wenn man Collecteur ist. Die allermeisten, die ich habe, mich deucht über sechzig, sind Gelehrte. Sagen Sie Gleim, daß die Sache immer mehr guten Anschein bekäme. Ich wollte, daß Gleim mein erster Nachfolger mit seinen sämmtlichen Werken würde. — — — —

Verzeihn Sie, daß mein erster Brief an Sie so kurz ist, und nur Subscriptionen betrift. Ich bin mit wahrer Hochachtung" ꝛc. —

Schmidt antwortete:

„Unser Tejer hat das Verdienst gut entschuldigen zu können, und unser Homer ist billig genug, gute Entschuldigungen gelten zu lassen: wüßt' ich das nicht, dann würde mein ganzer erster Brief an Sie eine Kette von Verlegenheit seyn. Ich bin acht Wochen lang an der Quelle der Gesundheit zu Lauchstädt gewesen; hätt' ich doch indeß so viel für Sie, oder vielmehr für uns thun können, als ich Anlaß hatte, von Ihnen zu sprechen! Hätt' ich das gekonnt, dann sollten Sie zu Ihrem ganzem Plan keine andere Collectur, als die meinige nöthig haben. Der

gröſte Theil meiner Unterhaltung mit Baſedow und Müller aus Leipzig, die auch im Bade waren, betraf die Vollendung des Meſſias. Vielleicht hat Gleim Ihnen geſchrieben, in welchem Grade ich Ihr Leſer bin. Offenbarung und Meſſias ſind die zwo hehren Quellen, woraus ich Alles, was ich Groſſes und Schönes denk' und empfinde, zu ſchöpfen pflege. Noch keine zwei Jahre, da war ich ſo gefährlich krank, daß Alles an meinem Aufkommen zweifelte. In einer der unruhigſten Nächte ließ ich mir die Epiſode von der Schweſter des Lazarus vorleſen, und ich hatt' es an meine Freunde beſtellt, mich mit dieſer Epiſode, wenn Gott über mich gebieten ſollte, in das groſe Leben hinüber zu ſingen. Ich blieb in dem kleinen Leben. Gott wollte mir noch die Freude machen, den Meſſias vollendet zu ſehen. Nun mögen Sie den Schluß machen, ob einer Ihrer wärmſten Leſer ein thätiger Collecteur ſeyn werde. Die mir mittgetheilten Exemplare für Ramler und Gökingk werde ich ſogleich beſorgen. Ich habe keinen Augenblick hingehen laſſen, mich in Thätigkeit zu ſetzen, aber ich zweifle dennoch, daß es gut gehen werde. Unſere Halberſtädter ſcheinen von dem Geiſt der Bagatelle beſeſſen zu ſeyn. Sie intereſſiren ſich mehr für kleine Liebesgöttergruppen, und für linke Spiele des Witzes, als für Bildſäulen von gröſerm Sinn und für ernſthafte Entwürfe, die einen Einfluß auf die Nation haben. Kurz Halberſtadt iſt der Ort nicht, der, wenn Sie Ho-

mers Schicksale hätten, eine von den sieben Fehdestädten seyn würde. Sie werden bewundert, ohne verstanden zu werden. Ueberdem behelfen sich viele seynwollende Geschmackhaber mit dem Vorwande, daß man Bedenken fände, auf ein Buch zu unterzeichnen, von dessen Inhalt man sich nicht den mindesten Begriff machen könne. — Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen meine neuesten Kleinigkeiten beizulegen. Wenn alltägliches Lob eine Beleidigung ist, dann bitt' ich in bester Form Rechtens um Ihren Ablaß und bin mit der feurigsten Hochachtung ꝛc."

Freundlicher und wärmer war Klopstocks Antwort, und Schmidt vollbrachte den Auftrag sehr zur Zufriedenheit des von ihm so hochgeehrten Mannes, der damals nicht ahnen konnte, daß er ihm nach seinem Tode noch ein kleines Denkmal setzen würde.

Die in dem Briefe an Klopstock erwähnte Krankheit war ein Nervenfieber, welches ihn im Frühjahr 1772 unter mancherlei dichterischen Bestrebungen, zu denen auch dies anhaltende Studium der Minnesänger gehörte, befiel. Obwohl es bei ihm nicht zum völligen Ausbruche kam, so hinterließ es doch eine Schwäche, die, wie er sich einbildete, im Laufe seines ganzen nachherigen Lebens oft mehr oder weniger störend in die Kreise seiner amtlichen und literärischen Thätigkeit eintrat. Uebrigens war sein fortwährendes Kranken frühern Ursprungs. Er war mit einem Ansatz zu jenem Uebel geboren, auf welches sich wohl

an-

anwenden ließe, was der Gauner Pedro in Leſſings Emilia Galotti ſagt: „Laß dich den Teufel bei einem Haare faſſen und du biſt auf ewig ſein:“ — zur Hypochondrie. Sein damaliger, in Halberſtadt ſehr geſchätzter Arzt, Dr. Fritze, hielt eine Badecur für unerläßlich, und ſo machte er im Sommer 1773 die erſte der Reiſen, die er ſpäterhin, wenn es irgend möglich war, wiederholte. Nur vier Wochen waren ihm für den Aufenthalt in Lauchſtädt geſtattet; aber mehrere anziehende Bekanntſchaften, Eck, Clodius, Müller, der nachherige Oberbürgermeiſter und Geheimerath in Leipzig Marſchall, der edle Sohn des Helden, der in ſeinem Troja Hector war, und vor allen der treffliche Umgang mit dem biedern Senior Hempel und ſeiner Familie, mitunter auch wohl Gleims mit jedem Poſttage wiederholtes Verſprechen, nachzukommen, verlangerte den Aufenthalt über vier Wochen hinaus. Aber noch etwas Anderes, was Schmidt nur mit einem Lächeln zugab, feſſelte ihn an die Heilquelle; es war die Bekanntſchaft mit jener von ihm vielbeſungenen Minna, die der Tod früh ſeiner Sehnſucht entriß. Gleim kam, trotz ſeines Verſprechens, nicht, wohl aber ein Schreiben von ihm, mit der Andeutung, daß er den Badenden nicht längern Urlaub von der Kammer bewirken könne. Alſo ward aufgepackt. Nach ſeiner oftmahligen Erzählung ließ ſich Schmidt von Hans Sachs in einem Foliobande begleiten, der ihm die langweilige Reiſe auf

der sogenannten gelben Kutsche sollte beflügeln helfen. Spät nach Mitternacht besuchte er noch mit einigen Reisegefährten Luthers Haus zu Eisleben, und da er durch ein zufällig herabfallendes Bild im Gesicht so verletzt wurde, daß er mehrere Wochen daran heilen mußte, so war ihm jener Besuch denkwürdig genug.

Nach seinem Aufenthalte in Lauchstädt, welches er als Badegast im Jahre 1774 noch einmahl besuchte, verlebte er seine meisten abendlichen Erholungsstunden bei Dr. Fritze oder bei Gleim, und es ist hier wohl der Ort, etwas über ein Freundschaftsverhältniß zu sagen, welches bis zu Gleims Tode ununterbrochen fortdauerte. Gleim war heftig und enthusiastisch in seinen Ansprüchen an Freunde. Mit einer gewissen Eifersucht verlangte er, sie sollten ihm ganz angehören, ganz eigen seyn. Schmidt, der ihm von dem Augenblicke angehörte, wo er ein Stipendium auf der Universität durch ihn empfangen, und in dem Maaße ihm noch mehr eigen ward, als er im Laufe der Zeit noch mehr thätige Beweise seiner Freundschaft empfing, schmiegte sich willig und freudig in dies Verhältniß; willig, denn bei seiner Weichheit und Milde gab er gern nach und konnte nicht lange zürnen; freudig, denn er sahe in Gleim den gepriesenen Dichter, zu dem er mit Verehrung schon früher emporgeblickt hatte, und wußte alle die Vortheile zu erwägen, die ihm bei seinen dichterischen Bestrebungen aus dessen Umgang erwachsen würden. Unter diesen Vortheilen war es

einer der ersten, daß er in Gleims Hause, welches er täglich besuchte, nach und nach fast alle die ausgezeichneten Männer kennen lernte, die in den letzten drei Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts als Gelehrte, Dichter, und Künstler sich mehr oder minder hervorthaten. Uebrigens munterte Gleim, bei seiner großen Verliebe für Alles, was Gedichte machte, seine schüchterne Muse auf, und hielt sie fortwährend in Athem. Konnte er, wie es oft der Fall war, nicht schlafen, so schrieb er Verse und sandte sie am Morgen dem gefälligen, reimlustigen Nachbar, der nicht allein kritische Bemerkungen darüber aufsetzte, sondern auch ein geversies Handbriefchen zurücksandte. Das gab nicht allein Stoff zur abendlichen Unterhaltung, sondern führte auch zu neuen poetischen Ergüssen. Ein lebhafter Traum, der Tod eines Bekannten, die Stelle eines Buchs, ein neues Product auf dem literarischen Markte, das waren Dinge, die Beider Federn in Bewegung setzten. Noch mehr aber war es ein temporäres Lieblingstreiben, was Beide an einander fesselte. Bald waren es die Minnesänger, bald Katull, bald Petrarca, bald Horaz, bald la Fontaine, bald Jacob Balde, was Mittheilungen, Kritiken und Nachbildungen veranlaßte. Eine Zeitlang wurden nichts als Sinngedichte gefertigt, ein ander Mal blos Elegien und Triolette, und als sie einst die Sechsfüßlerwuth hatten, mußte Gleim selbst häufig diejenigen belächeln, die seiner Feder entflossen waren. So entstand eine

harmloſe Correſpondenz, deren Blätter und Blättchen beide Männer mit groſſer Pietät aufbewahrt haben, und die hier vor unſern Augen liegen. Ein, freilich nicht groſſer, Theil derſelben wäre wohl jetzt noch der Kundbarkeit nicht unwerth. Dann und wann, jedoch ſelten ward dies ſchuldloſe Verhältniß durch Gleims Heftigkeit verſäuert; aber dann konnte Schmidt ſicher darauf rechnen, ſchon in der Frühe des andern Morgens ein begütigendes Wörtchen zu erhalten, und wie gern verzieh er dann? So dauerte dieſe im Jahre 1770 beginnende Freundſchaft bis zu Gleims Tode fort, und Schmidt konnte wohl im Briefwechſel Klopſtocks und ſeiner Freunde, Vorrede S. LXI ſagen, als Gleim ſchon geendet hatte: „Du aber ruhe wohl! Menſch von edelem Metall! Freund der Freunde. Vater ſo vieler und ſo oft auch der Meinige. Leichtzürnender! Leichtzuſühnender! der du im auflodernden Feuer ſelbſt die abbittende Hand ſchon bereit hieltest! Forſcher nach jeder beſcheidenen Tugend! Aufmunterer jedes aufkeimenden Talents! Was an dir Schlacke war, — viel war's nicht! — aber geſchieden hab' ichs ſchon lange vorher, ehe du endeteſt; was an dir Gold, bewahr' ich im ſtillen Gemüth, und zeig' es nur den Wenigen, die es, wie ich, für Gold anerkennen.“ —

Gleim, immer auf Mittel ſinnend, ſeinen poetiſchen Durſt zu ſtillen und zugleich ein Vereinigungsband zwiſchen ſeinen ihn umgebenden poetiſchen Freunden zu

ziehen, kam auf den Gedanken, jeden Sonnabend die letztern um ſich zu verſammeln, nachdem ſie Tages zuvor, ein oder ein paar Gedichte gegen die Kritiker eingelegt hatten. Gleim, als Alderman, öffnete dann die Büchſe, las und ließ die Verfaſſer errathen, und Einem derſelben ward durch Mehrheit der Stimmen ein kleiner Preis zuerkannt. Die Mitglieder dieſer Büchſengeſellſchaft waren auſſer Schmidt J. G. Jacobi, der ſeit 1769 durch Gleim nach Halberſtadt gezogen war, Wilhelm Heinſe, der jüngere Gleim und einige Damen.*) Um Geiſt und Ton jener Geſellſchaft kennen zu lernen, ſtehe hier ein von Gleims Hand geſchriebenes Billet, wo es heißt:

„Den verehrten Büchſenmännern thut der älteſte der Büchſenmänner, auf Befehl eines Muſenfreundes, gern hiermit zu wiſſen, daß an dem nächſten Büchſentage zu gewinnen ſeyn werden: ein ſchöner Lorbeerkranz, ein ſchöner Myrthenkranz, ein ſchöner Veilchenkranz. Der erſte dem Sieger unter denen, die die gröſten und weiſeſten, der andere dem Sieger unter denen, die die ſchönſten und lieblichſten oder auch naſeweiſeſten, der dritte dem Sieger unter denen, die die kleinſten aber frappanteſten Muſenkinder

*) Siehe auch J. G. Jacobis ſämmtliche Werke 2ter Bd. 3te Ausg. Zürich 1819. Vorrede S. 17. Am Ende dieſes Bandes finden ſich auch einige Proben dieſer Büchſen-Gedichte.

zu hören und zu ſehen geben werden. Obgleich der Büchſenmänner Alderman an dem Büchſentage, welcher den erſten April einfällt, nicht zu Haus ſeyn möchte, ſo wird doch deßhalb der Tag nicht ausgeſetzt, ſondern die Zuſammenkunft wird Statt finden unter den Augen des Kaiſers Otto zu Magdeburg."

Gleim, Alderman.

Darunter von Jacobi's Hand:

„Nicht einen ganzen Kranz, ſondern ein paar Myrthen oder Veilchen aus dem zweiten oder dritten Kranze zu verdienen, ſoll meine Muſe künftigen Freitag das beſte Liedchen bringen, das ſie während dieſer Tage zu dichten im Stande ſeyn wird. Das beſte Liedchen; denn es kommt darauf an, meinem Gleim und den übrigen Muſen-Geſpielen eine Freude zu machen. In der Magdeburgiſchen Büchſengeſellſchaft kann ich leider nicht erſcheinen, indeſſen ſoll ein Partikelchen meines Geiſtes dahin fliegen, und ſich an meine Freunde anſchließen."

Von Schmidt:

„Gott behüte über alle Kränze! Den erſten will ich gern den flammenſinnigen Dichtern überlaſſen, die der Bekränzung ſchon ſo gewohnt ſind, daß ſie nicht nöthig haben, wie weiland Cothurnusgänger Sophocles, ſich über dergleichen Ehre todt zu freuen. Der Veilchenkranz aber? Ja nun, das wäre eine andere Sache. Am Fluſſe der Vergeſſenheit, (woraus ich nach jeder

Muſenmißgeburt, ob zur Stärkung oder zum Erſprung der Schaamröthe, weiß ich nicht) zu trinken pflege, — ob auch da wohl Veilchen wachſen mögen? Sänger des Hercules, kannſt du mir's nicht ſagen?" —

Von Gleim d. J.

„Wohl mir, wenn ich ein Myrthenblatt oder ein Veilchen aus dieſen Kränzen erhaſchen könnte! — Stolzer würd' ich darauf ſeyn, als Ganymed, da er aus dem Becher der Unſterblichkeit getrunken hatte." März 1774.

Von Heinſe findet ſich keine Bemerkung auf dem Blatte. Er ſtand damahls auf dem Punkte, Halberſtadt zu verlaſſen.

Späterhin fand Schmidt bei Fritze oft ſeinen geliebten Stamford und den jüngern Gleim. Letzterer und Fritze waren heftigen Temperaments; aber Schmidt ſtillte ſehr oft das aufbrauſende Wetter. Nathanael Fiſcher, der ſeit 1773 Rector der Martiniſchule geworden, lernte er erſt ſpäterhin, nachdem derſelbe in gleichem Amte an die Domſchule kam, kennen und genießen.

Im Jahre 1776 erſchienen von Schmidt Fabeln und Erzählungen, aber wie er ſelbſt geſteht invita Minerva. Sie entſtanden durch das zu freigebige Lob eines jungen Freundes, dem er eine nach der andern vorlas. Dieſer Freund, ſeiner Vertrauteſten Einer, mit dem er mehrere Jahre täglich umging, wurde ihm auf eine ſo unbegreifliche Weiſe ungetreu, daß er ſeinen

Nahmen zu nennen, Bedenken trug. Weil er ihm aber vier oder fünf Jahre das Leben verschönern half, so dachte er dennoch seiner weit lieber, als jener unseligen Fabeln; denn er vergaß nicht gern irgend eines Menschen, mit dem er eine frohe Stunde im Laufe des flüchtigen Lebens genossen hatte. Unselig nannte Schmidt jene Fabeln; denn die scharfe Lauge, die ein Recensent darüber gegossen hatte, machte sie ihm selbst zuwider. Im Ganzen konnte er jedoch zufrieden seyn, wenn er die Stimmen seiner Zeitgenossen über sich hörte. Schon über seine ersten Musengaben, „die fröhlichen Gedichte", fällten die neuen Zeitungen von gelehrten Sachen kein ungünstiges Urtheil. In einem andern kritischen Blatte jener Zeit heißt es in einer Anzeige der „Phantasien in Petrarcas Manier": Hr. Schmidt könnte selbst Original seyn. Mitten zwischen Gleim und Petrarca scheint für ihn eine Laufbahn offen zu seyn; aber es sey aus Bescheidenheit oder Verkenntniß seiner Kräfte, er wagt nicht, sie ohne Führer zu betreten." Dasselbe Blatt sprach sich auch aufmunternd und billigend über, „die Elegien an meine Minna" aus (1773), so wie die Allg. deutsche Bibliothek, 24. Bd. 2. St., wo es unter andern heißt: „Die Versification ist weich, die poetische Sprache blühend und phantasiereich; aber oft ist Phantasie und Ausdruck überspannt, gedehnt, und man merkt den Zwang, den sich der Dichter gab, des Petrarca Ma-

nier zu treffen, allzudeutlich.“ Freilich kam auch manches ſcharfe Wort; z. B. über die Geſänge für Chriſten (1773) ſagt Bd. 23. St. 2. die Allg. d. Bibliothek: „Wenn ſich der Mann in ſeinen Geſängen ſo ziert, wie in ſeiner Proſa, dachten wir, als wir die Vorrede laſen, ſo werden ſich die Chriſten nicht ſehr daran erbauen; und wie wir dachten, ſo geſchah es.“ Eben dies Blatt ſprach ihm bei Gelegenheit der Anzeige ſeiner vermiſchten Gedichte (1772) faſt alles Talent für den Witz ab, und über die Hendecaſyllaben (1772) heißt es Bd. 24. Stck. 2: „Katulls Manier, deſſen Tändelei nichts Komiſches, ſondern weiche Zärtlichkeit hat, erreicht der Verfaſſer gar nicht.“ —

Den Quaſſiatrank, den ihm ſo nicht ſelten die Kunſtrichter reichten, verzuckerten jedoch in etwas ſeine Freunde, die dann in Wort und Schrift ſich ſehr entrüſtet zeigten. Vor allen Gleim reimte und räumte ihm die Dornen weg, die ſich auf jeder beginnenden Schriftſtellerbahn finden. Wie freundlich Herder über ihn in Briefen an Gleim urtheilte, erzählt er oben ſelbſt. Auch ſpäterhin ſchrieb dieſer an Gleim: „Muntern Sie Schmidt auf, und laſſen Sie ihn nicht modern.“ Herders Gattin nannte ihn eine zarte, edle Dichterſeele in demſelben Briefe. Dohm ſchrieb ihm von Leipzig: „Warum ſagte ich Ihnen nicht ſchon längſt meinen Dank für Ihre Hendecaſyllaben? Nehmen Sie ihn jetzt, beſter Freund, und glauben Sie, daß das

erſte Gedicht mir beſonders gefallen hat. Nach Ramlers Nänie und Sperlingsgedicht halte ich es für das Schönſte, welches wir in dieſer Gattung beſitzen. Ich begreife Unzer nicht, daß er Ihnen nicht ganz ſeinen Beifall ſchenkt. Hier haben Sie ungemein gefallen; aber Unzer wird dies vielleicht dem Oberſächſiſchen Kleingeiſt zuſchreiben." — Ein Brief Bürgers an ihn beginnt: Guten Tag, guten, frohen Tag, alter, trauter Schulkamerad, Euch und Allem, was Eures Herzens iſt! Hab' ich Euch gleich das ſo laut in lieber, langer Zeit nicht zugerufen, hab' ich Euch gleich nicht ſo derb an die Hand gegriffen, und ſie nicht ſo herzlich wie ſonſt geſchüttelt, ſo iſt Euer Bild doch nie aus meiner Seele gewichen, ſo ſchlug doch mein Herz immer hoch und warm, ſobald irgend ein Ton von Euch, oder irgend einer, der dem Euren gleicht, es aus dem Schatten an's Licht hervorzauberte, wo es immer ſo froh und lebendig erſchien, als wäre es, Traun! ſeit einer Stunde von der Staffelei abgenommen." — Boie ſchrieb: „— — Petrarca's Phantaſien ſind mir in den letzten Jahren eine angenehme Erſcheinung auf dem deutſchen Parnaß geweſen. Wie oft hab' ich beklagt, daß ich den Dichter derſelben nicht kannte, als ich vor drei Jahren Gleim beſuchte." — J. G. Jacobi: — — „Sie konnten mir nichts Angenehmeres zueignen, als Petrarcas Phantaſien, denn ich kenne nicht leicht einen Dichter, der mit meinem Geiſt

und meinem Herzen ſo gänzlich übereinſtimmte, als
er Sänger der ſchönen Laura. Sein hohes Ideal,
eine ſüße Schwärmerei, die Reinheit ſeiner Empfin-
dung und Einbildungskraft, die ſüße Melodie ſeiner
Leiden: Alles dies macht ihn vorzüglich zu meinem
Dichter, d. h zu demjenigen, den ich mehr als die
Neuern ſtudirt habe, und immer ſtudire. Wenn ich
irgendwo in dem Gebiete der Muſen eine Stimme
habe, ſo iſt es vielleicht unter den Petrarchiſchen Sän-
gern. Wenigſtens ſage ich Ihnen, liebſter Schmidt,
meinen Beifall zuverſichtlicher zu, als vielen Andern.
Ihr Gedicht ſcheint mir des Titels würdig. Es hat
die edle Phantaſie, den Schwung und das lebhafte
Colorit, das mehr dem innern Gefühl als den Sinnen
mahlt. Die Verſe ſind melodiſch, ohne ſich dem Klin-
genden zu nähern. Sie ſind zugleich voll und männ-
lich. Hier und da haben Sie ein altes, ehrliches,
deutſches Wort mit der Wendung eines poetiſchen Bie-
dermanns glücklich angebracht, und ich wünſchte, daß
Sie es noch öfter gethan hätten" ꝛc.

Die freundliche Vorliebe, mit welcher Gleim ſei-
nen jungen Freund in die Kreiſe ſeiner ältern Freunde
einführte, hatte jedoch nicht immer einen ſo günſtigen
Erfolg, als Gleim hoffte und wünſchte. So hatte er
Schmidt in einem Briefe an Wieland geprieſen;
dieſer aber ſprach ſich in ſeiner Antwort mißbilligend
darüber aus, „daß ſich Gleim ſo vieler junger,

verdienstloser Dichterlinge und Versmacher annähme.“ Durch welchen Zufall Schmidt diese Aeußerung Wielands bekannt wurde, läßt sich schwer ermitteln, und von dieser Zeit an betrachtete er Wieland stets mit etwas mißtrauischen Augen, wenn er ihn bei Gleim fand; nur zürnen konnte er bei seiner Herzensgüte nicht lange. Auch ward er ganz ausgesöhnt, als er von Wieland ein freundliches Wort über die im deutschen Merkur (April und Septbr 1776) eingesandten Sonette erhielt. In der That hat Schmidt das Verdienst, diese provençalischen Blüthen zuerst auf deutschem Boden erweckt zu haben, obwohl sie in der Form verfehlt waren. Wenn Eichhorn in seiner Geschichte der Literatur Bd. 4. S. 838 sagt: „Nachdem Wieland (1776) einem Ungenannten mit seinen Sonetten den Zugang zum deutschen Merkur verstattet hatte, so war dem Klinggedicht auf einmahl die Verachtung abgenommen, die es ein volles halbes Jahrhundert gedrückt hatte“, so war dieser Ungenannte kein Anderer, als Klamer Schmidt. Von seiner literarischen Thätigkeit in diesem Zeitraum zeugen außerdem die Sammlung von Idyllen der Deutschen, die er im Jahre 1774, und die von Elegien der Deutschen, die er im Jahre 1776 veranstaltete.

Im Jahre 1779 begleitete Schmidt Gleimen auf einer Reise nach Braunschweig und Wolfenbüttel, und er machte hier ihm unvergeßliche Bekanntschaften mit

Leſſing, Arnold Schmidt, Eſchenburg, Leiſewitz und Ebert. Letzterer konnte ſich Anfangs gar nicht in ihn finden, indem er ihn mit verſchiedenen Schmidten, Schmiten und Schmiden verwechſelte, eine Zerſtreutheit, die man ihm wohl verzeihen konnte, da er ſpäterhin auf dem Brocken, den er mit der Stolbergiſchen Familie erſtiegen, ſogar den Nahmen ſeiner Frau vergeſſen hatte. Die edeln Stolberge beluſtigte das ſo ſehr, daß ſie darüber und über eine verlorene Knieſchnalle (ſ. die Kom. und Humoriſt. Dichtungen S. 232.) eine komiſche Epopoe von Schmidt zu leſen wünſchten. Schmidt berechnete ſie auf drei Geſänge; aber nur der erſte Geſang iſt vollendet und ſteht nebſt dem Anfange des zweiten in den komiſchen und humoriſtiſchen Dichtungen. Es war Schmidt auffallend, daß damahls Leſſing, der Gleim in vielen Jahren nicht geſehen hatte, den ſeligen Leiſewitz in einen Winkel zog und ſich Stunden lang mit ihm allein unterhielt. In Wolfenbüttel beſuchten ſie die Bibliothek und Schmidt ſagte ſpäterhin, daß er dieſe Büchersammlung allen ſpäter geſehenen weit vorgezogen habe, und vorzüglich trug das ſchöne Local und Leſſings heitere Laune viel dazu bei.

Ueberhaupt Bücher zu ſehen, darin zu naſchen, und ſie ſein nennen zu können, war für ihn ſchon damahls einer der größten Genüſſe. Die Unterhaltung durch dieſelben in der Stille eines Studierſtübchens

und der verstohlene Umgang mit den Musen hatten für ihn so viele Reize, daß ihn früh die klanglosen mechanischen Arbeiten seines Amts anekelten. So erwachte der Wunsch in ihm, sich von der Kammer ganz zurückzuziehen. Er hatte dem Könige bereits länger als zehn Jahre gedient; die Secretärs, die länger als er gearbeitet und folglich mehr Aussicht zur Beförderung hatten, waren bei rüstiger Gesundheit, und der Minister machte ihm wenig Hoffnung, für ihn etwas thun zu können. Freilich würde es, ohne Aussicht auf anderweitige Versorgung gewagt gewesen seyn, die königliche Stelle niederzulegen, hätte er nicht Hoffnung auf eine Domstiftische Präbende und beim Domcapitel zwei Männer gehabt, von deren Wohlwollen er zu fest überzeugt war, als daß er hätte fürchten sollen, übereilt zu handeln, wenn er um seine Entlassung aus des Königs Diensten einkam. Diese beiden Männer, die er auch in spätern Jahren nie ohne dankbare Rührung nannte, und die ihn auch sehr schätzten, waren der Domdechant, Freiherr Ernst Ludwig Spiegel zum Diesenberg, der nicht bloß deßhalb verdient genannt zu werden, weil er einige ohnweit Halberstadt gelegene wüste Berge mit freundlichen Anlagen schmückte; und dessen naher Verwandter der Baireuthische Geheimerath und Oberforstmeister Dietrich Ernst Georg Spiegel von Pickelsheim, der zugleich Schmidts Geistesverwandter war. Er hatte 1779 eine

überaus geliebte Gattin durch den Tod verloren, und flüchtete damahls, um seine Schwermuth zu zerstreuen, in die Arme des wackern Gleims nach Halberstadt, wo er auch Domherr war. An der Gedächtnißschrift für die geliebte Todte hatte Schmidt den größten Antheil. Sie führt den Titel: Zum Andenken der Freifrau Carolina Spiegel von Pickelsheim, und enthält nebst ihrer Lebensbeschreibung Elegien auf ihren Tod. *) Mit dem Domdechanten Spiegel stand Schmidt schon früher als Hausdichter und fast täglicher Tischgenosse in freundlichem Verhältniß. Die Gewandtheit und Kraft, welche dieser Mann als Dirigent des reichen Domstifts entfaltete, seine Rechtlichkeit und Wohlthätigkeit, sein wahrhaft adeliches und ritterliches Wesen, seine feine Sitten, und die Ausgebreitetheit seiner Verbindungen und Bekanntschaften, erwarben ihm allgemeine Achtung, und zwar nicht bloß in dem Gebiete seiner amtlichen Wirksamkeit, sondern auch noch weiter hinaus. Durch die Gunst dieses Mannes erhielt er 1781 eine Domcomissariatspräbende. Da sie ihm ein zwar spärliches aber sicheres Einkommen gewährte, so verheirathete er sich nach vorhergegangener fast zweijähriger Bekanntschaft am 21 Juni 1781 mit Luise Magdalene Justine Abel, der jüngsten Tochter des Domphysicus D. Friedrich

*) Eine davon siehe in den Werken die 38ste Elegie.

Gottfried Abel, eines in Halberstadt, als Mensch und Arzt sehr geschätzten Mannes, der nicht ganz unbekannt in der literärischen Welt blieb, indem er den Juvenal verdeutschte, und der, an seine eigene Kunst nicht glaubend, Alles, was an Charlatanismus anstreifte, auf das Tiefste verachtete.*) Schmidt hat sich in diesem Verhältniß bis zu seinem letzten Athemzuge glücklich gefühlt. Außer den weiter unten in den mitzutheilenden Briefen vorkommenden Aeußerungen beweist dies am deutlichsten das Zeugniß, das er in einem spätern, wenige Jahre vor seinem Tode niedergeschriebenen Bruchstück seiner Autobiographie darüber ablegt, wo er sagt: „Was und wie viel mir diese Wisa geworden, und von Tage zu Tage immer mehr zu werden gestrebt, muß zum Theil dem Publicum aus unzähligen Gedichten bekannt geworden seyn. Jetzt da ich mit diesem edeln Weibe bald vierzig Jahre zusammengelebt, wird mein Bekenntniß, daß sie durch seltene Tugenden mein Leben erheitert und erfreut, und die Schwächen meines Alters wie eine Heldin getragen hat, desto unverdächtiger seyn." — Seine Schwiegermutter, auf welche zwar nicht das Rechnentalent ihres Ahnherrn, des bekannten Arithmetikers Adam Riese übergegangen war, welche dagegen die Natur mit einer poetischen Anlage beschenkt

*) Siehe auch den 23sten Hendekasyllabus in den Werken.

hatte, war eine in jeder Hinsicht wackere und hochachtbare Frau, die mit dem Schwiegersohn bis zu ihrem im neunzigsten Jahre erfolgten Tod in der trautesten Freundschaft lebte. Unter den Geschwistern seiner Gattin, deren Zwillingsschwester mit dem Superintendenten Ernst Feyrabend in Salzgitter verheirathet war (eine ältere Schwester war mit dem Prediger Graßhoff in Klein-Quenstedt bei Halberstadt verbunden, und ein jüngerer Bruder lebt in Halle) liebte er besonders den ältern Bruder, den im Jahre 1822 zu Düsseldorf verstorbenen Medizinal-Director und Geheimenrath D. Johannes Abel. *) Das Freundschaftsverhältniß zwischen beiden Männern konnte an Innigkeit nicht wachsen, und hat, ohne durch die kleinste Spannung gestört zu werden, nahe an ein halbes Jahrhundert gedauert, was man um so mehr bewundern muß, da beide so höchst verschiedene Charactere waren. Neben Abel, der wahrhaft Meister war in der Kunst zu leben, der sich keck und leicht in größern Kreisen bewegte, Geister und ganze Verhältnisse, auch als trefflicher Lebens-Semiotiker mit einem Blick durchdrang, rasch

*) Derselbe hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht, durch die Briefe eines Reisenden in den Beiträgen zu dem deutschen Museum 1. Thl. S. 154. und durch die Schrift-Geschichte einer merkwürdigen Krankheit u. s. w. Düsseldorf 1791. 128 S. 8.

und warm in Ton und Bewegung, nahm sich der an ein Stilleben früh gewöhnte, oft zerstreute, an Formen hängende, und dabei sanfte Dichter gar auffallend aus, und dennoch schlang die Freundschaft zwischen diese Unebenheiten, ein festes, vermittelndes Band, das erst der Tod zu lösen vermogte. Bei solcher Innigkeit konnte nun Schmidt seinem Abel (März 1787) folgendes schreiben: „Von allen Freundschaften meiner Kindheit sowohl, als meiner Jugend, bin ich nicht so glücklich gewesen, nur Eine wahre, hinüberzuretten, hinüberzuerhalten in die Jahre des Mannes. Deine Freundschaft ist die einzige treue und ununterbrochene; für sie nur fühle ich in allen Flechsen, Nerven und Blutstropfen Kraft, sie zu erwiedern. Die andern (doch nehme ich einige aus) sind entweder Bekanntschaften oder literarische Verhältnisse, die ich so mechanisch fortsetze, wie die folgenden Theile eines Buchs, von dem ich den ersten Theil habe, um nicht aus dem Gleise zu kommen. Das unter uns! Denn nur Dir kann ich das sagen, damit Du mich, gehe ich früher aus der Welt, rechtfertigst, wenn es heißt, ein gewisser Schmidt habe nicht ganz Freund seyn können.“ —

Ueberhaupt bildet die bis zum Jahre 1810 ununterbrochene, und bis ins Jahr 1822 geführte Correspondenz zwischen beiden Freunden den besten Faden und die ächten Materialien für die Erzählung von Schmidt's Leben. Er hat sein Leben angefangen zu erzählen;

Auszüge aus seinen eigenen Briefen mögen fortfahren, und wir füllen nur, wo das briefliche Wort nicht ausreicht, oder ein Lebensübergang anzudeuten ist, einige Lücken aus, mehr skizzirend, als malend.

März 81.

Eine angenehme Erscheinung, mein Lieber! Johannes Müller, der Verfasser der Schweizergeschichte, den ich schon auf der Reise nach Genf glaubte, fand ich beim Domdechanten Spiegel. Er will erst eine Reise durch die Schweiz und ganz Deutschland machen, ehe er nach Berlin zurückgeht. Ich freute mich schon darauf, daß er an des Domdechants Tafel der Sprecher seyn würde; vergebens! Es wurden die gleichgültigsten Dinge von der Welt gesprochen. Ach Gott! — — Den andern Tag gegen Mittag besuchte er mich und — sprach! sprach als einer der geistreichsten und wackersten Männer, die ich kenne. Er will das ganze Gespräch, das er mit dem König gehalten hat, aufschreiben.

29. Dezember 81.

Niedergetrunken hast Du mein Herz mit all' Deiner lieben posthumen Weihnachts-Bescheerung. Aber wie posthum? Das war sie nicht. Der heilige Abend für große und kleine Kinder war zwar vorbei; aber noch nicht vorbei der Tag, der mir das Daseyn und was unendlich mehr ist, das verschönerte, größere Daseyn in meinen Lieben gab. Ach, mein theuerster Jo-

hannes, es wäre der Mühe unendlich werth, heute geboren zu seyn, wäre mir auch mit dem Leben nichts geworden, als meiner Gattin Herz und der liebliche Antheil an dem Deinigen, und an dem Herzen aller unserer Lieben.“

Das Jahr 1782 war für Klamer Schmidt durch das Erscheinen seiner (ältern) poetischen Briefe denkwürdig, einer Gattung von Gedichten, wozu er durch sein lebendiges, theilnehmendes Gefühl, so wie durch die Leichtigkeit seiner Versification besondern Beruf zu haben schien.

August 83.

— — — Das wäre so ein Nonnenbildlein von dem, wie's hier im Hause steht, in welchem das Vorgefühl meiner Vaterfreude das herrschende ist. Von mir selbst weiß ich Dir nur wenig zu sagen. Um Michaelis send' ich Dir wieder ein Specimen meines Schriftstellerfleißes, *) seit einigen Wochen jedoch bin ich untüchtig zu jeder Art der Darstellung. Der Sirius despotisirt wüthender als irgend einer der morgenländischen großen Herrn. Selbst die Feder, mit der ich schreibe, ist so heiß, als hätte sie auf der Roste gelegen und ich muß bald enden, sonst fängt sie an zu brennen, und weil ich zu träg bin, eine andere zu schnei-

*) Im Jahre 1783 erschien von Klamer Schmidt der erste Theil der Beiträge zum deutschen Museum zu Dessau.

n, ſo bleiben drei Blätter leer, eine Sünde, die ein
ter Schriftſteller nicht leicht muß an ſich kommen
ſſen. — Von Gleim werden wir auf die Michaelis-
eſſe poetiſche Briefe bekommen. Auch will er einen
uszug aus Kleiſt's, Sulzer's und Ramler's
riefen drucken laſſen. Auf Kleiſt's Briefe freue
ich am meiſten, denn ſeine ganze liebenswürdige
chwermuth iſt darin, und eine bewunderungswürdige
iſchung von Heldenmuth und Freundſchaft. Zu ihm
ngegangen iſt vor Kurzem mit philoſophiſcher Stand-
aftigkeit unſer Lichtwer, ich ſage unſer, obwohl ich
it ihm unter allen halberſtädtiſchen Literatoren am
enigſten verkehrt habe; denn der Mann war ſchroff
nd hart, wie oft ſeine Moral. Sein poetiſcher Nach-
ß, iſt, wie es heißt, ſo klein, daß wir uns keine
offnung machen können, ſeine ſämmtlichen Werke zu
kommen. Der Kammerdirector Eichholz will ſein
eben ſchreiben, theils aus gedruckten Nachrichten,
eils aus handſchriftlichen Datis, die ihm Lichtwer
rz vor ſeinem Ende ſelbſt eingehändigt hat. — Hat
ein Freund Fritz Jacobi keine Nachricht von Hein-
e, der ſeit Jahr und Tag in Italien iſt und mich ganz
ergeſſen zu haben ſcheint? Wir fürchten, er ſey in dem
roßen Erdbeben mit umgekommen. Für Deutſchland
äre das ein unerſetzlicher Verluſt, denn ich bin über-
ugt, Heinſe war ſo gereift, hatte ſich durch ſeine
eiſen ſo gebildet, daß wir an ihm einen Schriftſteller

erſter Größe würden bekommen haben. — Sobald das Thermometer wieder fällt, gehe ich wieder an meine Anthologie halberſtädtiſcher Dichter, zu welcher ich ſchon eine Menge der ſchönſten Beiträge habe.

Dezember 84.

Sehr natürlicher Weiſe hab' ich in dem unermeßlichen Zeitraume, wo ich Dir geſchwiegen, mehr an Dich gedacht, als in alle den Vorzeiten, wo ich fleißiger an Dich ſchrieb, als der Geliebte an die Geliebte. Denn das Bild eines Freundes, an den man ſo lange nicht geſchrieben, ſchwebt uns immer lebhafter vor, wenn es uns nicht ganz nach Wunſch geht, wie es mein Fall den ganzen Sommer hindurch war. Doch ich will dieſen Brief an einen Fröhlichen nicht durch Klagen entweihen. Auch werde ich immer viel haben, ſo lange mir Gott Zufriedenheit läßt; und dieſe Tugend iſt mir immer getreu geweſen, in jeder Noth der Zeit. Großes Glück, das ſehe ich nun wohl, wird mir auf Erden nicht zu Theil werden. Bald bin ich an die vierzig hinauf, und noch einmal ſo alt mögt' ich ſchwerlich werden. Mannigfaltiges Mißgeſchick hat die Quelle meines Lebens austrocknen helfen, und ſie würde noch früher verſiegen, wenn nicht noch bisweilen etwas Schatten herumgepflanzt würde von der Freude, die ich an meinem Weibe und an den zwei Kindern habe, von denen Wilhelmine mir ſchon manche Viertelſtunde durch ihren fröhlichen Humor und ihre kindliche Behäglichkeit

beggetändelt hat. Sie kann noch nicht laufen, weiß auch aus dem ganzen Adelung'schen Wörterbuche noch nichts weiter als: Tata! Wenn Du aber Vater wärest, so würdest Du mirs leicht glauben, daß dieses eine Wörtchen einem Vater zehn Wörterbuch-Folianten aufwiegt. Ueber Fritz Ernst, so heißt der Kleine, den Wise mir den 13. October d. J. geboren hat, wird Dir vermuthlich unsere Mutter schon geschrieben haben. Er wird, wenn der Character seiner Pathen auf ihn übergeht, kein Ascet werden; denn es haben ihn sehr freundliche Menschen zur Taufe gehalten: Frau von Beyer, Graf Stolberg, und Domdechant Spiegel, der zugleich Pathenstelle für Mathias Claudius aus Wandsbeck vertreten hat. Dieser besuchte uns vierzehn Tage vor Ernsts Geburt und hat uns durch sein durchaus natürliches Betragen, das einige Zweischrittweitseher gern zur Affectation machen mögten, ganz bezaubert. Ich werde nächstens einen langen Brief, mit Versen untermischt, über ihn drucken lassen, wovon auch Du Exemplare haben sollst, weil ich, Deiner Unzufriedenheit mit dem letzten Theil des Asmus ungeachtet, Dich immer noch für einen rechtschaffenen Claudiussianer halte." —

Der von Schmidt hier erwähnte Brief ist unter dem Titel: „Claudius in Halberstadt," in den Erholungen 1790 II. Bd. S. 42 — 53 abgedruckt und lautet:

Den 1. Oktbr. 1784.

Gestern, mein Theuerster, hatten wir Claudius hier. —

Ohne Claudius Hierseyns zu erwähnen, ließ Vater Gleim mich zum Kaffee bitten. Sein Bedienter aber that bei der Bestellung so heimlich, daß ich mich des Gedankens nicht erwehren konnte: Gleim wolle mich abermahls anführen, wie er das schon ein paar Mahl gethan hatte, da er z. B. den Capellmeister * für Wieland, und einen Pagenhofmeister für Gotter ausgab. In diesem Gedanken ward ich bestärkt, als ich bei Gleim eintrat und, unter mehreren Freunden von seiner Verwandschaft, einen kleinen fremden Mann mit abgeschnittenen Haaren, die ein ganz schlichter Kamm in ehrbarer Ordnung hielt, auf mich zukommen sah.

„Kennen Sie den Mann?" fragte Gleim.

Ich: „ich habe nicht die Ehre ihn zu kennen."

Gleim, freudig-laut und mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit: „Es ist Claudius! Claudius!"

Ganz ernsthaft trat nun auch der kleine fremde Mann mir näher: „Ich bin Claudius aus Hamburg."

Unmöglich! unmöglich! sagt' ich, zum Hofrath Gleim mich wendend: Ein Verwandter von Ihnen mag's wohl seyn, ein Kaufmann, oder —

Alles lachte.

Nur der kleine fremde Mann lachte nicht mit;

immer noch ernsthaft trat er einige Schritte von mir zurück und schwieg.

Die ganze Gesellschaft hatte wohl Ursache, mein Benehmen wunderlich zu finden, und man bestrebte sich nun, den neuen Thomas gläubig zu machen; was aber alles nicht geholfen haben würde, wenn nicht Claudius (denn er war's selbst) mit jedem Worte voll Geist, das er nun sprach, mich stufenweise aus meinem Irrthum gebracht hätte. Und da erst that mir's im Herzen weh, daß ich erst eine Stunde nachher ihm um den Hals gefallen war. Denn auf den ersten Anblick ihn ans Herz zu drücken, fühlt man ein unwiderstehliches Bedürfniß: so viel Bescheidenheit, so viel Einfalt der Sitten, so viel herzliche Rechtschaffenheit ist dem lieben Manne in's Gesicht gezeichnet.

Sein Gesicht ist nicht schön. Durch die Falten darin und durch mehrere schroffe Parthien könnte man versucht werden, ihn für einen Sechziger zu halten, da er doch kaum erst über die vierzig hinweg ist. Aber selbst diese Falten, mehr von seiner immer regen Denkkraft, als von irgend einem widrigen Schicksale gezogen, und die gute Nachbarschaft, die jene kleinen Schroffheiten mit einem sehr lebhaften blauen Auge halten, machen es einem zur Herzensangelegenheit, ihn recht oft in's Auge zu fassen.

Gang und Stellung sind bei ihm gerade so, wie Du's in einem Kupferstich seines Asmus omnia secum

portans, der seinen Ehrensprung in's Bett abbildet, gesehen haben mußt. In seinem Gange ist wirklich das unbefangene, ruhige Fortschreiten eines Wanderers,

Der für die Fremde hält, was wir zur Heimath zählen,
Der nur als Gast besucht, wo wir uns eingehegt,
Und Briefe für die schönen Seelen
Elysiums in seiner Tasche trägt.
Gefühl der süßen Ahnung schlägt
Um diesen Heiligen die Flügel:
Das strebt mit ihm die öden Hügel,
Wodurch der Weg ihn führt, hinan,
Und spottet über das Geklügel
Des kritischen Insects, das ihm nicht folgen kann.

Du kannst denken, daß ein Mann von dieser Unbefangenheit, ein so wahrer Mensch, Todfeind aller Complimente seyn müsse. Er beobachtete sie zwar, wenn es seyn muß; aber es ist nicht schwer zu sehen, wie geflissentlich-geschwind er darüber hinwegeilt, um ihrer los zu werden. Und in dem Punkt ist er meines Glaubens.

Gepäck von dieser Art gehöret
Zur Fahrt des ächten Weisen nicht;
Es macht Ephomines, es foltert und beschweret
Die Achse daß, die ohnedem schon bricht,
Und stempelt ach! mit allen Artigkeiten
Minuten uns zum Seculum,
Auch fühlt der Weise wohl die ganzen Albernheiten,
Des Dudeldei und Dudeldum;

Macht aber doch sich ebenfalls mit krumm,
Und giebt, für Wahrheit, leere Phrasen,
Und muß auch wohl,
Wofern er nicht den feinen Nasen
Der Nachttisch-Männchen widern soll.

Es ist unbegreiflich, wie man von dem Manne hat sagen können: er affectire. Alle seine Worte sind so voll unvorbereiteter Gutheit, daß man meint,

Wenn seine Lippen sanft und reich
An Lebensweisheit sich bewegen,
Sein Herz bewege sich zugleich,
Und komme liebend euch entgegen.

Er spricht gern und viel. Selbst der Witz, den er nicht selten einmischt, trägt das Gepräge der ungesuchtesten Lustigkeit, und netzt den Faden des Gesprächs wieder an, wenn er zu rauh auf die Spindel laufen will. Von sich selbst aber scheint er nicht gern zu reden, am ungernsten, ja oft mit sichtbarer Unzufriedenheit von seinen Dichtereien.

So naßkalt das Wetter war, so gingen wir doch in den neuen Kruggarten, um da die schönen Bäume voll Früchte zu sehen. Unterwegs wurde von einigen schönen Gegenden gesprochen. Die um Halberstadt entzückten ihn, weil Berg und Thal und Fluß so malerisch darin abwechseln. Um Wandsbeck sagt' er, wäre gar kein Berg und nur ein ganz kleiner Bach, der aber mit Fabriken und Mühlen so sehr überbaut sey,

daß man ihn davor nicht sehen könne. Aber was Claudius für Freude hatte, als wir in den Obstgarten selbst kamen, das hätteſt Du sehen sollen. Bei einem Baume, deſſen Aeſte mit rothgeſprenkelten Aepfeln unglaublich-angenehm auf die Erde herabhingen, gleichſam als ob ſie für ihren Unterhalt bei der gütigen Mutter ſich bedanken wollten, war er ganz ausgelaſſen. Er ſchwang ſeinen Stab, und ich meine, dieſes Schwingen muß der claſſiſche Ausdruck ſeines Frohlockens ſeyn.

Es ſchien, als trät er in's Gewehr
Vor Aller Mutter, welche leer
Auch nicht den kleinſten Baum gelaſſen,
Die herrlicher als Fürſt und Held,
Durch Zweige, welche kaum den ſüßen Reichthum faſſen,
Entzückender Triumphe hält.

Auch ſagt' er zum Gärtner: „Das Gemählde ſeh' Er mal! Das heiß ich noch ein Gemälde! Laß Er's doch ja in ein groß Glas faſſen, und einen großen Rahmen drum!“

Wir gingen hernach in Gleim's Garten, wo Claudius ſelbſt das Obſt von einigen Bäumen abnehmen half, ſo geſchwind und ſo geſchickt, daß man wohl ſehen konnte, die Freude der Natur ginge ihm über Alles.

Eine ähnliche Bemerkung macht' ich im Zimmer des Gartenhauſes. Alle die ſchönen Kupferſtiche, die da an der Wand herumhingen, zum Theil von Meiſtern, waren für ihn nicht da. Sein ganzes ungenügſames

Auge ruhte auf einem Gemälde von Rode, das eine Mutter darſtellt, an deren dargereichter Bruſt der kleine Säugling einſchläft.

Mit leiſer Sorgfalt, leiſ' und wahr,
Reicht ſie des Buſens Fülle dar
Dem Kinde, das daran mit halbem Munde hangt,
Weil ſchon der traute Schlaf nach ſeiner Schale langt,
Mit ſüßem Mohn es einzuſchläfern.
O welch ein Kind! der treuſte von den Schäfern
Gab ihm das Leben ganz gewiß
Im Schatten einer jungen Maie,
Bei Nachtigallgeſang. Nur unbefleckte Treue
Belohnt mit Kindern, ſo wie dies.

Ich wollte wohl wetten, daß unſer Claudius dabei an ſeine Rebecka dachte.

Ueber die Größe des Königs (Friedrichs II.) iſt er nicht ſo vorlaut, als ſich's von einem Manne, wie Claudius, wohl vermuthen ließe. Vielleicht kam's mir auch nur ſo vor. Natürlicher Weiſe muß Gleim's feurige Königsliebe gegen jeden andern Patriotismus, der nur etwas gemilderter iſt, einen großen Abſtich machen. Das iſt mein kleines Sansſouci! ſagte Gleim, als wir in den Garten traten.

Claudius: „Es mag vielleicht ſchöner ſeyn, als das große. Aber ich widerrufe: Lobſprüche auf Koſten Ihres Freundes geſagt, können Ihnen unmöglich willkommen ſeyn.“

Als wir wieder in die Stadt kamen, machte ich mit Claudius, der Luisen wollte kennen lernen, einen Abstreifer nach meinen Hausgöttern. Das gute Weib hatte eben Wilhelminen auf dem Schooß, was dem Kenner häuslicher Freuden schon recht war. Er küßte das kleine Mädchen bis zum Schreien, und, wie er durch mich selbst wußte, daß es, wenn alles gut ablief, bald eine Spielgesellschaft bekommen würde, so veranlaßte das bei ihm die Frage: was sie nun wohl lieber haben mögte? Einen Knaben, oder ein Mädchen?

Luise, mit Lachen: „Mädchen hätte sie schon.“ Worauf Claudius sagte: „Auch ich habe lauter Mädchen, so gern ich auch einen Sohn hätte!“ Der Gedanke scheint ihm süß zu seyn. Der letzte Handschlag, den er Luisen gab, war mit dem Wunsche begleitet: Nun, Gott helf' Ihnen zu dem Knaben!

Nun führt' ich ihn zu Gleim zurück, von dem er noch Abschied zu nehmen hatte, weil die Post in einer Stunde schon abgehen wollte. Der gütige Musen-Vater gab ihm einige kleine, aber sehr geschmackvolle Andenken für Rebecka und seine vier Kinder mit. Claudius langte seine Schreibtafel hervor, legte die kleinen Andenken hinein, und freute sich, den Namen eines jeden aufschreiben zu können, für den dies oder jenes bestimmt war. Wenn er sich freuet, dann erst fängt man an, den theuren Menschen in all der Fülle der Eigenheit zu sehen, woraus sein Rheinweinlied, das:

Ich danke Gott und freue mich, und ſo viele andere hervorgefloſſen ſind. Es kam mir nicht anders vor,

Als ob ein Engel reiner Liebe
In's Buch der Seligkeit erkorne Nahmen ſchriebe.
Den Engel bitten wollt' auch ich,
Hinein zu ſchreiben mich und dich. —

Aber da ich's eben thun wollte, kam der fürchterlich Packbote, um ihn zur Poſt abzurufen. Ich konnt' es für mein Leben nicht laſſen, ihm bis dahin das Geleite zu geben. Es regnete, und ein unfreundlicher Wind wehte über den unbedeckten Poſtwagen, als Claudius einſtieg. Ihm zur Seite ſetzte ſich ein junger Muſenſohn, der vielleicht Claudius Nahmen noch nicht hatte nennen hören, oder wenn er auch ſein Rheinweinlied kennt, es vielleicht im Zirkel ſcythiſcher Ausgelaſſenheit entweiht hat.

Wie gern, o wie gern wäre ich an der Stelle des jungen Menſchen geweſen!

Mit Claudius, dem freyen Weiſen,
Möcht' ich die ganze Welt durchreiſen.
Gern ließe der von Wilden ſich entkleiden,
Und ſpendete mit Freuden
Sein Hemde wohl noch oben ein.
Die Hand, vom Blut der Unſchuld rein,
Begleitet von der Unſchuld Segen,
Wär' unſer Claudius von Küſten heimgekehrt,

Wo man den Nahmen Cook mit Schauder nennen hört.
Kein Menſchenfreund war Cook. Er geißelte mit Schlägen,
Wer ihm den kleinſten Nagel nahm,
Und winkte, daß der Tod aus ehrnen Schlünden kam,
Um eines ſchlechten Beiles wegen.

Und dennoch requiescat in pace! Er hat es, wie Du weißt, mit ſeinem Leben ſchwer abbüßen müſſen.

Unſerm Claudius aber, wo er auch jetzt ſeyn mag, der Himmel geb' ihm einen guten Morgen, und kömmt er zu ſeiner Rebecka, einen guten Rehbraten!

Sein non plus ultra iſt ein ſpießgebratnes Reh,
So wie das meinige von je
Ein pricker Fang vom Dohnenſtieg geweſen.
Traun! um ein Mahl von ſolcher Art
Verſchmäht er nicht den Cubach durchzuleſen,
Und auszukämmen Charons Bart.

Lebe wohl, mein Theuerſter! und verzeih, wenn Dir zu viel geplaudert iſt. Der Liebende ſchrieb von dem Geliebten." —

Im Jahre 1785 verlor Schmidt durch den Tod ſeinen Freund und Gönner, den Domdechanten Spiegel zum Dieſenberge. Seinen Schmerz über dieſen Verluſt ſprach er in einem Trauerworte an ſeinem Sarge aus, das ſich durch ſeine Herzlichkeit auszeichnet und deßhalb in die Werke (ſ. die 47ſte Elegie) mit aufgenommen iſt.

Im Julius deſſelben Jahres wurde als Spiegels

gels Nachfolger im Decanat Herr von Hardenberg eingeführt. Obwohl auch dieser die Dichtkunst liebte, und Schmidt dann und wann Versuche mittheilte, so wurde diesem doch Spiegels Verlust nicht ersetzt. Wohl aber geschahe dies reichlich im Jahre 1786, wo, nach Hardenbergs Ableben, den 28sten Junius Christian Friedrich Graf zu Stolberg Wernigerode zum Domdechant gewählt wurde, mit dem Schmidt schon früher bekannt war. Er gestattete ihm, noch ehe Er Dechant wurde, in seiner Domherrncurie zu wohnen, und Schmidt trat in ein ähnliches Verhältniß, wie das, in welchem er mit Spiegel gestanden hatte: er ward Hausdichter, Hausfreund. Nicht genug, daß ihm der edle Graf durch ein bedeutendes Geldgeschenk zu einer zweiten Präbende beim Domcapitel verhalf, nämlich zum Vicariat des heil'gen Laurentius, dessen Antritt im Jahre 1788 der Dichter selbst in einem poetischen Briefe an Tiedge sehr launig beschreibt (siehe in den Werken den 42sten poetischen Brief), sondern was noch mehr war, Schmidt konnte in dieser ächt deutschen Fürstenfamilie, die reich an edlen Söhnen und Töchtern war, ohne Ceremonienkleid erscheinen. Es ward kein Familienfest gefeiert, welches nicht die freundliche Muse des Dichters verschönert hätte.

Jan. 86.

— Wenn Du den edeln Heinse bei Dir hast,

so mögt' ich wohl bisweilen den dritten Mann machen. Es ist und bleibt noch immer die schönste, jugendlichste Rose, die mir die Erinnerung streut, wenn ich an mein Vorzeitsleben mit ihm denke. Daß er eben so lebendig sich meiner erinnere, bin ich zu bescheiden zu verlangen. Nur den herzlichen Wunsch nähr' ich oft in meiner Seele, daß er meiner nicht ganz vergessen möge, und daß die Glorie des alten großen Roms das Andenken an einen armen kleinen Gothen aus seinem Herzen nicht verdränge. Mit der innigsten Dankbarkeit rühm' ich's Dir, daß er hier gleich edel mein Freund und mein Lehrer war. Was würde er mir jetzt seyn, seit er im Paradiese von Europa Erfahrungen gemacht, die ich auf meiner Laufbahn von hundert Schritten um meinen Ofen herum nicht machen könnte. — Mein Leben ist, seit ich Dir nicht schrieb, sehr ruhig hingeflossen, um so ruhiger, da es mit mir bergab geht. Meine Phantasie ist seit ein paar Jahren gehaltner geworden. Meine kleinen Renten sind um Etwas vermehrt worden. Meine Freunde sind mir getreu geblieben. Meine Gattin ersetzt durch genaue Wirthschaft den Kaltsinn des Glücks, das nicht für gut fand, mir mit vollen Händen zu geben, und wenn ich fernher der stille Zuschauer der Spiele meiner Kinder bin, so kann ich's leicht vergessen, daß ich wohl nie die Petrskirche in Rom sehen werde. Das setzt mich über Euch Hagestolzen, Abel und Heinse! Gottlob, daß ich das

vor Euch voraus habe. Meine Geſchichte vom Frühjahr 1785 iſt ſehr kurz. Mai und Junius gingen damit hin, daß ich durch Gelegenheitsreime und Entwürfe zu Biographien dem lieben Domdechant von Spiegel nachtrauerte. Im Julius und Auguſt ward ein Band komiſcher Erzählungen zuſammengeſchrieben. Im October und November ſtudirte ich tapfer Philoſophie und Klaſſiker. Gleim, der nach Magdeburg wollte, bat mich, ihn zu begleiten. Ich hätt' es gethan, wenn ich gewußt hätte, daß die Fahrt nach Berlin ginge, was ich erſt nachher erfuhr. Er blieb über ſechs Wochen in Berlin und ſahe zuletzt den einzigen König. Den hätt' ich nun zwar nicht geſehen, aber gewiß Manches, was mich zu einem Briefe an Dich begeiſtert hätte. Dohm war hier. Er geht im Laufe dieſes Jahres als Geſandter nach Cölln an des Herrn von Emminghaus Stelle. Auch Möſer ſah ich hier. Einen Mann, dem die Rechtſchaffenheit und ſanft aufklärende Weisheit deutlicher in's Geſicht geprägt wäre, als ihm, hab' ich noch nicht geſehen. Er gehört zu den wenigen göttlichen Menſchen, die man nur ſehen darf, um ſie ſogleich lieb zu haben. — Leb wohl, und umarme die lieben Philoſophen Heinſe und Jacobi.

Jan. 87.

— — Um deine Freundſchaft mit Jacobi und Heinſe hab' ich Dich oft in der Stille beneidet. Nur

einige Stunden ſahe ich Jacobi und Leſſing, nur wenige Worte lebender Weisheit hört' ich aus ihrem Munde, und mein Geiſt ward unruhig in mir, daß er zu unbedeutend ſich fühlte, um zu ihnen ſagen zu können: „habt auch mich lieb.“ Wie viel hätte mein Geiſt gewonnen, wäre Heinſe hier geblieben. Ich liebte ihn wie einen Bruder und ſein Geſpräch war oft der Stimmhammer, der wieder Harmonie brachte in die Saiten meines unruhigen Herzens. — Nicht blos um Heinſe's und Jacobis Umgang, auch um Eure Gallerie beneide ich Dich. Hier ſind ein paar Stücke aus der erſten Jugend Rohdens das non plus ultra. Die göttliche Mutter von Guido liegt mir immer im Sinne, und es iſt mir begreiflich, wie Bürgers Geiſt, ſeit er die geſehen, einen höhern Schwung nimmt. Wenn mir's einmal ſo gut würde, das erhabene Bild zu ſehen, ich glaube mit meiner Bürde von vierzig ehrbaren Jahren, fing ich noch einmal an, Petrarchiſche Canzonen zu machen. Doch Nein; in dieſes Gleis würd' ich nicht wieder hineinkommen, und wenn ich alle Großmütter der berühmteſten Maler in meinem Hauſe hätte. Ich komme mir jetzt ſelbſt lächerlich vor, daß ich den Weg gehen konnte ohne Geliebte und ohne das Studium des göttlichen Plato.

Aber was ſchreib ich Dir Dinge, die Du ſelbſt weißeſt; höre lieber Dinge, die Du zum Theil noch nicht kennſt: ein compendiolum meines Lebens und Webens

om Jahre 1786; vielleicht intereſſirt's Dich theilweis. m Januar, Februar und März nichts bedeutendes. ch machte den Plan zu einem komiſchen Heldenge- icht, das ich die Abſetzung der Perücke nennen ollte. Aber beim Plan und bei 28 oder 30 fertigen tanzen ließ ichs bewenden. Hier zum Anbiß einige trophen:

Den Abſchied einer heiligen Perücke,
Von eines Pfarr's ehrwürd'gem Cranium,
Sing ich nachtwächterlich von Haus zu Haus herum.
Vergebens warf mit ſeiner großen Krücke
Der Superndent den ganzen Theetiſch um.
Vergebens ſeufzteſt Du, Wurſtrepertorium
Der Paſtorin, und zeigteſt manche Lücke!
Ein kleiner Amor pfiff, und weg war die Perücke! — *)

ueignen wollt' ich dieſe Epopoe dem Geheimenrath piegel; aber wie geſagt, beim Plane blieb's, weil ein Athem zu einem ſo großen Gedicht zu kurz iſt, nd ich ſo leicht mich zerſtreuen laſſe. Wenn Du hier äreſt, ſo macht' ich es vielleicht fertig; Dein Beifall ürde mir ein Sporn, zu ſchaffen, Dein Tadel ein porn ſeyn, umzuſchaffen und beſſer zu machen. Hier ber fehlt ein ſolcher Freund mir ganz. leim iſt für meine poetiſchen Geburten zu nachſehend,

*) Das Uebrige des Bruchſtücks, nämlich den Anfang des erſten Geſanges, ſ. in den Komiſchen und humoriſtiſchen Dichtungen, S. 253 — 266.

und lebt Alles ohne Ausnahme, und die Andern verstehen's nicht, oder halten es für Posse. — April. Ich machte einige Entwürfe, den Sommer über im Garten hinter meiner Wohnung leben zu können. Das kleine Lusthaus ward gedielt, gemalt, und ein kleiner Schrank zu currenten Büchern darin aufgestellt. Ich löstete meinen Spargel, beschor Hecken, pflanzte Blumen; aber auch dies konnte, wie Du hören wirst, nicht ausgeführt werden. Mai. Ich genoß seiner Glorie nicht, wie sonst, aus Sorge für meine Kinder, denen ich die Blattern hatte geben lassen. Das Eruptionsfieber war bei Ernst besonders heftig. Die Gefahr des kleinen Buben zerriß mir das innerste Herz. — In den letzten Tagen des Mai's starb der kaum gewählte Dombechant von Hardenberg, der auser zwanzigtausend Anfängen von geistlichen und einigen weltlichen Liedern kein monumentum aere perennius hinterließ. Junius. Mein Freund Spiegel von Baireuth kam zur Wahl, die nicht ohne Debatten abging. Drei Hochwürdige wollten Dechant werden, und nur Einer konnte es werden; zu meiner Freude ward es der ritterliche Graf von Wernigerode, und eben dadurch scheiterte mir die Hoffnung, im Garten während des Sommers wohnen zu können, da er nun seine Curie, die ich bisher bewohnt, selbst bezieht. Julius. Ich lebte pflanzenartig und wurde erst wieder zum Menschen aufgeschüttelt durch den im August

erfolgten Tod des einzigen Königs. Gleim, der Patriot, verzauerte ſich. Wohl that es ſeinem Herzen, daß ihm der Hut des Todten gebracht wurde. Wenige Tage vor der großen Landeskinderklage war Moritz hier, der Verfaſſer des Anton Reiſer; ein gar originelles Profil. Seine Mittheilungen aus Mendelſohns Leben machten uns einen genußreichen Abend. September. Caspar Lavaters Hierſeyn. Er wurde vorgenommen, daß er den Catholicismus begünſtige, aber er leugnete und ſchwur wie Petrus. Unter den Halberſtädtiſchen Dingen war ſeine höchſte Bewunderung der erſte Gipsabdruck, den Krull von Leſſings Todtengeſicht gemacht hat, und den Gleim als ein Heiligthum aufbewahrt. Er hielt ſich nicht lange hier auf. Gleim, Gleminde und ich begleiteten ihn bis zu einem ſehr maleriſchen Baum hinter Gebingen, in welchen ich zum Andenken Lavaters Nahmen ſchnitt. Unterwegs bat ihn Gleminde um ſein Portrait. Er verſprach's und ſtellte ihr über dies Verſprechen eine Obligation aus, indem er auf einen Zettel ſchrieb: Habeas corpus. Noch bis jetzt iſt jedoch das Bild nicht angekommen. Uebrigens hab' ich Lavater in der kurzen Zeit ſehr lieb gewonnen. Er hat ein Geſicht, das wunderbar anzieht; ſein Geſpräch iſt ſanft, wohlthuend, freundlich, trotz dem unverſtändlichen Schweizerdialect, und ich begreife nun recht ſehr, wie es ihm möglich geweſen, ſich ſo viele Freunde und

Freundinnen zu erwerben, und daß Heinse vor zwölf Jahren über ihn pindarisiren konnte, wie über Deine Mutter Gottes von Guido Reni. Deßwegen glaube aber nicht, daß ich ein Lavaterianer bin. Ich liebe den Mann; aber mit seiner Schwärmerei hab' ich Mitleid. *) — October. Huldigungsfreude der Patrioten. Hier eine Epistel im Nahmen der Bürgerschaft an den Minister, die Dein Freund geschrieben, und die ihm manchen Lobspruch vom Minister zugezogen. Ich war kurz vor dem Huldigungstage aus der Curie des Grafen Stolberg in ein Haus hinter dem Dom, näher der Domschule gezogen, welches Vater Gleim gehört, und erst vor fünf Jahren neu gebaut ist. **) Der Graf giebt mir ein nicht unbeträchtliches

*) Diese letzte Aeußerung: Schmidt habe Mitleid mit Lavaters Schwärmerei gehabt, bezieht sich auf Folgendes, was er oft erzählte: An demselben Tage, an welchem Gleim, Gleminde und Schmidt den Schweizer begleiteten, und sie an jenen Baum gekommen waren, wo sie sich trennen wollten, langte Gleim eine ausgezeichnet große Aprikose hervor, um sie Lavater mitzugeben. Dieser aber versicherte, er werde nichts davon ehe die Freunde genießen, brach sie in vier Stücke, reichte jedem ein Stück dar und sprach, ein Liebesmahl haltend: „Nehmet, esset, das ist mein Leib ꝛc."

**) Dieses Haus hat Schmidt nahe an vierzig Jahre bewohnt. Gleim gestattete ihm den Gebrauch desselben testamentarisch. Er und seine Freunde nannten es, in Bezug

Jahrgeld, wofür ich einen kleinen Theil seiner Correspondenz besorge. Er hält auf mich, und will mir wohl, wie Keiner. November und Dezember, Studium des Seneca, Plutarch, Geßner, Anthologie des Stobäus. Das erwärmte mich zu anderthalbhundert poetischer Sprüche und Sentenzen, wovon ich hier einige mittheile. *) Das mag ein Versöhnopfer seyn für die zum Theil sehr freien, komischen Erzählungen, die noch im Pulte liegen und nun wahrscheinlich nicht herauskommen werden. — Am Weihnachtsabend großer Spektakel in Klamer Schmidts Hütte. Das kleine Volk trommelte, pfiff, flötete und harfte, und ich muß Dir sagen, daß ich dem Concert mit größerer Rührung zuhörte, als wohl mancher

---

auf Schmidts Gedicht, Klamersruh. Herders Gattin schrieb an Gleim, nachdem ihr dieser Klamersruh zugesandt: „Wahrhaftig Schmidt verdient ein Klamersruh. Können die Stolberge, kann das Domkapitel ihm keines verschaffen? So müssen Sie für die Musen es thun, die Ihnen durch ihn manche Freude schaffen. Sinnen Sie darüber nach, Edler, Lieber, wenn die Morgenröthe Sie weckt. Der Dichter muß nicht ärmlich sorgen, nicht, wie die Raupe Blätter, nagen. Nektar muß er trinken mit den Göttern. Amen. Helfe Ihnen Deutschlands Genius dazu.“ — Gleim erfüllte denn auch den Wunsch der edeln Frau.

*) Siehe das 13te Buch der Werke.

Kunſtkenner dem Miſerere in der Sixtiniſchen Kapelle. An die längſt dahin geblühten Jahre meiner Kindheit erinnerte es mich, wo ein glänzendes Spielzeug mich mehr anzog, als jetzt ein Haufen Goldſtücke. Armer Johannes! daß Du ſo wenig Hoffnung haſt, auch einmahl Vaterfreuden zu ſchmecken. Und Du könnteſt das ſo leicht, wenn Du für die Bedürfniſſe des Eheſtandes den Etat nicht zu groß gemacht hätteſt. Du ſagſt: die vierte Bitte iſt bald gebetet, aber es gehört viel dazu. Und ich erwiedere: die vierte Bitte iſt bald erhört, wenn ſie aus dem Herzen der Zufriedenen kommt. Januar 87. Vater Gleim verehrte mir am Neujahrstage ſeine wieder neu aufgelegten und ſehr glücklich verbeſſerten goldnen Sprüche des Pythagoras, mit Anhang von eignen Sprüchen, unter denen viele conciſe und deshalb leicht behaltbare ſich finden. Uebrigens iſt Gleim noch immer der feurige Patriot und Wahrheit liebende Mann, und bei aller ſeiner Heftigkeit, die jetzt ſehr vom Alter gemindert wird, der wahre mit Eiferſucht liebende Freund ſeiner Freunde. Amtsgeſchäfte hinderten mich, in dieſem Monat den Muſen zu leben; den kommenden Sommer denk' ich Ihnen deſto treuer zu ſeyn. — Gökingk, der muthwillige Geſpiele Deiner Jugend, iſt nun Kriegsrath in Magdeburg. Er beſuchte mich auf ſeiner Hinreiſe. Er iſt einer meiner älteſten academiſchen Freunde, und hat auf meine Liebe zur Poeſie und auf mein gan-

zes inneres Leben gewiß einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt. Möge mir die Liebe dieses Mannes immer erhalten werden. — Nun, mein Lieber, hab' ich beinahe ein ganzes Tintenfaß ausgeschrieben, aber noch lange nicht mein Herz, das Dir noch viel zu sagen hätte, besonders aus dem Sprengel meiner häuslichen Glückseligkeit. Doch genug für Heute. Ich umstricke Dich mit den liebendsten Armen meiner Seele.

März 87.

Die Gräflich Wernigerodische Familie ist seit mehreren Wochen hier. Durch wahre Herzensreinheit und einfache Handlungsweise eine santa famiglia. Da bin ich denn oft und freue mich der Lieben. Nebenbei studir' ich, wie ich seit Jahr und Tag gethan, die Alten. Das Wenigste der Neuen schmeckt mir. Hier ist zu viel Spitzfindigkeit und dort zu viel Schwärmerei. Meine lieben Alten wußten so schön die Mittelstraße zu gehen. Ihre meisten Gedanken sind reine Abdrücke einer unverdorbenen Denkkraft. Im Herzen thut mir's bisweilen weh, daß ich in meinen jüngern Jahren das Griechische nicht mehr betrieben habe. Das rächt sich jetzt an mir aufs bitterste. Wenn die Jugend wüßte, daß das Studium der Classiker erst in den männlichen Jahren anfängt, unsre Tage zu verschönern, sie würden mit herculischen Kräften die alten Sprachen treiben.

April 87.

Mit tausend goldnen Thalern würd' ich mir viel

Freud' und Wohlleben eintauſchen können, aber keinen Johannes-Kopf von Eich. Welch' eine Freude haſt Du mir durch dieſes Dein Portrait gemacht. Dabei ſchreib mir Alles, wovon Du glaubſt, daß es mich, den Allerdeinigſten, anziehen werde.

Schreib Alles, Lester, ſchreib es mir,
Und höre, zum Erſatz dafür,
Wie ich's im Thal der Emma treibe!

Mit einem kleinen, frommen Weibe,
Die ganz mich liebt und nie von Liebe prait,
Mit zweien Kindern, die Albano
So rund, ſo lieblich nie gemalt,
Leb' ich beglückt, doch ſehr piano,
In einem Hüttchen nett und klein,
Dem Sankt Stephanus hohe Zinnen *)
Vor Wind und Sonne Schutz verleihn.
Es ſind darin der Stübchen neun
Für jede meiner Kaſtalinnen,
Wie billig eins; fiel's ihnen etwa ein,
Bei mir einmal die Nacht zu bleiben.
Jetzt aber kommt nur dann und wann
Euterpe, welche Briefe ſchreiben,
Und kleine Lieder dichten kann;
Die freundlichſte der Pieriden,
Die Roſenblätter mehr, als Lorbeern ſich gewann!

Dazu iſt mir vom Glück beſchieden,
Was ein Beſcheidner täglich braucht,

*) Die nahe Dom- und Stiftskirche.

Der, wie Du weißt, nicht vornehm untertaucht
Im Strom der Ueppigkeit, um ſich darin zu baden;
Nein! der den Ufer-Schwalben gleich
Daran nur ſtreift!

O Freund! mein kleines Königreich,
Das eine Spinne mit dem Faden
In Tagesfriſt durchweben kann,
Zieht dennoch liebender mich an,
Als manchen Herrn von Gottes Gnaden
Die halbe Welt, die ſclaviſch vor ihm kniet!
Und wenn mein Ernſt ein kleines Lied,
Von Spiegel oder Gleim geſungen,
Auswendig kann, dann iſt ein Feſt
Auf meiner Burg; dabei wird mehr geſprungen,
Als wenn ein Herr Poet von hunderttauſend Zungen
Der Leſewelt ſich trommeln läßt.

Mein Hof, damit wir Alles ſagen,
Iſt noch viel kleiner, als mein Haus!
Darauf ſpaziert, voraus bei ſchönen Tagen
Ein meckernd Thier umher, ſieht wie ein Weiſer aus,
Wenn Alles Weiſe ſind, die große Bärte tragen.
Es giebt bei ſeinem großen Air,
Die reinſte Milch, die je im Schatten ſeiner Buchen
Der Schäfer Maron's pries. Auch hat das Thier ſo ſehr
Der Kinder Gunſt, daß ſie's wohl nie beſuchen,
Mit leerer Hand!
Das wird denn auch von Hans, ſo heißt der Preis der Ziegen,
Recht ſehr erkannt.
Hier wächſt, ſo lang mein Hüttchen ſtand,
Kein Grashalm auf! Kein Bäumchen an der Wand,

Lockt Zeyhern her, ſich wolluſtvoll zu wiegen,
Nur ſtreift er dann und wann ein wenig fritwärts ab,
Von meines Nachbars Blütenbäumen,
Vielleicht aus Dankbarkeit, weil ich in meinen Reimen
An Wilia ihm oft ein Plätzchen gab! —*)

Du ſiehſt, mein Geliebter, wie Briefe an Freunde bei mir geſchwind zu Verſen werden; aber die Verſe ſind auch darnach; ſie tragen das Siegel der Eil und der damit verknüpften Vergänglichkeit an der Stirn. An einem Bande anderer Epiſteln ſchreibe ich jetzt, und die an Dich: „Wie lebſt Du, Freund, am hohen Rhein?“ — iſt mit Abſchneidung einiger Auswüchſe, mit mehr Weile gemacht; und doch fürcht' ich, daß noch genug Mittelmäßiges darunter geblieben ſey.**) Willſt Du eine Antwort auf eben genannte Epiſtel geben, ſo thu' es bald. Mit Freuden will ich ſie in meine Sammlung, als die lebendigſte Blume der Freundſchaft mit einflechten.“

Am 23. Mai deſſelben Jahres ward Schmidt durch den Tod ſeiner Tochter Wilhelmine eine tiefe Wunde geſchlagen. Er ſchrieb:

---

*) Dieſe ganze poetiſche Beſchreibung iſt ein Bruchſtück eines umfaſſendern poetiſchen Briefes, den man als den 38ſten im 3ten Buche der Werke abgedruckt findet.

**) In der That iſt die genannte Epiſtel nicht in der Sammlung neuer poetiſcher Briefe aufgenommen, welche 1790 erſchien.

März 88.

„Ueber mein Leben von 1787 ſchreib' ich Dir nichts. Ich traf auf Dornen, die mir das innerſte des Herzens verwundeten, und auch die Erinnerung daran macht mir manche traurige Stunde. Gottlob, daß die Zeit ein Arkanum iſt, für Alles! Auch über die Grabſtätte unſerer Geliebten ſchwingt ſie ihren Fittich, und ſein Wehen iſt lieblich, wie das Wehen des Weſtwindes, je weiter es hinkommt. Ich lebe jetzt oft in der Erinnerung an jene glücklichen Zeiten von 1779, 1780 und 1781, wo ich Dich kennen lernte, male ſie mir mit den freundlichſten Farben aus und verwiſche alle Ungezogenheiten, die eine feindſelige Hand ſeit der Zeit dazwiſchen gepinſelt hat. — — —

Von der Geſellſchaft zur Erhaltung der reinen Lehre weiß ich ſo viel wie Nichts, wie ich denn überhaupt ganz unwiſſend bin in der Geſchichte der Schwärmereien unſers Jahrzehnts, ſehr überzeugt, daß ich meine Zeit beſſer anwenden kann. Hieraus kannſt Du Dir die Frage: „Ob ich in einem Orden ſey?" leicht ſelbſt beantworten. Ueber den Magnetismus kann ich ſchlechterdings nicht urtheilen, weil ich darüber keine Zeile geleſen habe. Wer Weinhold geleſen hat, ſagt Benzler, kann am Magnetismus nicht zweifeln. Dennoch werd' ich Weinhold nicht leſen; was für Verluſt, wenn ich ohne Glauben an Magnetismus aus der Welt gehe? — Auf Hamanns Durchreiſe freue ich mich;

Ardinghello hab' ich verschlungen. Daß Heinse so etwas schreiben würde, ahnete ich schon vor fünfzehn Jahren. Schon damahls war jedes seiner Gespräche electrisches Feuer, und einer Reise bedurfte es an die Quelle der Künste, um Blitz und Schlag auf einmal hervorzubringen.

23. Mai 88.

Noch keine Zeichnung hat mich so gerührt, als die des vortrefflichen Langer.*) Und Dir, mein Theurer, verdank' ich sie.**) Empfange dafür meinen Herzensdank, an einem für mich heiligen, unvergeßlichen Tage, am Todestage meiner Wilhelmine. Ich war damahls stumm und thränenlos und lernte den Zustand kennen, wo man nicht weinen kann. Ich bin Willens, meine Elegie auf ihren Tod mit einigen andern Stücken von Gleim zusammendrucken zu lassen, unter dem Titel: Wilhelminens Denkmal.***) — —

Von Voß's Georgicis hab' ich nur, im Musenalmanach 1788, das erste Buch gelesen. Diese Probe gefiel mir sehr, und besser, als alle mir vorher bekannte Uebersetzungen. Freilich meinte schon der sel. D. Lu-

*) Director der Maleracademie in Düsseldorf, der vor einigen Jahren in gleicher Eigenschaft in München starb.

**) Ein Genius, mit verhülltem Angesicht, an einem Sarkophage lehnend, löscht die Fackel.

***) Siehe im 4ten Buche der Werke die 48ste Elegie.

D. Luther, wer nicht ſelbſt viele Jahre Landwirthſchaft getrieben, könne die Georgica nicht überſetzen. — Ich, mein Lieber, ich glaube noch immer, daß ich Nichts gemacht habe, was ich als Trophäe aufſtellen könnte. Darum bleib' ich ſo entfernt vom Publicum, keinesweges aber von den Muſen, die mich manche glückliche Stunde in der Stille beſuchen. Ich habe eine Menge Sachen und Sächelchen liegen, ihr Name iſt Legion: Epiſteln, Sprüche, Erzählungen, Sinngedichte. Aber der Stempel der Vollendung, das einzige gültige Entreebillet auf dem großen Schauplatz der Unſterblichkeit, fehlt allen. Und ſo laß ich es fein ruhig liegen, habe keinen Verdruß von Kritikern und Buchhändlern, und befinde mich wohl dabei. Dies über Deine Rüge meines ſchriftſtelleriſchen Stillſchweigens. Leb wohl.“

Im November des Jahres 1789 verlor Schmidt durch den Tod ſeinen zwei und achtzigjährigen Vater und weinte ihm in einer trefflichen Elegie nach. *) Im December deſſelben Jahres ward ihm der dritte Sohn geboren und im Februar 1792 eine Tochter. Der ſtille Genuß ſeines Familienglücks, die Achtung ſeiner Freunde und ſeine Genügſamkeit hätten ihn zum glücklichſten Manne gemacht, wäre er nicht im Jahre 1790 von einer Krankheit befallen, die von demjenigen, der keine

*) Siehe im 5ten Buche der Werke den elften Geſang.

eigene Erfahrung über ähnliche Leiden hat, als eingebildet oder unbedeutend belächelt wird, die aber über den Kranken alle Qualen der Hölle schüttet. Immer mehr wurde es ihm seit dieser Zeit, wo er alle Rüsthäuser der Heilkunde leerte, zur Gewohnheit, Medicin zu nehmen. Er suchte hier und da Trost und Hülfe; schlaff hingen alle Flügel seines Geistes, und im Beginn der Krankheit war an poetisches Schaffen nicht zu denken. *) Dem Gebrauch des Lauchstädter Bades widerstand das Uebel. Der Aufenthalt an dieser Heilquelle, ihm sonst so angenehm, ward ihm dieses Mal sogar langweilig. Doch machte er auch daselbst mehrere, ihm in der Folgezeit noch werthe Bekanntschaften mit August Lafontaine, seinem Verwandten, mit Heidenreich, Hiller und Oeser, den er unendlich schätzen lernte. Auch Morus sah er; doch gefiel ihm der Mensch weniger, als seine Schriften.

Obwohl er in den Jahren von 1790 bis 1800 fast nie ganz frei war von körperlichen Leiden, so ist doch diese Periode durch die größte literarische Thätigkeit ausgezeichnet, und er arbeitete in dieser Zeit das Gediegenste, was seiner Feder entflossen ist. Er hörte auf

*) Nur kurze elegische Strophen, gleichsam poetische Seufzer (im 4ten Buche der Werke Elegien 50—56) drücken den damals so niedergeschlagenen Zustand seines Gemüthes aus.

n petrarchiſiren und zu katulliſiren, ging mehr einen eigenen Weg, und nur hier und da bemerkt man, wie oft und gern er Jean Paul las. Die Süßigkeit, die in den Gedichten einer gewiſſen Schule herrſchte, verlor ſich, er tilgte Reminiscenzen und wurde ſtrenger gegen ſich. Im ſchönen Nachgefühl der Geneſung ſchrieb er im Laufe weniger Wochen eine treffliche Erzählung: Ferdinand Palmhorſt, deren Anfang (leider iſt ſie nicht fortgeſetzt) in den Beckerſchen Erholungen (Jahrgang 1797. 4. Bd.) erſchien, die überhaupt mit den ſchönſten Blüthen ſeines Geiſtes geziert ſind. Er war überaus thätig bei ſeiner Horaz-Dolmetſchung, und drang tief ein in das Studium der Metrik. Die nächſte Veranlaſſung hierzu gab die im Jahre 1795 erſchienene Terpſichore von Herder und der dadurch wieder aufgeweckte Jacob Balde. Schmidt ward dadurch ſo begeiſtert, daß er nicht allein ſeine Freude und ſeine Verehrung des Erweckers und des Erweckten in einer ſeiner gelungenſten Oden an den Verfaſſer der Terpſichore *) ausſtrömen ließ, ſondern daß er auch ſofort mehrere Oden von Jacob Balde, die Herder noch unüberſetzt gelaſſen hatte, ſelbſt verdeutſchte. **) Dieſe Beſchäftigung mußte natürlich den Dichter zu einer nähern Bekanntſchaft mit den alten

*) Siehe im 8ten Buche der Werke die 27ſte Ode.

**) Siehe im 8ten Buche der Werke die Oden 16—24.

Sylbenmaßen führen; er bediente sich seitdem dieser Sylbenmaße öfter, als früher; und nach mehreren vorangegangenen freieren Nachbildungen ward zuvörderst im Jahre 1797 der erste bedeutende Anfang mit der Uebersetzung der Oden des Horaz gemacht. Seine neuen poetischen Briefe *), die ihm noch lange einen Nahmen unter den Episteldichtern deutscher Zunge sichern werden, erschienen ebenfalls in dieser Zeit, wiewohl die meisten derselben schon vorher in dem Zeitraume von 1780—1790 geschrieben wurden. Seine Lyra hauchte die lieblichsten Töne, unter denen Klamersruh **) genannt zu werden verdient, das in früherer Zeit zwar schon entworfen, aber erst in dieser Zeit ausgeführt ward. Wenn ihm der Beifall aller seiner Freunde der süßeste Lohn für diese poetischen Leistungen war, so fühlte er es um so empfindlicher, als der größte Theil derselben verstummend die Köpfe schüttelte, nachdem es bekannt geworden, daß er der Verfasser der Erzählungen aus der Geschichte der aktäontischen Nachkommen (Berlin 1789) sey. In einer vornehmen Familie, in der er sonst stets mit größter Herzlichkeit aufgenommen wurde, empfing man ihn mit frostiger Höflichkeit deshalb. Die Aengstlichkeit

*) Sie finden sich nebst einer Auswahl der älteren poetischen Briefe im 3ten Buche der Werke.

**) Siehe das 11te Buch der Werke.

nd Sorgſamkeit, mit der er in einigen Briefen an reunde der Apologet derſelben wird, bezeugen, wie nangenehm ihm die Erſcheinung derſelben war, und hütete ſich, den übrigen Theil ähnlicher Erzeugniſſe uthwilliger Laune aus dem Verſchluß ſeines Pultes laſſen. Doch erſchien ſpäter, wiewohl auch ano- ym, noch eine Auswahl komiſcher Erzählungen in der ſten Hälfte der komiſchen und humoriſtiſchen ichtungen (Berlin 1802), durch deren zweite Hälf- (eine Sammlung humoriſtiſcher proſaiſcher Erzäh- ngen, die bisher in Zeitſchriften zerſtreut geſtanden atten) er jedoch den Muthwillen wieder gut zu machen chte.

Der Kreis dieſer Freunde hatte ſich indeſſen be- utend erweitert. In Halberſtadt ſelbſt lebte er in ner Zeit mit Gottlob Nathanael Fiſcher, dem ector der Domſchule, in dem freundlichſten und nach- rlichſten Verhältniß. Dieſer Mann, den Gründ- hkeit und Vielſeitigkeit im Wiſſen, Liebe zur Poeſie, rmer Patriotismus und die Gabe geſelliger Mittei- g auszeichneten, hatte beſonders einen wohlthätigen nfluß auf ihn, als Kränklichkeit alle ſeine Kräfte ge- mt hatte, und hing mit wahrhafter Zuneigung an ihm. gleicher Freundſchaft lebte er mit dem Conſiſtorial- h Johann Werner Streithorſt, dem Prorec- Johann Karl Chriſtoph Nachtigal, nach- hligem Director der Domſchule und Generalſuperin-

tendenten des Fürstenthums Halberstadt, und dem Regierungs-Assistenzrath Heinrich Lucanus. In jener Periode lebte auch Tiedge einige Zeit in Halberstadt. In einem Briefe an seinen Johannes sagt Schmidt über ihn: „Du mußt das Decemberstück der deutschen Monatsschrift *) von 1791 lesen, wenn Du Tiedge's epistolarische Gewandtheit kennen und schätzen lernen willst. Diesen Mann, den ich durch Göckingk schon lange kenne, webt in seine Episteln eine Philosophie, die mit allen Blumen der Grazien bestreut ist, und die, weil sie so in's Leben eingreift, mir so lieb ist, wie die irgend eines Philosophen neuerer Schule. Er lebt privatisirend in einem kleinen Hüttchen neben mir, wie eine in die Stadt hin verirrte Grille." — Die beiden Geistesverwandten wechselten früher schon prosaische und poetische Episteln, und wenn dieser Briefwechsel im neuen Jahrhundert in's Stocken gerieth, so war dies gewiß nicht Mangel an gegenseitiger Zuneigung. Zeitstürme, Entfernung und der Lebensherbst trat zwischen sie, und so ruhte oft lange das Wort der Mittheilung. Ebenfalls durch Göckingk machte er schon in den achtziger Jahren die Bekanntschaft der Gräfin Elisa von der Recke, so

*) Sie erschien bei Vieweg dem Aeltern in Berlin und zeichnete sich größtentheils durch Beiträge von halberstädtischen Dichtern aus.

wie ihrer Freundin und Reisebegleiterin Sophia Becker, nachmahls verehligten Schwarz, ausgezeichnet, wie Elisa, durch ihr Herz und ihre poetischen Talente.*) Obwohl die Zahl der zwischen Schmidt und Friedrich von Matthisson gewechselten Briefe klein ist, so athmen sie doch so viel Herzlichkeit und Innigkeit, daß sie dem Leser eine wohlthätige Stimmung geben. Er lernte Matthisson bei Gleim kennen, und dieser schloß sich mit jugendlicher Wärme an ihn.

In Hinsicht dieser Treue gegen Freunde glich er Gleim, doch war er weniger Cosmopolit und Patriot, als dieser und Fischer es waren, und somit nahm er mindern Antheil an den großen Begebenheiten, die im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts von Frankreich ausgingen; sie berührten und beschäftigten mehr sein Gemüth als seinen Geist, und bei seiner Liebe zur Stille und zum Frieden umfaßte sein Auge lieber den Kreis eines kleinen Gebiets, wo ihm ergebene Herzen schlugen, als daß es sich auf den entfernten Schauplatz gewandt hätte, wo ein wilder Zeitgeist brauste und gährte. Nektartropfen fielen in den Freudenbecher seines häuslichen Glücks auch dadurch, daß er in seinem ältesten Sohne Ernst einen Geistesverwandten sah,

*) Sophia Schwarz geb. Becker starb schon im Jahre 1789. Siehe die Anmerkung zur 6ten Ode im 8ten Buche der Werke.

und wenn er sich zu jedem hingezogen fühlte, der Gedichte machte, um wie viel süßer war es ihm, wenn er in des Sohns Geisteserzeugnissen dessen einstige Größe herausahnen konnte. Letzteres war freilich nur der schöne Traum eines liebenden Vaterherzens, indem der Sohn in der Blüthe der Jahre starb.

Seine in Halberstadt lebenden Freunde vereinten sich alljährlich zur Feier seines Geburtstages, zu welchem nicht selten auch von auswärts eine kleine Gabe, ein freundliches Wort oder ein poetisches Angebinde gespendet wurde. Von der sinnigen Weise, wie man ihn oft zu überraschen suchte, so wie von der Herzlichkeit und dem zufriednen Sinn, mit dem er Alles und Jedes aufnahm, zeugen die Akten seines kleinen pierischen Familienarchivs, die auch der Fernstehende und Fremde theilweis nicht ohne Rührung und Genuß lesen würde. Fischer sagt über die Eigenthümlichkeit dieser bescheidenen Festlichkeiten ein so wahres und gemüthliches Wort (zum 29. Dezember 1799) daß wir uns nicht enthalten können, dasselbe hier mitzutheilen. Es lautet:

Weise Leute, mein Schmidt, verschweigen ihren Geburtstag:
Weisere freuen sich sein mit Hausgenossen und Freunden,
Als des schönsten Festes im Jahr! Denn wahrlich, das ist er!
Sieh, drum feiern wir ja, wir hinterdomischen Nachbarn
Unsern zweiten April *) und zwanzigsten neunten Dezember,

*) Gleims Geburtstag.

Und der Tage noch viel, die Freund uns und Freundinnen
schenkten.
Und hält's Einer von Herzen mit uns: so fügt er beſcheiden
Unſerer Sitt' und Weiſe ſich auch, und zeigt uns den Tag an,
Da er einſtens zuerſt das Licht der Sonne begrüßt hat!
Und den Vätern des Hauſes nicht nur und den Müttern des
Hauſes
Kommt ein Feſt mit dem Tag: auch unſere Kinder ſchon lernen
Nach der Väter Exempel ſich ihres Lebens erfreuen,
Bittend Geſpielen zu Gaſt; denn gute Sitte muß billig
Sich von Vater auf Sohn, von Sohn auf Enkel vererben!

Und, wie haben wir nicht, Du ſelbſt biſt Zeuge geweſen,
Oft uns ſolcher Tage gefreut! Denn die Freude zu mehren,
Macht uns Jeden zu Scherz und Ernſt die Freundſchaft em-
pfindſam.
Kamen von Aller Größ' und Geſtalt nicht Gaben zum Vorſchein,
Die den Geber nicht arm, und reich den Empfänger doch machten,
Weil die Liebe ſie gab. Doch Lieder der Muſen vor allen
Strömten aus reichlichem Quell, dem gottgegebenen Freunde.
Wer von unſern Enkeln ſie einſt zu Ehren der Väter
Sammelt zu klugen Gebrauch: der hat für häusliche Freude,
Wie es Rom und Athen nicht gehabt, ein ſchönes Geſangbuch!
Groß daran iſt, Lieber, Dein Theil und der lieblichſten Lieder
Viele Dein Werk! Drum leb' uns noch lange in's neue Jahr-
hundert
Weit in die Mitte hinein: ſo wird ſich zu merklichen Freuden
Unſrer Kinder noch einſt und unſrer Enkel und Aller,
Die da luſtig zu frohem Geſang das Büchlein ergreifen,
Noch gewaltig die Zahl der lieblichſten Lieder vermehren.

Ueber einen großen Theil des hier nur Angedeute-

ten spreche sich der Dichter in seinen Freundesbriefen von 1790—1800 selbst weiter aus.

April 1790.

Dohm ist hier. Er flog mir gestern, als ich auf dem Poetengange lustwandelte, in die Arme. Der Gedanke, daß ein Leben ohne Freunde ein Tag ohne Sonnenschein sey, begleitete mich zu meinen Laren. Diese sind klein, aber äußerst zufrieden; oft lassen sie sich mit einem Opfer von Salz und Weihrauch befriedigen, und ihre ganze Gottheit, keine grausame, keine Blut und Scheiterhaufen fordernde, ist versöhnt, wenn meine drei Knaben auf Steckenpferden um sie hertrotten, oder aus dem Noth- und Hülfsbüchlein ihres Freundes Becker ein schauerliches Dorfmährchen herbuchstabiren. Bei diesen Freuden habe ich jedoch auch an den Urnen theurer Menschen geweint. Mein lieber Geheimerath Spiegel zu Baireuth ist nicht mehr. Kurz darauf fing mein alter Vater an, sich dem Tode zu nähern. Ach, es ist ein gewaltsames, erschütterndes Gefühl, welches uns ergreift, wenn der Fürst der Schrecken ein theures Haupt hinrafft. Doch genug davon. — Ueber die Revolution in Frankreich möcht' ich wohl viel sagen, aber ich bin so wenig zum Denken geneigt, wie mein baculus, qui stat in angulo. Mein summum bonum ist seit langer Zeit Virgils Landbau von Voß, das Allervollendetste, was die Deutschen in Hexametern haben. Ich lese ihn schon zum dritten Mahle, jedes

Mahl entzückt und hingerissen von der Zaubermelodie der Verse, und von den Kräften, die Voß angestrengt hat, mit den Härten der Teutonischen Sprache zu ringen, und das Alles so rund, so lieblich, so stark herausbringen zu wollen, wie es der Römer dahingetönt hat. Seit der Zeit schmecken mir keine Hexameter mehr, selbst die von Klopstock nicht. Erst kürzlich hatte ich Briefe von Voß. Er arbeitet jetzt an der Uebersetzung der Ilias und einer neuen Ausgabe der deutschen Odyssee. Voß dünkt mich der Erste, der viele Klaftern tief eingedrungen ist in den mysteriösen Schacht des deutschen Versbaues, und er würde uns eine ganz andere Prosodie liefern, als Moritz, so brav diese seyn mag. — Unter den jungen Dichtern Deutschlands hebt sich jetzt Mnioch, Rector zu Fahrwasser, wunderbar. In seinen Rundgesängen sind Stücke, bei denen man ausrufen muß: hier ist mehr als Claudius! —

Mai 1790.

Deinen letzten Brief bewegte ich schon acht Tage in meinem Herzen; auch hätt' ich ihn auf der Stelle aus diesem Herzen beantwortet, wenn ich nicht den Gedanken gehabt hätte, mit dieser Antwort meine neuen poetischen Episteln zu begleiten. Hier sind sie, denn ich führe sie mit folgendem Creditiv bei Dir ein:

Du forschest, mit dem Geist der Celsus und Galene,
Der Menschen-Rettung nach! Heil, o mein Abel, Dir!
Du wirst im Lobgesang der Söhne

Dereinſt unſterblich ſeyn dafür,
Daß ihre Väter jetzt durch Deine Kunſt geneſen,
Indeß die Töchter Blumen leſen,
Sie weinend hinzuſtreun vor Deines Grabes Thür.
Ich aber träum' an Freundſchaft und an Liebe
Nur Briefchen hin; und wüßt' ich auch, es bliebe
Von meines Herzens Träumereien
Nicht Eine mehr im kommenden Jahrhundert,
Doch würd' ich nie das kleine Buch bereun.
Geliebt wollt' ich von Freunden, Dir verzeihn,
Nicht klaſſifizirt und nicht bewundert
Von einer ſpäten Nachwelt ſeyn! —

Nicht ohne großen väterlichen Verdruß, da ſie von Druckfehlern wimmeln, erhielt ich ſie von der Poſt. Wenn das Publicum die ganze Titelvignette oder wenigſtens den entblößten Hintern des Philoſophen von Ferney, (Vergl. p. 128 und 129) auch für einen Kupferſtichfehler anſehen wollte, ſo wär' es mir ganz recht. Allerdings fand der Künſtler S. 127, 128 und 129 für ſeine Laune große Nahrung; aber nicht im Traume konnte mir es einfallen, daß er gerade dieſe Scene darſtellen würde. Sage das Allen, die in Düſſeldorf das Buch leſen mögten, damit ſie darüber meine Willensmeinung wiſſen. Ich hätte faſt Luſt, darüber in einem Blatte etwas anzuzeigen, aber Chodowiecki wäre im erſten Feuer des Künſtler-Unwillens fähig, unartig gegen mich zu werden. —

Ob aus meinem den 18. Dezember 1789 gebore-

nen Johannes Werner Wilhelm ein Gotthilf Franke oder ein Ketzer, wie Leſſing und Spinoza wird, darüber wollen wir uns die Köpfe nicht zerbrechen. Aus jedem Menſchlein wird ein Ring, wie er an die große Kette des Ganzen taugt; daß auch mein Menſchlein recht eingreifend werde, ſoll mein Beſtreben ſeyn, ſobald er der Mutterbruſt entwachſen iſt. Ob aber der Himmel ſeinen Segen dazu geben werde, muß ich in demüthiger Reſignation erwarten. Denn es iſt mit allen Educationsräthen und allen Philanthropien nichts gethan, wenn das Gegengewicht in der Anlage des Knaben zu überwichtig iſt, oder die Vorſehung und der hinreißende Geiſt des Jahrhunderts ihm eine andere Marſchroute vorzeichnen. — — — Du haſt Recht, es iſt eine Freude ohne Gleichen, eine Nation zu ſehen, die ſich an's Licht hervorarbeitet, und wie ſchön, daß Du ſie in der Nähe beobachten kannſt. Es war eine große Herrlichkeit für Vater Gleim, als ich ihm einige Stellen aus Deinem Briefe über dieſen Gegenſtand vorlas; Dein Urtheil über die Nationalverſammlung durft' ich ihm freilich nicht leſen, weil er darüber ganz anderer Meinung iſt. Eben ſendet er für Dich, Jacobi und Langer drei Exemplare ſeiner neuen goldnen Sprüche und ſeiner Epiſteln und Epoden. Bald kommen auch Marſchlieder von ihm, ſobald es zum Marſchiren kommt. Die Schwerter ſind geſchärft; die Compagnien ſind hier vollzählig gemacht,

und der König will selbst den Feldzug mitmachen. Der Gott unserer Väter sey dann mit uns. Seit fünf Tagen ist Stamford mit dem Prinzen von Oranien hier. Sie gehen von hier nach Braunschweig. Ich und Stamford haben uns oft gesehen und treu erfunden; auch der Prinz ist einige Male bei mir gewesen. — Frau von der Recke theilte mir auch vor einigen Tagen viel Freundliches und Schönes mit. Die Frau hat einen Wissensdurst, wie ihn keine Christina von Schweden gehabt haben mag. Sophie Schwarz, die hier starb, war die erste Freundin Elisa's und ihre Gefährtin auf allen Reisen.

Meine Gesundheit ist noch nicht wieder im Gleise. Ach! — Bei allen diesen Leiden und allem Kriegsgeschrei bleib' ich jedoch sehr ruhig und grâme mich nur darüber, daß ich seit einigen Tagen bei so bedecktem Himmel nicht habe stellatim gehen können. Seit mehreren Wochen ist Sternkunde mein Feinsliebchen, und es thut mir in der Seele weh, daß ich diesen erhabenen Zweig menschlichen Wissens nicht eher ergriffen habe. Nichts in der Welt ist fähiger, den Geist über jede traurige Lage emporzuheben und jedes kleine Punktulum, welches das Herz zusammenengt, mit einem Striche der Phantasie rein weg zu vertilgen. Alle meine Gedichte tragen jetzt das Gepräge der Astronomie und ich hätte fast Lust, eine kleine Sammlung derselben drucken zu lassen. Aber wird's dazu kommen? —

Januar 1791.

Seit vier Wochen ſitz' ich, geh' ich, lieg' ich auf Dornen. Und heut' iſt's nicht beſſer. Noch kein Engel der Geneſung hat mir die kleinſte Blume geſtreut. Alle Uebel des menſchlichen Lebens dauern fort, unaufhörlich wie die Höllenqualen der Orthodoxen: fürchterliche Spannungen im Unterleibe, Krämpfe in den Armen, Händen, und bisweilen in den Füßen und Hüften, und was mehr als Alles, Schwindel und Eingenommenheit des Kopfes, die alles Denken und Schreiben hindert, ſo daß ſich meine Arbeiten zu Bergen häufen und ich oft troſtlos daſitze! — Die Aerzte halten es für Stockung des Bluts, Hypochonderie, oder was weiß ich, für was ſonſt; denn wenn auch der Nahme des Uebels außer Streit wäre, würde es dadurch gemildert? Löwenzahn, Storaxpillen, Schwefel, Stahlwein; China mit Quaſſia, Valeriana, Schröpfen, Aderlaſſen, ſpaniſche Fliegen — Alles ward verſucht und unwirkſam erfunden. — Alles invita Hygica. Nun ſage, was noch zu thun übrig bleibt? — Ich meine, ſo armſelig hinſiechen und — ſterben.

April 1791.

Drei Monate ſind verlaufen, und mein Zuſtand iſt um Nichts beſſer, ja vielmehr ſchlimmer, beſonders bin ich Vormittags in einer nichtswürdigen Lage. — — Es war noch viel, daß ich geſtern meinen Nahmen ſchreiben und dazu noch über zwanzig Zeilen ſchreiben

konnte. Denn wenn ich Alles zusammennehme, habe ich seit dem ersten October nicht einen Bogen schreiben können, wenn er nicht aus Nahmensunterschriften und kleinen Quittungen bestand. Unbeantwortete Briefe liegen bergehoch. Dieser Brief an Dich ist der erste seit einem halben Jahre, und er enthält nichts als ein trauriges Jargon über mich selbst. Das Leben liegt schwer auf mir, wie ein Alpenstück. Leb wohl. —

Mai 91.

Meine einzige und letzte Hoffnung beruht noch auf dem Bade. Oft zieht die Hoffnung meinen Blick in die Zukunft, aber mehr in die Vorzeit. Heute bin ich einmahl in der Stimmung, meine nächstkommende Zeit mit freundlichen Gedanken auszuschmücken. Du wirst in's Bad reisen, sag' ich mir; dann wirst du gesund werden; dann wirst du wieder Empfänglichkeit bekommen für die Freuden der Welt; dann wirst du wieder Hendecasyllaben machen; dann wirst du 1792 Johannes Abel sehen; dann 1793 nach England reisen; dann — dann; o wie viel reizende Danns ziehen heute durch meine Seele. Aber auch sie werden bald vorüberziehen, und ich genieße den diesjährigen Frühling in seiner überschwenglichen Herrlichkeit nicht; denn in mir ist nichts als Hagelschlag und Novembersturm. —

November 91.

Ein schöner Wintertag scheint hervortreten zu wollen, das Haupt mit Aurora's Rosen bekränzt, aber

der

der Fuß noch im Nebel. Gebe doch der Himmel noch recht viele ſo herzhafte helle Wintertage; ſie bekommen mir immer beſſer, als die ſchwülen Sommertage und die phlegmatiſche Regierung des letzten Octobers. Dieſer Gedanke führt mich auf mein eigenes Leben ſeit der letzten Lauchſtädter Reiſe und auf mein halberſtädtiſches Thun und Laſſen. Das Lauchſtädter Leben, weil es ſo wenig in meinen Geiſt und mein Herz eingriff, ſteht nun ſchon ganz wieder im Hintergrunde meines ohnehin ſchwachen Gedächtniſſes. Da waren gröſtentheils zu hören und zu ſehen lauter mir unwichtige Menſchen mit vierzehn oder ſechzehn Quartieren, die, Wenige ausgenommen, auf unſere Wenigkeit vornehm und dumm herabſahen. Ich habe das Andenken jenes langweiligen Aufenthaltes längſt in mir vertilgt; blos das Andenken an Lafontaine, Heidenreich, Hiller und Oeſer hab' ich mir bewahrt. Wie mir das Bad bekommen iſt? — Ich befinde mich wenigſtens beſſer als im vorigen Winter. Meine Nerven ſind ſtärker, die Krämpfe der Hände und Füße haben nachgelaſſen; dagegen giebts noch Congeſtionen zum Kopfe hin und Hitze im Blut ꝛc. ꝛc. Nun ich leb' auf Hoffnung beſſerer Zeiten und muß mit meiner verkrüppelten Geſundheit ſo fürlieb nehmen; vermuthlich gehört ſie ſo gut zur beſten Welt, wie die Geſundheit des handfeſteſten Halloren in den halliſchen Salinen. Kann ich doch jetzt, obgleich mit mehr Mühe und bei mehreren

Pausen ganze Blätter mit Geschwätz füllen, während ich vorigen Winter kaum meinen Nahmen schreiben konnte. So weit hat Gott geholfen und ich preise ihn dafür mit gerührtem Herzen. Werke von langem Athem bring' ich nicht zu Stande. Geht es aber, so bestimme ich das Geld dafür zu einer Reise nach Carlsbad auf künftigen Sommer. Denn nur zu diesem Bade habe ich noch Vertrauen auf die Erzählung Einiger durch dasselbe völlig Genesenen.

Dezember 92.

Nichts als Krieg und Kriegsgeschrei, und — inter arma silent musae. Doch geht mir die Muse nicht ganz vorüber. Mein Pult liegt voll Sachen aus frühern Zeiten, die der Feile harren und des Abschreibens — ach, des häßlichen Abschreibens, wozu ich weder Zeit noch Lust habe, und so modert Alles. — — Wir leben in einer sehr großen Zeit, mein theurer Freund, in welcher der Same künftiger Früchte, ob bitterer, ob süßer — wer weiß es? — ausgestreut wird. Das Auge der feinsten Divination sieht nichts als Labyrinth; aber der große Weltgeist faßt den Faden, und wird Alles göttlich hinausführen. Wenn ich mein sechs und vierzigjähriges Leben durchgehe, so verschwindet Alles wie ein Sonnenstaub gegen die Erfahrungen meiner drei letzten Lebensjahre. Mehr haben wir im Laufe derselben erlebt, als vorher in vielen Decennien.

Januar 94.

Du haſt leider und dreimahl leider Recht, die geſellige Freude, die Munterkeit und ſogar das häusliche Glück, ſie wohnen jetzt nicht mehr ſo lieblich unter den Menſchen, als ſonſt. Sie werden verſchlungen von dem dreiköpfigen Ungeheuer, der Geſchichte des Tages. Aber laß es gut ſeyn, weil es nach Leibnitz und Kant nicht anders ſeyn kann. Jenes große Ungeheuer mag alles verſchlingen; nur unſere Freundſchaft und die Freundſchaft aller Lieben in unſerm Kreiſe, wird es, ſoll es nicht verſchlingen. Es ſchwindet hier abermahls alle Hoffnung auf Frieden ſeit dem unglücklichen Rückzuge der Verbündeten und der Wiedereinnahme von Toulon. „Wir haben dieſes Jahr die Franzoſen hier", ſagen die Kleingläubigen; ich ſage es mit und flehe nur: „Gott erhalte uns unſern geliebten König und alle Feldherrn, die unſere Sache vertheidigen." La Fayette, der Unbegreifliche, iſt den 5ter d. hier durchgekommen und mit ſeinem Secretair nach Glatz gebracht. Bei ſeiner Abreiſe ſoll er geweint haben wie ein Kind. Latour iſt nach Neiße transportirt, Lameth aber, an einer unheilbaren Schwindſucht leidend, iſt zu Magdeburg zurückgeblieben.

Grüß mir ja den Verfaſſer Woldemars. Eine meiner ſüßeſten Erinnerungen iſt mir immer der Tag, wo ich Woldemar zum erſten Male las. Es freut mich, daß er ihn umarbeiten und mir das Exemplar

zusenden will. Voß's neuen Homer hab' ich Sünder noch nicht gelesen, so sehr ich darnach schmachte. — Meine Muse gähnt und träumt bisweilen in Gelegenheitsgedichten. Wenn ich auch sonst etwas Erträgliches machte, würd' ichs vollenden können bei dieser fragmentarischen Gesundheit? — Bode, so derb organisirt, so fein besaitet, dieser gute Bode, der seine Bekanntschaft mit mir damit begann, daß er mir den Kopf wusch über mein:

„Und Du? vielleicht auf ewig
Vergißt Luise mich." —

Bode ist auch dahingegangen, wo Yorik, wo der Verfasser des Thom Jones, wo Montaigne ist. Seinen Montaigne habe ich noch nicht auftreiben können; wohl aber hab' ich ihm diese Grabschrift gemacht:

Er geht zu Dir nun, unser Bode!
Empfang' ihn Yoriks Geist! Ach, Dein erbarmt er sich,
Errettete vom Tode
Der Uebersetzer Dich. *)

Solche Kleinigkeiten kann ich allenfalls noch auf das Papier werfen; aber zu größern Dingen versagt mir Hygiea immer noch den Consens. — Sage mir, ich beschwöre Dich bei dem Geiste des Ardinghello, was macht Heinse? Seit Jahr und Tag hab' ich keine

*) Eine andre Grabschrift auf Bode siehe im 2ten Buche der Werke das 53ste Sinngedicht.

Zeile von ihm: Vergiß die Antwort auf dieſe Frage nicht; mir und Gleim liegt viel daran.

Matthiſſon und ſeine Luiſe, ein holdſeliges Weib und im eigentlichen Verſtande ſeine Muſe, waren hier. Er macht jetzt ein ſehr originales Guckkaſtenlied, wozu er mehrere Data aus der Revolutionsgeſchichte benutzt.*) Auch fand ich bei Gleim Eliſa von der Recke und Magiſter Erſch aus Leipzig, der in der Literatur ſo bekannt iſt, wie Du in den Leibern der ſterblichen Menſchen. Eliſa hat mehrere Male ſich mit dem Könige von Polen und den Magnaten unterredet, und theilte auch ſonſt eine Fülle herrlicher Dinge mit; aber ſie Dir zu erzählen und heute? — es geht nicht. Gleim macht Hüttchenlieder voll jugendlicher Naivetät. In ſeinem Hüttchen iſts auch wirklich beſſer, als auf dem Tummelplatz des Kriegsgottes am Rhein. —

Den 23. November 94.

Aus der Jubelhochzeit unſers theuren Vaters Gottfried Abel wird nun nichts. Du hatteſt wohl Recht, als Du mir neuerlich ſchriebſt, daß ſeine Laufbahn bald zu Ende ſeyn werde. Vorigen Mittwoch war er noch gerüſtet, in den literariſchen Clubb zu ge-

*) Dieſes Guckkaſtenlied ſcheint Klamer Schmidt zu dem ſeinigen Veranlaſſung gegeben zu haben. Siehe im 1ſten Buche der Werke das 49ſte Lied.

hen, mußte ſich aber mit ſchütterndem Froſt legen, um nicht wieder aufzuſtehen. Er wollte keinen Arzt ſehen und keine Arzenei nehmen. Er glaubte nie an ſeine Kunſt, und wer weiß, ob ich nicht wohler wäre, wenn auch ich dieſer Meinung lebte. Er war das Haupt einer Familie, die, weil ſie in einandergreifend und zuſammenhaltend in Freud und Leid, im Leben und Tod war, ich noch nicht ſo wieder gefunden habe. Bei großer Einſylbigkeit, überwiegendem Hange nach Zeitungen und einigem Antheil an dem großen Fürſten- und Völker-Drama, hatte er einen unverſiegbaren Fonds von Wohlwollen und Gutheit für alle ihm nähere Menſchen um ſich her. Auf Kinder und Täubchen hielt er vorzüglich viel. Zieh daraus das Reſultat: „Ein Menſch, der ſo iſt, kann kein ſchlechter Menſch ſeyn.“ Seine Religion war tolerant. Er hielt dafür, daß es zum Seligwerden nicht des Rituals bedürfe. Vor ſeinem Ende ſprach man von Predigerzuſpruch; er verbat ihn. Ich bemerkte nicht die geringſte Unruhe an ihm. Er blätterte kurz vorher noch in einem Bande der acta eruditorum. Still trat er von dem Schauplatz ab. Der Kammerdirector Eichholz will ſeinen Nekrolog ſchreiben. Ich ſelbſt arbeite jetzt an einem Hendecaſyllabus für den verehrten Todten.*) Als ſie ihn hintrugen, ſagte ich zu meinen ſchluchzenden Kindern,

*) Siehe im 6ten Buche der Werke den 23ſten Hendecaſyllabus.

er ſey wohl, er lebe über den Sternen; aber ſie hatten keinen Sinn dafür. Ach, mein Freund, mein Johannes, wenn die Kinder allein Zweifler wären, ſo mögt' es ſchon gut ſeyn. Morgen oder Uebermorgen ſind ihre Zweifel vielleicht über einem neuen, blanken Spielzeug vergeſſen! — Aber Wir? —

Januar 95.

Ich eile, mein Allertheuerſter, an Deinem für mich ſo ganz geſchaffenen Freundesherzen zu erwarmen. In meinem Sedez-Stübchen, nicht viel größer als ein Kutſchkaſten, frier' ich, trotz des glühenden Ofens, wie ein armer Peſcheräh, ſo tyranniſch iſt dieſer Winter, ſo gewaltig pumpt er jeden Tropfen animaliſcher Wärme aus dem Körper. Gut wäre das Alles, ſelbſt bei den Krämpfen, die ich bisweilen noch habe, wenn ich nur vom Rhein her beſſere Zeitungen hätte, von Dir dem Exulirten. Ach, der Rhein iſt zu; Holland von den Neufranken verſchlungen; die Bagage der Verbündeten ſoll ſchon nach Münſter hinretiren, und das Oelblatt im Keime fängt ſchon wieder an zu welken. Um unſerer Freundſchaft willen ſchreib mir, wie es bei euch ausſieht? — — Zuförderſt empfängſt Du hier Fiſchers Elegie auf Vater Abel, den Veteranen der literariſchen Geſellſchaft, und den Hendecaſyllabus von mir, wie er in einem der nächſten Stücke der deutſchen Monatsſchrift erſcheinen wird. Mit

seinem Nekrolog bin ich bis auf die Charakteristik fertig. —

Bald bekommen wir Voßens Pfarrer von Grünau, sehr umgeändert und erweitert unter dem Titel: Luise. Ich habe das Gedicht in der Handschrift gelesen und bin entzückt davon. Meinen Hendecasyllabus auf meines Bürgers Tod, findest Du in der deutschen Monatsschrift November 1794. *) Sein Tod hat mein Herz tief getroffen. — Wahrlich die Spanne vom Leben ist's nicht werth, daß man dazu ein so feierliches Gesicht schneidet, und es ist höchst löblich, zu einem bösen Spiele immer gute Miene zu machen. Der Ueberrest der komischen Erzählungen, die ich noch unter dem Verschluß habe, wird wahrscheinlich wieder das Erste seyn, was das Publicum von mir hört. Freilich aber wieder unbekannter Weise, der Verhältnisse wegen, in denen ich hier stehe mit Manchen, denen ich als Comus dieser Art nicht bekannt seyn mögte. An eine Ausgabe meiner sämmtlichen Werke kann ich vor der Zeit nicht denken, noch weniger denkt Gleim daran, was mir in der Seele weh thut. Selbst ist der Mann, und ich fürchte, auch von dem vertrautesten, geschmackvollsten Freunde herausgegeben nach seinem Tode, werden sie seine Manen nicht befriedigen.

---

*) Siehe im 6ten Buche der Werke den 22sten Hendecasyllabus.

September 1795.

Die ersten Nachrichten, daß die Franzosen in Düsseldorf seyen, haben mein Gemüth in große Bewegung gesetzt. Gottlob, daß Deine Briefe mich beruhigt haben. Dohm ist seit acht Tagen nach Hannover gereist, um die Regierung anzutreiben, die Emigranten aus dem Lande zu schaffen. Unser Regiment ist wieder hier und sehr ehrenvoll empfangen worden. Von Herder werden wir bald einen ganzen deutschen Horaz bekommen; ich freue mich darauf, wie auf den allgemeinen Frieden. Herder ist seit einigen Jahren das Ideal meines Geistes. Wenn er sich nur nicht überarbeitet! Seine Gesundheit scheint nicht die stärkste. — Wilhelm Meister hab' ich genossen. — — Lies um aller Musen willen den Hesperus oder die fünf und vierzig Hundspostage. Das ist ein Buch! Ich bin berauscht davon und hab' es schon oft geküßt und mit ihm geliebkost. — Von der Unordnung der Zeit hab' ich die übeln Wirkungen in meinen Finanzen nachdrücklich gefühlt; aber was wills sagen? Ich habe die Kunst, mit Wenigem zufrieden zu seyn, so ziemlich ausgelernt, und tausche dennoch mit Keinem, der mit der stattlichsten Fregatte voll morgenländischen Luxus durch's Leben dahinsegelt. Meine liebe Muse und meine Freunde ersetzen mir Alles.

März 96.

Endlich wieder ein rein aufperlender Becher voll nektarischer Freuden vom Rhein her und wahrlich ich bedurfte seiner. Die Tropfen dieses elysischen Getränks wurden mir die Zeit her sehr einzeln zugezählt, wie dem Pariser seine Brod-Unzen. Schon der schlaffe Zügel, den der Winter bis weit in die Mitte des Februars führte, war meiner Gesundheit und meiner Laune wenig zuträglich. Dann fing der funkensprühende, roth punktirte Bösterich der Masern an, in meiner kleinen Hütte umzugehen, so daß ich weder zu Dohm, noch zu Stolbergs, noch zu Gleim gehen konnte. Denke Dir meine Lage! Doch ist auch dieses Exil unter zum Theil sehr verdrießlichen Geschäften, zum Theil im Umgange mit den lieben Musen, dahingeschwunden, und ich freue mich, daß es Dir unter den Feinden so wohl geht. — Daß nun Kant sogar an der Seine übersetzt wird, — welche Erscheinung! Aber doch nicht allzu überraschend bei dieser Nation, die gleich dem Gemsjäger auf den Alpen mit dem Springstock ihrer Phantasie von einem Extrem zum andern überspringt. Giebt es doch unter den Deutschen Phänomene, von denen man nicht weiß, ob man sie belächeln oder bewundern soll. So hat mich neuerdings Grafenberg seine cupidines veneresque und seinen Hungerthurm zu Pisa verlassen, und lebt und webt in Kantischer Philosophie. — Möge uns Allen nur bald der liebliche

Oelzweig des Friedens aufsprießen. Dieser beispiellose Krieg, im Felde sowohl, wie in den Hallen der Philosophie, wird und muß späterhin zur Vernunft, und was Ein Ding ist, zur Glückseligkeit Aller führen, wenn nicht Glückseligkeit hienieden, wie ich wehmüthig glaube, ein erotisches Gewächs ist. Entzückend ist hierüber manche Stelle im Hesperus, und es freut mich, daß auch Du auf diesem seligen Stern gewandelt hast. Das Beste und Schönste, was ich von ihm sagen kann, ist: Keine Composition hat mich im Lesen besser und glücklicher gemacht, hat nach dem Lesen einen so wohltönenden himmlischen Stachel in meinem Herzen zurückgelassen, als dieser Hesperus. Nun lies auch noch die unsichtbare Loge, und Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, Meisterwerke jovialischer Laune und originaler, als Tristram Shandy und Fischart, mit welchen übrigens unser Verfasser geistesverwandt ist. Freilich sind auch der excentrischen Unwesenheiten manche darin, die ich wohl hinwegwünschte, aber dessen ungeachtet wird Richter jetzt und Jahrhunderte hindurch die Lieblingslesserei aller erkorenen Menschen seyn, die die Natur mit einem Pflichttheil von Herz und Phantasie bedacht hat. Dies das Urtheil der Halberstädter, wie Eures; dies die Sentenz der Weimariden, auch Wielands. Letzterer, mit Rücksicht auf manches hors d'oeuvre im Quintus Fixlein, hat gesagt: „Wenn ich den Verfasser nur acht Tage hier hätte, er

müßte mir anders ſchreiben lernen, oder ich wollte mich ändern.“ — Herders ſind bezaubert davon; der alte, feurige Jüngling Gleim ruft beim Leſen einmahl über's andere: „Herrlich! Vortrefflich!“ Inſtehenden 21. März wird Richter erſt drei und dreißig Jahre alt. Was und wie viel wird uns ſolcher Menſch noch geben! —

Julius 96.

Unſer Dohm hat ſchwere Geſchäfte gehabt, die verſchiedenen Köpfe unter Einen Sinn zu bringen, wie er uns brieflich mittheilt. Unſer Voß-Homer iſt mit ſeiner Erneſtine und drei Söhnen über drei Wochen hier geweſen. Acht Tage dazwiſchen gingen zu einer Reiſe hin, die ich mit ihm nach Halle machte. Voß logirte beim Kapellmeiſter Reichardt, der dicht an dem Felſen von Giebichenſtein auf einem allerliebſten Gütchen wohnt, fern vom Geräuſche des Hofes. Ich ſtieg bei Lafontaine ab, und lebte mit ihm einige unvergeßliche Tage. Er wird von Michael an eine Gallerie von Erzählungen unter dem Titel geben: Rübezahls Wanderungen. Du weißt, Muſäus hat auch übern Rübezahl einige meiſterhafte Darſtellungen. Das könnte manchen andern Schriftſteller abſchrecken; aber für einen Kopf, wie Lafontaine, bleibt noch genug übrig. Voß iſt nun ſchon wieder in Lüneburg bei dem biedern Schultz, von dem er nicht ohne Begeiſterung ſchreibt. Von Voß bekommen wir künf-

tige Oſtern die Ueberſetzung des Theocrit mit einem groſsen Commentar. Alles vortrefflich.

August 96.

Auf der Flucht von der Blatternpeſt, die in meinem Hauſe wüthet, empfing ich Deinen Brief, der mir ſagt, daſs Du mitten unter den Kriegsgräueln nach meinem ländlichen Klamersruh verlangſt; aber ich habe jetzt keinen Abſchreiber, und kann es Dir alſo nicht geben. Mit jedem Poſttage erwarte ich es von Dresden, wo es Becker hat in die Erholungen ſetzen laſſen.*) Er hat mir beſondere Abdrücke davon verſprochen. Mit dieſem werde ich Dir auch ein Exemplar von unſers Streitherſt David Klaus**) überſenden. Vorläufig erhältſt Du hier ein Exemplar des Liedes, welches die Kinder im Waiſenhauſe zur Gedächtnisfeier jenes frommen Hirten, der allerdings eine Biographie verdient, geſungen haben. Wenn dies faſt alle Jahre gefeiert wird, dann haben wir zu dem alljährlichen Spiegelfeſte noch ein Klauſiſches.

---

*) Siehe Erholungen 1796. 3. Bd. S. 1. und das 11te Buch der Werke.

**) David Klaus. Ein Sittenbuch für gute Leute in allen Ständen, von Johann Werner Streitherſt. Halberſtadt 1796. 8. Am Ende dieſes Buchs S. 183 findet ſich auch das erwähnte Lied von Klamer Schmidt.

Eine Stadt, die für dergleichen Volksandachten Sinn hat, kann nicht ganz verdorben seyn.

Vom Frühjahr an bis jetzt bin ich sehr fleißig gewesen. Ich habe für die erzählende Muse, die jetzt auf Nachttischen, wie auf dem Schooße der Spinnerin gleich einheimisch ist, drei prosaische Erzählungen gemacht, und eine längere: Ferdinand Palmhorst, wieder angefangen. Alles für die Erholungen. So habe ich die Zeit her wohl zwanzig Bogen geschrieben. Von Palmhorst laß ich besondere Abdrücke machen. Klamersruh, um noch einmahl darauf zurückzukommen, ist eine Gallerie von Wünschen, wie sie ein Liebender und Dichter wohl zu haben pflegt. Auch ist dies Gedicht wörtlich im Jahre 1779 schon im innersten Geist empfangen; 1796 aber erst gegründet und vervollkommnet worden. Meine Lieblingsschriftsteller und Freunde werden darin characterisirt, und der Genius ländlicher Ruh schwebt mir in jedem Gemählde vor. Ich kann es nicht läugnen, daß ich für dieses Gedicht einige Vorliebe habe, weil es mir darum zu thun war, mein Glaubensbekenntniß und meine Gefühle über das Glück der Freundschaft, die bei mir so viel gilt, darin niederzulegen. Gleim, Voß und Matthisson halten es für meine vollkommenste Dichtung. — Unser Gleim läßt jetzt auf fünf Bogen: Amor und Psyche drucken, eine Gallerie kleiner, unschuldiger Gemälde, die alle in jenem Jugendgeist der scherzhaften Lieder, mit

denen der Jüngling seine Laufbahn eröffnete, gezeichnet und eben so frisch gefärbt sind. Du wirst mein Urtheil nicht übertrieben finden, wenn Du sie liesest. Welch eine Erscheinung an einem acht und siebenzigjährigen Greise! Uebermorgen geht er mit der Nichte nach Eisleben, wo zwischen ihnen und Herders ein Rendezvous verabredet ist. — — Die von mir so gefürchtete Blatternpest hat hier unter den Kindern furchtbar gewüthet, so daß es einem Albano schwer seyn würde, hier einen Kinderkopf zu finden, wie er ihn zu suchen pflegte. — Unser neuer Domdechant Graf von Alvensleben ist ein äußerst humaner und civilisirter Mann, und Niemand zweifelt, daß er uns den trefflichen Stolberg ersetzen werde. Dem letztern machten seine Regierungsgeschäfte so viel zu schaffen, daß er resignirt hat.

Februar 1797.

Der Tag ist so schön; die Dächer draußen alle mit Golde bedeckt von der freundlichen Morgensonne; aber ich? In meiner Denkkraft hängt Blei; sie kann nicht empor; Folge eines Druckens im Unterleibe, das sich schon seit mehreren Wochen eingestellt hat, wie alle Jahre vor meinem gewöhnlichen Aderlasse; aber ich muß aushalten, weil ich nicht Lust habe, den gewöhnlichen Blutactus zu anticipiren. Vor allem sage ich Dir Dank für Deinen Antheil an meinem Geburtstage. Ich wollt' es freilich schon bleiben lassen, jenen Tag

ſelbſt zu feiern, weil es eben kein angenehmer Gedanke iſt, ein halb Jahrhundert zum Theil in Narrenspoſſen conſumirt zu haben und fünfzig monumenta stultitiae hinter ſich zu ſehen; *) aber Gleim gab Feuer, Dohms bliesen Lärm — ein ganzer Congreß gegen mich verſchworener Freunde, von denen ich nur noch Fiſcher und Himmel nenne, kommen dazu. Ich lege Dir die Fülle poetiſcher Feſtgaben bei, damit Du daraus ſehen mögeſt, wie viele und große Perſonen Dein Freund an jenem beſchämenden Tage vorgeſtellt habe, und wie es faſt verzeihlich geweſen wäre, wenn er an dem Tage zu Gleim geſagt hätte:

„Quod si me lyricis vatibus inseris,
Sublimi feriam sidera vertice.“

Aber wahrlich, er ſagt' es nicht, weil er ſich ſeiner Kleinheit ſehr deutlich bewußt iſt, die nur dann ein wenig emporwächſt, wenn der Gedanke, von wie vielen guten und großen Seelen (unter ihnen die Deinige oben an) er geliebt werde, in ihm lebhaft wird. Gleims Lebhaftigkeit iſt für ſeine Jahre bewundernswerth, und ich glaube, ſeine Geſundheit, ſein guter Humor und die wahrhaft unauslöſchliche Liebe zu den Muſen werden ihn

*) Mit welchem ſiegreichen Schwunge ſich gleichwohl der Dichter über jenes drückende Gefühl erhob, davon zeugt das 53ſte Lied im 1ſten Buche der Werke: überſchrieben: der Funfzigjährige an ſeine Freunde.

ihn noch in's künftige Jahrhundert hinüberretten. Die Xenien haben freilich auch ihn ein wenig empört, und wie man sagt, soll der alte Petrus darin auf ihn gehen. Es ist entsetzlich, daß die muthwilligen Knaben sich auch auf den guten Alten geworfen haben, der es wahrlich nicht verdient hat. Du hast Recht, das erste Gedicht in jenem Almanach (Musenalmanach von Goethe und Schiller für 1797) ist unvergleichlich schön, eine wahre Erscheinung der Grazien, aber nun das Faunengastmahl hinterher! — Mein Brief über Claudius, glaubt' ich, würde Dich nicht überraschen, weil ich in dem Irrthum stand, ich habe ihn Dir bei Deinem Hierseyn schon aus der Handschrift gelesen. In jenen zwei oder drei Bänden der Erholungen, wirst Du mehr von mir finden, was meinen Namen nicht trägt. Die große Begebenheit aus kleiner Ursache*) und Alles ist Spielzeug,**) ist auch von mir. Bleibe nur bei der Philosophie des Tiburtiners: Lebe dem heutigen Tage! Es ist die beste und menschlichste unter der Sonne. — Den Jubelsenior hab' ich gelesen. Er ist ganz mit Witz platirt; zuletzt widert's. —

---

*) Siehe die 1ste Erzählung im 15ten Buche der Werke.

**) Ein Zwiegespräch, wieder abgedruckt in den komischen und humoristischen Dichtungen S. 383, aber in die Werke nicht mit aufgenommen, weil es nach dem Französischen bearbeitet ist.

October 97.

Um mich zu zerſtreuen, machte ich vom 11ten bis 15ten des vorigen Monats eine Flugreiſe nach Wolfenbüttel und Braunſchweig. Der alte Maler Weitſch, mit deſſen Raphaelen, Gerhard Dows, Rembrandts und Tizianen ich eine intereſſante Bekanntſchaft machte, malte rüſtig an einer groſſen Landſchaft. Der fünf und ſiebenzigjährige Jüngling macht noch täglich Jagdparthien von einigen Meilen, und treibt ſich luſtig in ſeinem Dohnenſtiege umher. —

Ich habe nun einmal die Idee, in meinen Horaz-Dolmetſchungen mehr deutſchen Geiſt wehen zu laſſen, als in Ramler und dem Gothaer Schmidt zu finden iſt. Freilich Klopſtock hinter ſich zu laſſen, iſt ſchwerer. Von dieſem vaterländiſchen Adler ſind einige Verſuche, Horaz zu überſetzen, in den grammatiſchen Geſprächen. Ich werde nun nicht eher ablaſſen, bis ich den ganzen Horaz übertragen habe. Hundert und zwanzig Oden hat er; faſt mit der Hälfte bin ich fertig. Indeß freut's mich ungemein, daß ich Herder's, Gleim's, Voß's, Nachtigal's, Tiedge's und Falk's und vieler andern urtheilsfähigen Männer ehrenden Beifall habe. So etwas freut auf der langen, in Staub gehüllten Laufbahn, und wenn mir am Ziel die Palme zu Theil wird aus mehreren Händen, ſo werde ich die Deinige herausfühlen, ſie an mein Herz drücken und ſagen: „ich wäre ſo weit nicht gekommen,

wenn nicht gerade dieſe Hand mir vorgewinkt hätte!“ Bis zur Vollendung wird's freilich noch einige Zeit haben. Meiner kleinern Geſchäfte ſind zu viel, um immer aufſtreben zu können. Doch ſollſt Du dabei nicht verlieren. So oft ich Dir ſchreibe, will ich eine oder ein paar Oden zur vorläufigen Libation beilegen. Heute bekommſt Du die Lieblingin des großen Friedrich, die im ſiebenjährigen Kriege ſein Abend- und Morgenſegen war. *) Vergiß nicht, mir Bemerkungen darüber mitzutheilen; ich ſammle Alles und benutze es dankbar.

Voß und Erneſtine, Eliſa und Göckingk, waren im Sommer hier, Dohm im Bade zu Nennhauſen. Hänschen und Käthchen, wie ſie in den Erholungen **) ſtehen, laß ich beſonders abdrucken, die Geſundbrunnen von Neubeck haben die lieblichſte Heilkraft für meine Geſundheit gehabt.

Februar 1798.

Eben commentirte ich den Meinen Jean Paul's Jubelſenior, da kam der Poſtbote mit Deiner Depeſche. Welch' ein Deſſert! Ohne Zweifel, daß ihm das Gaſtmahl weichen mußte. Im Gefühl meiner Schuld, da ich Dir ſo lange geſchwiegen, eröffnete ich den Brief.

---

*) Vermuthlich, auch nach dem Manuſcripte zu urtheilen, Hor. od. II. Arquam memento rebus in arduis etc.

**) Jahrgang 1797. B. III. S. 91. In die Werke iſt dieſe Romanze nicht mit aufgenommen.

Dafür antwort' ich Dir auf der Stelle; aber ſieh nur das Opfer nicht gar zu klein an. Mit einem Zugpflaſter, das meinen Rücken auf das ſchmerzlichſte durchwühlt, und mit dem emeritus eines andern auf dem Arm ſchreib' ich Dir. Wie Friedrich Wilhelm I. unter ſeine Anti-Raphael-Gemälde — ich ſahe deren neulich einige auf dem Schloſſe zu Blankenburg — zu ſetzen pflegte: „Fridericus Guilielmus in doloribus pinxit," ſo könnt' ich mit gröſſerm Recht unter dieſen Brief ſetzen: Clamerus in mille doloribus scripsit. Gegen fünfwöchentliches, ſelten unterbrochenes Kopfweh mußt' ich dieſes beneficium personae miserabilis noch mit Dank annehmen. Zu dem Allen geſellt ſich noch immer der bekannte Dämon im Unterleibe, der ſich jetzt vorzüglich durch Quälen und Necken auszeichnet. Ja, Du haſt wohl Recht, der Nahme unſerer Verwandlungen heißt Legion. Mit gekrümmtem Rücken ſchleich' auch ich allgemach meiner Vernichtung oder Veredlung entgegen. Noch dazu hab' ich heute im Hufeland geleſen, daß nur ein Menſch mit einem guten Magen ein Candidat zu einem langen Leben ſeyn könne, und den meinigen fühl' ich leider oft wie ein Petrefact. Der Gedanke machte mich ernſthafter. Aber laß, ſetzte ich am Ende männlich hinzu: Wenn ich nur noch einmahl meinen Johannes ſehe, und der ſtumme Genius mir ſo viel Zeit läßt, daß ich meinen Horaz ausſtellen kann, und meine Kinder glücklich ſehe, ſo mag's drum ſeyn!

Zu den hundert und sechzigen hab ich ja ohnehin nicht hinaufgewollt.“ — Aber was schwätz' ich? Merkst Du nicht das Alter? Ich sollte lieber Deinen Brief Punkt für Punkt beantworten. Aber wann that ich das je? — — Die Beschreibung Deiner Zimmer-Einrichtung hat mich doch ein wenig erschreckt, lieber Johannes. Auf Deinem glatten, getäfelten Boden, wie wird der altväterische Klamer mit seinen schwerfälligen Stiefeln zurecht kommen? Nun, ich hoffe, Du werdest Geduld mit mir haben, und mir wieder aufhelfen, wenn ich gleiten sollte. Dafür werd' ich Dir auch manche Horazische Ode lesen, und hoffentlich siehst Du dann, daß mein geistiger Gang leichter sey, als mein körperlicher. Für das Mal kann ich Dir zwar keine Horatiana geben; ich habe keinen Abschreiber, und mein Erstgeborener studirt jetzt die Thaten der Helden im Nepos so eifrig, als ob er mit Buonaparte um die Wette bataillieren wollte. Indessen findest Du im neuesten Hefte der Erholungen zwölf horazische Oden*) und den Anfang von Ferdinand Palmhorst.**) Ferner wirst Du in den Ruhestunden, einer Zeitschrift von meinen Freunden Nachtigal und Hoche herausgegeben, von mir lesen: Die gelungene Redoute, eine prosaische Erzählung.***) In dieser tritt ein gar

*) Erholungen Jahrgang 1798. II. Bd. S. 1.
**) Daselbst Jahrgang 1797. Bd. IV. S. 1.
***) Siehe im 15ten Buche der Werke die 2te Erzählung.

göttlicher Mensch auf, der Doctor Johannes Pblenburg, ein Gemählde, zu welchem, ich mag Dir's nicht verhehlen, mir zum Theil Johannes Abel gesessen hat.

Einige Tage lang erhob sich mein Geist an den neuen Oden Klopstocks. Aber wie ist unsere Zeit so ganz geeignet, den Geist wieder von seiner erstiegenen Höhe herabzuwerfen! — Was ist aus den Enkeln Hermann's geworden? Und was wird noch aus ihnen werden? Ich fürchte, die große Nation wird nicht eher ruhen, bis sie mit ihrer Größe Alles noch übrige klein gemacht hat."

July 1798.

Jean Paul Friedrich Richter, von dem ich gestern Briefe von Halle hatte, *) war hier. Er scheint

---

*) Jean Paul schrieb an Schmidt: „Leipzig, 29. Jun. 1798. Da ich leider mit der Meteoromantie behaftet bin, und jetzt heraus habe, daß es in den nächsten vier Monaten wenig regnen wird: so ist mir's unmöglich, mehr zu Hause zu bleiben, sondern ich muß nach — Halberstadt; und dann, liebster Dichter, bring' ich Ihnen die Entschuldigung, den Dank und die Antwort, welche ich Ihnen so lange schuldig bin. Aber ich mögte unsern lieben Alten vom Musenberge, Gleim, nicht verfehlen, den vielleicht die Huldigung von Ihnen weggezogen haben könnte. In diesem Falle würd' ich erst nach seiner Rückkehr kommen, und im schönern schon am Ende künftiger Woche. Ich bitte

weiter wandern zu wollen. Wenn ihn ſein Genius doch an den Rhein führte. Ich bin überzeugt, Du

---

Sie daher, — wenn ein Unbekannter ſo viel bitten darf, um eine kleine Belehrung darüber, die ich im Hauſe des Herrn Reichardts in Giebichenſtein bei Halle erwarten will. Leben Sie wohl und vergeben Sie mir."

Jean Paul Fr. Richter.

Schmidts Antwort: „Ich war geſtern Abend ſo eben von unſerm lieben Alten zurückgekommen, und von einer langen Debatte über die Reiſe unter Sonne, Mond und Sternen, die von einem ſehr fleißigen Leſer unſers Jean Paul, unſerm Jean Paul beigelegt wurde: ſiehe da eine Taube mit dem Olivenblatt, auf Kundſchaft vorausgeſandt aus Jean Pauls Arche. Der Veteran ſchlief ſchon; aber der erſte Morgenſegen, den ich ihm heute früh zubrachte, war Ihr heilvolles Briefchen. „Lieber Gleim! lupus in fabula!" war mein erſtes Wort." Ein lieber, lieber Wolf aber will kommen, iſt ſchon auf dem Wege zum Hüttchen." Des guten Veterans ganze Seele war geſpannt. Nun ward geleſen, und mein lieber Jean Paul, das Reſultat iſt: der gute Veteran und ich erwarten Sie mit den offenſten Armen. Keiner von Allen, die Jean Paul lieben und ehren, iſt bei der Huldigung. Unſere Meteoromantie geht noch ein wenig weiter als die Ihrige; wir haben's heraus, daß ſo lange unſer Jean Paul hier iſt, kein Deus pluvius exiſtiren wird. Damit Sie aber auch wiſſen, wie? wo? und wann? ſo ſteigen Sie bei Ihrem Herkommen in der Emmaſtadt ſogleich ab im Römiſchen Kaiſer, wo man ſchon unterrich-

würdeſt ihn lieber ſehen wollen als Buonaparte oder Pitt! Dieſe ſitzen jetzt, wie die Göttinnen der Nacht, an der verhängnißvollen Spindel und ſpinnen unſere glückliche oder unglückliche Zukunft. Jean Paul aber mit ſeinem gewaltigen Ich iſt noch über beiden; mit gleicher Müheloſigkeit wirft er einen Sonnenſtaub hin und eine ſchweizeriſche Alpe. Ich habe ſeiner im Grunde wenig genoſſen. Der eiferſüchtige Veteran hielt ihn in einer ſo ſtrengen Gefangenſchaft, daß ich einmahl zu Jenem ſagte: „Nur Buonaparte, mein lieber Richter, wird Sie daraus befreien können.“ Geirrt, unter uns geſagt, hab' ich mich doch ein wenig in ihm. Ich glaubte ihn ſo warm, ſo herzergreifend im Leben zu finden; bei Weitem nicht ganz ſo hab' ich ihn gefunden. — — Es war beinahe ſein feſter Vorſatz bei uns zu domiciliren, aber nun geht er nach Weimar. — Voß tummelt ſich jetzt wieder auf dem Dolmetſcher-Campus. Schon vor mehreren Monaten war er bis zum neunten Geſange der Aeneis gekommen; jetzt denk' ich muß das Ganze vollendet ſeyn. Seine Ovidüberſetzung haſt Du doch auch ſchon genoſſen? Voß beſchließt mit dem Almanach von 1799 ſeine Almanach-Laufbahn. Viel-

---

tet ſeyn und Sie empfangen wird. Von da werden Sie ſogleich in das Hüttchen des Veterans geführt. Leben und litaniſiren Sie wohl.

Alamer Schmidt.

leicht ſetz' ich ihn fort unter dem Namen: Halberſtädtiſcher Muſenalmanach. — Mit meinen „Werken" iſt's noch im weiten Felde. Ich merk' es zu ſehr, wenn man ausgeliebt und ausgeſchwärmt hat, ſo iſt Verwerfen ſchwerer, als Produciren.

April 1799.

Aus der Marterkammer ſtiftiſcher Regiſter und Rechnungen, die allen neun Töchtern des allmächtigen Phöbus ein Greuel ſind, machte ich mich in's Freie. Mit der Frau und dem Erſtgeborenen ging die Reiſe über Eisleben nach Halle. Nachgerade wird aus dem Quodlibet, welches man in des großen Luther Hauſe in Eisleben zeigt, ein ächtes Fortur werden. Ich glaube kaum, daß Luther von Kalau ein ächter Kalau iſt. Von des Reformators Handzeichen ſind nur noch einige erloſchene Buchſtaben gerettet. Indeß weiß der Cicerone ſein Jargon herzubeten, wie das Vaterunſer. In Halle lebten wir drei glückliche Tage bei Lafontaine. Auch ſah ich dort Wolf, Jacob, Klügel, Reichardt und den Berliner Nicolai, letztern im Begriff nach Pyrmont zu gehen. Mehrere wollte Lafontaine mich nicht ſehen laſſen, und er hielt mich in einem ſtrengen Gewahrſam, welches mir ganz recht war, denn in ſeiner Unterhaltung fliegt das Leben wie ein Pfeil, und man denkt nicht daran, daß es noch mehrere Menſchen geben könne. Von Halle reiſten wir nach Deſſau und Wörlitz. Es würde unnoth ſeyn,

wieder zu erzählen, was wir da sahen; es steht ja Alles in Rohdens gedruckter Beschreibung. Ein junger Maler aus Halberstadt, Buchhorn, machte unsern Cicerone. Er kopirte Amor und Psyche von Angelica Kaufmann, das in Luisium hängt. Dies Bild ist mir die lieblichste Erinnerung von der ganzen Reise. Von Dessau über Gnadau in die Heimath. Diese Herrnhuter-Colonie ist ein Tempel der abgezogensten, feierlichsten Stille. Jeder handelt und schleicht leise, wie pythagoräischer Jünger, und überdies hat Alles den Anstrich der reinsten Eleganz. Aber glaube darum nicht, daß ich Lust habe, zu der Brüder-Unität überzugehen. Dennoch sagt' ich in Gnadau zu mir selbst: Hier mögt' ich meinen Horaz übersetzen. In den funfziger Jahren sehnt man sich allgemach nach dem Geist der Stille. — Meinen Nebenbuhler in der Horaz-Arbeit, Voß, habe ich durch meine Reise verfehlt. Er war acht Tage bei Gleim gewesen. Doch ward's mir so gut, seiner noch eine halbe Stunde zu genießen. Er reiste dann nach Halle. Noch einmahl hat er seinen Homer umgearbeitet und verlangt dafür — sechstausend Thaler Gold. Noch ein größeres Unternehmen wälzt Wolf in Halle. Er läßt seinen castigirten Homer in Kupfer stechen, das Exemplar auf Subscription für fünfhundert Thaler! Nun sage Einer noch: die deutschen Speculationen seyen nicht weit her! Wir erheben uns ja auf brittischen Flügeln! —

Hier haſt Du denn literariſchen Geſchwätzes genug. Noch ein Wort Politik ſchütt' ich dazu, nicht etwa, weil ich in dieſer Kunſt excellire, ſondern unſerm brieflichen Herkommen gemäß, und weil Du mitten unter den Söhnen der Freiheit eine mehr heilbringende Politik erwarteſt. Mir iſt unbegreiflich, wie unſer König ſich bei ſeinem Neutralitätsſyſtem erhalten kann. Bleibt er nach wie vor neutral, ſo achr' ich dies für den Triumph der Kabinetsweisheit, und ich rüſte mich zu der kühnſten Ode, wenn er dereinſt, nach abgeſchwächten Kräften aller Kämpfer, am Ziele daſtehen wird, ein Friedensſtifter, austheilend die Preiſe des Laufs. Dieſer ſeligen Zeit harr' ich ſehnend entgegen; dann führ' ich Mutter Catharina und mein gutes Weib zu Dir, an den Rhein. Euch Drei ſeh' ich dann wieder unter den Lauben des Friedens beiſammen, Euch, die ihr meine bekannte Armuth mir zum ehrenvollſten Reichthum macht, Euch, die ihr unter die Dornen meines Lebens ſo manches Blumengewinde dahinzaubert. Ja, der gütigſten Genien Einer war's, der mich Euch guten Menſchen zuführte. Nicht nur ein Weib ward mir dadurch mit nur kleinen Fehlen, für einen Mann, der ihrer ſo viele hat, ſondern auch eine Freundin, in der Mutter Catharina eine Freundin, die vom Scheitel bis zur Fußzehe Herz hat und Herz iſt, nicht im gewöhnlichen, mißgebrauchten Sinn des Wortes! Dafür dank' ich denn Gott und werd' ihm noch mehr danken, wenn

ich die Söhne beamtet und die Töchter in dem Arm einer edeln Liebe sehe. Dann meinethalben mag ich in Frieden dahinfahren, wohin Du, Geliebter, erst spät nachfolgen magst. Das Leben ist so kurz; kann man's würdiger brauchen, als daß man's bei der Freundschaft mit Zinsen belegt, wer weiß, wie hoch? —

April 99.

Ueber Dein schönes Angebinde für den 2ten April (Gleims Geburtstag) wird Dir Gleim selbst schreiben, sobald Heinrich Voß (der Sohn unsers Eutiners) nach Halle abgereist ist, wo er das Musenchor vermehren wird. Den Vossischen Horaz-Uebersetzungen (er theilte mir jüngst mehrere in Briefen mit) kann ich keinen Geschmack abgewinnen. Mir bangte anfänglich, als ich hörte, dieser Meister rüste sich, den Venusiner Schwan auffliegen zu lassen; aber nachdem ich gelesen, verging mir die Lust, meine Arbeit in Flammen auflodern zu lassen, wie mir Gleim rieth. „Wenn Horaz so gedichtet hätte, sagte Herder, so hätte er sich nicht über achtzehn Jahrhunderte erhalten." Kürzer und wahrer kann nichts gesagt werden. Gestern flog Schlichtegroll hier durch. Voß kommt im Juni. Diese Messe erhalten wir seine Aeneide in zwei Bänden, vielleicht auch die ländlichen Gedichte, neu überarbeitet. Von der Aeneide hab' ich mit Entzücken zehn Gesänge gelesen. Fritz Stolberg wälzt jetzt seinen Aeschylus; bald werden wir den ersten Band sehen.

Unbeschädigt ist Gleims Bild, mit welchem er an seinem Geburtstage überrascht werden sollte, angekommen. Es ist ein treffliches Gemälde, dessen Erfindung unserm Langer die größte Ehre macht. Selbst das Antikenmäßige hat dem Kopfe nichts von seiner Aehnlichkeit benommen und ihn so veredelt, daß unter zwanzig bis dreißig Köpfen, die Gleim nun von sich selbst hat machen lassen, ich diesen Langerschen obenan stellen würde. *) Dank Euch, daß Ihr die Bruma des anacreontischen Weisen so verschönern wolltet und konntet. Seine Augen wollen nicht mehr gehorchen. Sein unersättliches Lesen ist vorbei; nur das Schreiben mit großen lateinischen Buchstaben geht noch. Meinen eben so großen Dank für Dein Bestreben, mir ein Exemplar von dem veteranischen Kopfe zu verschaffen. Mit dieser Hoffnung tanz' ich, wie ein kleines Mädchen mit ihrer Puppe, in den Vorhof des Frühlings hinein.

Lügen müßt' ich, wenn ich sagen wollte, daß ich in meiner Genesung seit drei Monaten vorgeschritten sey. Angenehmer als dieser Gedanke ist mir die Erinnerung an den überraschenden Besuch eines Deiner Landsleute, des Großbritannischen Generallieutenants von Hompesch. Es sind nun gerade vierzehn Tage, wie er,

*) Siehe im 8ten Buche der Werke die 5oste Ode.

von Dohm begleitet, in mein Hüttchen trat. Er hatte gehört, daß ich Einer Deiner Freunde sey, und es sey ihm Freude, sagte er, sich Deiner zu erinnern. Im Laufe der Unterhältung sagte er zu mir, er habe zweimal das gelbe Fieber überstanden, und würde die Pfälzer gegen die große Nation commandiren. Dies veranlaßte mich, ihm nachstehendes Impromptu mit auf den Weg zu geben:

Das Orakel von Halberstadt an Hompesch.

Der seltne Mann, an dessen Siegeswagen
Zwei gelbe Fieber gefesselt gehn,
Ist von dem Schicksal ausersehn,
Unüberwundene zu schlagen.

Nun ist's übrigens Deine Sache, mir die frühesten Siegesbotschaften von unserm Hompesch zu bringen. In dieser Prophezeihung mögt' ich nicht gern als Pseudo-Prophet dastehn, wie dies leider der Fall in einer andern über meinen lieben Nathanael Fischer war. Ich prophezeihte nähmlich, er könnte bei seinem asthmatischen Dämon noch zehn bis zwanzig Jahre leben; aber die Prophezeihung war außer dem Spinnstocke der drei düstern Schwestern gemacht. Schon den 20. d. war der in seiner Art unersetzliche Mann der Republik der Weisen und seinen hiesigen Freunden durch ein bösartiges Gallenfieber auf ewig entrissen, und folgte einem andern meiner Freunde, dem Consistorialrath Streithorst bald nach, an dessen Urne ich

auch weine. *) Ueber Fiſchers Verdienſte und Character iſt nur Eine Stimme. Aus ſeinem reinen Gemüth floſſen, wie aus dem lauterſten Quell, alle Tugenden, und ein überwiegender Trieb, alles Gute zu befördern. Wer ihn in der Glorie ſeines Wirkungskreiſes kennen will, muß geleſen haben die fliegenden Blätter für Toleranz und Aufklärung, die halberſtädtiſchen Blätter und die deutſche Monatsſchrift ſeit Jahren. Aber auch der kennt ihn nur halb. Meine Have an ſeinem Geiſt leg' ich bei. **) An dem Tage, wo er erkrankte, kam die Botſchaft von Berlin, er ſey an Streithorſts Stelle zum Conſiſtorialrath ernannt.

2. April Nachts 12 Uhr.

Das Gleimfeſt iſt vorüber. Sein uns von Dir zugeſandtes Bild mit den beiden Muſen auf jeder Seite ward bekränzt und umleuchtet, und weil die Feier im Muſentempel nicht Statt finden konnte, unter einem Spiegeltiſche aufgeſtellt. So ward, als man Abends zu Tiſch ging, der Alte auf's lieblichſte überraſcht. Der Geiſt der Bewunderung umſchwebte alle Gäſte, unter denen ich nahmentlich anführe: Dohms, Nachtigals, Stubenrauch, Himlys und den jovialiſchen Körte.

---

*) Siehe das Paranythion: Werner und David im 9ten Buche der Werke Nr. 9.

**) Siehe im 4ten Buche der Werke die 62ſte Elegie.

Gleim war gerührt, wie nie, und feierte bald wechselweis Deine Freundschaft, bald Langers Verdienste. —

Vor acht Tagen war Joseph von Retzer aus Wien hier, ein lieber mir gewiß unvergeßlicher Mann. Goeckingk hat mich freundlichst zur Huldigung nach Berlin eingeladen. Reisen und baden muß ich nächsten Sommer. Aber wo und wann? Wer weiß es? Gbckingk sandte mir die horazischen Oden von Ramler mit. Ich sehe daraus, daß eine neue Uebersetzung nicht von Uebel seyn würde. Er hat wacker gedollmetscht; aber deutscher Genius ist nicht heimisch darin.

November 1800.

Begehre keine Entschuldigungen wegen meines Schweigens. In unseligen Geschäften trieb ich mich um, wie der blinde Gaul in der Oelmühle. Hierzu nimm mein altes körperliches Uebel, und die mit ihm oft wiederkehrende üble Laune; hierzu die frischen Gräber meiner Freunde, mir immer noch frisch, so sehr sie sich auch bemoost haben; hierzu noch lebende Freunde, entweder mir ungetreu geworden, oder von mir fern hingezogen (Dohm ist nun auch gänzlich nach Hornburg gezogen) oder mit jedem Jahre mürrischer werdend — wer könnte das tragen, wenn nicht zuweilen eine Freude dazwischen lächelte, wenn nicht meine Kinder meine spätern Tage erheiterten, wenn nicht erneuerte Liebe zu den Musen mich aufrecht erhielte, und was ich zuerst hätte sagen sollen, die lieblichste Hoffnung,

nung, Dich im nächſten Jahre an mein Herz drücken zu können. — Nun mögt' ich Dir noch ein kleines Wort über Berlin ſchreiben, wohin ich ſogleich aus dem Bade zu Helmſtedt reiste. Aber zwei Monate liegen, wie zwei Gervonen, zwiſchen jenen lieblichen Träumen, zwiſchen jenem angenehmen Far niente, und dem heutigen Tage mit allen ſeinen Diſſonanzen. Dadurch hat die Phantaſie viel verloren, und wenn ich dir davon etwas zeichnen wollte, würde mancher einfältige Strich dazwiſchen kommen. Wenn du ſelbſt herkommſt, ſo zahl' ich von der Berliniſchen Schuld, ſo viel ich kann. Wohlthätig war mir die Reiſe. Sechs Wochen lang fühlte ich Wenig oder Nichts von den Stockungen der Maſchine, hüpfte wie der Schmetterling von einem Gegenſtande zum andern, machte leichtes Blut. Ja die feinen Sitten meiner dortigen Geſellſchafter ließen mich oft träumen, daß die Reſidenzer auch Herzen haben könnten. Ob ſie in der That welche hätten, verſchmäht' ich zu unterſuchen. Was war es auch Noth? Die Helmſtädter Coryphäen haben mir Alle gefallen und von den 150 Berlinern, die ich beſuchte, leben in meinem Herzen Göckingk, der freundliche Bothe, *)

*) Gleim hatte insgeheim Bothe gebeten, für Schmidts Unterhaltung, Bequemlichkeit und Vergnügen auf jede mögliche Weiſe Sorge zu tragen und hatte ihn mit den Mitteln dazu verſehen, was Schmidt erſt nach Gleims Tode nicht ohne dankbare Rührung erfuhr.

der Ueberſetzer des Euripides, Zöllner, Beyer, Marcus Herz, Grillo, Meil, Chodowiecki und Frau von Klenke. Die Bildergallerie in Potsdam konnte ich nur mit fliegendem Auge ſehen; mit längerm, feſterm Blick hing ich an dem alten Deſſauer von Schadow, und dem Monumente der Gräfin von der Mark von demſelben Künſtler. Dieſen Schadow halte ich für einen der erſten Künſtler in allen fünf Welttheilen. Das Panorama, obwohl in ſeiner Kindheit, haben die Berliner nun, wie die Londoner; ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr dieſe kühne Erfindung meine Phantaſie erfaßte. Auf dem Potsdamer Schloſſe ſah' ich viele, viele Reliquien von Friedrich II., und die junge freundliche Caſtellanin erlaubte mir ſogar Fragmente eines alterudeu Lehnſtuhls und eines ſeidnen Pultbeſchlages in die Schreibtafel zu ſtecken. Auf dem kleinen Stück Sammet, das ich abſchnitt, iſt ein groſſer Tintenflecken, der, ſo träumt' ich, eine göttliche Ode werden ſollte, und — ein Flecken ward. Delbrück, der da wohnte, war mit dem kleinen Prinzen ſpatzieren gegangen, als ich ihn aufſuchen wollte. Bald darauf donnerte Zeus herab, und ergoß ſich in unermeßlichen Regenfluthen. Mitten im Aufruhr der Elemente ſandte mir Delbrück eine Einladung, mit ihm und dem Prinzen zu Nacht zu eſſen. Ich mußt es abſchlagen, weil kein Wagen bei der Hand war, und wir auch mit dem früheſten nach Berlin wollten. —

Wir kamen drei Wochen nachher wieder durch. Aber Delbrück lag an der Ruhr, und der Prinz war von ihm getrennt. Da mußt' ich den Plan, ihn zu sehen, aufgeben. Auch König und Königin sah ich nicht. — Unser Empfang unter den so lange nicht bekränzten Penaten war wie in einem Kinderelysium. Jedes der vier Kinder bewillkommte uns mit einigen auswendig gelernten Strophen, die, hoff' ich, der Aelteste aus seinem Herzen abgeschrieben hatte. Die gute Großmutter stand in der Mitte der aufblühenden Descendenten, nicht wissend, ob sie lächeln oder weinen sollte, und ich war gerührt, wie nie, und freute mich, daß kleine, zeitliche Sorgen mich nicht abgehalten hatten, mein Schwalbennest zu bauen. Das Gezwischer der Jungen ist doch gar zu süß. Mit leichtsinnigem Mangel fing ich an, mit Sorge ging ich weiter und am Ende, so väterlich hat Gott geholfen, sah ich denn nun wohl, daß mir das tägliche Brod nicht fehlt. Vier Wochen lang nach der Berliner Reise mußt' ich, um nicht mit Schande im Generalcapitel zu bestehen, Ziffern und Nullen malen; doch kamen auch einige helle Augenblicke, wo ich Horaz wälzte, von dem nur noch neun Oden zu übersetzen sind.

Januar 1801.

Die Geburt eines neuen Jahrhunderts, so zweifelhaft sie bei den verschiedenen Rechnungen unserer Astronomen seyn mag, hat mich tief erschüttert. Ich

feierte sie bei unserm Nachtigal in Gleims Gesellschaft. Die Punschbowle ergoß sich auf's mildeste, noch milder die Ader des Scherzes. Als mit dem Schlag zwölf Uhr Mitternachts die Scheidestunde des vorigen Jahrhunderts schlug, und alle Glocken der Stadt zu läuten anfingen, da verschloß mein Herz sich der Stimme des Frohsinns. Ich glaubte die Sterbeglocke aller Freuden zu hören, die ich mit Dir, mit so vielen, zum Theil schon dahin geschiedenen Freunden genossen hatte. Ich entfloh der Gesellschaft. Indeß trieb der Eindruck jener Mitternachtsstunde mich gewaltig, einen schon angefangenen säcularischen Gesang für die Preußen*) zu vollenden. Gleim, der alte Urpreuße, ist davon ganz begeistert, und drängt mich, ihn drucken zu lassen. Noch manche neue Idee hätte Er mir geben können, aber ich mag seinen Geist und seine Stimme jetzt nicht anstrengen. Er erholt sich langsam wieder von einem Catharralfieber, das ihn mehrere Tage an das Lager gefesselt hielt. Ich gab ihn schon auf, aber seine Organisation ist stärker, als mein Glaube. Nun will ich ihm noch manchen Geburtstag verschönern helfen, so Gott will, wie er mir den 29sten Dezember. Auch diesmahl war ich ein König des Tages ohne Gleichen. Gleim, seine Verwandten, die Wernigerodischen Sylphiden, meine Kinder, mein

*) Siehe im 8ten Buche der Werke die 53ste Ode.

lieber Lucanus, Nachtigal und die unwandelbar treue Mutter Catharina hatten mich mit Geschenken, Briefen und Gedichten gekrönt. — Und dann der briefliche Herzenserguß aus Düsseldorf! Dafür drück' ich Dir die Hand lange und unablassend. Sie streute mir, o wie so oft, Blumen aus dem edenischen Garten; sie wird, hoff' ich, dereinst die einzige perennirende Cypresse auf mein Grab legen. — Wie sehn' ich mich, Dich noch einmahl zu sehen. Lies zum Schluß den Erguß dieser Sehnsucht:

An Johannes Abel. *)

Wie das weinende Kind, welchem der Mutter Brust,
Ach, sein einziges Labsal, fehlt:
Tasten wir nach den Spielzeugen des Glücks umher,
Jetzt nach diesem, nach jenem dann;

Aber keines genügt, bis die mitleidige
Mutter Erde zur Ruh uns legt
An den Busen, wo sanft jegliche Leidenschaft
Schläft, die Stimme des Wunsches schweigt.

Heitre, stärke mich oft, Blick in die letzte Rast,
Die des müderen Wallers harrt!
Ein Sturm legt sich, doch bald murmelt ein andrer auf! —
Alles stillet das gute Grab.

---

*) Siehe dieses Gedicht in etwas verbesserter, aber abgekürzter Gestalt unter dem Titel Sehnsucht nach Ruhe im 8ten Buche der Werke die 54ste Ode.

Dort ruht endlich der Wahnsinn des Eroberers,
Denn die Brücke zum Monde fehlt,
Dort mein Wunsch, wann ein Freund, den ich ersehnete,
Fern bleibt, oder ein theurer Brief. —

Komm mein anderes Ich! endlich, mein Abel, komm!
Mit achaieschem Genius,
Treib das leider zu oft stockende Lebensrad,
Umzulaufen mit Jugendkraft! —

In ernster, wehmüthiger Stimmung ist dieser letzte Brief geschrieben. Es scheint, sein Verfasser habe geahnt, die thätigste und mithin glücklichste Zeit seines Lebens sey mit dem alten Jahrhundert beschlossen. Viele seiner literarischen Pläne, ja die meisten sah er unausgeführt und fühlte, daß er sie nicht ausführen würde. Viele seiner Liebsten waren dahingegangen, Viele waren fern, oder dachten sein weniger. Gleims Leben vor allen war ein schwacher Funke, dessen Erlöschen er mit jedem Tage entgegensehen mußte. Dazu kam, daß er, obwohl dunkel, doch unbehaglich fühlte, sein literarischer Standpunkt sey im neuen Jahrhundert verändert, und werde sich noch mehr verändern. Die deutsche Poesie hatte durch die kritische Philosophie und nahmentlich durch ihren Jünger Schiller, eine andere Richtung genommen, in die er sich nicht einzwängen wollte und konnte, und die ihn und seine poetischen Erzeugnisse bei der jüngern Generation mehr oder weniger in Schatten stellte. Das heitere, bunte Gewand, das

ſeine Muſe ſeit ihrem erſten Erſcheinen getragen, wollten Viele als eine ihrer nicht ganz würdige Bekleidung gelten laſſen. Manche deuteten ihm das an; und wenn dies auch nicht geſchehen wäre, ſo konnte es ihm nicht ganz fremd bleiben, daß der unaufhaltſame Strom der Zeit viele ſeiner Lieblingsbilder und Lieblingsfarben in ſeinen Wellen auflöste. Die im Muſenalmanach von Schiller im Jahre 1797 erſchienenen Xenien hatten ihn ſelbſt zwar nicht unmittelbar berührt, aber ſie hatten, muthwillig, neckend und zum Theil ſchwer verwundend in den Kreis der Häupter geſchlagen, die er zu den Seinen zählte, und die er oft mit Verehrung bekränzt hatte. Er ſprach ſelten und nur gezwungen von dieſen Xenien; aber wie viel Senſation ſie in dem Kreiſe gemacht hatten, in welchem er lebte, ſieht man daraus, daß in demſelben Jahre die Freunde Gleims zu deſſen Geburtstage ihm funfzig Xenien weihten, an denen Schmidt, wo nicht den meiſten, doch vielen Antheil hatte. Wie verſchieden ihr Geiſt, ihr Ton und ihre Beſtimmung von jenen Goethiſchen und Schillerſchen war, ſieht man ſogleich aus der erſten derſelben, welche die Ueberſchrift hat:

Was ſind Xenien?

Xenien, wenn ihr mich fragt, ſind liebe Geſchenke der Freundſchaft;
Ob auch von Sündern entweiht, dennoch erfreulich und ſüß.

Den 18. Februar des Jahres 1803 endete Gleim. Wir haben dann nur unsere Vollendeten wahrhaft geliebt, wenn durch ihr Scheiden eine Lücke in unserm Innern entsteht. Schmidt fühlte diese Lücke, und fühlte bewegt, wie wenig sie sich ausfüllen lasse. Unter seinen hinterlassenen Papieren befindet sich ein von ihm geführtes Tagebuch über des Freundes letzte Lebenstage, ein Beweis, wie gern er auch den letzten Stunden des Scheidenden seine Gedanken schenkte. Die Gedichte, die Gleim auf dem Sterbebette geschrieben, sandte er nach und nach an Schmidt und übertrug ihm deren Herausgabe nach seinem Hintritt. Aus unbekannten Gründen sind sie nicht erschienen, finden sich aber, von Schmidt bevorwortet, zusammengestellt und zum Druck völlig bereit, unter des Dichters Papieren. Außerdem hatte Gleim testamentarisch bestimmt, daß er einen Theil seines literarischen Briefwechsels drucken lassen sollte. Vermöge dieses Auftrags erschienen, jedoch erst im Jahre 1810 die Briefe Klopstocks und Gleims unter dem Titel: Klopstock und seine Freunde. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt. Vielleicht wären sie auch da noch nicht erschienen, wenn nicht Friedrich Kramer, den er sehr lieb hatte, mit Hand an's Werk gelegt und die Herausgabe beschleunigt hätte. Leider verwickelte dies den friedliebenden Mann aber in eine Fehde mit der Wittwe Klop-

ſtock, und die Urtheile der Kunſtrichter über das Buch fielen nicht ſo aus, wie ſein Herausgeber gehofft hatte. (S. Jenaer Literatur Zeitung N. 122 und 123. 1811.) ſo daß er oft wünſchte, ſie gar nicht herausgegeben zu haben.

Die von Frankreich über ganz Europa ausgehenden Stürme ſtürzten 1806 auch die alte Verfaſſung Preußens, und die Folgen dieſes Sturzes berührten auch ihn empfindlich. Unter der weſtphäliſchen Herrſchaft ward 1811 das Domcapitel aufgehoben. Er ward penſionirt und die alten ihm durch Gewohnheit lieb gewordenen Dienſt- und Umgangsverhältniſſe löſten ſich zum Theil für immer auf. Der letzte Domdechant, Graf von Alvensleben, nachheriger braunſchweigiſcher Miniſter, der, wie ſeine Vorgänger, ihm auch ſein Wohlwollen geſchenkt hatte, verließ Halberſtadt, und Schmidt trauerte ihm lange nach. Im Februar 1810, brach er, als er in der Abenddämmerung nach Hauſe gehen wollte, den Arm, ein Unfall, der bei ſeiner Geneigtheit, in jedem körperlichen Leiden ſogleich das Schlimmſte zu ſehen, ihm empfindlicher war, als vielen Andern. Eine tiefere Wunde wurde jedoch ſeinem Herzen geſchlagen am 24. Juni 1811, an welchem Tage ſein älteſter Sohn Ernſt, der dem Vater auf dem Pfade der Dichtkunſt ſo rühmlich nacheiferte, zu Möllerhagen, im Meklenburgiſchen, wohin er

als Hauslehrer gegangen war, am Nervenfieber ſtarb.*) Manches andere häusliche Leiden traf ihn im neuen Jahrhundert, was ihn in jüngern Jahren vielleicht noch mehr gebeugt hätte, als im Winter ſeines Lebens, wo er es minder lebhaft fühlen mogte; auch half ihm ſeine Philoſophie und die heitre Muſe über dieſe Unfälle. Seine Geſundheit war in ſeinen letzten Jahren leidlicher, ſo oft er auch in die langgewohnten Klagen ausbrechen mogte. Der Briefwechſel mit ſeinen Freunden ward immer unterbrochener und hörte mit den meiſten ganz auf. Selbſt die an den vertrauteſten ſeiner Freunde, an Johannes Abel, ſind ſeltener, und briefliche Mittheilungen vom Jahre 1810—1815 fehlen gänzlich. Hier die Briefe aus dem neuen Jahrhundert.

September 1801.

„Eine günſtige Hora, drängenden Geſchäften entwandt, nehme ich bei beiden Flügeln, um Dir, mein Theurer, ſey's viel oder wenig auf Deine letzten Briefe zu antworten. Vor allen aber noch einmahl meinen dreifachen Dank für alle die zarten Freuden, die Du uns während Deines Hierſeyns ſchufeſt; Dank auch für Dein Reiſejournal; es hat mich unſäglich ergötzt,

*) Es gehörte zu Schmidts Lieblingsplanen, die Gedichte dieſes Sohnes herauszugeben, unter denen die Mehrzahl des Druckes würdig, und einige vorzügliche ſind.

unſäglich gerührt. Dein Urtheil über die Fatuität unſerer Landsleute iſt klaſſiſch. Jetzt noch könnte der Philoſoph von Ferney die weſtphäliſche Gegend bereiſen, und würde noch eben ſo darüber urtheilen, wie vor ſechzig Jahren. Aber verſöhnt würde er werden, wenn er die Grazien des Brukterus (die Gräfinnen von Stolberg-Wernigerode) handeln ſähe. Welch' ein liebliches Bild haſt Du davon gezeichnet; gern ließ ich's die heilige Familie ſehen, wenn ich nicht glaubte, ſie damit erröthen zu machen. Könnte ich doch mit ihnen Dich, den Rhein und die Düſſeldorfer Gallerie ſehen, — der Gedanke geht wie ein Pfingſttag in meiner Seele auf. —

Unſer Veteran trägt ſeine Augennacht nicht immer philoſophiſch. „Ich will durchaus keine Geduld haben," ſagte er neulich mit Heftigkeit zu einem Durchreiſenden. Mir wird meine Frau zum wenigſten das Zeugniß nicht verſagen, daß Jahre und Feſſel der Umſtände mich von Jahr zu Jahr immer ruhiger machen. Mein Säculargeſang wird nun ſchwerlich vor Oſtern erſcheinen; zu dem Warum gehört ein längeres Exposé, das ich heute nicht geben kann. Ich arbeite jetzt an meinen petrarchiſchen Jugendſünden. Das Charfreitags-Poem*), das geleſenſte von allen, habe ich

*) Siehe im 4ten Buche der Werke das 2te Gedicht. Nach dem Rath mehrerer Kenner ſind nicht alle neue Lesarten

Furche vor Furche umgepflügt, und noch mehr als hundert neue Furchen hinzugezogen.

Juni 1802.

Mit meiner Gesundheit ist's nicht weit her. Ein ewiger Rheumatismus ruht wie die Sünde vor meiner Thür. Das Bad in Helmstädt hat wenig geholfen. Auch Dohm ist gefährlich krank gewesen, jetzt aber wieder auf dem Wege der Besserung. Gleim, obwohl immer blinder werdend, ist jetzt geduldiger; nur von Politik darf man nicht sprechen, sonst wird er excentrisch. Erst vor einigen Tagen bekam er von dem russischen Alexander eine Brillanten-Dose, vierhundert Thaler an Werth, für die neuesten Zeitgedichte, die er dem Monarchen durch den russischen Gesandten hatte überreichen lassen. An seinem Geburtstage war es still. Um sieben Uhr, als ich mit der gräflichen Familie noch am Spieltische saß, begab er sich schon hinweg. Auch an meinem Geburtstage blieb sein Stuhl leer, und das Gefühl der Vergänglichkeit griff mahnend in meine Brust, als ich dahin sah. — In den Almanachen dieses Jahres, ihr Nahme ist Legion, ist nicht viel zu finden. Der Göttingesche, wegen der Beiträge von Voß, ist wohl der vorzüglichere. Voß's Prosodie ist nun im Manuscript vollendet; wenn sie

---

aufgenommen, sondern meist die ältere, frischere Form beibehalten.

nur erſt unter der Preſſe wäre. Auch der erſte Band ſeines Homers, ſehr umgearbeitet, iſt heraus. Vermuthlich hat er von Schlegels Critik (in den Characteriſtiken und Critiken von den Gebrüdern Schlegel, 2 Bde., Königsberg, Nicolovius 1801) Gebrauch gemacht. Dieſe Critik und eine über Bürger von A. W. Schlegel ſind wahre Meiſterſtücke in Leſſings Geiſt, und in klaſſiſchem Styl geſchrieben. Schaffe Dir die Geiſtesweide und lies ſie. —

Die Schelling-Fichtiſche Philoſophie —
— — — — — Pfui!

So rhytmiſch kurz könnte man ſie abfertigen, wie etwa Gleim vor zwanzig Jahren eine Bororei zwiſchen Baſedow und ich weiß nicht mehr, wem? abfertigte. Er ſang:

Baſedow!
— Oh! —

Juni 1802.

Du biſt, mein theuerſter Johannes, mehr für das Komiſche im Leben, als für das Komiſche im Buchſtaben. Dennoch, weil dem Freunde auch die parties honteuses eines Freundes nicht ganz gleichgültig ſeyn dürfen, eil' ich, Dir mein neuſtes tolles Zeug, ſo friſch, wie es eben aus Meiſter Maurers Preßbengel hervorgeht, in Deine Hände zu bringen. Allerdings iſt in dieſen komiſchen Dichtungen Manches, das eines fünf und funfzigjährigen Erdenſohns, und der

grauen Haare, die er allgemach bekommt, nicht würdig zu seyn scheint. Ermiß aber, daß diese Possen schon vor zwanzig Jahren zusammengereimt sind, und daß ich, was die lauterste Wahrheit ist, mir damit manche hypochondrische Stunde erheitert habe, arglos wie ein Säugling, der an dem schönsten Busen der Säugerin keinen Anstoß nimmt. Wolltest Du dies aber nicht glauben, so muß ich's darauf ankommen lassen, ob ich durch die vermischten Dichtungen oder durch die Lebensweisheit meines Sabiners Dich versöhnen kann. Sollte dieser farrago libelli Jemandem am Rhein zu Gesicht kommen, so verschweig des Verfassers Namen.

Januar 1803.

Jahre sind Jahre, sind Wogen im laufenden Strome des Lebens.
Aber was Freunde sind, fühlt' ich schon lange,
Fühlt' es inniger als mein Daseyn! — Glücklichstes Daseyn!
Was denn wärest Du ohne die Freundschaft?

Ja, so ist's, mein theuerster Johannes! Je älter ich werde, um so unentbehrlicher wird mir Deine Freundschaft und Dein Briefwechsel, und so kannst Du wohl denken, mit welchem Herzen ich Deinen schönen, von Lebensweisheit überfließenden Brief vom 23. Dezember 1802 empfing. Habe Dank, daß Du des sechs und funfzigjährigen Freundes nicht vergaßest, Dank, daß Du an meinen Ernst denkst, der nun bald seine

academiſche Laufbahn antritt. — — Der Nahme Gleim tönt mir jetzt im Herzen traurig wieder, da er für nichts mehr, als für den Tod geſtimmt iſt. Er, der immer las, wollte durchaus nichts mehr leſen hören, weil er ſchon über Alles Irdiſche hinweg ſey. Vor Kurzem ſagte er, als man ihm einige Speiſen vorſchlug, er habe nur Appetit zum Tode; und noch vor wenigen Tagen, als die Roſe im Geſicht ihn unkenntlich gemacht hatte, rief er aus: „Kein Erbarmen, Schmidt, kein Erbarmen! Wenn Sie hören, der alte Gleim ſey todt, dann freuen Sie ſich; eher nicht!“ Seit geſtern beſſert ſich's mit ihm, und ſchon ſattelt er den Pegaſus wieder, auf dem er gewiß mitten in die Barke des ſtygiſchen Fährmanns einreiten wird. — Ach Ja, tauſend Mal, Ja; das Leben verfliegt, nicht wie die Weberſpule des Pſalmiſten, ſondern wie der Blitzſtrahl. Meine Jahre ſind dahin geflattert wie ſechs und funfzig Minuten! Gottlob! daß vier und zwanzig Minuten von 1779 bis 1803 darunter ſind, deren Erinnerung ich um keinen Preis der Erde, oder des Goldes, oder der Muſen ſelbſt, hingeben mögte. — Nun ſollt' ich Dir von Rechtswegen ſchreiben, wie ich's ſelbſt ſeit dem October getrieben; aber das läßt ſich nicht in ein paar Worte faſſen. Die meiſte Zeit bisher hab' ich in unſeligen unpieriſchen Geſchäften hingebracht, leidlich geſund jedoch. Mitunter hatte ich manchen geiſtigen Genuß durch Bothe, der ſeit dem 9ten Dezember ſchon

hier und unſer täglicher lieber Hausfreund iſt, obgleich er ſich vierzig oder funfzig Schritt von Klamersruh eingemiethet hat. Wenn Du hier wäreſt, würd' er gewiß auch Dein Freund; denn er hängt an Literatur und Kunſt, wie die Perl' in der Muſchel; noch inniger aber an ſeinen Freunden.

März 1803.

Gleims letzter, ſiebenwöchentlicher Weg ging über Dornen. Er war größtentheils übel geſtimmt, und klagte über den ſchmerzenden Unterleib, bis fünf Tage vor ſeinem Ende das Bewußtſeyn ſchwand, aber mit dieſem erſt die Liebe zu den Muſen. Denn dieſen war er in den ſchmerzhafteſten Anfällen ſeiner Krankheit treu geblieben, hatte faſt jede Nacht, bis etwa zum 13. Februar ein paar kleine Gedichte gemacht, die ich auf ſein ausdrückliches Verlangen unter dem Titel: Gedichte von dem alten Gleim, auf dem Sterbebette geſungen, herausgeben ſoll, und endlich den 18. Februar, Abends nach fünf Uhr ſchlummerte er ſanft ein. Von mir hatte er ſchon viele Tage vorher herzlichen Abſchied genommen, und mir für alle die Freundſchaft, die ich ihm vier und dreißig Jahre lang erwieſen, gedankt. Auch hatte er von mehreren ſeiner übrigen Freunde ſchon ſchriftlich Abſchied nehmen laſſen; z. B. von Klopſtock, Voß, Luiſe Himly u. a. Mit dem Vorſatz auch Dir ſchreiben zu laſſen, iſt er geſchieden. Mittwoch, den

23. Fe-

23. Februar wurde die Leiche in einem Grabgewölbe in seinem Garten vor dem Gröperthore beigesetzt, begleitet von sämmtlichen Offizieren des hiesigen Regiments, den Mitgliedern der literarischen Gesellschaft, und von vielen andern Freunden, die dem Zuge sich anschlossen. Den Gedichten auf dem Sterbebette werde ich vielleicht einige Worte über Gleims letzte Stunden vorangehen lassen. Hierbei Gedichte zu Gleims Grabesfeier. — Von Ernsts neuen Dichtungen leg' ich zwei Nummern bei; doch ist Nro. 2 reicher an Genialität. Wenn er so fortfährt, wird er mich leicht übertreffen; und von wem laß' ich mich lieber übertreffen, als von ihm?

Juli 1803.

Dein Klamer hat schon wieder seit acht Wochen an seiner baufälligen Seelenbaracke flicken müssen. Nun will ich mich durch einen Ausflug nach Halle und Lauchstädt zerstreuen, um die Ueberbleibsel des hypochondrischen Freicorps vollends aufzureiben. Wär's nur ruhiger in mir! Gleim ist hin und auch mein Wilhelm Heinse hat so früh hinabgemußt. Vortreffliche Briefe hab' ich von dem; vielleicht laß ich sie einmahl in Druck ausgehen. Göckingk besuchte mich im Fluge, zum Organisationsgeschäft nach Fulda reisend. Mein Horaz ruht seit mehreren Monaten; im nächsten Winter aber, das hab' ich seinem Genius gelobt, soll das an rhytmischer Vollkommenheit ihm noch Fehlende er-

gänzt werden. Die Horazüberſetzung iſt ja ſeit 1796 mein Steckenpferd geweſen.

October 1803.

— — Etwas ausführlicher mögt' ich zur Ehre des Tages ſeyn, der mir vor vier und funfzig Jahren einen ſo unvergleichlichen Freund gegeben hat; aber Klamer Schmidts Muſe altert, wie Klamer Schmidt ſelbſt. Verzeihe dem ungeleckten Hendecaſyllabus und den beiden andern ärmlichen Opfern. Hecatomben ſind's nicht; Anno 1849 will ich Deine Lichthecatombe viel glänzender machen helfen. Aber das ſind fromme Wünſche, bis dahin wird die gebrechliche Maſchine nicht ausreichen. Dieſe wunderbare Maſchine wieder etwas auszubeſſern, bin ich drei Wochen in Halle und Lauchſtädt geweſen. Zu Lauchſtädt war ich zuerſt 1773. Welch' ein Contraſt zwiſchen damahls und jetzt; zwiſchen dem minnevollen Jüngling, den damahls ein leidliches Geſicht ſchon in Flammen ſetzen konnte, und dem beſonnenen, oft unbeſonnenen, alternden Hypochondriſten, der aus dem ſchönſten Geſicht eben nichts Arges hat. Auch liegt mir das Lauchſtädter Waſſer, ſo gemein es jetzt werden mag, mehr am Herzen, als alle ſchönen Geſichter der Erde. An Lafontaine's renialiſcher Fülle hab' ich mich unendlich ergötzt, und mehr, als an ſeinen ſechs Schüſſeln. Später war ich in Söder. Mit den Herrlichkeiten zu Düſſeldorf können ſich die Herrlichkeiten dort nicht meſſen; aber meh-

rere Ruisdal, ein van Dyk, A. Dürer, Holbein, Gerhard Dow und eine h. Familie von Raphael, die drei tausend Dukaten gekostet, sind wahrlich der Ansicht werth. An irgend einer Wand des Bildersaals sah ich einen Denkspruch von Lavaters Hand. Unbedeutend.

September 1804.

Tiedge und Elisa von der Recke sind seit ehegestern auf der Reise nach Italien und wollen uns in anderthalb Jahren erst wiedersehen. So geht Alles und Alles aus dem Leben oder in die Ferne, was mir theuer ist. In der Mitte Octobers denk' ich die angenehmen Arbeiten für die Ostermesse 1805 fortzusetzen. Vielleicht ist auch ein Band meiner Oden dabei, deren zwei Deinen geliebten Nahmen an der Stirn tragen. *) Im Meßcatalog hab' ich nichts gefunden, ausser Wilhelm Tell von Schiller, Arioste von Gries und den 7. und 8. Theil der Klopstockschen Werke, was mich lüstern gemacht hätte. Auf Herders sämmtliche Werke freue ich mich, wie die Hebräer auf den Messias. Herder gehört zu den bessern Polyhistoren. Jammer und abermahls Jammer, daß er seine Asträa nicht länger der Erde gezeigt hat; sie ist

*) Die erste dieser Oden siehe im 8ten Buche der Werke die 42ste; die zweite eben schon mitgetheilte erhielt später die Ueberschrift Sehnsucht nach Ruhe und ist im 8ten Buche der Werke die 54ste Ode.

wieder mit ihm hinmelaufgezogen und ich ſang ſchon am Neujahrstage 1804:

Hinauf iſt Gleim; nun ſingt ihr Lied
Die Lerch' in ſichern Höhen.
Auch Weimars großer Plato ſchied
Von uns und von Aſträen;
Und ach, ein andrer Bilderſaal
Strahlt Heinſe Dir mit einem Mal!

Du ſiehſt, was jene Menſchen mir waren, obwohl ſie im Tempel der Freundſchaft nicht den erſten Altar, wie Du, hatten! —

Dezember 1804.

Daß das Abendlicht unſern Augen nicht ſo erfreulich iſt, wie das Licht des Tages, das müſſen wir im Herbſt des Lebens der Natur nicht ſo ſehr nachtragen. Ich ſelbſt kann zwar des Abends einen Elzeviriſchen Autor in Sedez noch mehrere Stunden wälzen; aber der grüne Huth iſt doch immer das erſte Hausgeräth, wornach ich greife, ſobald Licht gebracht wird. Laß uns der Schwäche der Jahre eine ſtoiſche Stirn bieten. Wenn dann im Uebrigen die geiſtlichen und leiblichen Verdauungen von Statten gehen, und die Freunde der Jugend uns getreu verbleiben, ſo wollen wir uns friedfertig des Abends, wenn Alles andere ſich entwaffnet, bewaffnen laſſen. Mit den leiblichen und geiſtigen Verdauungen bin ich aufs Reine. Was dem Magen nicht zuſchlägt, eſſ' ich nicht; was ich nicht verſtehe, leſ' ich

nicht. So iſt die ganze neuere Philoſophie, die mit ihrem barbariſchem Dunkel auch die ſchöne Literatur überziehen will, für mich terra incognita. Wie hätt' ich auch Zeit, Alles und Alles zu leſen, und wären auch Goldkörner darin, ſie aus der unermeßlichen Fluth herauszuwaſchen. Willſt Du Dir eine genialiſche Weihnacht verſchaffen, ſo lies Jean Pauls Vorſchule der Aeſthetik. Ueber die Griechen hat Jean Paul auf wenigen Seiten mehr geſagt, als Andere und ſelbſt Herder in ganzen Büchern. Meine übrigen Geſchäfte haben mich für die Literatur nicht ſo viel thun laſſen, als ich gewünſcht hätte. Indeß ſind Horaz und Klopſtocks Briefwechſel ſo arrangirt, daß ich beides könnte drucken laſſen. Der Briefwechſel zwiſchen Michaelis und Gleim wird für die Herausgabe ſämmtlicher Werke an Wilhelm Körte abgelaſſen. —

Meine Geſundheit iſt beſſer, als ſie lange geweſen iſt. Den guten, alten Gleim vermiß ich doch ſehr oft und recht ſehr. Ein ſo feuriger Muſenfreund, ein ſo inniger Theilnehmer an den literariſchen Geſchäften ſeiner Freunde wird nie wieder geboren werden. Der Aſſiſtenzrath Lucanus, der Biedermann ohne Gleichen, hat der Geſchäfte zu viel, um mit ſeinen Freunden ſo leben zu können, wie Gleim; indeſſen machen Er, und Auguſtin, der eifrige Literaturhiſtoriker, Numismatiker und Alterthumskenner, auch Nachtigal, faſt meinen einzigen Umgang aus. Wärſt Du

hier geblieben, bei allen meinen groſſen Schwächen wärſt Du mir treu geblieben, und Deine kleinere wären mir kleine dunkle Punkte in der hellen Roſe geweſen. Aber das Schickſal hat's nicht haben wollen; doch iſt Dein Briefgenius die vierte freundliche Parze für mich, die meinen Lebensfaden erhalten hilft.

Januar 1805.

— — Ich fühle mich durch Deine herzlichen Mittheilungen vom 11. und 15. Dezember v. J. um viele Jahre verjüngt, und es iſt keine Fiction, daß der 29. Dezember, von dem ſie mir eine heilige Vigilie waren, ſich auch hierdurch vor ſeinen ältern Brüdern gar königlich auszeichnet. Königlich? Unköniglich hätt' ich ſagen ſollen. Denn welchem Könige, welchem Cäſar fällt das Loos, daß er an ſolchem Tage, an der Seite einer treuen, liebenden Gattin, unter theuern Kindern, in dem Kreiſe ſeiner Vertrauteſten, mit Reſignation auf das, was in der Welt nicht ſeyn kann, und mit einem ruhigen Herzen beſitzt. Das Lied, das ich an dieſem Geburtstage dichtete, ſteht hier am rechten Orte:

Meine Geburtsfeier:
den 29. Dezember 1804.

Wiederum ein Korn entflohn!
Glas der Lebensſtunden!
O wie viel der Körner ſchon,
Und wie ſchnell geſchwunden!

Aber auch, wie ſchön zugleich!
Freund' um mich nicht wenig,
Und die Muſ': ein Königreich!
Wo denn hat's ein König?

Sein iſt Sorg'; ein froh Gemüth
Fiel zu meinem Theile.
Sein iſt Ruhm; ein kleines Lied
Schaff' ich ohne Feile.

Dies, von Kritikern umbellt,
Flüchtet nicht zu Winkel;
Wenn es Freunden nur gefällt,
Fühlt es gern den Dünkel.

Daß der Muſen Ein' es ſchützt,
Eingehüllt am Buſen;
Kritiker und Kritler itzt,
Gelten ſie für Muſen? —

Bleib' es jetzt und immer dann
Bei dem alten Bunde!
Soll er fallen; nun wohlan!
Götter! Ort und Stunde.

Ordnet ihr nach euerm Sinn!
Ihr ja wißt am beſten
Wenn ich werth zu ſitzen bin
Unter Hebe's Gäſten.

Dies nur bitt' ich: Lied und Kranz
Mögen mich begleiten
In Orions Sternenglanz
Aus der Flucht der Zeiten.

Dort noch werd' ich Kläger seyn,
Daß so schnell sie flogen!
Daß sie böse waren? — Nein!
Dort wird nicht gelogen.

„Gut ist, wie es ist!" Das Wort
Sagt' ich oft mit Weinen;
Froher rufen werd' ich's dort
In den Friedenshainen!

Daß ich den brieflichen Nachlaß Gleims nicht selbst bearbeiten will, wird Dich wundern. Aber wie kann ich bei meinen ernstern Arbeiten, die mehr zu- als abnehmen? Wie bei meinen Jahren, die mehr zu- als abnehmen? Und welche Zeit bleibt mir, endlich meine eigenen Werke und den so lange im Staube ruhenden Horaz, und Gleims und Klamer Schmidts, und Heinses und Klamer Schmidts Briefwechsel an das Tageslicht zu fördern? Kommt die zweideutige gloriola, fremde Schätze unter dem Scheffel hervorzuziehen, kommt der hemmende Dornenweg über den freien oder zu frivolen Inhalt so mancher Briefe dagegen in Anschlag? Jetzt freilich ist die Zeit für omnia opera poetica oder für eine Horaz-Uebersetzung eben nicht einladend. Aber den Händen der Nachkommen kann ich meine Kleinigkeiten nicht überlassen, so lange ich noch eine Feile habe.

März 1805.

Ich empfing Deinen Brief unter abmüdenden Klei-

nigkeiten des menſchlichen Lebens, die kein gröſseres Ziel haben, als Leibes-Nahrung und Nothdurft. Ja auch mich hat alle Buchſtabenweisheit noch nicht ſo weit gebracht, daſs ich zu den göttlichen Wenigen, die einmahl zu ſich ſelbſt zurückkommen, mich zählen dürfte. Eine unruhige Welle ſchlägt die andere; wie kann daraus ein Quell werden, worin die Sonne ſich ſpiegelt, oder ein conſequenter Lebensplan, oder ein ſich ſelbſt genügendes Gemüth? — Man hält oft einen Menſchen für glücklich, und ich meine, man würde ſich wundern, wenn man mitten in ihn hineinſehen könnte, mitten in ſeine innerſten Kämpfe, ſeine Zweifel, in die Dornen, die unter dem Roſenkranz ihn ſtacheln. — Der Refrain, mein Theurer, bleibt immer: „Gut ſeyn, und glücklich ſeyn wollen!“ Vollkommen gut, vollkommen glücklich ſeyn, iſt nur ein Gewächs der höhern Welten. — —

Mit groſser Befriedigung las ich vor einigen Tagen Joh. Müller's Vorleſungen über die Geſchichte Friedrichs II., im Februarſtück der Eunomia 1805. Wahrlich das Aufblicken eines Sterns unter ſo vielen wäſſrigen Cometen unſrer Zeit. Von den allemanniſchen Gedichten von Hebel kann ich viel erwarten. Die Probe, die in der Jenaer Lit. Zeitung ſteht, mögt' ich lieber gemacht haben, als einen ganzen Band meiner Reimereien. Eine Sonne für den abhandelnden Styl geht in Fr. Murhard

auf, der in großer Allblicks = Manier das Gemählde von Conſtantinopel gezeichnet, und meiner Meinung nach, Riſbeck und Archenholz hinter ſich gelaſſen hat.

Mein heißeſtes Beſtreben geht jezt auf den Richtpunkt, daß ich mit der theuern Mutter, der Gattin und mit Henriette im Jahre 1806 die rheiniſche Reiſe machen könne. Dies Einzige möge das Glück mir noch erfüllen, dann will ich mich mehr freuen, als der neue Kaiſer von Gallien, dem es viele Jahre nicht von der Seite gekommen iſt. Der Riß Deines Sabinums iſt gar zu einladend, und wir Alle ſind nicht jung genug, um noch länger zu verſchieben. Die Kunſt raſch zu handeln, deucht mich, geht über alle Herrlichkeiten der neuern Philoſophie.

Bothe iſt noch in Berlin, und giebt eine neue Ausgabe des Euripides. Menſchen, wie der Einer iſt, gibt's Wenige. Jene Freundes = und Freudentage, die wir mit ihm im December 1800 und im Jahre 1803 erlebt haben, werde ich ewig mit weißen Steinen bezeichnen! Geiſt der Zeit von Moritz Arndt weckt freudenloſe Gefühle; lies dagegen Donatoa von Sonnenberg. Beim Anſchaun des Bildes Abduls wird Dir's ſeyn, wie bei einer kühnen Raphaelzeichnung. Voß's Horaz hab' ich nun auch geleſen und genoſſen, wobei freilich eine gute Portion unver=

daulicher Steine, wofür ich keinen Steinſchluckmagen habe.

Juli 1806.

Wir ſchweben hier immer noch in Erwartung freudenloſer Dinge. Unſre Regimenter bleiben auf dem Feldetat und man darf an kein Oelblatt denken. Welche Ausſichten! Noch vor ein paar Jahren ſagte ich: Meine Kinder werden dies und das erleben; nun fürcht' ich es ſelbſt noch erleben zu müſſen, mit den grauen Haaren auf meinem Haupt, die eins nach dem andern hervorgehn, es wenig achtend, wenn ich wünſche, daß ich lieber meine blonden behalten hätte. Unter den Nationen iſt große Spannung; wir aber, mein Freund, wollen uns lieb behalten, bis die ſtille Lethe Alles vertilgt, Bruderliebe und Haß der Nationen. —

November 1806.

Ein Lebenszeichen muß ich Dir wenigſtens geben, nach allen Kriegsdrangſalen, die wir ſeit dem 19ten Oktober, wo die kaiſerlich-franzöſiſche Armee hier einrückte, gehabt haben. Nun denn, Gottes Wille, welcher immer der beſte iſt, geſchehe. Mancherlei Geſchäfte haben mich mitten unter die Franzoſen getrieben; aber ich bin ſehr geſund geweſen. Auch die Meinen, die wegen ſtarker Einquartirung auf meinem Zimmer wohnen, ſind wohl; nur Ernſt,*) der ſeine Reiſe

*) Er war eben von der Univerſität zu Halle abgegangen und

in's Meklenburgiſche angetreten, hat noch kein Lebenszeichen gegeben.

Januar 1807.

Nicht hoffen durft' ich, daß ich mit ſo leichtem Sprunge über das ſechzigſte Jahr hinüberkommen würde. Mein Leben ſeit den Octobertagen war ſo unruhig, ſo unſtät, ſo geſchäftvoll und meiner Procuraturen wegen zum Theil mit ſo viel Dornen umflochten, daß ich darum ſchon lange vorher Verzicht that, an einem Tage, der mich nicht jünger macht, dem Genius opfern zu wollen. Aber eine Zauberei, mächtiger und liebreizender, als je eine, von Arioſts und Taſſo's üppigſter Dichterphantaſie ausgeſtattet, iſt die Freundſchaft. Gott! wie viel Lieb' und Theilnahme in Deinem Briefe vom 23. Novbr. v. J. Ich hab' ihn an mein Herz gedrückt, und dem Schickſal gedankt, daß ich nach Allem, was ich über Bord werfen mußte, Deine Liebe, die edelſte Perle, über Stürme und Wellen hinüber geſichert habe. Vortrefflich iſt, was Du über die Geſchichte des Tages ſagſt. Aus jeder Zeile ließe ſich ein anthologiſches Gedicht machen, wie ich eines machte im Augenblicke des Leſens Deiner Worte über die Erſchütterung der preußiſchen Monarchie:

---

trat eine Hauslehrerſtelle bei dem Kammerherrn von Rieben zu Friedrichshof bei Friedland im Meklenburg-Strelitziſchen an.

Der Zufriedene.

Wohl dem, der ſeine Monarchie
In ſeinem Innern trägt,
Ihn beugen wird das Schickſal nie,
So lang' das Herz ihm ſchlägt!

Nach einem Tage voll Mühſal leſ ich zuweilen Briefe von Dir, oder eine anziehende Stelle aus irgend einem Buche, oder ein Lied aus guter alter Zeit, und erhoben werde ich über Alles und Alles, was das Herz zuſammenengt, werde wohl gar wieder zum Jünglinge voll roſenfarbener Lebenspläne. Vor einigen Tagen erheiterte ich mich auch durch einen Beſuch mit Henriette in Wernigerode, und ſahe nach faſt drei Vierteljahren die ganze heilige Familie beiſammen.

Juli 1807.

Die constitution fondamentale des neuen Königreichs Weſtphalen haben wir nun hier. Das Organiſationsgeſchäft iſt bis jetzt ſchriftlich zwiſchen hier und Caſſel gegangen. Eine Commiſſion der weſtphäliſchen Regierung wird hier erwartet. Unter vier Miniſtern für das neue Königreich nennt man auch unſern Biederſee, einen wahrhaft biedern Mann, meinen Freund noch von der Academie her, was jedem Halberſtädter eine erfreuliche Botſchaft war. Möge uns der neue König, mitten zwiſchen Müller und Dohm, Trajan ſeyn. Unſer würdiger Dom-

dechant hat die Staatsrathsſtelle ausgeſchlagen, gewiß aus Liebe zu den Laren und ſeinem Domcapitel. Mein Freund Lucanus iſt jetzt in Caſſel und ich habe ihm einen Brief an Johannes von Müller mitgegeben, der ſich gegen mehr als einen halberſtädter Deputirten meiner mit Liebe erinnert hat. Die Ackerbeſteuerung hat mir, dem Dichter! unſägliche, unangenehme Geſchäfte gemacht, und es iſt noch nicht vorbei.

Juli 1808.

Seit dem October 1807 leide ich wieder an dem dreimahl unſeligen Schwindel und Krampfübel, und ſage noch immer, wegen vieler Arbeit, wie der Yoriksche Staar: „Kann nicht 'raus; kann nicht 'raus!" Dieſe Geſchäfte ſind durch die neue Umwälzung verfünffacht, und ich habe die Ausſicht auf noch mehr. Einen Schreiber hab' ich zwar; aber Du weißt, wie das iſt: Inſtructionen nehmen oft mehr Zeit weg, als Selbſtſchreiberei. Kann ich meine Geſchäfte nur irgend zu einem erträglichen Ziel bringen, find' ich bei einigen Geſchäftsreiſen, die ich vorhabe, daß mein Uebel dadurch vermindert wird, ſo wird das Auge der Vorſehung nach der Mitte Auguſts ein glückliches Geſchöpf mehr ſehen. Denn wenn es dann nicht zur Rheinreiſe kommt, wird es im Jahr 1808 nichts. An ärztlichen Aufmunterungen zur Reiſe fehlt es nicht. Nur gieb mir Zu-

trauen zu mir ſelbſt. Sollt' ich zu Dir kommen, ſo will ich wenigſtens geſund ſcheinen. Scheinen? Ja das erwünſchte Scheinen hat ſich nie mit meiner Individualität vertragen wollen. Von Politik kein Wort. Je verwickelter die Dinge werden, deſto minder wird meine Neugier, und mit den flüchtigſten Blicken eil' ich über die Tagsblätter hinweg, um wieder an meiner Galeere rudern zu können. — —

October 1808.

Hier wären wir denn wieder angekommen vom Rheinufer. Bis wir, wie Hercules, uns in der Aetherflamme gereinigt haben, müſſen wir uns menſchlich geben und menſchlich nehmen, und ſo freilich haſt Du an uns und insbeſondere an mir unendlich mehr zu verzeihen, als zu genießen gehabt. Hiernächſt zeichnet Mnemoſyne mit Flammenſchrift in unſere Herzen die theuren Nahmen: Staatsrath Linden, Graf und Gräfin Trips und Prediger Pithan. — Wir fuhren ohne Aufenthalt Tag für Tag weiter, außer in Caſſel, wo mich Johannes von Müller mit ſeiner Herzlichkeit einen Tag feſſelte und hielt. Selbſt in Göttingen hielt ich mich nicht auf, wo ich ſo gern Meiners und Mitſcherlich kennen gelernt, und meinen Freundſchaftsbund mit dem biedern Eichhorn beſtätigt hätte; doch hoff' ich, wenn mir Gott Leben und Geſundheit

ſchenkt, meinen Wilhelm zu des Leztern Füßen zu führen.

Am Sonntage Quaſimodogeniti 1809.

Acht und vierzig Jahr ſind es heute, daß ich zuerſt gewürdigt wurde, an dem geweihten Brot und an dem geweihten Kelche Theil zu nehmen. Der, welcher es vertheilte, konnte das Wort des Heils leider nicht von ſich geben; und ſo kam es denn, daß jene heilige Handlung nicht alle die Früchte trug, die ſie, wenn mich ein Reinhardt oder Dein Pithan confirmirt hätte, getragen haben würde: denn, wahrlich, von Chriſtus malt' ich mir ſchon ein großes rührendes Bild in meinen jüngern Knaben-Jahren; aber jener Mann konnte ja das liebe Bild nicht in mir auffriſchen. Daher der Leichtſinn, mit dem ich manche heilige Pflicht treibe, daher das Unheil, daß ich meinen Freunden ſo lange ſchweige und Alles aufſchiebe. Dieſer Eingang, Theuerſter, — nur Schade, daß er ſich nicht mit Fieldings-Eingängen zum Tom Jones und mit den Deinigen meſſen darf — mag auch diesmahl die ungeheure Kluft, die zwiſchen dem 28. Februar und dem heutigen Tage liegt, ausfüllen. Soll ich vor Dir beſtehen, ſo berückſichtige meine überhäuften, zum Theil ungewohnten Geſchäfte, meine Kränklichkeit und das langſame Alter. Leſ ich Deine Briefe, ſo kommt es mir vor, als ob Du allein in dieſer ſündigen, kalten Buchſtaben-Menſchen-

chen-Welt Freund ſeyn könnteſt. In allen den viel-
eicht zweitauſend Briefen aus Gleim's Nachlaß find'
ch den lebendigen Geiſt nicht, der mir aus den Deini-
gen entgegenweht. Ueber eben dieſe Briefe aus Gleim's
Nachlaß kann ich Dir für jetzt nichts weiter ſagen, als
daß ich am liebſten meinen eigenen Briefwechſel mit
Gleim herausgäbe. Das Ganze, lang' ein Kind der
Finſterniß, wird ja endlich an's Licht treten. Sollte
freilich der Kriegsſchauplatz nach Sachſen kommen, ſo
könnten die Muſen nur immer auf ein paar Jahre aus-
ziehen. Deine Sehnſucht nach Horaz würde mir Flü-
gel gegeben haben, wenn ich um zwanzig Jahre jünger
wäre. In dem Morgenblatt wirſt Du Briefe von
mir finden, aus Gleims Nachlaß mitgetheilt, ſobald
ich den Contract mit Cotta abgeſchloſſen habe. Ich
habe ihm deren ein Dutzend, und zwar ausgeſuchte zu-
geſandt; er wird aber, ich kenne ihn zu gut, nur we-
nige aufnehmen, weil es ihm Geſetz iſt, das Publicum
mit etwas Neuem und Niegedruckten zu überra-
ſchen, eine Sitte, in der ihm jeder Beförderer deut-
ſcher Literatur nachahmen ſollte.

August 1809.

Die Einnahme Halberſtadts durch den Herzog
von Braunſchweig-Oels vom 29. bis 30. Juli d. J.
hat auch mein Leben in Gefahr gebracht. Wundern
muß ich mich jetzt ſelbſt darüber, daß ich in jener
Schreckensnacht auf meine Weiſe ſo gefaßt war, und

würde mich noch mehr darüber wundern, wenn ich nicht den Morgen vorher die Ader hätte schlagen lassen. Das hatte mir leichtes Blut und den Stachel der Besorgniß minder scharf gemacht. Ich feilte am Morgen die Ode: Tu ne quaesieris etc. und fuhr unter dem Kanonendonner der Nacht fort, die Feile zu führen. — — Der Tod des edeln Johannes von Müller hat mich tief erschüttert. Ich hoffe, die Freunde, in deren Hände sein Nachlaß gekommen, werden für seine Unsterblichkeit so sorgen, daß sein Geist darüber nicht zürnt. Seine Schweizergeschichte wird im Strome der Zeiten oben bleiben, und seine oft dithyrambischen Briefe an Bonnet sollten das Denkbuch aller Jünglinge seyn. Der große Deutsche, kaum fünf und funfzig Jahr alt, war doch zu früh alt geworden. Wie rüstig war Gleim dagegen, als er fünf und funfzig zählte; rüstiger, als Müller, war er noch als Fünfundsiebziger. — Ich erschrecke jetzt, daran zu denken, wie sehr ich seit Monaten in der neuen Literatur zurückgekommen bin, so sehr fehlt es an Zeit und — guter Laune." — —

Hier fehlten die brieflichen Mittheilungen an Johannes Abel; um diese Lücke auszufüllen, mögen hier einige Brieffragmente an seinen Sohn Wilhelm Schmidt und an Raßmann eine Stelle finden, in denen er seine Ansichten und Gefühle über die Aufhebung des Domcapitels, über den Tod seines Sohnes

Ernſt und über andere Familienereigniſſe, über die Zeitenſtürme und die Wiedererlangung der deutſchen Freiheit ausſpricht. Die Briefe an Erſtern wurden von Oſtern 1807 bis Oſtern 1809 nach Helmſtedt, und von Oſtern 1809 bis dahin 1810 nach Göttingen geſandt, an welchen beiden Orten derſelbe ſtudirte; ferner von Oſtern 1810 bis Michaeli 1818 nach Heiligenſtadt, wo derſelbe anfänglich Hauslehrer bei dem verſtorbenen Präfecten des Harzdepartements (ſpäter k. pr. Regierungsrath zu Düſſeldorf) Herrn von Bülow, und ſeit 1813 Profeſſor am Gymnaſio war; endlich ſeit Michaelis 1818 nach Erfurt, wohin derſelbe als Feldprediger berufen wurde. Die Briefe an Raßmann ſind ſchon abgedruckt im Wegweiſer zur Abendzeitung (Jahrgang 1825). Wir mögten dieſe Briefe noch aus dem Grunde nicht fehlen laſſen, weil ſie theils die Eigenthümlichkeit des Alters pſychologiſch darſtellen, theils die zärtliche Liebe Klamer Schmidts zu ſeinen Kindern, die ſich zu wahrer Freundſchaft veredelte, bekunden.

H. den 16. Aug. 1809.

— — — Schreibe mir doch ja recht viel, theurer Wilhelm, vor allen Literaria Goettingensia. Die Oſtermeſſe hat ſchon der Ausbeute viel gegeben. Da hab' ich jetzt zum Anſehn Fr. Schlegel's Gedichte! Nicht auszuſtehn!!! Großer Gott! welch ein jämmer-

liches, lächerliches Ding ist's um diese neue Dichterschule. — —

H. den 31. Jan. 1810.

— In diesen Tagen ist mir wieder Cantonnirung angekündigt; man sagt 800 Mann für die Stadt auf viele Wochen. Gott gebe uns Geduld und sorglosere Stunden, die meinem Alter und meinem Säckel so nöthig sind. Quand finiront mes tourmens? sagte der große Friedrich in dem großen Jahre 1758. Ich sprach es ihm wehmüthig nach, aber doch auch resignirt, und mit mehr Glauben, daß Gott Alles zum Besten lenken werde. —

H. d. 28. Febr. 1810.

Du schweigst, wie das Grab, schweigst mir, mein liebster und sonst so oft schreibender Wilhelm, so lange, daß ich seit mehreren Wochen schon darüber in der väterlichsten Unruhe bin. Auch hätte ich diese Unruhe schon lang in einem Briefe hinüberströmen lassen. Leider! aber hab' ich schon den 18ten dieses einen unglücklichen Fall gethan vor der Schule, wo, wie Du weißt, die jungen Lateiner die Straße so unsicher machen, und habe den linken Arm gebrochen, in der Gegend, die am Knöchel, Arm und Hand vereinigt. Sey aber ohne Sorgen; ich bin in der Kur eines verständigen Wundarztes; es geht Alles gut, wie es gehen muß; und nach 14 Tagen denk' ich zum ersten Mahle wieder in die freie Luft zu gehn. Ein Glück ist's, daß Hen-

riettens *) Abwesenheit mir durch Klaminens **) Hierseyn ersetzt wird. Denn ein Einarmiger ist schier wie ein Unmündiger; und weil ein leidendes Glied das andre mit leiden macht, geht das Schreiben mir auch noch schwer ein, und ich muß manche Pause machen. — —

H. den 29. März 1810.

Mit der Heilung meines Arms, mein liebster, guter Wilhelm, geht's unerfreulich langsam. Angeheilt scheint der Bruch zu seyn; schon seit 14 Tagen sind die steifen Pappen mir abgenommen. Aber die Geschwulst, die noch immer nicht weichen will, macht nothwendig, daß der Arm noch täglich mit Binden bis an den Ellenbogen hinauf umwickelt wird. — — Klopstock und seine Freunde werden höchst wahrscheinlich schon Ostern, oder wohl gar schon eher erscheinen im hiesigen Körte- und Voglerschen Bureau für Literatur und Kunst. Eine Ankündigung davon findest Du in Nr. 47 des Hamburger Correspondenten. Der Ehrensold dafür ist zwar weit unter meiner Erwartung; indeß lag's mir nur daran, ein so lange in der Brache gewesenes Opus halmen zu sehen. — Es

---

*) Des Dichters Tochter war damahls bei ihrem Oheim in Düsseldorf.

**) Klamina Feyrabend, Tochter des Superintenden Feyrabend zu Salzgitter und Nichte des Dichters.

wird in Quedlinburg bei Baſſe gedruckt, und, wie mir Herr Körte verſichert, ſoll der Druck bald vollendet ſeyn. Auch über den Horaz bin ich mit Körte in vorläufige Unterhandlungen getreten, und wenn's irgend gut geht, denk ich auch meinen Tiburtiner nach Pfingſten gedruckt zu ſehen. — — Die ſchon zum Druck abgeſandten Anmerkungen zu Klopſtocks Briefen ſind noch ſehr reichlich erweitert mit mancher kleinen Critik, die mir wohl bekommen möge. Das Etwas*) wird in dieſen Tagen bearbeitet; mit großer Unluſt, weil die Quedlinburger mich über die genealogiſchen Data ganz im Stiche gelaſſen haben. Klopſtock und ſeine Freunde, wie ich erſt hinterher höre, werden mit lateiniſchen Lettern gedruckt; mir ganz zuwider, und den Manen des Meſſias-Sängers gewiß noch mehr! Wenn einmahl deutſche Verfaſſung nicht bleiben kann, müſſen wir doch ſtreben, die deutſche Sprache nicht untergehen zu laſſen, die gute, alte Sprache, in der wir gelebt, geliebt, gelitten und uns gefreut haben! — —

H. d. 10. Mai 1810.

Hier, mein theurer Wilhelm, Klopſtock und ſeine Freunde; Und wenn Dir das Buch auch nicht lieb würde, weil es die Freundſchaft zweier Unſterblichen enthält, und weil ein Sterblicher Etwas

*) Nämlich über die Verfaſſer der in jenen Werken vorkommenden Briefe.

und Anmerkungen in doloribus, wie Friedrich Wilhelm I. seine Portraits gemalt, zusammengestoppelt hat, so müßt' es doch einen Stein bei Dir im Bret erhalten, weil Alles und Alles bis auf Vorrede und Anmerkungen aus deiner schnellaufenden Feder hervorgesprungen ist. Das Princip der Eigenliebe ist zu deutlich in aller Menschen Herz geprägt; wolltest du verschmähen, einer von unsers Gleichen zu seyn? — — Auch hat Ernst Schmidt sehr erfreuliche Briefe geschrieben; und eine Romanze unter dem Titel Sappho beigelegt, die nach Tilgung des Wort-Luxus, jede Schillersche — es ist nicht zu viel gesagt! — herausfordern darf. — —

H. d. 12. Juni 1810.

— — Daß ich Fehde mit den Hamburgern haben werde, ist beinahe gewiß. Zum wenigsten hat der Hamburger Buchhändler davon schon etwas trompetet an Herrn Körte. Vielleicht läßt sich noch durch Privatcorrespondenz bewirken, daß Friede bleibt, zwischen Klopstocks Nachkommen und Klamer Schmidt. Du weißt, wie sehr ich alle öffentlichen gelehrten Streitigkeiten verabscheue, voraus in den Tagen, wovon es heißt: „Sie gefallen mir nicht!" — —

Es ist wahrlich kein kleines Mißverhängniß, daß unser Ernst 1806 in's Ausland gehen mußte. Wäre er hier geblieben, so hätte er vielleicht schon eine Pfarre und nicht den kleinsten Platz auf dem deutschen Parnas-

ſus. Aber ein feindliches Schickſal ſchwebt über dem armen Teufel. Ich mag daran nicht denken, weil ich jetzt Alles vermeiden muß, um die trüben Anſichten mancher Dinge nicht zu erweitern. Beſtreben aber werd' ich mich, ihn mit Ehren wieder uns näher zu bringen. Daß ich alle meine Kinder mir näher und glücklich weiß: das iſt ja wohl das Einzige, das mir den Verluſt junger Jahre erſetzen kann! — —

Mit dem Mundum meines Horaz für den Druck bin ich faſt bis zum 3ten Buche gekommen. Vielleicht, daß er noch zu Michael oder kurz darauf erſcheinen kann. Daß er dem alten Bären am Herzen liege, kannſt du wohl denken. Keins meiner Kinder hab' ich länger geſäugt und beleckt, als dieſes; und wenn auch ich irgend von einer Nachwelt träumen darf, ſo wird mein Horaz auch einige Luſtern mit fortleben, weil ich ihm ſo viel deutſchen Geiſt einzuathmen geſucht habe, als ich in mir ſelbſt finden konnte! —

Von der Meſſe hab' ich noch nichts von Belang außer dem 1ſten und 2ten Bande der allgemeinen Geſchichte von dem göttlichen Johann Müller. Nur hineingeblickt hab' ich hier und da, wie eine gläubige Seele in die Seligkeit jener Welten; aber das kann ich mir ſchon im voraus verſprechen: eine Lectüre werd' ich haben; wie ich ſie in vielen Jahren nicht gehabt habe. Dreimahl glücklicher Wilhelm Schmidt, der nun

wahrſcheinlich ſchon beide Bände in Saft und Blut verwandelt hat! —

H. d. 28. Juni 1810.

— — — Aus dem Hamburger Correſpondenten wirſt du nun erſehen haben, daß der Krieg der Familie Klopſtock mit Körte und Klamer Schmidt erklärt ſey. Aber dennoch, ehe ich zu Felde ziehe, will ich abwarten, ob Windeme auf meinen Brief, mit dem ich ihr Klopſtock und ſeine Freunde durch Buchhändler-Gelegenheit geſandt, noch antworten werde. Körte meint, es könne doch wohl ſeyn, daß Windeme den Brief erſt jetzt erhalten habe. *) — —

Woltmann über Johannes Müller habe ich nun geleſen, und mit höchſter Indignation. O ihr Götter! wie ſehr hat er die Freundſchaft des großen Mannes gemißbraucht! Wenn es der Woltmanne mehr

*) In der That hatte Windeme Klamer Schmidts Brief an ſie erſt nach der geharniſchten Erklärung erhalten, die ſie in Nr. 98. des Hamb. Correſpondenten vom 20. Juni 1810 ausgehen ließ. Sie antwortete darauf in einem Privatſchreiben an Klamer Schmidt vom 6. Juli 1810, daß wenn ſie jenen Brief früher erhalten hätte, die Anzeige im Correſpondenten zu Klamer Schmidts Vortheile würde gemildert ſeyn. Klamer Schmidt ſelbſt ließ darauf in Nr. 139 des Hamb. Correſpondenten vom 31. Aug. 1810 eine Gegenerklärung einrücken, die ihn in den Augen jedes unbefangenen Beurtheilers rechtfertigen muß.

gäbe, so sollte man's verschwören, mit irgend einem Menschen, der schreiben kann, Freundschaft gemacht zu haben. — —

Quedlinburg, den 9. Sept. 1810,
im neuen Bade.

Schon seit dem 2ten sind wir hier, und zwei theure Wilhelms-Briefe setzen den großen und kleinen Freuden, die uns die wohlthätige Nymphe des hiesigen Quells bereitet, die edelste Kron' auf. Das Bad fängt an seine gute Wirkung zu thun, und das bestimmt uns, noch 4 oder 5 Tage hier zu bleiben, weil das Generalkapitel ohnedem erst den 8ten oder 9ten October angehen wird. Ein für alles Gute und Schöne empfängliches Herz findet überall sein Element. So weidet sich meine Phantasie nicht kärglich, so oft ich dem alten gothischen Hause auf dem Schloßplatze vorübergehe, worin der Messias-Sänger geboren ward; oder dem noch im Andenken des Volks lebenden Platze, nicht weit davon, wo König Heinrichs Vogelheerd war. Ueberdies hab' ich hier manche alte Bekanntschaft wieder erneuert, z. B. mit Cramer's Familie, mit Nordmann, mit Meineke, dem Lucrez-Uebersetzer, mit Fritsch dem Astronomen, mit dem Maire Dohndorf, einem nicht unbekannten Schriftsteller in dem naturhistorischen Fache. Bei Cramers und bei Nordmann, meiner ältesten Schulkameraden Einem, aßen wir zu Nacht in sehr großer Gesellschaft. Den Domai-

nendirector Krieger würde ich auch schon ein paar Mal besucht haben, wenn er nicht das Unglück gehabt hätte, im Selkethale einen Fall zu thun, der ihn vielleicht noch mehrere Wochen unter den Händen des Wundarztes zu Ballenstädt zurückhalten wird. Schon vor einigen Wochen sandt' ich ihm Klopstock und seine Freunde mit einem kleinen Briefe, und die Worte darin:

Der Gott Humor spitzt deine Feder zu,
Lehrt deinen Witz, wie den der Arouete, tanzen,
Und dirigirt ihn treu, wie du
Die Saaldepartements-Finanzen.

H. den 31. October 1810.

— — — Der dritte Band von Johann Müllers Geschichten liegt auf dem Sopha seit vielen Tagen schon vor mir, wie eine Calypso-Insel. Aber mit meiner Galeere hab' ich noch nicht landen können. Nur den Beschluß hab' ich gelesen: Worte der Göttin Clio selbst an Thronsitzer und Hüttenbewohner, die mit ihrem Pathos, mich schauerlich, wie ein heiliges Sibyllenblatt, ergriffen haben. —

H. den 13. Dezember 1810.

— — Gern schrieb' ich Dir auch ein liebliches Wort über meine Literatur, und wie doch manchmal die Musen mir ein holdes Gesicht machen. Aber — ich bin verstimmt, tief trauernd über den Verlust meines Lucanus, des einzigen ersten Freundes und Ver-

trauten meines innerſten Herzens hieſelbſt. Er legt ſein Domſecretariat nieder, und geht in 8 Tagen nach Schleſien, um da die beträchtlichen Güter ſeines plötzlich verſtorbenen Oheims in Empfang zu nehmen, und in Schleſien zu leben und zu ſterben. Nun ſteh' ich faſt einſam da! —

Lebe wohl! und bedaure mich, daß das Schickſal meinem Lebenswinter die Ruhe wohl immer verſagen wird!

H. den 3. Februar 1811.

— — Der 29. Dezember 1810 kam mehr, wie ein Dämon, zeigte nicht eine Miene des guten Genius, der bisher mit meinen Geburtstagen geweſen iſt. — Ueber die Auflöſung des Stifts kein Wort. Wir werden ja endlich zur Ruhe kommen, und zu einer nicht ganz troſtloſen Penſion! —

H. den 24. Februar 1811.

Ueber unſer ſtiftiſches Leben und Weben, oder vielmehr über unſern mors civilis weiß ich Dir nicht viel zu ſchreiben. Daß das ſtiftiſche Vermögen jetzt inventirt wird, intereſſirt Dich gewiß nicht; dies vielleicht mehr, daß der Chor-Gottesdienſt, der uralte tauſendjährige, ſeit einigen Tagen nun auch aufgehört hat, daß der ſilberne Mund des kleinen Adams *) ver-

*) Nahme der Glocke in der Domkirche, welche zum Chor-Gottesdienſt geläutet wurde.

ſtummt iſt, und die groſse Glocke Mittags 11 Uhr und Abends 8 Uhr nicht mehr angeſchlagen wird. O vanitas vanitatum! — Aber fiel doch Troja, fiel doch Rom, und erlag doch der Geiſt der preuſsiſchen Taktik: wie mag's befremden, daſs die Latinität des Mittelalters endlich auch ein ſeliges Ende genommen hat! —

H. den 7. April 1811.

— Ueber unſer halberſtädtiſches Leben kann ich vor Jacobi — denn ſo lange möchte das Supprimirungsgeſchäft wohl noch dauern, vielleicht noch länger — Dir nichts Erfreuliches ſchreiben. So lange das ungünſtige Spiel dauert, woher die Ruhe und die gute Laune nehmen, meinen Horatius mit Ehren zur Vollendung zu bringen? Indeſs fahr' ich in geſtohlenen Stunden noch immer fort, ihn in's Reine zu ſetzen, werde bald über das 3te Odenbuch hinwegkommen, ſammle zu Stimmen der Meiſter über den Meiſter *) und lebe noch immer der guten Hoffnung, daſs er Michael werde an's Licht hervorgehen können. Die testimonia der alten Klaſſiker, ſo weit ich ſie jetzt aus Ueberſetzungen kenne, genügen mir durchaus nicht;

*) Klamer Schmidt war anfangs Willens, alle merkwürdigen Urtheile der alten und neuen Zeit über Horaz zuſammenzuſtellen; ſpäter beſchränkte er ſich blos auf die Urtheile der neuern deutſchen Dichter und Kritiker, die man vor der Horaz-Ueberſetzung abgedruckt findet.

ſelbſt den Herdern und den Züllebornen war nicht immer gegenwärtig, daß der Buchſtabe tödte, der Geiſt aber lebendig mache. Da mußt' ich denn wohl ſelbſt Hand anlegen, die betreffenden Stellen noch einmahl ſelbſt zu übertragen. Und hier zwei Proben, wie es mir gelungen ſey.

Juvenal 171. 53.

Ueber den höheren Geiſt, deß Muſe nicht Jeglichem feil iſt,
Der zehnmal ſchon Geſang zum elften Male nicht nachſingt,
Sondern ſein ewiges Lied ausprägt mit Geniusſtempel,
Den — nicht kann ich ihn nennen, doch lebt er in meinen Gedanken! —
Bildet ein harmfrei Herz, verſchont von den Strömen des Schickſals,
Liebend den Schauer des dämmernden Hains, und geſchickt zu dem Weihtrank
Aus dem begeiſternden Quell. Denn Geſang in aoniſcher Grotte
Und der geſchwungene Thyrſus geziemt nicht leidiger Armuth,
Die, des Goldes entblößt, muß Tage darben und Nächte.
Voll war der Kelch, bei welchem Horaz ließ Evoe! tönen!

Perſius I. 116.

Schlau hüllt jeglichen Fehl dem lachenden Freunde Horaz auf,
Und ſpielt, Eingang findend, ſich leicht in das innerſte Herz ein,
Meiſter der Kunſt, dem Volk die rümpfende Naſe zu zeigen!

Lange hat mich (bei Petron Kap. 118.) et Horatii curiosa felicitas geplagt. Ob ich's durch

„und Horaz, der glückliche Darſteller bis auf's Kleinſte" oder „und Horazens gelungene Darſtellung bis auf's Kleinſte"

getroffen habe? Oder weiß mein lieber Wilhelm es beſſer zu geben? Darüber ſag' mir doch ein kleines Wort, und zugleich, ſobald Dein Exegeten-Phalanx Dich verlaſſen hat, ſammle mir doch, mein guter Wilhelm, recht viel Parallel-Stellen aus deutſchen Klaſſikern zu den gediegenſten Sentenzen meines Horatius. Vor Ende Aprils und in den erſten Tagen des Maien wird mir das Alles noch zu ſtatten kommen. Vor allen wünſcht' ich Parallelſtellen aus Wieland, aus Schiller, aus Klopſtock, aus Goethe und andern Dictatoren auf dem heiligen Parnaſſus. *)

Vom Himly, von Lucanus, von Bothe, von Vetterlein, von Raßmann, hab' ich neuerlich Briefe gehabt, Aufforderungen von Allen, den Tiburtiner nicht modern zu laſſen. So was ſpornt dann wieder auf Stunden und Tage, bis der Kakodämon der Geſchäfte wieder dazwiſchenſtampft.

K. den 3. Juli 1811.

— Ueber den Maßcatalog haſt Du ein durchaus wahres Wort ausgeſprochen: „des Alten in neuer Geſtalt viel, des Neuen und Originellen wenig.“ Vor Allem, weil ich jetzt weit weniger an der neuen Poeterei, als an der altdeutſchen Literatur hange, hat mich

*) In der That enthält Klamer Schmidts Horaz-Ueberſetzung im Anhange eine Sammlung ſolcher mit Horaziſchen Gedanken übereinſtimmenden Stellen aus deutſchen Dichtern.

die Anzeige von Hagen, Büsching, Hofstäter u. s. w. mächtig gelockt. Wer nun nur klingende Münze hätte! So was nicht anschaffen zu können, gehört zu den Aufopferungen, die mir am schwersten an's Herz gehen. Indeß werd' ich pejora passus auch das überwinden lernen. Von dem ganzen Meß-Reichthum hab' ich bis jetzt nicht mehr genießen können, als die zwei ersten Bände von Gleim's sämmtlichen Werken, und eben so viel Bände von Ahlwardt's neuer Ossians (Ossian's) Uebersetzung, aus der Originalsprache, die freilich allen ihren Vorgängerinnen den Rang abgewinnen wird. Schwer eingehen wird's mir doch mitunter, die geliebten Nahmen Ossian, Tighinora, Fingal u. s. w. künftig Oschien, Tschinora, Fingel lesen zu müssen. — Gleim's erster und zweiter Band enthalten nichts als Lieder und mehr, als ich haben mochte. Die reimlosen Spielereien aus den vierziger Jahren hielt ich immer für Jugendsünden, und hätte sie gern vermißt. Desto löblicher hat Körte die Oden nach Horaz und die Lieder nach Anakreon bluten lassen, auch wie es scheint, selbst manche gute Emendation gemacht. Was unsern Gleim eigentlich auf die Nachwelt bringen wird, das haben wir noch in den sechs folgenden Bänden zu erwarten. Seine frühern Kriegslieder und großentheils seine Fabeln sind wohl ohne Zweifel dasjenige, was, wenn die deutsche Sprache nicht mit der deutschen Verfassung unter-

geht,

geht, die spätesten Jahrhunderte noch bewundern werden. —

H. den 21. Juli 1811.

Unser guter Ernst Schmidt schrieb an mich den 10ten April d. J.: „Meine Hoffnungen an dieses Leben werden immer schwächer und flügelloser Kummer und bittere Sorgen lassen mich noch keinen festen Punkt gewinnen, von wo aus ich in ruhiger Besonnenheit nach einem Ziele schauen und streben könnte. Am meisten fehlt mir wohl die Theilnahme eines Freundes, der treue Rath und Beistand eines Vaters, und vor allen das Glück. So muß ich aus diesem Ländchen, wo ich einiger Hoffnungen mich erfreuen konnte, aus dieser Stadt, wo ich doch hin und wieder, wenn auch nur Aeußerungen der Freundschaft hörte, jetzt fort, weil der Baron (Lefort) sein Gut, welches im Schwerinschen liegt und Möllenhagen heißt, zu Johannes d. J. bezieht." —

„Wie es mir dort, herausgerissen aus allen Verbindungen, von aller Gesellschaft gebildeter Menschen entfernt, gehen wird, weiß ich nicht; aber eine schwarze Ahnung will mir einkommen, daß es vielleicht das Ziel meiner Wanderschaft ist." —

„Es ist nicht allein diese beständige Abhängigkeit von Menschen, die mir doch kein sicheres Loos für die Zukunft bereiten können, dieses mühevolle Erziehungs-

geſchäft bei verwöhnten Kindern, ſondern es kommt auch noch mein, durch häufiges mit Augenſchmerz begleitetes Kopfweh geſtörter Geſundheitszuſtand dazu, was meinen Lebensmuth gelähmt und ſelbſt völlig ausgelöſcht hat."

Der Schluß ſeines Briefes war: „O daß ich doch den alten Dom einmal wiederſähe!" In dieſe Farbe heimathlicher Schwermuth waren, wie Du weißt, ſeit einem Paar Jahren alle ſeine Briefe getaucht.

Auf dieſen Brief ſowohl, als auf alle früheren, wie gern hätt' ich ihn in unſere Nähe gebracht. Aber das Glück, das uns nie recht gelächelt, widerſtand. — — Ich ſchwieg.

Indeß kam an die Mutter der Brief vom 12. Mai und die Frühlingsfeier, deren klaſſiſcher Schluß uns Alle mit großer Rührung erfaßte. *)

---

*) Dieſer Schluß lautet:

„Doch wenn Abends auf den ſtillen Zweigen
Sanft erglänzt des Mondes Silberſtrahl,
Der Philomelen luſtig-leichter Reigen
Gaukelnd ſchwebet um ein Todtenmal:
Nur Ihr in der Nächte Schweigen
Liederſtröme ſtötet durch das Thal,
Und zu Thränenluſt und Sehnſuchtsflammen
Webt des Liedes Zauberklang zuſammen:

Arme Dichter! dann auf leichten Schwingen
Zieht du gern zu ewig-ſel'gen Höhn,

Dennoch freuten wir uns der neuen Blüthe seiner Gesundheit, und acht Tage vor Johannis antwortete ich ausführlich in Worten voll alter Vaterliebe und voll Hoffnung, ihn unsern Herzen näher zu bringen.

Aber ob der Brief noch in seine Hände gekommen sey: die Frage ängstet jezt mein innerstes Herz. —

Denn, o heiliger Gott, deß Wege nicht Menschenwege sind! unser gute, mir ewig unvergeßliche Ernst Schmidt (der Grundfaden seines Gemüths war wahrlich gut) der gleich gemüthliche Dichter und Kanzelredner, hat, wie die schöne Königin, die er so trefflich besungen, *) die wahre Heimath schon erreicht!

Er hat geendet, wie wir alle früher oder später auch enden werden, am 24. Juni, und wie er's selbst geahnt hat in seinem Briefe vom 10. April.

Wo hinauf nicht Zeit und Wechsel dringen,
Wo des Lenzes Ruhm nie verglüht,
Nicht mit Schicksalsmächten Menschen ringen,
Engel liebend Liebende nur sehn,
Nicht des Mannes eh'ne Waffe tönet;
Wo die Welt im Frieden wird versöhnet.

*) Elegie auf den Tod der hochseligen Königin Luise von Preußen von Ernst Schmidt. Stehe in Nr. 153. des Freimüthigen vom 22. Aug. 1810.

Die erſte Todesbotſchaft empfingen wir ſchon geſtern vor 14 Tagen in beigehendem Briefe vom 26. Juni. Ich habe ſie meinem theuren Wilhelm bis heute hin vorenthalten, weil ſie noch ohne Details war. Länger aber kann ich's nicht verſchieben; denn auf meinen beſchwörenden Brief an Herrn M** — ich antwortete mit der erſten Poſt — mir alle Details zu geben, habe ich noch keine Antwort erhalten. —

Aber wie ſeit 14 Tagen alle noch übrigen Freudenkränze unſern Hausgöttern entrafft ſind, wie mein Herz ſich vertrauert, wie Mutter und Schweſter wehklagen; das kannſt du dir denken!

Theuerſter, geliebter Wilhelm! tröſte mich, wenn du mir antworteſt, nicht zu früh mit Philoſophie, nicht mit Religion.

Der Menſch bleibt Menſch!

Tröſte mich durch mitgeweinte Thränen, und durch Zuſicherung, daß Du ſelbſt Deine Geſundheit Dir erhalten wolleſt! Du, nun der einzige Sohn, auf deſſen Herz und Geiſt ich ſtolz zu ſeyn wünſche!

Die Herausgabe ſeiner zum Theil klaſſiſchen Gedichte hat der Geliebte nicht erlebt. Er achtete ſie zu geringe, um dafür ſelbſt etwas zu thun; und ich hatte die Zeit nicht! Nun hoffe ich, daß Du mit Hand anlegen werdeſt. —

H. d. 14. Aug. 1811.

Ich wandle jetzt unter vielen, ſehr vielen Trümmern, unter denen des heiligen Stephanus, über welchen noch kein Lichtſtrahl der Penſion aufblicken will, ach! und unter dem brieflichen und dichteriſchen Nachlaß einer armen Pſyche. — — Ja Alles und Alles vereinigt ſich, mich oft noch Stunden lang in eine wehmüthige Stimmung zu verſetzen: aber Gott-ob! ich erhalt' es doch immer wieder über mich, meine alte Standhaftigkeit wieder zu gewinnen; und wenn nichts helfen will, tauch' ich in den Abgrund der Geſchäfte hinab, wie der Schillerſche Taucher in die Tiefen des Meeres! — — — Gottlob, daß nun bald, bald etwas Ruhe in mein unpieriſches Leben kommen wird! Etwas; denn die ganze Fülle der den Alten ſo erwünſchten Ruhe wird ſich doch nicht über mich ergießen. Die Abnahme der bisher geführten Rechnungen kann noch bis in die Mitte des Jahres 1813 hinüberdauern.

Aber an meinen Horaz zu denken, der über ⅓ in's Reine geſetzt iſt, werde ich dann doch wieder Zeit gewinnen!

Item an dem 1ſten Heft der Halberſtädtiſchen Miscellen für alte und neue Literatur, wozu außer dem Gleim-Michaeliſchen Briefwechſel mehrere Briefe von Heinſe, von der Karſchin, und mehrere poetiſche und proſaiſche Arbeiten von mir

selbst, ferner treffliche Materialien bereit liegen von Herzberg *) (ein Paar meisterhaft übersetzte Briefe von Cicero), von Lehmann **) (ein Paar geist- und gemüthvolle Verdeutschungen aus Seneca) u. s. w.

Item vielleicht späterhin an den ersten Band von Klamer Schmidts Werken, wenn sich irgend ein gutmüthiger Accoucheur finden will zu einem Poeten, der noch aus der uralten Schule herstammet.

Die Aspecten sind gut genug, wenn nur der Himmel Gesundheit verleihet, nur so viel, nur so leidlich, als sie bisher mir zu Theil geworden ist!

Dazu kam jetzt eben ein Minister-Schreiben vom 28. Mai d. J., worin eine jährliche Pension von 1000 Francs dem Vicarius und Commissarius Klamer Schmidt in monatlichen Ratis vom 1. Januar 1812 an ohne Abzug zugesichert ist — — wozu nun noch eine billige Pension wegen der liquidirten 500 bis 600 Rthlr. Administrator-Gehälter hinzukommen mbge. ***) —

In der Literatur habe ich die Zeit her nur naschen können. Genossen habe ich im eigentlichsten Verstande das Leben Fibels von Jean Paul, worin

---

*) Postdirector zu Halberstadt.

**) Rector der Martinischule zu Halberstadt.

***) Klamer Schmidt hatte nämlich mehrere Register des Domcapitels geführt, und war Procurator mehrerer Domherrn gewesen.

der Einzige ſeinen ganzen, unerſchöpflichen Humor wieder ergoſſen hat. —

H. d. 24. Octbr. 1812.

— Vom 10ten bis 24ſten Septbr. waren wir bei faſt immer ſchönem Herbſtwetter, das oft die Miene des heißeſten Sommers hatte, in dem Vaterlande der Gergeſenerinnen *).

Daß die Bekanntſchaften mit Cramers, Fritſch's, Meineke's und Nordmann, meinem alten Schulcameraden, erneuert wurden, kannſt Du wohl denken. Von Nordmann nahm ich eine gar ſchauerliche Ballade, die Chriſtmeſſe, mit, die hier von der Eliſe Bürger, nicht ohne Beifall, declamirt wurde! — —

Die Offizianten-Penſion iſt noch bis jetzt nicht beſtimmt. —

H. d. 28. Novbr. 1812.

— — Es müßte nicht mit rechten Dingen zugehen, wenn es nicht eingeleitet werden könnte, daß durch Verſetzung du meinem Herzen näher kämeſt. Eilen aber mußt du, wenn der ſüßeſte Traum meines Lebens noch erfüllt werden ſoll. Die Flucht der Zeiten geht ſchnell und bald, bald tret' ich in mein 67ſtes Jahr, mit dem freilich ſanguiniſchen Wunſche, in meinen lieben Kindern noch recht oft mich zu verjüngen. Aber der Menſch denkt's, und Gott lenkt's; und nach den

*) Quedlinburg.

Süßmilchschen Berechnungen bin ich jetzt meinem unvergeßlichen Ernst näher, als dem Großvatertitel. —

Zu den Miscellen hab' ich übrigens wieder ein Paar große Beiträge erhalten; von unserm Cramer eine sehr gemüthliche, aus Quellen gearbeitete Biographie Lucas Cranachs, und von Meineke in Quedlinburg eine hexametrische Uebersetzung von Delille's Malheur et Pitié. —

Das Bad, weil ich immer älter werde, scheint die gute Wirkung, die ich davon erwartete, nicht ganz gehabt zu haben. Ich habe periodenweise wieder an Anfällen von Krämpfen und Coliken gelitten. Dazu treten die jetzt noch nicht aufhörenden Geschäftsnachträge von der Domainen-Direction und dringende Angelegenheiten für den Herrn von Spiegel. *)

H. d. 17. Dec. 1812.

— — Mitunter und bei dem oft tief greifenden Schmerzgefühl, daß die Erkorenen meines Herzens alle so fern sind, labt mich doch mancher halbe Blick auf den Parnaß hinauf. So hatt' ich noch letzthin reichen Genuß an Müller's Briefen an Füßli, und an Alboin, König der Longobarden von Motte

*) Für den Herrn Domherrn von Spiegel, einen Sohn des oft erwähnten Dombechanten, besorgte Kramer Schmidt bis an seinen Tod als Procurator die zu Halberstadt vorfallenden Geschäfte.

Fouqué, und an den Erzählungen Kleiſt's, des unvergeßlichen Sohns der Verzweiflung.

H. d. 6. Jan. 1812.

— — Leider, leider! hab' auch ich faſt mein ganzes Leben hindurch zu den Nachtſitzern gehört, und gehöre noch dazu im 67ſten Jahre, wo doch dem geſchwächten Körper der Schlaf ſo noth iſt.

Auch faſt in mitternächtlichen Stunden hab' ich Goethe's kindliches und Jünglingsleben — den erſten Theil hatt' ich bisher kaum gekoſtet — noch einmahl verſchlungen, und den Geiſt bewundert und mitunter geliebt, der ſo lebendige Schöpfungen (mag dann auch die Phantaſie mit im Spiele geweſen ſeyn) wie den Königslieutnant, das Gretchen, die Literatur und Lebensgemählde von Behriſch, Gottſched, Klopſtock, Gleim, und die Seſenheimer Pfarrtöchter, und was ſonſt noch? hervorbringen konnte! Und ſelbſt Goethe's nicht ganz ungegründeter Ausfall auf Klopſtock und ſeine Freunde Thl. 2. S. 456 — 457 hat ihm von dem unwillkührlichen Liebestribut, den ich ſo oft ihm bringen mußte, nichts entzogen. Vor allen doch das Gretchen, das zarte, naive Weſen, möcht' ich ſo gern geſchaffen haben, wie das Gretchen im Fauſt; und Gottlob, daß mit dem Körper zugleich mein Geiſt noch nicht ſo veraltet iſt, daß ich das und dem Aehnliches nicht faſt mit Jünglingskraft fühlen ſollte, wie ich zum

ersten Male im Fritzischen Hause und mit Wilhelm Heinse die Leiden des jungen Werthers fühlte, Götz von Berlichingen fühlte u. s. w. Nur Schade, daß ich meine Gefühle jetzt mit keiner menschlichen Seele theilen kann. * * * ist mir doch das bei weitem nicht, was mir Heinse war, und Unzer und Stamford. Er hängt zu sehr an den kleinen Eitelkeiten des Lebens; so wie den übrigens vortrefflichen * * * eine gedrückte Lage, der Schulstaub und der leidige Hypochonder selten zu einem reinen Gefühl kommen lassen. —

Noch immer (das gütige Schicksal gewähre mir nur mehr Ruhe!) wälz' ich den Plan, zur Ostermesse wenigstens mit einem Paar Werken oder Werklein in dem jetzt für alle schöne Literatur spröden Publikum zu erscheinen. —

Die Offizianten-Pensionen sind noch nicht von der hohen Casselschen Behörde festgesetzt. —

H. d. 24. Febr. 1813.

— — Was wir nun täglich zu erwarten haben, bekümmert mich weit weniger, als die Folgen, die späterhin daraus entstehen könnten. Bis jetzt sind die monatlichen Präbendaten-Pensionen gezahlt, die Offizianten-Pensionen aber noch nicht angewiesen. Wenn nun das auf längere Zeit unterbrochen würde! Ich mag für jetzt darüber noch nicht anhaltend den-

ken, und lieber das Horaziſche Waidſprüchlein mir vergegenwärtigen:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem!

An Friedrich Raßmann. *)

H. d. 4. März 1813.

Drei nichts weniger als unwillkommene Briefe von Ihnen drohen mir, ſo oft ich mein Schreibpult durchwirthſchafte, wie drei hartmäulige Gläubiger entgegen; und ich kann darauf weiter nichts ſagen, als daß ſehr unpieriſche Geſchäfte und eine Gemüthsſtimmung, die zur Antwort auf drei ſo muſenrüſtige Briefe gar nicht geeignet war, mich bis jetzt vom Schreiben zurückgezogen haben. Endlich dann, weil wir Beide nun, als vater- und mutterloſe Waiſen, uns zu Willen ſeyn müſſen, ergreife ich den widerſpenſtigen Kiel; und Sie empfangen auf Einmahl — vielleicht zu wenig, vielleicht zu viel, weil es jetzt ſchwerer hält, mit unſern neuen Muſen gleichen Schritt zu halten — ein kleines Etwas von Trioletten und vermiſchten Dichtungen, wovon Sie vielleicht für ihre verſchiedenen Sammlungen Gebrauch machen können. Das Gedicht an das Euphon, dem ich gern einen guten Componiſten wünſchte auf Ihrem kloſſiſchen Boden, iſt faſt ganz um-

*) Schon früher abgedruckt im Wegweiſer zur Abendzeitung vom 5. Jan. 1825.

gepflägt. — — — Vor Allem verlieren Sie das Vertrauen auf Gott nicht. Das hatte der alte Paul Gerhard, den Sie nicht unrühmlich, wenn nicht auf die Bühne (denn für die ist er wohl nicht gedichtet), doch wieder in's Lese-Publicum gebracht haben; und Gott verließ den alten Paul Gerhard nicht.

H. d. 1. April 1813.

Bis hieher, mein geliebtester Wilhelm, sind wir gekommen, nichts weniger als frei von westphälischen und franzöſischen Truppen, aber noch immer in Erwartung der Dinge, die da folgen können.

Gott möge Alles zum Besten wenden, und den herzlichen Endwunsch Deines lieben Briefes, vom Frühlingsanfange datirt, daß mir Sorgenlosigkeit im Alter werden möge, und Freiheit von lästigen Geschäften und Muße für edlere Thätigkeit, in Erfüllung bringen!

Leidliche Gesundheit ist, einige Streifzüge von alten Uebeln abgerechnet, mir noch immer zu Theil geworden, und das muß ich bei den vielen Opfern, die dem Dämon des Nervenfiebers gefallen, als ein sehr dankenswerthes Geschenk der Gottheit ansehen; und, wenn Alles um uns her unruhiger werden sollte, so sey mir nur dieses erhalten, weil ein Familienvater in solchen Lagen am nöthigsten ist. —

H. d. 9. Juli 1813.

— Ja, liebster Wilhelm, dein Vertrauen auf den Schutzgenius von Klamerdruh ist, auch den 30sten

Mai, da wir zum erſten Mahle fremde Truppen hier ſahen, wie die Bibel ſagt, nicht zu Schanden geworden. Wir Klamersruher alle ſind — was du wohl vorausſetzen konnteſt — unverletzt geblieben an Leben, Geſundheit und zeitlichem Gut, ſo wenig das letztere ſeyn mag; und der ganze Beſuch hat uns eine Nudelſuppe gekoſtet, die wir zum Bivouac ſchicken mußten.

H. d. 7. Juli 1813.

— — Auf Huyburg*) habe ich dem Prediger Kunze neue Daumſchrauben aufgeſetzt, den Heinrich den Löwen**) noch einmahl auf dem Ambos zu nehmen; und intereſſant war mir eine neue Bekanntſchaft mit einem wahrhaft wunderbaren Jünglinge, einem Sohne des Superintendenten Münnich aus Hoymersleben. Er iſt in den Schätzen von 13 Sprachen eingeweiht, und ſo plenus Musarum, ſo dithyrambiſch, daß ich vor ſeinem ſchnellen Sprach-Organ faſt nicht zu Worte kommen konnte.

Eine ſehr ausführliche, lobpreiſende Recenſion

---

*) Der Frohnleichnamstag pflegt alljährlich alle Halberſtädter, die ſich losmachen können, und die Bewohner der Umgegend zu einem heitern Volksfeſte im benachbarten Huywalde bei dem ehemaligen Benedictiner-Kloſter Huyſeburg zu verſammeln.

**) Dieſer Heinrich der Löwe, ein Heldengedicht in 21 Geſängen, iſt zu Quedlinburg 1817 in 3 Bänden 8. herausgekommen.

von Klopſtock und ſeinen Freunden ſteht in der Halliſchen allgem. Lit. Zeitung Juni 1813, Nr. 131, S. 210 — 214 und macht einen gar ſchneidenden Contraſt mit dem kritiſchen Bellton in der Jenaiſchen Lit. Zeitung, der man iram et studium gar wohl abmerken konnte. War's doch, als ob Wiedeme dieſen Studentenſtreich bei einem Sansfaçon aus der neuen Schule ſich ſelbſt beſtellt hätte.

H. d. 22. Sept. 1813.

— Ein großer, gewaltig großer Troſt bei dieſen Umſtänden wär's, wenn ich nun dir ſchreiben könnte: „Komm, o komm in des guten Gottes Nahmen!" Aber die Kriegsunruhen ſind uns indeß ſo nahe gekommen, und fremde Truppen ſtehen, wie es heißt, ſo wenige Meilen von hier, daß ich zu einer Reiſe hieher für jetzt durchaus nicht rathen kann. —

Wir alle ſind (bei mir freilich kleine Streifereien von Krämpfen abgerechnet) noch friſch und wohl auf, ſo ſelten auch das Glück uns jetzt lächeln will. Dazu hab' ich binnen wenigen Wochen wieder drei mit mir faſt gleichaltrige Freunde und reſp. Schulkameraden in das unbekannte Land mir voranwandeln geſehen. Daß der Quedlinburger Friedensrichter Nordmann mit mir in einer Klaſſe geſeſſen, iſt dir vielleicht bekannt; weniger vielleicht, daß ich mit dem Dresdener Becker, von dem ich noch zum Andenken den Homeros-Ring trage, und mit dem Geheimenrath Bork-

hauſen in Briefwechſel geſtanden. Sie ſind alle drei hinüber; und ich 66jähriger lebe noch, nicht ohne Gott, und wünſche zum wenigſten noch zu erleben, daß mein lieber Wilhelm mir hier Gottes Wort verkündige, und hier einmahl mich zum glücklichen Schwiegervater und Großvater mache.

H. d. 18. Nov. 1813.

Leipzigs Schreckensſcenen hab' ich mit hoher Rührung geleſen, und mit hohem Wohlgefallen an der Humanität der einziehenden Sieger.

Uebrigens haben auch die Halberſtädter der Feſte viele gehabt. Aus einer Legion von Flugblättern, die auch wohl zu euch werden geflogen ſeyn, lege ich bei: Deutſchland lebe hoch! vom Dr. Körte, und drei Predigten vom Dr. Auguſtin.

Alles, was hier beamtet iſt, hat ehegeſtern dem Könige von Preußen Treue geſchworen. Der Militair-Gouverneur, General von Kruſemark, für den ich die Spiegelſche Curie zugerüſtet habe, und die Geheimen-Räthe von Klewiz und von Scheele werden täglich erwartet. — Für die Verwundeten zu Halle fließen reiche Hülfsquellen. Herr von Spiegel ſoll 1150 Rthlr. gegeben haben; Herr von der Aſſeburg 4000 Rthlr.

H. d. 5ten Dezbr. 1813.

— Aber ſie umflattern mich auch nur, dieſe häßlichen Sorgen, und nur bisweilen; ſaugen ſich nicht

feſt in mir! Von einem dauerhaften Frieden, und von der gerechten preußiſchen Regierung erwarte ich beſcheidenen Wünſchen nach ſo viel, als für die Pläne eines ruhigen Alters genug iſt, eine meinen Wünſchen entſprechende procuratoriſche Penſion. Schon übermorgen werden wir deßhalb unſer Revenüen-Tableau bei dem edeln Klewiz eingeben.

H. d. 9. Febr. 1814.

— An Georg Jacobi zu Freiburg und an Schummel zu Breslau habe ich wieder zwei biedere alte Freunde verloren. So gehn ſie alle voran, die Herz und Lyra mit mir vereinigten. Jacobi hatte kurz vor ſeinem Hinſcheiden alle ſeine Geiſteskinder um ſich her verſammelt. Die meinigen ohe! wandern noch in jugendlicher Wildheit und zerſtreut in der Welt umher! Das macht mir manche unholde Stunde; und doch kann ich's nicht ändern! —

H. d. 16. Mai 1814.

Siehe! wie ſchön Zufall und Freundſchaft es fügen. —

Nicht aus der gleichgültigen Hand des Poſtboten, ſondern aus der biedern deutſchen Freundeshand unſers deutſchen Euripides empfängſt du die Evangelien aus Klamersruh! Und was anders, als Evangelien könnt' ich dir zu leſen geben, da wir alle an Geiſt und Leib ſo ziemlich geſund ſind, und unſer theurer Bothe, der ſich gefallen ließ, einige Tage in Klamersruh zu leben,

den, uns noch bei weitem geſunder gemacht hat. Er geht auf Voß's ſchriftliche Aufforderung nach Heidelberg, und führt mich das gute Glück noch einmahl nach Düſſeldorf, ſo verſteht ſich's von ſelbſt, daß ich meinen Weg über Heidelberg nehme.

H. d. 5. Juni 1814.

— Wir haben hier ein Feſt nach dem andern gehabt. — —

Endlich den 31. Mai die Durchreiſe der wiedereroberten Siegesgöttin. Sie ſelbſt ſtand in fünf ungeheuer großen Wagen, welche fünf zuſammen genommen wohl die Größe des trojaniſchen Pferdes ausmachen mochten, verpackt; an den Wänden der Wagen aber fanden ſich einige hundert Affichen von Blech oder Papier, auch wohl unter Glas, datirt von Unna, von Herford, von Bielefeld, von Hannover, von Braunſchweig u. ſ. w. Kaum der ſechſte Theil ſchien mir des Aufbehaltens werth. Die von Wilhelm Körte:

An der Elbe wird er lahm,
Auf der Elba wird er zahm.
Hier ſind e und a verwandt;
Beide bringen Heil dem Land:
Die Elbe führt uns Rettung zu,
Die Elba ſichert Fried' und Ruh'!

ward von allen Bleifedern abgeſchrieben.

Ich aber bin ſelten gerüſtet, stans pede in uno

Verse zu machen, und so hinkt' ich erst Tag's darauf mit folgendem nach:

Dich Friedrich's hoher Siegeswagen,
Den einst ein Dämon stahl mit List und mit Gewalt,
Dich hat ein Gott zurückgetragen
In Friedrich Wilhelms freundlicher Gestalt!

H. d. 26. Juni 1814.

— Für die Elegien werd' ich mit einer Friedensode mich lösen. Ein Wunder wird's seyn, wenn ich nur etwas hineingelegt habe, das sie den Lesern der zwei neuen Zeitgedichte von Stolberg (sie stehen in den deutschen Blättern) empfehlenswerth macht. Denn ich hange schon seit einigen Wochen an Geschäften, die nicht die angenehmsten sind, und die zwei Stolbergischen Oden sind die Krone seiner Dichtungen; gern will ich dafür seine wohlbeleibte Kirchengeschichte hingeben.

Uebrigens sind meine Hoffnungen zu der großen procuratorischen Pension von 400 bis 500 Rthlr. durch Herrn von Motz, der an der Spitze dieser Angelegenheiten steht, wieder ganz lebendig geworden, und ich hoffe meinen Wunsch eher erfüllt zu sehen, als ich's anfangs glauben durfte. —

Lucanus, heißt's, werde auf einige Wochen zum Besuch herkommen. Auch Göckingk versprach, diesen Sommer die letzte Reise zu seinen hiesigen Freunden zu machen; worauf ich sehr innig mich freue. Denn Göckingk ist fast der älteste unter meinen

Freunden und Kameraden in Apollo, und hat von je mit der beharrlichſten Treue an mir gehangen, ſo wie ich an ihm. —

An Friedrich Raßmann.*)

H. d. 22. Juli 1814.

— — — Recht viel ſchönen Dank ſage ich Ihnen für das reiche literariſche Füllhorn, das Sie in Ihren zwei Briefen an mich ausgeleert haben. Angenehm waren mir die Notizen von *** und dem von ſo Vielen, und mögt' ich ſagen, ſeit Herder todt iſt, von Allen verkannten Hamann. Welcher Gott — ille mihique Deus! wird uns ſeinen Nachlaß geben?

Von dem guten Sprickmann (ſeine Schriften ſchon beurkunden mehr, als ein Notariats-Inſtrument, daß er zu den Guten gehöre) hab' ich in frühern Jahren viel geleſen und nicht Weniges darunter hat mich intereſſirt. Daß ſie auf's ſchönſte ihn von mir grüßen, verſteht ſich von ſelbſt. — —

Das Triolett an Stamford halten Sie für das Schönſte, das ich gemacht habe? — Alſo muß ich doch wohl noch manches Schöne gemacht haben, was nicht zu des Herrn D. Horn's Kunde gekommen iſt. Er ſagt im 2ten Theil der ſchönen Literatur Deutſchlands während des 18ten Jahrhunderts: „Eifrig habe er Alles von mir geleſen

*) Siehe Wegweiſer zur Abendzeitung vom 5. Jan. 1825.

und etwa nur Ein leidliches Stück gefunden, nähmlich meine Elegie an das Euphon*), das ich denn in Ihr Taschenbuch aufzunehmen demüthig gebeten haben will; denn diese Elegie enthält sonach meine opera omnia.

Dennoch will ich mit Vergünstigung des Herrn Doctors noch einen ganzen Band andrer Gedichte, nämlich meine Horaz-Verdeutschung, mit deren letzter Reinschrift ich schon mitten in die Epoden gekommen bin, unfehlbar zu Ostern 1815 unter den Preßbengel bringen lassen. Ohne Zweifel ein Spielball meiner schönsten Lebensstunden, und ein Feld, worin ich zum Theil den 10ten Pflug gewälzt habe. Denn wahr ist, daß meine eigenen Gedichte, wenn's hoch kam, kaum zwei- oder dreimal umgepflügt sind. — Wie aber das dem, den 29. Dez. 1746 zu Halberstadt von dem Domkämmerer und Domrendanten Gottf. Schmidt und Anna Christina Franz gebornen Klamer Schmidt, der zur Reinigung seiner schwarzen Wäsche nicht viel Zeit gehabt hatte, bekommen werde, muß ich erwarten.

Gut ist's, daß ich bei aller Anhänglichkeit an die neun pierischen Schwestern Freundschaft doch immer weit über Gesang gesetzt habe; und so, wenn an mir noch irgend was zu verjüngen wäre, würde ich durch die Veteranen Göckingk und Wolke, die mich ganz

*) S. die 10te Ode in den Werken.

neuerlich mit Beſuchen überraſcht, gewiß zum Tithon geworden ſeyn.

H. den 26. Aug. 1814.

— — Wir haben den guten Kronprinzen geſehen, den 24. Juli, und den Geburtstag des theuerſten Königs gefeiert den 3ten Auguſt. Welchen nähern Antheil ich am 24. Juli genommen habe, magſt Du ausführlicher aus meinem Briefe an Henriette erſehen, worin auch etwas über die Geburtsfeier ſteht. — — An einem Fenſter der unterſten Stube in Klamersruh ſtrahlten unter einem Friederich Wilhelm Rex die Worte:

Klein, lieber Wandrer, bin ich Haus;
Doch ſchmückt ein großer Nahme mich aus.
Nun ſtrahl' ich heut' in höherem Licht,
Und neide ſelbſt Paläſte nicht.

Auch hatte ich im Fluge beiliegenden Preußengeſang *) drucken laſſen, der in der Loge zur aufgehenden Sonne geſungen, und wie Du vermuthen kannſt, auch an den Kronprinzen und an Herrn v. Kneſebeck geſandt iſt.

An Friedr. Raßmann. **)

H. den 20. Octbr. 1814.

— — An Sprickmann haben Sie viel verlo-

*) Siehe in den Werken das 50ſte Lied.

**) Siehe Wegweiſer zur Abendzeitung vom 2. Febr. 1825.

ren, was mir sehr weh thut. Seit mehreren Jahren habe ich hier gute Bekannte und Nachbarn, und Herzensfreunde nicht mehr. Mein einziger aus den siebenziger Jahren des 18. Jahrhunderts mir übrig gebliebener Freund ist Laurentius Benzler zu Wernigerode, die biederste Seele, die ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Wenn der einmal nach Halberstadt sich verirrt, hüpf' ich Alter auf, wie ein junges Reh, und kann mich vor Freude nicht lassen.

H. den 28. Decbr. 1814.

— — Lieber hätt' ich Dir schon früher schreiben sollen von der neuen Schöpfung des hiesigen Ober-Landgerichts. — — — Ich aber bleibe, lebe und sterbe wahrscheinlich als der Exkriegssecretär und Exprocurator Klamer Schmidt, und weiß von Glück zu sagen, wenn ich im Jahr 1815 wieder ein Einkommen von 7—800 Rthlr. klingender Münze beziehen kann. Wäre das Königreich Westphalen geblieben, so hätt' ich im eigentlichen Verstande verhungern müssen. Denn es sey hart daran gewesen, sagt man, auch den Präbendaten ihre Pension zu streichen. —

H. den 3. Mai 1815.

— — Unser Halberstadt ist wieder ein Sparta geworden. Der Domplatz wimmelt wieder von jungen fröhlichen Helden, die mit in den Krieg ziehen wollen. — Alles und Alles wird und muß zum glorreichsten Ziele führen! versteht sich mit Gott! —

H. den 8. Juni 1815.

— — Wir haben noch tägliche Einquartirungen, und dieſe laſſen Einen nicht dazu kommen, Bücher zu verſchreiben, oder wohl gar Füger's Darſtellungen zu Klopſtock in die Mappe zu legen. So begnüge ich mich mit dem erkornen Alten, was ich ſchon habe, und leſe das zwei, drei oder mehrere Male; was denn bei meinem ungetreuen Gedächtniſſe auf Ein's hinausläuft.

H. den 6. Juli 1815.

— Wir leben hier wieder glorreiche Siegestage; und Alles glaubt, der Friede werde bald nachfolgen. —

H. den 27. Aug. 1815.

— — Eines Uebels werd' ich freilich nicht los werden, des unabweislichen Alters, das, wie bekannt eine Krankheit an ſich iſt. Doch hab' ich die gute Hoffnung, wenn mein einziger Wilhelm erſt mitten unter uns, und unſer Göckingk mein Nachbar iſt, daß ich recht oft ein Da Capo von jugendlichem Muthwillen erleben werde. Dem letztern, der von Michael bis Oſtern hier leben will, hab' ich ein ſchönes, helles Winterquartier gemiethet.

H. den 14. Septbr. 1815.

— Göckingk nimmt nun ſein Winterquartier nicht zu Halberſtadt, ſondern zu Berlin, weil zu Berlin im Winter zu leben, Eliſa und Tiedge vorgezogen haben. —

An Friedr. Raßmann*)

H. den 23. Septbr. 1815.

Gern wäre ich nur auf 14 Tage in das Bad zu Quedlinburg gegangen und hätte noch einmahl recht lebendig in der Erinnerung des Knabenaufenthalts Klopstocks und Heinrich des Vogelfängers gelebt; aber es wollte dieser und jener Acten-Dämon mich nicht weglassen. So blieb ich in Klamersruh und nahm in sechs freundlichen Septembertagen, die mit den lieblichsten Maitagen sich wohl messen durften, einige Hausbäder; was denn, da das Meiste im menschlichen Leben in der Einbildung besteht, ebensogut seyn mag. Auf Ihren Brief vom 28. Juli, den schönsten Dank für Ihre Trioletten-Sammlung und für die Abenderheiterungen. — Unter den Trioletten fand ich, wie ich's erwartete, einige vortreffliche; keins aber, was ich ganz für Schofelgut erklären möchte. Die Abenderheiterungen (weil ungebundene Sachen, wär' auch eine Epopöe von La Motte Fouqué darin enthalten, zu lesen, der inertiae senili nicht mehr zusagt) gab ich sogleich an den Buchbinder, und habe sie leider noch nicht wieder. — — —

Daß Sie nicht gewußt haben, ich sey der Erste gewesen, der 1776 das Sonett wieder in den Lauf gebracht, ist bei der papiernen Ueberschwemmung sehr

*) Siehe Wegweiser zur Abendzeitung vom 2. Febr. 1825.

verzeihlich. Lesen Sie nur, was darüber Eichhorn sagt in der Geschichte der Literatur Bd. IV. S. 838.

H. den 31. Decbr. 1815.

— — Wie eine wehmüthige Ossianstimme drangen die wenigen Zeilen über Deinen einsamen Geburtstag auf mich ein. Mir ist das Loos glücklicher gefallen. Zwar trat das 70ste Jahr auch still und geräuschlos in unsern Zirkel. Aber nicht ohne Herzensbewegung sah ich Augen der Liebe, hörte Stimmen der Liebe, hörte Becherklang. —

H. den 28. Jan. 1816.

— Ein wahres Nachfest dieser vaterländischen Glorie *) war für mich die Lectüre: Fahrten Thiodolfs des Isländers von Fouqué, dem grossen Oberzaubermeister, die einige Tage in Rosenfesseln mich festgehalten hat, und, wozu ich auch Dich, wenn so herrliche Erscheinungen auch nach Heiligenstadt kommen, einlade. Zu dem Allen kam erst gestern ein reiches Brief-Evangelium vom Rhein her.

H. den 5. Febr. 1816.

— Am 30. Jan. speist' ich zu Mittag bei Herrn von Klewiz mit dem Prinzen von Hohenzollern, der in Frankreich eine Brigade von 6000 Mann commandirt hat, und jetzt nach Danzig ging, und mit 6 oder 7 Stabsoffizieren von seiner Bri-

*) Nähmlich des kurz vorher gefeierten Friedensfestes.

gabe. Auf den Prinzen, sagte Herr von Klewiz, habe er mich gebeten, und in der That fand ich auch in ihm einen Prinzen, wie nicht alle sind, sehr human, sehr gesellig und nicht uneingeweiht in der deutschen Literatur. Auch sprach er Manches mit mir über Tiedge, Elisa Reck und dergl. — —

Mein Taschenbuch für alte und neue Literatur werde ich höchstens binnen 14 Tagen der Maurerschen Buchhandlung zum Verlag anbieten.

H. am Martinitage d. 11. Novbr. 1816.

Ich schreibe Dir, mein mir ewig theurer Wilhelm Schmidt, an dem unvergeßlichen Tage, von dem bis zu dem verhängnißvollen Jahre 1806 der gröβte Theil der stiftischen Hebungen abhing. Ein gröβerer Sorgenbeuter, als ich's bin, hätte heut wohl zum h. Martinus sagen sollen:

Infandum, Martine, jubes renovare dolorem!

Aber ich sagt' es nicht, und habe den guten Bischof, wie Du aus der Beilage siehst *), auf dem Dienstagsklub fröhlich genug gefeiert. — — Auch weckte den Genius zugleich der Gedanke, daß zur Ausmittelung gröβerer Pensionen ein Magdeburgischer Commissarius schon seit länger als 14 Tagen hier ist. Das kostet mir denn abermahls viele Arbeit, viel Register-Extracte und zwölfjährige Durchschnitte. Aber die

*) Ein Festlied lag bei.

Hoffnung auf ein günſtiges Reſultat macht mir Mühe und Arbeit geringe. Wenn dann auch, da ich auf das 70ſte Jahr hinaufſchreite, nur noch Tropfen, am Rande des Bechers hangend, errungen werden! — —

— — Da ich über den frommen Wunſch, Dich in unſere Nähe hinüberzuziehen, wohl hinabgehen werde, ubi pius Gothofredus Schmidius, piusque Gothofredus Abelius, ſo löſ' ich mich mit einem Paar freundlichen Zeilen, die zu anſpruchlos für eine griechiſche Anthologie in einer Klamersruher Platz finden mögen! Hier ſind ſie:

„Noch zehn Winter nur wünſcht' ich den Leib zu bekleiden des Denkers,
Deß Geiſt — zeug' es, o Kind! — ganz dem meinigen ſtimmt!
Dann thut's eine Vermählte, den Freund wegküſſend vom Plato,
Fünfmal langer; und froh lächl' ich von Oben herab!" —

Und hiermit, mein guter Wilhelm, magſt Du von einem Siebzigjährigen vorlieb nehmen. Die nicht unmilde Phantaſie, womit ich den Palmhorſt vor faſt 20 Jahren hervorſchuf, iſt von mir gewichen; und es iſt mir doch Ehre genug, daß noch jetzt ein Fouqué bei einem hieſigen Gelehrten anfragt: „ob ich denn den Palmhorſt nicht fortſetzen wolle?" —

Der Plan mit den Miscellen iſt nur dem Titel

nach aufgegeben. Der dazu bereit liegende Inhalt wird Ostern, so Gott will, in der Form eines Taschenbuchs für alte und neue Literatur auf die Sommermonate des Jahrs 1817 erscheinen.

H. den 30. Decbr. 1816.

— — Cramer, Lautsch und Rese erfreuten mich (am 29sten) mit pierischen Gaben. So mußte ja wohl das 70ste Jahr, wie ein süßer Traum verschwinden, und mit dem 71sten mir um so mehr neue Lebenslust zuwachsen, da Dein herzlicher Brief, die zwei schönen Beilagen dazu und das Vorwort, die reizendsten Elemente geliefert hatten, schon ein Paar Tage vorher. — —

H. den 6. Febr. 1817.

— Fast möcht' ich stolz seyn darauf, daß der Geburtstag eines nur noch halb lebenden Erdensohnes viele Meilen weit, von zehn noch im Frühling und Sommer lebenden Ehrenmännern so genialisch gefeiert ist! Doch nein! Stolz ist nie in meine Seele gekommen; aber bis zur Rührung beengt ward mein Herz, daß, was so selten ist, Jüngere noch an den Alten Theil nehmen; und Kindesliebe geht doch bei weitem über Aeußerungen der Freundschaft. Das fühl' ich in der Erinnerung der Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts, da der Bund der Gebildeten in den Gleimen, den Dohmen, den Fischern, den

Nachtigalen u. ſ. w. in Klamersruh noch beiſammen war. —

— Daß ſchon am grünen Donnerſtage mein guter Benzler*), ſeit 1770 mein biederſter Freund, mir vorangegangen ſey in das ſchönere Land Elyſions, und die bisher gefehlten Bücher des von ihm verdeutſchten Dionyſius von Halicarnaß wohl nicht mehr genoſſen habe, mag ich Dir wohl ſchon geſchrieben haben. Aber noch nicht habe ich Dir ſchreiben können, daß ich auch in dieſem Jahre noch zwei alte Freunde und reſp. Schulcameraden, den Kriegsrath Kemnitz, und den ehemaligen Geſandten zu Conſtantinopel von Dietz, durch den Tod verloren habe. So gehen ſie mir alle voran den düſtern Weg, ohne den man doch nicht ins Licht kommen kann. —

H. d. 31. Juli 1817.

— In Klamersruh geht übrigens Alles noch ſeinen gewöhnlichen Gang; und auch Freundbriefe, weil bekanntermaßen der Hausherr oft die Antwortſcheu hat, bleiben aus. Wohl aber überraſchte mich die Freude nach länger als zwei Jahren meinen alten Freund, den General-Lieutnant von Kueſebeck wieder zu ſehen, der incognito hier durchging ins Carlsbad. Zwei ſehr angenehme Abende habe ich

*) Er ſtarb zu Wernigerode als gräfl. Stolbergſcher Rath und Bibliothekar den 3. April 1817.

mit ihm verlebt im Prinz Eugen, und wie viel hatten wir einander zu erzählen? ich von dem, was noch von den Trümmern des halberstädtischen Parnassus übrig geblieben; Er von seinem Aufenthalte mit dem Monarchen in England. Das Letzte aber Dir wieder zu erzählen, versagt der schmale Papierraum, und wenn ich auch noch zwei Blätter anlegte, die Zeit! —

H. d. 8. Octbr. 1817.

— — Voß bezieht von Brockhaus für jeden Bogen seines Shakespear's, von dem schon Stoff zu drei Bänden circa vollendet ist (aber NB. auf jede Seite werden über 40 Zeilen gedruckt) dreißig Thaler. Mit Ernestinen kam er den 24. Septbr. Nachmittags hier an, logirte (weil er mit meinem Wilhelms-Quartier wegen Ernestinens kränklichen Zustandes nicht fürlieb nehmen wollte), im König von Polen, und ging mit dem Allerfrühesten den Tag darauf wieder ab, weiter zu Brockhaus und zu Abraham Voß in Rudolstadt. Von Voß auch hört ich: Bothe lebe jetzt zu Weinsheim, 4 Stunden von Heidelberg.

H. d. 13. Novbr. 1817.

— — Alles und Alles, was bisher über unsere Reformations-Feier gedruckt ist, empfängst Du in dem beikommenden Hefte, zum Andenken und zur Vergleichung, wenn du etwa, was vor Gott keine Unmöglichkeit ist, das 4te Säcularfest noch erleben solltest. Augustin's drei Predigten sollen auch noch nach-

folgen, sobald sie aus der Presse sind; item die Reden von Nachtigal, Jung und Maaß. Das Auffallendste in dem ganzen Heft möchte wohl die van Essische Druckschrift *) seyn, und die Beleuchtung derselben von Herrn D. Körte **). Das Ganze

---

*) Entwurf einer kurzen Geschichte der Religion von Carl van Eß. Halberstadt bei Dölle 1817. 32 S. 8. Der Verf., der erst 1825 als fürstbischöflicher Commissarius, Prior und Pfarrer zu Huysburg bei Halberstadt, gestorben ist, auch einigen, wiewohl geringen Antheil an der Bibelübersetzung seines Verwandten Leander van Eß genommen hat, ließ die obengenannte Broschure gerade zur Zeit des Reformationsfestes ausgehen, und dachte polemisch genug, S. 31 folgendes Gebet beizufügen: „Mache doch, lieber Gott, du Gott des Friedens und aller Liebe, nach deiner Weisheit und Barmherzigkeit ein Ende der Zwietracht, die deine Menschheit nun drei volle Jahrhunderte lang gepeinigt und gemordet hat. Laß alle Menschen es einsehen, daß das, was sie Reformation bisher nannten, die schrecklichste Revolution auf Erden gewesen ist, damit sie aufhören, ein Wesen zu preisen, was in der Verwerfung einzelner Lehren deines Sohnes angefangen hat, und nun nahe daran ist, im Unglauben an denselben die Welt vereinigen zu wollen."

**) Unter dem Titel: Dr. Martin Luther, nicht Lutheraner, noch weniger Pabstler, sondern wahrhaft-evangelischer Katholik. Ein Sendschreiben an ꝛc. ꝛc. Carl van Eß Halberst. 1817.

aber möchte freilich vor dem Richterſtuhle eines Theologen vom Hauſe aus nicht beſtehen können. Dein Urtheil möcht' ich darüber hören.

Wahr iſt's allerdings, daß die Primaner unſrer Domſchule den 1. Nov. d. J. Nachmittags begleitet von einer großen Volksmenge 60 Exemplare des van Eßiſchen Werkleins auf der Klus *) öffentlich verbrannt haben. Herr van Eß ſoll ſich entfernt haben, um vor den Bedrohungen der benachbarten Landleute ſich in's Sichre zu ſetzen; Andre ſagen, er ſey nach Berlin gereist.

H. d. 14. Dec. 1817.

— Die abwechſelnde Winterwitterung ſchlägt mir eben nicht am beſten zu. Meine Gicht will ſich noch nicht zähmen laſſen. Vielleicht, daß ſie unſer Fouqué bannen kann, der ausdrücklich zur Spiegelfeier herkommen will, und der vielleicht ſchon den vollendeten Palmhorſt mitbringen wird.

An

---

30 S. 8. — Später erſchien darüber das tiefer in die Geſchichte eingehende Werk von Auguſtin: Die Urſachen und Wirkungen der Reformation, nebenbei auch der Geiſt der Liebe in des Herrn Carl van Eß Entwurf u. ſ. w. aufgeſucht und näher beleuchtet. Halberſtadt 1818. 104 S. 8.

*) Die Klus (Klauſe) ein eine halbe Stunde von Halberſtadt liegender Felſenberg, in deſſen mit Kunſt ausgehauenen Höhlen früher ein Klausner gewohnt haben ſoll.

An Friedrich Raßmann. *)

H. d. 16. Jan. 1818.

— — — Vor Allem wünscht' ich doch nun endlich meinen Horatius aus meinem Pult heraus in das Publicum zu bringen. Viele Jahre lang hab' ich den jungen Bären geleckt, und er ist nun wohl ein alter Bär geworden, von dem ich nur wünsche, daß er Alle, die ihm nahe kommen, nicht zurückscheuchen möge! Wie ich höre, wird nun auch Voß zur Ostermesse eine neue Ausgabe seines Horatius geben. Auch dann noch, wenn er in den Nadebrechungen in der Sprache nachgeholfen hat, woran ich doch zweifle, fürcht' ich diesen Nebenbuhler nicht. Jeder Uebersetzer hat seine eigene Ansicht. **) — — —

Uebrigens freut's mich recht sehr, daß Sie an meinem spätern Leben so viel freundschaftlichen Antheil nehmen. Hätte ich noch Wünsche für einige Jahre mehr, so wär's, um meine Kinder vor meinem Heim-

*) Siehe Wegweiser zur Abendzeitung vom 2. Febr. 1825.

**) Daß Klamer Schmidt auch manchen andern Beurtheiler für sich hat, beweist Franz Horn, der im 3ten Bande seiner: „Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, Berlin 1824 S. 215 sagt:" Er (Voß) gab uns zuvörderst eine Uebersetzung des Horaz, die mit ihrer eckigen Schroffheit, hinstarrenden Uebertreue, und trockenen Schwere für den gewandten feinsinnigen Römer ein betrübtes Grab bereitet.

gehen noch recht glücklich zu wiſſen, manche Meiſterwerke von unſern erſten klaſſiſchen Schriftſtellern ſelbſt noch genießen zu können, und auch Ihre Lage l. H. R., noch ſorgenloſer zu wiſſen. Wenn Sie, als Alles und Alles in den großen Völkerkampf gegen Napoleon ging, auch einen Feldzug mitgemacht hätten, ſo ſäßen Sie vielleicht ſchon feſt und wohlgemuth in einer Stelle von 6 — 700 Thalern. — — —

H. d. 22. Febr. 1818.

— Er (Kramer) brachte mir übrigens Briefe von Göckingk mit, und in dieſen, was mir herzlichen Kummer macht, daß er für Eliſa's Leben fürchtet. Stägemann wird mir nächſtens eine neue Sammlung klaſſiſcher Oden zuſenden; wenn Du darin deinen Geiſt erſtärken willſt, ſo bleib' uns Oſtern nicht aus. Mütterliche Fladen thun's allein nicht; ein Geiſt, wie der deinige, will auch Worte des Lebens genießen aus Pindariſchem Munde. —

H. d. 19. März 1818.

— — Der arme Fouqué, der mit Begeiſterung gegen Göckingk und Tiedge von meinem Palmhörſt geredet, iſt von Berlin ſehr kränklich auf's Land gezogen. Habent et sua fata libelli. Als vor zwanzig Jahren Palmhorſt erſchien, hat keine gelehrte Zeitung ſeiner erwähnt.

H. d. 6. Mai 1818.

— — Ehe Du ganz nach Erfurt abziehſt, hoffen

wir Alle dich noch einmahl in Klamersruh zu ſehen. Wenn Du gerade zur Spiegelfeier (den 22. Mai) herkämſt, könnteſt Du vielleicht den genialen Fouqué kennen lernen, der, nach ſeinem neueſten Briefe an mich, die Hoffnung, den 22ſten Mai mitzufeiern, noch nicht ganz aufgegeben hat.

H. d. 31. Mai 1818.

— — — Wie aber kein Leid ohne Freude iſt, ſo ging's auch den 22ſten Mai. Statt Fouqué's beſuchte uns der Satyriker und jetzige Weimariſche Legationsrath und Ritter Falk.*) Wir Alle, da wir ihn, ſeit mehr als 20 Jahren nicht geſehen hatten, und da er ſtatt eines hohen babyloniſchen Haarthurms ſchlichtes Haar trug, und ſtatt blaſſer Geſichtsfarbe roth wie ein Prälat ausſahe, kannten ihn nicht wieder. Er giebt jetzt ſeine Werke heraus in drei Abtheilungen. Die erſte iſt überſchrieben: Liebesbüchlein; die zweite: Osterbüchlein, weil es ſeine gemüthlichern und ernſtern Dichtungen einfaſſen ſoll; und die dritte: Narrenbüchlein, das ſeine Satyren enthält.

Auf das letzte, weil Neues hinzugekommen, bin ich geſpannt genug; weit geſpannter aber darauf, was deutſcher Fleiß aus den herculaniſchen Aufrollungen, und aus den von Rom nach Heidelberg zurückgewan-

*) Er iſt kürzlich auch in jenes Land hinübergegangen, den 14. Febr. 1826.

derten Schätzen von Zeit zu Zeit in's Publicum bringen wird! Bei der Aussicht, ohe! fühl' ich schmerzhafter mein höheres Alter, und daß ich nicht gar Vieles mehr davon erleben werde! Nun dann! wie Gott will! Wenn dann nur mir noch vergönnt wird, zu Deinen Nuptialien noch einmahl die verklungene Lyra zu stimmen.

H. d. 22 Septbr. 1818.

— Deinen lieben gemüthlichen Brief vom 14. d. M. beantwort' ich nicht ohne Triumph, daß Du nun bald, bald das Evangelium des göttlichen Nazareners den preußischen Helden zu Erfurt verkündigen wirst, und daß Dein wackerer Wahlspruch: Immer weiter! Dich früher oder später einmahl deinem Heimathsorte näher führen werde. Tief im Winter des Lebens kann ich wohl nichts Angelegneres von dem Vater des Guten erflehen. Zum wenigsten wirst Du doch auf meiner fünfzigjährigen Dienst- und Autorfeier im künftigen Jahre nicht ausbleiben. Denn im Jahre 1769 ward ich als Kammersecretair verpflichtet und ließ meine fröhlichen Gedichte durch den Quedlinburger Buchhändler Reußner auf die Leipziger Messe wandern.

H. den 31. Octbr. 1818.

— — Von der letzten Messe hab' ich noch kein Blatt gewälzt, außer dem Wenigen, womit Göckingk, Stägemann, Fouque und Hinsche (der Redacteur des nordischen Musen-Almanachs) mich be-

ſchenkt haben. Von G. bekam ich die neue Phädrus-Verdeutſchung von dem halliſchen Schwarz; von St. ſeine Kriegsgeſänge, denen nun die faſt klaſſiſchen Erinnerungen angehängt ſind; und von F. das Frauentaſchenbuch auf 1819, worin Du Gabriele und das Klagelied auf Max ja nicht überſchlagen mußt. Stägemann iſt und bleibt jetzt unſer princeps lyricorum. Er ſcheint aber, wie Horatius in den erſten Jahrhunderten, noch immer verkannt zu werden. —

H. d. 2. Jan. 1819.

— — Den 29. Dezbr. 1818 hab' ich diesmal ganz, ganz ſtill (die lauten Toaſts für Erfurt und Düſſeldorf und Malſchwitz abgerechnet) unter meinen Kindern gefeiert, und bin, wie immer, abermahls mit manchen geiſtigen und leiblichen ſchönen Gaben beſchenkt worden. — — Ueberdem hatte unſer Lucanus ein halbes Dutzend Flaſchen Syracuſer geliefert.

Was ſeit einem Paar Jahren die Zerrbilder zur Weltbühne geliefert, könnteſt Du leicht bei dem Buchbinder erfahren. Etwas liegt mir doch daran. Alte Leute fangen ſo gern wieder an zu ſpielen, wie die Kindlein. So leſ' ich jetzt die Mährchen des Straparola*) und fühle mich beſſer dabei, als bei manchem

*) Straparola, ein italieniſcher Schriftſteller aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, Verf. von 73 Erzählungen, de-

der weit ausposaunten Meisterwerke der ehrbaren Deutschen! —

H. d. 16. Febr. 1819.

— — Unsterblich können solche Institute (nämlich literarische und musicalische Vereine) nicht seyn; doch kommt es vor Allem auf den Geist und die Talente des Directors an, ob sie länger oder kürzer bestehen sollen? Mit des sel. Fischer's Gesundheitszustande fing auch schon die gelehrte Gesellschaft hier nach und nach zu verfallen an; und da er nun vollends mit Tode abging, war Keiner, der das Ganze mehr zusammenhalten konnte. Die Reliquien davon sind nur noch eine mit großem Eifer der Mitglieder zusammengebrachte Bibliothek und ein Instrumenten-Apparat, womit und mit zwei großen Sälen, einmahl in bessern Zeiten, wieder ein neuer Grund zu einer neuen Gesellschaft gelegt werden könnte. — —

H. d. 7. Juni 1819.

— — Der gute Chef-Präsident von Biedersee, mein alter Schulcamerad noch von Halle her, mochte sich doch überarbeitet haben. Acht Tage vor seinem letzten Krankenlager besucht' ich ihn. Eine ganze Reihe von Acten lag Stück bei Stück auf dem Fußboden: „Sie haben ja da, sagt' ich, ein furchtbares

---

ren Wendung und Einkleidung viel trichtes und Angenehmes hat.

Corps aufgeſtellt!" Ja, erwiederte der Präſident, wenn man, wie ich, in die Jahre kommt, und wie ich, ſo lange gearbeitet hat, wär's wohl rathſam, daß man zur Ruhe geſetzt würde. Nicht ohne Wehmuth fiel mir das wieder ein, als er 14 Tage nachher mit einem großen Gefolge faſt von 200 Perſonen in ſeine Ruheſtätte auf immer abgefahren wurde.

So gehn die Veteranen, Einer nach dem Andern, dahin! Und erfreulich iſt doch der Gedanke, in jener Welt ſo viele alte Bekannte wieder zu finden! —

H. d. 15. Aug. 1819.

— — Genialiſch genug, obſchon wider alle Erwartung die ſtiftiſchen Indemniſationen ausgeblieben waren und noch ausbleiben, wurden die Nuptialien meiner guten Kinder den 6. d. M. in der Casa ortodoxa auf dem Domplatze, wie mein Lucanus ſie titulirt, im Beiſeyn von 12 fröhlichen Zeugen vollzogen. In welcher Ordnung wir alle da beieinander und gegenüber geſeſſen, und was ſich von der kalten Schale an bis zur bräutlichen Strumpfband-Reliquie in dem jetzt wirklich ſehr attiſchen Locale bis 1 Uhr Nachmitternacht begeben, das Alles wird wahrſcheinlich die junge Hausfrau Dir mit roſenfarbenen Tinten ſehr artig darzuſtellen wiſſen.

Daß Du dabei fehleſt, war freilich nicht eben die angenehmſte Pagina in dem Buche der Schickung. — — Auch hab' ich in beiliegender Kleinig-

keit *) bei der Stelle: „Der ſüße Troſt, in Kindern fortzuleben u. ſ. w.“ meinen geliebten Wilhelm vorzüglich recht ſehr mit in Gedanken gehabt. Eine kleine Enkelin von der Tochter und einen kleinen Enkel von dem Sohn auf meinem Schooße zu wiegen: was Anderes könnte ſichrer mein Greiſenalter verjüngen, und von der böſen Sieben in meinem 77ſten Jahre mich keine Kenntniß nehmen laſſen.

Mit der Schriftſteller-Unſterblichkeit, weil ſie ſo nahe an's Maculatur-Reich grenzt, iſt's nicht weit her. —

---

*) An Friedrich Lautſch mit einem Kupferſtiche, der zugleich den Tanz der Horen vorſtellt.

Sie ſtehn! — Wer mag die Tänzerinnen halten?
Die eine treibt die andre vor ſich her!
Das Weltſpiel zeigt nur wechſelnde Geſtalten,
Scheint's öfter auch, als ob es ewig wär'.
Doch wie deſpotiſch Zeit und Schickſal walten,
Zu tilgen Eins, iſt Jenen viel zu ſchwer:
Wenn Alles, Vaterliebe kann nicht alten:
Eh' ſtänd' Orion, wo jetzt ſteht der Bär.

Der ſüße Troſt, in Kindern fortzuleben,
Und ſo ſich ſelbſt Unſterblichkeit zu geben,
Friſch, wie die Jugend, blüht der ſüße Troſt. —
Nimm Fritz, mein Liebſtes, wie für Dich erzogen!
Und noch von Amorn ſey Dein Aar umflogen!
Wenn ſchon hinab Dezennien getoſt!

H. d. 24. August 1819.

Liebſter Wilhelm! Die letzten Briefe von Düſſeldorf vom 17. d. ſind wehmüthigen Inhalts.

Was nicht ganz unerwartet kam, der Vorhang in einem der würdigſten Menſchenleben, in dem unſrer guten Mutter Katharina Abel, geb. Rieſe, iſt gefallen, Nachmittags nach 3 Uhr den 16ten dieſes Monats. Bei aller faſt unſäglichen Leibesſchwäche, bei einer ſchmerzvollen Verhärtung in der rechten Bruſt, die ſeit 14 Tagen aufgebrochen war, ſchied ſie dennoch ſehr ſtill aus dieſem kleinern Leben, und mit einer Ergebung in den Willen Gottes, wovon der Prediger Hartmann, der ſie noch am Morgen ihres letzten Lebenstages beſuchte, erbaut wurde.

„So bitter auch (ſchreibt der liebe Oheim) *) das Scheiden von dem, was wir und was uns geliebt hat, ſeyn mag, und ſo ſehr es auch euch ergriff — Gott ſey gelobt! Er hat Alles wohlgemacht, und wir hoffen auf ein frohes und glückliches Wiederſehen in einer beſſern Welt. **)

---

*) Sie war ſeit 1807 von Halberſtadt zu ihrem Sohne nach Düſſeldorf gezogen.

**) Zur weitern Erläuterung der Familienverhältniſſe mag auch hier die Todesanzeige ſtehen, welche Klamer Schmidt in das Halberſtädter Intelligenzblatt einrücken ließ.

Theilnehmenden Verwandten und Freunden, halten wir uns verpflichtet den Tod unſerer geliebten Mutter, der

H. den 6. Octbr. 1819.

— — Den Geburtstag der ehrbaren Hausfrau *) hab ich für diesmahl recht wohlgemuth in einer ehrbaren Hansſachſiade gefeiert, die alſo ſchließt:

Der Freuden all' iſt ſie wohl werth,
Sie iſt eine Frau für Herz und Heerd,
Weiß recht zu lieben und recht zu lehren,
Steht hoch bei Gott und Menſchen in Ehren,
Und iſt meine Perl' noch dieſes Jahr,
Wie ſie's in Anno Achtzig war.

Gebe der liebe Gott, daß Du in Anno 1857 von Deiner ehrbaren Hausfrau ein Gleiches rühmen kannſt!

ſeit 1794 verwittweten Doctorin Abel, geb. Rieſe, hierdurch bekannt zu machen. Sie endete nach langen Leiden dennoch ſehr ſanft, den 16. d. M. zu Düſſeldorf bei ihrem älteſten Sohne, dem Geheimen Medicinalrath Abel, nachdem ſie wenige Tage vorher in ihr 89ſtes Lebensjahr getreten war. Was und wie viel wir an dieſer Mutter, von nicht gewöhnlichen Eigenſchaften und Tugenden gehabt haben, werden wir nie vergeſſen. Unſrer innigſten Trauer aber geſellt ſich das frommſte Dankgefühl, gegen den Vater alles Lebens, daß er ſie ſo lang uns erhielt, und die Hoffnung, daß wir in einer ſchönern Welt, wo vor Allem Muttertreue ihren Lohn findet, ſie wiederſehn werden.

Halberſtadt d. 22. Aug. 1819.

Luiſe Schmidt, geb. Abel
Klamer Schmidt.

*) Er fällt auf den 20ſten September.

Perlen zwar ſieht man nicht alle Tage;
Aber ſuchet — ſo werdet ihr finden!

H. den 12. Decbr. 1819.

— — — Den hier beiliegenden auferweckten Fronto glaubt' ich zu der mir ſo lieben Geburtsfeier meinen Horaz beigeſellen zu können. Aber noch drei Aushängebogen fehlen mir und die Viewegſche Druckerei zu Braunſchweig nimmt ſich entweder Zeit, oder wird durch Voßiſche Manuſcripte (denn unter gleichen Preßbengeln ſchwitzen neue Ausgaben des Voßiſchen Horatius, des Theocritos und des Virgils) aufgehalten. — —

Dieſe Frontoniſchen Epistulas aber, die ich mit der väterlichſten und brüderlichſten Theilnahme auf den h. Altar des 18. Decembers lege, wolleſt Du ſo herzlich nehmen, wie ich ſie gegeben habe! Und was dem innern Werthe abgeht, mag der Reiz der Neuheit, und die Neugier, einen Auferſtandenen aus dem Staube vieler Jahrhunderte zu ſehen, erſetzen helfen! Vor Allem, mein geliebteſter Sohn und brüderlicher Freund! laß die Sorge für Deine Geſundheit von jetzt an Dir empfohlen ſeyn. — Ueberbiete die Kräfte der Natur nicht! Die Strafe, wenn auch ſpäter, hinkt immer nach; und ich ſelbſt habe daran noch jetzt abzubüßen, daß ich in frühern Jahren, dem unwiderſtehlichen Reize, recht viel zu wiſſen, vielleicht zu ſehr gefolgt bin! Wahr iſt's, ich bin jetzt zu dem ſeltenen Alter von 70 Jahren

und drüber vorgeschritten. Aber wie? Nicht weise genug habe ich danach gestrebt, mich jetzt, was so viel Andre gethan, auch in Ruhe setzen zu können. Immer noch muß ich danach hinausseyn, daß ich meinen Finanzen, (daß ich so sage) auf die Beine helfe. Eher aber werd' ich Haupt und Herz nicht sanft legen, bis ich durch die stiftischen Schadloshaltungen in den Stand gesetzt werde, die oft nagenden Sorgen in alle vier Winde zu streuen. Der kleinern Uebel, wohin seit vielen Wochen schon gichtische Streifzüge gehören, bin ich nach gerade so gewohnt geworden, als ob sie im Mutterleibe mir angeboren wären!

H. den 23. Decbr. 1819.

So weit hatt' ich geschrieben und weil Abhaltungen kamen, den Brief bis heute weggelegt, als die Preußische Staatszeitung gebracht ward mit der Trauerbotschaft, daß auch der edle Graf Friedrich Leopold Stolberg in die höhern Regionen des Lichts abgerufen sey. Nur wenige Sänger Deutschlands standen bei mir so hoch in Ehren, wurden so warm in meinem Herzen getragen, als dieser treffliche Fritz Stolberg, und wahrlich mein Gram darüber hemmt auf einmahl den Strom der väterlichen Worte, die Dir noch zufließen sollten! — Stolberg besuchte mich in den Jahren, da er den Ossian übersetzte, und ließ mich Manches im Manuscript lesen. Schon hoch verehrt' ich ihn vorher; von da an mußt' ich ihn lieben, und hörte nicht auf ihn

zu lieben, ſeiner Glaubens-Abtrünnigkeit ungeachtet, worüber der alte Gleim von Sinnen kommen wollte! —

H. den 31. Jan. 1820.

— — Nun eil' ich mit Laufer-Eile das von Dir erſehnte Exemplar (des Horatius) mit allen Drucker-Miſſethaten zur Poſt zu geben, nicht aber ohne die herzlichſte und ſchmerzlichſte Bitte, Dich dieſes Horaz-Exemplars alſo zu erbarmen, daß es vor jedem andern Freunde, der es Dir ableihen möchte, zur Noth beſtehen könne!

Daß zu Braunſchweig an einer neuen Auflage des Horatius von Voß gedruckt werde: war ein baares Mährchen! *)

Möchte doch auch ſein inhumaner, illiberaler Ausfall auf den edlen Stolberg, worin Jener dieſen moraliſch ſcheint gemordet zu haben, ein baares Mährchen ſeyn. Aber leider, leider! ſcheint's eher baare Wahrheit zu ſeyn. Oder was ſoll man glauben von Nro. 210 des Berliner Geſellſchafters von Gubitz vom 27. Decbr. 1819? —

H. den 24. April 1820.

— Die nachjubilariſchen Tage, wie das oft ſo zu gehen pflegt, haben eben nicht den fröhlichſten Character.

---

*) Doch erſchien die 2te Ausgabe des Voßiſchen Horatius noch im Laufe des Jahrs 1820 zu Braunſchweig bei Vieweg.

Briefe von Berlin, und Anweiſungen von Magdeburg bleiben immer noch aus; und in der harmvollen Lage, worin ich bin, kann ich dem Pindaros nicht nachſingen:

„Das herrlichſte der Elemente iſt Waſſer!“

ſondern möchte vielmehr anſtimmen:

„Das herrlichſte der Elemente iſt — — — Gold!“

H. den 28. Mai 1820.

Triumph! und abermahls Triumph, daß der hölzernen Geliebten*) eine von Fleiſch und Bein ſobald ſich zugeſellt hat!

Nun ſtröme Dir, Du jetzt mir Theuerſter unter allen Bräutigamen der fünf Welttheile! die ganze Fülle meines väterlichen Segens zu, nicht gerade

Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,

ſondern wie ein reichdotirter Quell, der aus Frühlingsgeſproß und Blüthenkränzen, unter Nachtigallen-Adagio's in das ſelige Thal hinabtönet. Du ſiehſt, l. W., daß ich bei dem Evangelium von Deiner Verlobung noch einmahl ordentlich poetiſch geworden bin. — —

Und das letzte**) auch ſo ganz in meinem Sinn und

---

*) Wilhelm Schmidt hatte ſo eine neue Flöte genannt, die er ſich kurz vorher angeſchafft hatte.

**) Nähmlich inimicus lamnae zu ſeyn.

em Deiner lieben Mutter. Mit einem jährlichen Ein-
mmen von kaum 150 rtlr. wagt' ich's, mit Ihr das
eil'ge Bündniß zu knüpfen. „Wo will das hinaus?"
agte mancher meiner Freunde und Bekannten, der
ünfen zu Kapital zu machen gewohnt war. Oder wie
Viſa in dem einzig von ihr im Bürgerſchen Muſen-Al-
manach auf 1783. S. 12 *) gedruckten Gedichte ſagt:

Viele hatten viel dawider,
Denn ſie hatten nie geliebt,
Rechneten nur auf und nieder,
Was ein reicher Brautſchatz giebt!

lber —

Unſre Herzen waren reiner,
Als der Spötter ſcharfer Blick;
Unſre vierte Bitte kleiner:
Was denn braucht' es großes Glück!

Sieh! wir wagten's! Liebe! Liebe
War mein Brautſchatz, war dein Amt;
Und gerächt hat uns die Liebe
Vor den Spöttern insgeſammt.

Iſt's nicht eine außerordentliche Glücksbegünſti-
gung, daß jene launichte Göttin mit der Kugel, der
ch, verſchmäht wie ein unwürdiger Liebhaber, ſo oft
achgelaufen bin, jetzt und in dem kleinen Zeitraum

*) Unter dem Titel: An Daphnis; mit der Unterſchrift: Daphne.

von drei Tagen mir drei resige Schäferstunden gewährt.

Den 25sten d. M. Großvater geworden; und die kleine Angelica ein so niedliches, gesundes Geschöpf, das aus seinen dunkelblauen Aeugelein so rästig in alle Welt umherguckt, als ob's schon einen jungen Junggesellen in Fesseln legen wollte;

Non sine Dis animosa virgo!

Und die liebe junge Mutter, so geschickt in Zeit und Umstände sich fügend, als ob's schon ihr neunter Tanz der Art wäre.

Dann den 27sten in Einem Tage Entsiegelung des Erfurtischen Briefes vom 23sten und fröhliche Botschaft vom Domainen-Administrator Rosentreter, daß von dem, was ich als Officiant aus westphälischer Verwaltungszeit zu fordern habe, vom Oberpräsidio zu Magdeburg für's Erste die Halbschied angewiesen sey, und daß die zweite Halbschied und die Forderungen an Preußen vielleicht schon im Juli d. J. nachkommen würden. —

D. Vogler scheint mit dem Debit des Horatius sehr zufrieden zu seyn. Nur die 6 Seiten voll Druckfehler empören Alles, was Obschensche Ausgaben gewohnt ist. Von allen Orten her erhalt' ich Versicherungen, daß mein Horatius, nach dem Vossischen, auch seine Leser finden werde. Und so gereut's mich noch nicht,

daß

daß wie im Jahre 1800 oder 1801 bei Gleim Horaz-Ueberſetzung von Voß im Manuſcript ankamen und Gleim meinte, daß ich nun wohl meine Manuſcripte verbrennen könnte, ich dennoch nicht abließ, das noch Fehlende zur Vollendung zu bringen.

Ob das folgende Urtheil von Fouqué: „Wie wohl thaten Sie doch, ſich von dem lieben raſchen Gleim an Ihrer Verdeutſchung nicht hindern zu laſſen! Wenn man bei Voß zuweilen das Lateiniſche nachſchlagen muß, um zu erfahren was eigentlich mit den kühn krauſen Wendungen gemeint ſey, möcht' ich auch dem geübteſten Lateiner wohl rathen, oft in Ihre Verdeutſchung herüberzublicken, um ſich die ganze Gemüthlichkeit und den zarten, ſinnigen Weichmuth des Originals lebendig vor die Seele zu zaubern. Dank ſey es Ihrem Geſchenk! nun wag' ich es, auch meine Frau mit dem Horaz bekannt zu machen, und bringe Ihnen auch ſchon im Voraus dieſer meiner Zuhörerin Dank, welches — ich kann es verſichern — ein gar ſchöner, lieber Dank iſt." — mein Wilhelm unterſchreiben, und meinen Horaz auch ſeiner Antonie vorleſen wird? —

Bis in's Jahr 1773 bin ich doch mit meinem eigenen biographiſchen Verſuche gekommen. Wünſche mir, guter Wilhelm, Ruhe und gute Laune, daß ich ihn fortführen könne bis 1820. —

An Friedrich Raßmann*)

H. den 16. Juni 1820.

In Ihrem lieblichen poetiſchen Luſtwäldchen bin ich ſchon weit über Ein Jahr oft mit Freunden, noch öfter allein geluſtwandelt, habe vor allen meine Lieblinge: S. 7. 12. 14. 19. 20. 32. 48. 58. 60. 62. 67. 74. 77. 79. 84. 87. 88. 92. 103. 113. und 116 mir ausgezeichnet, und Zeuge ſey ***, wie oft ich Ihnen darüber ſchreiben wollen. — — — Freilich kann ich nur wieder im Fluge zu Ihnen reden. In einem Zeitraume von noch nicht Einem Jahr bin ich Schwiegervater, Jubilar und Großvater geworden, habe eine Schwiegermutter ohne Gleichen, einen 50jährigen Freund an Dohm, und an Luiſe Himly**) eine Freundin verloren, die, wenn ich in Gleim's Leben den Faden fallen ließ, ihn allein wieder aufnehmen konnte. Ein Gemüth, das wechſelweiſe von Leid und Freude ſo ſchnell berührt wird, läßt in ſeiner literariſchen Correſpondenz ſich mehr gehen, als es wohl ſeyn ſollte. — —

Möge Horatius, den ich hier beilege, wär's

---

*) Siehe Wegweiſer zur Abendzeitung vom 2. Febr. 1825.

**) Geb. Arends, eine nahe Verwandte Gleim's, in Gleim's Hauſe erzogen, ſeit 1799 Gattin des k. preuß. Legationsſecretairs (jetzt Geheimen-Legationsraths zu Frankfurt a. M.) Siehe unter Klamer Schmidts poet. Erzählungen die 8te.

auch nur, weil er über ein Viertel Jahrhundert mir im eigentlichſten Verſtande „Freund, Lehrer und Begleiter“ geweſen, Ihnen ein nicht ganz unwillkommenes Geſchenk ſeyn! Die Kritiker, die ſeit Benjamin Michaelis nicht beſſer und nicht ſchlechter geworden, mögen daran ausſtellen, was ſie wollen; wenn ich ſelbſt während der Dollmetſchung nur beſſer geworden, ſo iſt das eine reife Frucht, die nach den Wurmſtichen mir deſto ſüßer ſchmeckt.

Leben und componiren Sie recht wohl und denken Sie bisweilen

des alten Einſiedlers hinterm Dom
K. Schmidt.

H. den 14. Septbr. 1820.

— — — Für jetzt nur empfängſt Du auf dem glücklichſten Deiner Lebenstage zwei Bänder für Dich, und die holde Braut, roſenroth, wie unſere Wünſche und Gelübde. *)

---

*) Auf den Bändern war folgendes Gedicht abgedruckt:

Der Brautkranz.

Hendekaſyllabus für Wilh. Schmidt und Antonie v. Bodengen.

Den 15. Septbr. 1820.

Kränze ſang ich in meinem langen Leben
Immer gern, und noch lieber wand ich Kränze,
Theilte Lorber- und Eichenlaub nicht karg auf.

H. den 22. Octbr. 1820.

— — Von meinem Gbckingk habe ich auch Briefe gehabt. Die neueſte Auflage ſeiner ſämmtlichen

---

Denn viel herrliche Zeiten ſah mein Frühling,
Und gleich herrliche mein noch heitrer Winter!
Doch am willigſten, war's auch im Idyll nur,
Flocht' ich Myrthen, in's Lockenhaar der Bräute.
Denk', Antonie! meines theuren Wilhelm's
Neuvermählte! wie nun mein Inn'res aufhüpft,
Wie der Greis ſich verjüngt zum frohſten Jüngling,
Ach! indem ich dies Myrthenblatt Dir flechte!
Holde! Dir in den hochgefeierten Brautkranz!
Bald zwar weichen — ja, Morgen muß ſchon weichen
Dein jungfräulicher Schmuck der ſchlichten Haube;
Denn ſo will es der liebentflammte Jüngling!
Doch nicht reue Dich der ſo ſchnelle Wechſel!
Amore, Grazien, Scherze, ſüßer Muthwill',
Und was Alles umſchwebt das muntre Mägdlein,
Treu bleibt Alles der neugehaltenen Hausfrau!
Alſo treu, daß vielleicht wohl über's Jahr ſchon,
Wilhelm'n ähnelnd, ein zarter Amorino,
Oder lächelnd, mit Toni's vollem Liebreiz,
Eine kleine beſcheidne Charis dreiſt in
Wilhelmsruhe ſich niederläßt, ſich dreiſt gar
Zur Familie zählt! — Und ich, dann ſtolzer,
Als ein römiſcher Heros, triumphire,
So was fröhliches hier noch zu erleben,
Sagend: Wenn, auf Orions Fluren, ich einſt
Wilhelms goldenes Hymenfeſt vernehme,

Gedichte konnte er mir noch nicht beilegen. Seine Frei-Exemplare ſind noch immer in Arreſt, weil ſein Verleger ſeit 4 Jahren auf einen Beſchluß der Bundes-Verſammlung wegen des Nachdrucks wartet.

H. d. 14. Decbr. 1820.

— — Den nordiſchen Muſen-Almanach wolle deine fleißige Herrin nicht ungünſtig aufnehmen. Er zeichnet ſich diesmahl ſehr vortheilhaft aus durch Beiträge von Ries, Göckingk, Cramer, Fouqué, Schmidt von Lübeck. Der Schmidt von Halberſtadt läßt nach gerade ſich gehen; was auch dem überſiebzigzährigen Veteran wohl erlaubt ſeyn mag! —

H. d. 24. Jan. 1821.

— — Wie es ſich begeben, daß bei allem meinen Willen, diesmahl den 29ſten Decbr. v. J. ungefeiert zu laſſen, derſelbe dennoch durch eine freundſchaftliche Verſchwörung gegen mich, von meinen Freunden durch ein Pickenick gefeiert worden, wird die ehrbare Hausfrau Dir ausführlich melden. — Tauſend Dank für den Kometen (von Jean Paul). Voraus ſah' ich, daß er in ſeinem Schweife viel angenehme Leſeſtunden für mich daherſchleppt, und daß ich dabei recht oft und recht liebend Deiner gedenken werde. —

Dann auch feiern, mit Ernſt's und Wilhelminens
Hellen Geiſtern, ach! hier ſo lieb mir! will ich's,
Und ein heiliger Schauer, wie von Oben
Euch anwehend, bezeug', ich feir' es auch mit!

Horatius Clameri ist so günstig, als ich's nur wünschen durfte, rezensirt in dem Brockhausischen liter. Wochenblatt, und in Becks Repertorium; ein Ersatz für die unholde Recension von einem der Vossischen Schildknappen in der Jenaischen Allgem. Lit. Zeitung.

H. d. 7. Febr. 1821.

— — Ich bin seit einem Paar Tagen rüstig daran, meinem Klamersruh, einer Dichtung, die bei ihrer ersten Erscheinung mir viele Freunde erworben hat, mehr Rundung zu geben: Aber ach! das ist, wie ich sagen möchte, ein Tropfen, um einen Aeon zu schaffen. Wenn ich nur erst mich in Ruhe setzen könnte, *) um, so Gott will, eins meiner Machwerke nach dem andern in's Reine zu setzen.

Mein ältester Freund Gökingk hat für seinen Nachruhm eifriger und bei Zeiten gesorgt. Gestern beschenkt' er mich mit vier Bänden seiner sämmtlichen Werke, dem Einzigen, was von ihm auf die Nachwelt kommen soll. Was mich dabei vor Allem erfreute, war, zu sehen, daß er in den Liedern zweier Liebenden von den Ramlerschen Correcturen kein Jota aufgenommen hat.

---

*) Die Procuratur für Hrn. v. Spiegel nahm den Dichter bis an sein Ende viel Zeit weg; dabei stand auch die Abnahme der stiftischen Rechnungen bevor.

H. d. 17. Octbr. 1821.

— — — Von meinen Penſions-Nachſchüſſen erwart' ich nächſtens den letzten, und über meine Rechnungen in einigen Wochen die letzte Decharge; dann, mit Gottes allmächtiger Hülfe, geht's an die Redaction der ſämmtlichen Werke, woraus wohl nach und nach fünf Bände in Octav hervorgehen möchten.

H. d. 21. Febr. 1822.

— Mit den herrſchaftlichen Rechnungen bin ich Gottlob! Gottlob! durch.

H. d. 3. Juni 1822.

— — — Der gute Göckingk, nun ausgemacht mein älteſter Freund (ſeit 1770), hat uns einen ſchönen Tag gemacht und meine Domplatz-Kinder gar ſehr in Affection genommen, Auch iſt er jetzt mein thätigſter Correſpondenzer. Voran gehn muß er mir nicht in den ſchönen Orion, oder ich werd' ihn nicht lang überleben!

Für die ſämmtlichen Werke wird jetzt manche Morgenſtunde angelegt. Was von den lyricis bis 1780 zu gebrauchen war, iſt gebraucht, und von den brieflichen Werken iſt über die Halbſchied zu meiner Zufriedenheit gebeſſert! Mit Gottes Hülfe — Was iſt Alles ohne Gott? — denk' ich zu Michael zwei Bände zu liefern, lyrica einen Band, einen Band Epiſteln.

H. d. 7. Octbr. 1822.

An meinen Wilhelm! meinen!

—— Nicht lange nachher *) kamen post Phoebum Nubila, die mein ganzes Gemüth überschatter haben, und die ich noch bis diesen Augenblick nicht habe zerstreuen können. Unser Lautsch wird darüber dir Vieles aus meiner Seele herausgeschrieben haben!

Ach! wie viel kostet es, einen zwei und vierzigjährigen Freund zu verlieren! Und, möcht' ich sagen, auf Einmahl! (denn seit 8 Monaten war der herrliche Johannes Abel mir einen Brief schuldig geblieben, und ich träumte ihn mir in erträglicher Gesundheit!) ward ich aus dem süßen Glauben gerissen, mit dem lieben Menschen vielleicht noch ein Paar Jahre zum wenigsten brieflich leben zu können!

Aber Er hat vollendet! ist zu seiner Betty **) gekommen und zu der h. Katharina Abel ***)! Christlicher hätte er nicht scheiden können. Er hat noch einmahl das h. Abendmahl genossen, und ist, wie mir heut' Klamine ****) schreibt, mit gefalteten Händen und

---

*) Nämlich nach dem Besuch der Kinder von Erfurt.

**) Seiner Schwester Betty Feyrabend geb. Abel.

***) Seiner Mutter; s. oben.

****) Tochter der vorhinerwähnten Betty Feyrabend, die am Sterbelager ihres Oheims in Düsseldorf gegenwärtig gewesen.

mit den Worten: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ hinübergegangen.

— — Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Suche sie zu erheitern durch häusliche Freuden. *)

H. d. 13. Jan. 1823.

— Augenentzündungs-Recidive hab' ich seit Weihnachten v. J. wieder zweimahl gehabt. Gott erhalte mir nur die Augen bei mittelmäßiger Klarheit, damit, wenn ich einst von der Welt scheide, ich nicht blind hinabgehe, meinen Lieben umher noch recht hell in's Auge sehen könne! **)

H. d. 21. Juli 1823.

— Mein jetziges Greisenleben, nicht sehr krank, nicht sehr gesund, verfliegt wie die schnellste Weberspule in der h. Schrift! Bei Eurem Hierseyn im Septbr. werd' ich's zu fesseln suchen. — Meinen Freunden bleib' ich Antwort schuldig auf Antwort! —

---

*) Des Dichters Klage über diesen herben Verlust siehe im 19. Sonett.

**) Welcher rührende Wunsch! Dennoch versagte ihn das Schicksal! Klamer Schmidt erfreute sich zwar (dies vorübergehende Augenübel abgerechnet) bis an seinen Tod so heller Augen, daß er auch bei Licht und trotz seines vielen Lesens in der Nacht die kleinste Schrift noch lesen konnte. Aber wie Odysseus in der Heimath, landete er schlummernd an der Insel der Seligen!

Dr. Lehmann, *) der in weniger hypochondri-ſchen Zeiten mir ſo vieles war, iſt nicht mehr!

H. d. 7. Aug. 1823.

— — Die unſeligſte Begleiterin meines Alters iſt die Vergeßlichkeit, faſt erſt ſeit anderthalb Jahren, und betrübender ſeit dem Hingange meines Johannes Abels, den ich, ſo lang' ich auch noch lebe, nie, nie werde vergeſſen können. —

H. d. 25. Aug. 1823.

— — Mir iſt das vierzehntägige Bad in Seife und Calmus und ferrum sulphuricum recht herzlich wohl bekommen; und ich hüte mich wohl, aus dem bekannten Kirchenliede zu ſingen:

„Weg Calmus, Myrthen, Caſia!
Ich hab' ein Andres funden!"

H. d. 6. Octbr. 1823.

— Ich erweide mich jetzt an den Vorleſungen über die deutſche National-Literatur von Wachter, die Du vermuthlich ſchon in succum et sanguinem umgeſetzt haſt. Das Neueſte, was ich in der jetzigen Meſſe verſchreibe, ſoll Herder's Leben von Dbring ſeyn.

H. d. 14. Decbr. 1823.

— Nun, liebſter Wilhelm, zu Deinem lieben, lieben Geburtstage, bei dem mir doch immer der un-

*) Rector der Martin[illegible]le zu Halberſtadt.

freundliche Gedanke kommt, daß ich ihn jetzt nur prosaisch feiern darf. Darum aber, glaub's mir, eben so herzlich, als in der musterhaftesten Dichtung.

Gott erhalte Dich vor der Hand noch auf ein ganzes halbes Jahrhundert, weit über meine irdische Laufbahn hinweg, damit Du mich schützen könnest, wenn irgend Wer meiner Ehre etwas zuwider redet! —

H. d. 12. Jan. 1824.

— — — Nicht denken darf ich daran, wenn ich nicht zur äußersten Wehmuth soll herabgestimmt werden, daß ich seine (des Enkels) spätere Ausbildung nicht erleben könne!

Daß am Geburtstage Alles recht hoch und abermahls hoch herging, wirst Du aus dem Briefe der lieben Mutter ersehen und Dich gegrämt haben, daß Du nicht mitten unter uns gewesen bist.

H. d. 22. April 1824.

— — — Mein ganzes Herz ringt darnach, Euch Theuerste im August oder September d. J. wiederzusehn. Daß wir nicht Nachbarn geworden sind *), das betrübt mich tief, tief im innersten Herzen! Wären wir's geworden, welch' eine Reihe von schönen Tagen würde für mich nicht noch aufgegangen seyn! —

---

*) Der Sohn hatte im Laufe dieses Jahrs 1824 einige Hoffnung wieder nach seiner Heimath versetzt zu werden.

H. d. 13. Juni 1824.

Meine Briefe, die ſonſt wohl Sendſchreiben waren, werden immer kürzer. Auf's Jahr, wer weiß, wenn ich noch lebe, ob ſie dann nicht Brieflein oder wohl gar Grüße geworden ſind. So iſt, theuerſter Wilhelm, ſo endet ſich das Alter.

— Vorher aber, das verſteht ſich von ſelbſt, müſſen wir die theure Dreieinigkeit von Angeſicht zu Angeſicht ſehen, Dich, mein guter, guter Wilhelm, Dich, holde Antonie! und Dich, immer lebendiger Anton! In den dreimahl glücklichen Schäferſtunden leb' ich ſchon Monate voraus! Was wird's ſeyn, wenn ich erſt mitten darin bin!

Daß Du Q*) abgelehnt haſt, iſt ſo ganz, als ob ich's beſtellt hätte! Hier, hier müßt' es ſeyn oder nirgends!

Nun denn! wer weiß, wie Gott es noch fügen kann, daß wir, die unzertrennlich ſeyn ſollten, uns näher kommen! —

Mein altes, uraltes Leben, das frohlicher Poſten ſo ſehr bedarf, hat wieder einen großen, großen Verluſt erlitten, den ich, ach! ſo gern beweint hätte; aber in das ſchier verwelkte Auge wollte keine Thräne kommen! Mein alter, guter, vortrefflicher Graf Stolberg, der faſt blind, ſo viel ich weiß, zuletzt in Pe-

*) Hier war dem Sohn eine Stelle angetragen worden.

terswaldau lebte, hat sein herrliches Erdenleben geendet! Ihm, ihm unter allen Sterblichen habe ich am meisten zu verdanken. Ihn, ihn werd' ich im Orion aufsuchen mit der heißesten Sehnsucht, wenn ich meinen h. Johannes, meine h. Katharina, meinen Gottfried Schmidt, meinen Wilhelm Gleim, meinen Ernst Schmidt u. s. w. schon wieder gefunden habe.

Deine theure Mutter, meine Wisa Schmidt, ist ein Paar Tage lang, ohne doch bettlägerig gewesen zu seyn, recht herzlich krank gewesen. Unser gute Dr. Siegert hat ihr wieder in die Höhe geholfen. Dafür dank' auch Du, der Ihr so viel ist, dem Vater alles Lebens!

Stägemann hat mir ein großes, lyrisches Meisterwerk zugesandt, eine Ode „die emporringenden Griechen." Damit, wenn Du herkommst, wollen wir unsrer Kaffee's einen, uns zum Göttertrank machen.

H. d. 22. Aug. 1824.

— Droben auf meiner Bibliothek wird mein Wilhelm manches Neue finden, wenn's der Buchbinder nicht endlich abgeholt hat. Von F. A. Schmidt z. B. den neuen Necrolog der Deutschen in 2 Bänden. Jacobi's sämmtliche Werke in 8 Bänden; von Horn Poesie und Beredsamkeit der Deutschen, 3 starke Bände, wobei zu bemerken, daß clarissimus Hornius für mich

anderes Sinnes worden, und meine opera omnia endlich auf zwei opera *) reducirt haben will!

Lebt alle wohl, ihr dreimahl geliebten Erfurter Seelen, und sprecht endlich aus unsere September-Seligkeit, die daß Ihr kommen wollt.

Dies der letzte Brief, bei dessen Niederschreiben der Verklärte wohl nicht ahnete, daß der zweite Jahrgang des darin erwähnten Necrologs seine eigene Lebensbeschreibung enthalten würde!

An Productivität war in den letzten Lebensjahren Schmidts nicht mehr zu denken; sein Umgang mit den Musen beschränkte sich auf Kosten und Einsammeln. Doch blieb er, wie aus den letzten Briefen auch hervorgeht, noch mit Einigen im Briefwechsel, und knüpfte auch wohl noch solche Bekanntschaften an, wo er für seine Musenliebe Weide fand. So nahete er sich dem geheimen Staatsrath von Stägemann in Berlin, dessen Kriegsgesänge ihn so anzogen, daß er jüngern Freunden sie als rhytmische und poetische Muster empfahl, und die selten von seinem Sopha kamen, auf welchem auch in den letzten Jahren selbst die neuesten Erzeugnisse unserer Literatur zu finden waren.

---

*) Nähmlich außer der oben schon erwähnten Ode an das Euphon noch das Lied von der Trennung (siehe in den Werken die 39. Elegie.).

Nicht minder zog ihn Fouqué an, mit dem er durch Reſe in ein freundliches Verhältniß trat. Fouqué theilte ihm die Abſicht mit, Ferdinand Palmhorſt fortzuſetzen, eine Idee, die dem Greiſe unendlich zuſagte und behagte. Er ſchrieb darüber an Reſe: „Als Fouqué's fleißiger Leſer und Bewunderer bin ich überraſcht, und wenn Stolz in meine Seele kommen könnte, wär' ich ſtolz, daß er nicht abgeneigt iſt, einen Faden, den ich ſchon lange in Lethe getaucht, wieder aufzunehmen, und daraus ein ganzes Gewebe zu ſchaffen; doch würd' ich mir nie einbilden, daß der Anfang ihn zur Fortſetzung begeiſtert, vielmehr muß ich glauben, daß ihm die Idee theuer geworden, in die Greiſenjahre des Anfängers einen jugendlichen Strahl zu werfen." —. Auch Falk, Raßmann und von Retzer in Wien theilten ihm noch in ſpätern Jahren manches Poetiſche mit; nur ließ er zu lange auf Antwort warten, als daß ein lebhafter Briefwechſel hätte Statt finden können. In rüſtigern Jahren war er auch ſchreibſeliger, und ein unter ſeinen Papieren aufgefundenes Verzeichniß derer, mit denen er Briefe, wenn auch oft nur wenige, gewechſelt, nennt in dem Zeitraum von 1769 bis 1819 ein hundert neun und dreißig mehr oder weniger bekannte und gefeierte Nahmen: z. B. Bauſe, Bertuch, Boie, Bürger, Bouterweck, Frau von Chezy, Clodius, von Diez, von Dohm, Eſchenburg, Falk, Gleim, von Gbckingk,

Heinse, Herder, Hiller, Tonkünstler; Hiller, Naturdichter; Himly, J. G. Jacobi, Jean Paul, Ibrdens, die Karschin, von Kleist, Frau von Klenke, von Knesebeck, Klopstock, Lafontaine, von der Lühe, Mahlmann, Matthisson, Meinecke, Meusel, Müchler, Münter in Kopenhagen, Raßmann, Reichardt in Halle, Reichardt in Gotha, Gräfin von der Recke, Karl Reinhard, Rolle, Sangerhausen, Sander in Kopenhagen, von Stägemann, Stroth, Tiedge, Unzer, Wieland u. A.

Im Jahre 1811 schrieb er an den langjährigen Freund: „Mein Horatius ist endlich und endlich fertig bis zur Vorrede, die von jeher bei allen meinen Erzeugnissen zu den schwersten Geburten gehörte, und bis zur Reinschrift der Anmerkungen. Dem im Leben und Tode so glücklichen Gleim ward's bisweilen so gut, an seinen Freunden für seine Bücher klassische Vorredner zu finden. Wo soll ich aber für den Horaz einen ähnlichen Vorsprecher auftreiben, zu geschweigen, daß kein Anderer so plenus Horatii seyn kann, als ich selbst. Ich werde das Buch Stägemann in Berlin, der mit dem Sylbenmaße der Alten und Neuen bekannt ist, wie Du in der Rüstkammer des Hypocrates, dediciren. Uebrigens ist D. Körte von dem deutschen Geiste, den ich in die Uebersetzung zu bringen bemüht war, und von der Klarheit darin so eingenommen, daß

er

er wahrscheinlich im hiesigen Büreau für Literatur und Kunst gedruckt wird, mir um so lieber, weil ich dann selbst die Correctur besorgen kann.“ —

Die Stimmen öffentlicher Critik über Horaz fielen nicht so günstig aus, wie er hoffte, obwohl man ihm größtentheils Gerechtigkeit widerfahren ließ; nur in der Jenaer Literatur Zeitung, meinte er, sey er von einem Voßischen Schildknappen zu schnöde behandelt worden. Ueberhaupt war die alte Liebe zu Voß in seinem Herzen erlaut, nach dem Streite, den dieser mit Stolberg gekämpft hatte. „Bei dem Gedanken, schrieb er, wie Voß meinen Fritz Stolberg behandelt hat, entfällt mir die Feder.“ —

Mit dem Jahre 1819 waren funfzig Jahre verflossen, daß er die Autorbahn betreten, indem er 1769 seine frhhlichen Gedichte herausgab. Seine nahen und fernen Freunde nahmen davon Gelegenheit, mit seinem vier und siebzigsten Geburtstage sein Autor- und Dichterjubiläum zu feiern. Was an pierischen Gaben dem frohen Genius dieses Tages geboten wurde, wand Schreiber dieses in einen kleinen Kranz, und bot es, als Manuscript für Freunde gedruckt, dem Greise mit folgendem Vorwort dar:

Und sie traten hin vor meine Seele,
Gleim, Jacobi, Rost und Unzers Geist:
„Nimm die Myrthe, daß sich neu vermähle
„Mit der Muse, der dir Vater heißt.

„Frischgebrochnes Lorbeerreis
„Kränze neu den Jubelgreis;
„Denn zehn Lustern sind entschwunden,
„Seit der Mus' er sich verbunden!"

Was von dort mir heil'ger Spruch geboten,
Dazu mahnte längst mich still das Herz,
Und das Wort der Lebenden und Todten,
Warm erklingt's nun unter Ernst und Scherz.
Von der Ferne, aus der Näh',
Von der Gera, Havel, Spree,
Hör' ich Lyrakränze schweben
Zwischen hellen Kranzgeweben.

Und so ruft die Mus' uns hier zusammen,
Will, daß wir des Bundes Zeugen seyn.
Hymens Opferheerd sprüht goldne Flammen,
Und als Braut tritt sie verschämt herein.
Da begrüßt der Zungen Schaar
Nun das neu vermählte Paar,
Durch manch' Segenswort, der vollen,
Warmen Herzenstief' entquollen.

Schmidt wünschte, daß nach seinem Tode die freundlichen Weihegeschenke seines Freunde einem größern Kreise bekannt würden; sie mögen deßhalb hier eine Stelle finden in der Reihenfolge, wie sie im genannten Manuscript stehen:

Von Auguſtin.

Dir, Klamer, der mit fröhlichen Gedichten
Den edeln Dichterlauf begann,
Den Phantaſus in freundlichen Geſichten
Für des Petrarka Lied gewann;
Dir töne heut', als Dichterjubilar,
Ein Lebehoch von deutſcher Bardenſchaar!

Dir, der ſo oft in heil'ger Weihe Stunden
Das Wiegenfeſt der Freunde ſang,
Dir werde heut' ein Liederkranz gewunden,
Wie ihn kein Sänger noch errang,
Mit dieſem Kranz in Deinem Silberhaar
Tritt dann getroſt in's neue Lebensjahr!

In Jamben und in Hendecaſyllaben,
Und wie es ſonſt der Muſaget gebeut,
Bringt Dir die Zunft von ihren Feſtesgaben
Was dieſen Tag am köſtlichſten erfreut.
Sie legt es Dir auf Deinen Feſtaltar
Als Huldigung, als frommes Opfer dar!

Was Deines Gleims, was Deines Fiſchers Leier
Einſt dieſem frohen Tage ſang,
Das töne heut' zur goldnen Jubelfeier
Von fern in Aeolsharfenklang.
Auch grün' und blühe jedes Blümchen heut,
Das Du auf edler Sänger Grab geſtreut!

Gott, dem Du einſt geweiht der Chriſten Lieder,
Dem Du ſtets Freud' und Schmerz vertraut,
O ſieh, wie hold auf dieſen Tag hernieder,
Wie hold auf Dich ſein Auge ſchaut.
Ihm, der faſt fünfzehn Luſtern Dich geführt,
Ihm tön' auch heut der Preis, der ihm gebührt!

Noch läßt er Dich aus Deiner Minna Augen
Der erſten Liebe Sonnenſtrahl,
So rein, als ſonſt im Jugendlenze, ſaugen;
Noch würzt ſie Dein ſocratiſch Mahl;
Noch liſpelt Dir in Deinem Klamersruh
Der Muſen Gunſt manch' freundlich Wörtchen zu!

Und nahe Dir, auf ihrer ſtillen Pfarre,
Wenn gleich nicht als Landpfarrerin,
Rührt Jettchens *) Hand die liebliche Guitarre,
Und ſingt des Vaters Lied darin.
Bald, Klamer, ja, bald plappern Enkelein
Auch des Großvaters Fabelchen hinein.

So fließe Dir denn Dein Idyllenleben,
Gleich einem Silberbach dahin,
Von Komus Spiel und Humor oft umgeben,
Erlöſche nie der frohe Sinn,
Der in des Halbjahrhunderts erſtem Jahr
Dein erſtes fröhliches Gedicht gebar.

---

*) Des Dichters Tochter.

Dazu kommt Dir Actäons jüngſter Enkel, *)
Du kennſt ſein hochgeweiht Geſchlecht,
Dem Ahnherrn gleich, mit wundgebiß'nem Schenkel,
Zuweilen wohl ſo eben recht.
Weit ärger ſinkt manch' andrer Gratulant,
Und ſchlechter ſchmeckt ein Lied von lahmer Hand!

Von Friedrich Cramer.

Wohl Jung und Alt hat ſeine Freud'
An froher Liederweiſe! —
Vor funfzig Jahren ſaßen wie heut',
Um Schmidt die Freunde im Kreiſe;
Da ſang er der Jugend Hochgenuß
Gemüthlich in fröhlichen Liedern:
Vollſtimmig wußten ſolchen Gruß
Die Väter zu erwiedern.

Und was vor Jahren wohl gelang,
Geling' auch unſerm Kreiſe:
Wie damals töne der Becherklang
Den fröhlichen Liedern zum Preiſe.
Sie ſind uns ein liebes Kindelein,
Das zärtlich wir hegen und pflegen;
Wir geben ihm im beſten Wein
Der goldnen Taufe Segen.

---

*) Es war dies ein junges Reh.

Seht da! ein jüngerer Bruder gesellt
Sich zu dem Jubelknaben:
Erst neuerlich trat er in die Welt
Mit herrlichen Dichtergaben.
In Vaterliebe so treu gepflegt,
Ist wahrlich er wohlgerathen:
Horatius heißt er! Hand auf ihn gelegt,
Wir sind seine Ehrenpathen.

So tretet fröhlich denn herzu,
Zu der goldenen Jubelfeier,
Ihr Alle, Vertraute in Klamersruh,
Und kundig des Sangs und der Leier!
Bringt alle für unsern geliebten Schmidt,
Den Vater der fröhlichen Lieder,
Viel Kränze traulicher Wünsche mit,
Und legt am Altare sie nieder.

In Jubel kreise der Festpokal,
Und dreifach laßt ihn erklingen;
Wir hoffen, wie heute, noch manches Mal
Das Klamerfest zu besingen.
Wohl voller schließt sich bald der Kreis
In dieser Jahresstunde:
Denn Enkel kränzen den fröhlichen Greis,
Mit uns im heiligen Bunde. —

Von Fouqué.

Muſe, lieblicher Gaſt, wie Du ſo frohlich mir
Zwiſchen wintrigem Grau tief in die Seele ſchauſt!
Faſt als dränge ſich röthlich
Unterm Schnee mir ein Röslein vor!

Du im Schleier ſo oft ſehnenden Grams gehüllt,
Oft auch glänzend behelmt, kriegeriſche Luſt im Blick —
Wie nur heute ſo fröhlich
Blümlein aus der Idyllenwelt?

Und ſie ſang mir zurück: bin ich dieſelbe doch,
Die — ein Säculum halb rauſchte ſeitdem vorbei! —
Auf zu fröhlichen Liedern
Den hellblühenden Klamer rief!

Muſe, ſtaunender Freund — war es die ächte nur —
Blieb, vieltönenden Sangs, immer dieſelbe ſtets,
Hauchte wechſelnde Klänge
Jener Lyra oft dieſer zu!

Dann vergeltenden Klang wieder von hier entweh'nd,
Dorthin wehend ihn, dort, daß im vereinten Chor,
Wie des Aeolus Harfe
Stimm' an Stimme ſich eint und hebt!

Frag Du Vater Homer! Eine ja kannt' er nur,
Ob Achilleus er ſang, tobend im Meer von Blut,
Ob phäakiſches Eyland —
„Muſe!" rief er. Ich half ihm aus.

Meinſt, ich trage den Helm nur, wenn bei Dir ich bin?
Horch auf jenen Geſang — leider nur halb erblüht —
Horch auf Ferdinand Palmhorſt!
Reiterwaffen auch klirren hinein!

Ob auf friedlicher Flur, ob in des Knaben Spiel —
Doch es hallet des Kriegs hohe Begeiſtrung durch,
Tönt vom muthigen Seydlitz,
Dem erſehnteſten Vorbild Dir.

Wo es gilt, in der Schlacht donnerndem Zorngewühl,
Mit erleuchtendem Blitz preußiſcher Klinge raſch
Den Geſchwadern zu winken.
„Vorwärts! haut mir auf Donner ein!“

Ja, der ahnende Laut, ſpäter im Kampf erfüllt,
Stieg aus Palmen Dir auf, wie ſie dein Klamer zog,
Im ſtillblühenden Horſte!
Palmen mahnten an heil'gen Krieg! —

Und dein ſtürmendes Lied, blitzender Waffen froh,
Senkt nicht oft es den Schwung hin, wo im Wieſenthal
Süß Idyllien flüſtern,
Und mit Lämmern die Hirtin ſpielt? —

Mute bin ich ſo Dir, als dem verehrten Greis,
Dem ein Jubelgewind' heute die Locken ziert
Mit hellfröhlichen Blumen,
Wie ſein jugendlich Spiel ſie rief!

Blumen, fröhliche, blüht! Blühet noch lang' ihm reich!
Daß der ſinnige Kreis, der ihn ſo zart umglänzt,
Ihn mit eigenen Blumen
Täglich ſchmück' in erneuter Luſt!

Und daß ſpät nur, ach ſpät," — aber ihr Laut verklang,
Ernſt. Dann wieder erneut ſchwang ſie das Lied empor,
„Schau, er blüht ja!" Er blüht noch
Gottbegnadigt in holder Kraft!

Sieh vertrauend hinaus, Sänger in Jahr auf Jahr,
Daß dem Freunde ſich reiht fröhlich zum Lebenskranz.
Flügl' ihm fröhlich dies Lied hin!" —
Freud'ger Greis, und ich flügl' es Dir!

Von Göckingk.

Lege die Leier, bekränzt mit Immortellen und Lorbeer,
Nieder und ruhe nun aus. Reicher an Golde hat ſie
Dich zwar nicht gemacht, wohl aber an Freuden des Herzens.
Ohne ſie wärſt Du vielleicht längſt in die Erde verſenkt.
Ohne ſie, hätteſt Du wohl der Freunde ſchwerlich ſo viele
Von der Donau zur Elb' und von dem Niemen zum Rhein.
Nach dem Kriegsſecretair und Domcommiſſarius hätte
Schon an der Saale kein Menſch jemals verlangend gefragt.
Aber den Mann, der einſt ſo ſüße Lieder geſungen,
Liebte Jacobi und Roſt, liebte Michälis und Gleim,
Liebte Tiedge und ich. Noch vor der goldenen Hochzeit,
Die mit der Muſe Du heut feierſt, Anacreon gleich,
Hat noch früher ſie auch unſere Freundſchaft gefeiert;
Jene belohnet den Kopf, dieſe belohnte das Herz.

Von Wilhelm Körte.

Anekdoten aus Gleim's Leben.

„Gevatter Schmidt, ich werde alt,
„Hätt' eure poetischen Werke bald!
„Ich kann nicht mehr umhermarschiren
„Und alle Werke durchmanövriren,
„Um Eure Blumen herauszufinden;
„Sollt' Alles in Einen Kranz mir binden! —
„Ihr junges Volk bedenkt es nicht,
„Daß sich schon früh mein Lebens-Licht,
„Wo näher, der Euch so läse, wie ich?
„Die Leute lesen ja jämmerlich;
„Es hapert der Ton und die Art bei Allen,
„S'sind aus der Gnade Gottes gefallen!" *)

So sprach schon öfters der liebe Alte;
Die Stirne zeigt die höhere Falte,
Es senken sich tief die Augenbrauen:
Die machten schon manchem Strebenden Grauen
Doch Klamer gemach die Hand ihm bot,
„„S'hat, guter Vater, nicht eben Noth. —
„„Hab' Dir was Neues mitgebracht, **)
„„Von unserm Flaccus, dem Liebling' Dein;
„„Hab's diese Nacht
„„Mir ausgedacht,
„„Und früh gemessen, geschmiedet fein;
„„'S muß aber noch ein Geheimniß sein!"" ***)

---

*) Gleim's Halberstädter Freimaurer-Lied.

**) Klamer's Übersetzung des Tibull.

***) Klamer's Horazische Romanzen.

Da faßt der Greis des Freundes Rechte,
Daß er es eilends leiten möchte.
Gleminde ſchnell das Seyda räumt,
Rückt auch den Tiſch mit zinnerner Platte,
Wie Gleim ihn vor dem Seyda hatte,
Und Klamer lieſet ungeräumt,
Was vor'ge Nacht
Er aufgedacht.

Und ſieh, des Greiſes Augen ſtrahlen
Das Antlitz des Poeten an; —
Wer kann der Seele Wonnen mahlen,
Wenn ſie aus ſolchem Herzen gahn?

„Vortrefflich, Meiſter Schmidt, Du biſt
„Ein Herrnmeiſter, wie's Keiner iſt!
„Catull, Petrarch, Anakreon
„Und Flaccus bis in Einer Perſon!“)

„Sieh, Bruder Klamer, mir der Vor Gedicht,
„Die Nichte verſtand das Einzige nicht.“ —
Und mit begeiſtertem Anachſt
läßt er das Lied zum zweitenmal' ertönen,
Um dann mit heißem Kuß des Freundes Lob zu krönen!
Doch Bruder Klamer, voller Liſt,
Langt nun hervor zwei arme Bände:
„„Nath, Vater Gleim, was dieſes iſt!““ “),

---

*) Gleim's gereimte Lobes-Urt.

**) Klamers Herrnmeiſter-Urt.

„Ei, wer zum Rathen Zeit doch fände,
„Der Teufel iſt ein Freund vom Rathen,
„Ich halt' es nur mit Thun und Thaten!“ *)
Und ſah der Greis die Bänd' ergreift,
Sein Auge durch die Blätter ſchweift,
Da ſummt's, pfeift's
Ihm an: „die ſämmtlichen Werke Schmidt's.“ —

„O Du, der liebſte Alamer mein,
„So iſt es recht, ſo muß es ſeyn!“
Und jauchzend hebt er die Händ' in die Höh'
Und ruft: „Evan Evoe!“
Und aus dem erſten Theile gleich
Fährt er ſich ein in's Himmelreich:

„„Erneure Dich, mein Jubel! Siehe,
Gott, Gott erhält, was er erſchafft!
Wie Finſterniß vor Tag, entfliehe
Der Schatten jeder Leidenſchaft.
Nicht Wort', ein Herz voll Einfalt nur
Verlangt der Vater der Natur!““

„Vortrefflich! Dieſe Strophe allein
„Iſt Ihre tauſend Ducaten werth!“ **)
„Möcht' Alles nur gedruckt ſchon ſeyn,
„Geht Alles zu langſam auf dieſer Erd!
„Will gleich die Ausgabe ſelbſt beſorgen,
„Ich ſchreibe gleich an Wenzand morgen.

---

*) Clauer's Ungedruckte Ton.

**) Clauer's Handſchrift Recenſio Ton.

ünftausend Thaler Honorar
ür „sämmtliche Werk" ist's Billigste;
ch schaff' Euch mehr, es hat keine Gefahr,
ünftausend Thaler ist's Wenigste! —*)
ann baut mein Klamer sein Klamers-Ruh
ch Götter und Menschen sehn freundlich dazu!"

Doch Klamer Schmidt in seiner Ruh':
Der Wergand wird's so hoch nicht schätzen,
Das Drucken geht auch nicht so bald;
Will erst Horaz noch übersetzen!"**)

„Mein Gott, Schmidt, sind doch nicht so kalt!
Mit Euerm ganz verdammten Zweifeln
greift in die Händ' Ihr allen Teufeln;
ch seh's vorher, 's wird nichts daraus,
Horaz und Werke bleiben aus!"***)

Da biegt Klamer weislich ein:
Wollt, Vater nicht so eifernd sein!
Es soll noch wohl nach Wunsche gehn
Und Du noch Werk' und Klamms sehn!" —****)

Der Vater hört dann auf zu strafen,
Beide wollens sein — beschlafen!

---

*) Klamm's Patentir-Ion.

**) Klamms Contretitr-Ion.

***) Klamm's Straf-Ion.

****) Schmitt's Verlustiranet-Ion.

Seitdem, voll ſehnendem Verlangen
Nach Kleiſt, iſt Gleim nun heimgegangen;
Doch Klamer hat ſein Wort gelöſt,
Das „Jubel-Jahr" hat uns getröſt't:
Sein Flaccus iſt erſchienen!
Gar fein und klar
Und Muſen — wahr,
Horatius, in Worten und in Mienen.
Deß ſollt Du haben unſern Dank,
Soll auch nicht fehlen der Lobgeſang!

Nun aber, Vater Klamer, Du,
Vebruk' auch Deine „Werke",
Tritt wacker mit dem Kiel' herzu
Und gieb uns Deine Werke! —

Damit nicht ſchwer der Anfang ſey,
Sind hier der grünen Bände zwei,*)
Die Gleim, der redliche Eiferer,
Dir aufgehoben ſäuberlich!
Der Anfang iſt Dir nun nicht ſchwer,
Nun ſchreit zum Werke meiſterlich!
Du magſt nun wählen, ändern, feilen
Zehn Jahre lang, und ſandern, eilen,
Wie Dir's beliebt,
Wie's Laune giebt;

---

*) In Gleim's literariſchem Nachlaß fand ſich ein Manuſcript: A. G. K. Gedichte. Erſter Theil. Leipzig, Weygand 1770. Darauf gab der Verfaſſer ſeine Gedichte an den Publikus heraus.

Nur daß die „Sämmtlichen Werke“ wir
Erhalten, Klamer, noch von Dir!
Wenn nicht in „nächſten vierzehn Tagen“ *)
Doch wohl in nächſten vierzehn — Jahren! —

Verlaß Dich nicht auf Andre, Vater Schmidt,
Sie machen's nie der Welt,
Und auch dem Meiſter nie zu Danke;
Sie haben nicht den rechten Takt und Sagit,
Dem Einen dies dem andern das gefällt,
'S giebt nur Gelegenheit zum Zanke!
Und fänd'ſt Du auch den allerbeſten Vetter —
(Vor Wind und Wetter,
Wie trifft mich ſchier
Der „Vetter“ hier! **) —,
Ja ſelbſt Dein Sohn und Schwiegerſohn,
'S hat Keiner den ächten Klamer-Ton!
Drum, Vater Schmidt, herzu, herbei,
Und ſtugs Dein eigner Meiſter ſey! —

Schau nur die alten Geiſſen draußen,
Schnee, Nebel und Arreſt
Den Nord und Oſt,
Sie woll'n, wie ſonſt, mit Dir necken und hauſen,
Und gehſt doch im Mantel und Oberrocke,

*) Klamer's Antichrist. Ion.

**) Gewiſſens-Ion bei Lesung-stein vom „Vetter“ Sämmtlichen Werken.“

Mit Regenſchirm und ächtem Stocke,
Gehſt ſtill und verdroſſen,
Vorbei den feſten Jugendgenoſſen;
Sie ſind Dir zu raſch,
Zu rauh, zu barſch,
Und wollen nichts wiſſen
Von Schnupfen und Hüſten,
Von Alter und Bürde,
Von Ernſt und Würde;
Sie treiben's ſo fort, als Elemente,
Wer's aber nur eben abhalten könnte! —

Die Muſe dagegen, wie ſänftiglich
Führt Sie daheim in's Stübchen Dich;
Da findeſt Du die wahren Geſpielen,
Die mit Dir lebten, die mit Dir fühlen:
Die Mädchen der Jugend, den Erſten Kuß,
Den ehrlichen Hendecaſyllabus,
Die frommen Weiſen, die fröhlichen Lieder,
Und Amors hinwieder,
Die ſchalkiſchen auch, die im Trüben fiſchen,
Ich meine „die Aktäontiſchen,"
(Ob's Wort mag recht gemeſſen ſeyn!
Ich weiß es nicht, ich — kenn' mit ſein!)
Auch Lesbia's Sperling, Anakreon's Taube,
So manche Wein- und Roſen-Laube,
Und all' die tauſend Seligkeiten,
Die Jugend uns und Liebe leicht bereiten;
Und wie der Meiſter nur freundlich winkt,
An's Herz ihm, ſanft und warm, die treue Muſe ſinkt!

Er

So blüht daheim ein jubilarisch Leben:
Die Muse spendet Kraft und Freudigkeit;
Ins Abendroth will schön das Morgenroth sie weben
Und in die Zeit wirkt sie Unsterblichkeit!

Drum, Vater Jubilar, herbei
Und Deiner Jugend Phönix sey!

Von Meißele.

Die Muse.

ast mich gerufen, Alter; hier bin ich: sage, was willst Du?

Der Dichter.

aß Du noch einmahl mich begeisterst zum heiligen Liede,
nmahl wärmest nur noch mit dem Strahl des ewigen Feuers,
as in der Götterbrust der Musen nimmer erlöschet,
ie es in sterblichem Busen erlöscht des siebziger Greises.

Die Muse.

y doch, Alter, kein Ther! Wozu noch singen im Alter?
ner weiß Dirs nicht Dank, und trinken im Alter den Wein, ist
sser, als kraftlos ihn, und selbst wohl nüchtern besingen.
er, willst Du den Gram in Jeremiaden ergießen?

Der Dichter.

chts von allem; nur Kraft zum altdeutsch traulichen Glückwunsch
r den Geliebten Apolls, Du kennst ihn, den wackeren Klamer.
nn Du bezogest ihm ja, vor funfzig Jahren, die Leyer
it den lieblichsten Saiten, den ersten, die er, als Jüngling,
örte mit Kraft und Kunst und mit gefälliger Anmuth.

Noch sind nicht sie verhallt, die lieblichen Töne, noch zaubert
Ihre magische Kraft unnennbar süße Gefühle
In den Busen der Jüngling' und sanfter empfindender Jungfrau;
Komm denn, himmlische Muse, mit nie hinwelkender Jugend!
Hauche lebendige Kraft in's Lied theilnehmender Freude,
Daß des Freundes Gefühl überström' in den Busen des Freundes.

Die Muse.

Billig ist, Alter, Dein Wunsch, und billigen Wünschen verleihen
Gern die Götter Gehör. Wohlan! so stimme die Leyer.

Der Dichter.

Heil dem Manne, dem noch Jugend-
Freud' in seinen Augen glänzt,
Wenn des schönen Alters Krone,
Silberhaar, sein Haupt bekränzt!

Heil dem Manne, der dann selig
Auf der Jugend Werke blickt,
Und umtanzt von frohen Scharen,
Die sein Wirken hat beglückt.

Ihm bereiten Lieb' und Freundschaft
Einen sichern Wanderstab
Durch den Rest des frommen Lebens,
Hin bis an das kühle Grab.

Und er sieht den Himmel offen,
Und den Genius bereit,
Ihn zu leiten in die Hallen
Seliger Unsterblichkeit.

Ja! in Deines Lebens Garten,
Edler Schmidt, manch' Blümchen blüht,
Das, nie welkend, immer ſchöner
Dankbar noch Dein Enkel ſieht.

Freu' Dich ihrer. Schön're Freuden
Nie ein Menſchenleben hat,
Als die Freude mancher guten
Folgereichen ſchönen That!

Dies Bewußtſeyn ſtärke Deinen
Nicht mehr jugendlichen Schritt,
Gehſt Du einſt den Weg des Friedens:
Lieber Klamer, — nimm mich mit!

Ging ich nicht vielleicht, der Aeltre,
Dieſe Bahn Dir ſchon voran,
Wie ſo manche Jugendfreunde,
Die wir miſſen, ſchon gethan.

Doch, noch biſt Du nicht am Ziele,
Noch liegt eine ſchöne Flur
Dir vor Augen, zu durchwandern,
Freund der Kunſt und der Natur!

Noch manch' Blümchen iſt zu pflücken,
Brich's mit jugendlichem Feuer,
Und bekränze lang' und oft noch
Damit Deine goldne Leyer.

Von Reſe.

Verſteckt im Dunkel, ſchauet der träge Wurm
Den Sonnenflug des freudigen Adlers nicht,
Noch ahnen kühler See Bewohner
Gluth, die der Nachtigall Buſen hebet.

Getrennt von Blütenlächelnder Maienluſt
Sind Herbſtesnebel oder Novemberſturm.
Fern bleibt dem Greis des Jünglings Flamme,
Oder Matronen die leis erwachte

Geheime Sehnſucht blühender Mädchenbruſt;
Es ſondert ſich vom feigen der ſtarke Mann,
Von wilder Luſt die keuſche Sitte,
Wie von dem Volke der edle Dichter,

Der ſtill eindergeht, eiteler Thoren Prunk
Nicht vor ſich tragend, aber das ernſte Haupt
Umweht ihm, hergeſenkt von oben,
Weihe der Götter, und holde Blumen

Des Lenzes, welchem nimmer ein Winter droht,
Umziehn die Schläfen. Ob nicht der Menge Wahl
Ihn fordert, leere Tagesgötzen
Jubel umſtrömet, er kann's nicht neiden!

Du haſt, o Theurer, früh von Urania's
Tonreichen Schweſtern lächelnder angeblickt,
Durch ſehn der Luſtern treu die heil'ge
Flamme genähret, ein rechter Prieſter.

Dir glühet heut' das Opfer von Kindeshand
Und Freundesherzen, welchem die Himmlischen
Zuwinken. O! noch lange ſey hier
Liebender Freund und ein edles Vorbild

Den Deinen, daß in Hallen Elyſiums
Erſt Gleim, dem leichten Zürner, die Klag entſchlüpf':
„Was doch mein Schmidt auf Erden ſäumet!"
Himmel umblühet die Guten hier auch.

Von Wilhelm Schmidt.

Bekränzt mit Myrth' und Lorbeer unſern Barden
Im freien Jubeljahr,
Ihn, der zehn Luſtern ſang; mit duft'gen Narden
Beſprengt ſein Silberhaar!

Schon früh fand Er, daß Groll und finſtres Weſen
Nur Thoren ſtände frei;
Drum hat er ſich der Muſen Reich erleſen,
Daß Er ihr Prieſter ſey.

Und Eine Muſe winkte Ihm vor allen,
Reicht Ihm kaſtal'ſchen Trunk;
Durch muntre Lieder hat Er ihr gefallen,
Wie durch der Oden Schwung.

Froh opfert' Er als Jüngling viel des Schönen*)
Der Polyhymnia;
Als Greis noch lauſcht' Er Deinen Zaubertönen,
Schwan von Venuſia!**)

---

*) Fröhliche Gedichte 1769. — Vermiſchte Gedichte.

**) Des Horatius Flaccus ſämmtliche lyriſche Dichtungen. In den Versk-

Und was die Liebe Süßes hat und Herbes,
Er ſtellt' es liebend dar,
Und nahm den Weg des ſeligſten Erwerbes,
Den Weg zum Herzen wahr.

Sey's, daß des mächtigen Gefühles Trauer
Elegiſch ſich ergoß; *)
Sey's, daß Petrarca's wonnerfüllter Schauer
Von Seinen Lippen floß. **)

In ernſter Stunde flog Sein Geiſt voll Weihe
Zum hohen Himmelszelt;
Und ſang den Frommen, daß uns gern verzeihe
Der ew'ge Herr der Welt. ***)

Doch hat Er auch in trüber Arbeit Schwere
Oft Laun' und Witz geſtreut,
Und nach des Venuſiners weiſer Lehre
Gescherzt zur rechten Zeit.

Mit Recht mocht' Er den Kopfzeug gern belachen,
Den einſt Aktäon trug,
Und alles Tolle, das die Menſchen machen,
Wenn ſie die Blindheit ſchlug. †)

---

machen der Originale von Neuem verdeutſcht und mit einigen Zugaben begleitet. 1819.

*) Elegien an meine Minna 1775. — Elegien der Deutſchen 1776.

**) Phantaſien nach Petrarca's Manier 1778.

***) Gedichte für Chriſten. 1773.

†) Erzählungen aus der Geſchichte der Neuſeeländiſchen Buchſtaben 1780. — Komiſche und humoriſtiſche Dichtungen.

Schrieb Er jedoch an die geliebten Seinen
Prof' oder Poesie,
So sahe man mit Zärtlichkeit sich einen
Lebensphilosophie. *)

Zwar manche Freunde sind vorangegangen
Dort, wo man nicht mehr schreibt.
Gleim,**) Benzler — ihr Verlust benetzt die Wangen,
Doch ihr Gedächtniß bleibt.

Ihr Nam' erneut in flücht'ger Jahre Kreise
Die schöne Blüthezeit,
Da an der Emma Ufer frohe Weise
Den Musen sich geweiht.

Da strömten die Gemählde stillen Glückes
Dem heitern Dichter zu; ***)
Da schuf Er, werth des besseren Geschickes,
Das Bild von Klamersruh.

Nun sey, verehrter Sänger, Dir beschieden,
Was stets Dein Herz begehrt:
An Kindern Freud', im Alter Muß' und Frieden,
Und sorgenfreier Heerd!

---

*) Poetische Briefe 1782. — Neue poetische Briefe.

**) Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel aus Gleim's brieflichem Nachlasse 1810.

***) Idyllen der Deutschen 1775. — Ferdinand Palmborst. — Die Landpfarrerin u. a.

So walle lang' noch, Liebling Deines Kreiſes,
Mit feſtem, munterm Schritt!
Ihr Freunde, trinkt auf's Wohl des Jubelgreiſes:
Hoch lebe Klamer Schmidt!

Von Stubenrauch.

Erinnre Dich der alten Zeiten,
Du Feſtes-König, alter Freund! —
Erfreulich ſind Vergangenheiten,
Wenn Abendröthe ſie beſcheint,
Der Geiſt aus blauem Aetherduft
Die Manen ſeiner Freunde ruft.

Die Lieben, die vorangegangen
In jenes unbekannte Land,
Und die, als ihre Saiten klangen,
Ein zauberiſches Geiſterband
In einen ſchönen Kranz vereint,
Ja! dieſe Lieben ſind gemeint.

Einſt ſaß in ſeinem Hüttchen traulich
Hier Vater Gleim, der Grenadier,
Und unſer Lichtwer ſchrieb erbaulich
Vernunftrecht nach der Fabeln Zier;
Und Eichholz munter wie ein Staar,
Sang Lied, gedruckt in dieſem Jahr.

Zu gleicher Zeit griff hier im Stillen
Ein Michaelis jung und kühn,
Mit aller Pierinnen Willen

Nach des Apollo Lorbeer hin;
Doch bald erloſch ſein Lebenslicht:
Er war ſchier nur ein Traumgeſicht.

Jacobi, er, der ſüße Sänger
Der Lieb' und des Elyſium,
Verweilt' in unſere Mauern länger:
Ein freundliches Piſolium,
Gab er Hymettus Honigſeim
Durch Lied und Brief mit unſerm Gleim.

Und Du, mein Schmidt! — zehn Luſtrumslängen
Hat Deiner Leyer holder Klang
In unſern Wald- und Laubengängen
Errungen Dir den Preis und Dank
Der guten alten Vaterſtadt,
Die nimmer Dich verloren hat.

In einem ſpätern Zeitraum ſchloſſen
Auch Fiſcher, Streithorſt, Franz von Kleiſt,
Als liebe treue Bundsgenoſſen,
Sich an dem Kranz, in dem verwais't
Nur Du allein als Greis noch blühſt,
Und ernſt auf das Verwelkte ſiehſt.

Doch laß in den Reminiscenzen
Mich noch ein Veilchen ſchwelgen, Freund! —
Die Vorzeit ſteckt mir weite Grenzen,
Und meinem trunknen Geiſt erſcheint
Aus elyſäiſchem Gefild'
Manch edles, großes ernſtes Bild.

Da ſchau' ich Bodmers, Eberts Schatten,
Und Herder, Leſſing, Ewald Kleiſt: —
Und Klopſtock, Uz und Wieland ſtatten
Die Freude, die mich träumen heißt,
In des geliebten Dichters Haus
Mit ihren Lorbeerkränzen aus.

Nur Wen'ge wandeln noch als Greiſe
Von frühverbundnen hie und da
Hin zu dem Ziel der großen Reiſe,
Bis endlich auch Urania
Mit ihnen ſich zum Aether ſchwingt,
Und auch Dein Genius Dir winkt.

Doch, weil Du noch in unſrer Mitte
Geliebt und liebend freundlich wohnſt,
Sey Dir, nach guter alter Sitte,
Hier auf dem Seſſel, wo Du thronſt
Als Feſtes-König, Becherklang
Und Kuß geweiht und Jubelſang.

Glückwünſchend, daß Du nun den Sorgen
Um Deinen Flaccus Ziel geſteckt,
Erſcheint uns bald der ſchöne Morgen,
Wo unſ're Hand, raſch ausgeſtreckt,
Den deutſchgemachten Römer-Gaſt
An ſeinem neuen Mantel faßt.

Glück auf! Glück auf! — In ſchlichter Sprache
Sey Dir der treuſte Wunſch geweiht:
Geſegnet unter Deinem Dache

Sey Dir der Reſt von Erdenzeit. —
Den alten Freund — behalt ihn lieb,
Der dies zu Deinem Feſte ſchrieb.

Von Tiedge.

Heil ſey dem hochbegabten Sohne
Der Liederkunſt, und friſch belaubt
Umſchmücke ſeine Lorbeerkrone
Ihm heute feſtlicher das Haupt!

Zehn feierliche Luſtern zogen
Mit ihm die ſchöne Dichterbahn,
Wie helle Nachtigallen flogen
Die Liederſtunden himmelan.

Sie flogen durch die deutſchen Gauen,
Und führten reich aus Klamersruh
Den deutſchen Männern, deutſchen Frauen
Die heitre Lebensweisheit zu.

Gern möcht' ihm meine Hand ich reichen,
Den fern von ihm das Schickſal trieb.
Nimm, Guter, mit dem Liebeszeichen,
Das dieſes Blatt Dir bringt, fürlieb.

Zugabe

von Wilhelm Schmidt.

(Mit Goethe's westöstlichem Divan.)

Mädchen gebühret die Puppe und dem Knaben der hölzerne Rappe;
Heiter im kindischen Spiel birgt sich des Schicksales Ernst;
Jünglings werden beglückt durch den freundlichen Gruß der Geliebten,
Und im zärtlichen Blick schließet der Himmel sich auf;
Reichthum und Ehre begehret der Mann, durch Schaffen und Wirken
Mehrt er das schimmernde Gut, hebet er Namen und Ruhm:
Aber dem jubelnden Greise geziemt's, im Divan zu thronen,
Daß sich des trefflichen Raths Kinder und Enkel erfreun!

Dieser Tag gehörte nach seiner oftmaligen Versicherung zu den lichtesten Punkten in seinem Leben, und er fand die Idee, ein Dichterjubiläum zu feiern, wo es weder Ordenszeichen noch andere äußere Verdienstzeichen geben könne, sondern wo allein die anspruchlose Muse den Vorsitz führe, so überaus neu und anziehend, daß er versicherte, so innig sey der Tag seiner Geburt nie gefeiert worden. Tief im Winter seiner Jahre traf ihn jedoch noch der unendliche Schmerz, den geliebte-

ſten Freund ſeiner jüngern Jahre, den geheimen Medicinalrath Johannes Abel zu Düſſeldorf durch den Tod zu verlieren, und er achtete es lange nicht ſo hoch, als es viele geachtet haben würden, daß er durch die teſtamentariſche Verfügung dieſes bemittelten Mannes, der unverheirathet ſtarb, in einen äußern Wohlſtand verſetzt wurde, der ſeine beſcheidenen Wünſche weit übertraf. Er zog ſich nun ſehr zurück. Sein kleines Zimmer ward ſeine Welt, ſein täglicher Spaziergang ward immer kleiner, doch nicht ganz ausgeſetzt. Seine Bibliothek, beſonders im Fache der Literärgeſchichte nicht unbedeutend, hatte er im Laufe ſeines Lebens ziemlich vermehrt, und ſammelte bis zum letzten Augenblick. Kinder hatte er immer geliebt, und nicht gering war daher die Freude, die ihm als eine friſche Blüthe in den winterlichen Lebenskranz geflochten ward, von ſeinem Sohne und ſeiner Tochter noch Enkel zu ſehen. Er arztete in der letzten Zeit weniger, als früher, und änderte ſich wenig in ſeinem Aeußern. Er zeigte einen ſchönen Greiſenkopf und ſein Auge verlor das heilige Feuer der Muſenliebe nicht; aber ſeine Kräfte nahmen unmerklich ab. Deren Abnahme und ſeine Unluſt zu Geſchäften oft ſchmerzlich fühlend, ſagte er dann und wann zu ſich ſelbſt: „Stirb, ſtirb! Du gehörſt nicht mehr in die Kreiſe der Schaffenden und Wirkenden.“ Den 12. November 1824 hatte er ſich noch in den kleinen, gewohnten Tagesgeſchäften umgetrieben.

Er fühlte sich gegen Abend nicht wohl; aber der herbeigerufene Arzt erklärte sein Uebel für unbedeutend, und die Seinen achteten kaum auf die gewohnte Klage. Gegen acht Uhr Abends legte er sich zum Schlummern auf das Sopha, nachdem er vorher gewünscht, in einem Stündchen geweckt zu seyn. Als ihn die Gattin halb neun Uhr wecken wollte, war er sanft, leise und geräuschlos, wie sein Leben stets gewesen war, hinübergegangen in die Friedenswelt. Wie stets dem Leben hatte er auch dem Tode die weichste Seite geboten. Seinem oft geäußerten Wunsche gemäß, ward sein Leichnam einige Tage in das Halberstädter Todtenhaus *) gesetzt und bewacht, ohnerachtet die Verwesung ihr furchtbares Werk an seinen Resten schon begann. Ein frischer Lorbeer zierte das ehrwürdige Dichterhaupt und die hohe Stirn, und eine Freundesthräne war der ganze Schmuck der prunk- und geräuschlosen Bestattung. —

Unterm 20. November sandte Fouqué folgenden freundlichen und herzlichen Nachruf für den geschiedenen Sänger:

---

*) Wie hoch er solche Anstalt zur Rettung der Scheintodten schätzte, beweist die 43ste Ode im 8ten Buche der Werke, überschrieben: Das Todtenhaus.

Abends zwischen acht und neun Uhr, als die Zeitung mir Klamer Schmidts Heimgang verkündigte.

Wieder ein Sänger mehr
Aus dem lieblichtönenden Heer —
Wo Klopstock sang und Gleim und andre Helden
Des Sanges — ist hinübergegangen,
Und wird da drüben ihnen melden,
All' unsre Lust, all' unser Bangen;
Ich red: von uns, die hinüberverlangen
Mit ernstem Sehnen!
Von denen nicht, die mit trübem Wähnen
Sich nur an dies zeitliche Treiben lehnen. —
Doch hier seufzt Einer von Jenen
Mit frommen Thränen:
Du lieber Vater Klamer Schmidt,
Ach nimm zu rechter Zeit mich mit! —

Auch Friedrich Cramer legte eine Blume auf sein Grab:

Auf Klamer Schmidts Tod.

An Lautsch.

Harmlos ist er entschlummert der geliebte
Greis, wie harmlos sein Pfad durchs Leben hinzog —
Er, der Vater uns war; Dir durch die Gattin,
Mehr durch Liebe zur Kunst, der Musen Ausstreuer;
Mir noch manches verlebten Jahrzehnts Vorrecht,
Seit ein Knab' ich noch Gleim, den frohen Greis, sah,

Und aufſuchte Dich, Schmidt, der weilte bei dem
Erſtlingslauten des Liedes und der Aeltern
Freundſchaft auf mich vererbte mit reichem Nachwuchs.
Ach, wie tauſchten wir oft des Saitenſpiels Luſt
Mit vertrautem Geſpräch im ſtillen Stübchen,
Oder pilgerten in des Abends Dämmerung,
Bis die Nacht uns beſchlich mit ernſter Mahnung.
„Dorthin blicke mein Sohn!“ begann der Greis da,
„Zu dem Wächter des Weltendoms, dem ewig
„Heitern Sirius, wo bei Herder, Klopſtock,
„Wo bei Stolberg mein Gleim, die Lieben, weilen,
„Die mir gingen voran; dort harret Deiner
„Wenige Kreiſe des Stundenzeigers früher,
„Bald dein Schmidt.“ —
Der Verheißung froh, in Wehmuth
Send' ich, Lautſch, Dir der Lorbeerreiſer Feſtgrün,
Daß das Töchterlein fromm den heilgen Kranz flicht
Für die Scheitel des ſanft entſchlafenen Prieſters;
Und verkünde Dir, meiner Freunde Jüngſten:
Kunſt auch mich bald der Tod zur Friedens-Heimath,
Dann, wo Sirius ſtrahlt, beim lieben Vater
Weilt Dein Cramer, und feiert den ſchönſten Feſttag.

Ein drittes, anſpruchloſes Wort an ſeinem Grabe heißt:

Stumm übergab den abgetrag'nen Schleier
Die müde Pforte; und der Friedensbringer
Berührte Deine Bruſt mit kaltem Finger,
Und löſchte ſanft in ihr das heil'ge Feuer.

Da lag verſtummt die ſaitenloſe Leier,
— Melpomenes Geſchenk an ihren Jünger,
Drum Dir ſo werth, Du trauter Minneſänger —
Von Rank und Moos umſtrickt, am Grabgemäuer.

Auf nehm' ich ſie; nicht modre ſie an Grüften;
Beſaite ſie auf's Neu; wenn auch nur leiſer,
Mit minder kund'ger Hand ſie zu berühren.

O hauche Muth mir aus Orions Lüften,
Du, welchem nun auch ew'ge Palmenreiſer,
Nicht bloß der Lorbeer mehr die Schläfe zieren. —

Endlich ſtehe hier noch als ungekünſtelter Ausdruck kindlichen Gefühls eine Elegie von Wilhelm Schmidt:

Elegie am Grabe des Vaters.

Wie der Genius die Fackel ſenket,
Sanft und ſtill erloſch dein Lebenslicht;
Schon mit Himmelsluft warſt du getränket,
Da Dein Herz in ird'ſcher Hülle bricht.

O wie ſchlummert man ſo ſchön hinüber
In die Lichtgefilde jener Welt,
Wenn kein ſchuldbelad'ner, ſchwerer, trüber
Vorwurf in die letzten Träume fällt.

Wie ſo gern winkt man des Schlafs Genoſſen,
Wenn des Geiſtes ſchwache Hütte wankt,
Wenn des Lebens Spätherbſt ſchon verfloſſen,
Und der Stamm im Winterfroſt erkrankt.

Wie so freudig eilt man von der Stätte,
Die fast öde ward und unbekannt,
Die der Jüngling nie geräumet hätte,
In der ew'gen Liebe Vaterland!

Heil Dir nun, entschlaf'ner Greis, gefunden
Hast Du, deren Bild Dir nie entwich,
Bist mit allen Edeln nun verbunden,
Deren Mange früher schon verblich.

Gleim und Stolberg eilen Dir entgegen,
Fremm als Engel ihres Schützlings sich;
Und mit überird'schen Herzensschlägen
Grüßen die verklärten Deinen dich.

Ja, der Himmel freut sich des Gewinnes;
Uns traf herbe des Verlustes Loos;
Denn es schied ein Herz voll edeln Sinnes,
Voll Gefühls für das, was schön und groß.

Möge lang' in Deinen Liedern leben,
Was Dein Geist in hohem Flug besang,
Und die Nachwelt Zeugniß drüber geben,
Daß des Lorbeers werth die Leier klang.

Und was Deine kühnsten Wünsch' umfingen,
Was nur Liebliches Dir strömte zu,
Auf der Phantasie erhab'nen Schwingen,
Werde Dir im Wahren Klamersruh! —

Seine Gattin ließ ihm einen Denkstein setzen, auf welchem seine Grabschrift, wie er sie selbst im Jahre 1792 niedergeschrieben hat, zu lesen ist. Sie heißt:

Staub muß mit Staub am Ende ſich vereinen:
Dies allgemeine Loos — es traf auch Klamer Schmidt.
Sein Leben, oder ſein Erſcheinen
Iſt bald erzählt: Er freute ſich, er litt.
Er freute ſich mit Weib und lieben Kleinen,
Mit Freunden ohne Falſch, und Muſen, auch mit euch!
Ihr folgtet ihm getreu bis in das Schattenreich.
Er litt; — was er gelitten, das verhülle
Das ſtumme Grab! Es war ſein eigner Wille
Und der Nothwendigkeit. Nun hat ihn endlich hier
Die Parze ſtill hinab gebettet.
Ihr Freunde! lebt denn wohl! Ihr Gütigen, wenn ihr
Das Bette mir zu machen hättet,
Es wär's nicht hier! —

Ohnerachtet es der nächſte Zweck dieſer Blätter iſt, dem Vollendeten ein kleines Denkmal zu ſetzen, ſo ſoll ſeine Biographie doch keine Lobſchrift auf ihn ſeyn, und wenn hier zum Schluß ſein Bild gezeichnet wird, ſo ſoll die kindliche Liebe doch die Züge der Wahrheit nicht auslöſchen, indem wir es für die erſte Pflicht des Biographen halten, ſie rein und unübertüncht darzuſtellen. Die Tugenden geliebter Todten erſcheinen uns oft ſchattenlos, und ihre Schwächen und Fehler vermindern ſich gewöhnlich an ihrer Urne in dem wehmüthigen Gefühl, daß wir ſie nicht mehr haben; aber auch dieſes Gefühl, welches wir gewiß kennen und liebgewonnen haben, ſoll uns nicht abhalten, das allgemeine Urtheil auszuſprechen: daß Schmidt der Menſch weit über Schmidt,

den Dichter ſtand. Dies Urtheil beſtätigt auch Eb-ckingks briefliches Wort nach des funfzigjährigen Freundes Hintritt: „So ſehr ich ſeine Talente auch ſchätzte, ſo fühlte ich mich dennoch durch ſeinen edlen Character weit mehr angezogen; jene nahmen mit dem Alter ab, dieſer hingegen gewann an Feſtigkeit, und ſo erreichte mein Vertrauen auf ſein Herz die höchſte Stufe.“ —

Schmidt war religibs; nur nicht in dem Sinn und Geiſt, wie es ſeine Eltern und ſein geachtetſter Lehrer, Struenſee, wünſchten mogten. Sein Vater verrichtete jeden Morgen und jeden Abend knieend ſein Gebet, und ſeine Mutter grübelte ſich in eine Myſtik, die in ſpätern Jahren Tiefſinn wurde. Struenſee hielt häufige Betſtunden für Auserwählte, und der Strom ſeiner ascetiſchen Beredſamkeit, gewann ihm tauſend offene, willige Gemüther; ein Wort, ein Blick, den ein Gott ganz ergebenes Herz der Welt und ihrer Luſt zuwenden konnte, empörte ihn; und ſo war es ihm unbegreiflich, wie ſein Schüler, bei dem er ſo viel Gemüth fand, für die Kirche nicht zu gewinnen war, indem er Juriſt zu werden beſchloſſen hatte; faſt gab er ihn auf und las ihm mit dem ganzen Eifer verletzten Frömmigkeitsgefühls den Text, als der vierzehnjährige Primaner auf den Verbindungstag ſeiner ältern Schweſter, voll jugendlichen Muthwillens, ein Gedicht gemacht hatte, wo die Stelle unter andern vorkam:

„Der Höchſte wolle allen Segen,
Den nur ſein theures Wort enthält,
Auf Euren neuen Eh'ſtand legen;
Doch laſſet auch hierbei der Welt
Nach etwa vierzig Wochen ſehen,
Was aus dem Scherze mag entſtehen."

Das Beiſpiel jener Frömmigkeit machte ihn alſo nicht zum Myſtiker; wohl aber machte es ihn weich, mild, gemüthreich. Weil keine groſſen Stürme durch ſein Leben zogen, und er im Ganzen wenige Erfahrungen über Undank und Treuloſigkeit der Menſchen gemacht hatte, ſo verlor ſich dieſe Weichheit und Milde, und dieſer fromme Sinn, mit dem er die ganze Welt umfaßte, auch in ſpätern Jahren nicht. Es läßt ſich wohl von ihm ſagen, daß er in ſeinem langen Leben keinem Menſchen mit Vorſatz wehe gethan hat, nichts Böſes von Andern argwohnte, Mängel deckte, Fehler entſchuldigte und Frieden liebte. Leicht verzieh er Beleidigungen. Wie er jedes Leiden in ſich verſchloß, ſo ſprach er nicht über dieſelben, und ſuchte ſie aus dem Gedächtniſſe zu tilgen. Selbſt als ihn ein bekannter Berliner Kritiker unwürdiger behandelte, als er es verdiente, und als er je in ſeinem Leben behandelt worden iſt, ſo las er dennoch deſſen Schriften gern, und nie hörte man ein Wort gegen ihn, das Empfindlichkeit verrathen hätte. Keine literariſche, keine häusliche Fehde trat ſtörend in ſein friedliches, inneres und äu-

ßeres Leben, und ſein friedfertiger Sinn bot dem Angreifer raſch die Hand zur Verſöhnung. Das waren die Früchte ſeiner Religioſität; das ſollten ſie bei Jedem ſeyn. Seine Anſichten über die poſitiven Lehren des Chriſtenthums hat er nie ausgeſprochen. Wenn er jedoch in dem poetiſchen Briefe an Luiſe Ahrends (Werke III. Buch, 36 Brief) Jeſum den Socrates der Chriſten nennt, ſo ſcheint dies hinlänglich anzudeuten, daß er, um in der Schulſprache der neuern Theologen zu reden, mehr dem Rationalismus, als dem Supernaturalismus huldigte. Auffallend iſt es auch, daß er in der Stelle des Säculargeſangs (Werke 8 Buch, 53 Ode)

— — „wecke den Sinn für Chriſtus hüttliche Weisheit!"

auf den Vorſchlag Dohm's, dem er den Geſang zur Beurtheilung vorgelegt, das Wort hüttliche nicht in göttliche verwandelte, wiewohl er dieſe Ode mit Vorliebe bis in die letzten Jahre ſeines Lebens ausgefeilt hat. Welcher Grund ihn aber auch dazu beſtimmen mochte: daß ihm die chriſtliche Religion nichtsdeſtoweniger als eine große Lehre erſchien, ergiebt ſich aus einer Stelle in der alten Ausgabe von Klamersruh, wo es heißt:

„Ueber Galliens Koloß (nämlich Voltaire)
Nähme friedlich ſeine Stelle,
Was aus der geweihten Quelle
Reiner mir zum Herzen floß.

Sieh! des Denkers auf dem Throne
Salomo's geser'rte Lehren;
Und bedient von Engelchören
Der Maria großer Sohn —,"

wozu hinten die Anmerkung gefügt ist: „Zeit ist's nachgerade, den Namen des Großen, der seit Jahrtausenden an so manchen Unwürdigen verschwendet worden, an die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, seine ganz eigentlichen Behörden, wieder zurückgegeben. Und dann, wem würde dieses Prädicat mehr eignen, als Christus, dem Ideal stiller, freundlicher Größe, das man in seinen Reden und Handlungen zu bewundern nicht müde wird! Es wär' ein herzerhebender Anblick, all das Große und Schöne, was von jeher über jenen Einzigen, dem Gott einen Namen über alle Namen gab, gesagt ist, in einem feingeordneten Buche beisammen zu finden." — Er meinte oft, daß der herzenskundige Richter jenseit nicht fragen werde: Was hast Du *geglaubt*? Sondern: Was hast Du *gethan*? Er hatte — und wie konnte und durfte das dem Dichter fehlen — ein großes, schönes Bild von Christus in den Tiefen seiner Seele; aber wie er selbst oben erzählt, sein Beichtvater und Religionslehrer war der Mann nicht, der die Züge dieses Bildes hätte veredeln, oder das vielleicht Schiefe in ihnen herausbringen können. Doch kamen, wie auch aus seinen Briefen hin und wieder hervorgeht, Zeiten in seinem Leben, wo

der Zweifel mit allen seinen Schrecken ihn packte, und wo er sich in die harmlose Knabenzeit zurücksehnte, um im Glauben ein Kind seyn zu können.

Höchst bescheiden war er in seinen Ansprüchen an das Leben, Amtswürde und Titel galten ihm nichts. Die Mehrzahl seiner Freunde und Zeitgenossen wurden durch Anerkennung ihrer Talente und Verdienste auf einen höhern Standpunkt des bürgerlichen Lebens gestellt; er ersehnte, er verlangte es nicht; ja, als ihm Auszeichnungen dieser Art von Freunden in spätern Lebensjahren angeboten wurden, schlug er sie lächelnd aus und sprach: „Erlaßt mir diese Bürde für den Rest meiner Lebensstunde!" Er huldigte neidlos fremdem Verdienst, und freute sich des Tüchtigen in Kunst und Gesinnung, wo und bei wem er es fand. Nicht ohne verständiges Selbstgefühl, aber höchst bescheiden urtheilte er über seine eignen poetischen Talente und Leistungen, und pflegte, in Bezug auf sich selbst, mit Boileau zu sagen:

Qui s'éclipse au premier rang, brille au second.

Der gänzliche Mangel einer vorherrschenden Leidenschaft in ihm bewirkte, daß er sich dem Strom der Zeit oder der Gewalt augenblicklicher Umstände ohne Widerstreben hingab, so daß also eigentliche Energie, die für ein Eines im sittlichen Leben sich hinneigt, und für dasselbe nachdrücklich und beharrlich kämpft, in seinem Character nicht zu finden war. Diesen Mangel

dunkel fühlend, verdeckte er ſich dieſe widerſtandloſe Nachgiebigkeit unter dem Mantel der Philoſophie ſeines venuſiniſchen Lieblings, und deſſen Wahlſpruchs: carpe diem, und in ſpätern mit der Hülfloſigkeit des Alters. Das Hochleidenſchaftliche und Erſchütternde ſucht man daher auch vergebens in ſeinen Schriften; um ſo mehr findet ſich des Weichen, Gefühlten, Sentimentalen. Zum Scheinen und Repräſentiren war er gar nicht gemacht, und der Verſtellung war er unfähig. Er ſagte gut und treu, was er meinte, und ſetzte durch biedere Fragen Manchen, beſonders Fremde, in Verlegenheit.

Mit unwandelbarer Liebe hing er an ſeiner Gattin, und war der zärtlichſte Vater, ohne mit glänzenden Erziehertalenten begabt zu ſeyn. Denn die fortgeſetzte Aufſicht, die beharrliche Strenge, welche das Erziehungsgeſchäft verlangt, harmonirte weder mit ſeinem Temperament, noch mit ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, und wenn er gleich Geld-Opfer für ſeine Kinder nicht ſcheute, und alle Gelegenheiten benutzte, dieſen die möglich größte Bildung zu geben, ſo griff er perſönlich doch nur ſelten in das Werk der Erziehung ein. Nur in Einem Beſtreben war er bei der Leitung ſeiner Kinder (denen er übrigens die Wahl ihres künftigen Berufs gern überließ) beharrlich, nähmlich in dem Beſtreben, ihnen Vorliebe für die Dichtkunſt einzuflößen, und das etwa ſich vorfindende Talent dazu

aufzumuntern. Sobald nur das Alter der Kinder es erlaubte, durfte nicht leicht Eines derſelben an Neujahrs- oder Geburtstagen ohne einen Vers vor ihm erſcheinen. Nicht daß hier irgend ein Zwang obgewaltet hätte; aber die Sache kam von ſelbſt in Gang, da anfangs der Vater, ſpäterhin der älteſte Sohn der mit ſeinem Talent aushelfende Aaron war. In ſeinem Freundſchaftsgefühl war er innig, arglos, treu, und pflegte zu ſagen, ein Leben ohne Freunde ſey ein Lenztag ohne Sonnenſchein. Seine Anſicht vom Leben war freundlicher, und ſeine Hoffnungen, ſelbſt im Greiſenalter, ſanguiniſcher, als ſich von einem Hypochondriſten erwarten ließ.

Klamer Schmidt war zum Dichter geboren. Die Dichtkunſt war das Element ſeines Lebens. Es kamen frühe Stunden in ſein Leben, wo ihn, ohne durch fremde Gluth erwärmt zu ſeyn, das überſchwellende Herz und die Fülle der Bilder in der Bruſt zu poetiſchem Schaffen zwangen, und das iſt das Kriterion des wahren Dichters, und ſein unzweideutiger Beruf. — — — Allem wußte er auch poetiſche Seiten abzugewinnen. Der Blick aus einem ſchönen Auge, ein geiſtreiches, hingeworfenes Wort, eine wackere Handlung ward in ihm alsbald ein Funke, aus welchem jäh die Flamme der Begeiſterung aufloderte. Er konnte mit Gedichten wahrhaft liebäugeln. Aber die Kunſt war auch dankbar gegen ihn. Das Treff-

liche floß warm in die empfängliche Bruſt, und auch dem Mittelmäßigen wußte er irgend etwas abzugewinnen. Er hatte ein ſeltenes Talent, aus einem Haufen Spreu augenblicklich ein Waizenkorn herauszulangen. Die Vorliebe für Alles, was Gedichte machte, war bei ihm durch Gleims Vorbild noch verſtärkt. Ein Schuhmacher ſeiner Vaterſtadt machte Gedichte, und er ſchob und ſchnitt ſo lange an dieſen Mißgeburten, bis ſie eine erträgliche Geſtalt gewannen; ja er intereſſirte ſich für einen etwas überſpannten Gärtnerburſchen, der ihm zuweilen Gedichte zur Feile, oder, wie er in ähnlichen Fällen ſich ausdrückte, ſchwarze Wäſche zum Reinigen, brachte. Den Naturdichter Hiller nahm er auf's freundlichſte auf, und ließ ihn bei einem Freundesmahl von ſeiner elfjährigen Tochter halb im Scherz zum Dichter krönen. Wenn ſeiner Muſe das os magna sonaturum fehlte, ſo berührte ſie doch oft die zarteſten, verborgenſten Saiten im menſchlichen Gemüth, und man muß bewundern, wie der Mann, der oft ſehr zerſtreut war, und in den Formen der Sinnenwelt nicht ſelten fremd zu ſeyn ſchien, das unbegreifliche Menſchenherz in ſeinen Eigenthümlichkeiten ſo wahr und ſchlagend darſtellt. Die freundliche Muſe war unausgeſetzt ſeine Begleiterin. Sie verſchönerte und veredelte die Freuden ſeiner Jugend, denn ſie hielt ihn fern von gemeinem Genuß; ſie ſtand ihm in jedem Schmerz zur Seite; ſie erleich-

terte ihm jeden Uebergang im wechſelvollen Leben, und verließ ihn auch da nicht, als der kalte Herbſtwind ihn anwehte. Zu beklagen iſt jedoch, daß Schmidt als Dichter, ſich nicht aus ſich ſelbſt herausbildete. Er ſchweifte, beſonders in jüngern Jahren, ungehalten und feſſellos im Gebiete des Schönen, und anſtatt den Geiſt einzelner Dichter hiſtoriſch aufzunehmen, und äſthetiſch mit ſeiner Eigenthümlichkeit zu verſchmelzen, verſenkte er ſich ganze Zeiten lang in die Eigenthümlichkeit jener Einzelnen, wodurch die Grundfarbe ſeines Tons mehr oder minder verwiſcht wurde. Dazu kam, daß er ſtrengen, anhaltend fortgeſetzten Studien nicht oblag. Gründliche Kenntniſſe hatte er jedoch in der Literärhiſtorie, in der Rhythmik und in der lateiniſchen Sprache, ein Ergebniß des Studiums des Horaz, der ihn zwanzig Jahre zu feſſeln vermogte. Auch hatte er eine nicht gemeine Bücherkenntniß und große Beleſenheit. Seine Bücherliebhaberei verleitete ihn zu manchen Ausgaben, und Lieblingsleſereien raubten ihm auch wohl dann und wann die Zeit, die dem Amt hätte geſpendet werden ſollen. In Geſchäften war er peinlich und umſtändlich, und man mußte ſich mit Geduld waffnen, wenn man auf dieſe Weiſe mit ihm in Verbindung ſtand; nur Eigennutz und Habſucht lagen ihm unendlich fern dabei.

Er krankte und arztete ſein ganzes Leben hindurch. Mixturen und Pillen kamen ſelten von ſeinem Tiſch,

und Klagen über ſeinen Geſundheitszuſtand anzuſtimmen, war ihm zur andern Natur geworden. Dabei fehlte es ihm nicht an Eßluſt, und er war faſt immer guter Laune; nie mürriſch, empfindlich und reizbar. Doch hatte ſeine Hypochondrie eine Unregelmäßigkeit in ſeiner Lebensweiſe zur Folge, die ſeinen nächſten Umgebungen, beſonders in der letzten Zeit ſeines Lebens, nicht anders als läſtig ſeyn konnte. Er legte ſich gewöhnlich erſt gegen 2 Uhr Morgens zu Bett, nachdem er bis dahin auf dem Sopha liegend, halb in Büchern blätternd, halb ſchlafend hingebracht hatte, und erhob ſich erſt nach 10 Uhr Morgens. Er ſcherzte darüber mit ſeinem Johannes: „Das iſt liederliche Wirthſchaft, die der Teufel organiſirt hat, und eine teufliſche Gewohnheit, beſonders für die ehrbare Hausfrau; auch will ich ſie abſchaffen, oder nicht Klamer Schmidt heißen.“ — Er hatte eine hypochondriſche Furcht vor anſteckenden Krankheiten, vor allen vor den Menſchenblattern, und floh ſeine eigenen Kinder, als dieſe geimpft waren. Der Grund hiervon lag in dem oben von ihm ſelbſt erzählten Umſtande, daß er die Blattern in ſeiner Kindheit nicht gehabt hatte, und ſpäter freilich nicht geneigt war, ſie ſich einimpfen zu laſſen. Peterſilie, Schwämme und einige andere vegetabiliſche Nahrungsmittel genoß er nicht, aus Furcht, ſie könnten giftig ſeyn. Die Furcht vor dem Tode hatte er, nach ſeiner Erzählung, durch einen Anblick der

Leiche einer Gräfin, deren Grabgewölbe die Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege geöffnet und deren Körper ſie aus dem Sarge geriſſen hatten. Die Verweſung hatte ihr Entſetzen in das einſt holde Geſicht der ſchönen Frau, die von Vielen angebetet wurde, ſo furchtbar gemalt, daß das Grauſenbild aus der Knabenzeit ihm bis in die ſpätern Jahre gefolgt war. Nicht geringer war ſeine Furcht vor dem Lebendigbegrabenwerden. Seine Einbildungen und Beſorgniſſe nährte er durch das Leſen populärer ärztlicher Schriften, die für den Hypochondriſten moraliſches Gift ſind. Gern ſchob er etwas auf, und wenn es ihm mit dem Ausſpruch in ſeinen poetiſchen Briefen:

„Und billig müßt' ein Meineidsmord
„Der Sünder tragen eine Meile,
„Der Briefe ſonder Antwort läßt" —

ein Ernſt geweſen wäre, ſo hätte er ſich oft ſelbſt dieſe Strafe zuerkennen müſſen. Vieles ward begonnen und blieb unvollendet. Vieles ward nur ausgeführt, weil die Noth der Umſtände ihn dazu zwang, woraus auch erklärlich wird, daß er ſein ganzes Leben hindurch mit ſeinen Finanzen zu kämpfen hatte, und wie er ſelbſt in einem ſeiner Briefe eingeſteht, nicht weiſe genug dafür geſorgt hatte, ſich ein ruhiges, ſorgenfreies Alter zu verſchaffen. Er war oft zerſtreut, und die Lebhaftigkeit momentaner Gefühle fiel nicht ſelten der Unterhaltung Anderer ſchnurſtracks und unerwartet in die Zügel.

In Sitte, Wort und Haltung erkannte man in ihm den Sohn des vorigen Jahrhunderts, dessen Formen er mit in das neue hinübergenommen hatte; nur daß man es seiner Höflichkeit ansahe und anhörte, daß sie ihren Ursprung aus seinem Herzen nahm, wie er denn überall höchst herzlich und innig seyn konnte. Er liebte es, lateinische Redensarten und Worte zu gebrauchen; dies beweisen nicht nur viele seiner Gedichte und Briefe, sondern auch sein häusliches Leben, wo Utensilien und Nahrungsmittel häufig mit der Sprache Latiums benannt und gefordert wurden, eine Eigenheit, die seinen Haus-genossen nicht auffiel.

Er war mittler Größe und mager, hatte aber ein einnehmend geschnittenes Gesicht, eine hohe Stirn, ein überaus schönes, geistreiches Auge, und wenn er mit ganzer Seele bei einer Sache war, so ward sein Gesicht von einem schönen Feuer belebt; nur zuweilen verirrte sich ein fremdartiges, nichts sagendes Lächeln in dasselbe. In seinem hohen Alter zeigte er noch einen Greisenkopf, der der bildenden Kunst als Modell dienen konnte. Sein, im Jahre 1717 für Gleims Musentempel von Gottlob gemaltes, Bild zeugt nicht minder von der Anmuth seiner Züge *). Sein Gedächtniß nahm nur in den letzten Jahren ab, und wenn sein Gehör gelitten zu haben schien, so hatte seine Zerstreut-

*) Ein Kupferstich von einem Bilde findet sich vor dem Leipziger Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1776.

heit eben so vielen Antheil daran, als die Schwäche der Nerven.

Diese Zeichnung seines Bildes mögen einige Verse vollenden, die er schon im Jahre 1780 an seine Gattin „mit seinem Bilde" richtete.

An Wisa mit meinem Bilde.

Ernst für sich, doch ohne Falten,
Gegen Freunde laut und frei,
Gegen Andre sehr gehalten,
Aber niemals menschenscheu;

Willig Böses nachzutragen,
Was die bessre Seele nährt,
Und ein ruhig Herz zu achten
Ueber Gold und Goldeswerth;

Willig, so fürlieb zu nehmen,
Wie's die blinde Göttin fügt,
Und kein Narr, sich todt zu grämen,
Wenn die Hoffnung ihn belügt;

Oft zum Guten pfeilbehende,
Schneckenlangsam öfter noch,
(Denn die Laune bringt am Ende
Auch den Stärksten unter's Joch;)

Zweifler, Deutler, Wortdeflauber,
Wo es nichts zu klauben giebt,
Eifersüchtig, wie der Teufel,
Ach, auf Alles, was er liebt;

Schurken hassend, doch voll Milde
Gegen den, der's anders meint, —
Siehst Du das in diesem Bilde,
O so siehst Du Deinen Freund!

B.

Klamer Eberhard Karl Schmidt's

auserlesene Werke,

herausgegeben

von

Wilhelm Werner Johann Schmidt.

Vorrede.

Es könnte anmaßend scheinen, daß der Unterzeichnete, welcher noch nie, weder als Dichter, noch als Kritiker, auf dem Felde der schönen Literatur sich bekannt gemacht hat, jetzt auf einmal mit dem Unternehmen hervortritt, die Werke eines in der deutschen Literatur nicht unbekannten Sängers herauszugeben, wenn nicht ein doppelter Umstand ihn entschuldigte und sein Unternehmen minder schwierig und vermessen darstellte. Der eine Umstand ist in dem Verhältniß zu suchen, worin der Herausgeber zu dem Verfasser steht. Dem Sohne, dem vor Allen daran liegen muß, seinem Vater ein Denkmal zu setzen, den frühere mündliche Aeußerungen desselben noch stärker dazu auffordern, ihm mag es wohl nicht verargt werden, wenn er zu einem Werke schreitet, das seinen Neigungen und Lieblingsbeschäftigungen wenigstens nicht ganz fremd ist. Dazu kommt der zweite Umstand, daß der verstorbene Verfasser, der schon längst die Herausgabe seiner sämmtlichen Werke beabsichtigte, dem künftigen Herausgeber in der That sehr viel vorgearbeitet hat, so daß dieser nur die zahlreichen Winke und Andeutungen zu befolgen

brauchte, welche sich in den hinterlassenen Büchern, Handschriften und Papieren des Verblichenen darüber finden; wie denn auch manche mündliche Urtheile und Mittheilungen desselben dem Herausgeber in so frischem Andenken sind, daß er bei seinem Geschäft einen mannichfachen Gebrauch davon machen konnte. Die Strenge, womit der Verstorbene selbst gegen die Kinder seines Geistes zu Werke ging, hab' auch ich mir zum Gesetz gemacht, und kann daher wohl die vorliegende Sammlung eine Sammlung auserlesener Werke nennen. Wer mit der deutschen Literatur und insbesondre mit den zahlreichen Musengaben bekannt ist, womit Klamer Schmidt während einer längern als funfzigjährigen literarischen Thätigkeit das Publikum, seine Verwandten und Freunde beschenkt hat, der wird schon in Voraus vermuthen können, daß in diesen wenigen Bänden nur die Quintessenz eines reichhaltigen schöpferischen Dichtergeistes geliefert wird. Damit aber die etwanigen Bedenklichkeiten Eines oder des Andern über die Zweckmäßigkeit der getroffenen Auswahl gehoben werden, fühle ich mich verpflichtet, über die Grundsätze, welche ich bei der Herausgabe dieser auserlesenen Werke Klamer Schmidts befolgt habe, hiermit nähere Auskunft zu geben.

Den ersten bedeutenden Schritt zur Herausgabe seiner sämmtlichen Werke that Klamer Schmidt schon im Jahre 1778, da dieselben zu Leipzig in der Weygandschen

Buchhandlung in zwei Bänden erſcheinen ſollten. Die Sache zerſchlug ſich; indeſſen kaufte des Dichters edler Freund und Gönner Gleim das Manuſcript an ſich, um es vielleicht auf einem andern Wege in die Hände des Publikums zu bringen. Auch dieſer Plan kam nicht zu Stande, und bei Klamer Schmidts Dichter-Jubiläo im Jahr 1819 gab Gleim's Neffe Herr Doctor Wilh. Körte die beiden Manuſcriptbände dem Jubilar auf eine eben ſo ſinnige, als feine Art zurück. *) Dieſe Handſchrift enthält ſechs Bücher lyriſche und elegiſche Gedichte, ein Buch Sonette, ein Buch Fabeln und Erzählungen, ein Buch Idyllen, ein Buch poetiſche Briefe und ein Buch Sinngedichte. Was darin ſteht, kann für eine Redaction deſſen gelten, was der Dichter bis dahin ſchon geliefert hatte, und bricht allen übrigen älteren Gedichten, die nicht darin aufgenommen ſind, den Stab. Die vom 28. März 1778 datirte Vorrede dazu, welche die damaligen Anſichten des Verfaſſers über ſeine eignen Werke und deren Ausfeilung enthält, mag deshalb hier, wenigſtens theilweiſe, einen Platz finden. Sie lautet folgendermaßen:

„Wenn das Alles, was ich ſeit neun Jahren in Druck hab' ausgehen laſſen, jetzt noch handſchriftlich in meinem Pulte läge, ſo wüßt' ich wohl, was ich zu thun hätte. Alles dem Feuer zu ſpendiren, hätt' ich

*) Siehe oben Klamer Schmidt's Leben.

nicht Bescheidenheit genug. Aber ein Büchlein daraus machen wollt ich, so klein, daß der langsamste Leser das Ding in Einer Stunde durchhojanen, und die langsamste Mett' es binnen Jahresfrist durchfouragiren sollte."

„Was geschehen ist, läßt sich nicht ungeschehen machen. Meiner Possen und Nichtpossen ein großer Theil treibt seit geraumer Zeit mit ungleicher Aufnahme im heil. römischen Reiche sich herum; und da ich nun auf dem Punkte bin, meine sämmtlichen Werke zu geben, so muß ich, einigen Umständen zu Gefallen, gar Vieles beibehalten, was ich sicher nicht beibehalten würde, wenn ich jetzt zum ersten Male die Ehre hätte zu sagen: Da bin ich! Wer aber Zeit und Langmuth zu vergleichen hat, wird finden, daß das Beibehaltene in sehr veränderter Gestalt wieder zum Vorschein kommt. Auch sind viele handschriftliche Stücke hinzugethan, die man vorher weder in einer von meinen älteren Sammlungen, noch zerstreut in irgend einer periodischen Schrift bemerkt haben wird."

„Gar zu ängstliche Feile giebt den Dichterwerken einen Anstrich von Zwang, der absonderlich in kleinern herzlichen Liebesträumereien am auffallendsten wird. Andre mögen das meinetwegen mit dem stattlichen Namen klassischer Vollkommenheit beehren; ich habe davor mich zu hüten gesucht, und mir's nie einfallen lassen, auch nur ein einzelnes Gedicht mit Gewalt auf

einmal korrekt machen zu wollen. Die Verbeſſerungen ſo mir ſehr gelegentlich in den Weg gelaufen, eine am Tag darauf, nachdem ich dieſes oder jenes Stück hingeworfen hatte; nach vielen Wochen eine andre; nach Jahr und Tag wieder eine, u. ſ. w. Denn die kältere Kritik verlangt ihre Schäferſtunde eben ſo gut, als die glühendſte Phantaſie, die im Begriff iſt, etwas durchaus Neues darzuſtellen. — — —"

Was der Verfaſſer hier von der Art ſeine Gedichte auszufeilen ſagt, das hat er denn auch nicht nur in demjenigen Exemplar des genannten Manuſcripts, das er für ſich behielt, ſondern auch in allen ſeinen ſpätern gedruckten oder geſchriebenen Werken treulich ausgeübt; und die Kritik, womit er dieſelben begnadigte oder verwarf, wurde mit zunehmendem Alter immer ſtrenger. Ein ſehr großer Theil der in den beiden oft erwähnten Manuſcriptbänden enthaltenen Gedichte iſt hierhin durchſtrichen worden; das ganze Buch der darin ſich findenden Idyllen iſt von des Verfaſſers Hand mit dem Verdammungsurtheil überſchrieben: Pereant omnes! Daſſelbe Urtheil iſt über ſämmtliche darin ſich findende Fabeln und Erzählungen ergangen; ein beſonderes Convolut handſchriftlicher Gedichte, das ſich unter dem Nachlaß fand, hat zur Ueberſchrift: Vulcano consecranda! und in einem Heft anakreontiſcher Gedichte vom Jahr 1780 und 1781 ſind wenige als der Erhaltung werth bezeichnet,

mit dem Zusatze: „Zu den andern Stücken sag' ich: Mourez, sans murmurer!“

Erst im Winter seines Lebens, im J. 1818 traf Klamer Schmidt zum zweiten Male ernstlichere Anstalten zur Herausgabe seiner Werke, indem er zu diesem Behuf mehrere seiner Gedichte, die er der Aufnahme für werth hielt, auf einzelne Blätter und Bogen getrennt in's Reine schreiben ließ, um denselben späterhin in der ganzen Sammlung ihren passenden Platz anzuweisen. In dieser Gestalt haben sich vorgefunden: 1) Zwölf geistliche Lieder, nach den im J. 1773 zu Lemgo erschienenen Gesängen für Christen und später gedichteten Liedern dieser Sammlung ungefeilt; 2) zwei poetische Briefe; 3) Klamersruh. Zu einem andern schon früher aufgefaßten Plane, nämlich zur Herausgabe eines Taschenbuchs für alte und neue Literatur, welches Klamer Schmidt in den letzten Jahren seines Lebens mit mehrern Freunden herauszugeben dachte, fand sich in's Reine geschrieben, also auch für das Publikum bestimmt: 1) Franz Kaisersberg oder Klopstock's Sieg über den frischen Häring. Ein komisches Gedicht in drei Gesängen, wovon aber bloß die beiden ersten Gesänge vollendet sind, weshalb das Werk hier keine Aufnahme finden konnte, und statt dessen die denselben Gegenstand behandelnde, aber schon früher verfaßte prosaische Erzählung mit-

getheilt iſt. — 2) Mehrere lyriſche Gedichte, welche am gehörigen Orte ihre Stelle finden werden.

Wenn über die Beſtimmung dieſer Stücke kein Zweifel obwaltete, ſo war dem Herausgeber auch über viele andre Gedichte, über welche der Verfaſſer ſelbſt die Worte „Für die Ausgabe der letzten Hand" geſchrieben hatte, die Ungewißheit benommen. Auch fand ſich ein Verzeichniß von Oden vor, welche Klamer Schmidt für eine früher herauszugebende Odenſammlung aus ſämmtlichen handſchriftlichen Bänden ſeiner Gedichte ausgeſucht hatte. Die alten und die neuen poetiſchen Briefe ſind von Anfang bis zu Ende ausgefeilt, und Alles, was bei der neuen Ausgabe wegfallen ſollte, durchſtrichen. Auch in den Manuſcriptbänden, worin der Verfaſſer nach und nach ſeine neueren Gedichte eintrug, und deren ſich achtzehn in dem Nachlaſſe vorgefunden haben, iſt das zu Vertilgende jedesmal mit Strichen und einem Pereat! deutlich genug bezeichnet, das zum Druck Beſtimmte mehr als Einmal durchgeſehen worden. Selbſt viele der kleineren Gedichte, welche in Muſenalmanache, Taſchenbücher und andre Zeitſchriften aufgenommen ſind, fanden ſich in dieſen ſelbſt ſchriftlich verbeſſert, oft auch, als der Erhaltung unwerth, durchſtrichen.

Nach Durchſicht aller dieſer Schriften blieben nur wenige Werke übrig, über deren Aufnahme oder Ver-

werfung der Herausgeber einen Augenblick zweifelhaft seyn konnte. Aber auch nur einen Augenblick; da eine unbefangene Ansicht derselben hier bald zu einem entscheidenden Resultat führen mußte. Von den komischen Erzählungen in Versen, welche der Verfasser anonym in die Welt geschickt und daher niemals öffentlich als seine Kinder anerkannt hat, sind von mehr als funfzig nur ein Paar mitgetheilt worden, um doch wenigstens eine Probe von der Manier des Verfassers in dieser Gattung zu geben. Den übrigen Erzählungen und Aufsätzen in Prosa wurde nur unter der Bedingung ein Platz in dieser Sammlung eingeräumt, daß sie vollendet und für das gebildete Publikum interessant wären. Der leider unvollendet gebliebene Ferdinand Palmhorst mußte demnach hier zurück stehen; und ich kann nur wünschen, daß des verstorbenen Verfassers warmer Freund, der geniale la Motte Fouqué einem früher geäußerten Vorhaben gemäß, sich des Verlassenen annehme und ihn in vollendeter Gestalt dem Leser wieder vorführe.

Zum Schluß noch etwas von Klamer Schmidt's Gelegenheitsgedichten, deren sich eine große Zahl in seinem Nachlasse gefunden hat, weil er, gutmüthig wie er war, auch mit Hülfe der ihm holden Muse gern öffentliche und häusliche Freuden beförderte und erhöhete. Es ist meiner Meinung nach ein Vorurtheil, wenn man geradezu jedes Gelegenheitsgedicht verwirft.

Wie die beſten Reden Caſualreden ſind, ſo mögen auch die beſten Gedichte Gelegenheitsgedichte ſeyn, d. h. zu einer Zeit geſungen, da das Herz durch eine beſondre Veranlaſſung in eine höhere Begeiſterung verſetzt wurde. Solche Gelegenheitsgedichte, die alſo Ereigniſſe und Perſonen betreffen, woran der Dichter ſelbſt lebhaften Antheil genommen, ſchienen mir keineswegs geradezu verwerflich, ſondern vielmehr, wenn anders der innere Gehalt dazu berechtigte, allerdings der Aufnahme werth. Andre ſolche Gedichte, worin der Dichter nur im Namen und Auftrag Andrer geſprochen, und die man Gelegenheitsgedichte im engern Sinne nennen kann, ſind nur dann berückſichtigt worden, wenn der Verfaſſer ſie ſelbſt des Erſcheinens vor einem größeren Publikum für werth geachtet hatte. Beide Gattungen ſind in einer beſondern Abtheilung, und zwar, wie in Goethe's Werken, unter der Rubrik: An Perſonen zuſammengeſtellt.

Uebrigens hat der Herausgeber bei dem ganzen Geſchäft nicht bloß ſeinem eignen Urtheile getraut, ſondern auch ſeinen Mitherausgeber, ſo wie andre Kenner und Freunde des verſtorbenen Dichters (unter welchen er dem Herrn Dr. Cramer und dem Herrn Prediger Reſe zu Halberſtadt hiermit öffentlich ſeinen herzlichſten Dank abſtattet) zu Rathe gezogen.

Dies mag genug ſeyn über die Auswahl der Werke. Ich muß nun noch Einiges über die Geſtalt, Ord-

nung und literariſche Ausſtattung derſelben hinzufügen.

Zuerſt ſtehe hier die mir nöthig ſcheinende Erklärung, daß der Herausgeber bei keinem der aufgenommenen Werke ſich die geringſte Veränderung erlaubte, ſondern dieſelben mit diplomatiſcher Genauigkeit, meiſt nach der letzten Verbeſſerung des Verfaſſers abdrucken ließ, und nur zuweilen (wiewohl ſelten) die frühere Lesart vorzog, wenn dieſe durch Kraft und Friſchheit vor der ſpäteren ihm einen Vorzug zu haben ſchien.

Geordnet wurden die Werke nach den einzelnen Dichtungsarten, jedoch nicht ſtreng ſyſtematiſch (wo wäre auch hier ein allgemein angenommenes Syſtem?) ſondern wie es die eigenthümlichen Leiſtungen des Verfaſſers zu fordern ſchienen, und zwar in der Reihenfolge, wonach der Dichter in jeder Gattung zuerſt ſich verſucht hat, alſo nach folgenden Rubriken.

Erſter Band.

Erſtes Buch. Lieder.
Zweites Buch. Sinngedichte.

Zweiter Band.

Drittes Buch. Poetiſche Briefe.
Viertes Buch. Elegieen und Phantaſieen nach Petrarka's Manier.
Fünftes Buch. Geſänge für Chriſten.

Sechstes Buch. Hendekasyllaben.
Siebentes Buch. Sonette.

Dritter Band.

Achtes Buch. Oden.
Neuntes Buch. Romanzen, Balladen und poetiſche Erzählungen.
Zehntes Buch. An Perſonen; nebſt zwei Theaterreden.
Eilftes Buch. Klamerbruh. Eine ländlich maleriſche Dichtung.
Zwölftes Buch. Trielette.
Dreizehntes Buch. Sprüche.
Vierzehntes Buch. Räthſel und Charaden.
Fünfzehntes Buch. Proſaiſche Erzählungen.

In jeder dieſer Rubriken iſt wiederum eine ſtreng chronologiſche Ordnung beobachtet worden, ſoweit ſich dieſelbe ausmitteln ließ. Die Durchſicht dieſer Werke wird alſo auch ein treues Bild von der allmähligen Ausbildung, von dem innern und äußern Leben des Dichters gewähren; um ſo treuer, da der Verſtorbene ein Bedürfniß fühlte, ſich über jedes wichtige Ereigniß ſeines Lebens auch in Verſen auszuſprechen. Und wenn dieſen auch mitunter ein hoher poetiſcher Werth abgehen ſollte, ſo wird der Leſer durch die heitre Lebensweisheit, ſo wie durch den ächt menſchenfreundlichen Charakter, welcher darin auf eine gemüthliche Art ſich

ausſpricht, reichlich entſchädigt werden. Wo wäre ein Dichter, der von dieſer Seite betrachtet, als Prieſter der mildeſten Humanität, als Sänger der reinſten, treuſten Liebe, ſowie ächter Freundſchaft und anſpruchloſer Häuslichkeit, weniger das Urtheil der Welt zu ſcheuen brauchte, als Klamer Schmidt? Wahrlich! wer in rein-menſchlichen Verhältniſſen entweder ſich glücklich fühlt, oder zu klagen hat, bei dem werden auch dieſe Lyratöne an eine verwandte Saite des Herzens anklingen.

Zur Erläuterung mancher Anſpielungen auf perſönliche und ſächliche Verhältniſſe, die nicht jedem Leſer bekannt ſeyn können, ſind hier und da Anmerkungen beigefügt, die meiſt von dem Verfaſſer ſelbſt herrühren, und alsdann mit den Buchſtaben d. Vf., wenn ſie aber von mir hinzugefügt wurden, mit den Buchſtaben d. H. bezeichnet worden ſind. Auch die in dem Inhaltsverzeichniß gegebenen Erläuterungen, welche darauf abzielen, den Leſer auf den rechten Standpunkt zu verſetzen, rühren (wo nicht ausdrücklich ein andrer Urheber genannt wird) von mir her; und es ſchien mir für den Literärhiſtoriker intereſſant zu ſeyn, hier nicht allein, wo dies aus dem Manuſcript erhellt, das Datum des Urſprungs jedes Gedichtes, ſondern auch den Ort anzumerken, wo daſſelbe zuerſt gedruckt iſt. Bei den allermeiſten Gedichten habe ich dies nicht nur mit Genauig-

bit angeben können, ſondern ich habe auch den Abdruck mit dem Manuſcript ſorgfältig verglichen und dabei vielfältig wahrzunehmen Gelegenheit gehabt (wovon ſich nun jeder Leſer deſto leichter überzeugen kann), daß auch die meiſten dieſer gedruckten Gedichte ſpäter die nachbeſſernde Hand des Verfaſſers gefühlt haben. Nur bei ſehr wenigen Gedichten konnte ich mich nicht durch eigne Anſicht von dem wirklich geſchehenen Abdruck überzeugen, weil ich die Zeitſchrift, worin er ſich finden ſollte, nicht auftreiben konnte; und alsdann habe ich nicht verfehlt, das Citat mit einem Fragezeichen zu verſehen. Wo gar kein Citat ſich findet, da iſt dies ein Beweis, daß das Gedicht meines Wiſſens noch gar nicht gedruckt iſt. Meines Wiſſens ſetze ich mit Fleiß hinzu; denn es wäre ſehr möglich bei den mannigfachen literariſchen Verbindungen des Verſtorbenen, daß manches Gedicht, welches ich für ungedruckt gehalten, dennoch ſchon irgendwo dem Publikum vor die Augen geführt wäre, zumal da der Verfaſſer in ſeinen Manuſcripten nicht immer das Nöthige hierüber ſich angemerkt hat. Jede Belehrung, welche mir hierüber zu Theil wird, ſoll mir willkommen ſeyn.

Intereſſant mag es endlich auch dem Literaturfreunde ſeyn, nicht nur eine chronologiſche Ueberſicht aller größern Werke zu haben, welche Kramer Schmidt in Druck hat ausgehen laſſen, ſondern auch zu erfahren, unter welchen verſchiedenen an-

genommenen Namen und Zeichen außer sei-
nem eigentlichen vollständigen Namen der Dichter viele
kleinere Gedichte und Aufsätze in Zeitschriften hat ein-
rücken lassen, weshalb ich diese Vorrede mit solchem
doppelten Verzeichniß schließe, jedoch mit der Bevor-
wortung, daß man nicht Alles, was man unter den
anzuführenden Zeichen irgendwo abgedruckt findet, so-
fort meinem Vater beilege, da es ja sehr möglich ist,
daß auch andre Schriftsteller sich hier und da mancher
von diesen Zeichen bedient haben.

I. Chronologiſche Ueberſicht

der größern Werke, welche Klamer Schmidt herausgegeben hat, mit Ausſchluß der kleinern Gedichte und Aufſätze, die in Zeitſchriften zerſtreut ſtehen, oder als Gelegenheitsgedichte einzeln gedruckt ſind.

1) **Fröhliche Gedichte.** — Castum esse decet pium poetam Ipsum, versiculos nihil necesse est. Catull. Halberſtadt, 1769. 58 S. 8.

2) K. E. K. S. vermiſchte Gedichte. Erſte Sammlung. Dem Herrn Geheimen Finanzrath Beyer gewidmet. Halberſtadt und Lemgo. 1772. 94 S. 8.

3) Phantaſien nach Petrarka's Manier von Klamer Eberhard Karl Schmidt. Daſelbſt 1772. 140 S. 8.

4) Hendecaſyllaben. Amſterdam (Lemgo oder Halberſtadt?) 1773. 16 S. 8. Der Eine Bogen enthält ſechs Gedichte und ward nur als Manuſcript für Freunde gedruckt.

5) A. C. A. Schmidt's Geſänge für Chriſten. Lemgo in der Meyerſchen Buchhandlung. 1773. 112 S. 8.

6) Elegieen an meine Minna. Daſelbſt 1775. 98 S. 8.

7) Katulliſche Gedichte. Berlin 1774. Bei Chriſtian Friedr. Himburg. 102 S. 8.

8) K. E. K. S. vermiſchte Gedichte. Zweite Sammlung. Halberſtadt und Lemgo. 1774. 86 S. 8.

9) Idyllen der Deutſchen. Aus gedruckten ſowohl als handſchriftlichen Originalen geſammelt. Frankf. u. Leipz. bei Phil. Heinr. Perrenon. 1774. 184 S. 8. — Derſelben zweeter Theil. Daſ. 1775. 184 S. 8. — Beide Theile enthalten von Klamer Schmidt ſelbſt nur vier Gedichte.

10) Elegieen der Deutſchen, aus Handſchriften und gedruckten Werken. Lemgo im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung. 1776. 2 Thle. Zuſammen 370 S. 8. — Dieſe Sammlung enthält von Klamer Schmidt ſelbſt 8 Gedichte.

11) Fabeln und Erzahlungen. Nebſt einem Anhange von Idyllen. Leipz. in der Dykiſchen Buchhandlung. 1776. 128 S. 8. Unter den Idyllen ſind mehrere Geßneriſche verſificirt.

12) Poetiſche Briefe von Klamer Eberhard Karl Schmidt. Deſſau, auf Koſten der Verlagskaſſe für Gelehrte u. ſ. w. 1782. 184 S. 8. mit einem Titelkupfer.

13) Beiträge zum deutſchen Muſeum. Erſter Theil. Daſelbſt 1783. VIII und 284 S. 8. enthält außer mehrern Gedichten von Klamer Schmidt, Beiträge von Gleim, Heinſe, Freiherrn von Spiegel, Unzer, Eſchenburg, Gerſtenberg, J. G. Jacobi, J. H. Reinhold, Johannes Abel, Klopſtock, Luiſe Münter, Meinecke, Ernſt Zevradend und mehrere Ungenannte.

14) Erzählungen aus der Geſchichte der Aethiopiſchen Nachkommen. Berlin 1789. Im Verlag der K. Pr. Akadem. Kunſt- und Buchhandlung. XXXII und 255 S. 8.

15) Neue poetiſche Briefe von Klamer Eberhard Karl Schmidt. Berlin 1790 bei Friedr. Vieweg dem ältern. 240 S. 8. mit einer Titelvignette.

16) Denkſchrift auf Friedrich Gottfried Abel von Klamer Schmidt. Halberſtadt bei Delius Wittwe und Heinrich Matthias. 1795. 49 S. 8. als Manuſcript für Freunde gedruckt.

17) Die Landpfarrerin. Eine elegiſche Dichtung von

Klamer Schmidt. Berl. bei Friedr. Maurer. 1801. 28 S. 8. mit Vignetten.

18) Komische und humoristische Dichtungen. Misce stultitiam consiliis brevem, Dulce est desipere in loco. Hor. IV. 12. Mit fünf Kupfertafeln. Daselbst 1802. X und 495 S. 8.

19) Klopstock und seine Freunde. Briefwechsel der Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Myta und andern Freunden. Aus Gleims brieflichem Nachlasse herausgegeben von Klamer Schmidt. Halberst. 1810. im Bureau für Literatur und Kunst. 1. Bd. LXIV und 411 S.; II. Bd. 396 S. 8.

20) Des Horatius Flaccus sämmtliche lyrische Dichtungen, in den Versmaafsen der Originale von neuem verdeutscht von Klamer Schmidt. Halberstadt in H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung 1820. XLVIII und 360 S. gr. 8.

II. Alphabetiſches Verzeichniß

der angenommenen Namen und Zeichen, deren Klamer Schmidt unter verſchiedenen ſeiner Gedichte und Aufſätze ſich bedient hat.

A.	K.	Mimy.
A — ß.	K*.	N —
B P.	K. C. K. S.	O.
Br.	K. C. S — d.	S.
Ch.	K. S.	T.
Chm.	K. S — dt.	Verfaſſer der aktäontiſchen Erzählungen.
Dt.	L.	
D — t.	Lina	W.
— dt.	Lm.	Wr.
Fa.	Lr.	Xy.
Fl.	M.	Y.
Fx.	— M —	Y. Seckfurt.
Hadleb (Adolph)	— m —	Z.
Jl.	Maßlieben (Franz).	

Erfurt, den 14. Mai 1826.

W. Schmidt.

Erſtes Buch.

Lieder.

1.

Der glückliche Schäfer.

Hüpfet, jugendliche Stunden,
Hüpfet vor mir hin!
Himmelsglück hab' ich gefunden,
Weil ich Doris Schäfer bin!

Schreibt's, ihr kleinen Liebesgötter,
Schreibt's mit Rosen hin
Auf die jüngsten Lilienblätter:
Daß ich Doris Schäfer bin!

Lispelt süßer, Wiesenbäche,
Zwischen Veilchen hin;
Süß wie Doris ihr Gespräche;
Daß ich Doris Schäfer bin!

Tanzet lilienweiße Heerden,
Durch die Triften hin!
Eine Göttin auf der Erden
Wird einst eure Schäferin.

In des Hains geheimen Schatten,
Sängerkönigin,
Sing' es deinem kleinen Gatten,
Daß, wie er, ich glücklich bin!

Guter Hymen, o bewache
Meine Schäferin;
Oder mache, hurtig mache,
Daß ich bald ihr Gatte bin!

Siehst Du dieſe Lämmer ſpringen?
Meine Schäferin
Soll ſie Dir zum Opfer bringen,
Wenn ich erſt ihr Gatte bin!

Blumen aus den ſchönſten Gründen
Soll die Schäferin
Um die weißen Opfer winden,
Wenn ich erſt ihr Gatte bin!

2.

An den Tod.

Herr Tod, ich laſſe dich nicht ein!
Ich bin geſund; ich darf noch hoffen:
Des Nachbars Keller ſteht mir offen,
Und immer älter wird ſein Wein!

Herr Tod, ich laſſe dich nicht ein!
Ich bin noch jung; ich darf noch hoffen;
Schon halb ſteht Doris Herz mir offen:
Noch einen Sturm, ſo iſt es mein!

Wird mir der Nachbar ſeinen Wein,
Und Doris einſt ihr Herz verſchließen;
Dann laß dich keinen Gang verdrießen,
Dann, lieber Tod, ſprich wieder ein!

3.

Bardenlied.

Ich bin der deutſche Barde!
Mein Aug' iſt Blitz, und Wolkenhall
Mein Saitenſpiel;
Der Schande zürnt's und kaltem Blut.

Wie Sturm durch Felſenwände,
Lärmt der Gedanke: groß zu ſeyn!
Durch meinen Sinn:
Eh' ich's nicht werde, raſt' ich nicht!

Dem Abendſturme horchend,
Trat ich ein Knab', einſt in den Wald,
Wo Siegmars Sohn
Gebein der Römer ausgeſä't:

Da raſſelt's im Gebeine,
Da ſchaudert' ich, und ſchwur: ein Gott,
Dem, der mich ſcherzt',
Und, dem es reut', ein Menſch zu ſeyn!

Mit meinen Leben ſpiel' ich!
Tod iſt die Loſung! Vaterland
Ruft jeder Schlag
In meines Herzens Ungeſtüm!

Ha! wie mein Name wuchert!
Blut ſchmählicher Verräther iſt
Der Morgenthau,
Worin ſich letzt mein Eichenkranz!

Was raſten Harf' und Köcher!
In meiner Rechten trag' ich Tod;
Der Linken tönt
Unſterblichkeit dem Tödtenden!

Ich bin der deutſche Barde;
Der war ich ohne Waffen ſchon,
Der ſterb' ich einſt,
Wenn Sterben heißt Allvaters Lohn!

Zur Nacht des Todes wall' ich
Weitherzig wie zum Heldenmahl!
Ein großer Gaſt,
Der Schatten Hermann wartet mein!

4.

Was nur ich weiß.

Was ich liebe, weiß nur ich.
Ob er blond ſey, oder bräunlich?
Ob er ſcherzhaft, oder peinlich?
Fragt umſonſt die Neugier mich,
Was ich liebe, weiß nur ich.

Wo ich liebe, weiß nur ich.
Ob in Hütten, ob in Lauben
Wir uns Küſſ' auf Küſſe rauben?
Fragt umſonſt die Neugier mich.
Wo ich liebe, weiß nur ich.

Wie ich liebe, weiß nur ich.
Ob ich ihn zum Sclaven bilde?
Ob die Feſſel ich vergülde?
Fragt umſonſt die Neugier mich.
Wie ich liebe, weiß nur ich.

Wann ich liebe, weiß nur ich.
Ob am Abend, ob am Morgen?
Ob die Nacht uns hält verborgen?
Fragt umſonſt die Neugier mich.
Wann ich liebe, weiß nur ich.

Schweigen, das iſt Liebespflicht.
Was mit immer regem Triebe,
Wo, und wie, und wann ich's liebe?
Sag' ich oft mir ſelber nicht!
Schweigen, das iſt Liebespflicht.

5.

An meinem 28ſten Geburtstage.

Götter, Götter! in die blaue Weite
Meiner Landſchaft blick' ich luſtig hin;
Gebt, o gebt mir ehrliches Geleite,
Weil ich hier noch unterweges bin!
Jeden Fleck, wo keine Roſen blühn,
Laßt mich ärger, als die Hölle, fliehn!

Pfeif' ich endlich, nach der Waller Sitte,
Meinen letzten, ſteilen Berg hinab;
Dann ſo nehmt, ihr Herren, bitte, bitte!
Mir den Wanderſtab mit Ehren ab!
Heißt mich ſitzen; und von eurem Wein
Schenke mir Frau Hebe tapfer ein!

6.

Walzlied.

Welch Entzücken, wie ein Ring
Um mein Liebchen mich zu drehen!
Um mein Liebchen, wie ein Ring!
Daß mir Hören, daß mir Sehen,
Daß mir jeder Sinn verging!

Händ' um Hände trieben Scherz!
Fuß um Fuß begann zu beichten!
Leben, Weben allerwärts!
Und wie schönes Wetterleuchten,
Schlug ihr Auge mir in's Herz!

Götter! zum Elysium
Schien uns damals nichts zu fehlen!
Wie die Sybaren, ringsherum
Rollten Arme, rollten Seelen;
Doch nicht ewig! O warum?

Herz, o Herz, um dich geschehn!
Aber was daran gelegen?
Nur noch einmal so mich drehn!
Könnt' ich das, dann meinetwegen
Möcht' ich ganz und gar vergehn!

Prüfung des Küſſens.

Meine fromme Mutter ſpricht:
„Küſſen, Küſſen, Kind, iſt Sünde!“
Und ich armer Sünder finde
Doch das Ding ſo ſündlich nicht!

Mord und Diebſtahl, weiß ich wohl,
Sind erſchreckliche Vergehen:
Aber Den will ich auch ſehen,
Der mir Das nachſagen ſoll.

Meine Küſſe ſtahl ich nie!
Dorts giebt von freien Stücken;
Und ich ſeh's an ihren Blicken,
Schöner macht das Küſſen ſie!

Auch geſchieht es wohl, daß wir
Uns vor Luſt die Lippen beißen;
Aber ſoll das Morden heißen?
Gott bewahre mich dafür!

Mutter, Mutter! Schwätzerei!
Küſſen Sünde? War's auch eine,
Nun ich armer Sünder meine,
Daß ſie nicht zu laſſen ſey!

8.

Andenken an die Chriſtnacht.

O wie wohl, wie wohl iſt mir,
Wenn ich jener Nacht gedenke,
Wo ich nichts nach Liebe frug!
Wo dem gold'nen Chriſtgeſchenke
Herz und Hand entgegen ſchlug!

Unter Puppen, groß und klein,
Lockte mich, mit Pfeil und Bogen,
Schön und golden, Amor, auch!
Denn noch damals nicht betrogen
Hatte mich der kleine Gauch!

Gar vertraulich faßt ich ihn
An den Bogen, an die Flügel,
Und (was man ein Närrchen iſt!)
Hob ihn hoch vor meinem Spiegel,
Schmunzelnd: Sieh, wie ſchön du biſt!

Wie ein Kind, ſo hielt ich ihn,
Wiegt' ihn artig, ſang beim Wiegen
Ihm was Liebes, weiß nicht was;
Endlich lehrt' ich ihn auch fliegen,
O warum doch that ich das?

Größer, flog er in mein Herz!
Wie mein Blut im Herzen tragen
Muß ich dieſen Buben nun!
Möcht' ihn gern zum Teufel jagen,
Dürft' ichs ohne Sünde thun!

9.

An Chloe.

Kennst du, Chloe, jenen ungerechten
Nirgends Gott, der Alles hintergeht?
Kennst du jenes Kind, in dessen Mächten
Krieg und Friede, Tod und Leben steht?
Chloe, höre! ich will dir's beschreiben:
Ihm verfallen sollst du nimmermehr!
Aber ich, ich kann nicht gut ihm bleiben!
Fürchten, fürchten lernt' ich ihn zu sehr!

Anfangs lacht er, liebelt, macht Geständel;
Unter Blümchen ist sein Pfeil versteckt,
Artig scheint er, seine leisen Händel
Birgt ein Mhar, das nur kindisch neckt!
Taubenhänflich weiß er's dir zu treiben,
Und die Kunst verschönert ihn noch mehr!
Aber ich, ich kann nicht gut ihm bleiben!
Fürchten, fürchten lernt' ich ihn zu sehr!

Nur zu bald hängt er seine Netzen:
Drücken, Küssen, glühendes Gekose!
Ach! wer kann des Diebes sich entsetzen?
Sieh, man pickt, und pickt sich dann in's Netz!
Mag man grimmig, wie ein Aar, sich sträuben,
Aus dem Netz' entwischt man nimmermehr!
Ach, der Schelm! ich kann nicht gut ihm bleiben!
Fürchten, fürchten lernt' ich ihn zu sehr!

Kind, du ſeufzeſt? Schlag auf Schlag im Herzen?
Blaß die Wangen? Und das Auge matt?
O gewiß, daß ſchon der Gott der Schmerzen
Eis und Stimm' in deinem Busen hat!
Armes Mädchen, ihn herauszutreiben,
Iſt zu ſpät! Ich aber ſteh' dafür:
Augenblicke wirſt du gut ihm bleiben;
Lange fürchten wirſt du ihn mit mir!

10.

Bäckerlied.

Gottlob, daß ich ein Bäcker bin!
Ich mein', ich bin's mit Ehren;
Und daß ich habe frohen Sinn,
Soll mir kein Teufel wehren!

Ein Jeder hängt für seinem Bart
Sich Träume, Wünsch' und Grillen,
Der Eine weich, der Andre hart,
Der lieben Ehre willen.

Ich habe Brod! Brod geht voran
Vor allen Gottesgaben!
Das müssen Bauer, Bürgersmann,
Und Rath und Adels haben!

Denn ohne Brod ist Fleischwerk nur
Mit Braten und mit Fischen,
Und Allem sonst, was Feld und Flur
Uns pflegen aufzutischen.

Nur klares Gold ward vorgesetzt
Dem Herrn mit langen Ohren;
Und doch rief er nach Brod zuletzt;
Da sah man eins den Thoren.

Drum macht mein Ofen ſpät und früh
Mir nicht ſo viele Freuden,
Als jener zu Clausthal, wo ſie
Das Gold von Schlacken ſcheiden.

Mein Ofen, ſtets in reger Glut,
Erhält ſo manches Leben,
Und wird auch mir, was nothig thut,
Zur vierten Bitte geben.

Denn klein iſt dieſe Bitte, klein!
Zufriedenheit braucht wenig,
Und iſt — wie ſollte ſie's nicht ſeyn? —
Vergnügter, als der König!

Viel geben können große Herrn;
Ich, was ich übrig habe!
Doch geb' ich oft und gebe gern;
Drum ſegnet Gott die Gabe!

Gottlob, daß ich ein Bäcker bin!
Ich mein', ich bin's mit Ehren,
Und daß ich habe frohen Sinn,
Soll mir kein Teufel wehren!

11.

An Wilhelm Heinſe.

Ton nach Horaz (Od. I 11.)

Freund, o Freund! es hilft kein Taſſengießen,
Kein Prophet der in die Hand uns ſieht!
Wie der Traum des Lebens noch wird ſchließen,
Steht bei dem, der uns hieher beſtieb.

Ob wir denn Valet ſchon morgen ſagen,
Oder ob der Tod uns gar vergißt:
Lieb' und Leid laß uns mit Gleichmuth tragen!
Mag was ſeyn wird! halte feſt was iſt!

Paßt die Hoffnung mit dem langen Schweife
Für ein Leben, das ſo leicht ſich ſchürzt?
Auf genieß der Freuden in der Reife;
Eh' der Tod den Vorhang niederſtürzt!

Her das Eis den Meſſer anzufriſchen!
Dieſes gilt der ſchönen Nachbarin!
Wen den Looſen, ſo ſie droben miſchen,
Iſt Genuß der einzige Gewinn!

Alles Andre, ſchöne blanke Pferde
Sind für Knaben ein bewährter Schutz;
Doch der Weiſe wirft es an die Erde,
Und bedauert den hingewagten Satz.

Ja, die Zeit betrügt uns arme Leute!
Sieh, man schwätzt; im Schwätzen ist sie fort!
Zur Gewißheit nimm fürlieb mit Heute!
Traust du Morgen? Morgen hält nicht Wort!

12.

C o l o n.

Wohl ein Narr war Herr Colon,
Daß er neue Welten fand!
Ja! was hatt' er denn davon?
Nichts am Ende, denn die Ehre,
Der ich nicht gewachsen wäre,
Daß man ihn in Ketten band!

Klüger bin ich wohl, als er!
Breuer Schiffer der Natur,
Kreuz' ich lustig hin und her,
Neue Märkt mir zu finden!
Oefters laß ich auch mich binden;
Aber von der Liebe nur!

13.

Frühlingslied.

Es guckt sich so gülden
Ins Frühjahr hinein,
Wird grün auf Gefilden,
Und düster im Hain!
Aus graulichem Schlafe
Wird Alles so wach!
Hier springen die Schafe,
Dort plätschert der Bach!

Der Geißbock umklettert
Das schroffe Gestein;
Die Nachtigall schmettert
Im sprossenden Hain.
In Lauben und Hecken,
In Dickicht und Gras,
Spielt Zephyr Verstecken
Und schaukelt sich was!

Herr Mai! wie so selig,
Hier Hütten zu kaun!
Und Wesen unzählig
In Wonne zu schaun!
In grünen Gehölzen
Auf Lausche zu stehn,
Und Alles sich wälzen
In Jubel zu sehn!

O hätt' ich im Freien
Mein Mädchen auch hier;
Wie wollt' ich juchheim!
Juchheim mit ihr!
Freund Amor, das bitt' ich,
Sey heute kein Bär!
Auf lustigem Fittich
Hol' Aennchen mir her!

14.

Babelied.

Es badet und badet,
Was krabbelt und kriecht!
Es badet und badet,
Was flattert und fliegt!
Die Pflanzen, die Erden,
Der mürbe Stein;
Um selig zu werden,
Spült Alles sich rein!

Das Corpus von Thieren
Noch glücklicher, traun!
Es rudert auf Vieren,
Ein Wunder zu schaun!
Das Entchen entwatschelt
Der jammernden Brut,
Und taucht sich und patschelt
In lockender Flut!

Und endlich der stumme
Lakonische Fisch,
Wie zieht er die Summe
Des Lebens so frisch!
Wie schlägt er das Wasser
Mit üppigem Schwanz!
Wie gaukelt sein nasser,
Verführischer Tanz!

Ihr Brüder, ſind Fiſche
Geſcheuter, als wir?
Gebadet! Die Friſche
Des Lebens iſt hier!
Des Bades Geſellen
Sind Lachen und Scherz!
Die Salbung der Wellen
Entlaſtet das Herz!

Weg, grübelnder Weiſer,
Mit Ergo, mit At!
Weg Sorge der Kaiſer!
Euch fodert das Bad.
Weg Zeichen der Weihe!
Weg heiliger Stab!
Prälaten, in's Freie
Der Fluten hinab!

15.

Das hohe Mailied.

In Gottes lichten Morgenſtrahl
Tret' ich, und laſſ' ins grüne Thal
Das hohe Mailied tönen;
Und preiſe dich zehntauſendmal,
Du Vater alles Schönen!

Mein Lebenlang vernahm ich nie
Dich herrlicher, als heute früh!
Aus Blüthen voller Funken
Singt Nachtigall, als hätte ſie
Vom Lebensquell getrunken!

Und Alles blüht und athmet friſch:
Bergſpitze rauchend; das Gebüſch
Voll tauſend Liebesſtimmen;
Die Flut — Wen lüſtet nicht, dem Fiſch
Im Taumel nachzuſchwimmen?

Herr Gott, vom Herzen Lob und Preis,
Daß, was ich höre, ſeh' und weiß,
Daß Alles mußte werden,
Daß Alles trat in großes Gleis,
Die Himmel und die Erden!

Dir Lob und Preis, daß Du auch mich
In's Leben riefeſt, daß Du Dich
So rein in mir verklärteſt,
Und nichts dafür — was hätt' auch ich? —
Als freien Muth begehrteſt!

Dir Lob und Preis, daß ich alſo
Bei Wenigem vergnügt und froh
Darf meine Weiſe ſingen,
Und daß mir nie ein Wunſch entſteh
Nach gar zu hohen Dingen!

Dein, Dein iſt jede gute That!
Lag dunkel oft um meinen Pfad,
Du führteſt mich ins Helle;
Wohin ich ging, wohin ich trat,
Du heiligteſt die Stelle!

Gott! Dein Geſchenk iſt jeder Freund,
Der mich auf Tod und Leben meint,
Auch dann meint, ungebeten,
Wenn Höll' und Himmel ſich vereint,
Mich in den Staub zu treten!

Auch Feinde wurden mir ſchon früh;
Du gabſt mir Stärke, daß ich nie
So klein war, mich zu rächen!
Von ihnen lernt' ich; nur durch ſie
Erfuhr ich meine Schwächen!

Dir Lob und Engelpreisgeſang,
Daß nie der Wolluſt Zaubertrank
Des Jünglings Blut berauſchte;
Und daß ein Mädchen, fromm und treu,
An mich ſein Herz vertauſchte!

Sie iſt's, die hohe Huldin! Sie
Bringt in mein Leben Harmonie
Und all' in meine Lieder.
Sie unter Tauſend fand ich! Sie
Find' ich im Himmel wieder!

16.

Das gute Zettelchen. *)

Auf und nieder, her und hin
Rollt das leichte Wagenrad:
Wiſſe, wer's vonnöthen hat,
Leichter noch iſt Weibesſinn!
„Ach, das gute Zettelchen,
Das la Chatre hat!“

Schwüre hin und Schwüre her!
Engelworte, ſüß und glatt!
Wer an ſo 'was Glauben hat,
Glaubt gewiß auch Kindermähr'!
„Ach, das gute Zettelchen,
Das la Chatre hat!“

Was iſt Tugend? Was iſt Herz?
Seht ihr nie ein weiſes Blatt?
Mit der kleinen Feder hat
Jedes Lüftchen ſeinen Scherz.
„Ach, das gute Zettelchen,
Das la Chatre hat!“

*) Siehe das Leben der Dame von Lewiſes. S. 43.

Der Verf.

Leichtſinn und Gelegenheit
Herrſchen weit an Tugend Statt.
Wer noch jetzt ſein Horn nicht hat,
Wird es haben mit der Zeit.
„Ach, das gute Zettelchen,
Das la Chatre hat!“

17.

Daß der Tod unbestechlich sey.

Nach Anakreons 17tem Gedichte.

Könnte Geld und Geldeswerth
Diese Lebenspanne langen,
O wie wollt' ich hin mich drängen,
Wo das blinde Glück bescheert!

Bis zu Bergen hoch empor
Wollt' ich Gold auf Gold mir sammeln,
Und mit Eisen immer rammeln
Kisten, Kasten, Thür und Thor!

Sprache dann der Tod mir zu,
Wollt' ich bieten all' das Meine,
Silber, Gold und Edelsteine,
Und mein Hemde noch dazu!

Aber leider! auf den Kauf
Ist kein Augenblick des Lebens!
Was dann biet' ich so vergebens
Alle meine Sorgen auf?

Alles nimmt der Tod für sich,
Diesen früher, jenen später!
Mit ihm mußten meine Väter,
Wird er mich verschonen, mich?

Drum, o Sorgen, gute Nacht!
Reicht mir Becher, gebt mir Küſſe,
Eh' der Mann der Finſterniſſe
Mir die letzte Rechnung macht!

18.

Neuer Verſuch.

Nach Anakreons zwem Liede.

Da lieg' ich auf Rosen
Mit Veilchen geſtickt!
Nun will ich auch trinken,
Bis lachend vom Himmel
Der Hesperus blickt!

Zum Schenktiſche mach' ich
Das duftende Grun,
Und Amor zum Schenken!
Ein Poſten, wie dieſer,
Der ſchickt ſich für ihn!

Ach, menſchliches Leben
Rollt ſchneller dahin,
Als Räder am Wagen!
Wer weiß es, ob morgen
Noch lebend ich bin?

Vom Staube geboren,
Wir Alle ſind Staub!
Der früher, der ſpäter,
Doch endlich wird Alles
Des Seniemanns Raub!

In grauliches Grabes
Unendlicher Nacht,
Was hilft's, daß Niobe
Mit Salben mich Todten
Zur Mumie macht?

Ach, lieber, ſo lang' es
Auf Erden noch geht,
Bekränzt mich mit Roſen,
Und holt mir ein Mädchen,
Das Küſſe verſteht!

Ich will mich noch letzen
Am reizenden Kuß,
Bevor ich hinunter
Zum traurigen Reigen
Der Schattenwelt muß!

19.

Der Traum.

Sanft eingewiegt vom Rachus,
Lag ich auf weichem Flaum,
Wie Fürſtenkinder liegen,
Und traumte ſüßen Traum.

Da wo der Weſt mit Blüthen
Mein Thälchen überſtreut,
War ich und ſpielte Haſchen
Mit dir, o Adelheid!

Du liefſt, ich war der Haſcher,
Es war ein Wettelauf:
Du ſetzteſt hundert Küſſe —
Ha, welch' ein Wettpreis! — auf

Schon war ich bei dir, taſte
Nach deinem Schleier; ach!
Den Mund geſpitzt zum Küſſen:
Da ward ich plötzlich wach.

O Traum von kurzer Dauer!
Ihr Freunde, ſchenkt mir ein:
Durch Trinken komm' ich wieder
In meinen Traum hinein!

20.

Anakreon vor dem Spiegel.

Nach Anakreons 11tem Liede.

„So alt und noch ſo fröhlich?“ ſagen
Die Mädchen meiner Zeit:
„O wollteſt du den Spiegel fragen;
Wie wäre der Beſcheid!

Dein Kopf iſt kahl, des Haars iſt wenig!“
O Mädchen, laſſet mich!
Ob Haares viel, ob Haares wenig?
O Mädchen, was weiß ich?

Das aber weiß ich, Scherz und Lachen
Steht auch mir Alten ſchön;
Und ſingend will ich in den Nachen
Des alten Charons gehn!

21.

An Mutter Natur.

Hurtig lauft der Sonnenſtrahl;
Hurtiger zehntauſendmal
Lauft die Zeit der Liebenden!

Heut' ach! heute ſchon ein Jahr,
Seit die Meinigſte ſie war! — — —
Meiniger was hätt' ich ſonſt?

Mich bedünkt's ein einziger,
Langer Kuß; berauſchender,
Als er anfing, endet er!

Solcher langen Küſſe nur
Gieb uns funfzig nach, Natur;
Und dann thu', was dir gefällt!

Lieblich iſt, was dir gefällt!
Mutter, deine beſſ're Welt
Iſt gewiß für Liebende!

22.

Baumpflanzerlied.

Ich pflanze Bäume! Gott im Himmel gebe
Sein Heil dazu! Mir iſt's nicht leid;
Ob ich auch hier das Wachsthum nicht erlebe,
Erleb' ich's doch in jener Herrlichkeit.

Viel ſchönen Dank wird mir's die Nachwelt haben,
Wenn einſt die lieben Bäume ſtehn,
Und Alles, Alles! Greiſe, Männer, Knaben
Gebahnten Weg durch kühle Schatten gehn.

Wenn Arm an Arm, und Herz an Herz geſchloſſen
Mein Enkelſohn ſein Weibchen führt,
Und aus beblümten jungen Lindenſproſſen
Die Nachtigall Brautlieder melodirt.

O! wenn ſie dann die Sängerin begrüßen
Mit einer Thräne, welch ein Lohn!
Ich, dann ihr Engel, ſeh' die Thräne fließen,
Und ſegne den beglückten Enkelſohn!

23.

Wiegenlied einer unglücklichen Mutter.

Nach dem Englischen des Wilhelm Hayley.

Schlaf ſüß und hold, mein trautes Kind!
So ſchlafen, macht geſund und ſchön.
Noch lange nicht magſt du verſtehn,
Wie groß der Mutter Leiden ſind!
Nicht halb ſo ſchwer
Drückt's auf mich her,
Seh' ich ſo ſüß dich ſchlafen, Kind!

Verdammt zur Pein, die all mein Glück
Dahin gemordet hat, wünſcht' ich:
Des Todes Hand erlöſte mich
Von meinem traurigen Geſchick:
Zög' immer nicht
Dein hold Geſicht
Mich in das Irdiſche zurück!

Fließt, Thränen, fließt! Durch euch genährt,
Wächſt einſam hier mein ewig Leid!
Doch fließt nicht mehr, wenn einſt die Zeit
Dies liebe Kind Mitleiden lehrt.
Sein zartes Herz
Soll dieſen Schmerz
Nicht theilen, der mir ganz gehört!

Auslerren tropfenrein ſoll ich
Vielleicht den Kelch voll Herzeleid;
Die Schale ſüßer Fröhlichkeit,
O liebes Kind, bleibt dann für dich!
Gönnt dein Geſchick
Dir dieſes Glück,
So ſeg'n ich zwiefach, Elend, dich!

24.

Meine Philoſophie.

Sind mir Leib und Seel wohlauf,
Und mein lieber Beutel,
Dann ſo bleicht der Dinge Lauf
Niemals meinen Scheitel!

Fröhlich ſpringt mein Geld umher
Unter wackern Leuten,
Und mir brummt kein alter Bär
Noch aus Olimszeiten!

Fröhlich ſpringt mein Blut umher
Rings in flotten Adern;
Und ich trage kein Begehr,
Mit der Welt zu hadern!

Nur um Küſſe führ' ich Krieg,
Nicht um Land und Leute;
Und Herr Amor lenkt den Sieg
Stets auf meine Seite!

Selbſt verſchreib' ich meinen Wein,
Wohl aus Furcht vor Taufen;
Und in ſpäte Nacht hinein
Muß das Fäßlein laufen

Alſo ſchwimm' ich, wie ein Fiſch,
In der Flut der Weiſen;
Und mein Leben dreht ſich friſch
In gebahnten Gleiſen!

Komm' ich endlich auch an's Ziel,
Nun ſo iſt's geſchehen!
Sagt, wozu dann ſtritt' ich viel?
Willig werd' ich gehen.

Weiſe, die dem Feinde ſich
Gleich gefangen geben,
Faßt der Tod fein ſäuberlich;
Denn er weiß zu leben!

25.

Trinklied.

an Geburtstagen der Freunde zu ſingen.

Melodie: Die Zeiten, Brüder, uns nicht nicht.

Die Zeit entflieht, der Menſch mit ihr.
Des Augenblicks genießen
Bei Becherklange wollen wir;
Und nichts ſoll uns verdrießen!
Der Geiz mag Rechenmeiſter ſeyn
Von ſeinen Schätzen, groß und klein.
Wir zählen Becher Wein!

Und wer die meiſten leer gemacht,
Iſt König auf dem Schmause;
Und wir am fröhlichſten gelacht,
Iſt Philoſoph von Hauſe!
Der Ruhm mag Rechenmeiſter ſeyn
Von ſeinen Titeln, groß und klein.
Wir zählen Becher Wein!

Und wer dem Becher, den er trinkt,
Ein Liebeslieddchen leiert,
Thut zehnmal beſſer, wie uns dünkt,
Als wer den Amor feiert.
Mag Amor Rechenmeiſter ſeyn
Von ſeinen Küſſen, groß und klein:
Wir zählen Becher Wein!

Der ſchönſte Becher, rund und weit,
Und der am hellſten tönet,
Sey unſerm lieben Wirth geweiht,
Der uns den Tag verſchönet!
Freund, wie ſich Jahr' an Jahre reihn,
Darf heute nicht dein Sorgen ſeyn.
Heut zähle Becher Wein!

Oft täuſchte Delphos Prieſterin;
Im Wein, im Wein iſt Wahrheit!
Wir ſehn in's Glas, und ſehn darin
Mit ausgemachter Klarheit:
„Nur dieſer Augenblick iſt dein;
Die Zukunft hüllt in Nacht ſich ein!“
Drum zähle Becher Wein!

Wir alle wünſchen, daß du ſie
Noch funfzig Jahr magſt zählen;
Und daß die kleinſten Freuden nie
Bei Tag und Nacht dir fehlen!
Wer Menſch iſt, ohne ſich zu freun,
Verdient nicht auf der Welt zu ſeyn,
Verdient nicht — dieſen Wein!

26.

Der Flatterer.

Nach Zachariae Lust.

Wer die Liebe will verklagen,
Der hat Liebe nie gekannt.
Ich darf aus Erfahrung ſagen,
Daß ich nie was Beſſ'res fand.
Kann ich hier mein Glück nicht finden,
Seh' ich anderswo mich um.
Der, o der iſt mehr als dumm,
Der ſich läßt an Eine binden.
Das iſt Liebesluſt, daß man
Täglich ſich verändern kann.

Raſch durch Wälder und Gefilde
Treibt der Weidmann ſich umher:
So ſtreif' ich auch nach Gewilde
Ueber's Kreuz und in die Quer.
Die nicht mehr als Eine jagen,
Haben Luſt von Einer nur.
Das iſt rechter Liebe Spur,
Friſch auf Alles anzuſchlagen.
Das iſt Liebesluſt, daß man
Täglich ſich verändern kann.

Bald halt' ich mich an die Kluge,
Das macht ihre Zungenluſt.
Bald ſuch ich mit Spatzen-Kluge,
Die nicht weiß, was Lieben iſt.

Bald halt' ich es mit der Jungen;
Bald zieh' ich das Alter vor.
Wo ich klopfe, Thür und Thor
Sind von je mir aufgesprungen.
Das ist Liebeslust, daß man
Täglich sich verändern kann.

Weiße Farb' ist auserkoren,
Weiß verspricht ein sanftes Herz;
Aber Braun geht nicht verloren,
Braun ist feuriger zum Scherz.
Lieb, sag ich, sind mir die Weißen,
Lieb sind auch die Braunen mir.
Freiheit heißt mein Feldpanier,
Freiheit soll es immer heißen.
Das ist Liebeslust, daß man
Täglich sich verändern kann.

Dien' ein Andrer dann nur Einer.
Und verwelk' in Liebespein:
Ich lieb' Alle, hang' an Keiner,
Ich halt' auf die freie Wahl!
Wohl dem Flüchtigen aus Flandern,
Der sich suchet vieler Gunst!
Das ist auch der Mädchen Kunst:
Einen geben um den Andern.
Das ist Liebeslust, daß man
Täglich sich verändern kann.

27.

Vorzüge des Duzens.

Pendant zu einem Lessing'schen Briefe ähnlichen Inhalts.

Das Du, das mir die Eltern geben,
Wird billig hoch von mir verehrt.
Sie schenkten mir dies schöne Leben,
Und was zum Leben sonst gehört.

Das Du, das mir Geschwister sagen,
Erinnert oft, daß sie und ich
Einst unter Einem Herzen lagen:
Erinnerung, wie froh für mich!

Das Du von traulichen Gespielen
Macht einem Herz und Seele weit.
Wer träumt sich nicht mit Lustgefühlen
Zurück in seine Knabenzeit?

Doch was sind alle Du? — Gebräuche
Der Angewöhnung und der Pflicht,
Sobald ich sie dem Du vergleiche,
Das ein geliebtes Mädchen spricht.

Das ist der Ruf zum schönsten Bunde,
Der in das Herz vom Herzen geht;
Dein Herold, süße Schäferstunde,
Und, wenn das nicht, doch dein Prophet!

28.

Der Gleichgültige.

Justum et constantem virum
Beugt das strengste Schicksal nicht:
Laut sing' ich Trallarum lirum
Jedem Schicksal ins Gesicht.
Trallirum larum!
Ist was amarum;
Geduld versüßt!

Justum et constantem virum
Rührt ein sprödes Kind nicht sehr.
Laß es gehn, Trallarum lirum!
Giebt es doch der Mädchen mehr.
Trallirum larum
Eh' noch das Jahr um,
Find ich Ersatz!

Justum et constantem virum
Macht kein Fehlschlag minder froh.
Dreht mein Glücksrad sich nicht hier um,
Dreht's vielleicht sich anders wo.
Trallirum larum
Mein Loos ist darum
Noch nicht verspielt.

Justum et constantem virum
Bringt kein Gold um seine Pflicht!
Gold ist Tand, Trallarum lirum,
Und trauft die Ruhe nicht;
Trallirum larum
Nie geb' ich darum
Mein frohes Herz!

Justum et constantem virum
Findet auch der Tod gefaßt;
Jene Welt Trallarum lirum!
Giebt dem Waller süße Rast.
Trallirum larum!
Manch traurig Warum
Holt dort Bescheid!

29.

An Seine Durchlaucht Herrn Aprilis den 1792ſten.

Ja, ja, von einem Dutzend Dictatoren,
Das uns bofmeiſtern will,
Hab' ich allein zum Freunde dich erloren,
Großmächtiger April!

Zwar dein Credit bei Vielen iſt geringe;
Auch ſagt der Almanach
Und manches Sprüchwort wunderbare Dinge
Dir hinter'm Rücken nach.

Es heißt: du ſeyſt veränderlich und ſämmteſt
Oft unverdienter Weiſ';
Und wiſſeſt nicht am Ende, was du wolleſt,
Bald ſeyſt du kalt, bald heiß.

Bald lachteſt du ſo freundlich und ſo wacker,
Als brächteſt du den Mai;
Bald ſchlügeſt du mit Schloſſen und mit Schlacker
Die Fenſter uns entzwei.

Nähm' irgend wer den Unbeſtand zum Thema
So würdeſt du citirt;
Und kurz, du ſeyſt das Muſter und das Schema
Wonach der Chan regiert.

Und doch, April mag ich so gern dich leiden,
Was du auch an dir habst,
Weil du dem Freund und Dichter aller Freuden
Weiland das Leben gabst.

Er liebt uns alle; wird geliebt von Allen,
Und, hoff' ich, auch von dir;
Er tönt Gesang, wie deine Nachtigallen,
Und übertönt sie schier.

Ihm lächelt Mars; ihm lauschen die Tyrtäen,
Und Hermanns Heldengeist,
Wenn er, gelehnt auf blutige Trophäen,
Die Leier donnern heißt.

Doch singt er Scherz, dann hüpfen Amoretten
Und Täubchen rings um ihn,
Und Grazien, die kleine Rosenketten
Um seine Laute ziehn.

Wohlan es gilt! Ihr Durchlaucht sollen leben,
Und Ihr Geburtstagsmann!
Doch wenn wir euch zu schlechte Kränze geben,
So bist du Schuld daran.

Du hältst zurück das Veilchen in der Hülle;
Und stürm' ich auf dich ein:
Aus wafer Macht? — so heißt es: Unser Wille!
O Freund, das ist nicht fein.

Doch ihr so gut, es herrlig einzubringen,
Dann hoff' ich, ihr Gelst
Auf euer Wohl zum wenigsten zu singen
Noch oft und gewaltig mal!

30.

Das Lied von der Weisheit.

Es lebe die Weisheit,
Die fröhliche Weisheit!
Sie baute die Welt,
Sie ist es, die stets
In Allem erhält.

Es lebe die Weisheit!
Sie bannt, und macht froh
Die Freude zum Ziel;
Und glaubt von dem Glauben
Des Pöbels nicht viel.

Es lebe die Weisheit!
Ihr hält das Gewissen
Kein Auge da zu;
Denn wissentlich übet sie
Dem Kleinsten nicht weh.

Es lebe die Weisheit!
Sie opfert im Einfalt
Ihr Liebstes dem Wein,
Und bringt in das Leben
Der Traube viel ein.

Es lebe die Weisheit!
Sie huldigt in Einfalt
Dem schönsten Gesicht,
Und paraphrasirt es
Wie Lavater nicht.

Es lebe die Weisheit!
Sie heiligt Küsse,
Sie Becher voll Weins:
Denn Weisheit und Freude
Sind wahrlich! nur Eins.

Sie lebe! die schöne
Zweifaltigkeit lebe!
Wer diese nicht ehrt,
Der geh' zu den Eulen,
Wohin er gehört!

31.

Der Bund.

Brüder, Brüder! laßt uns trinken!
Wein zerbricht das Sorgenjoch;
Eh' die alten Spinnerinnen
Uns den letzten Faden spinnen;
Eh' wir Lethe's Waſſer müſſen trinken!
Ach! die Zeit ſcheint oft zu hinken;
Aber Flügel hat ſie doch.

Brüder, Brüder! laßt uns ſingen!
Singend jagen wir das Leid;
Eh' die alten Spinnerinnen
Uns den letzten Faden ſpinnen,
Und auf Ewig uns zum Schweigen bringen!
Ach! die Zeit hat ſchnelle Schwingen;
Schnelle Schwingen hat die Zeit!

Brüder, Brüder! laßt uns küſſen!
Jugend redet uns das Wort;
Eh' die alten Spinnerinnen
Uns den letzten Faden ſpinnen,
Und mit ihm den Abſchied von Beliſſen!
Ach! die Zeit hat kein Gewiſſen;
Stund' auf Stunde raſft ſie fort.

Laßt uns trinken, ſingen, küſſen
Dieſer Stund voll Furchtbarkeit
Zwingt die alten Spinnerinnen
Unſre Faden ſo zu ſpinnen,
Daß ſie halten — daß ſie halten müſſen!
Laßt uns trinken, ſingen, küſſen;
Schnelle Schwingen hat die Zeit!

32.

Amor der Jonjouſpieler.

Ach! Amor, Herzenzieler,
Wie falſch, wie falſch biſt du!
Du ſpielſt, o kleiner Spieler,
Mit Menſchenglück und Ruh!

An einem dünnen Faden
Führſt du die ganze Welt:
Hochwürdigkeit und Gnaden,
Den Weiſen und den Held.

Oft läſſeſt du uns laufen;
Doch traun! ein kurzes Glück!
Man glaubt ſich ſchon entlaufen;
Dann ziehſt du ſchnell zurück.

In all des Spieles Neuheit,
Wer merkt, wie falſch es ſey?
Bald ſpannenlange Freiheit,
Bald wieder Sclaverei!

Ach! Amor, Herzenzieler,
Wie falſch, wie falſch biſt du!
Du gleichſt dem kleinen Spieler
Des artigen Jonjou!

33.

Der Offenherzige.

Ob ich der Phyllis Treue ſchwöre? —
Ja, Phyllis, ja, ich ſchwöre dir:
Wenn Laura nicht, wenn nicht Clitia wäre;
Dich liebt' ich nur, das glaube mir!

Ob ich dem Rheinwein Treue ſchwöre? —
Ja, Landsmann, ja, ich ſchwöre dir:
Wenn Medoc nicht, wenn nicht Champagner wäre;
Dich liebt' ich nur, das glaube mir!

Ja, Phyllis, deinen Werth in Ehren,
Und deinen auch, du rheinſcher Wein,
Es giebt zu viel — wie kann ich anders ſchwören? —
Was würdig iſt, geliebt zu ſeyn!

34.

Nil admirari.

Alles hat sein Symbolum:
Wißt ihr meins? Nil admirari!
Aus Erfahrung kenn' ich nun
Aller Menschen Lari Fari,
Und ihr Lassen und ihr Thun.
Erfahrung macht den Weisen dreist,
Es ist nicht Alles Gold, was gleißt.

Alles hat sein Symbolum
Wißt ihr meins? Nil admirari!
Großes Gut und Unermaß
Sehn so furchtbar est ai pari,
Daß ich reich nicht werden mag.
Es blüht dem Leib und dürrt den Geist;
Und ist nicht Alles Gold, was gleißt.

Alles hat sein Symbolum
Wißt ihr meins? Nil admirari!
Bücher-Ruhm ist nicht mein Ziel.
Omnes enim viri clari
Haben auch des Kummers viel.
Verleger plagt, Kunstrichter beißt:
Und ist nicht Alles Gold, was gleißt.

Alles hat sein Symbolum;
Wißt ihr meins? Nil admirari!
Liebe selbst ist Kinderspiel.
Vult puella venerari;
Und zum Engel fehlt so viel
's ist nur Joujou, was Engel heißt;
Und ist nicht Alles Gold, was gleißt.

Alles hat sein Symbolum;
Wißt ihr meins? Nil admirari!
Vinum tamen cuique:
Dieser hebt vom Lartsari
Mich zur höchsten Freudenhöh;
Er bringt die Weisheit in den Trott,
Und macht — und macht mich selbst zum Gott.

Eia! vivat poculum!
Schenkt, o schenkt, sodales chari,
Mir das Oehl des Lebens ein!
Hoc ego volo admirari
Von Madera bis zum Rhein!
Dies sey mir Liebchen, Ruhm und Gold,
Dies sey mir Alles, was ihr wollt!

35.

Der Geograph.

In was für Länge, was für Breite
Mein Oertchen liegt: was kümmerts mich?
Ich meſſe meines Bechers Weite;
Studire, groſser Bachus, dich!

Ich meſſe meines Bechers Weite;
O Wunder! was für Raum iſt hier!
Du kennſt, o Vater, deine Leute;
Drum gabſt du dieſen Becher mir!

36.

Das Lied von der Bekränzung.

An die Gräfin Maria v. Stolberg im Namen ihrer Geſchwiſter.

Nun Flur und Thal in Wohlgerüchen ſchwimmen,
Nun ſtolz, von Eis befreit,
Der Gießbach lärmt, der Wald mit tauſend Stimmen
Dazwiſchen melodeit:

Nun iſt es Pflicht, im Grünen ſich zu freuen,
Umglüht von Frühroth-Glanz,
Und Blümchen, funkelnd noch von Thau, zu reihen
Zum großen Feierkranz!

Nun iſts Triumph der Freundſchaft, um Marien
Von Veilchen, Majoran
Und jungem Laub ein Labyrinth zu ziehen,
Daß ſie heraus nicht kann;

Daß ſie heraus nicht eher darf in's Freie,
Bis all ihr Herz ſich regt,
Bis ſie ſich leſ't mit Küſſen ſüßer Treue,
Und Arm um Arme ſchlägt!

Denn heut, o heut iſt ſie für uns geboren.
Heut ſcholl Victoria!
In unſern Mauern und an unſern Thoren:
Das Töchterchen iſt da!

Drum ſey auch uns, du Glückliche! willkommen!
Wo ſchafft' ein Ungefähr,
Wenn Der dort oben dich nicht ſelbſt ließ kommen,
Solch Töchterchen uns her?

Willkommen ſey, am Tage deiner Ehren,
Mit Allem, was du biſt,
Mit jeder Tugend, die du aus den Lehren
Der Mutter aufgeküßt!

Noch lange bleib' Auguſta dein Exempel,
Und iſt es möglich, ſey
Dein Pilgertraum im Verhof zu dem Tempel
Ein langer, ſchöner Mai!

Bis du dereinſt im großen Bettgethume
Des Traumes Deutung liebſt!
O dann, noch dann erinnre dich der Blume,
Die heut dein Haar umſprießt!

37.

Gute Nacht.

Gegenſtück zu Schubarts gute Nacht.

Gute Nacht!
Beſtes Herz, für mich gemacht!
Theurſte unter allen Theuren!
Dich zu lieben, dich zu feiern,
Sey mein Innerſtes bedacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Froh iſt unſer Tag vollbracht;
Auch die Nacht wird fröhlich enden.
Träume, die uns Engel ſenden,
Kürzen auch die längſte Nacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Was den Tag uns froh gemacht,
Wird im Traum uns dann erſcheinen;
Bis in liedervollen Hainen
Nun die Morgenröth' erwacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Der die Welt ſo ſchön gemacht,
Der die Saat des Himmels ſä'te,
Schützt uns bis die Morgenröthe,
Neu und roſig uns erwacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Schau der Sterne gold'ne Pracht!
Unter tauſend lichten Zeugen,
Geb' ich dir mein Herz zu eigen,
Küſſ' ich dir die gute Nacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Wär auch dies die letzte Nacht;
Doch dürft' ich den Kuß dir geben.
Unſer Lieben, unſer Leben
Ward in Unſchuld hingebracht.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Durch des Todes finſtre Nacht
Führt ein Weg zu jenen Sternen,
Wo wir Lieb' um Liebe lernen! —
Du, für mich auch dort gemacht!
Gute Nacht!

38.

Punſchlied,

am Geburtstage eines Freundes zu ſingen.

Ton: Wenn's immer ſo wär u. ſ. w.

Es lebe der König vom heutigen Feſt!
Ein König, der wahrlich ſich ſpotten nicht läßt,
Wie jener hochſelige Klotz in der Fabel!
Er gibt was zu ſchaffen für Meſſer und Gabel!
Drum wollen wir ſchmauſen, die Schüſſel muß leer!
Wenn's immer ſo wär'!

Es lebe der König vom heutigen Feſt!
Ein König, der wahrlich ſich ſpotten nicht läßt!
Er gibt was zu ſchaffen der müßigen Kelle;
Er öffnet des Punſches gebeiligte Quelle!
Drum wollen wir trinken, die Bowle muß leer!
Wenn's immer ſo wär'!

Es lebe der König, der weiſere Mann!
Auch uns will er weiſer, drauf legt er es an.
Drum wollen wir trinken, drum wollen wir ſingen!
Die Freude des Lebens hat flüchtige Schwingen;
Sie feſſelt das Glas und der Jubel umher;
Wenn's immer ſo wär'!

Doch heute, das sag' ich dir, guter Pokal,
Sey voller, und fülle dich mehr als einmal!
Heut' brachte uns der klopfende Vogel nicht wenig;
Er brachte uns des Festes wohlthätigen König;
Er brachte uns ein fröhliches Leben daher!
Wenn's immer so wär'!

O König, ein fröhliches Leben ist dein;
Drum, hoffen wir, wird es auch immer so seyn!
Drum laßt uns dem glücklichen König zutrinken,
Bis wir auch uns glücklich, wie Romae, dünken!
Auf! klingt an die Gläser und jubelt umher:
Wenn's immer so wär'!

39.

Jubellied

zur Feier der ſilbernen Hochzeit des Grafen Chriſtian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode.

Es lebe das edle, das einzige Paar,
Das dann nur des Abends am fröhlichſten war,
Wenn thätig vom Morgen an bis in die Nacht
Es Glückliche mehr noch als Einen gemacht.

Die Sonne des Tages, wo nichts es gethan,
Die wähnt' es verloren. Vortrefflicher Wahn!
Doch ſoll ſie noch kommen, die Sonne, bis jetzt
War jeglicher Tag noch mit Thaten beſetzt!

Es lebe das treue, ſich liebende Paar,
Das Allen Exempel der Zärtlichkeit war,
Es ſeyn wird, wenn Treue von neuem beringt,
Uns allen ein goldenes Jubelfeſt bringt.

Es lebe das kinderbeſeligte Paar!
Die Freud' an den Kindern, das iſt ſein Altar;
Hier opfert es täglich! Ein freundlicher Blick,
Zwey Küſſe; ſo ſchwindet die Sorge zurück.

Hier geht es die Wege der Tugend voran;
Und ſchützender Engel, du lächelſt es an!
Die Lehren der Tugend am häuslichen Heerd,
Sie haben für Kinder zwiefältigen Werth.

Es leben die Guten, die Gott uns verlieh!
So rufen, so glücklich durch Ihn und durch Sie,
Zwölftausend der glücklichen Menschen umher:
Ich grämte mich, wenn ich darunter nicht wär'!

Auch Glücklicher! stimme von ferne mit ein!
Sie leben! durchtone den herbstlichen Hain,
Durchtöne die Wiesen der Hügel entlang: —
Und, Gottheit, erhöre den Herzensgesang!

40.

Punſchlied,

am Geburtstage der Gräfin Anna Stolberg geſungen.

Mel. Bekränzt mit Laub den lieberollen Becher.

Es gilt darauf! Nun ſchöpft mit großem Becher
Des Punſches Freudenquell!
Und wer nicht trinkt, der iſt ein armer Schächer,
Der iſt ein Froſchgeſell!

Es gilt darauf! Nun laßt den Sorgenhaufen,
Der hier nicht mucken darf,
Spießruthen durch gezuckte Gabeln laufen
Und Meſſer furchtbar ſcharf!

Nun bombardirt mit großen Zuckerbomben,
Wer heut nicht lachen kann;
Und ſchafft dem Jokus tauſend Hekatomben
Von Ueberreimen an!

Denn heut, o heut iſt uns ein Kind geboren,
Ein Kind, ich ſag' es frei,
Wie's wenig giebt bei Weißen und bei Mohren,
Und drüben in Kathai!

Ein Kind der Ehren, heißt ſchlechtweg nur Anna,
Steht nicht im Almanach:
Doch glaub' ich wahrlich, daß vor ihr Sankt Anna
Sich tief verſtecken mag!

Es ehrt die Musen, ehrt die Huldgöttinnen,
Es übt die kleinſte Pflicht:
Wär' auch damit ein Peru zu gewinnen,
Es thäte Böſes nicht!

Der Britten Trank, den uns die Nichten keltern,
Iſt nicht ſo feuervoll,
Als Anna's Freud' an ihren theuren Eltern,
Und am Geſchwiſterwohl!

Drum auf! wohl auf! und ſchöpft mit großem Becher
Des Punſches Freudenquell!
Und wer nicht trinkt, der iſt ein armer Schächer,
Der iſt ein Froſchgeſell!

Klingt dreimal an: „Die Königin des Tages!“
Wo wär' ein Tag ſo ſchön!
Wenn Einer viermal klingen will, der ſag' es:
Sein Wille ſoll geſchehn.

Wir Punſchanbeter haben Einen Willen:
Wir wollen Fröhlichkeit.
Und heut nur mag Harpokrates verhüllen
Die Greul der böſen Zeit.

Kopfhängerei macht böſe Zeit nicht beſſer,
Drum fleißig eingeſchenkt!
Hier fließt das wahre lethiſche Gewäſſer,
Das jeden Greul ertränkt.

Vielleicht nach ſechs, vielleicht nach ſieben Jahren,
Wenn Gleim *), der deutſche Mann,
Uns wieder mahnt, des Punſches nicht zu ſparen,
Vielleicht iſts beſſer dann!

Dann wollen wir, wir Jungen und wir Alten,
Du, jetzt zerſtörtes Reich
Der Menſchlichkeit, auch dein Geburtsfeſt halten,
Mit Anna's Feſt zugleich!

Bis dahin tröſt' uns, ſüßes Wohlgefallen
An Seelen, gut und rein.
Doch dein Gedächtniß, Anna, ſoll vor allen
Die Loſung heute ſeyn!

*) Der Gräfin Anna Geburtstag ward in Gleims Muſentempel gefeiert.
D. Verf.

41.

Gesundheiten
für Geburtstage guter Mädchen.

Mel. Bruder auf dein Wohlergehen.

Einer.

Gutes Mädchen, du sollst leben,
Weil so hell dein Leben fließt,
Weil dir Gott ein Herz gegeben,
Das sich Freuden nie verschließt!
Alle, welche hier
Fröhlich sind mit dir,
Alle groß und klein,
Stimmen mit uns ein:

Alle.

Gutes Mädchen, du sollst leben,
Weil so hell dein Leben fließt.

Einer.

Gutes Mädchen, du sollst leben,
Weil du Gott und Menschen liebst.
Und, ein Engel im Vergeben,
Doch am letzten dir vergiebst!
Alle, welche hier
Fröhlich sind mit dir,
Alle groß und klein,
Stimmen mit uns ein:

Alle.

Gutes Mädchen, du ſollſt leben,
Weil du Gott und Menſchen liebſt.

Einer.

Gutes Mädchen, du ſollſt leben
Bis zum allerfernſten Ziel!
Beides hat dir Gott gegeben:
Frohe Weisheit und Gefühl.
Beides bleibe dir
So getreu, wie wir!
Dann ertönt zum Punſch
Oefter noch der Wunſch:

Alle.

Gutes Mädchen, du ſollſt leben
Bis zum allerfernſten Ziel!

42.

Lob der Mumme.

Certamen serio — jocosum.

Einer.

Ich lobe mir den frischen Quell
Aus hohler Hand getrunken.
Er fließt so klar, er strahlt so hell,
Als führt' er Lebensfunken.
Er sprudelt immer wahr und ächt;
Ihn fälscht kein Wirthsaefindel.
Nach Herzenslust hineingezecht!
Er macht euch keinen Schwindel.

Alle.

Der Dumme! Der Dumme!
Ein jedes Lob verstumme
Vor Mumme!

Einer.

Der Deutsche klingt mit Nektar an
Am deutschen Rhein gewachsen:
Das schafft Gesang! Der Wassermann
Darf leider nur knarren.

Der Rheinwein ſchlichtet Fehd und Strauß
Der Kolben und der Bibeln,
Und deutet Räthſel ſpielweiſ' aus,
Warob die Kante grübeln.

Alle.

Der Dumme! Der Dumme!
Ein jedes Lob verſtumme
Vor Mumme!

Einer.

Nein, Biſchof, dir gebührt der Kranz!
Du biſt das Nichts-darüber!
Das ächte Vitä roborans
Für Magendruck und Fieber!
Auf! langt die große Kumm hervor!
Auf! röſtet Pomeranzen!
Dein edles Mark, o Zuckerrohr,
Würz' uns den Wein der Franzen!

Alle.

Der Dumme! der Dumme!
Ein jedes Lob verſtumme
Vor Mumme!

Einer.

Es lebe Punſch! Ich opfre dir,
Allmächt'ger Punſch-Erfinder!
Ha! gegen dich war Noah ſchier
Ein jämmerlicher Sünder!

Punſch macht das Herz mit Liebe warm,
Und öffnet ſeine Siegel.
An Punſch verbrennt der Motten-Schwarm
Der Trübſal ſeine Flügel!

Alle.

Der Dumme! der Dumme!
Ein jedes Lob verſtumme
Vor Mumme!

Einer.

Ja, Brüder, wer die Mumm' erfand,
Erfand uns Lebenstropfen;
Der durfte keck in ſeine Hand
Sich ſelbſt ein Bravo klopfen.
Sie rundet Bauch und Angeſicht;
Leiht Singeſtimmen Tiefe,
Und giebt ſogar der Krankheit Sicht
Auf Charons Wechſelbriefe!

Alle.

O Mumme! o Mumme!
Hans Charon ſelbſt verſtumme
Vor Mumme!

Einer.

Weil Frankreichs Söhne ſie verſchmähn,
Iſt Satan unter ihnen,
Hilft Mützen und Kokarden nähn,
Und drechſelt Guillotinen

Auf! Mummenbruder allzumal,
Begabt mit Trommelbäuchen!
Laßt leben hoch, beim Mettwurst-Mahl
Das Kraftöhl ohne Gleichen!

Alle.

O Mumme! o Mumme!
Der Satan selbst verstumme
Vor Mumme!

43.

Die Martinsgans.

Mel. Bekränzt mit Laub den u. ſ. w.

Wohlauf, wohlauf! Es gilt ein wackres Minus
In Küch' und Keller heut'!
Heut feiern wir den heiligen Martinus
Und ſeine Mildigkeit!

's kam einſt zu ihm auf Meiſter Schuſters Rappen
Ein armer Wanderer,
Zur Winterzeit, behängt mit wenig Lappen,
Und hu! es fror ihn ſehr.

Da ſchnitt Martin ein Stück von ſeinem Mantel
Und gabs dem Armen froh,
Und ſagte: So gefällt mir erſt mein Mantel!
Und trug ihn immer ſo.

Daß ihm darob auch unſer Dank erſchalle,
Das heiſcht die Obſervanz;
Drum ſchmauſen wir im trauten Zirkel alle
Die fettſte Nudelgans.

So fett, ſo rund! Sie darf bei Pommerinnen
Sich kecklich laſſen ſchaun;
Denn Kraft und Geiſt, das ſieht man wohl, iſt drinnen,
Und draußen, o wie braun!

Drum friſch an's Werk, ihr Herren und ihr Damen!
Verſchmäht die Gabe nicht!
Durch Eßluſt ehrt des guten Biſchofs Namen
Und durch ein froh Geſicht!

Ein froh Geſicht zähmt jeglichen Rebeller
In Komus Freudenſtaat;
Und hilf' es nicht, ſo hilft der Wein im Keller;
Der iſt durchaus probat.

Probat, zu ſchütteln jeden Sorgenbrüter,
Der an der Zukunft klaubt,
Und all den Schwarm der Sorgen totaliter
Zu ſchlagen auf das Haupt.

Erhalten denn auch wir des Martinbratens
Wohl hergebrachten Brauch!
Wir thun's mit Luſt. Mit Luſt und Liebe thaten's
Die Urgroßväter auch.

Hoch laßt ſie all' und unſern Biſchof leben,
Der's Stück vom Mantel ſchnitt!
Und die, wie er, der Armuth willig geben.
Wer feirte die nicht mit?

44.

Der Sonntag.

Nach einem alten Volksliede.

Der Sonntag, der Sonntag in aller Früh
Der hat mir zerrissen das Herz allhie;
Der hat mich um alle meine Freuden gebracht,
Und alle meine Tage voll Weinens gemacht!

Den Sonntag, den Sonntag in aller Früh
Vergißt das sinnende Mädchen nie:
Da hat mein Trauter Abschied genomm'n,
Und ist — und ist nicht wieder gekomm'n!

Nun wein' ich bis tief in die sinkende Nacht;
Und wenn auch der helle Morgen erwacht,
So schwindet der Thau vor dem lieblichen Licht;
Doch alle meine Thränen, sie schwinden nicht!

Und ist mir nun Alles im Hüttchen so eng';
Und zieht der säumende Tag in die Läng';
Wohl spinn' ich und spinne; doch fordert es nicht,
Weil immer und immer das Fädelein bricht.

Und ist mir nun Alles so öd' auf der Welt,
Und schau nichts darinnen, was mir noch gefällt:
Wohl blühen die Rosen, ich brech' sie nicht ab;
Bald schmückt ihr, o Rosen, mein einsames Grab.

Und ſeit, o mein Trauter, ich von dir bin,
So liegſt du mir ſtets in dem Sinn!
Du liegſt mir in dem Herzen mein;
Ich wollte wünſchen, ich könnte bei dir ſeyn.

Ich wollte wünſchen, es würde heute noch wahr,
Du bötſt mir heute den Trauring dar;
So heilte die Wund' in dem Herzen allhie
Vom Sonntag, vom Sonntag in aller Früh!

45.

Der Großvatertanz.

Nach allbekannter Melodie.

Und als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam,
Und die Großmutter eine Braut.

Da hinkte der folgende Tag daher;
Da war der Großvater kein Bräutigam mehr,
Und die Großmutter keine Braut. —

Drum, Bräutigam und Braut, wohlauf!
Der Tag iſt euer; es gilt darauf!
Und nach dem Tage kommt die Nacht.

Bald hinkt der morgende Tag daher;
Dann iſt der Jüngling kein Bräutigam mehr,
Dann iſt das Mädchen keine Braut.

Dann ſpielt kein Geiger, dann rauſcht kein Tanz:
Er lächelt und parentirt den Kranz;
Sie ſenkt verſchämt das Aeugelein. —

Drum auf, wohlauf zum Ehrenſprung!
Der Brauttag wird nur Einmal jung:
Und — weiſt du, wo wir morgen ſind?

46.

Das Lied der ſieben Tugenden.

(Mit dieſem Liede ward der Geburtstag der jungen Gräfin Anna Stolberg gefeiert. Sieben junge Damen, weiß gekleidet, und jede mit charakteriſtiſchen Attributen, ſtellten die ſieben Tugenden vor.)

Alle.

Wo ein frommes Mädchen wandelt,
Sind wir Himmliſchen nicht weit.
Wie das Mädchen denkt und handelt,
Wie es haushält mit der Zeit,
Macht uns Freude, macht uns Leid.

Die Häuslichkeit.

Ich, die Spindel in den Händen,
Sitz' an ihrer Hüttenthür,
Helf' ihr Tagewerk vollenden,
Sage warnend oft zu ihr:
„Suche dich nicht außer dir!“

Die Sanftmuth.

Bitterkeit und ernſte Tugend
Scheidet nur ein kleiner Raum,
Und das Herz, in raſcher Jugend,
Sieht die ſchmale Grenze kaum:
Dann ſo brauch' ich meinen Zaum.

Die Sittſamkeit.

Ich bin's, die den keuſchen Schleier
Ihr zu kleinen Freuden leiht,
Mache ſelbſt den Tanz zur Feier
Unbeſcholtner Sittſamkeit:
Mache, daß ſie nichts gereut!

Die Beſcheidenheit.

Wie das Veilchen, ſo beſcheiden
Blüht das Mädchen meiner Hut.
Nimmer, nimmer werd' ich leiden,
Daß des Weihrauchs feile Glut
Ihr zu wohl im Herzen thut.

Die Wohlthatigkeit.

Heil dem Mädchen, das den Waiſen,
Noch unmündig, Rede ſtand!
Sie zu kleiden, ſie zu ſpeiſen,
Reich' ich Labſal und Gewand
Lächelnd in die kleine Hand.

Die Geduld.

Und ich ſtille jedes Grämen,
So des Mädchens Herz umengt,
Helfe gern ihr Kreuz aufnehmen,
Wenn die Trübſal ſich verlängt,
Und ein Tag den andern drängt.

Die Treue.

Treue bis zu den Cypreſſen
War des Kindes Wahlſpruch ſchon.
Ach! wie könnte ſie vergeſſen!
„Treue hat den ſchönſten Lohn!“
Sagt' ich oft dem Kinde ſchon.

Alle
(näher zu Anna tretend.)

Dich auch unſichtbar geleitet
Haben wir, o Pilgerin!
Haben dir den Weg bereitet
Von des Lebens Anbeginn
Bis zu dieſen Freuden hin.

Wir auch thaten's, wenn der Abend
Lieblich hergedämmert kam,
Daß der Schlummer leiſ' und labend,
(O du kannteſt keinen Gram!)
Dich in ſeine Hülle nahm!

Frieden hatte dein Gewiſſen
Und des Himmels ſüße Ruh.
Engel! unter Engelküſſen
Gingſt du ſchlafen, thateſt du
Dein ermüdet Auge zu!

Heute nur — o welch ein Heute! —
Zeigen wir uns offenbar.
Was der Winter nicht verſchneite,
Bringen wir in Kränzen dar
Auf den häuslichen Altar.

Auch dies Opfer von Geſchenken
Müſſe dir willkommen ſeyn!
Dabei wirſt du unſer denken,
Und dich der Geſpielen freun:
Denn wir alle denken dein.

47.

Das Lied der neun Musen.

An Gleim.

(Wie dieses Lied, von Kirnberger komponirt, mit von Musik begleitet, wurde Gleim wirklich von neun jungen Mädchen, die mit allen Attributen der Musen erschienen, in den Tempel Hainsteinerpel empfangen.)

Horch! auf Phöbus Lorbeerhainen
Sind wir Mädchen abgelandt,
Dir freudenvoll zu erscheinen,
Dir, dem auserwählten Einen,
Der, ein Kind, noch hüpfend an der Brüst,
Schon mit uns im Bunde stand.

Da schon hing der holde Knabe,
Kaum noch achtend seinen Ball,
An des Frühlings Nachtigallen;
Schlug den Takt mit seinem Stabe
Zur Schalmei des Hirtes, und zur Flöte
Seiner fremden Nachtigall.

Ja! du sahst, in süßen Träumen,
Vor für dich gewirkten Höhn,
Und den Wald von Lorbeerbäumen,
Sahst ein Flügelroß dir säumen,
Flogst hinauf, und fühltest Hauch der Götter
Sanft in deine Locken wehn!

Diesem lieblichen Gedichte
Ward Erfüllung, o wie schön!
Welt und Nachwelt: Alles richte!
Unvergängliche Gedichte
Sangest du; des wunderbaren Köcher
Wurde nie von Pfeilen leer!

Wenn du jetzt noch Amorn singst,
Lächeln alle Mädchen dir!
Als du doch auf Leichen gingst, *)
Und die große Welt empfingst,
Roß und Mann zu schlagen mit Gesängen;
Selbst voll Ehrfurcht standen wir!

Auf! von Götterhand empfange
Dies Geschenk aus unserm Hain!
Und, Unsterblicher, noch lange
Sollst du, hör' es, mit Gesange
Lebend die Mitlebenden entzücken,
Und der Nachwelt Lehrer sein.

Unserm Kleist dies anzusagen,
Ging auch Ebert nun voraus.
„Stell', o Kleist, der Sehnsucht Klagen!"
Wird der Neugekomm'ne sagen:
„Um der Musen, um der Freunde willen
Bleibt der gute Gleim noch aus!"

---

*) Du, Dankend, eine von Gemahlen
Und Kindern hoch geehrt'

E. Anspielung von einem g. Gemählde.

48.

Trinklied für das Friedensfeſt.

Mel. Herbei, herbei mit Laub den Siegesbaum u. ſ. w.

Nun iſt es Zeit, den Genius zu ehren!
Nun rüſtet Laub und Glas,
Und eilt, aus altem Kühland *) aufzuſtören
Den Wein Campania's!

Campania, das ſag' ich euch, ihr Brüder!
Iſt nicht mehr Feindesland;
Ganz Frankreich nimmt den theuren Oehlzweig wieder
Aus Friedrich Wilhelms Hand!

Der Krieg ſey nun zu Ehr' übergeben:
Drei Jahre voller Greul!
Der Menſchheit Puls ſchlägt wieder neues Leben,
Und weiſſagt neues Heil!

Ja! neues Heil iſt aller Welt bereitet! —
Schon ſchmeichelt das Gerücht. —
Was Friedrich Wilhelm glorreich eingeleitet,
Einleitung bleibt es nicht.

*) Man ſagt: Kühltrog, Kühltrank, Kühlmittel; warum nicht auch Kühlland?

D. H.

Auch Deutſchland wird das Land der Söhne ſprießen,
Vielleicht auch Albion.
Die Menſchlichen! vom Menſchenblut-Vergießen
Was haben ſie davon?

Sie konnten ja, wie wir, Champagner trinken,
Sich all' des Brauſens freun,
Und Jedermann ſich vornehm laſſen dünken,
Die ganze Welt ſey ſein!

Zwei Spannen Landes mehr noch oder minder,
Was liegt am Ende dran? —
Ha! der hat mehr als Weltenüberwinder,
Wer doch ſich freuen kann!

Drum auf! es lohnt der Mühe ſich zu freuen!
Purpurt Hof und Haus
Mit junger Blüthe! tapeziert mit Maien
Die Wände zwiefach aus!

Laßt unſern Vater Friedrich Wilhelm leben,
Der gold'ne Zeiten will,
Und was ſein Ja laut im Konvent gegeben
Zum fünften des April! *)

---

*) Bekanntlich wurde der Baſeler Friede zwiſchen Preußen und Frankreich am 5ten April 1795 geſchloſſen.

Brod hab'ſ dafür und traubenreiche Hügel,
So viel es will und mag! —
Doch, Brüder, trinkt! auch dieſer Tag hat Flügel,
Wie jeder Erdentag!

Auf! klingelt an! Laßt in die Runde gehen! —
Weg iſt der Tag im Nu!
Und ſeht ihr wo den armen Kurly ſtehen,
So bringt auch ihm eins zu!

Des armen Kurly frommer Abendſegen,
Er ſchließt auch uns mit ein;
Und, was nicht Jeder glaubt, auch ſeinetwegen
Wächſt dieſer Traubenwein!

49.

Der Guckkaſten.

Ich bin ein guter welſcher Mann,
Der Deutſche ſieht mir's an der Naſen an.
Ich bin nicht längſt aus Welſchland kommen,
Da hab' ich meinen Kaſten mitgenommen.
O ſchöne Rarität!
Charmante Katharin'!
O belle Margarethe!
O ſchön Spielwerk!

Zuerſt erſcheinen Ihre Heiligkeit:
Ihre Krone funkelt nicht mehr ſo weit,
Seit Kaiſer und Frank' daran gerüttelt,
Und manchen Demant herausgeſchüttelt!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Die Herren dabei in Purpurgewand,
Die werden die Kardinäle genannt:
Sie küſſen des Pabſts Pantoffel gar eben,
Und wünſchen ihm dennoch das ewige Leben.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Hier ſtehn um den gnädigen Kaiſer Franz
Die ſieben Kurfürſten, nach der Obſervanz:
Kurpfalz ſervirt die Bratenſchüſſel;
Kurbraunſchweig trägt den Kaffenſchlüſſel.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Die Könige von Europia
Stehn hier in bona pace da.
Sonſt können ſie ſelten ſich vertragen,
Und ſind doch alle Vettern und Magen.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Hört, hört den großen Potemkin
Des Lebens letzten Odem ziehn!
Liegt auf dem Felde, hat keine Betten,
Und all ſein Gold kann ihn nicht retten!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

In Warſchau Staniſlaus ſitzt,
Und wie ein Schulpräceptor ſchwitzt.
Die Ruſſen davor! Piff! Paff! o Jammer!
Des Königs Herz ſchlägt wie ein Hammer!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Nunc prodit in scenam Kotzebu'!
Ihn drückt gewaltiglich der Schuh.
Hat manches Kalb ins Auge geſchlagen;
Nun muß er pater peccavi! ſagen.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Erſcheint ein Bücher-Rezenſent,
Thut ſchier, als ob allein er's könnt'!
Aeſthetiſirt mit Hulter und Pulter;
Und ſteht doch Homen auf der Schulter!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Am Rhein Cüſtine lipétullianirt,
Die heilige Freiheit organiſirt.
Jetzt iſt der Held nach Rauheim 'gangen,
Und nimmt zehn Wispel Salz gefangen.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Du armer Jacob Rouſſeau! du
Haſt auch im Grabe keine Ruh!
Sie graben ihn aus, und pialmodiren,
Um neben Murat ihn zu placiren!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Schaut, wie der Teufel, als Schlange maskirt,
Zum Apfelbiß Hevam verführt!
Dem Weibe ſchmeckt's, dem Mann nicht minder;
Deß ſind wir eitel arme Sünder!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Kain, ein ächter Sanscülott,
Schlägt sans façon den Bruder todt.
Auch iſt die Keule, womit's geſchehen,
Originaliter hier zu ſehen!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Darauf Kain, der Erzbandit,
Lollhundig Land und Meer durchzieht,
Markirt mit einem Brandmalzeichen,
Daß männiglich ihm mög' ausweichen!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Herr Loth bekommt Madeirawein,
Und guckt zu tief ins Glas hinein:
Er wird entbrannt, liebängelt gewaltig,
Und wird ſein Schwiegerſohn, zwiefaltig.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Die Fluth bricht ein. Kraft Freiheitsbriefs
Geht Noah an den Bord des Schiffs:
Sich gegen die Langeweile zu ſichern,
Lieſt er in Seths Bußpredigt-Büchern.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Hier exerzirt der Held die Sonn':
Und Sonne ſteht, lauft nicht davon.
Fürwahr! ein großes Wunder that er;
Ein Gleiches thäte nur Lavater!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Der große Goliath, voh Daus!
Er fodert den kleinen David heraus:
Doch der, nicht faul mit ſeiner Schleuder,
Und expedirt den Gurgelabſchneider!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

König David ſtellt den Biedermann
Urias in der Schlacht voran:
Er fällt; die Frau bezahlt Seelmeſſen,
Und ſchläft bei Ihro Majeſtät indeſſen.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Schaut Salomonis Tempelpracht,
Nach Winkelmannſchen Riß gemacht!
Bim! Bam! Bum! Baum! ſo gehn die Glocken!
Der Cuſtos trägt noch Klebelocken!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Held Kosciusko fällt! Ohe!
Nunc finis est Poloniae.
Doch thut er bald ſich wieder ermannen,
Und kutſcht nach Petersburg von dannen.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Ein dicker Mönch, wird Schwarz genannt,
Der, wie ihr wißt, das Pulver erfand!
Nun gehts Piff! Paff! an allen Orten,
Und offner ſtehn des Todes Pforten!
O ſchöne Raritat! u. ſ. w.

Hier hangt der Kreuzritt Absalon.
Der König ruft: Mein Sohn, mein Sohn!
Ach! hättest du eine Perücke getragen,
So dürfte dich nicht dein Vater beklagen!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Die weitberühmte Mordmaſchin',
Gebaut von Doctor Guillotin!
Dabei ſteht Simſon, der Scharfrichter,
Beſoldet vom Teufel und ſeinem Gelichter.
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

„Berg, marſch zu mir!" ſo vornehm redt
Mit einem Berge Mahomet;
Doch weil der Berg nicht will pariren,
Muß Mahomet zum Berge marſchiren!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Der Freiherr Trenk der Erzrebell,
In magdeburgſcher Citadell'!
Kleckſt Proſ' und Verſ' und allerlei Schnaken
Mit ſeinem Blut auf's Bettelaken!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Hier löſt der große Dali-Lam
Die feid'nen Hoſen lobeſam.
Wird Alles geſammelt von frommen Leuten,
Die heilige Pillen daraus bereiten!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Um einen Nagel oder Beil
Sind hier die Jungferſchaften feil.
Weil Alles in Gemeinſchaft gehet,
Wird auch das Alter nicht verſchmähet!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Was brummt zur Guillotin' daher?
Schon recht! der Wüthrich Robspierre!
Ließ aller Welt die Köpf' abſchlagen:
Nun muß er ſelbſt den ſeinen hintragen!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

In Copia der Telegraph
Der Alles bei weitem übertraf,
Was man von je gezeigt auf Erden!
Man kann damit allwiſſend werden!
O ſchöne Rarität! u. ſ. w.

Den großen Friedrich zeig' ich nicht:
Der iſt zu groß für mein Gedicht!
Wenn einſt die Engel auch Guckkaſten führen,
So werden ſie ſchon ihn präſentiren.
O ſchöne Rarität!
Scharmante Katharin'!
O belle Margarethe!
O ſchön Spielwerk!

30.

Geſänge aus einer komiſchen Operette:

Der Jahrmarkt zu Halberſtadt.

Der Geburtsfeier der Gräfin Anna Stolberg gewidmet.

Chor der Verkäufer.

Fodern und bieten macht fröhlichen Kauf;
Kaufet, ihr Herren und Frauen!
Thut ſich der ſäumende Säckel erſt auf,
Eilender kommen die Thaler in Lauf:
Kaufet, ihr Herren und Frauen!

Conditor.

Hier zu kaufen was die Zungen
Und den leckern Gaumen reizt:
Pfeffernüſſe, Honigkuchen,
Die nach ihres Gleichen ſuchen;
Kalmus, Pomeranzenſchalen,
Marzipane, ſchön — zum Malen,
Nebſt Makronen, kleinen Torten,
Zuckerplätzchen! Mit zwei Worten:
Alles wohlfeil, Alles ſchön!

Chor.

Fodern und bieten macht frohlichen Kauf u. ſ. w.

Galanteriehändlerin.

Hier zu ſuchen, hier zu finden,
Was die Mode nur erſann:
Uhren, Etuis, Aigretten,
Doſen, Ringe, Braceletten,
Hauben — die den Huldgöttinnen
Werden höhern Reiz gewinnen;
Spitzen, zu Lyon gewoben,
Waaren, die ſich ſelber loben!
Bringt mir Handgeld, edle Herrn!

Chor.

Fodern und bieten u. ſ. w.

Bilderhändler.

Hier verſammelt, was magnetiſch
Den Geſchmack der Kenner zieht:
Bilder all' aus Meiſterhänden,
Bis zum äußerſten Vollenden:
Dies ein Mengs und das ein Dietrich;
Hier von Graff der große Friedrich!
Kupferſtiche, Riſſe, Karten,
Wernig'roder Schloß und Garten —
Alles nett und Alles fein!

Chor.

Fodern und bieten u. ſ. w.

Spielzeugfrau.

Hier Mirakel für die Kleinen,
Rarität auf Rarität!
Schmucke Docken, wie gedrechſelt;
Mauſchel Moſes, der euch wechſelt;
Goliath mit großem Schläger,
Mohr, Heiduck und Schornſteinfeger,
Hampelmänner mit drei Beinen!
Kauft, o kauft! die lieben Kleinen
Sehnen ſich nach Zeitvertreib.

Chor.

Fodern und bieten u. ſ. w.

Gärtnerin.

Kauft, o kauft aus meinem Garten,
Was die milde Jahrszeit giebt;
Kreſſe, Sellerie, Rapunzel;
Aepfel, Birnen, ohne Runzel;
Welſche Nüſſe ſonder Mängel;
Winterblumen, friſch vom Stengel;
Myrthen, Krokus und Violen,
Und — der Liebe ſey's empfohlen!
Zärtliche Vergißmeinnicht!

Chor.

Der wogende Jahrmarkt lauft zu Ende,
Wohin einſt Alles in Allem lauft.
Ihr Herren und Frauen, ſein luſtig gekauft!

Ach! unter den Sternen iſt alles ſo eitel,
Das Eitelſte wahrlich ein laſtender Beutel:
Drum hurtig! und theilet die Bürde mit uns!

Tyroler Duett,
der Königin des Tages geſungen.

Tyroler.

Auf dem Jahrmarkt dieſes Lebens
Kaufe lauter Freuden ein!

Tyrolerin.

Gutes Kind, man lebt vergebens,
Wenn man zaudert, ſich zu freun.

Tyroler.

Kauf! ſo tönt Tyroler Leier,
Da noch Bud' an Bude ſteht;

Tyrolerin.

Denn man kauft gewöhnlich theuer,
Wenn der Markt zu Ende geht.

Tyroler.

Auch dies Bändchen wird es lehren,
Kaufteſt du ſo ſpät es ein.

Tyrolerin.

Aber dieſen Tag zu ehren,
Soll es dein Geſchenke ſeyn!

51.

Müllerlied.

Mahle, Mühlchen, mahle luſtig!
Biſt mein Mühlchen, du!
Muſt dich tummeln, Mädchen, muſt dich!
Sonder Raſt und Ruh!
Tag und Nacht, und alle Stunden
Muſt du fördern deine Kunden,
Du mein Mühlchen du!

Mehe, Müller, mehe bieder!
Das giebt Segen, das!
Und die Kunde kommt dir wieder,
Rühmt und ehrt dich baß.
Wer nicht richtig mahlt und mehet,
Hat den Grund auf Sand geſetzet;
Müller, weiſt du das?

Muſt dich tummeln, Mädchen, muſt dich!
Mehlein, mehe gut!
Müller, Mahler, lebe luſtig!
Dein Gewiſſen ruht.
Frei und fröhlich kannſt du ſterben;
Denn du läſſeſt deinen Erben
Kein gerafftes Gut.

52.

Faſtnachtsreihen.

Müller, Mahler! Müller Mahler!
Theilt auch ihm zur Faſte mit!
Habt ihr keine blanken Thaler
Für den jungen Müller Mahler:
Ei! ſo macht's ein Groſchen quitt.

Wenn nicht Müller Mahler wäre,
Denkt, ihr Frauen, was für Noth!
Was dann hälf' euch Geld und Ehre?
Euer Küchenzettel wäre
Null und nichtig ohne Brod!

Eure Braten, eure Fiſche,
Eure Brühen, weiß und roth,
Eure leckerſten Gemiſche
Auf dem kerzenhellen Tiſche
Munden, traun! nicht ohne Brod!

Brod, ja Brod weiß ich zu mahlen!
Eilig mag das Glücksrad gehn,
Euch die Schleppe zu bezahlen:
Sagt, was wäre groß zu prahlen,
Blieb' einmal mein Mädchen ſtehn?

Müller Mahler! Müller Mahler!
Theilt auch ihm zur Faſte mit!
Habt ihr keine blanken Thaler
Für den jungen Müller Mahler:
Ei! ſo machts ein Groſchen quitt!

53.

Der Funfzigjährige an ſeine Freunde.

Laßt es unbewundert,
All' ihr jungen Freunde hier,
Daß ich fröhlich bin, wie ihr!
Seht, o ſeht! ein halb Jahrhundert
Hab' ich ſpielend hinter mir.

Laß es unbewundert,
Alter, noch im Jünglingshaar,
Daß ich heut' der Frohſte war!
Sieh! Das macht mein halb Jahrhundert,
Und voraus das letzte Jahr!

Und mit meinen Jahren
Mehrt ſich meine Fröhlichkeit.
Unter Sorgen, unter Leid
Hab' ich Manches auch erfahren,
Was im Innerſten mich freut.

Freundliche Geſichter
Lächeln mir vom Pindus zu.
Bin ich nicht umlaubt, wie du,
Wieland! oder Friedrich Richter!
Fällt mir manches Blatt doch zu.

Manches Blatt der Roſen
Fällt mir zu von ungefähr!
Daran trag' ich dann nicht ſchwer;
Und die muntern Kinder toſen
Auf dem Stecken um mich her.

Während von dem Knaben
Mich der jüngſte traut umfangt,
Dies im Augenblick verlangt,
Jenes hinterher will haben,
Und für Alles kaum mir dankt.

Auch die Freunde meinen,
Daß ich ihrer würdig ſey;
Und mein Frauchen, hold und treu,
Heißt mich küſſend ihren Einen!
Sagt, was kommt dem Jubel bei? —

Und nun zieht die Summe:
Wer iſt glücklicher, als ich!
Freunde, ja beneidet mich!
Hier im kindlichen Gefumme,
Hier verjüngt das Alter ſich. —

Nun nicht mehr bewundert,
Daß ich fröhlich bin, wie ihr!
Blieb' ich auch noch länger hier,
Blieb' ich noch ein voll Jahrhundert,
Ewig, Freude, dient' ich dir!

54.

Morgenlied der Kinder,

am Geburtstage des Vaters zu Gleim's Geburtsfeier.

Vater, o Vater, wach' auf!
Siehe! ſchon höher hinauf
Jagte das Sonnengeſpann!
Vater, was ſchlummerſt du dann?
Täubchen und Lerche ſind wach.
Siehe! ſchon lispelt der Bach
Grüße dem Wanderer zu!
Vater, was ſchweigeſt dann du?

Hold iſt der nächtliche Mohn;
Süß der erquickende Lohn,
Welchen die Tugend dir ſtreut:
Aber, was Liebe gebeut,
Gelte nicht weniger dir!
Lange ſchon ſammelten wir
Duftende Blumen dir auf!
Vater, o Vater, wach' auf!

Veilchen und Krokus gepaart,
Streuen mit kindlicher Art,
Herzen, ſo lange ſchon dein!
Siehe! wie fleißig ſie ſtreun!
Wie ſie ſo willig es thun! —
Vater, um ſchöner zu ruhn,
Kommen noch Jahre dir nach:
Heute, nur heute ſey wach!

55.

Reiselied.

Mel. Die Katze läßt das Mausen nicht.

Wer Leib und Geist erhalten will,
Der nehme seinen Stab,
Und wandre lustig, wie Hans Till,
Die Welt bergauf, bergab!

Man sitzt, wie ein gebannter Wicht,
In der verdammten Klaus',
Und endlich geht das Lebenslicht
Vor Nahrungsmangel aus.

Doch unterwegs, — Potz Sapperment!
Wie lebt sich's da so frei!
Wie däucht uns jedes Element
So freudig und so neu!

Es strahlt die Sonn', es strahlt die Erd'
In bräutlicher Gestalt,
Und wird so mancher Mensch uns werth,
Der sonst für nichts uns galt.

Wie schlägt sich liebend Hand in Hand!
Wie sucht sich Blick und Blick!
Wie weichen Alter, Rang und Stand
Dem frohen Augenblick!

Man ißt und trinkt, wie Sancho Panſ,
Und hat Prälaten-Raſt!
Da geht das Blut in Freudentanz,
Und nichts iſt uns verhaßt!

Nichts, als vielleicht der Poſtiljon,
Der ehrbar ſtecken bleibt,
Und etwa noch ein Wirths-Cujon,
Deß Kreide doppelt ſchreibt.

Doch Gold, und Ein Specificum, —
Es heißt Geduld, Geduld! —
Die machen oft Gerad' aus Krumm,
Und tilgen alle Schuld!

Und fehlts an Beiden, nun es ſey!
Ein reiches Mägdelein
Aus Holland oder Paraguay
Bringt alles wieder ein! —

Drum auf, wohl auf, mein Wanderſtab,
Und wandre drauf und dran,
Die weite Welt bergauf, bergab!
Die Hoffnung eilt voran!

Wir gehn dahin, gehn an der Hand
Der ungewiſſen Zeit.
All überall iſt Vaterland,
Wo Lieb' und Wein gedeiht!

56.

Die Geneſenen.

Mel. Bekränzt mit Laub den u. ſ. w.

Sie ſind geneſen! Ruf': „Sie ſind geneſen!“
Du Landes-Fröhlichkeit!
Und wär' noch Einer fröhlich nicht geweſen,
Und wär's nicht zwiefach heut':

Den fragen wir bei friſch-umlaubtem Kelche:
Wer in der Fürſten-Reih'
Der Mehrgeliebte? von Fürſtinnen, welche
Die Mehrgeliebte ſey?

Und läßt er Friedrich Wilhelm hoch nicht leben,
Und nicht Luiſen, dann
Dann wag' ers nicht, mit uns den Kelch zu heben!
Er iſt kein Preußen-Mann!

Wir aber ſind und bleiben Preußen-Männer!
Gut ſeyn, gut ſeyn iſt hier!
Wir ſind nicht nur des deutſchen Weines Kenner;
Auch Tugend kennen wir!

Und ſitzt die Tugend auf dem Königsthrone:
Dann Huldigung und Schwur
Gerührter Treu! Gott, Gott im Himmel lohne!
Wir können danken nur!

Sie ſind geneſen! Ruf': „Sie ſind geneſen!“
Du Landes-Fröhlichkeit!
Und wär' noch Einer fröhlich nicht geweſen,
Der ſey's zwiefältig heut!

Ja, Friedrich Wilhelm ſey das Wort des Tages,
Sey's, o Luiſe, Du!
Ein Becher kling's dem andern, leiſer ſchlag' es
Ein Herz dem andern zu!

57.

Der Unſchlüſſige.

Soll ich trinken oder lieben?
Unentſchloſſen ſteh' ich hier,
Von Champagner dort getrieben,
Und von einer Pſyche hier!

Lieblich blinkt der Sorgenretter.
Welch ein Brauſen! welch Genuß!
Aber Pſyche lächelt. — Götter!
Ich muß lieben, ach, ich muß!

58.

Die zwei Unſitten.

Unlöbliche Sitte!
Sie ſoll,
In Bacchus geheiligtem Namen,
Kein Weiſer nachahmen!
Sie ſchenken, — o Schande! — ja kaum bis zur Mitte
Die Becher uns voll!

Unlöbliche Sitte!
Sie muß
In Amor's geheiligtem Namen
Kein Weiſer nachahmen!
Sie küſſen zur Seit', und nicht auf die Mitte
Des Mundes den Kuß!

Nein, Brüder des Bundes!
Voll! Voll!
Voll ſchenkt mir zu Evius Ehren,
Soll Becher ich leeren!
Und, Mädchen, o reicht mir die Fülle des Mundes,
Wenn küſſen ich ſoll!

59.

Der vornehme Trinker.

Brüder, Brüder! wenn ich trinke,
Seht! ich Sohn der Erde dünke
Mir ein Himmelsgott zu seyn!
All' mein Inn'res iſt beflügelt
Alles Wohl der Erde ſpiegelt
Lebend ſich in meinen Wein!

Ich verſchmähe Reich und Kronen
Unter allen Erdenzonen!
Mehr iſt mir mein Genius!
Sey mir jedes Liebchen ſpröde,
Und der Nachbar afterrede:
Nichts, o nichts macht mir Verdruß:

Brüder! wollt ihr vornehm werden,
Laßt den Königen die Erden,
Und die Sonnen unſerm Zach!
Alles, Alles hat, wer trinket,
Alles, was uns groß bedünket,
Was kein Zähler zählen mag!

60.

Burgunderwein-Lied.

Seht, Brüder, die ſinkende
Sonne! wohlauf!
Nun holet mir blinkende
Flaſchen herauf!

Und opfert, dem läſtigen
Winter zum Trotz,
Der Flamme den äſtigen
Weißbuchen-Klotz!

Doch weg die politiſche
Salbaderei,
Und alles unkritiſche
Dudeldumdei!

Verſchließet der tödtlichen
Sorge den Mund,
Und huldigt dem röthlichen
Gott von Burgund.

Und einer unfeindlichen
Philoſophie! —
Dies Sollv, der Freundlichen!
Leben ſoll ſie!

Wem Lacheſis Mädchen und
Becher verleiht,
Der ſegnet ihr Mädchen und
Scheuchet das Leid;

Der lacht der ſich dünkenden
Grübler in — us.
Hoch lebe, zu blinkenden
Bechern, der Kuß!

61.

Trinklied.

Auf! genenßt des jungen Lebens!
Menſchenſorge ſorgt vergebens.
Edles Naß,
Ström' ins Glas!
Trinkt, ihr Brüder, ſingt und lacht!
Ohne dies
Heilt kein Riß,
Den das harte Schickſal macht!

Wanken Scepter, ſtürzen Thronen:
Bacchus, hier iſt ſicher wohnen
Unter dir!
Fried' iſt hier
Bei dem ächten Letheſtrom.
Hier verſtummt,
Was gebrummt:
Alte Bären, Weib und Ohm.

Wie? Hat den der Tod vergeſſen,
Der am Waſſerkrug geſeſſen,
Der, mit Leid,
Seiner Zeit
Blei an beide Füße gab?
Ihn auch riß
Vater Dis
In ſein Schattenreich hinab.

Da hinab muß Held und König,
Sammle Schätze; habe wenig;
Habe nichts!
Kind des Lichts,
Wag' ein zweiter Kant zu seyn;
Oder dumm
Treib' dich um,
Gleich wie Ochs und Eselein!

Dennoch endlich mußt du wandern
Dahin, wo man keinen Andern
Senden darf!
Klotho warf
Selbst dem Einzigen sein Loos
Ragt' er schon
Auf dem Thron
Ueber Alles hell und groß.

Drum, so lang' der Lenz uns grünet,
Und die Freude willig dienet,
Brüder, frisch
Weg vom Tisch
Gänsekiel und Tintenfaß!
Größre Zier
Macht ja hier
Ein umkränztes Deckelglas.

Leichter hüpft die gold'ne Tropfe,
Die dem Herzen und dem Kopfe,
Voll Vielleicht,
Wahrheit reicht,

Als der ſchwarze Tintenwuſt;
Der, o der
Fließt ſo ſchwer,
Wirrt die Schläfe, engt die Bruſt.

Nun ſo laßt die Becher tönen
Auf den ſchönſten Traum der Schönen,
Die ſo gern
Nah und fern
Gruß und Wink und Blick verleiht,
Die ſogar
Die Gefahr
Eines Kuſſes leicht verzeiht!

Dann auf's Wohlſeyn angeklungen
Froher Alten, froher Jungen!
Gold iſt Tand,
Und Verſtand
Ohne Scherz ein löchrig Sieb!
Auf! darum
Rund herum!
Bacchus hat die Freude lieb!

Unter Flaſchen, unter Kränzen
Ueberſchreiten wir die Grenzen
Deiner Macht,
Mitternacht!
Trinken dir vielleicht noch zu,
Morgenſtern!
Siehſt du gern
Wangen, glänzend ſo wie du?

62.

Das Grübchen im Kinn.

Amor, hold von Scherzen umflogen,
Die er selber sich erzogen,
Spielt' einmal mit Psychen ein Spiel.
Und als Psyche nun, zerstreut,
Weit vom Spiele war, sehr weit,
Da mit einem Lilienstiel
Tippt' er auf der Schwärmerin
Schöne Wange lächelnd hin:
„Psyche, nicht so weit vom Spiel!"
Sieh! so ward das Grübchen im Kinn.

63.

Punſchlied für das neunzehnte Jahrhundert.

Einer.

Die Menſchen ſind wahrlich gar ſondre Geſchöpfe!
So mancherlei Köpfe,
So mancherlei Sinn;
So mancherlei Pfad' ins Vollkommene hin!
Der möchte geliebt ſeyn, und jener bewundert;
Ich ſchreite beſcheiden in's neue Jahrhundert.
Mein einziger, inniger, ſehnender Wunſch
Iſt Punſch! iſt Punſch! iſt Punſch!

Alle.

Mein einziger, inniger, ſehnender Wunſch u. ſ. w.

Einer.

Wohl Manchem ſind Lager und Waffenglanz lieber;
Macht Märſche hinüber,
Macht Märſche herab,
Und gräbet der ſeufzenden Menſchheit ein Grab,
Um Lorbern, den Müttern ein Greuel, zu tragen,
Ich mag mich im neuen Jahrhundert nicht ſchlagen.
Mein einziger, ruhiger, häuslicher Wunſch
Iſt Punſch! iſt Punſch! iſt Punſch!

Alle.

Mein einziger, ruhiger u. ſ. w.

Einer.

Iſt wieder ein Andrer, der Weiſe beſtreitet,
Der ſchüttelt und rüttelt
Des Staates ganz
Aus fürchterlich bleichten Quartanten voll Lug,
Wahrheiten zu ſuchen bei Reklamen-Scherze.
Ich ſuche nur Eine, ich finde nur Eine,
Mein einziger, ſuchender, findender Wunſch
Iſt Punſch! iſt Punſch! iſt Punſch!

Alle.

Mein einziger, ſuchender u. ſ. w.

Einer.

Der ganz aus der Gnade des Himmels gefallen,
Der Vernunft von Allen,
Häuft lumpiges Geld.
Er ſchindet und ſchachert und gäbelt und rafft,
Und eckelt ſich, dem Räuber die Thür zu verrammeln,
Ich mag für das neue Jahrhundert nicht ſammeln.
Mein einziger, ächter, unreflexender Wunſch
Iſt Punſch! iſt Punſch! iſt Punſch!

Alle.

Mein einziger, ächter u. ſ. w.

Einer.

Hoch lebe die Spende der freundlichen Heren:
Ihr goldnen Citronen!
Du Zucker, du Reis!
Der eiteln Sorgen verdammtes Geschmeiß
Mag Krüge voll nüchternen Wassers umsummen;
Hier muß es im punschlichen Becher verstummen,
Im Glück und im Unglück mein einziger Wunsch
Ist Punsch! ist Punsch! ist Punsch!

Alle.

Im Glück und im Unglück u. s. w.

Einer.

Wenn meine Doctores die Achsel einst zucken,
Wenn Gläser und Krucken
(Ein Jammer zu sehn!)
Umsäumend gleich alten Emeritis stehn:
Dann weg von dem Tisch' hippokratischer Plunder,
Und fällt mir die Perle mit Albions Wunder!
Mich rettet nur Eines! Ach, füllt mir den Wunsch
Noch Punsch! noch Punsch! noch Punsch!

Alle.

Mich rettet nur Eines! Ach, füllt mir den Wunsch
Noch Punsch! noch Punsch! noch Punsch!

64.

Die Induſtrie-Schule.

Alle.

Auf! muntre Geſpielen, zur Arbeit herein!
Auch hier iſt es rühmlich, der Erſte zu ſeyn!
Auf! ſammelt Gedanken! beflügelt die Hand!
Was ſäumend zerſtreuet, das werde verbannt!

Chor der Schweſtern.

Nicht Alles vollendet
Hat Gott uns verliehn;
Er will uns durch Mühe
Zur Weisheit erziehn.
Ausbildend das Gute,
Das Gott uns erſchafft,
Erhebet der Geiſt ſich,
Erwachet die Kraft!

Chor der Brüder.

Das Leben bewegt ſich im ſchnelleren Kreis',
Wenn Arbeit es wendet, und ſinnender Fleiß.
Der Müßiggang öffnet der Schande das Thor;
Aus ſerſchendem Streben hebt Ruhm ſich empor.

Chor

Chor der Schweſtern.

Gott läßet die Aniſaat
Zu Flachſe arbeiten;
Wir ziehn es und ſammeln
Zur Spindel es ein.
Er kleidet die Heerden;
Wir nehmen ihr Kleid,
Und ordnen auf Nadeln,
Was wärmend erfreut.

Chor der Brüder.

Er hebet zu Stämmen das ſchwankende Reis;
Wir bilden aus ihnen Kunſtwerke mit Fleiß;
Er ſchmücket die Landſchaft mit Blumengewand,
Wir zeichnen die Blumen mit ſicherer Hand.

Alle.

Auf, muntre Geſpielen! zur Arbeit herein!
Auch hier iſt es rühmlich, der Erſte zu ſeyn!
Auf, ſammelt Gedanken! beflügelt die Hand!
Was ſäumend zerſtreuet, das werde verbannt!

65.

Der Jahrmarkt des Lebens.

Auf, luſtiger Städter! ſchließ Ohren und Herz auf!
Ich marktlicher Sänger, ich ſpiele zum Scherz auf;
Doch weiß ich auch Vieles, das lautet wie Ernſt,
Und traun! es verdienet, daß du es auch lernſt!

So weiß ich ein Mährchen vom Jahrmarkt des Lebens.
Auf dieſem lauft Mancher und muſtert vergebens,
Und ſäckelt wortſelig den Säckel rein aus,
Und bringt doch am Ende nichts Klugers nach Haus.

Der Eine, bei weitem der Dummſte von allen,
Stürmt, athemlos ſchnappend, durch Buden und Hallen,
Und dinget und markter um funkelnden Staub,
Des launigen Schickſals tagtäglichen Raub.

Der Andere, klüger, erſtrebet ſich Würden
Und vornehme Titel — zwar glänzende Bürden;
Doch tröſtet ihn dieſes, ſo hart es auch drückt,
Daß Fama trompetet und Pöbel ſich bückt.

Der Dritte läßt willig von Schönheit ſich blenden:
Er könnte ſein Leben, ſein Alles verſchwenden,
Um nur in zwei Augen den Himmel zu ſehn.
Ach! bet' er denn nimmer, das Reize vergehn?

Preisliſten von Bacchus erfreulichen Gaben
Bezaubern den Vierten. Die Nummer zu haben
Und jene begehrt er. — Ach! ſieht er denn nicht
Im Boden des Faſſes die lauernde Gicht?

Der Fünfte nur wählt ſich die Krone der Waaren.
Gern läßt er das Spielzeug der Uebrigen fahren;
Er ſtrebt nach Geſundheit, und daß ihm getreu
Die freundliche Weisheit im Alter noch ſey.

Es lebe der Fünfte, der König der Weiſen!
Ach! dürft' ich als Parze die Meſſe bereiſen;
Ihm ſchenkt' ich mein ganzes Geſpinnſte ſehr gern,
Und ließe cariren die übrigen Herrn!

Ja, müßt' ich ihm endlich den Faden abſchneiden,
Ihn ließ' ich ſo wenig des Schmerzes erleiden,
Als ſchnitt' ich ein Haar nur vom Scheitel ihm ab,
Und ſtreute der Blumen ihm ſelber aufs Grab!

66.

Die Poſt des Lebens.

Heil, Heil dem Glücklichen und Friede,
Dem einſt die freundlichſte Stunde
Die ſichre Lebenspoſt beſtellt!
Der fährt behaglicher durch's Leben,
Der Weg ſey holprig, oder eben,
Und lacht umher der Weichlingswelt.

Er findet Freud' auf jedem Wege;
Ein weiches Bett' und gute Pflege
Gewährt ihm jede Station.
Und ſchrieb' ihm doppelt manche Krone,
Schilt er nicht gleich: „Du Jud' und Heide!“
Und zahlt vergnügt, wie ein Baron.

Wie könnt' er Langeweile fühlen?
Er läßt den Marſch von Deſſau ſpielen,
Die Schwäger ſind ihm alle beid:
Die Roſſe dürfen ſie nicht ſchonen;
Deß weiß er kräftig ſie zu lohnen
Durch Lebenstropfen, mehr als Gold.

Und ſcheint ſein Fuhrwerk umzuwerfen —
Es ſcheint nur ſo! Denn, gleich Minerven,
Leiht die Silhd' ihm ihren Schild:
Sie eilt, ihn höflich aufzurichten;
Und mit halsbrechenden Geſchichten
Wird ſeine Badſtub' angefüllt.

Mitunter kommt wohl gar ein Liebchen,
Im Auge Blitz, im Wänglein Grübchen,
Das ſetzt ſich neben ihn und ſingt:
„Erlaube, daß ich mit dir wandre!"
Sie necken ſich, Eins um das Andre,
Bis ſie der ſchwarze Mann verſingt.

So geht es raſch, wohin ſie wollen;
Auf fliegt der Staub, die Räder rollen,
Hold tönt des Poſthorns Melodie.
Sie reiſen Tag' und reiſen Jahre;
Allmählig greiſen ihre Haare
Doch die verwandten Seelen nie.

Am Ende, weil ſich Alles endet,
Sind ſie am Ziel! Es iſt vollendet!
Ein ſtummer Jüngling, unbekannt,
(Nur ſeinen Freunden zeigt er Flügel)
Erſcheinet hold, und nimmt die Zügel,
Und führt ſie in das Heimathsland!

67.

Dithyrambus vel quaſi.

Dürft' ich dies, noch dies erleben,
Daß man auf den Bergen all,
Bei Horazens Leierſchall,
Reben pflanzte, lauter Reben!

Doch auch dies möcht' ich erleben,
Daß die Reben allzumal
Trauben, Trauben ohne Zahl,
Und vom rhein'ſchem Adel gäben!

Und erlebt' ich's, dürften Fäſer,
Angefüllt mit ſolchem Wein,
Meines Kellers Zierde ſeyn:
Deſto beſſer! deſto beſſer!

Und erlebt' ich's: leert' ich alle
Mit geliebten Freunden aus,
Eh' ich zu dem Götterſchmaus,
Zu den Bechern Hebe's walle.

Welch ein Taumel! welch ein Schweben
Auf der Kugel meines Glücks!
Ich, ein Sohn des Augenblicks,
Könnt' ich Schöneres erleben?

68.

Skolie.

Heute leb' ich, heute trink' ich.
Ob es wohl den Göttern dünke,
Daß ich auch noch morgen trinke?
Sagt, wer weiß es!

Heute leb' ich, heute küss' ich.
Ob ich morgen noch Beliſſen
Froh, wie heute, werde küſſen?
Sagt, wer weiß es!

Dies nur weiß ich, dies nur ſicher:
Alles Glück des Lebens miſſen
Die nicht trinken und nicht küſſen,
Wenn ſie dürfen.

Heute trink' ich, heute küss' ich.
Heute lächelt mir das Leben,
Heute winkt mir Geiſt der Reben
Und Beliſſe!

69.

Jahrmarktslied einer Tyrolerin.

Kauft, edele Herren
Und Damen uns ab,
Was Mode, die Göttin
Der Göttinnen, gab!
Sie modelt und webet
Und färbet nach Lust,
Und herrschet, wie Keiner
Zu herrschen gewußt.

Sie herrschet vom Fuß an
Bis über den Kopf;
Und wer sie verachtet,
Heißt Allen ein Tropf:
Man zeiget mit Finger
Und Lächer auf ihn,
Und heißt ihn die Tonne
Des Hundes *) beziehn.

Sie leihet dem Bettler
Vollglänzenden Schein:
Er müsse mit Ehren
Ein Reichsbaron seyn.

*) Diesen Beinamen hatte bekanntlich Diogenes der Cynifer.
D. H.

Neu macht sie, was altert,
Durch Flitter und Band,
Und kleidet die Einfalt
In Menschenverstand.

Was Mode geschaffen
Mit magischer Hand,
Durchwandert gepriesen
Das gaffende Land.
Das Wunder begleitet
Die Dame zur Cour,
Und dörfliche Mädchen,
Zur Ernte der Flur.

Doch Neues von heute
Wird morgen schon alt:
Kauft, Herren und Damen,
Und kaufet fein bald!
Wir wetten, daß diesem
Und Jenem gefallt,
Was heute wir bieten
Für billiges Geld!

Kauft, Herren und Damen!
Doch kaufet ihr nicht,
So ziehen wir weiter
Mit frohem Gesicht,
Und lassen statt Waaren
Euch Wünsche zurück:
Euch such' auf dem Markte
Des Lebens das Glück!

O kauft von dem Proteus
Artikel nur ein,
Die weislich erkoren
Euch nimmer gereun!
Und wenn ſich am Ende
Die Bude verſchleuſt,
Geht, reicher an Jahren,
Doch jung noch an Geiſt!

70.

Lieb' um Liebe.

Liebt, o liebt! Es wird gereuen,
Wer nicht liebt und wieder liebt!
Der verſchiebt das Glück von Zweien,
Wer ſein eignes Glück verſchiebt.

Liebt! das Glück iſt in der Schwebe;
Hier iſt's, wo es Fuß gewinnt!
Der beſinnt ſich, ob er lebe,
Wer auf Liebe ſich beſinnt.

Ladet Alles nicht zur Liebe?
Nicht das Vögelein im Neſt?
Nicht die Blum' im Frühlingstriebe?
Nicht der leicht beſchwingte Weſt?

Wellen, die im Bache kreiſen,
Suchen, finden ſich ſo gern;
Der Magnetſtein zieht das Eiſen,
Und ein Stern den andern Stern.

Liebt, o liebt! Was wäre lieber,
Als ein Blick von dir zu mir,
Und von mir zu dir hinüber?
Wir uns Eins und Alles wir? —

Wir uns Eins und wir uns Alles
Auf dem weiten Erdenraum?
Glück von außen — ſteig' es, fall' es:
Was ſich liebt, gewahrt es kaum.

Liebt, weil noch die Jahr' uns ſproſſen!
Flügel haben Lieb' und Glück;
Stunden einmal hingefloſſen,
Fließen nie und nie zurück.

Ab ſtrömt Alles: kein Erretter!
Nichts darf wieder Strom hinauf.
Liebt und ſtreut der Roſenblätter
In des Stromes ſchnellen Lauf!

Daß, wenn ihr die letzten ſtreuet,
Euch die Liebe Zeugniß giebt:
„Glückliche, die nichts gereuet!
Liebend wurdet ihr geliebt!“

71.

Doris Augenblau.

Blau iſt Doris Auge! Blau
Zeigt ſich auch der Himmelsbau,
Woher dieſe Huldin ſtammt,
Die mein ganzes Herz entflammt!

Doch ſein Blau iſt ſelten rein;
Wolken düſtern oft es ein.
Daß du ihm nicht gleichſt darin,
Sorg', o holde Herrſcherin!

Blau iſt Doris Auge, blau.
Venus zeichnet' es genau
Mit des Meeres Farbenpracht,
Das ſie einſt zur Welt gebracht.

Aber Sturm und Wankelmuth
Regen oft die ſtille Fluth.
Daß du ihr nicht gleichſt darin,
Sorg', o holde Herrſcherin!

Ohne Kummer, ohne Leid
Geh durch deine Roſenzeit!
Ach! dein Herz ein ſtilles Meer,
Trage mich nur, Nixen mehr!

72.

Lieb' und Jugend.

Was ſich neckt, das liebt ſich,
Was ſich liebt, betrübt ſich.
Hier im Lachen, dort in Thränen;
Hier mit Ahnen, dort mit Wähnen;
Unter Fürchten, unter Hoffen;
Unter Wolken, hell und trübe;
Bald verheimlichet, bald offen,
Geht der Weg in's Land der Liebe!

Was ſich neckt, das liebt ſich,
Was ſich liebt, betrübt ſich.
Hier im Sprunge, dort in Sorgen;
Schelte heut', und Küſſe morgen;
Alles heut', und morgen wenig;
Bald verſtört, wie feige Diebe;
Bald ein kleiner Feenkönig:
Alſo geht der Weg der Liebe!

Dennoch neckt und liebt euch!
Liebt euch und betrübt euch,
Weil noch Alles grünt und blühet!
Wenn erſt Reif das Haar umziehet,

O wer wird euch dann noch lieben,
Auf des Weges letzter Meile?
Wer euch necken und betrüben,
Als — die öde Langeweile?

Wohl euch, Lieb' und Jugend!
Habt ihr keine Tugend:
Diesen Mangel zu vergüten,
Habt ihr alle Lebensblüthen:
Holde Kurzweil, kleine Possen,
Allerliebste Träumereien,
Herzen, lieblich aufgeschlossen!
Jung zu seyn, wen mag's gereuen?

73.

Badelied für Lauchſtedt.

Es lebe die Nymphe
Vom lauchiſchen Born!
Wer Händel ſucht, ſchimpfe:
Hoch heb' ich mein Horn,
Und ſtoß' ihn zum Hades
Mit Herkules Kraft,
Zu Ehren des Bades,
Das Wunder mir ſchafft!

Die Nymphe der Lauche
Höhnt Krankheit und Grab.
Wem weh iſt, der tauche
Zu ihr ſich hinab!
Sie iſt es, die Schwindel
Und Zipperlein bannt,
Und alles Geſindel
Vom Styx her geſandt.

Sie fördert Verdauung,
Sie läutert das Blut,
Und giebt uns die Nahrung
Zu fröhlichem Muth.

Xanthippen-Gehader
Und Sorgen-Gebell
Verſtummen dem Bader
Am goldenen Quell.

Ja Alles verſtummet;
Gemeines wird hehr;
Von Theuerung brummet
Kein ohmlicher Bär.
Nicht ſetzt ſich von Fichte
Die Ichheit zu mir;
In roſigem Lichte
Malt Alles ſich hier.

Es lebe die Nymphe
Vom lauchiſchem Born!
Sie ſcheidet mit Glimpfe
Die Roſe vom Dorn.
Sie weiß von dem Neuen
Der Zeitung nicht viel;
Ihr Wort iſt: Sich freuen!
Genießen ihr Ziel.

Nicht größer an Ehre
Herrſcht Semele's Sohn,
Und Mutter Cythere
Auf paphiſchem Thron.
Was dieſe verkrümmen,
Bringt Jen' in's Geleis!
Auf, feirende Stimmen!
Singt Lauchia's Preis!

Und bringt in die Ferne
Der Afterwelt ein,
Daß Jedermann lerne
Der Huldin ſich freun!
Ich weih' ihr dies volle,
Zum Ueberſchwung voll! —
Drob, Göttliche, wolle
Mir lange noch wohl!

74.

An die Liebe.

Nach Clement Marot.

Was weiland ich war, das bin ich nicht mehr;
Und wieder es werden? — O nimmer!
Dahin iſt mein Frühling, und hinterher
Entflohn mein Sommer auf immer!

Dir dient' ich, o Liebe, mit Huldigung;
Dir dient' ich mit Herz und mit Leier.
O Liebe, würd' ich zum zweiten Mal jung,
Wie wollt' ich dir dienen noch treuer!

57.

Geburtsfeier unſers geliebteſten Königs.

Mel. Gott ſegne den König.

Es lebe der König,
Der König zu ſeyn!
Den großen Gedanken
Auffaßte ſo rein,
Daß jeglicher Morgen
Ihn wecket zur That!
Gott ſegn' ihn mit Weisheit
Und himmliſchem Rath!

Es lebe der Schutzgott,
Des friedlichen Heerds!
Er haſſet den Lorber
Des blutigen Schwerts:
Doch, immer gerüſtet,
Gebeut er mit Drohn.
Ihm Tage voll Roſen!
Ihm Nächte voll Mohn!

Es lebe der Weiſe,
Deß freundliche Gunſt
Die Blüthen bethauet
Der ſchaffenden Kunſt;

Daß Barden ihm ſingen
Des Göttlichen voll:
„Ihm ewige Jugend
Wie unſerm Apoll!“

Es lebe der Vater,
Der Speicher uns füllt,
Und milder die Thräne
Des Darbenden ſtillt!
Ach! trübt' einſt ein Kummer
Sein eignes Gemüth:
Dann Linderung ihm auch
Vom Sternen-Gebiet!

Es lebe der Treue,
Dem heilig es war,
Vor allen zu kränzen
Den häuslichen Lar!
Ihn lohne Luiſa's
Holdſeligſter Blick!
Ihm lächle ſein Bild noch
Der Enkel zurück!

Es lebe der Frohe!
Er liebt, ſo wie wir,
Die Genius-Freuden.
Ihn feiert dann hier!
Ihm tone bei voller
Gefülltem Pokal:
„Es lebe der König!“
Unzählige Mal!

76.

Meine Liebe.

Die Lieb' iſt die meine,
Die ſorgſam ihr Neſt
Auf ſchützender Tugend
Sich bauet ſo feſt,
Daß Fluten und Stürme,
Daß glühende Sonn'
Und nagende Jahre
Nichts tilgen davon!

Die Lieb' iſt die meine,
Die nimmer vergißt,
Daß ſie auch ein Abſtamm
Der Himmliſchen iſt;
Die nicht ſich ereifert,
Nicht hadert, nicht ſchilt,
Die, duldend, nicht Böſes
Mit Böſem vergilt.

Die Lieb' iſt die meine,
Die heiteren Blicks
Den Wechſel beſtehet
Des launigen Glücks;

Die iſt, was ſie ſeyn will,
Nichts Andres will ſeyn,
Großmüthig im Leben,
Im Tode nicht klein!

Die meinigſte Liebe,
Die bleibe dann mein!
Und gieb ſie mir wieder,
Elyſions Hain!
Dort winkt mir ein Schatten
Aus Tauſenden zu! —
O Lina, du biſt es,
Erkorenſte, du!

77.

Dreierlei.

Neue Ueberſetzung eines alten lateiniſchen Liedes.*)

Süß iſt, hoch im Brüderſchwarm
Vollen Kelch zu heben;
Süßer noch, im Liebesarm
Kuß auf Kuß zu geben!
Doch Triumph des Süßen iſt,
Singt man, gleich Maronen!
Die drei Dinge, daß ihr's wißt,
Acht' ich mehr als Kronen.

Leicht entflammet Venus ſich,
Wo die Becher klingen;
Seht! im Kuß ergreift es mich —
Singen muß ich, ſingen!
Und Geſang ſchafft, daß ich frei
In die Nachwelt lebe!
Ha! verſchmäht' ich dieſe drei:
Weh' mir Sünder wehe!

---

*) Das Original hier im Anhange.

Pocht' ein Wüthrich auf mich los:
„Laß dein Trinken!" ließ' ich's.
Pocht' er fort: „Feins Lieb verſtoß!"
Grauſam! — Doch verſtieß' ich's,
Doch wär': „Leier her!" Gebot,
Nichts da! trotzt' ich ringend;
Stürmt' er: „Leier oder Tod!"
Wohl, ſo ſtürb' ich ſingend!

78.

An einen alten Großvaterſtuhl aus dem Adam Rieſe'ſchen Nachlaſſe.

Abſtamm aus der Zeit der Urgroßväter,
Die noch Karls des Fünften Heldenbahn,
Die den Wallenſteiner und den Thäter
Größ'rer Thaten, Guſtav Adolph, ſahn!

Urgroßvater ſelbſt, für mich errettet
Wunderbar aus Chronos Unbeſtand!
Nimm mit Huld auf, was ich, weich gebettet
Auf dich ſelbſt, zu deinem Ruhm erfand!

Alter Wackler! nicht nach Engelands Muſtern
Hat die Kunſt in dir den Kranz erſtrebt:
Doch du biſt's, der weithin Jahr' und Lustern
Und Jahrhunderte keck überlebt!

Du darfſt glorreich Sopha's, Kanapeen
Ottomannen ſelber überſchaun.
Wie erbärmlich auch die Cicisbeen
Sich an dir, du alter Goth', erbaun!

Denn du biſt bequemer, als ſie alle,
Für Geſäß und Kapitolium!
Werth zu wiegen in des Morpheus Halle
Einen Gott majorum gentium.

Und fürwahr! wenn auch dein Roßhaar-Kiſſen
Kein Olymper-Großherr platt gedrückt!
Menſchen, die wir Menſchlein ſeiren müſſen,
Sind auf deinem Polſter eingenickt!

Adam Rieſe*) — wo iſt, der es leugne? —
Baut auf dir, als Rechner, ſeinen Ruhm;
Und zu Jürgen**) ſprach die Muſe: „Zeichne,
Zeichne hier dein liebes Fürſtenthum!“

Ob auf dir die ſchlanken Knaben-Glieder
Auch Johannes Abel***) hingeſtreckt,
Und zu überlauern ſeine Brüder,
Einen Streich des Genius gehecht:

Dies nur ſoll ich, leider! nicht verrathen,
Was ich diplomatiſch weiß, iſt dies:
Ach! das Ultimatum deiner Thaten
Ging zuletzt durch Oed' und Finſterniß!

---

*) Adam Rieſe. Verfaſſer eines ſchon im 16ten Jahrhundert gedruckten Rechenbuchs. D. Verf.

**) Georg Rieſe. Von ihm iſt eine zu ſeiner Zeit geſchätzte geographiſche Karte vom Fürſtenthum Halberſtadt bekannt geworden. D. Verf.

***) Johannes Abel, Georg Rieſe's Gatte, rühmlich bekannt durch eine zu Düſſeldorf bei Dänzer 1791 herausgekommene Streitſchrift gegen Crantzkopf; ward 1812 als Geheimer Medicinalrath zu Düſſeldorf. D. Verf.

Als Emeritus hinauf gewundert,
Staubtest du am Giebel, mir zum Gram,
Fast ironisch von dem Schall bewundert,
Der das wunde Dach zu flicken kam!

Keines Blicks gewürdigt von der Hausfrau,
Keines Rufs: „Auch ich saß einst darin!“
„Der da muß zum Küchenheerd' heraus, Frau!“
Pöbelte sogar die Heitzerin.

Aber dank dem Großsultan der Götter!
Fehl schoß diesmal all der Pöbelwitz!
In dem Buch der Schickung stand: dein Retter
Sollt' ich seyn, du alter Ahnensitz! —

Und ich war's! Wie einen Himmelssegen
Nahm ich dich aus mütterlicher Hand! *)
Ließ von dir den Säkularstaub fegen,
Warf dich vornehm in Kattun-Gewand!

Daß du in der Fülle meiner Gaben
Baß, wie Vater Titon, dich verjüngst,
Und auf deinem Sitz sich zu erlaben,
Alles Volk zu dir hinüberwinkst!

Daß ich gern dich Urgroßvater nenne,
Daß ich oft dir schmeichle: „Du bist mein!“
Und die Ehre dir, nur dir vergönne,
Mein erkorner Nickestuhl zu seyn!

---

*) Die Mutter meiner Gattin war eine geborne [illegible]

Dies denn ſey und bleibe nun und immer,
Täglich mir auffriſchend Leib und Geiſt!
Bis die Parze, Freundin aller Trümmer,
Mir ein andres Ruhebette weiſt.

Bis dahin will ich in deinen Armen
Mir noch manch Gedankenfeſt begehn,
Und in dir das alte Herz erwarmen,
Und im Geiſt die fernen Freunde ſehn!

Ach! mir Vieles haben ſie genommen,
Als ſie ſchieden; dich nur ließen ſie!
Darum ſey mir, wie ein Freund, willkommen;
Und, wenn Alles, dich verſtoß' ich nie!

79.

Skolie,

an den Geburtstagen der Freunde zu ſingen.

Melodie nach dem alten Volksliede:

Auf der Brücke zu Paris,
Wo man geht nach Sankt Denis,
Da ſaßen drei Herren in Gloria,
Und tranken von dem Malvaſia.

Glück auf dem großen, dem göttlichen Mann,
Der zuerſt das Ein' und das Eine nur ſann,
Uns ſterbliche Brüder zu erfreun! —
Er ſann's, und fand's, und bauete Wein!

Seitdem wuchs Leben für Sklaven und Herrn!
Der Maſſiker ward und der von Falern,
Sein Freund Horatius oft ſich berauſcht,
Und taumelnd den Griechen die Kunſt abgelauſcht.

Und Bacchus ſchwang den Thyrſusſtab
Im Ungerland auch und am ſonnigen Kap;
In Burgund und Campania Wunder geſchahn,
Und den Rhein umtönte Winzer-Pean.

Frisch zechte nun Lar' und zechte Prälat,
Und jeder gemüthliche Mann im Staat,
Und gönnte den nüchternen Quellerguß
Dem Frosch' und dem herrlichen Pindarus! *)

Für uns auch funkelt ein voller Pokal!
Hebt aus, ihr Brüder, und auf Einmal,
Zu zeigen, daß ein deutscher Mann
Die Nagelprobe bestehen kann!

Die Rippe geziemt jungfraulichem Mund';
Heut gilt es, zu leeren bis auf den Grund!
Heut' gilt es dem König des Tages allein,
Und daß er noch oft unser König soll sein!

---

*) Den erhaltenen Glückwunsch eine kommt er mit den Worten: „Der Elemente verdächtigen ist das Wasser."

D. V.

80.

Preußengeſang

für den 3ten Auguſt 1814 und für alle folgenden Geburtstage.

Mel. Heil dir im Siegerkranz! v. L. v.

Heil, o Gefeirter! Dir!
Heil an der Emma hier!
Dir fern am Rhein,
Dir an dem Weichſelſtrand
Huldiget Meer und Land!
Lieb und Bewunderung weiht
Europa Dir!

Thaten — wer nennt die Zahl? —
Kündet Dein Ahnenſaal
Der Nachwelt zu.
Königlich ragte ſchon,
Ob auch zum Königsthron
Später die Kur ſich hob,
Dein Geſchlecht vor!

Friedrich der Erſte that's:
Schöpfer des Brennenſtaats
War er mit Luſt!
Friederich-Cäſar war
Retter in Volksgefahr;
Wider die halbe Welt
Stand Er allein!

Heil, o Du Tapfrer! Dir!
Du auch biſt, zeugen wir,
Des Großohms werth!
Du auch ein Held, wie Er,
Warſt den Eroberer,
Warfſt den Tyrannen hoch
Vom Thron hinab!

Und was wir ſchmerzlich oft,
Wund von dem Druck, gehofft,
Ganz iſt's gewährt! —
Becher, gefüllt mit Wein
Wonne! von unſerm Rhein,
Tönt: „daß Er ewig nun
Uns Vater bleibt!“ —

Lorber umſchmücke nun,
Seit Ihm die Waffen ruhn,
Sein theures Haupt!
Aber dem Lorber ſeyd,
Veilchen! auch zugereiht,
Weil ſo beſcheiden Er
Des Ruhms geneußt!

Heil auch, o Weiſer! Dir,
Weil Du, was dort und hier
Gott lohnt, erſtrebſt,
Weil Du Gewerb' und Kunſt
Schirmeſt mit milder Gunſt,
Und von den Muſen all'
Nicht Eine fliehſt!

Heil auch, Triumph und Preis
Dir in dem Kinderkreis'!
Huldvoller, Dir!
Engel ja ſehn Dir zu,
Wenn in geborg'ner Ruh,
Lernend den Herrſcherſtab,
Du Vater biſt!

Und bei den Engeln ſteht,
Hold, mit der Majeſtät,
Die Tugend giebt,
Die Dir unwandelbar
Alles und Alles war,
Stürmiſcher Zeitenflug
Riß Sie empor.

Aber, verklaret mehr,
Feiert bei dem Himmelsheer,
Sie nun Dein Glück!
Dort — wie belohnt iſt Sie!
Scheidet die Lethe nie
Von dem Geliebten hier!
Heil, Theurer, Dir!

Heil, o Beglückter, Dir!
Heil an der Emma hier!
Dir fern am Rhein,
Dir an dem Weichſelſtrand
Huldiget Meer und Land!
Lieb' und Bewundrung weiht
Europa Dir!

Zweites Buch.

---

i n n g e d i d t e.

1.

Ueber die menſchliche Hand.

Der Menſch, fängt er zu leben an,
at ſeine Hände zugethan!
enn Alles iſt, nach ſeinem Wahn,
m in der Schöpfung unterthan;
r Ehre, nichts zu ſeyn und dennoch viel zu beſitzen
ieſer kleine Gott beſtimmt!
ein ſo bald der Pfeil des Todes ihn getroffen,
at er die Hände weislich offen,
ß weiß, daß er nichts mit ſich nimmt.

2.

An Michaelis.

Du haſt, geliebter Juvenal,
u haſt die leichte Wahl!
eb' oder haſſe mich! Iſts denn ein Unterſchied?
urch Beides wirſt du mich unſterblich machen können:
enn du mich haſſeſt, Freund, wird mich dein Satyr nennen;
enn du mich liebſt, dein zanftes Lied!

3.

An Sangerhausen;

als derselbe über den Selbstbetrug gepredigt hatte.

Freund, weißt du, welchen Selbstbetrug
Die kühne Weisheit deiner Lehren
Zuerst aus meinem Herzen schlug?
Den Menschen wollt' ich reden hören —
Der Psalter schwieg; ich sah hinauf:
Und sieh, es trat ein Engel auf!

4.

Als er seinen Freunden Gellerts Bild, von Oeser gestochen, zeigte.

O seht doch, seht den Schöpfer Oeser!
Das ist sein Engel Gellert, seht!
Ein jeder Barde scheine leier
Der hier vorüber geht!

Dies sind die abgehärmten Wangen,
Auf welchen nie ein Morgenroth
Von leidenschaftlichem Verlangen
Und froher Thorheit aufgegangen.
Dies ist die Miene, die den Tod
Als einen lieben Gast empfangen! —
Sein hohles Geisteraug liegt
Tief in dem warnenden Gesichte,
Erzählt des Herzens rührende Geschichte,
Spricht Engelduldsamkeit, und trägt
Die Laster mehr durch eine weiche Zähre,
Als Rabner oder Swift durch feingedrehten Spott'
O weine doch nicht mehr, du Frau! Weinen wäre
Verachtung deiner neuen Ehre;
Du schamest Gott!

5.

Als die Diebe in das Haus eines Armen einbrechen wollten.

Geht, Diebe, geht! für euch iſt hier
Nicht wohl Gelegenheit!
Schildwache ſteht an dieſer Thür
Die treue Dürftigkeit!

6.

Der Klotz und der Keil.

Auf einen groben Klotz
Gehört ſich zwar
Ein grober Keil!
Der Keil zu unſerm Klotze war
Kein grober Keil,
Doch gut geſchmiedet und durch Witz
Verwegen ſpitz!
Und darum glückt' es ihm auch daß,
Zu ſpalten unſern Klotz mit vier und zwanzig Aexten,
Den gröbſten und den größten,
Der je an deutſchen Eichen ſaß!

7.

Grabschrift auf den Nachtwächter Johann Matthias Pierr.

Hier liegt Johann Matthias Pierr,
Der guten Wirthe Trost, und feiger Diebe Schrecken!
Er schlummerte nicht gern; drum hoff' ich, Gott der Herr
Wird ihn auch zeitig wieder wecken!

8.

Melitte.

Nach dem Französischen

Gar zu gern ist man allein
Mit der zärtlichen Melitte;
Wenn man meint, selbzwei zu sein,
Ist der Liebesgott der dritte!

9.

An ein ſchönes Geſicht.

Das gegen dich, du reizendes Geſicht,
Die ſchönen Blumen alle hier
Verdunkelt ſtehn, das wiſſen wir.
Allein darauf ſtolziere nicht,
Du reizendes Geſicht!
Der Herbſt, der ihnen droht, kommt endlich auch zu dir!

10.

Die Liebe.

Nach Bernis.

Was iſt die Lieb'? Ein kleines Kind!
Es ſpielt im Schatten junger Myrthen;
Und doch, wer glaubt's, daß Weiſe, Helden, Hirten
Und alle Sterbliche des Kindes Sclaven ſind!
Sein treuſter Sclave bin auch ich!
Sein Thron iſt Phyllis Blick; darin beherrſcht es mich!
An Schönheit, gleicht es ihr;
Und an Empfindung mir!
Doch dreiſter mag's wohl ſeyn, als ich!

11.

uf eine Gemme, worin ein Schmiedegott abgebildet iſt, der Pfeile hämmert.

An Gleim.

Sieh dieſen Schmiedegott, der Amorn Pfeile hammert!
ie finſter iſt ſein Blick, wie wankend iſt ſein Schritt!
ewiß, o Gleim, das iſt der Satanas
er Lieb', in der es niemals hammert!

12.

An ihrem Grabe.

Ach! was ich hatte, liegt in dieſem Grabe!
as ich noch habe
ſt dieſe Thräne, heiß auf dieſes Grab geſtürzt,
nd Hoffnung, bald hier auch zu liegen!
O träge Zeit, vergiß doch nicht zu fliegen;
Du flogſt ja ſonſt ſo unausſprechlich leicht geſchürzt!

13.

Desgleichen.

Die blinde Welt, zu blind, solch' einen Geist zu fassen,
Verkannte dich, du Tochter der Natur!
Ich aber kannte dich! Um dich zu weinen nur,
Hast du mich hier zurück gelassen!

14.

Die gute That.

Zerbrich den Spiegel, und in allen seinen Stücken
Wirst du dein Bildniß noch erblicken!
Auch kleine Gab' aus guter Hand
Wird noch als gute That erkannt.

15.

Ein Wunsch post Festum.

Seit die Götter mir ein Mädchen gaben,
Muß ich ganz und gar vergehn!
Seh' ich es, vor Zärtlichkeit;
Seh' ich's nicht, vor Herzeleid! —
Ewig wünscht' ich es zu sehn,
Oder nie gesehn zu haben!

16.

Kanar und Happs.

Männern, die ſich wehren, paßt er
Heimlich auf, Herr Happens Hund, Kanar;
Bettelbuben aber faßt er
Offenbar!
Ei fürwahr!
Er und Happs, der Kritikaſter,
Sind ein würdig Paar!

17.

Als ein elendes Buch von einem elenden Kritikaſter gelobprieſen wurde.

Wer Poſſierlichkeiten liebt,
Warte hier, und lach' ein Weilchen!
Seht doch, ſeht! den Eſel giebt
Seiner Eſelin ein Mäulchen!

18.

Unterricht für den Genuß.

Wer genießt, der grable nicht zu viel!
Der Genuß kann ſeinen Nicht vertragen!
Dunkles, oder dämmerndes Gefühl
Flicht den Kranz von unſern ſchönſten Tagen!

19.

Etwas für die Kritikaſter.

Die Hungerleider, ha! die dürren Wölfe meinen,
Daß man ſie gar für Leuen hält!
Ihr Muſen, Einen Schlag aus euren Feuerſteinen;
So geben ſie uns Ferſengeld!

20.

Das Vergnügen.

Töchterchen des Augenblicks
Iſt das flüchtige Vergnügen,
Das den Vater nie verläßt!
Weiſer, ſeh' dir's nicht entfliegen,
Halt die Tochter ſammt dem Vater feſt!

21.

An Doris zwanzigſtem Geburtstage.

O habt ihr über Glück und Unglück noch Gewalt,
Ihr Götter, gebt dem Glück auf heute viel Befehle:
Denn Grazie, Verſtand und ſchöne Seele
Sind heute Zwanzig alt!

22.

Vergleichung.

Mein Mädchen, meine Uhr, worin vergleich' ich die?
ie zeigt die Stunden an, bei der veracht' ich sie.

23.

Mein Herz und meine Uhr.

Nicht richtig ist's um Herz und Uhr!
Du lieber Himmel, wüßt' ich nur,
Wer dran gefrüdelt hätte!
Denn alle beide, Herz und Uhr,
Wenn sie bei Nachbars rotten sind,
Gehn so geschwind, gehn so geschwind,
Als gingen sie zur Wette!

24.

Jakob Rousseau's Grabschrift.

Hier liegt ein Mann, der treu im Herzen hochgefühl;
arob ward ihm das Land verboten.
schrieb die Heloise' und den Emil,
d, wie's denn fiel,
sweilen wohl auch — Noten.

25.

Als Sie sich beklagte, sie hätte weder Freund noch Freundin.

Daß Gottes Erde weit und breit
Dir weder Freund, noch Freundin beut,
Das macht, du Engel, oft dein schönes Auge trübe!
Wer aber kann dafür? Dein himmlisches Gesicht
Zerstört der Freundschaft süße Pflicht!
Der Zoll der Schönheit ist von Schäfern Liebe,
Von Schäferinnen Neid!

26.

Auf den Tod eines Zweiflers.

Aus dem Französischen des Parny.

An Allem, was von je dem Forscher heilig war,
An Allem, Allem hatt' er Zweifel,
An Gott, an Gottes Sohn, an Engel und an Teufel,
Und ach! zuletzt an seinem eignen Daseyn gar!
Der arme Mann! So zweifeln thut nicht wohl!
Drum hat er, Zweifelns satt, sich endlich heut' empfohlen,
Bescheid in jener Welt zu holen,
Was man in dieser glauben soll!

27.

Bei dem großen Faſſe auf den Spiegelbergen.

Wohnt' ich in dieſem Faß, wie weiland Diogen,
Zu Keinem, der aus Pallaſt oder Hütte
Herkäme, thät' ich diese Bitte,
Mir aus dem Sonnenſchein zu gehn.
Dies aber bät' ich Jeden:
Sey Freund der Menſchen überall!
Verſchön're Gegenden, die traurig ſonſt veröden;
Sieh grünes Dach der Nachtigall;
Beblüme Thal, bebaue Hügel,
Und ſey geliebt, wie unſer Spiegel!

28.

Bei Leſung der * * * gelehrten Zeitung.

Der Staub, den Wirbelwind bis an den Himmel treibt,
Bleibt dennoch Staub; und Demant bleibt
Wohl Demant, fällt er gleich
In eine Lache voller Leich,
Ein Spiel der Unken und der Fröſche.

29.

Fir.

Nach Martial.

„Ich freise nie zu Haus!“ sagt Fir, der Alltagssänger.
Und Recht hat Fir, daß ihr's nur wißt.
Denn, wenn er nicht gebeten iſt,
So faſtet er geſtrenger,
Als ein katholiſcher Chriſt!

30.

An Fräulein Jahr.

Nach Martial.

Du rühmſt vom Haſen große Thaten.
Wer Haſen ißt, ſagſt du, wird ſchön auf zwanzig Jahr!
Iſt, was du rühmeſt, wahr,
So haſt du Haſenbraten
Wohl nie gegeſſen, Fräulein Jahr!

31.

Herr von Mütze.

Aus dem Spaniſchen des Rodrigo de Cota.

Mit Recht heißt Herr von Mütze
Des Landes Stütze.
Steif, ſtumm und dumm, wie eine Stütze ſteht,
Steht er, mit dummer Gravität,
Und trägt das Land! Auch dann wird er nichts ſagen,
Wenn umgekehrt das Land ſo gut wär', ihn zu tragen!

32.

Der reizende Huſten.

Nach Martial I. 11.

Um Marcellens Ehkumpan zu werden
annt Herr Gemellus Alles an.
ſeufzt, er ſteht, macht klägliche Geberden,
irmt mit Geſchenken drauf und dran.
e? iſt ſie denn ſo ſchön? — Nichts häßlicher auf Erden! —
n dann, was iſt's, das ihn ſo an ſich zieht? —
Huſten, der der Schwindſucht ähnlich ſieht!

33.

An Korinna, die Zahnloſe.

Nach Martial I. 20.

Vier Zähne noch, wenn ich mich recht beſinne,
Vier Zähne hatteſt du, Korinne,
Ein Huſten kam, und holte zwei;
Ein andrer kam, und holte zwei.
Nun kannſt du huſten frank und frei
Geberg'ne Frau, zu ganzen Tagen;
Ein dritter Huſten hat nichts weiter wegzutragen!

34.

Auf Acerra, den Säufer.

Nach Martial I. 29.

Meint ihr, daß Freund Acerra vom geſtrigen Rauſche noch duſte?
Nicht doch; Acerra trinkt bis in den Morgen hinein!

35.

An Hrn. Freuen, als Oberförſter in den Jägern.

Zufrieden war ich ſtets mit meinem Stand, o Freuen! —
Da ſtellteſt du den Oberförſter dar.
Da war's zum erſten Mal, als wollt' es mich gereuen,
Daß ich kein Oberförſter war.

36.

Grabſchrift auf Salomon Geßner.

Hier ruht der ſanfte Hirt Elpin.
Was ſtehſt du, Wanderer, und lauſt auf ſüße Lieder?
Sein Flaſchinett, ihm nur geliehn,
Nahm Pan zurück. Er leiht es Keinem wieder.

37.

T h o m s.

Kein Bauernfeſt giebt's auf der Gaſſe; Thoms,
Der Prahler, iſt dabei, und ruft ſein „Wohlbekomm's!"
Doch, als letzthin der Rückenmeſſer einer
Den Prahler ſelbſt mit derbem Rüſtzeug maß,
Da, wohl zum erſten Mal, vergaß
Es Thoms zu rufen; doch ſtatt ſeiner,
Rief es die ganze Stadt.

38.

Kraſſus.

Daß Kraſſus ſeine Seele, die nun eben
Nichts Seltnes war, an Gott zurückgegeben,
Das weiß ich wohl.
Was unentſchieden bleiben ſoll,
Iſt, ob ſie Gott auch angenommen?

39.

An zwei ſchöne Schweſtern.

Nach Voltaire.

Käme der Hirt von Ida zurück, ihr lieblichen Schweſtern,
Abzuſprechen über euch:
In zwei gleiche Hälften zerſchnitt' er den funkelnden Apfel,
Und zum Kriege käm' es nicht!

40.

Zebedäus Zapp.

Nach dem Französischen.

Ein zweiter Aristarch, sitzt Zebedäus Zapp,
Spricht über den Apoll und seine Musen ab,
Und zaust an jedem Lorberreis!
Talent, das ich bewunderuswürdig nenne,
Weil ich aus guten Händen weiß,
Daß unser Zapp nicht — lesen kann!

41.

Glauben.

Beim Lesen in der Geschichte des Mittelalters.

Was hilft Denken, was hilft Edles thun?
Der bequemste Gottesdienst ist Glauben.
Du kannst morden, Gut der Wittwe rauben,
Mündel schänden; kannst du nur auch glauben:
Wirst du hier unschuldig seyn, wie Tauben,
Dort im Schooß der Patriarchen ruhn!

42.

Der Tod.

Tod iſt nicht Tod, wie Furcht und Kleinmuth meinen.
Ach, Meinung iſt dies ganze Leben nur!
Entzückung ſtraft in Amaranthenhainen
Die Zweifler einſt, die hier ihr Loos beweinen;
Tod iſt Veredlung ſterblicher Natur!

43.

An Franz von Kleiſt.

Glückſelig, wen die hohe Phantaſie,
Wie meinen Kleiſt, ſo reichlich ausgeſtattet!
Das Erdgewühl, die eitle, kleine Müh
Der Welt von Staub erreicht und trifft ihn nie!
Er ſelbſt erſchafft mit lieblicher Magie
Sich ſeine Welt, malt und beleuchtet ſie,
Und läßt nicht zu, daß Dunkel ſie umſchattet!

44.

Unſterblichkeit.

Du biſt, du biſt, Unſterblichkeit der Seele!
Wenn du nicht wärſt, ſo wär ein Narrenhaus
Die ganze Welt, und Weisheit wär's, man ſtähle
Sich unerkannt beim erſten Akt hinaus.
Du aber biſt, Unſterblichkeit der Seele,
Und ſöhnſt mich einſt mit jedem Schickſal aus!

45.

Ueber ein Wachsfiguren-Cabinet.

Ich ſah Europa's Potentaten
Friedſelig bei einander ſtehn,
Sah weder Waffen, noch Soldaten,
Sah feindlich keine Flagge wehn!
Die Freundſchaft ſtatt der Kriegs-Eumeniden
Ließ einen ſichern Oehlzweig ſehn;
Und dennoch, Saint-Pierre, dein Traum vom ew'gen Frieden
Wird niemals in Erfüllung gehn!
Denn was ich ſah, im Innerſten gerührt,
War leider! nur in Wachs boſſirt.

46.

Grabſchrift auf die Karſchin.

Die Karſchin, Dürbachs Tochter, ſchlummert hier.
Hat ihr Geſang nicht ganz den lesbiſchen erreicht,
So war ihr Geiſt nicht ſchuld; es fehlte Phaon ihr.
Du Erde, ſey der deutſchen Sappho leicht!

47.

Grabſchrift auf Hirſchfeld.

Hier Hirſchfeld's frühes Grab! Fragſt, Leſer, du, warum
So früh der Theure ſtarb? Dir kann ich's wohl vertrauen:
Sein Geiſt iſt in Elyſium,
Und lehrt die Geiſter Gärten bauen.

48.

Grabſchrift auf Sophia Schwarz.

Sophia Schwarz ruht unter dieſem Stein.
Ihr Geiſt und ihre Dichtergaben,
Sie mögen ihres gleichen haben:
Ein Herz, wie ihr's, mag ſchwer zu finden ſeyn.

49.

Grabſchrift auf la Fontaine.

Nach la Fontaine.

Hans ging zur Welt hinaus, wie er hinein gekommen,
Und als die Zinſen querfeldein.
Wie das ſo geht, die Flucht genommen,
Schickt' er das Kapital großmüthig hinterdrein.
Denn Geld und Gut, und was des Plunders mehr,
Hielt er für Ding, das völlig unnütz wär.
Doch mit der Zeit wirthſchaftet' er getreu;
Er theilte ſie in Nummer Eins und Zwei:
In Nummer Eins pflag er zu ruhn,
In Nummer Zwei ſo viel wie nichts zu thun.

50.

An Freund April.

Seyʼs, daß du auch mitunter Launen habſt;
(Die haben alle wir vom Bettler bis zum Pabſt!)
Dennoch, o Freund April, bleibſt du mein Wohlgefallen,
Weil du Geſang den Nachtigallen,
Und meinem Gleim das Leben gabſt!

51.

Grabſchrift auf den Herzog Philipp von Orleans genannt Egalité.

Steh, Wanderer! Doch nur, um auszuſpeien, ſteh!
Hier liegt Egalité.

52.

An die Gans,

aus der Schreibfedern für Gleim ſollten genommen werden.

Kein Kapital hab' ich Friedſel'ger zu bewachen.
Stirb, gute Gans! was treibſt du länger hier?
Geſtorben nur kannſt du unſterblich machen:
Die Federn, die du trägſt, bekommt der Grenadier!

53.

Grabſchrift auf Bode.

Hier iſt des guten Deutſchen Grab,
Der Yorik uns zum Landsmann gab.

54.

Drei Grabſchriften auf Aly.

a.

(In plattdeutſcher Mundart.)

Hie ſchläpt mien Aly, de niedſchen Tewe!
De leiwe Gott im Himmel gewe,
Dat alle Minſchen trü ſien, as hei;
Sau ſteiht et wol umme Minſchen un Veih!

---

b.

Hier ruht Aly. In dieſem allerliebſten,
klugen, artigen Hunde war nichts Arges,
Um der nächtlichen Diebe Thun und Laſſen
Ließ Herr Aly durchaus ſich unbekümmert;
Uebertrug es den großen Kettenhunden.
Aber Katzen, von euch war er ein Erbfeind:
Er ſpektakelte, klaffte, wies die Zähne,
Wie ein Raſender, hört er euch nur ſchnauben!
Und was mehr noch, was meiner Thränen werth iſt:
Aly war der getreuſte Freund der Herrſchaft.

---

c.

Hier kuſcht Aly, und ach! er kuſcht auf Ewig!
Treu wie Aly, iſt mir kein Menſch geweſen.
Als der ehrliche Diener ſchon mit Einem
Fuß auf Charons verhängnißvollem Kahn ſtand,
Bot er freundlich mir noch ein Pfötchen, leckte
Sanft die Hand, die ſo köſtlich ihn gefüttert.
O Herrſchaften des Orkus, denkt an Aly,
Wenn ihr ſchmauſet, und gönnt ihm auch ein Knöchlein!

55.

Grabſchrift auf Bellfort.

Hier ruht Bellfort, Gleims unermüdeter Freund und Beſchützer.

Wanderer, nahe dich nicht, wenn du den Dichter nicht liebſt!

Wiſſe, der Raſen noch, der des Wachſamen Aſche verhüllet,
Zürnt, tönt bellenden Ton, wittert er Feinde von Gleim.

56.

Grabschrift auf Bürger.

Hier ruht Bürger, des Volks erkorner Liebling,
Und Romanzen-Erzähler ohne Gleichen.
Ihn las bänglich die Fürstenbraut am Pulttisch,
Ihn die ländliche Schönheit an der Spindel.
Um so lieblicher Leserinnen willen
Schon', o Kritika, den du oft erzürnt hast,
Und wirf sühnende Blumen auf sein Grab hin!

57.

Grabschrift auf J. A. Ebert.

Hier ruht Ebert. Die schwermuthsvolle Weisheit
Seines Albioniden schwärzte niemals
Ihm das fröhliche Herz. Nein, willig flog es
Dir, o Komus, und dir, o guter Amor,
Weit entgegen, und stimmt euch manches Lied an,
Das die blühende Nachwelt noch beim Feldbau
Singt, und unter dem Lispeln der Pfänder:
Wenn der jammernde Pfeife kaum durchblättert
Von den Gratern und von den Eichenhainen
Der Jahrtausende, die noch unterwegs sind,
Alterthümlich im werthen Gehirn umherhaust.

58.

Grabschrift auf Anton Friedrich Büsching.

Dein Beschreiber, o gute Mutter Erde,
Büsching ruhet in dir; du wirst ihm leicht seyn!

59.

Grabschrift auf Herzberg.

Dein Herzberg ging hinweg aus deinen Lorberhainen!
Ihm weine, Staatskunst, nach! Dein Herzberg wußte dich
Mit jedem Reiz der Muse zu vereinen.
Auch Friederich,
Wär' er noch sterblich, würde weinen;
Nun freut er sich.

60.

Grabschrift auf Aglaios.

Nach Lucian.

Nur fünf Lenze blüht' ich Aglaios, ein fröhlicher Knabe,
Als des Orkus Gewalt grausam hinunter mich riß.
Wein', o Wanderer, nicht! Ich lebte des Lebens nur wenig;
Aber des menschlichen Leids litt ich auch weniger nur!

61.

Inſchrift zu einer Venus.

Nach Lucian.

Liebesgöttin, dich ſah kein ſterblich Auge;
Oder Einer! nur Ein Beglückter ſah dich:
Der die nackende Venus hier gebildet!

62.

Echo.

Nach Lucian.

Ich bin die Echo, die Bewohnerin der Klippen;
Ich habe Pan's und aller Hirten Gunſt.
Unweiſes rede nicht! Ich hang' an deinen Lippen;
Und Schweigen iſt mit nichten meine Kunſt.

63.

Grabſchrift auf Utz.

Geh nun, erhab'ner Sänger, geh
Aus dem Gewühl betäubender Gerichte,
Und tön' entzückt, mit feuerrothem Angeſichte *)
Die höhere Theodicee!

---

*) Bezieht ſich auf den Anfang der Theodicee von Utz. D. H.

64.

Grabſchrift auf Medon.

Nach einer römiſchen Grabſchrift auf dem appiſchen Wege.

Vor Medons Grab, o Wandrer, bitt' ich ſtill zu ſtehn!
Umſonſt nicht ließ er hier am Wege ſich begraben:
Er wünſcht ein Lebewohl zu haben
Von Allen, die vorübergehn!

65.

Pedrill.

Warum der flatternde Pedrill
Nie huldigen der Wahrheit will?
Er ſchämt ſich, giebt er zu verſtehn,
Die Wahrheit nackt zu ſehn!

66.

Der Ketzer, wie Viele.

Nur drei der Grazien glaubt' ich:
Da ſah ich, ſchöne Laura, dich!
Und denkt nur wie gewaltiglich
Cupido herrſcht in Glaubensſachen!
Aus meiner lieben Drei mußt' ich
Ja wahrlich! eine Vierе machen!

67.

Grabſchrift auf Jolv.

Nach dem Franzöſiſchen.

Hier ruht Jolv, das kluge Möppelchen,
Wußt' in dunkler Nacht gar wohl zu unterſcheiden
Räuber und den Liebenden.
Mochten Herr und Frau es leiden.
Als es ſtarb, das kluge Möppelchen,
Ward's unter Thränen hier beſtattet, ach! von Beiden.

68.

An Amaroch.

Nach dem Franzöſiſchen.

Ich ſey geneſen? Ich geneſen
Durch deines Bruders Kunſt? Erlogen, Amaroch!
Ich lebe, ſieh, ich lebe noch!
Beweis genug, daß jener nicht mein Arzt geweſen!

69.

Der dreifache Verluſt.

Nach dem Franzöſiſchen.

Ein Tag des Unheils brachte mich
Um Liebchen, Kutſcher und Pferd!
Doch Dame Liebchen hat mehr, als Eines Mannes bege
Und mein Herr Kutſcher war nicht einen Heller werth.
O du mein Pferd, mein gutes Pferd,
Wie dauerſt du mich!

70.

Grabschrift auf das achtzehnte Jahrhundert.

Ein Knabe von wildem Ingenium
War das hier ruhende Säculum.
Umsonst wollt' ihr durch Theodiceen
Ein Leibnitz über die Väter erhöhen:
Er mußte mit Karl'n *) zu Felde gehen,
Schlug rechts und links um sich herum,
Trieb eifriger Jus canonicum **),
Als Jochen Langens acht Redetheile.
Aber — gut Ding erfodert Weile! —
Zur Weisheit lenkte der Mann sich um,
Zeigte mit Ein Mal mancherlei Gabe.
Griechengesang und Oekonomie
Lernt' er und heitere Philosophie
Unter Friedrichs Hirtenstabe. —
Doch Freiheitsschwindel und frostige Kategorie
Stürmten den kecken Greis zu Grabe!

*) Karl der Zwölfte.

**) Das Kanonenrecht

D. Pf.

71.

Unter Raphaels Bild.

Nach dem Lateiniſchen des Bembo.

Raphael hier! Beſiegt, ſo lang' er lebte, zu werden,
Mit zu vergehn, wie er ſtarb, fürchtete Mutter Natur.

72.

Grabſchrift auf Waſhington.

Hier ruhet Waſhington. Sein Ehrgeiz hatte Grenzen,
Nicht ſeine Liebe fürs Vaterland!
Wirf, Wandrer, deine Blumen zu den Reliquien,
Die zahlen ihm die Freiheit wund!

73.

Grabſchrift auf Lichtenberg.

Grübmeck und Witz und lächelnder Humor
Ruhn neben Lichtenberg hier unter Einem Rasen:
Nun rümpfet wieder eure Nasen,
Halbweiſe! Mitbetraut, verlängert ihm Ihr!

74.

An Apoll.

Nach Nason's xxx. Epigramm.

n Bogen, Apoll! und weg die beiderlein Pfeile!
ßt vor dir selber entsetzt Daphne: sie schreckt dein Ge-
schoß!

75.

Aristoteles.

Nach der griechischen Anthologie.

ie beiden Vernunft und Aristoteles Einer
aren im Leben: so sind Einer im Bilde sie noch.

76.

Sappho.

Nach Antipater Sidonius.

ohe heiß' ich. Wie einst der Mäonide die Männer,
heb' ich lesbischer Weib Weiber besiegt mit Gesang.

77.

Grabſchrift auf Saon.

Nach Kallimachus.

Hier ſchläft ſeinen heiligen Schlaf der Klazomenier Saon,
Difons Sohn. Wer darf ſagen: die Guten ſeyn todt?

78.

An einen ſchönen Knaben.

Nach Auſon's 107. Epigramm.

Mit welcher Geſtalt ſie dich begabe:
Mit Mädchen- oder Knaben-Geſtalt?
Kann die Natur. — So wärſt du bald
Ein Mädchen geworden, ſchöner Knabe!

79.

Doris.

Nach Hier. Augerianus.

In drei Leibern ſahe der Hirt drei Göttinnen nackend:
Wunder! in Einem Leib' hab' ich dieſelben geſehn!
Doris, lächelnd, bedünkt mir Cypria, Doris im Gange
Juno, und führt ſie das Wort, Pallas Athene ſie
[illegible].

80.

Timon über das Schauſpiel.

Menſchenleben im Bilde, wozu doch ſoll ich es ſehen?
Ha! das Original widert ſchon lange mich an.

81.

Sokrates.

Der Jüngling machte Götter aus Stein;
Der edle Greis, ein Phöbus unter Wilden,
Erkühnte ſich, Thiere zu Menſchen zu bilden.
Das konnten die Thiere nicht verzeihn,
Und ſchenkten ihm Cicuta ein.

82.

An die Grazien.

Ihr nackend, holde Grazien?
Der weiſeſte der Sterblichen,*)
Der Fromme, der an eure Gottheit noch geglaubt,
Gab euch Gewand; wer hat es euch geraubt?

*) Sokrates, in ſeiner Jugend ein Bildhauer, ſollte die Grazien bi
enden ha. D. Ver.

83.

Dem Sichern.

Traue dem Fahrzeug nicht, so schön du es immer gerüstet!
Ob dir Zephyrus weht, ob mit dem lieblichsten Strahl
Phöbus Masten und Segel, wie fliegende Götter vergoldet;
Dies das sicherste Schiff, welches im Hafen schon liegt!

84.

Als ich aus einer Oper voll Zoten kam.

Du das Herz uns reinigen, arg befleckte Thalia? —
Wo denn wäschet sich ab, wer sich gebadet allhier?

85.

Grabſchrift
auf Karoline von Klenke, geb. Karſch.

Wie er auch heiße dereinſt, der Meiteagros der Deutſchen,
Blumen von Lina Klenk' darf er mitnichten verſchmähn!
Troſt! dich fühlte ſie tief; voll deiner höheren Schwermuth,
Sang ſie das lesbiſche Lied, einzig vor Hunderten nach. —
Undankbarer Gott! warum verlehnteſt du Sie nicht?
Deiner Freundin, warum nahmſt du dich Ihrer nicht an?
Zweimal brachteſt du ihr im Glanz die talaſſiſche Fackel:
Zweimal — hartes Geſchick! — löſchte ſie Anteros aus!

86.

Grabſchrift auf Klopſtock.

Von der unſterblichen Seele, die Chriſtus ſang den Erlöſer —
Klopſtock nannten wir ſie — ruhet die Hülle nur hier.

87.

An Gleim's Manen.

An ſeinem Geburtstage, dem 2. April 1803.

Manen, des Nektars gewohnt, nicht ſpottet des irdiſchen Feſtmahls!
Ey auch der Opfernden Zahl, und das Geopferte klein:
Deſto beflügelter hebt ſich die Sehnſucht nach dem Geſchied'nen,
Der nicht König des Reichs, *) aber der Muſen und mer.

88.

Grabſchrift auf einen Satyriker.

Der hier Begrab'ne warf der Pfeile vieleriei;
Der zehnte traf, neun flogen vorbei.

*) Des deutſchen Anakreons gewöhnliches Gepräng war — Kleider
Den unbarſtigſten alter Sänger nennt ihn ſelbſt Klopſtock.
D. Verl.

89.

Grabſchrift
auf Joh. Wilh. Ludwig Gleim den Jüngern.

Wilhelm Gleim, den Askanier, deckt das ländliche Moos hier.
Nacht umhüllte ſein Aug', aber ſein Inneres nicht:
Denn nicht trotzend von Kunſt, auf keck hinſcherzender Lyra,
Sang er den Frühling uns leicht aus der Erinnerung vor.
Jünglinge, blühende Mädchen! die holdeſten Kränze des Gottes,
Welchen er feierte, legt auf das umtrauerte Grab!

90.

Eris und Erin.

Gleich wie ſich Oehl und Waſſer fliehn:
So fliehn ſich Eris und Erin.
Doch Eris Muth iſt, wie des Oehls zu leben:
Stets ſchwimmt ſie oben!

91.

Inſchrift an einen Tanzſaal.

Wiſſ', Einhüpfender hier in Terpſichore's fröhlichen Tempel,
Daß die gezügelte Luſt, die nur den Göttern gefällt!
Läß die Zügel ihr nach, ſo flüchten die Grazien alle,
Und Hygeia, die holdlächelnde, lächelt nicht mehr.

92.

Gleim's Grab.

Hier dann flöte dein lieblichſtes Lied, o Freundin Aldi!
Dieſes hier Schlummernden Geiſt war mit dem deinen verwandt.
Hold und anſpruchlos ſang Gleim, der Preuße, wie du ſingſt;
Und in der Hülle der Nacht fand er den ſüßeſten Ton.

93.

Gleim,

Mitſtifter der goldenen Zeit.

Später wein' ich um ihn, doch herzlicher. Später noch weinen
Werd' ich oft, wie ſo viel ich an dem Theuren verlor!
Ach! je länger die Parze den loſen Faden mir auszieht,
Der mit dem ſeinen vereint, hüpfende Stunden durchlief,
Barbarei in des Lebens Sitt', in den Künſten der Muſe,
Deſto nächtlicher ha! ſchatteſt du über uns her:
Tilgend die goldene Zeit, die unter den Alpen herabflog,
Die mitſtifteten Gleim, und der verbruderte Kleiſt!

94.

An Amor;

als der Dichter die Poſt kommen hörte.

Horn der fröhlichen Poſt, du tönſt mir holder entgegen,
Als die Lyra, vom heldiſchſten Sänger geſpielt!
Du verkündigſt mir Amorn, verhaftet mit purpurnem Siegel.
Amor! gedulde dich! bald ſchließ' ich den Kerker dir auf!
Sieh, dann hüpfſt du hervor; und mein Herz, in jeglichem Worte
Dich erhaſchend, mit dir hüpft es, o Süßer, zugleich!

95.

Grabſchrift auf einen Bienenwärter.

Milleſolium pflanzt hier, Hirtentöchter! und Krokus,
Und was Bienen von je näher zu ſtiegen gelockt;
Daß ſie des Honigthau's ſich holen vom Grabe des Freundes,
Welcher mit ihnen ſo gern unter den Blumen gelebt!

96.

An Adraſtea.

Bei Herder's Grabe.

Adraſtea! ſchütze den Schlaf des göttlichen Sängers,
Der, begeiſtert von dir, heilige Worte gezürnt!
Halte die Luft uns rein von Narrentheidung und Halbiob,
Und den Boden von einbrechendem Neſſelgeſträuch!

97.

Grabſchrift
auf zwei Kinder der Hündin Bella.

ſes Geſtad' umwinſelt die redliche Dienerin Bella;
Ihrer Kinder ach! zwei raffte die tilgende Fluth;
ne Hündchen! euch hätte zur Treue die Mutter gebildet,
Hätte des lockenden Herrn Namen euch bellen gelehrt;
r von ſäugender Bruſt euch kaum gebor'ne, noch blinde,
Riſſen die Zoſen hinweg, warfen der Naid euch zu!

98.

Unter Amor's Bild.

Mit dieſem Bilde Spott zu treiben,
Erkühnt euch nicht! Der hier gemalte Held,
Der war von je der Herrſcher aller Welt;
Er iſt es noch und wird es bleiben!

99.

Eurydamas.

Als verhagelt sein Feld Eurydamas sahe, der Fromme,
Weinend sagt' er: Das that Zeus, der gewaltige Gott!
Garben sammelt' er nicht; doch von verschonten Cyanen
Band er für Ceres den Kranz. — Hadern mit Göttern,
wer darf's?

100.

Der Dichter und die Moosrose.

Dichter.

Königin Rose, du purpurner Schmuck der städtischen Tafel!
Wie denn gefällst du dich hier zu dem ländlichen Moos?

Moosrose.

Städtisch und ländlich zugleich: so lieb' ich zu leben, o Sänger!
Sicher vor jeglichem Neid hebt sich bescheidene Pracht.

101.

i Erblickung eines ſchönen Marmorblocks.

r Marmor! werth ſich zu meſſen mit dem zu Karrara,
rth auf der heiligen Aſch' unſeres Schillers zu ruhn! —
s Bildners Geiſt, der die todte Maſſe verewigt,
zur Beneidung vielleicht Phidias Manen erregt? —
ahrtauſende ſchaffſt du, Natur, an dem Marmor; doch leichter
n zu ſchaffen iſt dir, als ſo gewaltigen Geiſt!

102.

Der Greis an das Leben.

ey Trauerſpiel, ſey Luſtſpiel: über die Bretter
breit' ich und ſpiele mein wortkargeres Röllchen noch mit;
und Kummer nicht tief mehr fühlend, den fallenden Vorhang
ubig erharrend, der mich hüllt und das ſämmtliche Spiel!

103.

Schiller im Geisterreiche.

Als er im Geisterreich ankam, der gewaltige Schiller,
Rings umschloß ihn von großherzigen Manen ein Kreis
Ehrfurchtsvoll. Waldstein ging an des helvetischen Schützen
Wunderbar treffenden Hand, schämte des Sennen sich nicht;
Scotia's Königin hielt umarmt die heilige Jungfrau.
Seinem Verewiger bot Jeder den freundlichsten Gruß:
Aber mit düsterer Bran' entfloh der Spanier Philipp;
Sitzen zum zweiten Mal wollt' er dem Schildernden nicht!

104.

Die Leier.

Einsam lebt' ich im Hain; da stürzte mich blinkendes Eisen;
Stumm war ich lebend; nun todt sing' ich ein liebliches Lied!

105.

Kronos und Amor.

Kronos und Amor gehn gefügelt: was deutet das Bild dir?
Daß gleich-eilend du Ernſt treibeſt und munteren Scherz!
Wer, zum Kuſſe nur ſchnell, den Hinkenden zeigt in Geſchäften,
Dem geſellen ſich bald Mangel und nagender Gram!

106.

Am Grabe der guten Nachbarin Luiſe ***.

Hier ruht Luiſe! — Du, mein Lied,
Das nie geſchmeichelt hat, gerührter ſag: Sie ruht!
Mit ihrem ſchuldlos-heiteren Gemüth,
Das roſenfarbig ſah, was ſchwarz die Tücke ſieht,
Mit ihrer Unbefangenheit,
Mit ihrer zarten Holdigkeit,
Mit Tugenden, die von der Flur der Hirten
Sich in die eitle Stadt verirrten:
Mit Allem dem war ſie für dieſe Welt zu gut.
Wohl dann Luiſen, daß ſie ruht!

107.

Grabſchrift auf Joh. Aug. Eberhard.

Sag', o Wanderer, nicht: der hier ruht unter dem Marmor,
Eberhard, endlich einmal ruh' er vom Denken ſich aus!
Ihm nicht däuchte Geſchäft, zu denken Unſterbliches. — Ruh' nur,
Ruh' in erfreulichem Port war's nach verbrauſetem Sturm! *)

108.

Grabſchrift auf Weſtphal, den Verfaſſer der Portraits.

Weſtphal's Hügel iſt hier, der Sitt' und Weiſe der Menſchen
Mit treuem Pinſel dargeſtellt.
Ihn Theophraſtos grüßten ſie alle. Mit welcher Begrüßung
Wird feiern ihn die ſchön're Welt,
Wenn er das ſtrahlende Heer, Erzengel, Engel und Thronen
Gewalt und Fürſtenthümer malt!
Holder gerathen wird ihm der Freund. — Die Farben zum Freunde
Trug er in ſeinem Herzen all'!

*) Auch ſein letztes Werk Geiſt des Urchriſtenthums, ein würdiges Gegenſtück zu der neuen Apologie des Sokrates, ſchrieb er zur Erholung nach unglücklichen Kriegsereigniſſen, die auch ihn nicht verſchonten. D. Vf.

109.

Meine Grabſchrift.

Nach manchem Kummer, nach mancher Freude,
Nach manchem Geſange, der beide
Gleich willig gefeiert, hat endlich hier
Mich Libitina hinabgebettet. —
O theuerſte Freundſchaft! liebliche Liebe, wenn ihr
Mein Lager zu bereiten hättet,
So wär's nicht hier!

110.

Grabſchrift auf Thereſen.

Aller Trübſal ſchweres Joch zu löſen,
Kam der Tod mitleidig zu Thereſen,
Deren Grab ein Lilienkranz umflicht.
Solch' ein Tod, war er ein Engel nicht?

111.

Der zu früh Kommende.

Mehr Ein Tropfen Blutes oder minder,
Eine Nerve, loser oder straffer angespannt:
Und dahin der heilige Verstand,
Der mit Engeln uns verband!
Richtet, o Mitsterbliche, gelinder!
Werft in's Höllenfeuer nicht zu tief
Den, der früher kam, als Gott ihn rief!

112.

Auf Daniel Voß's Tod.

Daniel Voß, die Zeiten, die eisernen, grausenden Zeiten,
Brut, von Dämonen erzeugt, haben's geendet mit dir!
Ja, daß du lebtest in ihnen, und daß du beschreiben sie mußtest:
Beides, o fühlender Freund, raffte dich schneller an's Ziel.

113.

Nemesis.

Als die von Friedrich Wilhelm zurück eroberte Preußische Victoria nach Berlin zurückgebracht wurde.

O Cäsar Friedrichs Königlicher Wagen!
Wer dich geraubt, der müsse Stück vor Stück,
Und ohne Rast, dich auf der Schulter tragen
Vom Seinestrom bis an die Spree zurück!
Dies Urtheil sprach' ich ihm, nur dies,
Wär' ich, der Sterbliche, die hohe Nemesis!

114.

Der funfzigjährige Ehemann.

Jubelmonolog.

Mein Jubelfest ist freilich Resonanz
Von längst gespielten Liebeszaubereien;
Doch leider auch — wie kann ich ganz mich freuen? —
Vorspiel zum Todtentanz!

115.

Timon an den Wanderer.

Nach Kallimachos.

Ich wohn' hier, ich Timon, der Haſſer der Menſchen! — O Wanderer,
Schmähe mich aus, wie du willſt; aber dann geh' auch, o geh!

116.

Auf Nikokles Tod.

Nach Kallimachos.

Meinen Nikokles, kaum zwölfjährig, urnt' ich Philippos,
Ich, ſein Vater, hier ein, ach! und der Hoffnung wie viel!

117.

Herr und Frau Zelinder.

Bewundernswürdiger Verein
Iſt zwiſchen Herrn und Frau Zelinder:
Er möchte Herr im Hauſe ſeyn,
Und ſie — nicht minder!

118.

Der Sklave.

nen, nur Einen Tag ſey Sklav'; und, o Sterblicher,
glaub' mir:
Hätteſt du Tugenden, halb hat ſie der Eine geraubt!

119.

An Wilhelm Schmidt,

als ich ihm Herſchel's Bild ſandte.

nes Unſterblichen Bild, der die Heerſchaar funkelnder Sterne
Zählt und keinen vergißt, weih' ich dem Tage des Heils! —
at, ach ſpät erſt bereife dein Geiſt die verheißenen Welten,
Und in Orions Gebiet find', o du Theurer, auch mich!

Inhaltsverzeichniß

des erſten Bandes.

Erſtes Buch. Lieder.

Seite

1. **Der glückliche Schäfer.** 311
Zuerſt in den fröhlichen Gedichten. Halberſtadt 1769. S. 40; dann verbeſſert in K. E. K. S. vermiſchten Gedichten 1. B. S. 69, und in den Idyllen der Deutſchen 1. Thl. S. 121; von Ramler auf ſeine Weiſe verändert in der lyriſchen Blumenleſe. Leipzig 1774. S. 137.

2. **An den Tod.** (1775.) 315
K. E. vermiſchte Gedichte. 2. B. S. 32.

3. **Bardenlied.** (1775.) 319
Daſelbſt S. 36.

4. **Was nur ich weiß** (1774. umgearbeitet 1805.) . 320
Gött. Muſ. Alm. 1804. S. 77. — Compoſition dazu in den XII Liedern mit Melodien von Klamer Schm. Franz. Braunſchw. (1804) Querfolio.

5. **An meinem 28ſten Geburtstage.** (1774.) . . 327
Gött. Muſen-Alm. 1776. S. 116.

6. **Walzlied.** (1776.) 328
Gött. Muſen-Alm. 1776. S. 32.

7. **Prüfung des Küſſens.** (1775.) 329
Daſelbſt. S. 29.

8. **Andenken an die Chriſtnacht.** (1776.) . . . 330
Voß Muſ. Alm. 1777. S. 107.

9. **An Chloe.** (1776.) 332
Daſ. S. 27.

10. **Bäckerlied.** (um 1776.) 334
Handwerkslieder geſammelt von Chlodwig 1. u. Deſſau 1783. S. 122. und Becker's muſikal. Liederbuch.

Seite

11. An Wilhelm Heinſe. Frei nach Horaz (Od. I. 11.) (1777.) 526
Gött. Mus. Alm. 1778. S. 102.

12. Colon. (1777.) 527

13. Frühlingslied. (um 1778.) 528
Deſs Mus. Alm. 1779. S. 39.

14. Badelied. (1778.) 530
(K. C.) Beiträge zum deutſchen Muſeum. Deſſau 1. Thl. 1783. S. 851; ſpäter verbeſſert in den kom. und humoriſt. Dichtungen. S. 131.

15. Das bole Mailied. (1779.) 532
Deſs Mus. Alm. 1780. S. 140.

16. Das gute Zettelchen. (1779.) 535
Reinhart's Polyanthea. Münſter 1807. S. 175.

17. Daß der Tod unbeſtechlich ſey. Nach Anakreons 25ſtem Gedicht. (1780.) 537
Gött. Mus. Alm. 1783. S. 7.

18. Neuer Vorſatz. Nach Anakreons 41ſtem Liede. (1781.) 539
Dieſes beliebte Trinklied, welches hier in ſeiner alten, ächten Geſtalt wiedergegeben wird, erſchien zuerſt gedruckt im Gött. Mus. Alm. auf 1790. S. 213, und iſt ſeitdem in viele andre Sammlungen, oft verbeſſernd, übergegangen, wie dies der Verf. von der im Mildheim. Liederb. abgedruckten Geſtalt ſeines Gedichts in ſeinem Exemplar bemerkt hat.

19. Der Traum. Nach Anakreons 8tem Liede. (1781.) 541
Müchler's Aurora auf 1803. Berlin. S. 283.

20. Anakreon vor dem Spiegel. Nach Anakreons 11tem Liede. (1781.) 542

21. An Mutter Natur. (21. Juni 1782.) 543
Gött. Mus. Alm. 1783. S. 73.

22. Baumpflanzerlied. (um 1785.) 544
Landmannslieder (benannt v. Claudius) Leipzig u. Deſſau 1785. S. 128, und Boie's Mildheim. Liederb.

23. Wiegenlied einer unglücklichen Mutter. Nach dem Engliſchen des Wilh. Hayley. (um 1786.) 545
Deſs Mus. Alm. 1787. S. 15, wozu ſich auch eine Compoſition findet.

24. Meine Philoſophie. (um 1788.) 547

25. Arme.

Seite

25. Trinklied an Geburtstagen der Freunde zu ſingen. (1788.) 349
Voß Muſ. Alm. 1790. S. 112; verbaſſert im Mutheim. Liederbuch.

26. Der Klatterer; nach Jacob Lund, einem lat. Dichter aus Dänemark, welcher 1607 ſtarb. (1788.) 351

27. Vorzüge des Dutzens. Pendant zu einem Leſſing'ſchen Stück ähnlichen Inhalts. (9. März 1792.) 353
Voß Mus. Alm. 1793. S. 136.

28. Der Gleichgültige. (1792.) 354

29. An ſeine Durchlaucht Herrn Aprilis den 1792ſten. (2. April 1792.) 356
Göt. Muſ. Alm. 1793. S. 132.

30. Das Lied von der Weisheit. (16. April 1792.) . 359

31. Der Bund. (17. April 1792.) 361

32. Amor, der Joujouſpieler. (18. April 1792.) . . 363
Becker's Taſchenbuch. 1796. S. 196.

33. Der Offenherzige. (18. April 1792.) . . . 364
Göt. Muſ. Alm. 1796. S. 37.

34. Nil admirari. (18. April 1792.) 365

35. Der Geograph. (19. April 1792.) 367
Voß Muſ. Alm. 1793. S. 164.

36. Das Lied von der Verklärung. An die Gräfin Maria von Stolberg im Namen ihrer Geſchwiſter. (4. Mai 1792.) 368
Göt. Muſ. Alm. 1797. S. 207.

37. Gute Nacht. Gegenſtück zu Schubart's guter Nacht. (29. Juni 1792.) 370
Göt. Muſ. Alm. 1793. S. 88.

38. Punſchlied am Geburtstage eines Freundes zu ſingen. (3. Nov. 1793.) 372

39. Invocation zur Feier der ſilbernen Hochzeit des Grafen Christian Friedrich zu C.-Beck-Leichlingen. (11. Nov. 1793.) 374
Becker's Taſchenb. 1794. S. 178.

40. Punſchlied am Geburtstage der Gräfin Anna Stolberg geſungen. (24. Febr. 1793.) 376
Voß Muſ. Alm. 1795. S. 131.

Seite

44. Gesundheiten für Geburtstage guter Mädchen. (24. Febr. 1794.) 379
Becker's Taschenb. 1796. S. 263.

45. Lob der Mumme. Certamen serio jocosum. (Juni 1794.) 381
Voß Mus. Alm. 1795. S. 50.

46. Die Martinsgans. (14. Nov. 1794.) 385
Voß Mus. Alm. 1796. S. 182.

47. Der Sonntag. Nach einem alten Volksliede. (18. Dec. 1794.) 387
Voß Mus. Alm. 1795. S. 91.

48. Der Großvatertanz. (19. Dec. 1794.) 389
Walter's Berl. Mus. Alm. 1802. S. 99.

49. Das Lied der sieben Tugenden. (24. Febr. 1795.) . 390
Becker's Taschenb. 1797. S. 266. wo auch eine Composition von Klose sich findet.

50. Das Lied der neun Musen. An Gleim. (2. April 1795.) 394
Voß Mus. Alm. 1796. S. 16.

51. Trinklied für das Friedensfest. (25. Mai 1795.) . 399
Das. S. 63.; zuerst auch einzeln gedruckt.

52. Der Guckkasten. (Octbr. 1795.) 399

53. Gesänge aus einer komischen Operette: Der Jahrmarkt zu Halberstadt. Der Geburtsfeier der Gräfin Anna Stolberg gewidmet. (24. Febr. 1796.) 404
Walter's Berlin. Mus. Alm. 1802. S. 4.

54. Müllerlied. (März 1796.) 410
Becker's Erholungen 1797. IV. Bd. S. 19. und Becker's Mildheim. Liederb.

55. Fastnachtsreiben. (1796.) 411
Becker's Erholungen. 1797. IV. Bd. S. 42.

56. Der Funfzigjährige an seine Freunde. (29. Dec. 1796.) 415
Becker's Taschenb. 1798. S. 257.

57. Morgenlied der Kinder am Geburtstage des Vaters. Zu Gleim's Geburtsfeier (2. April 1797.) 415
Daselbst. S. 277.

58. Reiselied. (15. Octbr. 1797.) 417
Odm. Mus. Alm. 1799. S. 224. und Reichardts teutsche Arietten. Halle I. Bd. 1809. S. 252.

Seite

56. Die Geneſenen. (6. März 1798.) 118
Halberſtädtiſche gemeinnützige Blätter vom J. 1798.

57. Der Unſchlüſſige. (22. Juni 1798.) 120
Göt. Muſ. Alm. 1800. S. 101.

58. Die zwei Unſitten. (22. Juni 1798.) 124
Göt. Muſ. Alm. 1799. S. 169.

59. Der vornehme Trinker. (Juni 1798.) 129
Voß Muſ. Alm. 1799. 7

60. Burgunderwein-Lied. (23. Juni 1798.) 128
Walter's Vert. Muſ. Alm. 1802. S. 84., wo auch eine Compoſition dazu von Curſa.

61. Trinklied. (Novbr. 1799.) 135
Göt. Muſ. Alm. 1801. S. 92.

62. Das Grübchen im Kinn. (März 1800.) 139
Daſelbſt. S. 151.

63. Punſchlied für das neunzehnte Jahrhundert. (Mai 1800.) 139
XII Lieder mit Melodieen, mit Begleitung des Pianoforte von Kramer Wilh. Franz. Braunſchweig. (1803) Querfol.

64. Die Induſtrie-Schule. (10. Dec. 1800.) 152
Eunomia von Feßler und Fiſcher. Berlin 1802. II. Bd. S. 443.

65. Der Jahrmarkt des Lebens. (2. April 1802.) . . 155
Jacobi's Iris 1803. S. 202. und Matthiſſon's lyr. Anthol. Thl. 9.

66. Die Poſt des Lebens. (31. Jan. 1803.) 156
F. H. Berbe's Frühlings-Almanach. Berlin. (1804.) S. 17. und Matthiſſon's lyr. Anthol. Thl. 9.

67. Dithyrambus vel anaſt. (Jan. 1803.) 158
Frühlings-Almanach. S. 230.

68. Scolie. (11. März 1803.) 159
Becker's Taſchenb. 1804. S. 279.

69. Jahrmarktslied einer Tweterin. (18. März 1803.) . 110
Archenberg's niederdeutſche Blätter. Dortmund. 2. Jahrg. 2. Quart. 1805. S. 231.

70. Lieb' um Liebe. (26. März 1803.) 113
Jacobi's Iris 1803. S. 93. wo auch eine Compoſition dazu, und Matthiſſon's lyr. Anthol. Thl. 9.

71. Doris Augenlied. (29. Mai 1803.) 115
Göt. Muſ. Alm. 1803. S. 112.

72. Lieb' und Imagine. (1803.) 116
A. Müchler's Lieder. Berlin 1803. S. 138.

Seite

75. Badelied für Lauchstedt. (31. Aug. 1803.) . . 448

74. An die Liebe. Nach Clement Marot. Siehe Anthol. franc. Tome I. S. 9. (21. Nov. 1804.) 450
Becker's Taschenb. 1806. S. 298.

75. Zur Geburtsfeier unsers geliebtesten Königs. (3. Aug. 1805.) 451
Weimarer gedruckt. Halberstadt 1805.

76. Meine Liebe. (11. Aug. 1805.) 453
Der Freundschaft vom Jahr 1812 oder 1813?

77. Dreierlei, Neue Uebersetzung eines alten lateinischen Liedes. (25. Febr. 1807.) 455
Anmerkung des Verfassers: „In der Monatsschrift: Neuestes aus Anspach und Petersburg 1806. 12. Heft, Extrablatt. Nro. 12. S. 393 — 399 stehen eine lateinische Cantilena von Hilarius Episcopus und zwei deutsche Uebersetzungen von Haug und Merkel. Die Cantilena ist meines Erachtens so vortrefflich, so sehr des lyrischen Gualterus de Mapes würdig, daß sie hier wohl noch einmal stehen kann, wär's auch nur, um zu vergleichen, ob ich dem Originale näher gekommen.

Dulce cum sodalibus sapit vinum bonum;
Osculari virgines dulcius est donum;
Donum est dulcissimum lyra, seu Maronum,
Tribus his si gaudeam, spernio regis thronum.

In me Bacchus excitat Veneris amorem;
Venus mox poeticum Phoebi dat furorem;
Immortalem Phoebus dux comparat honorem:
Vae mihi, si tribus his infidelis forem!

Sed tyrannus jubeat: „Vinum dato!" Darem.
„Non amato virgines!" Aegre, non amarem.
„Frange lyram, abjice!" Pertinax negarem.
„Lyram da, seu morere!" Canens exspirarem."

(Eine Uebersetzung von H. (Haug?) s. im Gött. Mus. Alm. 1799. S. 140. wo diese Cantilena dem Bernhardus episcopus beigelegt wird. D. H.)

78. An einen alten Großvaterstuhl aus dem Adam Rieseschen Nachlasse (17. Aug. 1807.) 457

79. Skolie, an den Geburtstagen der Freunde zu singen (1813) 461
Emma. Halberstadt 1819. S. 115.

80. Preußenlied für den 3ten August 1814 und für alle folgenden Geburtstage 465
Besonders gedruckt. Halberstadt 1814. 8.

Seite

Zweites Buch. Singgedichte.

1. **Ueber die menſchliche Hand.** (1769.) 169
Zuerſt in den kleinen Gedichten, S. 20.; dann in M. P. vermiſchten Gedichten 1. Bd. S. 14. und in Petterlein's deutſcher Anthol. Halle. 2. Bd. 1810. S. 603.

2. **An Michaelis.** (1771.) 169
M. P. vermiſchte Gedichte. 1. Bd. S. 56.

3. **An Sangerhauſen, als derſelbe über den Selbſtbetrug gepredigt hatte.** (1771.) 170
Daſelbſt. S. 57.

4. **Als er ſeinen Freunden Gellert's Bild, von Geyſer geſtochen, zeigte.** (1771.) 171
Das. S. 58.

5. **Als die Diebe in das Haus eines Armen einbrechen wollten.** (1771.) 172
Das. S. 59. und Petterlein's deutſche Anthologie. Halle. 2. Bd. 1810. S. 603.

6. **Der Krieg und der Krit.** (um 1771.) 172

7. **Grabſchrift auf den Bandwächter Johann Matthias Pierr.** (1773.) 173
Leipzig Muſ. Alm. 1774. S. 223, wie auch Haug's und Weiſer's epigrammat. Anthol. 3. Th. S. 163.

8. **Melitte.** Nach dem Franzöſiſchen. (1773.) . . . 173
Leipz. Muſ. Alm. 1774. S. 220.

9. **An ein ſchönes Gemüt.** (1773.) 174
M. P. vermiſchte Gedichte. 2. Bd. Hollenſtadt 1771. S. 32.

10. **Die Liebe.** Nach Vernis. (um 1773.) 174

11. **Auf eine Gemme, worin ein Sonnenpfeil abgebildet iſt, der Pfeile hämmert.** An Klemm. (1773.) . . . 175
Leipz. Muſ. Alm. 1774. S. 150.

12. **An ihrem Grabe.** (um 1773.) 175

13. **Desgleichen.** (um 1773.) 176

14. **Die gute That.** (1773.) 176

15. **Ein Wunſch post festum.** (um 1773.) 176

16. **Kanar und Kapys.** (1774.) 177
Gem. Muſ. Alm. 1774. S. 78.

17. **Als ein elendes Buch von einem elenden Kunſtler actovpriesen wurde.** (1774.) 177
Das. S. 175.

Seite

18. Unterricht für den Genuß. (1775.) . . . 177
Göt. Mus. Alm. 1776. S. 137.

19. Etwas für die Kritikaſter. (1775.) . . . 178

20. Das Vergnügen. (1775.) 178
Herz. Mus. Alm. 1776. S. 263.

21. An Doris zwanzigſtem Geburtstage. (1776.) . . 178
Göt. Mus. Alm. 1777. S. 192.

22. Vergleichung. (1776.) 179
Wo zuerſt? — Später in Haug's und Weiper's epigrammatiſcher Anthologie. 1. Bd. S. 184.

23. Mein Herz und meine Uhr. (1776.) . . . 179
Voß Mus. Alm. 1777. S. 57.

24. Jakob Rouſſeau's Grabſchrift. (um 1778.) . . 179
Voß Mus. Alm. 1779. S. 164. und epigrammatiſche Anthol. von Haug und Weiper. 1. Bd. S. 162.

25. Als ſie ſich beklagte, ſie hätte weder Freund noch Freundin. (1779.) 180

26. Auf den Tod eines Zweiflers. Aus dem Franzöſiſchen des Parny. (Octbr. 1780.) 180

27. Bei dem großen Faſſe auf den Spiegelbergen. (1783.) 181
Voß Mus. Alm. 1784. S. 194. Dieſes vom Verf. auf den Spiegelberg ſelbſt am 16. April 1783 geſchaffene Impromptu iſt zu Ehren des damaligen Domdechanten zu Halberſtadt Ernſt Ludwig Freiherrn Spiegel zum Diesenberg gedichtet, eines von den Halberſtädtern allgemein geliebten und noch jetzt durch eine jährliche Gedächtnißfeier geehrten Menſchenfreundes, der im Jahr 1770 die ſchöne Anlage auf den von ihm genannten Spiegelbergen machte und im J. 1782 aus Erkenntniß das große Weinfaß dahin bringen ließ, welches 161 Fuder 16 Viertel Wein faſſen kann. Siehe auch die Elegieen Nr. 17. und 38., ſo wie die 8te Ode.

28. Bei Leſung der * * * gelehrten Zeitung. (1784.) . 181
Göt. Mus. Alm. 1785. S. 23.

29. An. Nach Martial. (1788.) 182

30. An Arbutum Jahr. Nach Martial. (1788.) . . 182

31. Herr von Mütze. Aus dem Spaniſchen des Rodrigo de Cota. (um 1788.) 183

32. Der reizende Huſten. Nach Martial I. 11. (1788.) 183

33. An Nemina die Zahnloſe. Nach Martial I. 20. (1788.) 184
Berliniſches Journal für Aufklärung. 5. Bd. 1790. S. 101.

Seite

54. Auf Acerra, den Säufer. Nach Martial I. 29. (1788.) 484
Daſelbſt. S. 101.

55. An Hrn. Kreuſen, als Overſierſter in den Jägern. (1788.) 485
Reinhard's Perſanthea. Münſter 1807. S. 197.

56. Grabſchrift auf Salomon Geßner. (1788.) . . . 485
Voß Mus. Alm. 1789. S. 84.

57. Thoms. (1789.) 485

58. Kraſſus. (1789.) 486

59. An zwei ſchöne Sanoyarden. Nach Voltaire. (1789.) 486
Voß Mus. Alm. 1793. S. 171.

60. Jehovahs Jagd. Nach dem Franzöſiſchen. (1789.) 487

61. Glauben. Beim Leſen in der Geſchichte des Mittelalters.
(1790.) 487

62. Der Tod. (1790.) 488

63. An Franz von Kleiſt. (1790.) 488

64. Unterbrochen. (1790.) 489

65. Ueber ein Waaſenhaus-Cabinet. (27. März 1791.) 489

66. Grabſchrift auf die Nardini. (19. März 1792.) . 490

67. Grabſchrift auf Hirtfeld. (19. März 1792.) . . 490

68. Grabſchrift auf Sophia Schwarz. (19. März 1792.) 490
Siehe die Anmerkung zu dieſer Ode.

69. Grabſchrift auf la Fontaine. Nach la Fontaine. (1792.) 491
Voß Mus. Alm. 1793. S. 110.

70. An Freund Ayrik. (2. April 1792.) . . . 491
Daſelbſt. S. 109.

71. Grabſchrift auf den Herzog Philipp von Orleans, genannt
Egalité. (5. Dec. 1793.) 492

72. An die Gans, aus den Federn für Thorn zu nehmen werden. (24. Dec. 1793.) 492
Voß Mus. Alm. 1794. S. 54.

73. Grabſchrift auf Bele. (24. Dec. 1793.) . . . 492

74. Drei Grabſchriften auf Ida. (20. April 1794.) . . 493
Beſonders gedruckt Halberſtadt 1794. 8. 32 Seiten. Voß Mus. Alm. 1794. S. 191.

Seite

57. Grabſchrift auf Beulert. (16. Mai 1794.) . . 494
Berliniſches Muſ. Alm. v. J. G. Cramer 1802. S. 133. — Siehe die Anmerkung zum 22ſten poetiſchen Briefe.

58. Grabſchrift auf Bürger. (12. Aug. 1794.) . . 495
Göt. Mus. Alm. 1795. S. 243.

59. Grabſchrift auf J. A. Ebert. (Dec. 1794.) . . 495
Leſ. Mus. Alm. 1796. S. 57.

60. Grabſchrift auf Anton Friedrich Büſching. (14. April 1795.) 496

61. Grabſchrift auf Herbera. (2. Juni 1795.) . . 496
Leſ. Mus. Alm. 1796. S. 87.

62. Grabſchrift auf Adams. Nach Lucian. (Octbr. 1795.) 496
Becker's Taſchenb. 1805. S. 97.

63. Inſchrift an einer Venus. Nach Lucian. (Octbr. 1795.) 497

64. Echo. Nach Lucian. (Octbr. 1795.) . . . 497
Göt. Muſ. Alm. 1797. S. 86.

65. Grabſchrift auf Uz. (1796.) 497
Leſ. Mus. Alm. 1797. S. 33.

66. Grabſchrift auf Medon. Nach einer römiſchen Grabſchrift auf dem appiſchen Weg. (19. Sept. 1797.) . 498

67. Pedrill. (1798.) 498
Leſ. Muſ. Alm. 1800. S. 119.

68. Der Ketzer, wie Viele. (1798.) . . . 499
Becker's Taſchenb. 1801. S. 333.

69. Grabſchrift auf Joli. Nach dem Franzöſiſchen. (10. März 1799.) 499
Göt. Muſ. Alm. 1800. S. 55.

70. An Amaroen. Nach dem Franzöſiſchen. (10. März 1799.) 500
Taſchenb. S. 196.

71. Der dreifache Verluſt. Nach dem Franzöſiſchen. (10. März 1799.) 500
Daſ. S. 118.

72. Grabſchrift auf das achtzehnte Jahrhundert. (Aug. 1799.) 501
Göt. Muſ. Alm. 1801. S. 137.

73. Unter Raphaels Bild. Nach dem Lateiniſchen des Bembo. (25. Sept. 1799.) 502

Seite

Grabſchrift auf Waldingaten. (6. Febr. 1800.) . 502
Halberſtadt gemeinnütz. Blätter. 9. Jahrg. II Bd. S. 766.

Grabſchrift auf Luchtenberg. (15. Dezbr. 1800.) . 502
Walter's Berl. Mus. Alm. 1802. S. 166.

An Apoll. Nach Auſon's 102. Epigramm. (Juni 1801.) 503
Büchler's Aurora 1803. S. 291.

Ariſtoteles. Nach der griechiſchen Anthologie. (Juni 1801.) 504
Berl. Mus. Alm. 1802. S. 230.

Sappho. Nach Antipater Sidonius. (Juni 1801.) 505
Daſelbſt. S. 231.

Grabſchrift auf Saon. Nach Kallimachus. (Juni 1801.) 506
Dal. S. 195.

An einen ſchönen Knaben. Nach Auſon's 107. Epigramm. (Juni 1801.) 506
Jacobi's Jris. 1803. S. 126.

Doris. Nach Hier. Angerianus. (Nov. 1801.) . 507
Dal. S. 155.

Timon über das Schauſpiel. (Nov. 1801.) . . 508
Archenholz's Taſchenb. Dorm. 1803. S. 61.

Sokrates. (Nov. 1801.) 508
Jacobi's Jris 1803. S. 230.

An die Grazien. (Nov. 1801.) 509
Dal. S. 138.

Dem Sichern. (Nov. 1801.) 509
Berl. Mus. Alm. 1803. S. 15.

Als ich aus einer Oper von Jenen kam. (Nov. 1801.) 510
Dal. S. 76.

Grabſchrift auf Karoline von [illegible] Karsh. (28. Sept. 1801.) . 510
Blumen auf's Grab der [illegible]. Frankfurt 1803. S. 13.

Grabſchrift auf Kleyſtock. [illegible] . . . 511
Jacobi's Jris 1803. S. 110.

An Gleim's Manen. [illegible] . . . 512
2. April 1803.
Taſ. S. 109.

Grabſchrift auf einen Savoyer. (1804.) 513
Büchler's Cyma. Berlin 1805. S. 153.

Seite

[illegible] Grabschrift auf Joh. Nic. Ludwig Gleim den Jüngern (April 1804) 509
Litterarische gemeinnützige Unterhaltungen 1803. I. 271. und Peters Journal. 1803. S. 117. mit der Anmerkung des Herausgebers: „Gleim d. J. gebeten zu inseriren den 3. Nov. 1803. Seinem Ansuchen trug er während seiner vierjährigen Redaktion." Siehe auch die 10. Anmerk. zu Klamsterod.

[illegible] (Ende 1803) 509

[illegible] Inskription an einen Tannbaum (Nov. 1803) 509
Peters Journal. 1803. S. 193.

[illegible] Gleim's Grab (Nov. 1803) 510
Peters Journal. 1803. S. 75.

[illegible] Gleim, Wächter der entflohenen Zeit (Nov. 1803) 511
Daselbst. S. 73.

[illegible] Wo Amor, als der Dichter die Post kommen hörte (Nov. 1803) 511
Das. S. 85.

[illegible] Grabschrift auf einen Bienenwärter (Nov. 1803) 512
Journal deutscher Frauen. 1810. S. 167.

[illegible] An Nicolai. Bei Jacobi's Grabe (Nov. 1803) 513
Peters Journal. 1803. S. 305.

[illegible] Grabschrift auf zwei Kinder der Familie Pella (11 April 1804) 513
Peters Journal. 1804. S. 78.

[illegible] Unter Amor's Bild (1804) 513

[illegible] Epitaphium (1804) 514

[illegible] Der Dichter und die Nachtigall (1804) 514

[illegible] Der Gärtner eines edlen Bienenvaters (1804) 514
Journal deutscher Frauen. 1810. S. 78.

[illegible] Der Greis an das Leben (1804) 515
Das. S. [illegible]

[illegible] Gespräch im Elysium (1804) 515
Poetisches Taschenbuch. 1804. S. [illegible]

[illegible] Die Liebe (1804) 516
Anmerkung zum Gedichte. [illegible]

[illegible] Amors und Psyche (1804) 517

Seite

106. Am Grabe der guten Nachbarin Luise *** (6. Dec 1807.) 517

107. Grabschrift auf Joh. Aug. Eberhard (Jan 1809.) 518
Kunisch's neue, Mus. Jahrg. 1820. S. 98.

108. Grabschrift auf Reinhard, den Verfasser des Portraits (Jan. 1809.) 518
Kaumann's Kunstbestrebungen. Quedlinb. 1815. S. 16.

109. Meine Grabschrift (März 1810.) 519
Kunisch's neue, Mus. Jahrg. 1820. S. 97. Nach mehrmaligen Umänderungen seiner Grabschrift, deren erste Gestalt vom 24. März 1792. in der Bibliothek aufbewahrt ist, hat der Verf. sie zuletzt in diese Form gebracht.

110. Grabschrift auf Theresen (des Nordt 1811.) 519
Kaumann's Kunstbestrebungen. S. 17.

111. Der zu früh Verunglückte (1811.) 520

112. Auf Daniel Nodt's Tod (1811.) 520

113. Nemesis. Als die von Friedrich Wilhelm zurück eroberte Preußische Provinz nach Berlin zurückgebracht wurde (31. Mai 1814.) 521

114. Der zum Jagdpfarrer ernannte Hermann Jungenmeister (24. Juni 1814.) 521

115. Zuruf an den Sänger Max Kallmayer (11. Juni 1815.) 522
Selbst 1817 und 1818.

116. Auf Rückkehr Lor. Max Kallmayer's (21. Juni 1815.) 522
Kunisch's neue, Mus. Jahrg. 1820. S. 213.

117. Herr und Frau Jenner (1. Sept. 1815.) 523
Selbst 1817 und 1818.

118. Der Schwur (1815.) 524
Kunisch's neue, Mus. Jahrg. 1820. S. 130.

119. An Nikolaus Bonaparte, als er in dem Seebade Spaa weilte (18. Dec. 1815.) 525

Klamer Eberhard Karl Schmidt's

Leben

und

auserlesene Werke

herausgegeben

von

dessen Sohne

Wilhelm Werner Johann Schmidt,

Kirchenrathsadjunkt und Diakonus zu Bolanden im Rheinkreise,

und

Schwiegersohne

Friedrich Lautsch,

Pfarrer zu [illegible].

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

[illegible]

Drittes Buch.

Poetiſche Briefe.

Zueignung

an

Chriſtian Friedrich, regierenden Reichsgrafen
zu Stolberg-Wernigerode.

1790.

Stolberg! nur Dichtern iſt vergönnt,
Die Zeit mit Briefchen hinzuſchertzen;
Nicht aber Dir, der größ're Pflichten kennt.
Der ſich am Abend freut, und werth iſt, ſich zu freuen,
Wenn er den Tag nicht ganz verloren glaubt.
Der Augenblick, worin er ſich erlaubt,
Sein Ohr den Göttinnen zu leihen,
Die Roſen unter vorher ſtreuen,
Wird dann im Finger nur geraubt.

Dennoch verſuch' auch ich, (denn, edler Stolberg, was
Verſucht man nicht in unſern Tagen!)
Dies kleine Buch, ein Spielwerk vom Parnaß,
Auf Deinen Schreibpult hinzutragen,
Wo, über zwanzig großen Tagen
Von bittlichem Papier, die ernſte Weisheit wohnt.

Sieh, ob's der Mühe ſich verlohnt,
Darum den kleinſten Raub zu wagen!

Aus der

Vorrede des Verfassers

zu den

neuen poetischen Briefen.

Wenn dem Deutschen nicht erlaubt sein soll, was dem Franzosen als Verdienst angerechnet wird, über Kleinigkeiten oft ganze Blätter und ganze Bücher zu schreiben, so werden mehrere von diesen Episteln dem Vorwurfe der Gemeinheit und des Geistes der Bagatelle schwerlich entgehen können. Dann hab' ich dagegen nichts weiter zu sagen, als: daß ich zum we-

nigſten mich beſtrebt habe, dieſe geſellſchaftlichen Poſ-
ſen, durch lebhafte Darſtellung, worauf am Ende doch
das Meiſte, wo nicht Alles ankommt, auch für Leſer
auſſer dem freundſchaftlichen Zirkel, für den ſie zunächſt
beſtimmt waren, lesbar zu machen. — — —

1770.

1.

An den Pantoffel.

Zum Loos nach dem Frauenzimmer ein-
genannten.

Du Waffe des Geschlechts, das von des Schöpfers Gnaden
Bis zu dem heißen Strich sich Alles unterwarf:
Furchtbare Geißel seiner Gegner
In Mannsgestalt! Du Marterzeug der Laien,
Der Zofen und der Frauen mit hochgetragnen Nasen,
Erlaube, daß ich dir ein Liedchen schreiben darf!

Beneidet von Hulas, edler Leder,
Auch einer nur von schlechtem Paar.
O könnt' ich doch mit dieser Feder
Dich so verherrlichen, wie du verdienet bist.
Könnt' ich den Schimmer viel zu deinem Lobe sagen!
Ich weiß, du lohntest mich dafür.
Wenn Hymen endlich auch zu mir
Gerudert, sein Kastellchen zu tragen;
Du würdest, hoff' ich, nicht verklagen
Mit Pinnen mich, wenn unter dir
Zu beben, ich die Ehre hätte!

Allmächtiger, gleich groß am Eiderdunen-Bette,
Wie an der Streu von hartem Stroh,
Wo lebt ein Sterblicher, der deinem Druck entfloh?

Du bist des Dorfes Schulz, du Consul in der Stadt;
Tief unter deinem Absatz hat
Schon manch vornehmes Haupt sich wie ein Wurm gewunden,
Und doch Verzeihung nicht gefunden!
Wann schontest du Gewalt und Stand?
Oft donnerst du aus schlechter Hand,
Die Gänseheerden sonst gehütet,
An eines Eisenfressers Ohr,
Der über Tausende gebietet.
Der Sänger, dem das ganze Chor
Der Musen dient, erbebt vor deinem Zürnen,
Und fährt aus Himmeln und Gestirnen,
Wo er auf seinem Flügelthier,
Ein Gott, umhergetrabt, demüthig hin vor dir!

Daß Schwedens ungeheuren Staat
Ein Stiefel kommandiren sollte,
War freilich nur ein Spaß, womit den alten Rath
Der junge König necken wollte.
Du aber herrschest in der That;
Du hältst, wenn Könige zu halten oft ermüden,
Mit kleiner Müh Europens Gleichgewicht;
Du bläsest Funken auf, wo sie ein Bündniß schmieden;
Dein Zutritt macht, daß man sehr weislich Frieden
Nur heute schließt, und morgen wieder bricht!

Vor deinem furchterlichen Drohn
Erschüttert manches Königsthron.

Und manche kleine Schäferkarre!
Dich scheut der Orthodox auf seiner alten Pfarre,
Der strenue den Büchner liest;
Dich in Abbé-Frisur der medige Deist!
Du kannst Panduren Mores lehren;
Der Räuber auf erzürnten Meeren
Vergißt der Welle feuchten Tod,
Sobald der kleinste Sturm von deinem Atlas bricht!

O sage, welcher Gott mit seinem Zauberstab
So große Macht in kleine Hände gab?
Woher das Recht? woher der Fug,
Auf feiger Männer Kopf und Rücken
Die scharfen Nägel einzudrücken,
Womit die Herrscherin dich beschlug?

Nach welcher Magna Charta hüten
Die hohen Männer sich vor dir?
Sie, welche die Natur bezwingen;
Sie, welche Wolf und Panthertier
Und Löwen zum Gehorsam bringen;
Sie, die auf schwachem Holz durch weite Meere gehn,
Sie, die dem Donner kaltes Weste,
Und selbst dem Tenfel widerstehn.
Was lassen sie dich Herr in Haus
Und Hof und Keller sein? Was thun sie noch auf blanc
Von dir gemachte Nägel-Maal,
Als wie auf Stern' und Ordensbänder,
Zertrümmern Städte, ranben Länder,
Dich anzufeinden, zu ihrer Qual?

Die Urſach iſt — du biſt unüberwindlich!
Allein gegen dich war Alexander nur!
Ach! Amor ſcheine noch ſo kindlich;
Er lächle, wie der Lenz, voll Unſchuld und Natur,
Gemacht, Minerven ſelbſt zu täuſchen:
Am Ende wird er Ehrfurcht heiſchen.
Wo er zuerſt auf Knaben-Art geſpielt!
Sein Pfeil, mit welchem er im Lachen
Auf Männerherzen hinzielt,
Wird doch zuletzt ein Priem, der dich biſt fertig machen!

Unglaublich iſt, wie du das große Rad
Der Dinge treibſt, nach Deinem Sinn zu kreiſen!
Unglaublich, wie die größten Weiſen
Ein Wink von dir verwandelt hat!

Den Löwen ſchon, anfallen und zerreißen;
Die großen Thore ſeiner Stadt
Auf wolkenhohe Berge tragen;
Ein Regiment Philiſter ſchlagen
Mit Eſels-Kinnebacken: das
War Ehren Simſon nur ein Spaß:
Und dennoch, o Pantoffel, ſtrecken
Muſt' er vor dir ſein mächtiges Gemächt!

Und was that Herkules, der Schrecken
Der Ungeheuer, weit umher?
Der große Held, der einſt an Drachen
Und Schlangen ſeine Mannskraft wap,
Ließ ſich von dir zum Stuber machen.

Er ſaß, bei meiner Seel'! er ſaß,
Ein kleiner Geck, am Spinnerädchen,
Und ſpann ein allerliebſtes Fädchen,
Woran nun ehrenlos ſein ganzer Nachruhm hängt!

Zu dir in Ehrfurcht hingedrängt,
Verſtummete die hohe Gnade
Des weiſen Manns, der Erd und Himmel weg.
Wenn ihm in's Antlitz, ohne Gnade,
Xanthippens Widerſpruch, von dir bewaffnet, pfeift!

Und haſt du jetzt wohl weniger zu thun?
Ach! leider bleibt dein unverjährtes Recht,
So lange du Pantoffeln trägſt!

Durch dich ward es, was es ist, das herrſchende Geſchlecht!
Dem großen Gott kann große Geiſter
Sind etwas leichter benebt die Näherin
Die junge Magd dem Bürgermeiſter,
Dem Provſt die alte Schaffnerin
Mamſell, von der ſich kaum der Reittnecht laßt berichten,
Greift fleißgewohnt mit dir den Junker an,
Und, daß ſummariſch wir erzählen,
Die Frau den Mann!

Sei's meinethalb! Pantoffel, zeig den Rubin
Und Männern, was dein Veto kann!
Sei Helden, die mit Gänſefedern
Und Degen ſtreiten, fürchterlich!
Wer deine Herrſchaft doch verbitten
Demüthigſt will, der Mann bin ich!

Gern ſoll mein ehrfurchtsvoller Rücken
Vor jeglichem Verdienſt ſich bücken,
Mit oder ohne Band und Stern!
Doch ſollt' ich jemals ſolchem Herrn,
Wie du, noch huldigen, von dir mit Sklavenblicken,
Du kleiner Papſt, um Ablaß flehn,
Und obenein zehn Hörner und darüber
An meinem alten Vorhaupt ſehn: —
Nein, ſtrenger Herr Pantoffel, lieber
Will ich in Eharens Barke gehn!

Halberſtadt, den 14 Auguſt 1774

2.

An Ludwig Auguſt Unzer.

Bei deinem Waſſer,
Herr Schriftverfaſſer,
Wie acht es dir?

Wie mundet dir
Der ſchale Selter?
So ſchön, wie mir
Das Elixir,
Das, von der Kelter
Am Rhein gepreßt,
Dem kleinſten Feſt
Die Weih' ertheilet,
Und grundaus heilet
Sorg' und Verdruß?

O welch Genuß!
Welch Götterleben,
Wo bis zur Nacht
Der Gott der Reben
Den Wirth uns macht!

Da wird gelacht,
Da wird beſpottet
Jo Päan!
Was auf der Bahn
Der Dummheit trottet,
Und nimmermehr
Umlenkt, ihr hottet
Auch noch ſo ſehr!

Da wird beſpottet
So mancher Pfau,
Der uns zur Schau
Sein Rad ausbreitet,
Und ob Herr Null
Sich dehnt und ſpreitet,
Doch nur bedeutet —
Was denn? — Herr Null!

Durch helle Hauſen
Von Satyrn muß
Der Kritikus
Spießruthen laufen!
Knapp hang' hervor
Sein Midas-Ohr;
Wir ſehn's und machen
Mit lautem Lachen
Ein Kreuz davor!

O Seligkeit!
Wenn's der Zeit,
Durch lange Weile
Noch nie entweicht!

Da, da gedeiht
Uns manche Zeile,
Frei, sonder Fehle,
Doch für die Eile,
Nicht ungescheit.

Doch kaum verschlafen
Ist Alles, ach!
So hinken Strafen
Die Menge nach!
Dann klirrt die Kette
Der Alten schon,
Und wirft vom Bette
Den süßen Mohn!
Dann tritt die Sorge,
Schwer, wie das Erz
In deiner Sorge,
Mir bis an's Herz.

Da fliegt, die Zeitung
In reger Hand,
Den Blick gewandt,
Mit Vielbedeutung
Die Neuigkeiten aus;
Thut breit nur lesen,
Voll Brill heraus,
Und sperrt mit Schwänen
Mir Herz und Haus!

So geht es mir.
Wie aber dir,
Herr Schriftverfasser?

Bei deinem Waſſer
Darfſt du uns ſchier
Ein Schnippchen ſchlagen,
Und ſchalkhaft fragen,
Was uns betrübt,
Und ob dem Praſſer
Von deinem Waſſer
Nicht auch beliebt?

Du liegſt da ſchöner
Natur im Schooß,
Und biſt der Fröhner
Mit Ehren los.

Oft tauſchen möcht' ich,
O Freund, mit dir,
Doch du, bedächtig,
Antworteſt mir:
„Mag an ſich halten,
Was Jeder hat!"
Bleib's dann beim Alten:
Beut' an das Rad
Der Zeit gebunden,
Und Morgen frei!

So fliegt, ihr Stunden,
Schon recht vorbei!

S., den 16. Juli 1774.

3.

An meinen Hutmacher Herrn Courjel.

Nach dem Franzöſiſchen eines Ungenannten.

Freund Courjel! Obergenius
Der feinen Höflichkeit! Das Ding, womit ich Gruß
Und Dank begleiten ſoll, iſt ſchmählich abgetragen;
Und ſieben große Ritzen ſagen,
Daß ich ein neues haben muß.

Wohlauf! ſo ſchaffe denn, Herr Obergenius,
Schaff' einen neuen Hut, von Biber oder Wolle,
Das iſt gleichviel, wenn ich nur meine Rolle
Als Diener und als Knecht von Fürſt und Bettelmann,
Von Harlequin und Weisheitslehrer,
Von Kirchenrath und Gaſſenkehrer,
Damit nach Würden ſpielen kann.

Auf Form und Schnitt des Huts kommt wenig bei
mir an.
(Wann hörteſt du, mein lieber Mann,
Daß von Paris ich irgend was verſchrieben,
Und daß ich Firleſanz getrieben
Auf Koſten der Bequemlichkeit?)

Nur mach' ihn groß! Ich muß ihn lang und weit
In's Aug' herunter laſſen können,
Wenn ich, mit meinem Kleiſt, auf Flur und Hügel zie
Und Mittagsſonnen mir an's braune Vorhaupt brennen!

Vor allen mach' ihn ſtark! Ein Künſtler ſollte nie
Die Stärke von der Größe trennen.
Du weißt, es iſt in meiner Art,
Zu denken tief und ſchön dem ärmſten Tropf im Kittel,
Weil er, als Menſch, mein Blutsverwandter ward!
Auch halt' ich unterm Hut nicht Vögel aufbewahrt,
Wie Millocent, der ſtolz auf große Mittel,
Sein Gold und ſeinen Hut ſubmiſſen Erben ſpart.
Der nimmt gewiß zu Charons leckem Nachen
In ſeinem Hut die Vogelhecke mit!
Freund! du wirſt ſchwerlich deinen Schnitt
An dieſer hohen Kunde machen!

Klein-Quenſtedt, 1779.

4.

An Gleim.

Frei nach Horazens Epiſteln I. 20.

Den Stadtliebhaber Wilhelm Gleim
Läßt Klamer Schmidt, der Freund des Dörfchens, grüßen,
Denn dies ſchon lange ſind die beiden ſüßen
Aspaſien, um die wir insgeheim
So manches Horn zuſammenſtießen,
Für's Dörfchen ich, und du für deine Stadt.

Für's Andre ſind wir Zwillingsbrüder,
Du tönſt Unſterbliches, ich ſinge kleine Lieder.
Du biſt ein Weiſer, wahr und bieder;
Und ich gehöre zu dem Schlag
Von Menſchen, die ſo manchen Tag
Um große Kleinigkeit ſich Kopf und Herz zerbrechen,
Und die, bei allen ihren Schwächen,
Man doch mitunter leiden mag.
Stimmſt du: O ja! ſtimm' ich gewiß nicht Nein!
Und kurz, wir ſind ein Paar bekannte Täuber,
Die ſelten ſich um ihre Weiber,
Geſchweig' um einen Gerſtenblick entzwein.

Doch Schade! Schade! deines Bleibens
Iſt ſeltner da, wo meines Bleibens iſt.
Die eitle Stadt wird ſchon von dir vermißt,

So bald du aus den Thoren bist.
Fest hält die Kette dich des Lesens und des Schreibens,
Und Gold wird, was der Denker liest,
Und all' erstehn dir deine großen Todten!
Da zupfst du bald an Platons Knoten,
Der durchgehauen oft, doch nie entknötet ward:
Ob unsrer Seele noch ein Sternenleben harrt?
Bald lässest du den Kanten deine Zweifel,
Jagst tief in öder Nacht
Den Reimen nach, holst auf der schönen Jagd
Dir Schwindel ein und Ohrenteufel;
Und nebenbei aus Phöbus Heiligthum
Auch manchen schön geprägten Ruhm,
Den aber Neid und Haß mit ungeweihten Lippen,
Und Pfaffenlist, und wie
Das Korpus sonst sich nennt, dir schmählicher bellippen,
Als ihre goldnen Bleche Lipps und Kompanie.

Ich aber lobe mir das ländliche Vergnügen,
Das, fern von deiner großen Welt,
Auf frischen Blumen Hofstatt hält;
Frohlockend laut, auf freies Feld zu fliegen,
Und seine Zauber all' mit langen Zügen
In's Herz zu ziehn, das Vollgenuß der Stadt
Oft leider! ausgetrocknet hat!
Und sieh, mein Herr! Kaum hab' ich hinterm Rücken
Das Alles, was ihr mit Entzücken
Hoch in den dritten Himmel hebt,
So bin ich freier, als das Königlein der Zäune,
Und meine, ja ich nun Geborg'ner meine:
Dort ist man nur; hier, hier wird erst gelebt!

Du lachſt? du wähnſt, wir übertrieben
Auf Freundes-Art den Scherz? —

Komm ſelbſt, o Freund, und heile dir das Herz,
Von Zwang und Mißmuth aufgerieben
An dieſem Zephyr, der, mit Blumengeiſt getauft,
Durch all' der Schöpfung grünendes Gewimmel
So heimlich und ſo ſelig lauft,
Als lief' er Botſchaft für den Himmel!
Wer zähmte ſonſt des Leuen volle Wuth,
Wenn er den Angriff auf die Sonne thut?
Wie? oder giebt der junge Raſen,
Auf dem Aurorens ſchöne Thräne ſtrahlt,
Ein ärm'res Mahl für Augen und für Naſen,
Als was dein Rode dir auf todtes Leinen malt?
Iſt eure Tränke *), die durch meilenlangen Röhren
Der Meiſter in dem hohen Schach
Euch füllt, ſo rein, wie dieſer Silberbach,
Der mir, dem Lauſchenden, zu Ehren
Herab vom Felſen melodeit?

Könnt ihr doch ſelbſt, ihr Herren Weiſen,
Mit froher Ausgelaſſenheit
Den hohen Erker ſelig preiſen,
Der Ausſicht hat in's offne Feld hinaus!
Auch iſt ein kleines Bürgerhaus,
Vom treuen Lindenbaum beſchattet,

*) Die Tränke auf dem Dompfaff in Halberſtadt (Sachſen). Das Waſſer darin wird durch Röhren eine Meile weit hergeleitet von Groß-Quedlinburg, einem Dorfe, deſſen Einwohner berühmte Schauſpieler ſind. D. A.

Euch lieber noch, als Spiegelscheiben-Tand,
Mit Jalousieen ausgestattet,
Woran die Mode selbst nichts auszustellen fand.
Die lieben, süßen Nachtigallen,
Trotz landesherrlichem Protest,
Fangt ihr uns weg aus unsern jungen Malen,
Gebt ihnen Tag für Tag ein Aemseneier-Fest,
Und weh dem armen Teufel von Lakaien,
Der Eine Nacht sie hungern läßt!

Die herrliche Natur ist überall zu Haus;
Und treibst du sie mit Schlägen aus,
Durch schnelle Rückkunft wird die Siegerin sich rächen,
Und eh' du noch in's Auge sie gefaßt,
In einem Hui die Schnörkel all' zerbrechen,
Die du so fein dahin geschnörkelt hast!
Darfst du getreu der großen Mutter leben,
So wird dir Lachesis die Faden schöner weben,
Als wenn du hoch nach hohen Dingen gierst!
Wenn über großes Glück du großen Jubel führst,
So wird der kleinste Fall dich wurzeltief erschüttern!
Bewundre nichts, so darfst du nicht erzittern,
Wenn das Bewunderte du auf einmal verlierst!

O fleuch die Größe, Freund, der Zwang ist ihr Geschwister!
Im laubbedeckten Hüttchen, klein,
Wie unser Wunsch, vom traulichen Geflüster
Der Schwalben übertäubt, wirst du beglückter sein,
Als unter Gold und Marmorstein
Die Fürsten sind, und fürstliche Minister.

Ein junger Hirsch, voll Uebermuth,
Wies jeden Tag, den Gott der Herr ließ werden,
Das frömmste Pferd (es giebt auch Engel unter Pferden!)
Von seiner grünen Koppelhut.
Das war dir gut, doch auch nicht allzugut.
Der kecke Bierzeh[illegible]Ender führte
Der Waffen gar zu viel, bepanzerte, schlug und stieß
So lange, bis mein Roß den Tummelplatz verließ,
Und in die Stadt zu einem Herrn trottirte,
Der auf der Stell' es zäumen ließ.
Das arme Thier! gewann's bei seinem Wechsel?
Nachdem es seinen Herrn aus mancher Menschenschlacht
In seine Burg zurückgebracht,
Bekam es Hafer, ohne Häckfel,
So viel es mochte, ging ins grüne Futter mit,
Und öfter auch zum Meister Schmid,
Sich funkelneue Schuh' zu holen;
Doch — süße Freiheit, Gott befohlen! —
Es wurde nie des strengen Zaumes quitt!

Wie meinem Rosse, geht's dem Thoren,
Der Freiheit tauscht für gold'nen Fesselklang.
Für Freiheit war der Glückliche geboren;
Wüßt' er vergnügt mit Wenigem zu leben,
So schlüg' er wohl in alle Welt ein Schnippchen;
So dürft' er nicht Erdschwämme, groß und klein,
Vergottlichen, und für ein saudia Süppchen
Den ganzen Arm voll Weihrauch streun.

Fortuna, Freund, ist gar ein sondrer Gast!
Die Kunst, womit sie aufgenommen

Und unterhalten wird, ist mehr zu Nutz und Frommen,
Als der Philosophie gesammte Weisheitslast!
Der ist dem Ding' auf seinen Grund gekommen,
Wer die Madam nicht liebt und auch nicht haßt!

Ein Glück, das sich für uns nicht paßt,
Ist wie ein Schuh, wozu das Maaß nicht recht genommen
Ist er zu klein,
So drückt er uns; wir möchten schrein!
Ist er zu groß, so hat's Gefahr zu gleiten;
Und sieht es wer von schadenfrohen Leuten,
So haben wir den Spott noch obenein!

Bleib, was du bist! Gieb der Zufriedenheit
Vor allen Tugenden die erste schöne Stelle,
Und halt aus Diogens berühmter Weisheitsquelle
Auch einen Tropfen mir bereit,
Wenn über meine Hütten-Schwelle
Die Habsucht ihre Habichtsaugen rollt!

Mein Wahlspruch ist; „Hat einer Glück so nu
er's!"

Herr oder Sklave des Besitzers
Ist das verdammte Gold!
Es soll, gleich jenen fremden Thieren,
Die uns zur Meßzeit amüsiren,
Geführt von uns am Stricke sein,
Und nicht am Strick uns selber führen!

Halberſtadt, den 1. Mai 1779.

5.

An Gleim.

Willkommen zu Hauſe
Vom nächtlichen Schmauſe,
Hochwürdiger Gaſt!
Hoch ſoll mich's erfreuen,
Wenn unter den Reihen
Der Sylphen und Feyen
Du ſchön dich im Freien
Erluſtiget haſt.

Was unſer Befinden
Anlanget, ſo ſpringt,
Wenn helmiſche Linden
Der Frühling verjüngt,
Der Zephyr bei weitem
So wonnevoll nicht,
Als ich auf beſchneitem
Blocksberge, nach Flöten-,
Hoboen-, Trompeten-
Und allerlei Klang,
Mit reizenden Damen
Die (Komus ſei Dank!)
Nichts übel ſich nahmen,
Die Grillen verſprang!

Auch räumten wir alle
Den Bructerus nicht,
Bis Phöbus, der Licht
Und Leier beſpricht,
Aus roſigem Stalle,
Nach Kutſchermanns Pflicht,
Vorführte die Gäule,
Die feurig und ſchwind,
Wie Cypripors Pfeile
Zur Blüthenzeit, ſind!

Viel Abenteur hatt' ich;
Von Mund aus erſtatt' ich
Von Allem Beſcheid!

Du aber? . . . Ich höre
Vom ſchielenden Neid:
Du habeſt der Ehre
Die Fülle gehabt;
Und zween Homere
Mit Einmal ertappt;
Du habeſt im Grünen
Behaglich mit ihnen
Viel Schönes geſchwätzt,
Und mächtige Waffen
Zu ſtrafen, die jetzt
Das Saitne beklaffen,
Dem Satyr gewetzt!

Erzähle, mein Lieber;
Sonſt macht mich das Fieber

Der Neugier kapor!
An jeglichem Ohr
Sind Thüren und Thor'
Erzangelweit offen!
Wir männiglich hoffen
Mit Grunde, du seist
Mit Yorike Gefühle
Und lieblichem Geist,
Und nicht wie der kühle
Smelfungus gereist!

A., im Oktober 1779.

6.

An Daphnis.

Frei nach dem Französischen des Bernard.

Auf, mein Getreuer!
Zu Bachus Feier!
Mit Becherklang
Auffodernd, laden
Uns die Mänaden
Am Felsenhang!

Bald stürmt vom Hügel,
Mit kaltem Flügel,
Der Nordwind her.
Schon streut Aurora
Nicht Rosen mehr.
Das Reich der Flora
Wird wüst und leer,
Und zwingt nicht mehr
Mit Blumenketten
Die Zephyretten,
Getreu zu sein.
So bleibt Pomone
Zuletzt allein.
Mit einer Krone,

Frisch aufgeschanzt
Von Weinlaubblättern,
Von losen Göttern
Umschwärmt, umtanzt,
Sitzt sie in Lauben,
Geschürzt den Arm,
Und keltert Trauben.

Ein lauter Schwarm
Von Satyrknaben,
Die bei Silen
Die Leibwacht haben,
Scheint auf die Gaben
Sich zu verstehn.
Man zecht und taumelt
Im Bacchanal.
Vom Tisch baumelt
Ihr principal.
Schwer hat zu halten
Die Dienerschaft
An ihrem Alten
Voll Jugendkraft,
Der mit dem Bücking
Nicht sparsam ist,
Daß er nicht rücking
Den Boden mist. —

Auf! laß die Musen
Für heute ruhn,
An Freundes Busen
Dir wohl zu thun,

In meiner trauten
Waldſiedelei,
Die Götter bauten
Zum Sorgenfrei!
Hier, Daphnis, ſei
Der Held am Indus
So ſehr Regent,
Daß ſelbſt der Pindus
Sein Regiment
Für voll erkennt!
Dem Gott der Reben
Iſt nichts zu ſchwer.
Gewiß auch er
Weiß einzugeben
Manch lieblich Lied,
Das Glut und Leben
Weit um ſich ſprüht;
Das, gleich den Alten,
Unaufgehalten
Vom Tand der Zeit,
Den Weg hinfindet
Zur Ewigkeit!

Hier, Daphnis, bindet
Uns kein Geſetz
Von Rang und Ahnen;
Hier laurt kein Netz,
Schlau von Chikanen
Für uns geſtellt,
Wenn muntrer Jugend
Ein Wort entfällt.

Das ernster Tugend
Nicht Probe hält!

Willst du mehr Gäste,
Bitt' ich, nach Brauch
Der Landmanns-Feste,
Den Amor auch.
Wohl fehlt das Beste,
Wenn Amor fehlt!

Was auch die Base
Mit spitzer Nase
Zusammenschmält,
Er bringt Veilchen
Zum Pfandspiel mit,
Er macht mit Küssen
Pfandschulden quitt;
Und weckt mit Küssen
Wer sanft gewiegt
Vom Rausch der Trauben
Gestreckt in Lauben
Von Reben liegt!

Genoß und Jünger
Des Epikur,
Such' ich die Spur
Von dir, Natur;
Und nicht geringer
Ist mir dein Spruch,
Als Wink der Götter!

Ach! ſchnell genug
Durch Roſenblätter
Und Dornen jagt,
Unangeſagt,
Mit uns von hinnen
Der Gott der Zeit.
Mit Artigkeit
Ihn zu gewinnen,
Den alten Herrn,
Will ich ihm gern
Aus vollem Keller
Ein Opfer weihn:
Gewächs vom Rhein;
Geiſtvoller, heller
Kann Jovis Wein
Wohl ſelbſt nicht ſein.
Darin betrinke
Saturnus ſich
Vollſeliglich;
Er taumle, ſinke,
Wie Freund Silen;
Dann muß er's laſſen,
So raſch zu gehn.

Hier, wo ſo ſchön
Durch Felſenmaſſen,
Alt, wie die Welt,
Der Gießbach fällt,
Hier bau ich Prieſter
Den Hochaltar,

Hochheilig düfter
Durchs grüne Haar
Von Birkenzweigen,
Die drüber hin
Sich furchtsam neigen:
Wollüstig Schweigen
Hält Hof darin.
Hier exil' ich heut'
Furcht, Zwang und Leid,
Mißtrauns Reime,
Mißtrauens Kauf,
Und alle Träume
Der Habsucht auf.

Beglückte Zeit!
Sieh, mein Getreuer,
Schon gilt's darauf!
Mit vollem Becher
Kommt Hebe schon,
Und krönt mich Zecher,
O süßer Lohn!
Mit Epheuzweigen,
Zu die der Weis
Allegro bläst,
Beim ganzen Fest
Zu prändiren,
Zetat Nevaus mit,
Pan, Nymphen, Faunen
Und tausend Launen,
Vergnügt, wie Id-
Umtanzen mich.

Ein Corps von Flaschen,
Gemeint, uns mild
Das Herz zu waschen,
Ist schon gefüllt.
Das Opfer fertig!

Freund, Dein nur mehr
Sind wir gewärtig.

Du bleibst zu Haus!

Halberstadt den 29 Dec. 1775.

7.

An M. H*.

Gewiß dein Herz hat dich bestohlen,
Daß du für mich den Federzweig gebrochen,
Der meinen Schlaf, Gott weiß! posierlich stehlen muß! —

Denn einzuholen Göth, den Flammen-Genius,
Der alle Schönheit aus der Höh und aus der Tiefe
So liebend bei sich trägt, in stiller Phantasie,
Wie in dem Souvenir du deine liebsten Briefe,
So weit verfliegt mein Wunsch sich wie!

Was hilfts, auf Phöbus Flügelpferden,
Die mehr entweicht, als Ludwigs *) Rosse werden,
Umherzujagen, spat und früh?
Durch Sonne, Mond und Sterne zu rennen,
Denn wieder heim, und Wunder vorzuführen
Dem Volke sonder Herz und Geist,
Das, um sich nicht von seinem Pöbel zu entfernen,
Dir lieber sein zu Fuße reist!

*) Ein Pferdeverleiher zu Halberstadt. T. H.

Was hilft's? Am Ende wird ein Lorberblatt erritten,
Hinwelkend, ohne Duft und Stiel,
Und Neides, . . . o wer weiß wie viel!
Vor Hunger ſtarb der edelſte der Britten,
Und Michaelis war der Armuth bittres Spiel!

Nein, Freundin, nein, mir graut vor Adlers Sonnenfahrt!
Mein Leben ſei der Schwalben niedres Leben!
Die pflegen gern um Teich und Thal zu ſchweben,
Wo ſtille Schönheit ſich mit ſtiller Einfalt paart!
Geliebt zu ſein von wenig beſſern Seelen,
Die meine Schwächen nicht mit Argus-Augen zählen,
Das war mein Wunſch, ſeit mein Verſtand
Sich los des Vorurtheils beſtäubte Feſſel band,
Und ſah den Reiz der Wahrheit glühte!

Erhalt' auch du für mich dein Herz, voll edler Güte!
Von aller friſchen Blüthe,
Womit mein Engel mir das Leben überſtreut,
Nähm' ich ſo gern die Seligkeit,
Mich auch von dir geliebt zu wiſſen,
Und, fern von falſchen Höflings-Küſſen,
Mit dir zu theilen Schmerz und Leid.

8.

An Lyphena.

Mit meinem Mädchen,
Das mir dies Städtchen
Zum Himmel macht,
Tag, Tag und Nacht,
Nach Täubchen-Sitte,
Mir in der Mitte
Des Herzens heilt,
Und tausend Grillen,
Die, da verhext,
Mir Leib und Geist
Feindselig trillen,
Von dannen beißt;
Mit meinem Mädchen
Hab' ich die Nacht
Des ersten Maien,
In freyen Reihen
So schön verwacht,
Daß alle Freyen,
Der Schalkheit leih,
Mir Cypris streuen
Zum Minneseld!

Daß unſer Brocken,
Der wackre Greis,
Die grauen Locken,
Voll Schnee und Eis,
Vor hoher Freude
Zuſammenſtieß,
Und nur uns beide
Willkommen hieß!
Daß, lieblich trunken,
Von tauſend Funken,
Die jeder Kuß
Im Vollgenuß
Des Lebens ſprühte,
Die liebe Blüthe
Der Blümchen heut
Noch eins ſo weit
Sich aufgeſchloſſen!
Daß, lind umfloſſen
Von Liebesgeiſt,
Sich Erd' und Himmel
Rings um mich kreiſt!

O gold'ne Nacht!
O ſüße Dinge,
Von mir vollbracht!
Daß ich nicht ſinge,
Wie weiland du,
Du Preis der Gatten,
Der mit Geſang
Grauſame Schatten
Zu meinen zwang,

Weiß ich den neun
Bergmägdelein
Blutwenig Dank!
Könnt' ichs, wie du,
Mit Hochgesang,
Führt' ich zu Tanze
Die Welt umher,
Erst Land und Meer,
Und dann das ganze
Planetenheer!

Daß ichs nicht kann,
Ich armer Mann,
Ich möchte gleich! . . .
Daß Gott erbarm!
Mein Glück so reich!
Mein Witz so arm!

Halberstadt, den 7. Juni 1780.

9.

An Wise.

Den allerschönsten, guten Morgen, du,
Von Allem, was ich bin und werde sein,
Hoch über Alles angebetetes,
Geliebtes Mädchen!

Mich erkundigen,
Wollt' ich, ob in der letztvergang'nen Nacht
Der süße Schlaf, der mich vorbeizugehn
Gerechten Vorwand hatte, wie noch nie,
Mit seinem ganzen liebevollen Heer
Von Träumen sich bei dir gemeldet hat?
Ach, Wise, Wise! bis auf seinen Grund
Zerrissen war dies Herz! Das deinige
Gekränkt zu haben: dies Gefühl der Schuld
Verfolgte mich von einem Wächter-Ruf
Zum andern hin! Jedweden Wächter hielt
Mein leidend Herz für einen Herold, der
Auszurufen ging: ich sei Verbrecher, du
Ein reines, lichtes Wesen, über mich
Zehnhunderttausendmal erhaben, wie
Das Licht des Tages über seine Nacht!
Mit Ueberschwang der Reue dacht' ich nur
Der schönen, blauen Augen, ach! worin

Zum erſten Mal ſo hell die Thräne ſtand,
Wie Mezentius im Reich der Roſe, ſprach
Mit meinem Herzen fürchterlich und laut,
Abſcheuete mich ſelbſt, der ich vielleicht
Die Urſach war, und bat den Gott des Schlafs,
Den zwei geliebten Duldern wohl zu thun;
Und grauſam, wie der Orkus, müßt' er ſein,
Hätt' er nicht ganz den Bittenden erhört!

Denn für Augen, ſo wie deine,
Spart der Schlaf die ſchönſten Körner auf.
Liebes athmet aus den Körnern allen,
Denn ein Amor brütete darauf;
Und die Stirn, wohin ſie fallen,
Träumt von manchem Liebesfeſt
Sich verwandter, reiner Seelen,
Das ſich minder ſchön erzählen,
Als vollenden läßt!

Was aber war's, du liebe Wiſe, daß
Du geſtern weinteſt! Schone dieſes Herz,
Das du beſiegt in allen Winkeln haſt!
Den Stolz der Trotzer zu bezähmen, und
Zu ſchonen der Beſiegten, iſt die Pflicht
Der hohen Tapferkeit . . . Und, Mädchen, das
Sollt' auch die Pflicht der hohen Schönheit ſein!

Wenn du weinſt, ſo athmet dein Getreuer
Ach! wie Sterbende, ſo ſchwer!
Graulich windet ihren Schleier
Die Vernichtung um ihn her!

Unbeholfen, unberathen
Haßt er dann die ganze Welt,
Ach! und segnet nur den Spaten,
Der zu lieben Todten ihn gesellt!

Soll ich dir immer wiederholen, was
An dir ich hab', und (daß den Liebenden
Stolz sein und wahr!) was Alles du an mir?

Der den ganzen Lauf der Dinge
Nur nach deinem Dasein mißt;
Was er ist, um deinetwillen ist;
Der für dich mit Freuden ginge
In des Pluto grausliches Gericht;
Der auf halbes Götterleben
Thäte hundertmal Verzicht,
Könnt' er dir um diesen Preis
Eine Viertelstunde geben,
Hoch und herrlich, wie das Leben
Auf der hohen Geiß! *)

Von dieser, Mädchen, von der hohen Geiß
Hab' ich so vieles Aufgespartes dir
Noch zu erzählen! . . . Helle deinen Blick!
Denn freundlich bin ich, wenn ich von der Geiß
Erzähle! Näher Gott, und dir und mir
War ich, als, unter ihren tausend hoch

---

*) Einer der höchsten bewohnten Punkte auf dem Kamme der Alpen zwischen Salzburg und Tirol.

Im Schoß der Himmelswolke ruhenden
Waldtannen, ich im Zauber da so stand,
So . . . was weiß ich? und hatte große Lust,
Den frohen Klausner da zu machen, wenn
Gewiß ich es gewesen wäre, daß
Auch meine theure Wise nicht verschmäht
Es hätte, meine Klausnerin zu sein!

Halberſtadt, den 14. Juni 1780.

10.

An Wiſe.

O ſelig, die da leben, nicht nur ſind!

Sein iſt des Steines ärmliches Geſchick!
Der Demant ſelbſt, er iſt; und weiter nichts;
Und ſpielt' er gleich der großen Kaiſerin
Der Neuſen in dem kaiſerlichen Ohr,
Das Huldigung und Preiſes-Melodey
In dreimal hundert Völkerſprachen trinkt!

Dem niedern Steine ragt die Pflanze vor!
Die Geiſter der Bewegung athmen ſie
Schon ſtärker an; doch wachſen nur und blühn
Iſt Alles, was die Pflanze weiß und kann!
Die Roſe, die den Taumelbecher kränzt,
Die Myrthe, die das Haar der Braut umſchlingt,
Der große Geiſt des ſtattlichen Jasmins,
Die täuſchende Reſeda, welche mir
Himbeeren-Duft zu ſchwelgen giebt, und nicht
Himbeeren ſelbſt: ſie alle, groß und klein,
Zehntauſendfalt an Farben und Geſtalt,
Der Flora Kinder, wachſen nur und blühn!
Ach! ſelbſt das kleine, fromme, ſchämige
Vergißmeinnicht darf wachſen nur und blühn,

Darf, kommt es hoch, in ſanfter Bläue ſehn,
So wie dein Aug', und dann von dir geſtückt,
An deinem Herzen, das ſo treu mich meint,
Zu ſterben liegen.

Höher iſt der Zweck
Des Thieres, doch dem Genfer Bürger nur
Beneidenswerth! Das Thier bewegt ſich, wächſt,
Stillt ſeinen Durſt und ſeinen Hunger, paart
Mit ſeines dumpfen Gleichen ſich, und ſtirbt!

Vor allen lebt der hohe Menſch allein!
Wenn nicht ein Gott, doch Gottes Konterfey,
Beleuchtet, mit der Fackel der Vernunft,
Er Alles, Gott und Teufel und ſich ſelbſt!
Herrſcht über Alles, von der hohen Geiß
Erlauchten Tanne bis zum Graſeshalm,
Vom Elephanten bis zum niedern Wurm,
Den zu gewahren, Menſchenblick zu kurz
Fünf ganzer Millionen Male reicht!
Beherrſcht durch Maaß die ganze weite Welt,
Und, was noch mehr, — — durch größre Macht, ſich ſelbſt!
In ihm allein vereint ſich Alles! Sieh!
Durch ihn wird Alles herrliche Vernunft,
Und Harmonie und ſchönere Geſtalt!
Ein hingeworfnes, armes Findelkind
Iſt ſonder ihn die nackende Natur!
Er macht ſie reich und prächtig, ſtattet ſie
Mit liebevoller Vater-Großmuth aus;
Er dringt in ihre tiefſte Werkſtatt ein,
Erkundet ihre letzten heimlichſten

Geſehe, miſt die Himmel Gottes, wägt
Die rollenden Planeten, ziefert aus,
Wohin ſie laufen, wo, und wann und wie?
Auf der Geliebten ſüßerm Augenblick fährt
Er nieder zu des Teufels Hölle, fährt
In der Geliebten ſüßem Sühne-Kuß
Zu Gottes lichtem Himmel wieder auf!

O ſelig, die da leben, nicht nur ſind!

Halberſtadt, den 18. Jun. 1780.

11.

An Wiſe.

Aus dieſer Schale, deren gold'nen Rand
Dein roſiger, zum Kuß geſchaff'ner Mund
So viele Mal' berührte, praſſ' ich nun,
Ich Glücklicher! Levante's braunen Trank,
In langen, langen Praſſer-Zügen ein;
Und jeder warme Tropfen gleitet mir,
Süß, wie ein Kuß, ins Herz der Liebenden!

Ach! jeder gute, hingeſchied'ne Geiſt
Der lieblichen Berührung zeigt ſich noch,
So mahnt es mich, um die Vergeldung mir;
Die trauten Wörtchen hör' ich, die du ſprachſt,
Als du, mit loſem, mädchenhaftem Pfiff,
Die Schale ſchwind aus Mutterhänden nahmſt.
Dein Lächeln ſchau' ich, wenn die weiße Milch
Der Schäfchen ſich zu dem gebrannten Mark
Der Bohne fügte, brünſtig, wie der Mohr,
Im waſſermächtigen Venetia
Zu ſeinem weißen Mädchen!

Alle Welt!
Was Schönes ſchwebt mir ſonſt noch alles vor!
Dein herzenleiſer Gang vom runden Tiſch

Bis zu dem kleinen Seſſel neben mir!
Dein freundlich Weſen, Zauberin, wenn du
Die Schale theilteſt, Himmel! oder mir
Die Neige gabſt! . . . des Trankes Neige zwar,
Doch all' dein offnes Engelherz darin!

O ſei ſie immer hehr und heilig mir
Die theure Schale, mit dem lethiſchen
Gewäſſer! Du verlobtes Mädchen, laß
Mich oft aus ihr Vergeſſen trinken, ach!
Vergeſſen alles bittern Unmuths, der
An meines Herzens wunden Fibern nagt!
Kommt einſt der Tag der Seligkeit ins Jahr,
Der unſer Beider wechſelndes Geſchick
Auf Ewig! Ewig in einander flicht,
Dann nehme ſie, die Himmelsſpenderin,
Von mir die Thräne des Entzückens auf!
Und muß ich einſt aus deinem ſchönen Arm
Hin in des finſtern Todes ſeinen, dann,
Dann lege du mit einem Seufzer ſie
In meine Gruft, damit ſie einſt mit mir
Zugleich, auf Einen ſchönen Tag, erſteh,
Damit ich einſt in glücklicherm Geſtirn
Des Himmels Nektar trinken könn' aus ihr.

Halberstadt, den 28. Aug. 1780.

12.

An Philint und Phidilis;

Ueber Abälard und Heloise, einen Kupferstich von Scorodomoff, nach Angelika Kaufmann.

Welch ein Geschenk! Und hättet ihr die Wahl
In eurem Tempel der Unsterblichkeit *)
Mir selbst gelassen, Schöneres hätt' ich
Nicht wählen können! Dies hätt' ich gewählt!
Welch süßes Abbild! O der lieblichen,
Vertrauten Schule, so die Liebe hält!

Ha! wen, wie euch, der Liebe hoher Geist
Beseligt hat, Philint und Phidilis!
Der gehe, kühn und wissensfroh, mit mir
Ins Heiligthum der hohen Kaufmann ein,
Und seh' die Liebe Schule halten! Gott!
Was für Erscheinung! Sperrt' ich Glücklicher
Der Fliege viele tausend Augen auf,

---

*) Philint hat eine Sammlung der besten Kupferstiche von italienischen, englischen und holländischen Meistern. D. Hf.

Doch würd' ich nicht ermüden, alle ſie
Zu überfüllen mit dem leztern Reiz,
Den eine zweite Himmelsſchenkin mir
Angelika aus goldenem Pokal
Einfältiger Natur zu koſten giebt!

In dieſem holden, hingeſenkten Blick
Der Lernerin die ſtille Glorie
Der Unſchuld, und durchſcheinend doch dabei
Wohllebiger, liebvoller Vorſaz, weit,
Weit lieber Buhle dieſes Manns zu ſein,
Als eines Königs ehliches Gemahl!
Die kleine Hand, die läſſig nur das Buch
Geöffnet hält, erzliebeläſſig nur!
Denn in den Spizen aller Finger weht
Das Leben friſcher Liebe, nicht der Trieb,
Zu halten einen Band voll zierlicher
Buchſtaben, deren Millionen, nett
In Eins geſchrieben, keine ſchöne Nacht
Erſchaffen können! Lange hätte ſchon
Die kleine Hand das ungeliebte Buch
Hinfallen laſſen, ruht' es rücklings nicht
Auf ſichrer Tafel; ach! es ruht
Geborgner da, als der entflammte Blick
Des jungen Lehrers auf dem ſchämigen
Geſenkten Auge ſeiner Schülerin!
Die abgeſchiednen kleinen Geiſter der
Geheimen Stunden, die der Jüngling oft
Dem Mädchen gab, ſind angeſeſſen tief
In ſeinem Blick, gehn um in jeglicher

hwellter Muskel dieſer Hände, die
Hand des ſchönen Mädchens halten! Ach!
l glückliche Minuten länger, und
Schäferſtunde ſchlüge, nach wie vor,
neuem ihren lang gewohnten Schlag!
das Verhängniß, unbeſchwörbar ſcharf
Liebende, verbeut es dieſes Mal!
aus der Hölle führts den alten Ohm
Lauſche her! Mein Herr Kanonikus
ſammelt ſeine Falten allzumal
ſeinem Herzen und auf ſeiner Stirn,
ſammelt ſie, wie Vater Belzebub
Höllenteufel alle, groß und klein,
ſeinem großen Pandämonium,
führt ſie aus, die hohe Meuchelthat,
ſchändliches, verwünſchtes Leben ihm
der Geſchichte weiten Bühne giebt! . . .

Der junge Lehrer muß mit Einem Mal
Schule ſchließen, und die Schülerin,
berhört, gleichwie der Tag vergehn,
abgezogner Kloſter-Einſamkeit!

Bedaurt, bedaurt, ihr beiden Glücklichen,
Schickſal eines weltberühmten Paars!
leuchtet euch der Sohn Uraniens
ſeiner ſchönen Fackel einſt, o dann —
ann erſeufze zärtlich, du Philint:
ch, Heloiſa!" Dann erſeufze du,
hilidis: „Ach, armer Abälard!"

Und enger schlieẏ' und immer enger sich
Eins an das Andre; Freund Philint: daß er
Der alten Oehme keinen fürchten darf,
Und Phidilis: daß keine Priorin
Sie aus der Schule wegzubleiben zwingt,
Die Amor hält, der hochgelahrte Mann!

Halberſtadt, den 5. Febr. 1781.

13.

n Dietrich Ernſt Freiherrn Spiegel von Pickelsheim.

Nach Martial X. 47.

Was unſer Leben glücklich macht,
leichter zu Papier gebracht,
von der blinden Göttin unterſchrieben;
pflegt, wie wir, ein wenig aufzuſchieben.

Ein angeſtorb'nes kleines Gut,
welchem nicht ein rother Heller
armer Leute Schweiß und Blut
chert iſt,

Ein Acker, der, mit Muth
tragen, zehnfach lohnt den fleißigen Beſteller;
eigner Heerd, und keine Schuld darauf.

Ein Aemtchen, ſonder Ueberlauf
Narren, die nach unſerm Wohlſein fragen;
Kartenſchicken, kein Geroll' von Vorfahrwagen.

Ein Leib, friſch und wohlauf,
Wind und Wetterlaun' und Arbeit kann ertragen;
Herz voll Ruhe, das im Auge wiederſcheint.

Einfältigkeit der alten Sitten,
Mit Lebensweisheit ſchön vereint.

Ein ausgeprüfter Freund,
Der, ſo wie du, von ſelbſt uns meint;
Nicht erſt auf ungeſtümes Bitten.

Ein Tiſch, wozu die Schüſſelwahl
Den Küchenzettel macht, nicht große Schüſſelmenge;
Und kommt ein Feſt, begrüßende Geſänge,
Und, reich umlaubt, der kreiſende Pokal.

Ein Weib, das ſonder eitles Wiſſen,
Uns liebender mit treuem Arm umſchlingt.

Ein Schlummer, der auf mohnbeſätes Kiſſen,
Wie Zephyr auf die Blumen, ſpringt.

Zufriedenheit mit allen Rollen,
Die uns das Schickſal auferlegt,
Und feſter Sinn, nicht höher auf zu wollen,
Als Luft und Fittich trägt.

Und endlich, was den Wenigſten von Allen
Beſchieden iſt, kein Bangen vor dem Niederfallen
Des Vorhangs, und kein Sehnen auch danach!

Halberſtadt, den 14. Febr. 1781.

14.

An Ernſt Feyrabend.

Der du ſo ſchön das Lieben lernſt
Von deiner Betty, lieber Ernſt,
Und ſie dafür es wieder lehrſt,
Nicht wiſſend, wer von euch zuerſt
Schulhalter war, du oder ſie;
Doch überzeugt, daß deine Müh
Dereinſt ein Schulgeld werde lohnen,
Wogegen aller Schatz der Sitzer auf den Thronen,
Von Beringsſtraße bis nach Liſſabon,
Erz-Armuth iſt! (Und, in Parentheſi,
Du haſt auch Recht; das Gold, wovon
Die Liebe lebt, iſt von ganz anderm Schlage!)

O Freund, daß in des Herzens Gärtnerei
Die Liebe gut und gern die erſte Pflanze ſei,
Das weißt du nicht aus alter Sage;
Du ſiehſt es ſelbſt, bekennſt ſehr getreu
In deinen ſchönſten Augenblicken
Es deinem Mädchen mit Entzücken;
Auch würdeſt du es, ohne Scheu
Vor Flamme, Roſt und Schwert, bekennen

Dem Sultan, Mogul, Chan und Dey,
Und jedem, der des Rechts ſich freut,
Um eine große Kleinigkeit
Den Kopf von unſerm Rumpf zu trennen!

Doch weißt du auch, wie ſich die Blumenzeit
Der Liebe feſſeln läßt? Wie man die ſondre Pflanze,
Aus eines Engels Feierkranze
Verſetzt in dieſe blinde Welt,
Auf immer perennirend ſich erhält?

Wer irgend glaubt, daß von den zwei Geſchlechten
Das weibliche das ſchwächſte ſei,
Verweist den Gärtner Zweifels frei
Zu wiederholten, ſchönen Nächten.
Das Ziel, wohin Herr Amor ſeine Pfeile
Zu ſchnellen pflegt (was auch in jeder Zeile
Petrarch dagegen ſchreibt,) iſt dennoch Fleiſch und Blut;
Und vieler langen Tage lange Weile
Macht auf einmal Ein Augenblick ihm gut!

Wer, gleich den Florentiner-Schwänen, *)
Nur in der Seele ſucht der Liebe hohen Sitz,
Der löst Platonis heiliges Geſchütz:
Erhab'ne Worte, Seufzer oder Thränen,
Und hält für räthlich, dann und wann
Mit finſtrer Braune Lärm zu ſchlagen,

*) Petrarch, deſſen Geburtsort Florenz iſt, und alle, die in ſeiner Manier geſchrieben haben. d. Vf.

Um — was man nicht in Friedenszeiten kann, —
Um deſto reizender ſich wieder zu vertragen!

Das Ding hat Schein; und etwas iſt daran,
Das ließe ſo zur Noth ſich üben.
Die täuſchende lacrymula,
Mit ſchöner Hand aus ſchönem Blick gerieben,
Steht im Terenz *) nicht idealiſch da!
Ach! ſeit den liebevollen Tagen
Der Thais und des Phädria,
Wer mag mit Stamfords **) Zahlen ſagen,
Wie oft dies Thränchen ward geweint;
Und den gewiß beſitzt der böſe Feind,
Der Weſens macht, ſich zu vertragen,
Da wo ein liebend Auge weint.

Sei's, wie es ſei! — Sie mögen's grauſam nennen,
Was kümmert's mich? — Ich muß es frei bekennen:
Der Herren keiner iſt mein Mann!
Ich rathe, was ein jeglicher Tyrann
Für's Gegentheil gerathen hätte,
Ich rathe — die Entfernung an!

Ach! guter Ernſt, wer eine Blumenkette
Von lieben Händen trägt, und Schattenörter weiß,

---

*) Eunuch. Act. I. Scen. I. Die hier erwähnten Liebenden heißen Phädria und Thais. d. Bf.

**) Daß er einer unſrer liebenswürdigſten Dichter iſt, weiß alles, was Geſchmack hat. Aber vielleicht weniger bekannt iſt das eben ſo große Verdienſt, welches er als Algebraiſt hat. d. Bf.

Der giebt ſie nicht dem Mittag Preis!
Die Mittagsſonnen brennen heiß;
Und iſt die Blume ſchon im Welken,
Aus welchem Zauberbrunnen dann,
Aus welchen magiſchen Gewölken
Das Waſſer nehmen, das vom Tode retten kann?

Durch Sehnſucht wächſt die Liebe groß;
Durch Sehnſucht wird ſie von den Falten
Der langen Weile friſch erhalten!
Kennſt du das wunderbare Loos
Der Pflanze, die in ihrem Schooß
Zu viel Empfindung nährt?
Von Einem Finger angeſtört
Fährt ſie in Blitzes Hui zuſammen!
So auf ein Haar iſts mit der Harmonie
Der Liebenden; die lichten Flammen
Der Gegenwart verzehren ſie!

Wohl dir, du Glücklicher! Wohl dir,
Daß oft ein raumiges Revier
Von Bergen, Flüſſen, Wald und Thalen
Dich von den lichten Augenſtrahlen
Des liebevollen Mädchens trennt!
O ſag', Erneſtus, ſage, nennt
Dein Mund nicht feiernder des Mädchens holden Namen,
Seit dich dein Amt hinweg von deiner Betty fängt,
Und Stunden, welche ſonſt auf Amors Fittich kamen,
Zu Ewigkeiten dir verlängt?
Doch das — das ſind auch Ewigkeiten,
Bei weitem wohl ſo viel, als jene, werth,

Von welchen Jeder, der begehrt,
Ins Unermeßliche die Ausſicht zu erweiten,
Bei Lavater den rechten Grund erfährt!
Wer hat ſeitdem entzückender gemeint,
Als Betty's wunderbarer Freund?
Wer ſchrieb der ſchönen Seelen-Briefe
So viel als er? —

O welche Tiefe
Des Reichthums in der Phantaſie!
Ach! liebeſchmachtend, ſo wie ſie,
Hat noch kein Roſſo *) malen können!
Die Zeichnung lebt, die Tinten brennen,
Wie jenes Feuer, das aus hohem Himmelsſaal
Der liſtige Prometheus ſtahl!

O Mittelſtand von Wachen und von Traum!
Ward in der Welten weitem Raum
Was Lieblichers, als hier gelitten?
Beſtand Brydone ſchönere Gefahr,
Als er, ein Gott, am offnen Flammenbecher
Des Aetna ſtand, und hoher Zecher
Der hohen Himmelsluſte war? —

Man träumt, und weiß nicht, was es ſei;
Ein Engel ſtreut den Mohn zu ſüßer Träumerei!
Des Herzens Trübſinn gleicht willkommnen Finſterniſſen,

---

*) Ein italieniſcher Maler aus dem 16ten Jahrhundert. In ſeinen Gemälden verbindet er ſchöne Anordnung und großes Feuer mit Ausdruck und Leidenſchaft. Die Figuren haben viel Leben, und beſonders die weiblichen viel Reiz. d. Ue.

Womit ein grüner Linden-Arm
Den Wanderer umſchlingt! Wird Liebes uns entriſſen,
So wird's noch lieber durch den Harm:
Es ſein zu nennen und zu — miſſen!
Ach! leiſes Sehnen nach den Küſſen
Iſt mehr, als Küſſen ſelbſt!

Verdank' es, lieber Ernſt,
Verdank' es allen deinen Reiſen,
Daß du den Liebesgott ſo lieblich feſſeln lernſt!
Um deſto näher ſein wirſt du dem kleinen Weiſen,
Je weiter du von ihm, dem Scheine nach, dich fernſt!

Halberſtadt den 9. Mai 1781.

15.

An Wiſe.

Sieh! ſchon beginnt ſie unſer groſſes Heer
Von Liebesküſſen zu beſchatten, ach!
Die grünende Kaſtanie, worauf
Der jungen, frohen Nachbarkinder viel
Umher ſich tummeln, und der Amorn noch
Unendlich mehr! Aufbricht die blendende,
Getraubte Blüthe, die den Käfermann
Herbei zu ſeinem Käferweibe lockt!
Damit er nicht vergeſſen werde, ruft
Der Kuckuk luſtig ſeinen Namen und
Die Zahl von unſern Liebesjahren aus!
Die Wegwartblume, rund und leicht gebaut,
Wie Wünſche kleiner Narren, fodert ſchon
Die Stärke deines ſchönen Athems auf!
Maiblumen läuten mit der kleinen Glocke, wenn
Der traute Weſt geheimen Einzug hält!
Mit Golde deckt der langgewordne Tag
Die langen Dächer; reich mit Silber deckt,
Die Blumengöttin jeden grünen Zweig!

O Wiſe, Wiſe! Alles, Alles macht
Nun Hochzeit, oder richtet hohen Muths,
So wie wir ſelbſt, die nahe Hochzeit zu!

Her komm, du mir verlobtes Mädchen, komm,
Und bete mit dem großen, herrlichen,
Geschwellten Auge deinen Schöpfer an!
Dein Schöpfer gab uns beiden Glücklichen
Der bleibenden, geliebten Gaben mehr,
Als irgend Einem rings in seiner Welt!
Wie glücklich ich, o wie so glücklich, daß
Die liebliche Gespielenschaft von Herz
Und ungefärbter Tugend und Verstand
Ihr unvergänglich Wesen hat in dir!
Wie glücklich du! (Laß mir den einzigen
Erlaubten Stolz, du liebe Gütige!)
Nicht gold'nen Staub, nicht Ehrenstellen, nicht
Den Ruhm, des Volkes Fingerzeig zu sein,
Hat dein Geliebter! Nichts von allem dem!
Auch keine Sappho würde sich um ihn
Vom Felsen stürzen! Mädchen, sein Verdienst
Ist wahrlich nur ein einziges, ist dies:
Ein Herz zu haben, das voll Gott und Pflicht,
Und Biedersinns für keine Bosheit schlägt!
Gott Lob! Gott Lob! daß des Verdienstes ich
Theilhaftig ward! Das Eine machte dich,
Du Liebende, zu meinem Eigenthum!

O daß du mein bist, welche Seligkeit!
Du mein! — — O könnt' ich jede Nachtigall
Es schlagen lehren, könnt' ich jeden West
Es flüstern lehren, wie so innig mein
Du immer bist!

Du bist mein Reichthum, du!

Viel ärmer, als die ärmſte Kirchenmaus,
Sind Millionen Menſchen um uns her,
Weil ſie's nicht meinen, ſo wie ich und du!
Nur reich ſind wir! Wir beide meinen ganz,
Und wunderbar und unausſprechlich uns!

Halberſtadt, den 9. Aug. 1781.

16.

An Gleim;

damals in Braunſchweig.

Sie ſind nun ſchon in der Guelfen-Stadt, der Urne des großen Mannes näher,

Der, gegen alle Dummheit brav,
Gar Vieles dachte, gar nichts träumte,
Im Wachen nicht, und nicht im Schlaf;
Der ſich in keinem Dinge ſäumte,
Denn in der Sorge für den Leib;
Der alle Weisheit nicht, wie mancher Mann ſein Weib,
Spielweiſe liebte, ſondern bieder,
Wie ich das meinige;
Der alle, alle Grazie
Der Tugend in ſein Herz ſo treu verſammelte,
Wie unter ſein Gefieder
Das Hahnenweib die kleine Brut!
Der mit den lockeren Geweben
Der Einfalt that, was man mit Spinngeweben thut,
Und endlich ging ins beſſ're Land,
Von Gott ſich laſſen zu vergeben,
Was unvergeblich, traun! der Pabſt zu Hamburg fand.

Ach!

Ach! mein geliebter Gleim, wenn Sie noch hinwallfahrten zu dem heiligen Grabe, so opfern Sie auch in meinem Namen eine Blume und eine Thräne! Eine Thräne,

Die aus schöner Herzenstiefe
Hell herauf in lichtes Auge brennt,
Und mit treuem Ungestüm bekennt:
„Ach, der edle Schläfer! schliefe
Doch an seiner Statt
Der berühmten Dunsen einer,
Der verwirrt, was Ordnung war, mit seiner
Kleinen Dunsen-Seele hat!

Daß Sie dies Opfer ja bringen! So lange von dem kalten Volke, das Sie in einem Ihrer Singgedichte so meisterhaft zeichnen, ein Gebein übrig bleibt, müssen Sie sich's zur Pflicht machen, all' Ihre Seelenglut unter einen Fokus zu bringen, um damit das große Eismeer der deutschen Kunstrichterei aufthauen zu helfen. Freilich ist manchem deutschen Manne eine Kohle, bei welcher er seine Pfeife Taback anzünden kann, lieber, als die Wärme des Patrioten. Aber lassen wir's gut sein! Theilweise gewirkt heißt auch gewirkt! — — —

Halberstadt, den 2. Oktober 1781.

17.

An Dietrich Ernst Freiherrn Spiegel von Pickelsheim.

Nach dem 4ten Briefe des Horaz.

Du milder Richter meiner fröhlichen Gesänge,
Die auch voll Ernst sind dann und wann,
Wie legst du die unendlich lange Länge
Der Abendzeit auf deinem Patmos an?
Zu fünf Prozent? zu sechs? zu sieben?
Ein Wucher, mit der edlen Zeit getrieben,
Ist der verzeihlichste.

Schafft du ein Lied, das selbst die Grazie,
Die würdig war, geliebt zu werden und zu lieben,
Von Liebes-Genien umringt,
Zu Flügel oder Laute singt?
Ergrübelst du, vertieft in lehrende Geschichte,
Wie eine Wahrheit aus der andern stammt,
Nicht merkend, daß an deinem Lichte
Die ausgeschnitzte Karte flammt?
Wie? oder sammelst du bei Sternenglanz den Geist,
Und suchst, was werth des weisen Mannes heißt?

Dies, oder das gewiß! Nie gleichst du in der Fabel
Dem schönen Kopf, dem nichts als Seele fehlt,

Auch nie dem Reiger, der für seinen Schnabel
Den Schleih zu schlechten Fischen zählt,
Um sich zu guter Letzt an einem Frosch zu laben!
Die Götter, deine Busenfreunde, gaben
Dir Wohlgestalt, Herz, Geist, und obenein
Die seltne Kunst, des Lebens dich zu freun!
Was Größeres kann sonst für ihre lieben Kleinen
Die Amme von den Göttern bitten? was,
Als ächten Geist, im Herzen viel Gelaß,
Drin zu befestigen, was seinen
Geheimsten Fibern gütlich thut;
Gesundheit, deren purpurrothes Blut
Auf beiden Wangen spielt; ein angestorbnes Gut,
Von fremder Thräne nicht befeuchtet;
Ein ausgewähltes Mahl, von fremdem Gift verschont;
Erfung'ner Ruhm, der von sich selber leuchtet,
Und nicht auf Borg, gleichwie der kalte Mond?

Dies, edler Spiegel, ist dein schönes Loos!
O laß es dir von Furcht und Hoffnung nicht vernichten;
Was diese baut, ist leider stützenlos,
Und jene nährt sich von Gesichten!
Nimm jeden Morgen, den auf rosigem Gespann
Aurora bringt, für deinen letzten an,
So wird die Stunde, die noch wider dein Vermuthen
Dazu kommt, dir soviel gelegner sein!

Ich meines Theils, ich habe das so rein
Berechnet, wie der Geiz die Menge seiner Duten,
Und finde mich entzückend wohl dabei!
Auf! und besuche mich in meiner Klausnerei,

Und glücklich, o wie sehr! wirst du den Klausner finden,
Von Wise's treuem Arm umfaßt! —

Wie glücklich, daß auch du den unbescholtnen Gast
Von neuem wieder eingeladen
Zu deines Hauses trauten Göttern hast!
Der Herren viele, die von Gottes Gnaden
Sich schreiben, groß und klein,
Die in der Glorie der Herrlichkeit sich baden,
Und selten sich des Bades freun,
Die können nicht so glücklich sein
In ihrem kleinsten Finger,
Als du, erhabner Minnesinger,
In deiner ganzen Wesenheit!

Halberſtadt, den 2. November 1781.

18.

Gleim an Schmidt.

O Freund, in deiner kleinen Hütte
Wohnt noch die alte, gute Sitte
Der Schäferwelt; auf deine Bitte
Käm' ich und wäre gern dein Gaſt,
Und wohnt' ich gleich in dem Pallaſt
Zu Sansſouci! Bei dir träf' ich
Die Muſen an, die, leider! mich,
Verſammelt all' in Einen Haufen,
Verlaſſen haben lange ſchon!
Bei dir, dem jungen Muſenſohn!

Die Muſen und die Nymphen laufen
Vor grauem Haar, o Gott, o Gott!
Wir Alten ſind der Kinder Spott!
Was iſt's? Wir leben und wir ſterben;
Und haben wir nicht einen Erben
Der Unſchuld unſers Herzens, dann,
Mein Lieber, ſind wir übel dran!
Wir werden aller Menſchen Haß,
Und thaten keinem was zu Leide;

Wir sterben, und kein Aug' ist naß!
Und darum ist's mir große Freude,
Daß deine Liebe mir vertraut
Von einem Erben deiner Tugend,
An welchem schon der Schöpfer baut,
Den, in der Blüthe deiner Jugend,
Mich eine Wonne! mich ein Glück!
Du sehen wirst mit Vaterblick.

O du, mein Theurer, lieber, bitte
Mich bald doch nur in deine Hütte,
Damit ich recht als Bräutigam
Noch in den ersten Schöpfungstagen,
Freund, meine Freude dir kann sagen,
Weil ich sie dir nicht singen kann!

Heberſtatt, den 2. November 1791.

19.

Antwort.

Wenn Einer fragt, ich nicht zu Hauſe! —
Erſt jetzt bin ich in meiner Klauſe
Monarch geworden! — Nun geſchwind
Die Muſe her! Von meinen Brüdern
Dem herrlichſten muß ich erwiedern
Das ſchöne Briefchen! Briefe ſind
Der Freundſchaft, was dem Amor Pfeile!
Sie gehn in's Herz, und ſtecken feſt;
Und billig müßt' ein Weſpen-Neſt
Der Sünder tragen Eine Meile,
Der Briefe ſonder Antwort läßt!

„Wir ſterben, und kein Aug' iſt naß!"
Freund, welche Stell' in deinem Briefe!
O Lieber, Lieber! was iſt das?
Ich fühl' es in der tiefſten Tiefe
Des Herzens! . . .

Du Vater, du! In höherm Sinn
Biſt du das längſt, als ich es bin,
Und werde ſein, wenn andere Wiſe

Noch Wort der Muttergöttin hält!
Ringsum in deinem Paradiese,
(Ein Paradies ist deine Welt;
Denn jene Masken ausgenommen,
Die nicht in unsre Rechnung kommen,
Meint Alles dich auf deiner Welt!)
Ringsum, wo deines Liedes Töne
Das Herz zu Fröhlichkeit erhält,
Sind alle Töchter, alle Söhne,
In deren Herzen immerhin
Du Tugend sangst und frohen Sinn,
Sind Alle deine lieben Kinder!
Und sind die Uebrigen es minder,
Die Witwen und die Waisen, die
Des langen Lebens bittre Müh
Versüßt von deinen Händen fanden?
In allen Ständen, allen Landen
Hast du dergleichen Kinder noch!
Auf wenig Menschen-Listen standen
Die Thaten deines Herzens, doch
Da droben, edler Mann, wird das
Weit richtiger zu Buch getragen!
Und dennoch darfst du traurig sagen:
„Wir sterben, und kein Aug' ist naß!“ —

Naß werden Aller Augen sein,
Wirst du dereinst von hinnen gehn;
Naß Aller Herzen, weiche rein
Durch deine Lieder sind geworden,
Und mehr, als Ritter ihrer Orden,
Sich deiner hohen Lieder freun!

Mit ausgelöſchter Fackel ſieht
Wird Amor, den du haſt geehrt
Auf Tugend, nicht auf Schönheit ſehn!
Das ſchönſte Mädchen, wenn es hört
Von ſeines Dichters letzten Tagen,
Wird lange ſeinen Arm verſagen
Dem treuen Arm des Liebenden,
Zu dir, o Vater, zu beklagen
Den Lehrer ſeiner Tugenden! . . .

Doch lange, lange noch verſpäte
Der Engel, der zu Veſſina dich
Einſt wird hinüberbringen, ſich!
Die junge, grüne Raſenſtäte,
Verſteckt in deinem Gartenthal,
Die du mit deinem Staub einmal
Zu Hügel machen wirſt . . . noch lange . . .
Sie bleibe dir noch lange Thal,
Und dufte, wenn bei Mondesſtrahl
Zu ſüßem Nachtigall-Geſange
Du deinen ſingſt, Entzücken aus!
O Lieber! Alles, was ſich deiner
Im Herzen freut, verbrüdert ſich
Zu treuen Wünſchen, fodert dich
Zu tauſend Wehmuth noch heraus
Mit tauſend Nachtigallen! keiner
Von Allen liebender, als ich!

Du weißt, mein kleines Dichterhaus,
Das immer, fern von großen Sachen,
Zufriedenheit und Scherz bewachen,

Möcht' ich so gern zum Tempel machen,
Worin die Wahrheit wird gepreist;
Und hat mein Enkel irgend Geist,
Ein Bild der Wahrheit aufzufassen,
Noch meinen Enkel danken lassen
Möcht' ich dem lieben Heftigen,
Der herzlich schnell, nicht aus Grimassen,
Mein Vater ward, den Grazien
Mich opfern hieß und der Natur
Und zeitig schon den großen Schwur
Mich ließ beschwören: stehn zu lassen
Von hundert Versen zwanzig nur!

Von hundert Versen zwanzig? Ha!
Damit ich meinen Schwur nicht breche,
Hier Soli Deo Gloria! *)
Klein, aber reißend sind die Bäche,
Woraus, von Fürsten ungedingt,
Die kleine Briefesmuse trinkt!
Sie treten oft ein wenig über;
Und geht's vom Herzen, o mein Lieber,
So springt das Wort Gedanken vor!
So eben raunt mir was ins Ohr:
Ich hätte schon den Schwur gebrochen!
Drum, lieber Vater, gute Nacht!
Sei unter uns allein gesprochen,
Was etwan Andre lachen macht!

*) Oder, was eben so viel sagt: „Hier Ende!" denn mit Soli Deo Gloria' pflegten in den ältern Zeiten einige Gottesfürchtige ihre Werke zu beschließen.

v. Vß.

Halberſtadt, den 2. November 1781.

20.

An Wiſe.

Mit ſeinen Feuerroſſen
Lauft Phöbus nun geſchwind!
Du ſiehſt, daß bald verſchoſſen
Des Sommers Pfeile ſind!
Schnee ſtöbert aus Gewölken,
Vom Nordwind hergeweht;
Die letzten Aſter welken
Auf meinem Gartenbeet,
Die Freundin kleiner Lieder,
Die Schwalbe, fromm wie du,
Schwingt ahnend ihr Gefieder
Dem mildern Himmel zu.

Die du zum Paradieſe
Mein Sommerhaus gemacht,
Erhelle nun, o Wiſe,
Des Winters lange Nacht!
Laß glühn das Mark der Eichen
Im ſchürenden Kamin,
Wie Seelen, die ſich gleichen,
In hoher Liebe glühn!

Trag mir die großen Todten
Aus meinem Schrank herbei,
Die Trotz der Dummheit boten,
Und trotz der Schwärmerei!
Herbei mit meinen Wolffen,
Die göttlich der Vernunft
Der Menschheit aufgeholfen!
Bring Rousseau, den die Zunft
Der Priester warf mit Steinen,
Weil Wahrheit er gelehrt,
Und Platon, der nur Einen
Weltgenius verehrt!

Und gäb' es dunkle Stellen,
So ruf den Amor her!
Der wird den Sinn uns hellen!
Ein kleiner Brunk ist er!
Mit ihm ist viel geschrieben,
Seit Büchermacher sind!
Kalt schreiben, die nicht lieben,
Denn sie sind alle blind;
Verweilen am Gespenste
Der trocknen Wesenheit,
Schaun nicht der Dinge schönste
Kraft und Lebendigkeit!

Wohlauf! und laß uns lieben!
Es flüchten Freud' und Scherz,
Aus meinem Thal vertrieben,
In unser zärtlich Herz!

Gieb Küſſe, gieb die Menge,
Daß ſich der Neid verzählt!
Den drückt des Winters Länge,
Dem ſelch ein Weibchen fehlt!

Halberſtadt, den 6. November 1781.

21.

An Gleim.

Auch ich bin einſt ein Freund der Schwärmerei geweſen;
Mehr hab' ich ſonſt in ihrem Bücherſchatz geleſen,
O mein Geliebter, als in dir!
Beſcheid wußt' ich von allen fremden Wehen,
Und deſto weniger von mir!
Die hohe Schönheit, die im Weſen
Der Frühlingsluft, in Flur und Wald
Mir oft begegnete, war ich zu ſtolz zu ſehen,
Die hohe Schönheit galt
In meinen Augen nur, wenn unbekanntes Land
Ihr Schauplatz war, die Engel ihre Rollen
Darauf mir ſpielten, und erhabne Lieder ſchollen,
Wovon ich nicht den zehnten Theil verſtand!
Ich wachte, träumte, lebte, liebte
Da droben, wie ein eingeſchworner Mann,
Bedaurte jede Tugend, die man übte
Von der Natur zu kleinem Lieht erhellt;
Und was am meiſten mich betrübte,
War, daß ich von der Sternenwelt
Nicht eine Karte fand geſtochen,
So wie man ſie vom Monde haben kann.

Dank der Vernunft und Dank der Zeit! Gebrochen
Hat ſich des Taumels hehre Fluth.
Mein Herz, das ſonſt mit Geiſtern nur geſprochen,
Spricht jetzt mit Menſchen auch, und ... thut.

Wie Alles anders ſeit der Zeit! Ich faſſe
So weit ich faſſen kann. Ich laſſe
So gern in ſeinem Werth den höchſten Dichterſchwung;
Doch ſoll' ich nur Bewunderung,
Wenn aus des Herzens ſchmaler Kaſſe
Von baarem Mitgefühl ich nichts entbehren kann. —

Freund, Alles! Alles, was nicht enger
Um unſer liebend Herz ſich dreht,
Iſt fremdes Gut, das die Gefühle
Nicht reiner macht, ſie nur verwirrt!

Fern vom erhab'nen Harfenſpiele,
Bleib' ich an deiner Leier ſtehn!
Schön iſt ihr Ton, und ſehr verſtanden
Von meinem Herzen, das mit allen ſeinen Banden
Die ihm verwandten Noten feſter hält!
Warum? Es iſt aus meiner Welt!
Menſch iſt es Alles, was in deinen Liedern
Geboren wird, in ihnen lebt und liebt,
Lacht oder weint, ſich freuet, und betrübt;
Menſch iſt es, und gehört zu meinen lieben Brüdern!
Drum freut es mich, mein eignes Blut zu ſehn;
Und was du ſingſt, laß ich geraden Weges
In meinem offnen Herzen gehn!

Gut ist mein Herz, doch oft ein träges,
An seinen Erdenstaub hinangeleimtes Ding,
Das, seit es an zu sparen fing,
Ausstieg aus seinem Flammenwagen,
Worin es himmelan die Schwärmer wollten tragen,
Und williger mit dir zu Fuße ging!

In Gott denn nur und guten Menschen scheide
Mein Herz sich oft vom Schwall der Thorheit ab.
In Gott, so weit der Zauberstab
Der Andacht ihn erreichen kann;
In guten Menschen nur so lang', als sie das Grab
Mir lassen will! ... Zwei Spannen höher an
Möcht' ich um alle Welt nicht streben!
Ich könnte fallen, könnte schon bei meinem Leben
Dem Denker was zu lächeln geben,
Wie Lavater mit seinem Luftgespann!

Ablegen will ich, was zum Ueberdruß
Mein armes Herz mir überladet,
Und der gehalt'nen Einfalt schadet,
Womit ich Gott und Wahrheit suchen muß!
Was Peschen, Bänder, Lockenstaffelei
Dem Leibe sind, das ist dem Geist die Schwärmerei!
Gott Lob! wenn mich, die Hand gelegt
Auf dieses Herz, kein Weiser frägt:
„Bist du das Alles selbst?" *)

Geboren

*) Anspielung auf die liebenswürdige Naivetät der Kalerin von Manch, die mehr als alle Schriftsteller-Deklamationen auf unser Damen wir

Geboren ohne Ketten,
Iſt jeder Sohn der Mutter Heva frei;
Bleibt er es nicht, ſo will ich wetten,
Daß... daß er ſelbſt ſein Kettenſchmieder ſei!

---

den müßte, wenn ſie nicht gerade in dieſem Punkte unbeweglich wären. Die Gemahlin des däniſchen Conſuls zu Marſeille erſchien bei Hofe, mit allen Herrlichkeiten der Mode ihrer Zeit ausgeſtattet, in einem Reifrock und in den vielen Kleidern, an denen man noch zu lernen hat, wenn man mit allem Wiſſenswürdigen fertig zu ſein glaubt. Die Kaiſerin ſah ein Weſen aus der andern Welt erſcheinen, befühlt' es um und um, und rief endlich erſtaunt aus: „Biſt du das Alles ſelbſt?"

d. Vf.

Halberſtadt, den 15. Decbr. 1781.

22.

An Gleim.

Sag' was du willſt, geliebter Gleim,
Noch immer iſt das Gute heim
In Gottes Welt. Was aber mit dem Böſen?
Nun das gemahnt mich ſchier, als wie ein böſer Gaſt!
Es kommt doch ſelten nur; und wenn wir dann uns löſen
Mit wenig Nächten ohne Raſt,
Und wenig reuevollen Tagen,
So zieht es wieder ab. Des Lebens Freuden jagen
Uns wieder auf, ſo weit ſie unſre Spur
Verloren hatten. Welt und Menſchen und Natur
Sind wieder aufgelegt, mit uns ſich zu vertragen;
Da Capo macht die Zeit von Gold
Und Alles rollt
Im alten Gleiſe!

O lieber Freund, der große Weiſe,
Der von den Königen nur einen freien Paß
Zur Sonne ſich erbat, und von dem Gott der Schmäuſe
Statt alles Weins ein leeres Faß,
Worin er ſo nach ſeiner Weiſe
Ließ gähren ſeinen Menſchenhaß;
O lieber Freund, der große Weiſe
War lange nicht ſo glücklich, wie dein Schmidt!

Sein ſtattlich Lehrgebäude litt
Ausnahmen viel! Und wär's auch nur das Eine:
Daß trotz dem ſchönen Sonnenſcheine,
Worin er ungeſtört
Von Königen ſich ſonnte,
Der gute Freund nicht Menſchen finden konnte,
So tauſch' ich (unverwehrt
Sei's Jedem, der in ihm den Meiſter leſen hört!)
Für alle Weisheit ſeiner Schule
Nicht dieſe kleine Federſpule,
Womit ich dir dies Briefchen ſchrieb!

Auch mich, Geliebteſter, mich trieb
Die Neugier, wie der glücklichſte
Von allen zwei und dreißig Winden
Das ſchnellſte Schiff, das jemals landete!
Wie der von Sinope ſuch' ich die Menſchen auch;
Doch hat mein gutes Glück den lieblichen Gebrauch:
Es hilft mir das Geſuchte finden.
Und was denn Wunder? Selbſt dem Blinden
Geräth bisweilen ſolch ein Fund!
Nur müſſen, wie der edle Hund *),
Wir keine Hirſche jagen wollen,
Da, wo zum höchſten nur das kleine Wild ſich hegt!
Bekanntlich iſt zu Engelrollen
Der Menſch ſo wenig aufgelegt,
Als mancher Schwätzer, der die Luft der Bühne ſägt,
Im Meiſter Garriks hohem Spiele!

*) Diogenes, der mit dieſem Namen von vielen alten Schriftſtellern belegt wird. A. Bſ.

Setz' ein Geſchöpf, das vom Gewühle
Der Sinnlichkeit den beſſern Theil
Zu ſcheiden ſucht, das, keiner Bosheit feil,
Das Gute will; das fremde Schwächen
In Liebe trägt und nur die ſeinen rügt.
Biſt du ſo ſtrenge dem die Menſchheit abzuſprechen,
So laß das Gute, das auf deinem Wege liegt;
Nimm, wenn dein gutes Glück es fügt,
Nimm mit dem erſten beſten Seher
Die Sternenpoſt, und reiſ' ein wenig höher
Ins Element der Euler und la Hire!
Wie du ſie haben willſt, die Menſchen ſind nicht hier!

Was aber auch die Moſes ſchrieben,
Nicht alles Gute ward vertrieben
Durch Mutter Heva's Apfelbiß!
Acht Seelen haben Finſterniß
Der Mitternacht, das iſt gewiß;
Doch in der neunten fängt's allmählig an zu tagen,
Und in der zehnten wird es Tag!

O könnt' ich es mit Nachtigallen-Schlag
Hinein in jede Galle ſchlagen,
Die ſich in Menſchenhaß ſo gern ergießen mag:
Wer gegen Böſes nur das Schwert
Des Guten zückt, ſchon der iſt Menſchen-Namens werth!
Auch der verdient den ſchönen Namen,
Wer großer Dinge gern entbehrt,
Um ruhig an dem kleinen Heerd',
An ſeinem Pflug', an ſeinem Hamen,
Die Tugenden, die gern zu reiner Einfalt kamen,
Mit Einfalt zu empfangen!

Freund!
r vor dem Kampfe mit dem Böſen
) fürchtet, ſeinen Feind
t ſeinem Blute nährt, der iſt nicht, was er ſcheint;
wird geſchwinder, als er's meint,
Feſſel tragen, die zu löſen
n Schlöſſer auf der Welt vermag!

Wie mit dem Nebel dieſer Tag *),
kämpft in uns das Gute mit dem Böſen!
) in den Mittag tief hinein
rtheidigt jener ſich mit allen feigen Künſten,
l ſeines Mantels, den aus hundert böſen Dünſten
r Winter wob, nicht ledig ſein!
ch endlich ſiegt des Tages hoher Strahl;
) ſieh! nun ſiehſt du auf einmal
aller Schöne ſichtbar werden
adt, Dörfer, Bäume, Flur und Heerden,
) was dir ſonſt der graue Mantel barg!

Bedaure Jeden, der zu karg
it ſeiner Duldung iſt! Gelegenheit und Reize
m Böſen giebt es gar zu viel;
d halber Einlaß in das Spiel
r ſeinen Welt iſt eine Beize,
von der größte Geiſt den Schnupfen kriegen kann!

O lieber Gleim, ſo laß uns dann
e Menſchen nehmen, wie ſie's treiben,

*) An dem Tage, woran dieſer Brief geſchrieben wurde, war viel Nebel.
d. Hſ.

Und doch zum mindesten der Menschen Freunde bleiben,
Wenn wir der Sachen Feinde sind!
Bei dieser Denkungsart gewinnt
Die ganze Menschlichkeit auf Erden.
Schimpfworte, Federn, Pressen werden
Zu Tausenden gespart,
Und was vor Ollimszeit so schlimm verschwendet ward,
Das hehre Holz zu Scheiterhaufen!

Du selbst, von Vielen angelaufen,
Wie sehr verstandest du des edlen Krieges Art!
Du hassest (hassest mit der Art
Des Hasses, den sich selbst die Edelsten vergaben!)
Den stolzen Priester, der sich schämt,
Vor diesem sich gefreut zu haben!
Doch immer! immer liebst du noch
Den Weisen, der das ehrne Joch
Der Barbarei bezähmt,
Den Denker, der in höherer Bestimmung
Den Menschen sah, der das Gefühl
Des Christen hoch hinauf aus aller Krümmung
Des Irrwegs leitete zu seinem bessern Ziel,
Erpreßte Thränen Thorheit nannte!
O daß er sich und dich verbannte;
Daß er mit gleichen Namen nannte
Geschmack und Freundschaft! ... Bester Gleim!
Ich zittre vor dem ungeliebten Heere
Der Folgen; ihrer sind zu viel!

Wenn noch getreu der Ungetreue wäre,
Wie Alles anders! Vater Gleim,

mmend ſonſt in Menſchen-Sinn und Thun,
aute Menſchen! Aber nun?...
ugel fiel, ein andrer fiel aufs neue: *)
g, der edle Mann (Getäuſchte Freundſchaft gab
den langen Zauberſtab!)
einen Kreis um's Herz, wies allen Zulauf ab,
laubte nur an... Bellfort's Treue!**)

---

s iſt bekannt, daß Gleim das Schickſal hatte, in kurzer Zeit zwei
iner älteſten Freunde ungetreu werden zu ſehn.

d. Uſ.

Bellfort, Name eines Pudels, der, wenn das Thierreich auch ſeine
lutarche hätte, bei einer Vergleichung mit den Hunden des Ulyſſes
er Paul Werners gewiß nichts verlieren würde. Er war acht bis
eun Jahre lang Gleims unzertrennlichſter Freund und Geſellſchafter,
arb im September 1784 und liegt in des Dichters Garten be
aben. Sein Herr hat ihm mehr als Ein Lied geſungen. Hier das
gte; es iſt die Inſchrift, die auf Bellfort's Denkmal kom
en ſoll:

Schlafe, du mein Bellfort, treue Seele,
Schlaf in deines Grabes Höhle
Todesſchlaf in ſüßer Ruh!
Du, mein Bellfort, ſo getreu, wie du,
War nicht Ralph, der Menſch, einſt mir:
Gott belohne dich dafür!

d. Uſ.

Eine andere Grabſchrift auf Bellfort enthält das 88ſte Sinnge
cht. Auch handelt von ihm der 7te Hendekaſyllabus.

d. H.

Halberstadt, den 30. Decbr. 1781.

23.

An Gökingk.

Dein Alles todt? dein Alles? todt so früh
Die Huldin deines Lebens, die
Dein Liebes, Freund, und deinen Harm
So unvergeßlich mit dir theilte,
Daß Alles gar zu gern in deinem Tibur weilte,
Der schönen Theilung zuzusehn?
Die Allgeliebteste von allen deinen Lieben,
In deren liebevollem Arme
Du hoch dich hast hinauf gesungen und geschrieben
Zum Gipfel der Unsterblichkeit?
Die Wunderbare, die das Aergerniß der Zeit,
Den Stand, an welchem weit und breit
Die kleinen Seelen wie an einer Kette schleppen,
Verschönerte zum Paradies,
Und selbst auf deines Lebens Steppen
Die schönsten Blumen wachsen ließ!

Und nun? Sie haben ausgeblüht!
Ringsum, wohin das Auge sieht,
Verödet deine Flur!

öſem, böſem Thau befallen
eine Blumen, ach! und leider! bleibt von allen
aurige Cypreſſe nur!
lles iſt um dich vergeſſen
ines Herzens Finſterniß:
Naute nicht, und jener Schattenriß,
ſie noch als Braut geſeſſen!

Ber minder zu verlieren hat, als du,
nag dein bittres Leid verdammen!
abe zu verlieren, ſo wie du,
hre ſie zuſammen,
Thränen alle, die dein finſtres Auge weint;
preiſ' ich ſchon mit Seel' und Leib
ſelig, gingeſt du tief in des Orkus Flammen
olch ein Weib!

Ich meine, wie Terenz es meint:
in ein Menſch; das Leid, das vorzuſprechen
Menſchen pflegt, wird's mich vorübergehn?
eund, ich zittre faſt, mir ſelbſt es zu geſtehn:
hnten einſt zwei Augen brechen,
(laß mich heut' einmal der Wahrheit Feſt begehn!)
Alles ſind, was dir zwei ſchon gebrochne waren!
ach! ſeit drittehalb nur uns gelebten Jahren,
ich gewohnt, darin mein ganzes Glück zu ſehn!

Um deſto treuer fliegt der Wunſch für deine Ruh
neuen ſchönen Sterne zu,
deine Naute, nun verſöhnt
allem hier erlitt'nen Böſen,

Durch ihre Gegenwart verſchönt!
Dies iſt die Scheiter, die dich löſen
Aus deinem Schiffbruch wird; wohlan!
Erfaſſe dieſe Scheiter,
Und ſetze dich darauf, du welt verſuchter Mann!
Gewiß, gewiß bringt ſie dich weiter!
Und wär's auch langſam! — dann und wann
Wird noch dein Thränenbach die Flut der Welle mehren;
Auch wird noch mancher Sturm und manche Finſterniß
Des Himmels dir den Einlauf wehren;
Doch weiter kommſt du ganz gewiß! —

Es iſt, o Göckingk, ein Verein
Der Liebenden! des Todes Macht
Iſt nur beſchränkt, was auch die Zweifler meinen;
Nicht ewig drückt die lange Nacht
Den Aſchenkrug, um den wir weinen!

O wäre dort nicht mehr Gerechtigkeit, als hier,
Was wären und was würden wir? . . .
Ein kurzes Poſſenſpiel, fürwahr!
Es würde, traun! uns Allen, Allen,
Die je ein ſterblich Weib gebar,
Der Vorhang dann auf ewig fallen,
Sobald den düſtern Flug
Zu uns gethan die Engel hätten,
Aus deren Fittig kein Erretten
Im Himmel und auf Erden iſt!

Doch größer iſt, als aller Spott
Der armen Zweifler, unſer Gott!

Der Gott, der uns im Grabe ließe,
Nicht mächtig wiedergeben hieße,
Was die Verweſung nahm, der wär' ein kleiner Gott!

Der größere, der größte, Freund,
Iſt dieſer Gott, der wieder einſt,
Was Engel ſonſt geſchieden hatten,
Der unbekannt mit Manen und mit Schatten,
Uns dieſe Hülle wiedergiebt,
Worin der hohe Geiſt gelebt, gedacht, geliebt,
Worin, die Binden abgebunden,
Er Wahrheit oft geſucht, und Wahrheit oft gefunden!

O Göckingk, Göckingk, nichts verſiebt!
Wer Tugend lohnen kann, kann Zweifel auch vergeben!
Gewiß umweht auch neues Leben
Dereinſt des Zweiflers Grab;
Und wer die Stimme hier dem blinden Irrthum gab,
Der wird ſie dort der Wahrheit geben!

Mit dieſem Glauben, Amarant,
Kannſt du Valet dem edlen Weibe ſagen,
Wie ſie vor Zeiten dir, wenn angeſchirrt der Wagen,
Dich in die ferne Schweiz zu tragen,
Vor deiner Pforte ſtand!

Sie darf des Weges nicht zurück!
Du aber folgſt ihr nach, wo Sie hinaufgegangen!
Dann knüpfen ſich an beſſres Glück
Die Fäden wieder an, die jetzt vereinzelt hangen!

Der Arm, entzückend oft von deinem Arm umfangen;
Die Hand, worin so treu die deine lag; der Blick,
Der dich besonnte, dich allein;
Der Geist, der würdig war, mit dir verwandt zu sein,
Und Alles, Alles, Freund, wird endlich wieder dein!

Halberſtadt, den 1. Jan. 1782.

24.

An Dietrich Ernſt Freiherrn Spiegel von Pickelsheim.

Endlich und endlich trag' ich dem neuen Gemahl eine Schuld ab, die ich ſchon dem Bräutigam abzutragen verſprochen hatte. Und rathen Sie, wo?

„Im Bette?"

Im Bette? Nun, was wäre das?
Nicht ſelten macht Glyphäſteon *) die Betten
Zu ſeinem häuslichen Parnaß!
Huldinnen, Muſen, Amoretten
Beehren ihn mit nächtlichem Beſuch.
Aglaja bringt das kleine, blaue Buch, **)
Das alle Grazien gewiß wohl lieber hätten,

---

*) Unter dieſem Namen kommt Gleim hin und wieder in den Gedichten der Karſchin vor. d. Vf.

**) Ein Buch, in das Gleim ſeine Gedichte hinein zu ſchreiben pflegte. d. Vf.

Als manches große, das in Ketten
Zu Rom und Wolfenbüttel hängt.
Der Flügelknaben einer tränkt
Die Federn ihm, sieht, ob sie taugen,
Und bessert, was zu bessern ist;
Ein andrer kriegt den Schlaf mit einer kleinen List,
Und schiebt die große Müh' aus seines Dichters Augen;
Ein dritter macht den Doktor, spricht:
„Der Schnupfen kommt!" und putzt das Licht.

Aber unser Gleim ist . . . ein armer Hagestolz. Als ich noch so unglücklich war, das auch zu sein, pflegt' ich den Beinachschreiber mehr als einmal zu machen. Wie jetzt Alles so anders!

In meinem Bett' ist kein Gelaß
Für irgend eine Pieride,
Und gäbe sie mir gleich den schönsten freien Paß
Zum Helikon hinauf in ihrem schönsten Liede,
Nur ich und Amor gehn hinein,
Das fromme Kind, das mir den Handschlag gab,
Auf Ewig um mich her zu sein,
Und nimmermehr davon zu fliegen.
Doch kommt dem kleinen Gott einmal die Lust, zu kriegen,
So hat es Noth, darin zu liegen,
Behilft man sich auch noch so knapp!

„Im Bette nicht? Also gewiß im Keller?"

Auch das nicht, mein hochwürdiger Freund! Es mag Keller geben, worin viel Artiges sich singen läßt,

zum Beiſpiel der auf den Spiegelbergen, wenn erſt das große Grbningiſche Weinfaß darin ruhen wird. Sie wiſſen, daß der Kbnig dieſen Rieſen unter den Fäſſern, der einmal mit dem beſten Weine ſoll gefüllt geweſen ſein, dem Domdechanten geſchenkt hat. Dieſer edle Mann, der alle Dinge von der Seite nimmt, von der ein Weiſer ſie nehmen muß, ſieht das große Faß als einen Belag zu der Zeit an, worin die geiſtlichen Herren mehr tranken, und weniger dachten. Jeder Belag iſt des Aufhebens werth; und darum wird auf den Spiegelbergen ein Keller gebaut, worin der Durchreiſende, ohne die alten Herren in Folio und Quart nachzuſchlagen, eine große Strecke aus der Sitten-Geſchichte des ſechzehnten Jahrhunderts mit einem Male überſehen kann. Wäre doch der Bau erſt fertig, und das Faß ſchon darin!

Dann wird die Wahrheit erſt in ihrem ſchönſten Liede
Lobpreiſen unſern Spiegel, der
Das Meiſterſtück der Böttcher und der Schmiede,
Viel hundert Centner ſchwer,
Der Dryas weihte, nicht es füllte
Mit Moſter, ſondern leer es ließ,
Und lächelnd nur dem Fremdling wies:
„Hier etwas von der Zeit, die Barbarei umhüllte!“
Lobpreiſen wird die ſchöne Venus ihn,
Daß vor dem Mittag er im Kühlen

Den kleinen Göttern, die den Pomp der Städte flehn,
Schutzörter gab, worin Gelaß
Vollauf sich zeigt, was Liebliches zu spielen,
Verstecken, oder sonst so was!
Auch eben recht wird's für den Weisen sein,
Der sich berufen fühlt, so sonderlich zu wohnen,
Wie der von Sinope. Des Berges Luft ist rein,
Des Bornes Wasser auch; und Sonne, Mond und Stern
Ihm nicht zu dunkeln, wird der große König gern
Mit seinem Zuspruch ihn verschonen.
Lüd' er sich selbst einmal bei unserm Dechant ein,
Gewiß er hätte schöneres Gefallen
An unsers Dechants Nachtigallen,
Als an der Kunst, ein Menschenfeind zu sein!

Daß ich wenigstens diese Kunst nie treiben werde, dafür steh' ich mit allen den drollichten Versen, die Komus, Amor und Lyäus zeitlebens mir machen halfen. Mehr Lust hätt' ich, die Geschichte des guten Bischofs *) zu schreiben, der mit dem großen Faßbau der feinen Sitte seiner Zeit ein willkommenes Opfer brachte. Wenn mich noch irgend was mit ihm versöhnt, so ist's seine Standhaftigkeit in Dingen, die schon manchen Pabst erzittern machten. Immer nennenswerth bleibt mir der Mann,

Dem

*) Heinrich Julius, der im sechzehnten Jahrhundert das große Weinfaß bauen ließ. d. Vf.

Dem Muth und Freude selbst im Tode nicht entfielen,
Der unter frohen Saitenspielen
Den hohen, bischöflichen Stab
Dem traurenden Kapitel gab,
Um unter Bruder Hains verhängnißvollem Stabe
Den Flug in jene Welt zu thun,
Und mit den Heiligen, wo nicht in Einem Grabe,
Doch wenigstens auf Einem Schooß zu ruhn!

Da sehen Sie, daß die Phantasie in einem Keller, wie der auf den Spiegelbergen, eben nicht Ursach hat, die Spröde gegen uns zu machen. Die Geschichte selbst kommt uns zu Hülfe. Aber in meinem Keller sieht's ganz anders aus.

Der Fässer mögen wohl genug darinnen sein;
Doch wären's Zwerge nur, hör' ich Lulsen sagen
Und nach dem Wein? ja! nach dem Wein...
Auch hiernach würdest du vielleicht vergebens fragen!
Die Schätze, die zu Saus und Schmaus
Vor Olimszeit im Keller lagen,
Die zapften in beglücktern Tagen
Die Väter meines Weibchens aus.
Die Väter meines Weibchens waren
Berühmte Rechenmeister, *) Freund!
Sie trieben dir die Heeresschaaren
Der Ziffer und der Null so fürchterlich zu Paaren,

*) Adam Riese und Isaak Riese. d. Vf.

Wie unſer König ſeinen Feind!
Bekanntlich pflegt ſo was das Mark
Des Menſchenhirnes auszuleeren,
Drum gingen ſie (Gott habe ſie in Ehren!)
Vor's Mutterfaß und — wurden wieder ſtark!

Doch was halt' ich Sie mit Rathen auf? Ohne die Wundergabe der deutſchen Sappho *) würden Sie's doch nicht herausbringen, daß ich dieſen Brief in der Kirche ſchrieb.

„In der Kirche? Und fürchteten Sie denn nicht, daß irgend ein Heiliger ein Wunder thun würde, Sie das entgelten laſſen, oder daß . . .“

Nichts von Allem, was Sie da ſagen, oder noch ſagen könnten, hab' ich gefürchtet. Die beiden Schutzpatrone meiner Kirche ſind Peter und Paul, zwei ganz gute Heilige, denen nur Einmal in ihrem Leben der Einfall kam, Leuten, die in ihrem Beruf zu ſein glaubten, die Ohren abzuhauen, oder ſie für öffentlich geſagte Wahrheiten mit ſteinigen zu helfen. Ueberdies hab' ich einen guten Hinterhalt an dem Probſt dieſes Stifts, der es gewiß nicht zugeben würde, daß die beiden Heiligen mir etwas zu Leide thäten.

Was für Urſach hätten ſie auch dazu? In der Kirche, mitten unter einer philoſophiſchen Predigt durfte

*) Scherzweiſe pflegte die Karſchin ihren Freunden Laſten zu geben d. Hſ.

der fromme Gellert ungeſtraft einnicken. Ich hätte das nicht nachthun mögen. Aber ſchreiben?... Eine Briefſchuld abzuthun iſt gewiß eine der heiligſten Pflichten, ſtünde ſie auch gleich in keiner Sittenlehre der ganzen Welt; und heilige Dinge, dünkt mich, verdienen auch an heiligen Oertern gethan zu werden.

Wer das zuerſt erfand,
Daß Menſchen, ob ſie gleich durch Waſſer, Berg und Land
Geſchieden ſind, viel tauſend Meilen
Doch Herz und Sinnen und Verſtand
So traulich mit einander theilen,
Als ſäßen ſie an Einem Heerd,
Der ſelt'ne Mann iſt eine Krone werth!
Nichts Kleineres verdient der Fürſt von Taxis,
Der trägen Briefen Flügel gab,
Und uns ſo ſchön die goldne Praxis
Der Freundſchaft treiben half! Es lebe der von Taxis!
Wenn mich Merkurs berühmter Stab
Hinweidet zu den Heerden meiner Väter,
Nehm' ich gewiß vor dieſem Wunderthäter
Zu allererſt mein Mützchen ab!

Aber, daß ich des Plauderns kein Ende finden kann! Erſt jetzt werd' ich gewahr, daß ich Ihnen gerade nichts mehr und nichts weniger geſagt habe, als den Ort, woher ich Ihnen ſchreibe. Je nun! die vielen Wünſche, wovon Sie jetzt, wie Gibraltar von den Spaniern, belagert ſind, werden Sie ſchon daran ge-

wöhnen, auch ein Paar Blätter voll kleiner Nichts von Schmidt zu lesen. Dafür soll mein eigner Wunsch, dessen Sie so wenig, als der andern bedürfen, deste kürzer sein!

Die Musen und die Grazien,
Die Amorn und die Genien
Der schönen Seelen alle ziehn
Um dich und deine Henriette
Solch eine dichte Blumenkette,
Daß alle Dämons sich gewiß umsonst bemühn,
Da durch zu brechen, und darinnen
Was Böses von Madam Pandoren auszustreun!
O mögen alle Götter und Göttinnen
Noch tausend Mond' in eurem Zirkel sein,
Und jeden fremden Zugang wehren,
Es wäre denn die Göttin, die
Bei jungen Müttern pflegt am liebsten einzukehren!
Auch meine Hütte dürfte sie
Mit ihrem Zuspruch bald beehren!
Mit was für Folge? wann und wie? ...
Wir werden's nach der Faste hören.

Halberstadt den 28 September 17..

25.

An meinen Herrn Schneider.

Es ist nun so, großmächtiger Herr Schneider,
Und ist sehr weislich hergebracht,
Daß nach dem Lauf der Welt, der leider!
Im Zickzack geht, ein Ding das andre macht.
Zum Beispiel du! Du machest Kleider,
Und Kleider Leute!
Nun wohlan!
Allmächtiger, so mache dann
Mit Seide, Nadel, Wachs und Scheere,
Was ich mit Faustens Talisman
Zu machen nicht im Stande wäre:
Daß zu den Leuten ich ein wenig auch gehöre!

Wahr ist's, o Freund! Stiefmütterlich
War die Natur nicht eben gegen mich;
Ich nehm' ihr Wort, wenn Viele sie verklagen.
Des Dings, das Arlost (der Herr ist etwas scharf!)
In einer Flasche ließ zum Mann im Monde tragen,
Blieb mir ein Theilchen doch, und mehr, als ich bedarf,
Um einen Stein im Bret zu haben
Bei manchem Graukopf oder Knaben,
Der Weisheit nicht genießen kann.

Auch schlägt in mir ein Herz, woran
Ein Fußbreit Schwärmerei, doch keine Bosheit grenzet,
Das von des Sirius erhabner Kugel an,
Bis zu dem Würmchen, welches glänzet,
Mit liebendem Gefühl die ganze Welt umfaßt.
Drei Freunde hat es sich erworben,
Die einzigen, die, bin ich einst gestorben,
Den Anwunsch einer leichten Rast,
Und eine Thräne mir, das weiß ich, nicht versagen;
Und eine Freundin — o so weit der lichte Wagen
Der Sonne fährt, — (mit Wahrheit darf ich's sagen,)
Lebt keine zärtlicher, als Sie,
Lebt keine wahrer und getreuer!
Sie stimmt zu süßer Harmonie
Die kleinste Saite meiner Leier.
Mit froher Ausgelassenheit
Springt sie umher, hört sie mich was erzählen
Von Stolbergs *) Menschenfreundlichkeit;
Und würde sich zu Tode quälen,
Läs' ich die Briefe von Baireuth
Ihr nicht zuerst!
Doch was mit allem dem,
Trät' ich mit abgelebtem Fracke,
Nicht modisch, aber sehr bequem,
Zu Gecken, die mit voller Backe
Der Mode-Wind durchpfiffen hat?
Und wär' ich Plato meiner Stadt,
Und meine Stutzerchen ein Volk, das zehnmal länger
Die Ohren trägt, als Midas Herr sie trug:

*) Christian Friedrich, Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode. d. Bf.

Stehn ließen ſie den Grillenfänger
In ſeinem abgeſchabten Tuch;
Geruhten allenfalls, mich ſeitwärts zu begaffen,
Und drängten ſich zu einem Affen,
Mit Gold beblecht, worauf der Fluch
Der Witwen ruht mit Zentner-Schwere!
Da ſtünd' ich denn, Herr Schneider, hübſch allein
Und hätte Stoff, auf deine Scheere
Das ſchönſte Lied zu phantaſeyn!
Ja! wenn ich ſo geſcheut nicht wäre,
Von ſelbſt zu gehn, hätt' ich vielleicht die Ehre,
Daß ſie zum Kammerjäger mich
Ernennten einmüthiglich,
Und die Adreſſe mir an ihre Ratten gäben!

Nein, ehrlicher Herr Schneider, nein!
Die Schande mag ich nicht erleben,
So lange du allmächtig biſt!

Mein Rock, mit Gunſt zu melden, iſt
Ein Luſtrum alt, und ſehr verſchliſſen.
Er wird, ſo herzlich gern
Er mich auch kleidet, einen Herrn
Adjunktum ſich beſtellen müſſen,
Wenn anders nicht ſein Dienſt den Stutzer widern ſoll!

Komm dann, Allmächtiger, noch heute,
Und miß ein Kleid mir an! Am Cape Fahrewohl,
In Senegal und Otahelte
Hätt' ich's nicht Noth, (ich weiß es wohl!)
Da macht der liebe Gott die Leute,
Hier aber du!

Drum haſte dich mit Maaß und Scheere,
Bevor ſich mein Emeritus zur Mähre
Der Kränzchen macht; (ein Ruhm, den ich ſehr gern entbehre!)
Er geht mit ſtarkem Trab der Trödelbude zu!

Halberſtadt, den 15. Oktober 1788.
Abends um 10 Uhr.

26.

An die Karſchin.

Mit allen Muſen rief ich dir: „Willkommen!
Willkommen hier in Halberſtadt!
Unſterblich Weib, das Platz genommen
Bei Phaons hohem Mädchen hat!“
Allein die Göttin junger Mütter
Trieb alle Muſen weit von hier;
Sie würd' ein greulich Unwetter
Verhängen über meine Thür,
Gäb' ich den Mädchen, welche Lieder
Mir küſſend vorgeſungen, wieder
In meiner kleinen Hütte Schutz!

Du weißt, Diana hat von Alters her den Trieb,
Geſchwind an Allem ſich zu rächen.
Auch hörteſt du gewiß von jenem Jäger ſprechen,
Den ſie ſo ſchnell verwandelt hat:
Er ward zum Hirſch, weil er, in's Bad
Nachſchleichend, ſich vermaß, ſie hemdelos zu ſehen!
Verzeihlicher, als irgend was!

Wie aber wird' es mir ergehen,
Mir Sterblichen, erregt' ich ihren Haß?

Du selbst erfährst, wie am Sechswochen-Bette
Die arme Muse wird gehetzt,
Sobald nach Landes-Etikette
Die Nachbarinnen sich zum Schnattern hingesetzt.
Verstummen muß die fröhlichste Kanzone
Vor mütterlichem Klaggetöne,
Das Schnitte macht in Mark und Bein.
Und vor den frostigen Legenden
Der Badefrau mit dürren Händen,
Die Oberons Mutter könnte sein.
Sie würd' es ewig nicht verzeihn,
Wenn wir die Mährchen nicht so fein,
Wie Wielands Wintermährchen fänden,
Nicht Maul und Nas' aufsperrten augenweit!
Und hierzu denke dir den Helden noch im Bunde,
Der, ohne Herz und Waffenkunde,
Schon in des Lebens erster Stunde,
Mars und Zehntausend überstreit!

O Freundin, hier was Schönes dir zu sagen,
In Liedern voll Unsterblichkeit,
Das würde Phöbus selbst nicht wagen,
Wie wagt' es unsre Wenigkeit?

Nimm denn vorlieb mit leicht gereimter Prose,
Und schlafe süß!

Ach! wenig Schlummer sitzt der Dulderin zum Lose,
Die sonst so schwer sich wecken ließ.

Seit der Gesundheit kleinste Rose
An ihren Wangen abverblüht.

Du, deren wunderbares Lied
Die Höllenrichter selbst zum Lächeln könnte zwingen,
Und Hoheprieſter zum Verzeihn,
Ey! bei dem Schlummergott ein gutes Fürwort ein!
Bei Sappho's Geiſt! es wird gelingen!

Halberstadt, den 12. Oktober 1781.

27.

An die Karschin,
als sie an Willi's Tauftage Sternblumen sandte, die sie selbst getragen hatte.

Ja, Freundin, nur an Feiertagen
Soll Willa die Blümchen tragen,
Dein liebliches Geschenk!
Und ihres Werthes eingedenk,
Zu jeder schönen Seele sagen:
„Sie haben einst an Sappho's Brust geruht!“

Sag', kanntest du was Heiligers ihr bieten?
Dein Herz, so edel und so gut,
Schlug unter den gestirnten Blüthen,
Als Willa zur Christin ward!

O mag dein Geist sie immerdar umschweben,
Wie eines Engels Gegenwart,
So lange sie ihr klein'res Leben
Der Freundschaft lebt und weiserem Genuß!
Einfältig-schön sei ihre Sitte!

Es dringt in ihre stille Halle
Der Frevel nie den ernsten Muth!
Ein Mann, wie Granison, der Britte,
Gewöhn' ihr junges Herz zum Dienst der Grazien!
Den Reiz der stillen Tugenden,
Von dir zehntausend Mal besungen,
Besitze sie zum Eigenthum! —

Und hat dein Saitenspiel auch endlich ausgeklungen,
(Dein Saitenspiel, doch nicht dein Ruhm!)
So sei dein Grab ihr Heiligthum!
So oft der Lenz die Lindenblüthen-Hülle
Für süße Wehmuth düftert, walle
Das Mädchen zu dem heiligen Gebein,
Des Todten liebste Blumen alle
Mit Thränen auf die Gruft zu streun!

Halberſtadt, den 1. Januar 1794.

28.

An Gleim.

Von deinen Jahren —
Voll Lorbern waren
Sie alle dir,
Voll Roſen mir! —
Iſt wieder eins
Dahin, wo keins
Darf wiederkehren,
In's Reich der hehren
Vergangenheit!

Hehr iſt die Zeit,
Auch noch ſo weit
Mag ſie verlaufen;
Geliebter Mann!

Ruhm iſt zu kaufen;
Und Reichthum kann
Dem Dummkopf werden,
So lang auf Erden
Das Rauben gilt.

Doch Weisheit fällt
Ganz ihren Eimer
Vom Quell der Zeit.
Der kalte Träumer,
Dem weit und breit
Aus Freud' und Leid
Verlaufner Stunden
Nicht Weisheit keimt,
Wird nie gefunden
An Leib und Geist!

Wohl dir, o Gleim,
Daß Ingaheim
Die Huldgöttinnen
Dich lehrten, was
Das Stundenglas
Der Zeit verrinnen
So lieblich macht!

Der Zukunft Nacht
Mit Calenſchweinzen
Der Grübelei
Ganz zu durchdringen
Iſt Narrerei.

Du treibſt von Herzen
Philoſophen,
Die unter Scherzen
Und Lachen, frei
Von Vorurtheilen,

Durchs Leben schaut,
Und süß und leicht,
Gleich Amors Pfeilen,
Das Herz erreicht.
Kein knabenkreiſtes
[illegible] *)
Kein [illegible]
Des größten Geistes
Zwingt und beſticht
Dein Aug'; es schauet
Im eignen Licht,
Schaut hell und trauet
Selbst Herdern nicht!

Freund, wer, wie du,
Mit weiser Ruh,
Das große Ganze
Mehr überſieht,
Und Summen zieht
Vom Mückentanze
Durch Blumenpfad
Bis zu dem Glanze
Der Sternensaat;
Wer trotz dem Laſter,
Das ihn empört,
Die Menſchen ehrt;
Wer mehr, als Paſter

Und

*) [illegible] etwa d. i.: Er selbst war's gesagt! Worte der Schüler des Pythagoras, womit sie sich auf ihren Lehrer beriefen. Ueber das folgende Heureka siehe die 2te Anmerkung zu Klamerbeim. d. H.

Und Superudent,
Uns Wahrheit gönnt,
Und doch den Zweifel
Nicht gleich dem Teufel
Zu holen giebt;
Wer Wohlthun liebt,
Und ohn' Ermuden
Mit voller Hand
Das Elend bannt;
Der schaut zufrieden
Vom Eimer-Rand
Der Ewigkeiten
Den Tropfen gleiten:
Ein Jahr genannt!
Was ihm gefehlet,
Um froh zu sein;
Nicht das allein
Schreibt er hinein
In's Herz, er zählet
Auch den Gewinn
Des alten Jahres,
Und fragt sich: war es
Bis gestern hin
Mir Sittenlehrer
Und Weisheits-Mehrer
Für Herz und Sinn?
Nicht ganz ist hin,
Was dir darin
Der Tod entrissen,
Du sahst verblühen
Nur das Gewand;

Was bleibt, ging höher
Ins beſſre Land
Der Elyſäer,
Zu deinem Kleiſt!

Des Weiſen Geiſt
Weiß auszuwieſen
Aus aller Zeit,
Was ſeinem Weſen
Schwungfedern beut.
Was groß und wahr
Und ſchön geweſen
Im alten Jahr,
Bleibt Niederlage
Für alle Tage
Der Künftigkeit.

Auch du legſt nieder
So Lieb' als Leid
Aus aller Zeit,
Und giebſt es wieder
Durch ſüße Lieder!
Süß, ohne Streit:
Denn ſelbſt der Neid
Streckt dem Geſange
Zehn Ohren dar,
Und fühlt die Schlange
Nicht mehr im Haar!
O ſchweig *) noch lange

*) Schweigen in der Bedeutung: ſchweigen machen.

Kritik und Neid
Mit dem Geſange
Voll Lieblichkeit!
O laß noch lange,
Wettſtreitend weit
Mit Nachtigallen,
Dein Lied erſchallen
Im Emma-Thal;
Weil trotz der Zahl
Verlebter Tage,
Trotz mancher Lage
Voll Sorg' und Zwang,
Trotz Eil' und Drang
Bei viel Geſchäften,
Dein kleinſtes Lied
Noch ſtets mit Kräften
Der Jugend glüht!

Eh' Friedrichs Seele
Zum Sternengebiet
Der Mark-Aurele
Hinüberflieht,
Sing' Patrioten
Die großen Todten
Der Schlachten vor!

Sing' unſrer Jugend
Gefühl der Tugend
Und Weisheit vor!

Und wenn ein Thor
Mit langem Ohr

Hohn ſpricht den Muſen,
Sprenz' auf den Buſen
Voll Gallen-Fluß;
Nimm Satyrs-Peitſchen,
Und ſei den Deutſchen
Archilochus!

Uns aber ſpende
Mit Druck der Hände
Den Friedenskuß!
Uns leb' und preiſe
Wohlauf und froh!
Der Tejer Weiſe
That eben ſo!

Halberſtadt, den 5. Mai 1784.

29.

An Wiſe, bei Ueberſendung eines Damenſtocks.

Seit unſre Damen
Sich Stäbe nahmen,
Daran zu gehn,
Hab' ich mit Grämen
Dich wandeln ſehn.

Ein Stäbchen nehmen
Wilſt du auch gern,
Haſt aber keines,
Wohlan! nimm meines
Recht aus dem Kern
Des Baums geſchnitten!
Vom ſchönſten Stern
Will ich erbitten,
So oft ich kann,
Daß du daran
Im Blüthen-Thale
Viel tauſend Male
Den Mönch *) noch hörſt,
Und manche Schale
Der Freuden leerſt!

*) Ein kleiner Vogel, der ſich gern in niedrigen Gegenden aufzuhalten pflegt.

B. M.

Nicht oft gefällt
Wird dieſe Schale,
Das letzte Bild
Des Paradieſes.
Drum merke dieſes,
Und ſäume nicht,
Wo Freude winket
Zur ſchönſten Pflicht!
Schnell haſche ſie,
Da ſie noch winket!
In einem Hui
Schwebt dies und jenes
Vor uns vorbei,
Gleichwie ein ſchönes
Vielallerlei
Aus der Laterne
Der Zauberei!

O darum lerne,
Dich ſchnell zu freun!

Nur der verdienet,
Nichts zu bereun,
Wer ſich erkühnet,
Geſcheit zu ſein!

Halberſtadt, den 31. Dezember 1788.

30.

rl von Stamford,
als in Halberſtadt.

So hätt' ich dann
endlich wieder,
, deutſcher Mann,
deſſen Lieder
in Herz ſich ſchmiegt,
nn Nacht und Krümme
s Weges trügt,
jede Stimme
r Hoffnung lügt!

Wie oft, o Götter,
' ich, wie oft
i mildem Wetter
f dich gehofft!

Mit Liebes-Sehnen
dacht' ich dein,
enn Thal und Hain
ngs zu verſchö nen
e Blüthe kam!

Mit ſüßem Gram
Hielt ich hinüber
Zu dir, mein Lieber,
Das Herz gelenkt,
Wenn, roth und weißlich
Die Bruſt geſprengt,
Mein Pigeon preislich
Am Baume hing,
Und meine Leier
Pomona's Feier
Recht hoch beging!

Doch wer vergeblich
Mich warten hieß,
Wer mich buchſtäblich
Vertrauren ließ:
Das warſt du, zweiter
Herr Pylades!
Du warſt indeß
Freund und Begleiter
Dem Fürſten-Sohn,
Der ſiegen lernet
An Friedrichs Thron! *)
Ach! weit entfernet
Für Gleim und mich!
Und doch hätt' ich
Mit ſchönſter Bitte,

*) Den damaligen Kronprinzen Friedrich unterrichtete Stamford in der Fortification. d. Hl.

Mein Stamford, dich
In meine Hütte
Hinabgewinkt.

Doch Fama bringt
Die neue Mähr
O weh! daher:
„Dich jetzt zu freuen
Haſt du nicht Zeit;
Dem Mars geweiht,
Greifſt du Baſteien
Und Schanzen an,
Und wärſt Haubitzen,
Den Feind zu bitzen,
Wohl drauf und dran!“

Solch Ding erſchreckte
Die Muſe ſehr.
Sie lief und ſteckte,
Vor Waffen und Wehr,
Sich in ein kleines
Spitzmauſeloch;
Da ſaß ſie noch
Und pfiff ſich Eines,
Geſetzet nach
Dem Ton des Liedes:
„Ich hab' mein Sach“,
Hätt' allemal
Nicht Freund Cupido
Sein Klingelſpiel
Beim Zaum genommen,

Hieher zu kommen
An unſern frommen
Versmacher-Heerd.

O ſei willkommen,
Mein ſüßer Freund,
Den meine Seele
Vollliebend meint!
Und dann erzähle,
Was Liebes du
In ſieben Jahren
Haſt all' erfahren!
Gern hör' ich zu.
Dir zuzuhören,
Hab' ich viel Zeit.

Ja! laß auch heut'
Zehnmal mit Ehren
Syloeſter ſein;
Das Frauchen mein
Wird mir's nicht wehren,
Mich hoch zu freun!
Sie ſtreut vollſtändig
Dir Preis und Lob,
Heißt altverſtändig
Dich oft Aeſop, *)
Und weiß auswendig

*) Stamford hat auch Fabeln in Lafontaine's Manier gedichtet, die in mehrern Musenalmanachen und andern Zeitſchriften zerſtreut ſtehn.
d. Vf.

Manch Lied von dir,
Wie sein Brevier
Ein Heraſänger! —
Freund, nun nicht länger!
Erzähle mir!

Halberſtadt, den 1. Januar 1785.

31.

An Lucanus,
als er wünſchte, daß ich bald recht glücklich ſein möchte.

Nein, lieber Freund; Fortuna's reiche Spenden
Sind nicht für mich! Fortuna's Spenden ſind
Für Jenen nur, der allem Andern blind,
Von ihrem Kugellauf kein Auge kann verwenden,
Und ſchier ſich will von Tagen thun,
Wenn Ihre Cöcität nicht Knall und Fall geruhn,
Bei ihm mit Sechſen vorzufahren!

Ich aber, Freund, ich bin ſeit Jahren
Und Tagen ſchon ſo unbelebt für ſie,
Daß mich die allerkleinſte Müh,
Die meinethalben ſie ſich gäbe,
Mehr wundern müßte tauſendmal,
Als wenn der Pabſt zu Hamburg in die Zahl
Der Heiligen den Mann von Wolfenbüttel höbe!

In was für Kreiſen ſich der blinden Göttin Ball
Zu wälzen pflegt, der Narren ſchneller Fall
Und ſchnelles Steigen kümmert mich nicht minder,
Als eines Nebelſterns viel Meilen weiter Lauf,
Und fiele nicht der Lärm der armen Sünder,

Boden wirft, mir noch bisweilen auf,
ich nicht einmal, ob Frau Fortuna wäre.
, welchen sie in ihrem Lauf beschreibt,
idet nie die unbekannte Sphäre,
in Herz sein kleines Wesen treibt!

hat dein alter Juvenal:
es, die das Glück zu einer Göttin machen;
Gott begünstigt unsre Sachen,
Zufriedenheit einmal
s Lager aufgeschlagen
ürmten Herzen hat.
Philosoph im kleinen Wandbett tragen
bei uns!
Freund! Ixion kann sein Rad
eller und nicht qualenvoller treiben,
ch her der Narr sein Heer von Wünschen jagt;
est du die Zahl der Meereswellen schreiben,
r Sturm den morschen Felsen nagt,
lümer Bitten Menge.
hest die andre vor sich her;
en im possirlichen Gedränge
ndlich ein Gewisser! Der!
s Arms furchtbarer Länge,
s ein, treibt Alles in die Enge!
er Hand ein kleiner, kalter Tick,
, in einem Augenblick
er All weg! Der Held, der ewig Stürme,
Blut und Plünderung gedacht,
n ein Raub der schwelgenden Gewürme,
ls ich, der Liederchen gemacht!

Halberstadt, den 25. Januar 1785.

32.

An Elisa von der Reck.

Kurz nach ihrer Abreise von Halberstadt nach Wülferode.

Bei Gott! Du hattest ein Geleite
Zu deiner Fahrt aus Halberstadt,
Das selten eine Fürstin hat,
Und deß ein Engel selbst sich freute,
Wenn er, wie du, auf Reisen wär'!

Aus dreier Dichter frommen Hütten
War das Geleite. Tausend Bitten
Um gutes Glück zur Hinkunft ritten
Und fuhren in die Kreuz und Quer
Um deinen Reisewagen her;
Lichtgeisterchen, gleich kleinen Blitzen
Hinschwebend rasch, doch schreckenlos,
Und alle tausend nicht zu groß,
Um — hättest du's erlaubt — zu sitzen
Im kleinsten Grübchen deiner Hand!

O mit so freundlichem Geleite
Kamst du gewiß in's Vaterland
Der Tannen, die, wie junge Bräute,
Der Reisen schmückt, gesund zurück,
Erhelletest mit Einem Blick

Des Winters öde Bühne wieder,
Gabſt meinem Göckingk kleine Lieder
Voll groſser Lebensweisheit ein,
Sahſt Darbes Geiſter konterfeyn,
Und gingſt aus Phöbos Lorberhain
In's Heiligthum der Raphaele!

Viel Glücks, du deutſche Huldgöttin!
Ein Blick von einer ſchönen Seele
Bringt für die Nachwelt mehr Gewinn,
Als je der fleiſsigſten Kamène
Nachtnächtlicher Beſuch gebracht!
Held oder Hirt, Kuß oder Schlacht,
Gemiſch der Farben oder Töne
Sei unſer Dichten; alles Schöne,
Das in die Zeit der Enkelſöhne
Hinüberleuchtet, durch die Nacht
Der Thoren und der Muſenſpötter,
Ward von den Grazien gemacht!
Ja! ſelbſt kein Gott vermag Erretter
Vom Untergang dem Mann zu ſein,
Der nicht gelernt von Amors Schweſtern,
Den Ernſt mit Roſen zu beſtreun!
Gelobt wird heute zwar, was geſtern
Geſiebert ward, nach hoher Art;
Doch morgen iſt's mit Eins vergeſſen,
Samt allem Lobe, was gemeſſen
Erzübervollen Maaßes ward!

Eliſa! was am Sorgabache
Zu deinen Füßen Göckingk ſingt,

Wird bleiben, wär's auch nicht die Wache
Sehr vieler Nächte! Weit beſchwingt
Vom Zauberton aus ſchönem Munde,
Lauft das Genie in Einer Stunde
Den großen Weg, woran vielleicht
Es ſonſt ein Jahr zu laufen hätte! —

Geduld! Sobald, an Aeols Kette
Zurückgelegt, der Nordwind ſchweigt,
Und Zephyr mit den jungen Maien
Zweikämpfe wagt, komm' ich vielleicht,
Mit dir des Frühlings mich zu freuen,
Und jedes Liedes, das der neuen
Muſarion geſungen ward!

Du, ſchaff' indeß Kopfweh und Schwindel
Weithin beiſeit'! Solch ein Geſindel
Taugt nimmermehr zur Höllenfahrt
In meines Göckingks große Kelle!
Denn da hinunter müſſen wir,
Komm' ich noch hin, auf alle Fälle!

O wär' ich ſchon an Ort und Stelle,
Und höllenfahrtete mit dir!

Halberſtadt, den 30. Januar 1785.

33.

An Blanchard,
als er ſeinen Flug über den Kanal gethan hatte.

Von Meiſter Dädalus und Sohn
Hat uns Ovid (in gutem Ton,
Wer läſ' es ſonſt?) viel vorgelogen.

Was ſchön erzählte Fabel war,
Das machſt du endlich, Freund Blanchard,
Mit That zu Wahrheit. Ueberflogen
Haſt du ſobald das große Meer,
Als ob's ein Tropf am Eimer wär',
Du Mann auf deinem kleinen Balle!

Ha! welch ein Lärm aus Thetis Halle
Weit hinter dich Verwegnen her!
Des Waſſer-Harems Nymphen alle
Handklatſchten laut zu dir empor;
Und der Tritonen ſtaunend Chor
Blies dir Triumph auf krummen Hörnern.

O Wunder! Wunder, das dein Haupt
Mit Lorber um und um belaubt!

Weit eher hätten wir geglaubt,
Daß alle Summe von den Körnern
Des Sandes rings an deinem Meer
Zu meſſen und zu zählen wär',
Als daß ein Menſch der Elemente
Gefährlichſtes durchfliegen könnte,
Auf einem Ball, gefüllt mit Luft!
Ihm drohte tauſendfache Gruft;
Ihm drohten nie durchſchiffte Strudel
Der Himmelswolken über ihm,
Und ihm zu Füßen Ungeſtüm
Der blauen Fluth. Ein ganzes Rudel
Von Ungeheuern ſtaad um ihn;
Er aber furchte keines! Kühn
Auf ſeinen Geiſt, hielt er's für Schande,
Zu ſehn den Adler in der Luft
Weit über ſich. Er maß die Kluft
Von einem bis zum andern Rande
Des Oceans, er ſtieß vom Lande,
Holt' Adler ein und — weg die Kluft!

O ſei bewundert, Freund Blanchard!
Ein Werk, worob mir jedes Haar
Empor am Kopf geſtanden hätte,
Haſt du mit kaltem Blut vollbracht!

Der Weiſe ſelbſt, der dein gelacht,
Selbſt deines Nebenbuhlers Wette
Hieß mehr dich eilen aus der Nacht,
In welcher ſonſt dein Name ſtünde.
Die Hoffnung, die ſchon Wirklichkeit

Bei Männern iſt, wies dir die Blinde
Für dein Gebild, und das Gewinde
Von Lorberkränzen, dir geweiht
Im Tempel der Unſterblichkeit!

„Wer will, der kann auch!“ melodeit
Der Nachruhm dem in Herz und Ohren,
Den eine Sterbliche geboren,
Das Wunder ſeiner Zeit zu ſein!

Auch dir ertönten ſeine Lieder,
Du, Spielender auf großem Raum,
Im Wachen und im raſchen Traum,
Und ſchwiegen eher nicht, bis wieder
Dein Boot in ſichern Hafen lief,
Das Volk den ſüßen Wuchs der Rebe
Zum Opfer gab, und dreimal „Lebe!“
Dir im Triumph entgegenrief!

Doch alles Lob der Zeitverwandten,
Ob auch nach dir das Meer ſie nannten,
Iſt dir vielleicht, o Freund, zu klein!
Nimm dann, Blanchard, den Poſten ein,
Den ſelbſt der Neid dich nehmen hieße
Im Heiligthum der Afterwelt!

Wenn einſt die Luftpoſt meine Grüße
Nach Philadelphia beſtellt:
Wenn ich auf Briefe, die erſt heute
Hinſegelten nach Otaheite,
Schon morgen Antwort haben kann;

Wenn ich vielleicht auch, mit Geſpann
Von deiner Luft, den braven Mann,
Den Mann im Monde, kennen lerne;
Wenn höher auf im Abendſterne,
Im Jupiter, im Uranus,
Des ſchönſten Mädchens erſter Kuß
Mich lieblicher platoniſiren
Von Schönheit lehrt: dann, Freund Blanchard,
Soll Dank und Lobpreis dir gebühren,
Der meines Wegs Vorläufer war!

Halberſtadt, den 14. April 1786.

34.

An Gleim,

damals in Magdeburg.

Lieber Vater Gleim!

Von der kleinen Pſyche, die nun wohl die groſſe heißen kann, hör' ich, daß Sie glücklich vor Anker gekommen ſind. Sie hatten eben nicht den günſtigſten Wind:

Schnee wechſelte mit dünnem Regen
Die ungeliebte Herrſchaft ab.
Herr Phöbus war verſtimmt, wie groſſe Herren pflegen:
So ſehr ich bat, er war nicht zu bewegen,
Daß er nur Einen Blick voll Freundlichkeit euch gab.
O wie viel Schönes kann ein Sonnengott befehlen,
Voraus, wenn Gleim-Anakreon
Und Doris reist, die reinſten Seelen
Von Petersburg bis Liſſabon!
So aber ſaß er ſteif in ſeinem Phaeton,
Und konnte ſchier nicht ſatt ſich ſchmälen,
Gleichwie im Sorgeſtuhl ein alter Trunnion,
Den Gicht und Langewelle quälen. —

Hier iſt, ſeit Sie weg ſind, nichts Wichtiges vorgefallen. Es iſt Alles unneu und ſtill, ganz im Geiſt der Woche, worin wir leben. Eine Stifts-Neuigkeit, an der Sie gewiß Theil nehmen, hört' ich geſtern von einem meiner Freunde, die nämlich: daß Herr von *** ſeine Präbende reſigniren wird, weil er heirathen will. Da ſehn Sie abermals ein Werk des mächtigen Amors!

Er miſcht ſich kühn in alle Sachen:
Er iſt des Glückes Vicedom
Und Präſident; er hilft den Pabſt zu Rom
Und auch vielleicht zu Hamburg machen.
Er ſchafft das kleine Halmen-Haus
Zum Pallaſt um; er macht den Mann, der mit der Sichel
Sein Feldchen mäht, zum Herzog Michel,
Und zieht ſogar das weiße Rüchel
Dem eifrigſten Prälaten aus.

Die Zeit wird lehren, was er noch Alles aus uns machen will.

Für jetzt leben Sie wohl, und kommen Sie bald wieder! Sie placuit in pleno Ihrer Halberſtädtiſchen Freunde und des kleinen Laren, der Ihrer Hausklingel vorgeſetzt iſt: ihm werden, wenn Sie nicht da ſind, täglich ein Paar tauſend Opfer weniger gebracht.

Es roſten Thür und Angel ein,
Und ſeufzen nach dem Oehl der Bäume,
Die weit am Indus Schatten ſtreun.
Die Muſe gähnt die leeren Räume
Des Sopha's und der Fenſter an,
Und trauert tief: O daß du, Mann,
Der Alles füllte, wieder kehrteſt!
Dein Amor, den du reimen lehrteſt,
Sitzt unbewegt, gleichwie ſein Bild von Gips,
Auf einem Bändchen deiner Blumen;
Und jedes Huhn, das deiner Krumen
Entbehren muß, bekommt den Pips.

Auf Ihrem Pult, ich muß es nur herausſagen, ſieht's noch betrübter aus.

Da trabt die ganze Räuberbande
Der Motten hin und her. Die kleinen Marodör
Schreckt nicht das große Dinten-Meer,
Schreckt nicht die Büchſe mit dem Sande,
Noch deiner Scheere blanker Stahl,
Dem manches Blättchen ſchon zu Gnaden ſich empfahl.
Sie ziehn umher und fouragiren
In hundertjährigen Papieren,
Und pflegen weidlich ihren Bauch.

Pſyche könnte mit leichter Mühe den Feind allarmiren; aber, wie dürfte ſie's wagen?

Den Aktenberg, von Gnomen aufgeführt,
Darf keine fremde Hand beſteigen.

Auf ſeinem Gipfel reſidirt
Mit weiſer Gravität das Schweigen.
Ein alter Gott! Sein Bart, ſeit Jahren unbarbiert,
Muß breit auf manch Dekret und Protokoll ſich ſtrecken,
Als ſei's ihm aufgelegt, Geheimes mit zu decken.
Sein ellenlanger Pappenſtab,
Umbaumelt von papiernen Streifen,
Und Kapſeln, die er ſelbſt zum Schutz der Siegel gab,
Nickt furchtbar auf die Hand herab,
Die wagt, daran ſich zu vergreifen!

Noch einmal, leben Sie wohl, und ſorgen Sie, ne quid respublica capiat detrimenti!

1780.

35.

An meinen Pförtner.

Nach dem Franzöſiſchen des Bouflers.

Du, der um Tonnen Goldes nicht
Abtrünnig würde ſeiner Pflicht,
Aufſeher meiner kleinen Pforten,
Hier haſt du in zwei Worten,
Wonach du dich zu achten haſt.

Verlangt zu mir ein blinder Gaſt,
Das Glück genannt, an ſeiner Seite
Die Ehrſucht, die nicht froh bei Wenigem kann ſein,
So laß bei Leibe ſie nicht ein!
Sie haben, ſag' ich dir, ein häßliches Geleite
Von Sorgen, groß und klein!
Und dieſe würden Scherz und Lachen
Aus meinem Tibur flüchtig machen,
Und manche Hand voll Mohn vom Kiſſen mir verſtreun!

Doch wenn an meiner Thür ein junges Kind ſich findet, —
Es lächelt lieblich, und verkündet
Durch ſein verführiſch Weſen ſchon,
Es ſei Cytherens Sohn! —
Dann, guter Freund, laß Alles ſtehn und liegen;
Mach' auf, mit Sprüngen! Ueberlaß

Thut Amor nicht! Es iſt ein Gaſt,
Den wir ſo ſchön nicht wieder kriegen!

Nicht ſo gefällig mußt du ſein,
Käm's auch einmal der Weisheit ein,
Sich vor mein Hüttchen zu bemühen!
Laß ſie ein wenig nur verziehen;
Wie? oder ſag: ich wäre nicht zu Haus,
Ich bät's ein ander Mal mir aus!

Halberstadt, den 14 April 1787

36.

An Luise Ahrends,
als sie confirmirt war.

Jüngerin des Sokrates der Christen!
Wenn du liebst, vor Laura Sades Büsten
Und Elisa's stundenlang zu stehn,
Und mit stiller Ehrfurcht sie zu sehn;
Wenn du, gleich Verliebten, sie bei Namen
Oefter nennst, und ihnen nachzuahmen,
Alle Federn deiner Seele spannst,
Und dich grämst, wenn du nicht folgen kannst;
Wenn du nie den Willen hast, zu scheinen,
Was du nicht bist; wenn das Unglück dich
Weisheit lehret; wenn du schwesterlich
Alle Menschen liebst, und ihrer keinen
Brauchst zu fürchten; wenn nicht nur du weinst
Mit verwandten Seelen, welche weinen,
Sondern hilfst mit Thaten, still und rein,
Daß sie sich des Lebens wieder freun;
Wenn du immer froh bist mit den Frohen,
Ohne Zeit und Sitte zu entweihn;
Wenn bei jeder Stunde, dir entflohen,
Du dich fragst: „Darf uns die Stunde reun,
Du mein Geist?" Wenn lieber du die hohen
Sittensprüche von Pythagoras,

Oder Gleim, und Doris Warnung höreſt,
Als Romanen- und Theater-Spaß;
Wenn du Sirachs ſchlichte Wahrheit ehreſt
Mehr, als ſchöngeſagte Schmeichelei;
Wenn der ächten Freundſchaft du getreu,
Und getreu der langgeprüften Liebe,
Auf Gefilden, lachend oder trübe,
Durch das kurze Pilgerleben gehſt;
Wenn du ſelbſt im Niederdruck der Leiden
Lächelnd mit erhabnem Scheitel ſtehſt:
Dann o dann erinnre dich mit Freuden
Dieſes Tages, da im Tempel du
Deinen Bund vor allem Volk beſchworen!

Freudiger, mit ungetrübter Ruh
Geh' ich in das beſſ're Land, das du
Später ſiehſt (du wurdeſt erſt geboren,
Als ich ſchon des Pindus holder Schaar
Zugeſellt, ſchon Freund der Gleime war!)
Nehm' ich mit in's beſſ're Land den Glauben:
Daß du deiner frommen Mutter hier
Würdig lebſt, daß eine von den Lauben
In dem Thal der Elyſäer dir
Offen bleibe!

Traurig, o Luiſe,
Wenn ich einſt im lichten Paradieſe
Dich vermißte, wenn ich Tag vor Tag
Spiegel fragte: „Wo dann bleibt Luiſe,
Die, als Kind, mit uns ſo lieblich ſprach?"
Und du kämſt, Unglückliche, nicht nach!

Bliebeſt noch Jahrhunderte, zu büßen
In dem Mond des kalten Uranus,
Wo der Sonne mildeſter Genuß
Kaum erwärmt, wo kaum noch Mooſe ſprießen;
Wo die Nebel Tag und Licht verſchließen
Mondenlang; wo klagend jeder Fluß,
Wie ein Quell der Schwermuth, ſcheint zu fließen;
Wo der Freude leichter Genius
Und die kleinen Singevögel fehlen;
Wo mit bangen Seufzern, nicht zu zählen,
Alles trauert, wie das Chor der Seelen,
Das ſich hier durch Reue läutern muß!

Halberſtadt, den 21. April 1787.

37.

An Gleim.

Wer ungeſucht im engen Kreiſe
Der häuslichen Glückſeligkeit
Sein Weſen treibt, nach der beliebten Weiſe
Der Schnecke, die vom ſchaligen Gehäuſe
Nicht ſcheiden kann; wer nach der Reiſe
Des Storches, nach der Schwalbenzeit,
Und wenn die erſten Veilchen kommen,
Weit öfter fragt, als nach dem Plan,
Den Kaiſer Joſeph angenommen,
Den ſtarken Blitz vom Vatikan,
Den ſeine Väter zünden ſehn,
Sich nicht zum Schaden, abzuleiten;
Wer von dem kleinen Steckenreis,
Das jauchzend ſeine Kinder reiten,
Weit früher hört, als von dem Preis,
Den die Verderberin der Menſchen
(Der Sultan hat's ihr nicht geheißen!)
Zum ſchwarzen Meere mit ſich nimmt;
Wer durch unendlich hohe Schichten
Verworrner Akten nicht verſäumt,
Nur ſeine kleinen Vaterpflichten,
Erhabend artige Geſchichten

Aus deinen Zabern, fleißig übt;
Wer die Bequemlichkeit im Schoß der Ruhe liebt,
Und auch mitunter wohl das Schöne,
Wenn's leicht sich finden laßen will:
Der sitzt im stürmischen April,
Wie denk', an seiner Seybelbar
Er sitzt und übersummt das Schöne,
Das Amor und die Genien
Der Freundschaft ihm erübrigten,
Und grübelt, wie damit zu reimen;
Er sieht, wenn in der Luft die Flocken sich durchkreuzen,
Viel Köpfe scheinen, und schreibt, wie ich,
Epistelchen an Amor und an dich!

Doch, wer mit nie gelöschtem Feuer
Theilnehmender Weltbürgerschaft,
Als Jüngling schon sich aufgerafft,
Die Welt zu kennen; wer die Schleier
Von vielen Dingen fallen sieht,
Vom Kabinett, wo eine Federspule
Die Welt regiert, bis auf die kleine Schule,
Worin das jüngste Kind Buchstabenstriche zieht;
Wer tiefer, wachend und im Traume,
Das Aude sapere! des weisen Römers fühlt;
Wer auf dem großen Schauspielraume
Selbst eine Rolle mitgespielt,
Und nebenbei versteht, Gedachtes schön zu sagen;
Wer, wie dein Friedrich, kommandirt,
Wie du, den Feind mit Lettern schlagen,
Wie Mendelssohn philosophirt;
Wie Mengs gemalt, wie Dalberg aufgetogen

In's Ferne der Unendlichkeit,
Wie Cook gereist, wie Möser phantaſelt,
Wie Rochow Menſchen uns erzogen,
Wie Herzberg Patrioten, Der!
Der ſchreib' Epiſteln, die den Stempel
Der Größe tragen, als Exempel
Der Weisheit gelten weit umher!

Ich aber ſchreib' Epiſtelchen, die, klein
Und flüchtig, nur dem lieben Gleim gefallen,
Und die vielleicht die Grazien — verzeihn!
Epiſtelchen, worin vor allen
Gerechnet iſt auf Scherz und Spiel;
Auf hohe Weisheit nicht ſoviel,
Die pflegt den Weg zu dir zu nehmen!
Auch würden ſie gewiß ſich ſchämen,
Vor deinem Richterſtuhl zu ſtehn,
Wenn nicht Beiſitzerin die milde Freundſchaft wäre,
Die nicht ſo keck im Schneiden iſt,
Als Kritikus und Journaliſt,
Mit ihrer großen Parzenſcheere!

Wohl mir, wenn nie dein Herz vergißt
Der Freundſchaft Sitz und Stimm' in ſolchem Fall zu geben!
Bei Briefchen, die ſo raſch ſich aus der Feder ſtreun,
Und mir gewiß nicht überleben,
Wird das noch oft von Nöthen ſein!

Halberſtadt, den 27. April 1787.

38.

An Reichold.

Freund Philoſoph, der nie nach großen Dingen
Die Angel ſeines Herzens warf,
Der, um beglückt zu ſein, nur Hymens leichter Schwingen
Und mancher Kleinigkeit bedarf,
Um welche Fürſten wohl nicht einen Schritt weit gingen!
Du, dem's zu Wakefield und Grünau mehr gefällt,
Als in dem einſtudirten Spiele
Der großen Welt,
Wie lebſt du, ſeit das Glück dich, fern vom Stadtgewühle,
Zum Pfarr in Dettendorf beſtellt?

Iſt unter ſeiner Leder-Platte,
Der nun geberg'ne Gatte,
Der Vater, der Luiſen und erzieht,
So glücklich, als der Seufzende nach Liebe?
Wird noch dein helles Auge trübe,
Da oft es Tugend leiden ſieht?
Schlägt dir das Herz, beglückter Eremit,
Wenn einen Weg, auf dem die Freude blüht,
Schwachköpfe ſelbſt mit Dornen ſich beladen?
Hörſt du der Täubchen ſüßen Streit,

Die Eifersucht und Zieb' entzweit,
Viel lieber als die Kreuzfahrer
In das gelobte Land der' frostigen Monaden
Ein Nova Zembla mir und dir?

Schreib Alles! Bester, schreib' es mir,
Und höre zum Ersatz dafür,
Wie ich's in meinem Städtchen treibe!

Mit einem kleinen, frommen Weibe,
Das ganz mich liebt und nie von Liebe prahlt,
Mit zweien Kindern, die Albano
So rund, so lieblich nie gemalt,
Leb' ich beglückt, doch sehr profane,
In einer Hütte, nett und klein,
Der eines Tempels hohe Zinnen
Vor Wind und Sonne Schutz verleihn.
Es sind darin der Stübchen neun,
Für jede meiner Kasalinnen,
Wie billig, eins, käm's ihnen etwa ein,
Bei mir einmal die Nacht zu bleiben.
Jetzt aber kommt nur dann und wann
Grete, welche Briefchen schreiben,
Und kleine Lieder dichten kann:
Die freundlichste der Pieriden,
Die Küsse mehr, als Verbern sich gewann!
Dazu ist mir vom Glück beschieden,
Was ein Bescheidner täglich braucht,
Der, wie du weißt, nicht vornehm untertaucht
Im Strom der Ueppigkeit, um sich darin zu baden:
Nein! der, den Uferschwalben gleich,

Heran nur tretet! O Freund, mein kleines Königreich
Das eine Spinne mit dem Faden
In Tagesfrist durchweben kann,
Sieht dennoch liebender mich an,
Als manchen Herrn von Gottes Gnaden
Die halbe Welt, die sklavisch vor ihm kniet!
Und wenn mein Ernst ein kleines Lied,
Von Spiegel oder Sieim gesungen,
Inwendig weiß, dann ist ein Fest
Auf meiner Burg; dabei wird mehr gesprungen,
Als wenn die Sängerin, die Engel übersungen,
Zum zweiten Mal sich hören läßt!
Mein Hof, damit wir Alles sagen,
Ist noch viel kleiner, als mein Hans.
Darauf spaziert, voraus in schönen Tagen,
Ein meckernd Thier umher, sieht wie ein Weiser aus
Mit seinem Bart, so groß, so prächtig, ihn zu fragen
Verschmähte Nauder *) nicht, wenn er noch lebend wär'!
Es giebt bei seinem großen Alt
Die reinste Milch, die je im Schatten seiner Buchen
Der Schäfer Marens pries! Auch hat das Thier so sehr
Der Kinder Gunst, daß sie's wohl nie besuchen
Mit leerer Hand.
Und das wird auch von Hans, so wird das Thier genannt,
Durch manchen Freudensprung erkannt! —

---

*) Nauder Andreas Ehrenhart Nauder lebte im [illegible]
ter. Er war merkwürdig wegen seines großen Bartes und wegen seines langen Haares, das bis auf die Erde war, weshalb er von den Kindern [illegible]. S. Nicolai's Reise [illegible] Th. 3, Seite 1111 und Bodmer's Mahlerbuch. D. H.

So ſteht's um Haus und Hof. Freund, willſt du mehr noch wiſſen,
Komm ſelbſt, und ſieh, wenn ſich aus Molly's Küſſen
Herauszufinden möglich iſt!
Dein Kantor oder Küſter lieſt
Den Leuten unterdeß ein Stück aus deinen Liedern:
Sie ſind — wenn's zehnmal auch der Superndent erfährt —
Sie ſind, mein Reichold, unter Brüdern,
Die beſte Glaubens-Predigt werth!

Halberſtadt, den 1. Mai 1797.

39.

An Mimy.

Von einem kleinen barfüßigen Doktor, der mit Schlehenblüthen hauſiren geht, hör' ich, daß Sie noch beim letzten Hahnengeſchrei auf dem Brocken in vollem Tanze geweſen ſind. Mimy! ich bitte Sie, Mimy, was ſoll ich von Ihnen denken? Haben Sie, die Sie zu den Füßen der Oheime und der Tanten Jahre lang Weisheit hörten, nicht ſoviel gelernt, daß übermäßiges Tanzen der Geſundheit ſchade? Noch ergrimm' ich im Geiſt, wenn ich an die Auftritte der vergangenen Nacht denke. Von eilf Uhr an hab' ich Ihnen zugeſehn, wie Sie in allen Schlingungen und Wendungen, deren die gottloſe Tanzkunſt fähig iſt, ſich erſchöpften. Sie tanzten ſpaniſch, engliſch, deutſch, maſuriſch, otaheitiſch; und das ſo ungenügſam, daß es ſelbſt dem alten Partheigänger mit dem Pferdefuß und ſeinen Veteranen auffallen mußte.

Der Doktor Fauſt mit feuerrothem Mantel
Sah dein Talent mit großem Neid.

Herr Gaßner lächelte: Von Stichen der Tarantel
Iſt die geſtochen ohne Streit!
Freund Caglioſtro ſchlug bewundernd in die Hände.
Die Frau von Endor ſprach: Viel Glücks!
Und machte dir den ſchönſten Knicks,
Selbſt Aſtaroth betheurte bei dem Styx,
Daß er im Tanz dich unvergleichlich fände.

Aber das feuerte Sie nur noch mehr an. Ich konnt' es vor Verdruß nicht länger anſehen; ſchon um 1 Uhr ritt ich auf dem Buche Chevilla, auf dem ich gekommen war, vom Tanzplatze weg, ohne den Punſch, den ein kleiner dickbäuchiger Pater Kellner aus dem Reich gebraut hatte, verſucht zu haben.

Ich glaubte ſchon allem Grauel entgangen zu ſein. Aber umſonſt! Am Fuße des Berges erwartete mich ein Schauſpiel, das mich beinahe zu der Zauberei bekehrt hätte, wär' ich nicht gewiß, daß in der Walpurgis-Nacht Alles ganz anders ſcheint, als es wirklich iſt. Ich ſahe die Strafen aller der armen Sünder, die wider die Hexerei ausführlich oder nur ſtellenweiſe geſchrieben haben; und was mich am meiſten wunderte, war: daß ich noch lebende Schriftſteller darunter fand. Vielleicht, daß dieſe nur alle Jahr Einmal hierher citirt werden, um für die philoſophiſchen Triumphe eines ganzen Jahrs fünf oder ſechs ſchreckliche Stunden zu büßen.

Ich ſah Thomaſius; ein Schatten molkig-blaß.
Auf einer kleinen Hätſche ſaß
Der arme Scheim, und küßte Satanas
Mit Ehrerbietigkeit den feurigen Pantoffel.
Ich ſah den Bayle, der ſein großes Wörterbuch,
Verdeutſcht vom großen Leipziger Chriſtoffel,
Schwer keuchend auf und nieder trug;
Oft hielt er an, ein wenig zu erſchnaufen,
Dann aber kam Herr Jurien gelaufen,
Und donnert' ihm: Allons! mit Fuhrmanns-Grobheit zu.
Der Fertiger des Ahuhu
Flickt', Angſtſchweiß ſchwitzend, ein Paar Schuh,
Die Sir Bodin im Tanz zerriſſen.
Ach! ewig wird er flicken müſſen;
Mit jedem Stiche reißt ein neues Loch ſich ein!
Verworfner noch litt Balſer Becker;
Er war verdammt, ein Speichellecker
Des ſämmtlichen Rabenvolks zu ſein.
Auf einem harten Kieſelſtein
Sah ich den grauen Unkenruf-Ausbecker,
Den feinen Spötter Wachsberlin,
Mit Zeichen wahrer Buße knien:
Ihn hänſelte der Pelgt von Glaris,
Der Naſenſtüber ihm mit langen Fingern gab.
Ehrwürdig ſtand der Abt von Paris,
(Wer kennt nicht noch des Wunderthäters Grab?)
Umringt von Männerchen mit Platten,
Spießruthen in der Hand, und zog Voltairens Schatten,
Zum kindiſchen Produkt, die plüſchnen Hoſen ab!

Mit Entſetzen, mit bergan ſtehendem Haar gab ich

dem Buche Chevilla die Sporen, um wieder nach Hauſe zu kommen; und nun ſitz' ich hier, um Ihnen den Leviten zu leſen.

Beſſern Sie ſich, Mimy, oder ich werde genöthigt, Sie bei Ihrem Herrn Oheim anzugeben. Auf dem Brocken, es that mir ſehr leid, hätt' ihn kein Menſch für Ihren Aufſeher gehalten. Er ſaß eingewurzelt beim Tarocko mit Tippo Saib und dem Pater Hahn zu Mühlheim am Rhein: ein ſehr ungleiches Kleeblatt, über das ich mich wunderte, wie es zuſammenkam. Aber die Walpurgis-Nacht muß Alles möglich machen können; eben ſie wäre Schuld daran, wenn Sie meine Freundſchaft verlören; vor welchem Unglück Sie alle Genien des menſchlichen Lebens bewahren wollen! Noch läßt Ihr gutes Herz mich hoffen, daß Sie's ſo weit nicht treiben werden. Es kommt nur darauf an, mir aufs heiligſte anzugeloben, daß Sie auf dem Brocken nicht mehr tanzen wollen. Dann iſt Alles vergeſſen und vergeben; und ich bleibe nach wie vor u. ſ. w.

1787?

40.

An Tiedge.

Freund! mein Dörfchen iſt noch immer
Eine Freiſtatt für mein Herz,
Wenn der Städte falſcher Schimmer
Mich umgaukelt.

Dreifach Erz
Trag' ich nicht um dieſes Herz,
Trag' ich nicht um Aug' und Ohren,
Abzuhalten jeden Pfeil
Aus dem Köcher kleiner Thoren.
Schon von weitem wird dem Greul
Ihres Witzes ausgewichen,
Und dem Dörfchen zugeflohn!
Denn du kennſt den fürchterlichen
Solo-Ton der Schwätzer ſchon:
Halber Einlaß nur mit ihnen
Mordet uns ſo manchen Tag,
Den bei Nachtigallen-Schlag
Mit der Weisheit man im Grünen
Süßer wegempfinden mag.
Und o Himmel! welch ein Traum,

Wollten wir ſie gar bekehren:
Süßer träumt' ihn Rabner kaum!
Leichter würdeſt du die Sphären
Platons aus den Angeln drehn,
Als die Wirbel in der Thoren
Vorhaupt heißen ſtille ſtehn!

Nein, die Hoffnung iſt verloren!
Laß darum, wie ich, ſie gehn!
Nicht um Peru's Silberbarren,
Nicht um Plutus Spenden all
Ging' ich muſternd in den Stall
Aller Steckenpferde! Karren
Wollt' ich lieber, eher Holz
Aus Braſilier-Walde raſpeln,
Bis mein Leben abzuhaſpeln
Atropos geruhte. — Stolz
Wohnte nie in meinem Herzen;
Aber wer die Zeit verſcherzen
Mit den Kleinigkeiten kann,
Iſt — zum wenigſten kein Mann!

Wen mit Stichen der Tarantel
Gier nach kleinem Vortheil ſticht,
Der nur ſpreitet ſeinen Mantel
Nach dem Wind', und mucksete nicht,
Spie auch gleich ein Landesfaſſe,
Groß an Einfluß, ihm zum Spaße
Dann und wann ins Angeſicht;
Aber wer des Lebens Würde,
Wär's auch nur in Schatten, kennt,

Wälzet von ſich jede Bürde,
Die man Kunſt zu leben nennt!

Meine Kunſt zu leben ſei:
Immer Recht zu thun, und Scheu
Selbſt vor Fürſten nicht zu haben.
Die mir einſt das Leben gaben,
Ließen mir an Goldes Statt
Dieſen Schatz, und Dank dem Himmel,
Daß ihr Sohn im Weltgetümmel
Ihn noch nicht verſchleudert hat!

Liebge! theurer, als Juwelen,
Iſt die Zeit, die unſern Seelen
Hier zu bleiben, ward beſtimmt.
Wuchern wir mit ihren Schätzen!
Keine Gottheit mag erſetzen,
Was das Spiel der Welt uns nimmt!

Nein, ich laſſe mir fortan,
Wenn mein Sträuben helfen kann,
Keine Stunde wieder nehmen,
Keine Stunde, der ich ſchämen
Noch mich könnte, wenn der Mann,
Dem wir Alle folgen müſſen,
Von der Liebe letzten Küſſen
Mich zum Kuß der Engel bringt!

Ob der Winter noch ſo grämlich
Alle Welt in Feſſeln zwingt,
Dennoch bleibt ſie mir vernehmlich,

Jede Stimme der Natur!
Ihr! ihr folg' ich in die Hütten
Meines Dörfchens, durch die Flur,
Die an Anspruch hat gelitten,
Aber nicht an Wohlgestalt!
Rasch in meinen kleinen Schlitten,
Den vor Zufall und Gewalt
Amor schützet und sein Täubchen,
Pack' ich mein geliebtes Weibchen,
Und den schönen Brief von dir,
Zu besuchen weit von hier
Das Konzert der kleinen Meise,
Die bei Sitz auf kaltem Eise
Und zwei Bissen schlechter Speise
Froher ist, als ich und du!
Wünsche mir viel Glücks zur Reise!

Schneit der Harz erst dichter zu,
Darfst du mich nicht lange bitten!
Eh' du dich des Dings versiehst,
Halt' ich mit dem kleinen Schlitten,
Wo dein junger Lorber mitten
Unter Elégebirgen sprießt!

Halberſtadt, den 4. Mai 1789.

41.

An Tiedge.

Der Weſte furchtſam Heer'
Verſteckt ſich nun nicht mehr
Im Schurz der Oreaden.
Gefild' und Anger blühn;
Und Erd' und Himmel laden,
In's freie Feld zu ziehn.

Tritt denn, o mein Getreuer,
Mit mir den Feldzug an;
Nicht mit Kanonenfeuer,
Und nicht mit Roß und Mann,
Um Schlöſſer zu gewinnen
Voll ſchöner Sultaninnen,
Und Keller ohne Wein!
Uns gab im Myrthenhain
Das Chor der Huldgöttinnen
Die mildre Taktik ein.

Wir drohn mit Manifeſten
Voll ſüßem Liederſchall
Der kleinen Nachtigall,
Die unter Pappel-Aeſten

Bald furchtſam ſich verſchanzt,
Bald, Zweikampf uns zu bieten.
Hellſtötend unter Blüthen
Den Reihn der Liebe tanzt.

Wir nehmen Berg und Hügel
Statt öder Veſten ein,
Um hoch herab den Spiegel
Des Baches hell und rein,
Wie Tiedgens Herz, zu ſchauen,
Und etwa hinter Auen
Und blauem Wald' den Thurm
Von einem fernen Städtchen,
Wo dein getreues Mädchen,
Trotz allem Seufzerſturm
Von dreiſten Harlekinen,
Doch deiner nie vergißt,
Und mitten unter ihnen
In deinen Briefchen lieſt.

Gewalt und Kriegesliſt
Sind fern von unſern Zügen,
Es ſei dann, daß wir fliegen
Den kleinen Geldbahn fähn.
Den, lieber Tiedge, ließen
Wir ſchwerlich wieder gehn!
Den ſanft mit Sand zu ſchießen
Für Ernſt *) den Ehrenmann,

*) Ein vierjähriger Sohn des Verlegers. L. M.

Der viel nicht miſſen kann,
Und doch, gleich Steuerräthen,
Von nichts als Geben ſpricht,
Sobald in's Haus wir treten,
Wär' unſre Heidenpflicht.

Da ſiehſt du, mein Getreuer,
Schmidt-Cäſar's Waffenplan.

Wär' Alles brav gethan,
Und führt' im Roſenſchleier
Der Abend uns nach Haus,
So theilten wir die Beute,
Wie tapfre Kriegesleute,
Dem Knaben pfeifend aus.

Und Friede wär's für Heute
Mit Berg und Flur und Hain;
Doch nicht mit unſern Schüſſeln
Und Flaſchen, groß und klein!
Was unter allen Schlüſſeln
Frau Miſia verwahrt,
Von hundert Wintertagen
Hausfraulich aufgeſpart,
Das würd' uns aufgetragen
Auf weißgedeckten Tiſch;
Und wir, das Herz im Magen,
Wir maredirten friſch,
Bis Alles aufgerieben
Und ausgeplündert wär'!

Der vollen Flaſchen ſieben,
Und ſieben Schüſſeln leer!

Leer würden alle Flaſchen,
Nicht Herz und Geiſt gemacht,
Uns freundlich überraſchen
Würd' im Geſpräch die Nacht.

Wir ſprächen, wie wir's meinen,
Von großen Männern. (Kleinen
Zu opfern fiel' uns ſchwer.)
Von Plato, von Homer,
Von Friedrich, ach! dem Einen,
Und dann — von keinem mehr!

Sieh, Freund von großen Dingen,
So wollten wir beſchwingen
Des Abends trägen Lauf!
In Freudenfeuer gingen
Verdruß und Sorgen auf.
Wir ſchüfen unſern Bleicher
Damit zu Nektar um;
Und wären wennereicher
In unſerm Tuskulum,
Das ich und du umſpannen,
Als Indiens Tyrannen,
In ihrem Goldpallaſt!

Nun, Tiedge, lieber Gaſt,
Wie hält's? — Geſchwind bereite
Dein ſtaubig Heergeräth,

Eh' noch für Sieg und Beute
Die ſchöne Zeit vergeht;
Eh', was noch ſchlimmer wäre,
Mit ſeiner plumpen Schwere,
Der bärtige Planet,
Den Bode längſt verkündigt,
Gewalt für Recht gebraucht,
Und Alles, was geſündigt,
Auf Ewig untertaucht!

Halberſtadt, den 2. Juli 1788.

42.

An Tiedge.

Endlich, mein lieber Tiedge, habe ich meine Quindene angefangen,

Als ſündlicher Vicarius
Des heiligen Laurentius.
Denn heilig war er ohne Zweifel;
Und ſelbſt, Gott ſei bei uns! der Teufel
Der von den Heiligen nicht allzurühmlich ſpricht,
Verſagt' ihm dieſen Titel nicht.
Umgürtet mit dem Zaubergürtel
Der unausſprechlichſten Geduld,
Lag er auf ſeinem Roſt, fromm wie ein Kalbesviertel,
Und ließ ſich braten; blickte Huld
Dem Wüthrich zu, der ihn vermaledeite.
Und als die eine heil'ge Seite
Nach Wunſch geröſtet war,
Reicht' er die andre lächelnd dar,
Daß ſie des Marterthums nicht ganz verluſtig ginge! —
Ich aber lege Schöps und Kalb
Weit lieber auf den Roſt, als daß ich in der Blüthe
Des gar zu kurzen Lebens, halb,

Geſchweige ganz mich ſelber briete,
Um welchen Preis es immer ſei!
Nur Einmal lebt man hier; und dann iſt's hier vorbei!

Aber ich plaudre Ihnen vom h. Laurentius, deſſen Bekanntſchaft Sie in jeder Legende machen können; und Sie möchten lieber etwas von meiner Quindene wiſſen. So hören Sie denn,

arrige aures, Pamphile!

und Sie werden mir zugeſtehn, daß es ein fürchterlicher Ueberreſt ſei aus der Kloſterzucht barbariſcher Jahrhunderte!

Eine ganze Woche lang, die hier von einem Sonnabend zum andern gerechnet wird, muß ich des Tages dreimal in's Chor: zuerſt des Morgens um vier Uhr; ſodann um ſieben oder acht; endlich Nachmittags um ein oder zwei Uhr.

Der erſte Chorgang, wie Sie leicht denken können, thut dem Langſchläfer, der ich leider! im eigentlichſten Verſtande bin, am allerwehſten.

Wenn Alles ſchläft und Alles träumt;
Wenn noch kein Thron, mit Gold beſäumt,
Und noch kein ſtrohgeflocht'ner Seſſel
Beſeſſen wird; kein Kaffeekeſſel
Und kein erhitzter Dichter ſingt;
Im öden Kerker keine Feſſel,

Im Torus kein Xanthippenſtimmchen klingt;
Wenn noch kein Harpar auf der Socke
Vergrab'ne Schätze revidirt;
Kein Korporal im Oberrocke
Die junge Mannſchaft viſitirt;
Kein Podagriſt am Knotenſtocke
Des Hauſes Nichten allarmirt;
Kein Mütterchen den Steiß des Hühnercorps tentirt;
Kein Ulpian deraiſonnirt;
Kein Prieſter excommunicirt;
Wenn einſam nur die große Glocke
Drei Schläge tönt, — für mich ein fürchterlich Getön! —
Dann muß ich ſchon, fern von der ſüßen Freude
Des Morgentraums, im weißen Büßerkleide,
Den Chorhut unterm Arm, in meinem Stallo ſtehn!

Ständ' ich nicht in meinem Stallo, ſo müßt' ich über acht Tage die Quindene wieder von vorn anfangen; und acht Tage lang zu Chor gehn. Verſäh' ich auch dann wieder das Geringſte, ſo ließ' es nochmals: Da capo! und ſo ginge das fort bis in alle Ewigkeit.

Aber, was meinen Sie wohl, was dies erſte Mal ſchon ſo früh in der Kirche gethan wird? Gewiß glauben Sie, daß geſungen und gebetet werde. Nichts weniger, als das, mein lieber Tiedge! Außer dem Sangmeiſter, der zugleich Obſervator Chori und ſonſt ein ſehr wackrer Mann iſt, ſehe ich hier keine lebendige Seele. Wenn nun mit dieſem die Morgengrüße (eine Art von Tauſchhandel, der ſich bald von der

und ſchlagen läßt) gehörig umgeſetzt ſind, ſo bleibt
r mich nichts weiter zu thun,

Als Grabgewölbe zu betrachten
An öden Wänden weit umher,
Metall'ne Leuchter, plump und ſchwer,
Und Bilder, ganz abſcheulich hehr,
Wobei die Hümpler, die ſie machten,
Wie dummes Wild, an ihr Geäß,
Nicht an Horazens göttliches
Exegi monumentum dachten!

Vor Allem unterhält mich das Studium einer Ta-
tenmalerei gleich hinter meinem Stande, die den
akob vorſtellt, wie er im Traum die Him-
elsleiter ſieht. Grotesker kann nichts gedacht
rden.

Der Träumer ſelbſt, kein liebliches Geſicht
Das werth iſt, einen Traum aus beſſrer Welt zu haben,
Ein Fratzenkopf, Fritſch malt ihn ſchlechter nicht,
Zum Scheu der Vögel und der Knaben.
Der Bart, als wär' er einaeſeift,
Und Engel hätten, um zu ſpaßen,
Ihn ausbarbiert ihn ſitzen laſſen.
Die Garderob' entſetzlich ſchön geſtreift,
Sie würde ganz zur Pritſche paſſen.

Aber noch abſcheulicher ſind die Engel, die in den
mälden der italieniſchen Künſtler einen ſo wunder-

bar hinreißen, daß man daran nicht einmal denkt, ob sie wirkliche Geschöpfe, oder nur Geschöpfe der Phantasie sind.

Nicht Knaben sind's voll jugendlicher Kraft,
Wie Amor sanft, doch minder flatterhaft,
Leichtschwebend, morgenröthlich! Einer
Wie alle sind nichtswürdige Zigeuner.
Statt schöner Glorien, ein Kreidenstrich um's Haupt;
Wie Handschuhleder, grelles Pallle.
Possierlich klein die Leiter, daß man glaubt,
Sie sei der Steig zu einem Hahnserail,
Und Diebe suchten Eier ab!

Mit dem Studium so großer Armseligkeiten wird man bald fertig; auch war ich's schon den ersten Tag; und heute, da mein Blick wieder auf die Grabgewölbe fiel, gab die Erinnerung an die ältern Stiftszeiten mir manches schöne Gedankenfest. An Haimo dacht' ich, als an einen von den wenigen Miterleuchtern des finstern Jahrhunderts; an Albert von Halberstadt, den seine Zeitgenossen den deutschen Ovid nannten, an Bischof Buko, der den Kindern so schöne Sachen mitzubringen pflegte; und vor allen an meinen großen lieben Heinrich Julius,

Der rüstig mit der Feder,
Wie mit dem Schwerte war,

wie Taubmann ſagt in der Vorrede zu ſeinen Gedichten: Cujus dextra solebat non minus stilum tractare, quam gladium. Ich ſahe den Biſchofsſtuhl hinauf, und ſucht' ihn ſehnſüchtig, wie ein Lebendiger den Lebendigen ſucht. Aber leider!

Sein hoher Sitz iſt ſchauerlich und leer;
Sein offnes Auge ſtrahlt nicht mehr
Im Duft geweihter Opferkerzen.
Staub iſt er ſelbſt; Staub alle Herzen,
Die ihm ſo lieblich huldigten!

Zuletzt dacht' ich an Spiegel,

Der noch vor kurzem, ſo wie wir,
Mit ſeiner hellen Stirne hier
In dieſem Heiligthum geſeſſen.
Ach! ſelbſt dem Neide fiel es ſchwer,
Den Mann der Liebe zu vergeſſen;
Und immer länger noch und mehr
Würd' ihn der Genius des hohen Stifts beweinen,
Wenn nicht der edle Stolberg wär',
Bei dem ſich Tugenden vereinen,
Die Richardſon im Reich der Dichtung nur geſehn!

Alle dieſe Erinnerungen an einzelne Perſonen löſeten ſich am Ende in eine allgemeine Betrachtung der Nichtigkeit aller menſchlichen Dinge auf; und dieſe wieder in den mir ſo nahe liegenden Gedanken:

Daß jener Engel, dessen Hand
Sich kühner, als die Hand der Könige, verlänget,
Aus diesem meinem kleinen Stand
Schon viele Tausend weggedränget
In's Singechor der bessern Welt,
Und tausend Andre hingestellt:
Und daß der Wechsel aller Sachen
So lange dauren wird, bis Ihr' Barbosität,
Der Herr Komet,
Uns unsre letzte Rechnung machen.

Sie sehn, daß ich mit Fleiß den gar zu ernsthaften Gedanken an die letzten Dinge mir zu mildern suchte, und darum dem Kometen einen gewaltig großen Bart gab; aber umsonst, es blieb dennoch des Ernstes soviel darin, daß ich bis nahe zur Wehmuth dadurch gerührt wurde. —

Um sieben oder acht Uhr (die Zeit meines zweiten Chorganges) ist schon mehr heiliges Leben im Chor. Dann brennen die großen Wachskerzen, und die Chorale singen, oft in Begleitung der Orgel, eine halbe Stunde lang; aber nicht, wie ich wohl wünschte, aus dem Prudentius, aus Klopstock oder Cramer, sondern Hymnen, in barbarischen Jahrhunderten zusammengereimt, und Psalmen vom König David, die im Original wohl vortreflich sein mögen, hier aber in einem Latein gesungen werden,

Das unſerm alten Priscian,
Der den Choralen nichts gethan,
Ohrfeigen giebt in allen Antiphonen;
Und das gewiß den Ciceronen
Den ganzen wilden Ocean
Der atra bilis würd' empören,
Wenn ſie verdammt zur Strafe wären,
Neovicarii zu ſein!

Ich aber, nicht werth, den Priscianen und den
Ciceronen die Schuhriemen zu löſen, muß ſchon dul-
ender ſein! Und was würd' es mir am Ende auch hel-
en, wenn ich's nicht ſein wollte? Dieſes alte einge-
ürgerte Latein hat viele Jahrhunderte auf dem Rü-
en, und würde Himmel und Hölle aufbieten, wenn
n junger Vicarius ſich unterſtände, es exiliren zu
ollen. —

Nachmittags um ein oder zwei Uhr gehts wie des
Morgens um ſieben oder acht, nur daß andre Pſalmen
nd andre Hymnen geſungen werden, die an Eleganz
n Morgengeſängen nichts nachgeben.

Gegen zwei oder drei Uhr iſt Ihr Freund wieder,
as er ſein will. Dann legt er ſein Brevier weg, und
bdirt den Horaz,

— dulce lenimen laborum,

er, wenn ſchönes Wetter iſt, im Freien die Natur.
ur muß ich freilich in dem letztern Studium mich nicht
ſehr vertiefen, daß ich außer der Stadt Acht lau-

ten höre. Denn Punkt acht Uhr des Abends muß ich von dem Observator Chori zu Hause gefunden werden, oder alle Pünktlichkeiten der vorigen Tage haben mir nichts geholfen. —

Da haben Sie, mein lieber Tiedge, das Tagewerk

Opera et dies

des jungen Mönchs! Wenn Ihnen Themis Zeit läßt, irgend etwas auf der Welt zu bedauren, so bedauren Sie auch mich ein wenig.

Mich, den die kleinen Pünktlichkeiten,
Die etwas scheinen, nichts bedeuten,
Weit ärger, als die Hölle haßt,
Mich, den man, als gebet'nen Gast,
Als Unterzeichneten auf steife Lustbarkeiten,
Als Mitglied von gelehrten Leuten
Gewiß am spätsten kommen sieht,
Mich, der sein Herzchen nicht im Tagebuch verzieht;
Mich, der die schönsten Schäferstunden
Beim schönsten Mädchen oft versäumt,
Bloß, weil Herr Amor sie an Ort und Zeit gebunden;
Mich, der erbärmlicher, als Murr und Schlenkert reimt,
Wenn Andre mir den Reim diktiren;
Mich, der im Lesen, Registriren,
Im Essen, Trinken, Ausspatzieren,
Im Aufstehn oder Schlafengehn,
Der Zeit noch nie den Rang gegeben;
Kurz mich, der durch sein ganzes Leben
Noch nicht zehnmal nach seiner Uhr gesehn!

Leben Sie wohl, mein Freund, und fahren Sie fort, mich mit dem Haß gegen alle Pünktlichkeiten lieb zu behalten. Ich kann mich nun einmal nicht beſſer machen, als ich bin; und auch dieſen Brief würden Sie nicht bekommen, wenn Sie ſich ihn beſtellt hätten.

Im Mai 1789.

43.

An Johannes Abel.

Noch ſtets, o Lieber,
Iſt dein Horaz
Für mich Verſchieber
Voll guten Raths.
Sein Rapit hora *)
Fällt heiß mir ein,
Sobald Aurora
Mit Purpurſchein
Mein Wäldchen röthet,
Und überall
Die Nachtigall
Ihr Traumlied flötet
Am Waſſerfall.

Dann ſchüttl' ich eilig
Mein Deckbett auf;
Und dreimal heilig
Iſt mir der Lauf
Der Augenblicke,
Karg vom Geſchicke
Mir zugezählt!
Ach! dem nur fehlt

*) Hor. Carm. IV. Od. 7. d. Wf.

Die Kunſt zu leben,
Der ſtets aufs Weben
Der Parze ſchmält;
Der wählt und — wählt,
Statt zu genießen,
Und unbeſtimmt
Nach goldnen Vließen
Der Zukunft ſchwimmt!

Nein, Freund, die Ferne
Der Künftigkeit
Die räum' ich gerne
Dem Mann, der weit,
Und immer weiter
Sein Ziel ſich ſetzt.
Sonſt ſein Begleiter
War ich; doch jetzt? —
Ihn nur beklagen
Darf ich von fern.
Denn Warnung ſagen
Hört Keiner gern.

Seit mich, o Hoffen,
Auf deinem Meer
So oft und ſchwer
Schiffbruch getroffen,
Seit, o du Hoffen,
Dein alter Freund
Auf manche Trümmer
Von Schätzen weint,
Die er auf immer

Geborgen hielt;
Seit Glück und Gönner
Mit mir gespielt,
Seit ich mehr Kenner
Der Menschen war;
Seit ich, das Haar
Gesalbt mit Amber,
Am Rauchaltar
Des Antichamber
Nur selten stand;
Seit Stern und Band
Wie Spielwerk schienen,
Vertheilt zum Scherz,
Schlug unter ihnen
Kein edles Herz;
Seit Wilhelminen,
Ein Mädchen, süß
Gleich Amors Scherzen,
Von meinem Herzen
Das Schicksal stieß:
Seit diesen Scenen
Hab' ich der Schönen,
Die Thoren plagt,
Kein aufgesagt.
Nun weiser, leb' ich
Mit Flaccus heut',
Und nie vergeb' ich
Ein Tröpfchen Zeit;
Denn klar, wie Sonne,
Seh' ich jetzt ein:
Wenn Hebe's Wein

Voll Götterwonne
Für mich auch quellt,
Daß dieſe Tonne
Nur Nektar hält!

Nur dieß — nicht Lieder
Voll Sonnenflug,
Weil mein Gefieder
So hoch nicht trug —
Nur dies macht deinem
Horaz mich gleich.

Monarch in meinem
Vier-Fächer-Reich,
Getheilet zwiſchen
Geſchäft und Luſt,
Weiß ich zu miſchen,
Wie Er's gewußt,
Nutz und Vergnügen;
Weiß ich zu kriegen,
Wie Er's gewußt,
Mit dem Geſindel
Der Leidenſchaft.

Mitunter ſchafft
Auf meine Spindel,
Wie du wohl weißt,
Das traute Mädchen,
Das Muſe heißt,
Auch manches Fädchen,
Nicht ſtark an Geiſt,
Nicht fein erſonnen

Mit Zeitverluſt,
Doch leicht geſponnen
Von Lieb' und Luſt,
Und ſo bequemer,
Entzwei zu gehn!
Ob einſt dem Krämer
Mein Opus ſchön
Zum Einſchlag diene?
Wie, oder ob
Mit Preis und Lob
Mein Kranz noch grüne,
Wenn Kronos Hand
Viel Lorberkronen,
Jetzt weit bekannt
Durch alle Zonen,
Schon längſt zerriß?
Das iſt gewiß
Mein kleinſtes Sorgen,
Weil ſelbſt auf Morgen
Die Rechnung trägt.

Sieh, Freund, ſo fliegt
Mein häuslich Leben
Geſchwind und leicht!
Mein Weg iſt eben,
Mein Himmel licht:
Und iſt er's nicht;
Nun dann giebts eine
Campagne, die
Für meine kleine
Philoſophie

Der Himmel nie
Im Zorne sendet,
Und die sich endet
Mit Ruhm und Sieg.
Und das sehr eilig;
Denn so langweilig,
Als einst der Krieg
Der Fabliusse,
Geht meiner nie!
Mit Einem Schusse
Bring' ich's zum Schlusse
Dank meiner schlichten
Philosophie;
Und furchtsam flüchten
Die Sorgen fort!

Doch hier kein Ort,
Mehr zu berichten.
Mein Herr Orest,
Willst du den Rest
Der Thaten wissen,
Besuche mich!

Es harrt auf dich
Ein Corps von Küssen,
Und Wuchs des Weins
Von Nummer Eins,
Der Hochheims Kelter
Auf sich gehabt:
Geistvoller, älter
Trinkt ihn kein Abt!

Halberſtadt, im November 1769.

44.

An Conrad Arnold Schmid.

Geh denn auch du, mein Schmid, ins große Gotteshaus,
Geh ins Unendliche hinaus,
Wohin die Phantaſie, nur die, mit Furcht zu ſchauen,
Uns Schwindelnden verliehn, zu deinem Nicolaus! *)
Zu ihm, der lichtend ſchon, mit tiefem Geiſtesblicken,
Das Weltall maß, und uns ſo ſchön beſchrieb,
Daß ohn' Erſtaunen, ohn' Entzücken
Der kalte Zweifler ſelbſt nicht blieb!

Zu dieſem Bruder geh, ins große Gotteshaus,
Mit ihm zu preiſen Gott, den Urquell alles Schönen,
Und in dein Saitenſpiel begeiſtert hinzutönen,
Was Neues unterdeß dein lieber Nicolaus
Von Gottes Erden, Monden, Sonnen,
Auf ſeiner höhern Warte, erſtaunend ausgeſpäht!

Ach! größern Spielraum habt ihr Glücklichen gewonnen,
Für euren Geiſt; ihr ſeht mit Wahrheit, was ihr ſeht!
Wir aber, noch an trägen Staub gebunden,
Wir zweifeln, fürchten, ahnen noch,
In Demuth harrend auf die gütigſte der Stunden,
Die uns erlöſt aus dieſem ſchweren Joch!

*) Verſuche des hier ſchönen und gemeinnützigen Bundes von den Sternkörpern, einen ſchon den Alten gemachten Gedanken. B. M.

Halberſtadt, den 29. Dezember 1769.

45.

An Gleim,
am 43ſten Geburtstage des Verfaſſers.

Gleim, unter drei und vierzig Jahren
Sind zwanzig ſchon, die du mit Liedern mir verſchönt,
Die du gepflegt, geſchützt, zu Blüth' und Frucht gewöhnt
Auf Boden ſelbſt, wo lauter Dornen waren,
In Lüften ſelbſt, wo unversöhnt
Der Nordwind heulte. —

Beſter Vater!
Wie ſchnell hat Jahr auf Jahr mit Kreuz abgezwackt!
Auf dieſem tragikomiſchen Theater
Begann ich längſt den dritten Akt;
Bald wird der vierte nun, und bald der fünfte kommen,
Woſern er kommt. Du weißt, ein ſchlimmer Herr
Iſt Gott Merkur. Ihm dicht es unbenommen,
Gleich einem kritiſchen Parterre,
Dem Spieler raſch ins Wort zu fallen;
Unangeſehn Perſon und Ort,
Und furchtbar ihm ins Ohr zu ſchallen:
„Genug, mein Herr; und nun zum Pluto fort!"

Es ſei darum! Wenn auch mit meiner Rolle
Der Herr Courier ſich gleiche Arbeit nimmt,

So muß ich ab. Ob ich noch leben wolle?
Iſt eine Frage, Freund, die ſich von ſelbſt beſtimmt.
Doch, daß ich ſelbſt mit dir noch leben wolle,
Will das Geſchick, daß ich ſein Opfer ſei,
Das ſollſt du nie von deinem Freunde hören.
Dein göttlich Lied: Zuerſt ſollſt du die Götter ehren!
Iſt meinem Geiſt die höchſte Melodey;
Die darauf folgt: Es leben kleine Freuden! —

Und dieſen, Freund, blieb' ich getreu,
So lang' es geht. Die Stund', in der wir ſcheiden,
Kommt doch einmal, gerufen oder nicht,
Kommt ſo gewiß zum Klausner in der Wildniß,
Der vor dem Todtenkopf ſein ex profundis ſpricht,
Als in den Eſſaal, wo das Bildniß
Von Epikurus hängt, dem Mißverſtandenen;
Wo Nemus und die Grazien,
Nur leicht geſchürzt, zur Tafel dienen;
Wo die muthwilligſte von ihnen
So froh nicht iſt, wie wir; wo volle Becher grünen
Von Myrthenlaub, in Paphos abgeſtreift;
Wo Amorn hier den Pfeil in Chloens Auge ſchärfen,
Dort neckender mit Glace und mit Bonbons ſich werfen,
Indeß der leichte Witz von Mund zu Munde ſchweift!

Drum auf, o Gleim, leb' und genieße
Des Lebens ganz! Tritt unter ſichre Füße
Die blaſſe Furcht des Acheron!
Gaſſendi's Epikur und dein Anakreon
Sein unſre Führer! Sie verſtanden
Den Augenblick, ſchon fertig zu entfliehn,

Mit Bachus Rebenlaub, mit Cypris Roſenbanden
Zu feſſeln und zurück zu ziehn!

Nur Heut' iſt unſer! Tauſende betrogen
Hat Morgen ſchon. — Ein raſcher Zephyr ſchwellt
Uns Herz und Segel. — Aufgezogen,
Bevor die Windſtill' uns auf Ewig überfällt!

Halberſtadt, den 12. Januar 1790.

46.

An Fiſcher.

Wer, ſo wie du, die Zahl von allen Freudentagen
Der Mädchen und der Freunde zählt,
Um in den Almanach ſie pünktlich einzutragen;
Wer, ſo wie du, ſich grämt, wenn ihm noch einer fehlt,
Den, fürchtend, daß man ihn den Damen möchte ſagen,
Ein alter Cicisbee verhehlt:
Der, o mein Freund, mein trauter Fiſcher,
Verdienet, daß ſein eigner Tag,
Ein non plus ultra ſei, wie Zeus es feiern mag;
Der, aber keiner mehr, verdienet, daß weit friſcher
Jacchus Laub ihm um das Glas,
Apollons um die Locken glänze,
Daß vom vergeltenden Parnaß
Die jüngſte Muſe ſelbſt ihn kränze,
Die jüngſte Grazie den Kuß
Der Lieb' ihm küſſe, ſo entzückend,
Daß aus der Schlang' hervor die bleiche Mißgunſt blickend,
Daran noch bleicher werden muß!

Ein Feſt, wie dies, wird heute dir nicht fehlen.
Ich aber, Freund, begnüge mich,
Mit meinem Muſenchor zu ſchmälen,

Das — o wie lange ſchon! — von meinem Pult entwich.
Sonſt dächt' auch ich das feſtlichſte der Lieder,
Monſſirend, geiſtig, wie der Ceder,
Den Amor-Fritz *) auf deine Tafel trägt,
Und, wenn das nicht, zum wenigſten ſo bieder,
Wie dies mein Herz, das lauter Wünſche ſchlägt!

---

*) Friedrich Fiſcher, der einzige Maler des Empfängers dieſes Briefes.

L. M.

Den 17. September 1795.

47.

An Gleim.

Ich träumt': ich wünschte
Mir Klamersruh,
Und was ich wünschte,
Geschah im Nu.
Frau Katharine,
Voll Huld die Meine,
Gab Goldes mir:
Da! baue dir
Nach eignem Dünkel
Dein Klamersruh!

Ich warf im Nu
Mein Klamersruh
In einen Winkel
Der Alpen hin:
Und zu beneiden
War ich darin!

Ich pfropft' in Freuden
Den wilden Stamm,
Und führt' auf Weiden
Mein kleines Lamm.

Der Hahn krähte
Zum Dach hinauf;
Der Puter blähte
Sich vornehm auf.
Den Taubenpfeifer
Umboll packauf;
Und Roß und Mäuler
Umſchloß mein Stall.

All', überall
Genuß und Wonne!
Im Glanz der Sonne
Der Mückenzug;
Die Biene trug
Aus Honigkelchen
Ihr Gut in's Zellchen.
Und fernher ſchlug
Der Fink ein Liedchen
Für Gleim und Liedgen.
Die ſagten mir:
Sich zu verbrüdern,
Wie ſchön iſts hier!

Ich wollt' erwiedern:
So bleibt denn hier!
Da floh vom Kiſſen
(Ich merkt' es kaum!)
Mein ſüßer Traum
Mit allen Riſſen
Von Alamerstuh;
Und mich bedünkte,

Mein Engel winkte
Mir freundlich zu:
„Wenn, Blinder, du
Dem Zufall trauest,
Wenn Klamerdruh
Im Herzen du
Nicht selber bauest;
(Es ist nicht schwer!)
Wer wird dir's bauen
Mit Golde, wer?
Von allen Frauen
Und Herren, wer?"

Den 22. September 1798.

48.

An Nordmann.

Wünsche für mein Alter.

Mein Nordmann! wenn das launige Geschick
Erbittlich wäre, dies nur würde mir
Auf meines Lebens Abend nicht versagt:
Ein eignes Hüttchen, ländlich still versteckt,
Wo minder knarrend sich das große Rad
Des städtischen Getöses wälzete;
Dicht hinter ihm die kleine Republik
Des Gartens, den Natur und Kunst, die zwei
Verträglichen, regierten schwesterlich;
Wo Flora's und Pomona's Huld sich mir
Gleich hold bewiese.

Hier dann lebt' ich mir,
Mir selber! Nur ein lang' erprüfter Freund,
Der unter Struensee mit mir zugleich
Das zitternde Protocoll schrieb, und nun
Den sichern Platz mit mir zugleich erharrt,
Den uns die Lieb' in einer höhern Schul'
Anweisen wird, ein Solcher würde mich
Nicht stören, käm' er oft und gern zu mir.
‚Sieh! sagt' ich, Nordmann! wie mein Feuerfar

Schon aufflammt, oder wie des Kohles Haupt
So ſchön ſich ſchließet! oder wie das Gold
Der geiſtigen Meione Tag für Tag
Sich höher färbt! — Wüſt du mein lieber Gaſt
Auf heute ſein?" — Er wär's, und edler Wein
Von meiner Kelter hauchr' in Flammen auf,
Was wir erzählten aus der alten Zeit,
Und friſchte das allmählig welkende
Gedächtniß an.

Des Greiſes Winter wär'
Aeolisch, wie des Jünglings; aber weit
Gehaltener in weiſer Emſigkeit;
Hinzankend nicht von einem Aeußerſten
Zum andern, dies verliebend, jenes dann,
Und beides faſt in Einem Augenblick.

Ja, manchen Abend ſäß' ich, wie ein Gott,
Bei meinem wohl erhalt'nen Feuerheerd,
Auf Lieder ſinnend, die noch Hochgefühl
Und heitern Geiſt der Jugend athmeten:
Es wäre dann, daß eine Klingel, ſacht
Gezogen, meine Kinder meldete!
Sie nicht allein; laut ſumſete voran
Ein Schwarm von Enkeln, die auf meinem Schooß'
Ich reiten ließe, wenn ſie lieber nicht
Am blanken Lichtſchirm ſich erbaueten,
Auf ihm den Traum des Patriarchen und
Die Himmelsleiter mit den Engelein
Bewundernd; oder Wilm, der Senior
Der Enkel, riefe: „Laß, Großvater, doch

Die Uhr uns picken!“ Dann der Aermchen zehn
Umſtrickten mich, und Stimmen, gleich ſo viel,
Bravirten: „Laß doch picken! Zeig', o zeig,
Die ſchönen gold'nen Räder! Thu es doch!“

Wer thät' es nicht? Gerettet würde bald
Vor allen Augen, die es wollten ſehn,
Vor allen Händen, die zum Taſten ſich
Durchkreuzeten, das inn're Triebwerk ſein.
Denn aus dem Keller trippelte gemach
Großmutter, wie ein Genius, daher,
Belaſtet mit des Herbſtes lachenden
Geſchenken. Welſche Näſſ', in Schalen noch,
Und Aepfel, wie gemalet, lockten bald
Die ganze, rege Hörerſchaft mir weg. —
Die Schwiegertöchter hätten endlich wohl
Mehr abzuſchlagen, als zu geben.

Doch
Mein wirthlich Jettchen, ſitzend mir zunächſt,
Erhöbe laut den Pigeon meiner Zucht,
Und ſpräche freundlich um ein Pfropfreis an,
Indeß die Söhne mit dem thönernen
Räſtzeuge Nicot's ſich des Abends lang'
Abwehrten.

Aber mit dem Schlage Zehn
Wünſcht' ich den Theuren gute Nacht, und leiſ'
Umfinge mich der treugebliebene
Geſpiel' um meine Wiege, Morpheus, mild
Mich überſtreuend mit dem holden Mohn,

Den Morgens drauf die kleine Meiſ', am Schnee
Des Fenſters pickend, weg mir plauderte:
Ihr alter Schutzfreund thät' ihr nichts darum;
Geſparte Krumen reicht' er, nach wie vor,
Der Pocherin, und ſie, mit lieblicherm
Geſange, zeigt' ihm ihre Dankbarkeit.

Krankheiten müßten meine Hüttenthür
Nicht finden können; abgemeßner Ernſt,
Zeitrüge, Sorg' um eitelen Gewinnſt
Noch weniger. Ein lauteres Gemüth,
Und das Bewußtſein mancher guten That
Erhielten Leib und Seele mir geſund.

Ach! wenn das gar zu launige Geſchick
Dies meinem Abend nicht verſagte, dann
Beneidet' ich der Erde Königen
Ihr Gold, und ihre Nächte ſonder Schlaf
Und, o! den Zwang in ihren Tagen nicht!
Die beſſre Freiheit unter dem Geſetz
Verehrt' ich, wie den heiligſten Altar
Des Friedens! — Auch die letzte Schuld an dich,
Natur! die letzte, mehr als einmal mir
Geſtundet, zahlt' ich ohne Murren ab!

Den 31. Dezember 1798.

49.

An Nachtigal.

Ja, Freund, des Augenblicks genießen,
Der aus des Schickſals Urne quillt,
Um Stunden unbeſorgt, die uns noch ſollen fließen:
Dies die Philoſophie, die mit Gewinn vergilt,
Das Andre, wohlbeſchaut, ſind — Nieten.

Wer bürgt für Morgen uns? und für den Abend wer?
Der ſich es vorbehielt, den Welten zu gebieten,
In nie durchdrung'ne Nacht hüllt der
Was kommen ſoll. In Demuth zu erwarten,
Iſt unſer Theil; es ſei auch deiner, Nachtigal!
Doch ſo, als wollteſt du das ganze Weisheits-All
Erobern, wie die Bonaparten
(Ob's ihnen glücken wird, wer weiß?)
Die Ozeane, ſamt den Erden!

Das wahre Leben nur iſt: weiſer, beſſer
werden!
Wer das nicht will, der lebt um ſchlechten Preis;
Der wolle nicht der Engel Anverwandten
Sich nennen, und der Gottheit Bild.
Er iſt Genoß des Thiers, das um ſein Futter brüllt.

Uns aber, lieber Nachbar, sandten
Die Himmlischen die Weisheit zu,
Die Herzenszauberin, die du
Dem großen Könige so lieblich nachgezeichnet;
Ein ächt ätherisch Kind fürwahr!
In Red' und That unwandelbar,
Das nimmer, nimmer sich verleugnet
An Allen, die ihm huldigen!
Sie, nicht Anbeterin der Götzen
Des Pöbels, heißt nach richtigen
Maßstäben uns den Werth der Dinge schätzen.
Von ihr kommt Mäßigung bei freundlichem Geschick,
Und wenn es stürmt, der sichre Blick,
Den feige Thränen nicht entweihen;
Von ihr, was kein Monarch, kein Sultan kann verleihen,
Ein Freund, ein Nachbar, so wie du.
Sie endlich theilet, was der Hoffnung beff'rer Sphären
Nicht unwerth ist, uns spielend zu,
Und lehrt das Uebrige mit leichter Müh' entbehren.

Entbehren, ja das ist's! Beglückt dann scheine der,
Dem nie der kühnste Wunsch der Habsucht fehl gegangen;
Wir sein es, weil wir nicht verlangen,
Was uns das Glück verweigert. Wem zu schwer
Die Kunst noch ist, hat der zu leben angefangen?
Noch nicht, denk' ich.

O Freund! wenn einst mein Genius
Mich wandern heißt, wohin einst Alles wandern muß,
Verhüte, daß kein Mal des Freundes Asch' umlaste!
Dies aber sprich, mit Wahrheit in dem Blick:

„Mauch

„Manch Gutes ward auch dem; nicht etwa, weil das Glück
Partheiischer für ihn mit seinen Gütern praßte;
Nein, weil er wenig wünscht, und dies auch furchtsam nur!“
Und lächeln wird mein Geist dir noch aus Edens Flur!

Quedlinburg, den 12 September 1810.

50.

An Friedrich Cramer.

Hier, an Auroras *) oft geſtörtem Grabe,
Das ich, zu fromm, nur fern begrüßet habe,
Wo euer Klopſtock, noch ein Knabe,
Am Quell der Wudanymphe ſaß,
Und denkend ſeinen Pſalter las;
Wo Kaiſer Heinrich, neben Herrſchergrillen,
Auch Vögel fing, und ſie mit Liebchen aß:
Hier leb' ich recht nach meinem Willen;
Hier haſch' ich oft die Freud' in kindlicher Geſtalt,
Und dünke mich nicht halb ſo alt,
Als Meuſel und Vetterlein mich machen.
Hier meſſ' ich in der freien Kunſt zu lachen
Mich gern mit Vater Demokrit,
Kein Gold, kein eitler Ruhm beſchwingt mein träges Lied;
Und wenn noch irgend was mobil mich machen könnte,
So wär's die Göttin Far niente,
Die einzige, für die mein Opferaltar glüht,
Sie, die von je mich mütterlich berieth,
Giebt mir auch hier die gute Lehre:
Die Hand zu legen in den Schooß,

*) Aurora von Königsmark. P. H.

Und all den mächtigen Aktenkoß,
Mit sammt dem Ziffer- und Nullenheere,
Dem hinkenden Gott zu vertrau'n, dem so was zugehöre.
Statt Dinte verschreibt sie mir der Wunder mancherlei,
Vom Kap, vom Rhenus, von Tokai,
Heißt alles Studium — denk' nur! — Bettel,
Und duldet keine Leserei,
Als — Küchen- und Komödien-Zettel.

Zu einem Glücksstande der Art, was sagen Sie, lieber Cramer? Halten Sie ihn des Freundes werth, der in jüngeren Jahren sein Rad etwas rühmlicher gewälzt; der die Lauren, die Marien, die Lina's auf den Flügeln eines platonischen Amors zur Unsterblichkeit zu tragen gestrebt, und — was er nun wohl hinterher einsieht, — mitunter nicht viel weiter, als in das öde Reich der Ladenhüter gebracht hat?

Vielleicht, daß Sie meine Lage nicht ganz unrecht finden, und — was hofft ein kühner Badegesell nicht? — sie wohl gar beneiden!

Ein Leben, wie dieses, lebten ja schon Epikurs unsterbliche Götter,

Wenn angestochen das bauchige Faß
Mit seinem nektarischen Naß
Durchduftete die gold'ne Halle,
Wenn Hebe die Schenkin zugleich und auch die Lais machte,
Ein Gott oft über den andern lachte,
Und Rabelais-Momus über sie alle!

Und die Hand aufs Herz, Freund!
Sobald die Stimme deiner Saiten
Frei tönen darf, gleich wie der Vogel im Hain,
Sobald dein Amt dir nur von weitem *)
Urlaub gewinkt, bei Scherz und Wein
Auf Augenblicke zu verſchnaufen,
Nach welchem Ziel beliebſt du ſelbſt zu laufen?
Wem möchteſt du die hell're Stunde weihn?
Iſt's nicht die freie Kunſt, das Zwerchfell zu erſchüttern?
Und ladeſt du nicht gern dein joviales Geſchütz
Mit leichtem Humor, mit prickelndem Witz,
Zu donnern auf die Thorenzunft, die Flittern
Für vollgedieg'ne Weisheit hält?
Iſt nicht der pralle Sitz auf deiner Ottomanne,
Die Weiſens ſchaffende Hand zum Wunder aufgeſchwellt,
Dir Jovis Thron, dir deine beſte Welt,
Wie mir Freund Cuno's Badewanne? —

Und hiermit leben Sie für diesmal wohl; und ſollt' ich Ihrer Philoſophie zuviel gethan haben, ſo ſchieben Sie's auf Rechnung meiner Liberalität, die an der Glorie meiner jetzigen Unthätigkeit auch Sie wollte Theil nehmen laſſen. Das Juvat socios habuisse malorum ſcheint mir eben nicht der geſcheiteſte Vers im Virgilius zu ſein. Mein Wahlſpruch iſt jetzt: Juvat socios habuisse inertiae; und ich halt'

*) Das m in „vom weitem" wird gewöhnlich wie ein n ausgeſprochen. So erlaubt ſich der Dichter auch wohl nicht zuviel, wenn er hier weitem mit Saiten zuſammenreimt. d. Vf.

ihn für jeden Chriſten- und Heidenmenſchen bereit, der zwiſchen hier und der Mitte dieſes Monats — denn ſo lange wird hier nur meines Bleibens ſein, — mir ſein Stammbuch vorlegen möchte.

Halberſtadt, den 28. Mai 1812.

51.

An Krieger,

als er meinte, daß das Alexisbad den unterſten Platz in Klamers Schmidts Bibliothek einnehmen könne.

Fern, ewig fern von meiner kleinen Bücherei
Bleibt Alles, Alles, was vorbei
Dem Ziele kreuzt, trotz angeſtrengtem Laufen,
Und doch gefällt dem großen Haufen!
Fern jeder Hyperkritikus,
Der, traun! bei den Operibus,
Die er für Sold bemakeln muß,
Sein eignes Langohr mit langmächtig recenſiret!
Fern jeder Metaphyſikus,
Der Gottes Weſenheit ſeciret!
Fern jeder düſtre Myſtikus,
Der nicht, wie Klaus *), in frommem Selbbeſchaun verloren,

*) David Klaus, der durch Streithorſt's Biographie (Halberſtadt 1796) berühmt gewordene Hirt, von dem es in dieſem Werke S. 20 alſo heißt: „Er hörte einen meiner Freunde, der ſeiner predigt, vorzüglich gern. Von den kurzen Ruhepunkten, die derſelbe während des Vortrages zu machen pflegt, erklärte er ſeine Meinung einſtmals folgendergeſtalt: „„Der Mann beſinnt ſich manchmal; da meinen die Leute, er will ſteken bleiben; aber alsdann rumort der Geiſt bei ihm, und dann kommt es erſt recht.““ K. Bl.

Geiſt Gottes fühlt in ſich rumoren!
Fern jeder Politikulus,
Der von der Dachſtub' unberühmten Höhen
Schon Jahre lang voraus will ſehen,
Ob Krieg, ob Frieden werden muß!

Wohl dir, o Freund, der nicht im Rathe
Der vorbelobten Herrlein ſitzt,
Wenn du zum Heil dem jungen Staate
Manch ſchwarzes Dinten-Meer verſprützt,
Und nebenzu der Angedenken viele
Auch zugewandt der armen Diele,
Warob die Zof ihr Näschen ſpitzt;
Wenn, weil du haſſeſt, aufzuſchieben,
Du ſchier zum Hypochonder dich geſchrieben:
Dann ſuchſt du deine Selka-Flur,
Um Kindesbund mit der Natur,
Der Ewigmutter, zu erneuern,
Und ſtaunend deinen Gott in ihr zu feiern,
Den jener Thor feciren will.

Still um dich her iſt Alles; ſtill
Iſt all' dein Inn'res! Wie zur Inſel
Der Seligen emporgerückt,
Durch den Moment der Weih' entzückt,
Ergreifſt du Farbenbrett und Pinſel,
Malſt, wie's die reiche Phantaſie
Dir vorgezeichnet, ohne Müh,
Und theilſt dein Aetherbild uns mit,
Und giebſt es auch an Klamer Schmidt,
Und der — was Fehl, was Fehlchen ſei am Bilde,

Bleibt für die Recenſenten-Gilde! —
Stellt's in das Kabinett der fröhlichen Natur,
Dem leicht die großen Bilderſäle weichen,
Zu Neubeck*), Smollet **) und dergleichen;
Und mit dem höchſten Lebensſchwur
Sagt er: „Es lebt! es lebt!" zu ſeinen Konsuln:
„Ach, Frieden! lang' erſehnten Frieden
Und auf zwei Sommermonde nur,
Geb' ihm die Göttin der Domänen!"

Dann, Halberſtadt, leb' wohl! Froh, wie mit ihren Schwänen
Die Lächlerin ***) nach Paphos zieht,
Eilt unſer Krieger in's Gebiet
Der hellausſtrömenden Najade,
Nimmt ſelber Heil, giebt ſelber Heil,
Und malt für uns den zweiten Theil
Der lieblichen Alexiade.

---

*) Die Geſundbrunnen dieſes liebenswürdigen Dichters nehmen unter unſern didaktiſchen Dichtungen eine ehrenvolle Stelle ein. d. Vf.

**) Wer hätte nicht Humphrey Klinker's Reiſen geleſen, die meiſterhafte, in den gutmüthigſten Humor getauchte Zeichnung des britiſchen Badelebens? d. Vf.

***) Erycina ridens. Hor. I. 2. — Paphon junctis visit oloribus. Hor. III. 28. d. Vf.

Viertes Buch.

Elegieen und Phantaſieen

nach

Petrarka's Manier.

1.

Der treuloſe Schäfer.

Hier, Liebe, ſind die Myrthen wieder,
Die du mir anvertraut,
Noch grünend, aber hin und wieder
Mit meinem Schmerz bethaut!

Cypreſſen wind' ich, ſtatt der Myrthen,
Um meinen kleinen Stab;
Die Grauſamkeiten meines Hirten
Beſchleunigen mein Grab!

O Angedenken ſtolzer Freuden!
Konnt' ich beglückter ſein?
Vor tauſend Hirten dieſer Weiden
Nahm mich Mirtillus ein.

Wenn er die Morgenflöte ſpielte,
Dann tanzt' ich durch den Wald,
Und fühlte ſüßen Schmerz, und fühlte,
Daß mir ſein Liedchen galt.

Er war es, dem ich Kränze pflückte;
Ihm ſang ich, wenn ich ſang;
Ihm gab ich gern, ſo oft ich rückte,
Den ganzen Vogelfang.

Euch, ihr belaubten Finſterniſſe,
Euch iſt ſein Sieg bekannt:
Ihm gönnt' ich meine ſchönſten Küſſe;
Ihm drückt' ich nur die Hand!

O Angedenken ſtolzer Freuden!
Zu Thränen wird mein Lied.
Verblüht, ihr ſonſt geliebten Halden,
Schnell, wie mein Glück verblüht!

Der falſche Jüngling liebt Beliſſen! —
Mirtill, wo bleibt dein Schwur?
Entheiliget iſt dein Gewiſſen,
Entheiligt die Natur! —

Doch nein, verſöhne dein Gewiſſen!
Noch lieb' ich dich, Mirtill;
Die Liebe wird vergeben müſſen,
Obſchon der Stolz nicht will.

In Thränen, welchen das Entzücken
Der Liebe Strahlen giebt,
Soll elend der Gedank' erſticken,
Daß du mich einſt betrübt! —

Umſonſt, umſonſt! Der Ungetreue
Spricht meiner Schwachheit Hohn;
Sein Herz, verdorben zu der Reue,
Beſitzt Beliſſe ſchon.

O Fall der Wolluſt! Tiefe Schmerzen,
Die nie ein Mädchen litt!
Verlör' ich doch mit ſeinem Herzen
Auch meine Liebe mit!.

2.

Petrarka's Selbstgespräch,

gehalten in der Nacht nach dem Charfreitag-Abend, da er die schöne Laura zum ersten Male gesehen hatte.

Dem Herrn Canonicus Jacobi zu Düsseldorf zugeeignet.

Mein liebster Freund!

Die empfindsamsten Seiten der römisch-katholischen Kirche sind von unsern Dichtern noch nicht so vortheilhaft benutzt worden, als sie es ohne Zweifel verdienen. Es ist nicht das geringste von Ihren Verdiensten, bester Jacobi, daß Sie, durch Ihre Reisen und Legenden, der Nation hierzu einen sehr bedeutenden Wink gegeben haben. Das Bewußtsein meines geringen Dichtergenies ist zu demüthigend, als daß ich hoffen dürfte, diesen Wink, durch beigefügte Phantasieen, mit ausführen zu helfen. Ich habe mich in die feierliche Stimmung zu versetzen gesucht, worin Petrarka gewesen sein mag, als er zum ersten Male seine Laura sahe. Dies geschahe, nach seiner eigenen Erzählung, in der Kirche der Nonnen zu Sancta-Clara, zu Avignon, an einem

Montag' in der Charwoche. Ich habe, nach der dichterischen Freiheit, den Charfreitag angenommen, um die Idee von dem rührenden Kampfe zwischen Religion und Liebe verstärken zu können.

Wenn die deutschen Tugenden, wie vormals die deutschen Thorheiten, ihre Dichter selbst bestellen dürften; von Ihnen, mein sanfter Freund, würde die Empfindung ihr Lob am liebsten hören. Wem anders, als Ihnen, könnt' ich diese kleine Schwärmerei zueignen? Ihr Vorfall mit der Antoinette und der armen Fischerin hat mir mehr, als Eine Thräne, gekostet. O wenn Ihnen meine Laura nur einen Seufzer abforderte! — Ich würde stolzer darauf sein, als auf den Beifall aller Kunstrichter.

Halberstadt, den 2. August 1771.

Schmidt.

Nacht beschattet die Gefilde,
Wo die Unschuld ging, und wo die Sorge fuhr;
Dunkel ruht auf jedem Bilde
Der gefälligen Natur.
Still besucht vom Thau der Wolken nur,
Zeigt umsonst ihr Blumenkleid die Erde,
Und der Bach sein spielendes Kristall.
Hingestorben ist der Lerm der Heerde;
Stumm geworden ist der Wiederhall;
Sicher, daß kein Thor sie richten werde,
Singt allein die Nachtigall.

Wunder thut der Gott mit ſeinem Mohne;
Wünſche gähnen; Freuden ſchlafen ein,
Schäfer ſitzen auf dem Throne;
Fürſten flöten durch den Hain.
Nur vor dieſes ſchlummerloſe Bette
Streut der Traumgott keine Körner hin.
Hell und offen ſteht mir jeder Sinn;
Und das Herz, als wenn darin
Sich der Tag gelagert hätte!
Engel, ſagt, was ich geworden bin?
Ob ich in der Weſen langen Kette
Höher aufgeſtiegen bin?
Reiches, unausſprechliches Entzücken
Schwebet wie ein Tanz um mich herum:
Bilder, nicht durch Sprachen auszudrücken,
Schwimmen noch vor meinen trunknen Blicken;
Kam ich aus Elyſium? —

Süßer Trug! Ich walle noch im Staube!
Aber ſie, die ſchöne Leidenſchaft,
Nun gefeſſelt, nicht mehr flatterhaft;
Sie, die mit des Sonnenſtrahles Eile
Mir den ſchönſten ihrer Pfeile
Mitten in das Lob der Gottheit warf;
Die ſich nicht verbergen darf,
Wenn, wo einſt die Richterwolken rollen,
Auch das unvollbrachte Wollen
Und Gedanken büßen ſollen;
Sie, die vor Entzücken ſtumm,
Wie der Epheu' um das Herz ſich ſchmieget
Und, wenn ſie bisweilen flieget,

Darum fliegt, ſich himmelwärts zu wagen,
Nicht, um Herzen wegzutragen;
Sie gewiß kam aus Elyſium!

Holdes Schrecken! Reizende Gefahr!
Wo ich ſonſt nur Gott geſehen habe,
Ward' ich heute, vor des Gottes Grabe,
Eine Göttin auch gewahr!

Hingekniet in ſtiller Andacht, lagen
Tauſende, voll Gottesgegenwart.
Augen, Herzen, ſonſt wie Felſen hart,
Sah ich jetzt in Thränen ſchwimmen.
Leiſe, halbgebrochne Stimmen,
Tönten um die göttliche Gruft.
Durch den blauen Tempelduft
Dämmerten die bleichen Kerzen,
Stolz und Eigenliebe flohn,
Und der Orgel gnadenvoller Ton
Weckte ſchon der Reue ſpäte Schmerzen
In den weltvergeßnen Herzen,
Und im wallenden Talar
Trat ein Prieſter des Verſöhnten
Vor den heiligen Altar;
Ungezählte Sünden lehnten
Sich vertraulich, wie der Pilger auf den Stab,
Auf den Segen, den der Prieſter gab!

Auch in meinem Herzen lebte
Gottes Gegenwart ſo hehr,
Daß ich ſchon im Himmel ſchwebte,
Nicht auf Erden mehr! —

Aber plötzlich — Himmel! welch ein Augenblick! —
Riß ein namenloſer Blick
Mich von dir in dieſe Welt zurück!

Mitten im Gedränge, nahe
Bei dem Grabe ſah ich — ach! ich ſahe,
Was zu feiern kein Geſang vermag!
Ernſt und zärtlich doch, wie unter frühen
Silberwolken, ein Maientag,
Lag ein Mädchen auf den Knieen!
O wie war ſie unvergeßlich ſchön,
Schön vor allen irdiſchen Geſtalten!
Vom Erſtaunen feſtgehalten,
Ewigkeiten hätt' ich mögen ſtehn,
Und mich doch nicht müde ſehn.

Ihr Gewand — In den bräutlichen Tagen
Pflegt es ſo die Erde zu tragen.
Veilchen, friſcher, als ſie auf der Weide
Bei dem Muſchelbache ſtehn,
Ließen auf der grünen Seide
Blühend, Paar bei Paar, ſich ſehn.
Wangen, gleich der Roſ' in halber Reife,
Oder gleich der erſten Streife
Zu des Morgens rother Tracht;
Runde, wonnigliche Wangen
Winkten meinem zitternden Verlangen:
„Sieh! ihr Lenz iſt angegangen!
„Glücklich der, den ſie zum Liebling macht!"
Dicht umringet von verklärten Mienen,
Die den Himmel aufzuſuchen ſchienen,

Blüht ihr Mund, ein Blümchen, weich und süß,
Gleich der Ahung kleiner Bienen!
Wenn sie halb ihn offen wies;
Welch gefährliches Ergötzen!
O woran sollt' ich zuerst mich letzen?
An der Zähne zarten Silberreihn?
Oder an dem Lispel ihrer Lieder?
Hörte sie der frühe Hain;
Das vermessenste Gefieder
Möchte wohl ihr Neider sein!

Haare, gelb, wie reife Halme, hingen,
Selbst gewebt von einer Charitin,
Auf die weiße Schulter hin:
War es Wunder, wenn darin
Ungelockt sich meine Wünsche fingen?
Augenbraunen, schwarz, wie Ebenholz,
Fühlten mehr, als Götterstolz,
Zwei Gestirne zu beschatten,
Wo Verstand, Erhabenheit,
Und der Unschuld Zärtlichkeit,
Friedlich ihren Tempel hatten.
O wie war sie unvergeßlich schön;
Selbst ein Engel, hätt' er sie gesehn,
Hätt' um dieser Reize willen
Sich in Menschengestalt zu hüllen
Wünsche gewaget, zu verzehn,
Hätte gewünscht, kein Engel zu sein!

Ich, ich durfte zwar sie sehen,
Aber dieser Herrlichen gestehen,

Daß in ihrem Angeſicht
Ich den Glanz der Ewigkeit geſehen:
O dies durft' ich Sterblicher nicht!
Im Entzücken tief verwirrt,
Hatt' ich lang' im Zählen ſchon geirrt;
Zitternd ſank aus meinen Händen
Der geweihte Roſenkranz. —
Selbſt Maria, hätte ſie in Himmelsglanz
Mich gewarnt, mein Ave zu vollenden:
Hätt' ich's dennoch nicht vermocht!
Wenn das Herz für neue Wunder pocht,
Mag die Weisheit noch ſo laut gebieten:
Seufzend hört das Herz, was ſie gebeut,
Taumelt hin, wie ſturmgepflückte Blüten,
Und verliert ſich, o wie weit!

Aber Sie, die Göttin — Dank und Preis
Segne den, der ihren Namen weiß! —
Ach! Sie ſahe mein Entzücken nicht!
Bald entflammt von himmliſchen Entſchlüſſen;
Bald voll Thränen, welchen das Gewiſſen
Alſobald ein mildes Urtheil ſpricht,
Blühten ihr die Roſen heller im Geſicht!

In dem letzten Feierliede
Goß ſich jetzt die Andacht aus.
Ausgeſöhnet war der Himmel;
Aus des Volkes wogendem Getümmel
Drängte ſie ſich, hinter ihr mein Blick,
Bis uns Nacht und Ferne ſchieden!

Aber Sie, ſie nahm ein Herz voll Frieden,
Ich ein Herz voll Liebe mit zurück!

Liebe? — Ja, voll nie gefühlter Liebe!
Größer kam ſie nimmer in mein Herz hinein!
Doch gemildert ſollen ihre Triebe,
Sanft gemildert, wie Selenens Schein
Auf den Schlummer ihres Schäfers, ſein.
Heilig, wie der Ort, wo ich ſie ſahe,
Fern vom Staub' und oft dem Himmel nahe,
Soll die Richtung meines Herzens ſein!
Mehr beſungen, als geküßt,
Angebetet ſoll ſie werden,
Wie der Himmel von der Erden,
Wenn zu heilig meinem Kuß ſie iſt.

3.

An Minna,
als ſie ein Veilchen pflückte.

Wandelte mich die Natur
In ein Veilchen dieſer Triften;
Dir zu blühen, dir zu düften,
Süßes Mädchen, lebt' ich nur!

In beſcheid'ner, holder Tracht,
Wie dein Auge, blau und helle,
Stünd' ich auf der grünen Stelle,
Die dein Odem heilig macht!

Tief bis in dein Herz hinein
Wollt' ich düften; deinetwillen
Meinen ganzen Kelch enthüllen,
Und dein liebſtes Blümchen ſein!

Glücklich, glücklich wär' ich dann,
Minna, wollteſt du mich pflücken,
Und an deinen Buſen drücken;
O wie wohl ſtürb' ich daran!

Aber sterben müßt' ich nicht:
Gar zu heilig zu verwesen,
Sind die kleinen blauen Wesen,
Die dein feiner Finger bricht!

Wie ein Funken, licht und schön,
Flöge mein entzückter Schatten
Auf die Paradieses-Matten,
Wo die höchsten Engel gehn.

4.

Als ſie zur Harfe ſang.

O Abend voll Entzücken!
O Thal voll Himmelsglanz!
Ich hing an ihren Blicken,
An ihrer Stimme ganz!

Ganz, ganz hing ich an ihnen,
In Liebe hingedrängt,
Gleichwie ein Schwarm von Bienen
Sich an die Blüthen hängt!

Hier, wo der Schatten größer
Hinauf zum Berge ſteigt,
Wo quellendes Gewäſſer
Den Blümchen Kühlung reicht;

Hier ſah das Bild der Engel!
Es neigten ſich vor ihr
Die zarten Blumenſtengel,
Als ſähe Flora hier.

Erwartung naher Worte
Belebte das Thal;
Es zögerte die Sonne
Mit ihrem letzten Strahl.

Sie aber, Ruhm verachtend,
Sie würde nicht gewahr,
Daß Erd' und Himmel ſchmachtend
Nach ihren Küſſen war.

Die Königin der Schönen
Demüthig ſaß ſie da;
Ein herrlich Meer von Tönen
Aufregend, ſaß ſie da!

Mit tauſend Lieblichkeiten,
Die nur mein Herz verſtand,
Sprang auf den gold'nen Saiten
Die kleine weiße Hand.

Beflügelte Geſpielen,
Von Paphos abgeſandt,
Sah ich Verſtecken ſpielen
In der geliebten Hand.

Der Zärtlichſte von ihnen
(Das Herz von Liebe wund
Beneidet' ich den Kühnen)
Flog auf den ſchönen Mund,

Und goß in ihn die Seele
Des Liedes, mit dem Laut,
Den ſeufzend Philomele
Den Nächten anvertraut.

Sie ſang! So ſüß, ſo leiſe
War kein Sirenenton;
Sonſt wär' Ulyß, der Weiſe,
Dem Tode nicht entflohn!

Auf ewig unvergeſſen
Bleibt jeder Laut von ihr!
Du Thal, wo ſie geſeſſen,
Ein Tempel biſt du mir!

Oft heb' ich an zu lauſchen,
Als ſäh' und hört' ich ſie:
Dann iſt das kleinſte Rauſchen
Mit Harfenmelodie.

Den leidenſchaften eſſen
Steht mein verwirrtes Herz:
Mit Zweifel wechſelt Hoffen,
Mit Wonne wechſelt Schmerz!

5.

In einem Buchenwalde.

Welch' ein Engel lispelt mir
Lieblich in die Seele?
Mit Entzücken stürb' ich hier,
Wenn es Gott befühle!

Heilig, wie der Glaub', ist hier
Diese Nacht der Buchen:
Giebt's zum Himmel eine Thür,
Hier ist sie zu suchen.

Dürfte mir mein Mädchen nur
Das Geleite geben!
Minna weiß die kleinste Spur
Zu dem bessern Leben.

6.

An ihr Tagebuch.

Bleib' unentweiht, bleib' ungeleſen,
Du kleines Buch, voll Geiſt und Edelmuth;
Mir, der vielleicht dein Inhalt nie geweſen,
Mir Traurigen geziemt es nicht zu leſen
Die Thaten, die ein Engel thut.

Bald aber wird ein Gott verrathen,
Was du verbirgſt, du kleine Stumme, du;
Dann krönt Entzücken dieſe Thaten,
Die hier ein jedes Leb verbaten,
Und ich — — Sei gut mein Herz! — ſeh dann der Krönung zu!

7.

Daphnis.

Friede, Friede ſei mit dir,
Gottes Friede ſei mir dir!
Thränen-Haſſer,
Müder, hauptgeſtühter Gram!

Das Erbarmen Gottes kam
In den Felſen, und des Sehers Stab
Schlug aus Felſen — — — Waſſer
Für das murrende Volk herab!

Auch, wie jener Felſen, hart
Stand mein Herz, mit Gott und Welt nicht einig,
Als die ſchönſte Blüthe ſchleunig
Weggetilgt in ihrer Knospe ward,
Als der Gotterbarmen keines,
Todestag, an dir, o Todestag,
Auf der ſteigenden Schale lag,
Als mit dem Auge der Welt auch ſeines,
Ach, Daphnis Auge brach! *)

Sanfte Wehmuth, ſei willkommen!
Deine Spur, o Himmelskind,
Hat der Felſen hier vernommen,
Und der Quell des Troſtes rinnt!

*) Daphnis ſtarb mit Sonnen-Untergang. d. H.

Aber, was zuerſt
Soll ich weinen, was zuletzt?

Geiſt, in's beſſre Vaterland verſetzt,
Wenn des Pilgers unausſprechlich Sehnen
Du noch hörſt,
Wenn des Pilgers heiße Thränen
Du noch ſiehſt (ſonſt theilteſt du ſie wohl,)
Sag', o Daphnis, was ich weinen ſoll! —

Ach, du ſchweigeſt! Hoch herab von dir
Durch die unermeßne Ferne
Durch die Kluft der Millionen Sterne,
Reichen deine Worte nicht zu mir!

Schweige dann!
Jeder Schritt auf deiner ſchönen Bahn,
Auch der letzte nun gethan.
All' dein Muth im Niederdruck der Leiden;
Daß du mich getröſtet ſelbſt beim Scheiden,
Als ich daſtand, leidender als du;
Des gebrech'nen Auges ſüße Ruh;
Alles, Alles rief mir Warnung zu:
Dich beneiden würd' ich, dich beneiden,
Wenn ich weinte, was zurückgekehrt
In die Heimath aller Freuden,
Nun des Himmels Jubelſtimmen hört.

O ſo will ich denn allein
Klager meines Jammers ſein.
Daß dein Loos dir ohne mich gefallen;

Daß des Wallers müder Fuß
Noch durch Dornenwege wallen,
Und wer weiß, wie lange? muß;
Daß ich, Daphnis, himmelan
Dich begleit' und nicht erreichen kann:
Das, Geliebter, iſt mein Leid!
O du mußt es, kannſt du, lindern,
Aufgeflog'ner zu den Ueberwindern,
Eingeweihter zur Unſterblichkeit!

Was auf deinem Sterbebette
Ich von dir gebeten hätte,
Wehmuth aber nahm die Worte mir;
O das bitt' ich heute noch von dir:
Sei mein Engel! Sei mein Engel!

Durch die Linden, die mit heil'gem Grann
Ich um deinen Schlummer pflanze,
Will ich mit der Hügel erſtem Glanze
Oft hinauf in deinen Himmel ſchaun.
Dann erſchein' und laß von Blüthenzweigen
Sanften Troſt auf mich hernieder ſteigen,
Daß auch dann noch Hoffnung mich erfreu',
Wenn ich einſam unter Gräbern gehe,
Daß, wenn ich dein Todtenfeſt begehe,
Ruhig meine Thräne ſei!

8.

Andenken an die Ufer der Quelle bei ***.

Ständ' ich höher! Ständ' ich, Spanne Zeit,
Ueber dir, auf der Unendlichkeit!
Hätt' ich Flügel! Ging' ich, ein Gespiele
Der Vollendung, Sonnengang!
Könnt' ich feiern, mit der Engel Harfenklang,
Was im Innersten ich fühle!
O vielleicht, daß Minna dann
Oft im Taumel meiner Griffe weilte,
Daß sie gern die Flammen mit mir theilte,
Die nicht Zeit, nicht Thräne löschen kann!
Unaussprechliches Vielleicht!
Wenn ich wandeln dich in Wahrheit könnte;
Welche Sonn' an Gottes Firmamente,
Welcher Gotteshimmel reicht
An den Flug, den meine Hoffnung fleucht?
Dann verschwändet ihr, geheime Spuren,
Die ich oft den Thälern, oft den Fluren,
Unter Thränen eingedrückt;
Dann versiegte diese Flut von Zähren,
Die so oft mein schönstes Lied erstickt,
Und du solltest dich verklären,
Leben, das die Nacht der Zweifel drückt!

Aber ach, es iſt vergebens!
Alle Ruder meines Lebens,
Worte, Sinnen und Verſtand
Hat die Liebe mir entwandt!
Arm an allen Grazien, an allen,
Die mir ſonſt die Saite ſelbſt geſpannt,
Laß ich rauhen Ton erſchallen:
Wird der Nachwelt er gefallen?
Selbſt das Mitleid hört ihn kaum!

Trauernd ſteh' ich, wie ein Baum,
Der verwaiſt an Blüthen und an Blättern,
Auch nicht Eine Frucht verheißt!
In ſich ſelbſt verbirgt er großen Geiſt;
Doch, verfolgt von allen Frühlingsgöttern,
Darf er ihn nicht zeigen, ach!
Und den Weſten, die vorüber ſchweben,
Und dem Nachbar Küſſe geben,
Sieht er eiferſüchtig nach!

Nur nach meinem Herzen, (ach, wer liebt
Wie mein Herz?) mag mich die Liebe richten,
Und der Engel, der aus ſeinen lichten
Blauen Augen ihr die Waffen giebt!

Sanfte Lieder ſind am Waſſerfall,
Unter Veilchen vormals mir gelungen
Und der lieben Nachtigall
Hab' ich manches nachgeſungen,
Als noch halb in Dämmerungen
Die Gewißheit meiner Liebe lag!

O wer

O wer wälzt den Stein von meinem Herzen,
Daß ich lüften meine Schmerzen,
Daß ich lüften sie durch Thränen mag!

Jetzt und immer, wachend und im Schlaf,
Im Geleite leiser, süßer Schmerzen,
Trag' ich einen Liebesgott im Herzen,
Der von Minna mir erzählt;
Der wie Oeser oder Graf,
Sie mir malt im Großen und im Kleinen,
Der ihr Lächeln und ihr Weinen
Sanft verschwistert, und nicht Einen
Von den Strahlen ihrer Blicke fehlt!
Doch was frommt's mir? will dann selber ich
Das geliebte Bild vollenden;
Dann erstarrt die Hand, als bänden
Hunderttausend Fesseln mich;
Alle meine Kräfte scheitern,
Zittern muß ich, und vergehn!

O wann werd' ich euch, ihr heitern
Götterstunden der Erhörung sehn?
Dann, bei diesem heiligen Gestade,
Nicht vergebens um die Gnade
Meiner schönen Feindin flehn?

Länger schweigen kann nicht mehr das Kind,
Dem die Sprache nun beginnt!
Sieh! es lallt und lallt, und endlich
Spricht's der wackern Mutter nach;
Und die Liebe macht verständlich,
Was verwirrt die Unschuld sprach!
Gleich dem Kinde reißt mich zu Gesängen

Die Gewalt der Liebe hin!
O daß jene ſich zum Himmel ſchwängen,
Wo ich oft mit dieſer bin!
O daß Minna dich, du unerhörte,
Dumpfe Schwermuth, die mein Herz zerreißt,
Nicht durch Liebe, nur durch Mitleid ehrte;
Daß ſie mich zum Scheine nur erhörte,
Eh' Verweſung mich verſtummen heißt!

Mich erhörte? — träumeriſcher Wahn!
Jede Freude, die, im Flammenlichte
Der Empfindung, Gottes Menſchen ſahn,
Jede Freude, die, in Gottes Lichte,
Fürſtenthümer und Gewalten ſahn,
Jede wohnt in ihrem Angeſichte!
Was auch ſonſt entflammter Dichterwahn
Herrlich ſieht, vom höchſten Himmel an,
Bis hinunter in die Nacht der Hölle,
Blickt ſie außer dir, du große Quelle,
Du, woraus ihr ſchöner Athem rann,
Mit Verachtung und mit Gleichmuth an!

Höre du mich denn allein,
Kühles, moosichtes Geſtade!
Das Gemurmel deiner Fluten lade
Mich zu großen Seufzern ein!
Großen Seufzern, welche weit
Ueberflügeln Tod und Zeit,
Daß, im Schoße ferner Tage,
Wenn mein Staub ſich lange ſchon verſtiebt,
Eine Nachwelt noch der andern ſage:
Wie getreu du mich geliebt!

O du weißt es, Blumenufer, ſage,
Liebſtes Ufer um den liebſten Fluß,
Hat auch je ein Mädchenfuß
Blendend ſchöner, als der ihre
Dich betreten? O darum
Sei mir heilig! Jeder Abend führe
Mich in dein Elyſium,
Daß mit dir ich meine Laſten theile,
Daß, mit leichterm Athemzug,
Ich die ſchwere Wunde heile,
Da, wo ſie der Gott der Liebe ſchlug!
Ewig Jammer, daß du nicht die Spuren
Ihrer ſchönen Gegenwart,
Auf den Hügeln, auf den Fluren,
Mir getreuer aufbewahrt!
Meinen Segen weint' ich dann
In die wonniglichen Spuren,
Und die Hügel und die Fluren
Fühlten ihn, und ſingen dann
Sanft um mich zu zittern an!
Aber ach! auf dieſe kleine Freude
Hat der Schwärmer auch umſonſt gezählt!
Muß ſich tröſten mit dem leeren Scheine,
Wo der Glanz der Wahrheit fehlt!

Doch umſonſt, ihr Hügel und ihr Fluren,
Daß für mich ihr gar zu läſſig wart!
Hat die Liebe nicht die Spuren
Ihrer ſchönen Gegenwart
Mir im Herzen aufbewahrt?
O ſchon tauſend ſchöner Bilder Farben,

Die, am Herzen, nebenher, ich trug,
Blaßten jählings aus, und ſtarben,
Eh' das Herz noch hundert Schläge ſchlug!
Aber was ich jetzt darinnen trage,
Hält die Farbe Tag und Nacht,
Bis zu ſeinem letzten Schlage,
Der mich einſt zum Engel macht!

Ueberall auf den geheimſten Wegen,
Wo der Gott der Blüthenzeit
Seine Wunder ausgeſtreut,
Nah' und ferne leuchtet mir entgegen
Eine ſüße Heiligkeit.
„Dich verklärten ihre Blicke,
Grüne ſtolzer, grüne du!"
Ruf' ich dem Gefilde zu.
Wann ich mir ein Veilchen pflücke,
Küſſ' ich's und ſeh's behäglich an.
„Freu dich, Veilchen! ſag' ich dann,
Sieh, du ſtandeſt auf der Stelle,
Wo der Gottesengel ging,
Wo frohlockend ſie der Schall der Quelle,
Sie der Gruß der Nachtigall empfing;
Wo ſie, denkend Gottes Größe, ſaß,
Oder deine Schweſterchen, noch naß
Von des Morgens ausgegoßner Helle,
Mädchenhaft in ihren Schleier las!"

Holdes Mädchen, du allein
Trägſt den Schlüſſel zum Entzücken!
Kannſt du Andre ſo beglücken,
O wie glücklich mußt du ſelber ſein!

9.

An eine welkende Roſe,

als von der Seelenwanderung geſprochen wurde.

Stirb, ſchöne Roſe, ſtirb! Nur halb mit deinen lichten
ebten Blüthen lebteſt du!
aber führt dein Gott, zu groß, um zu vernichten,
höherer Beſtimmung zu!

Sieh auf den holden Geiſt! Nicht von der Erde ſcheiden,
Kleid verwechſeln wird er nur:
Blätter, wird er ſich in ſchöne Flügel kleiden,
Liebe ſingen und Natur,

Bald in der Nacht des Hains, bald auf beblümten Triften,
mit Geſängen, (Wunderbar!)
ließen Minna's Herz, gleich wie er that mit Düften,
ng' er eine Roſe war!

10.

Nach dem 269ſten Sonett des Petrarka.

Im Geleite junger Blumenkinder
Kehrt der Weſt, der freie Verkünder
Lachender Stunden zurück;
Und der Weſen erſtes Glück,
Liebe waltet allenthalben,
Flötet in der Nachtigall,
Zwitſchert in den Schwalben.
Um bekränzten Hirtenſtab
Tanzt die lilienweiße Herde;
Freundlich ſieht der Herr der Welt hinab
Auf ſein ſchönes Kind, die Erde!

Nur mein armes Herz allein
Bleibt dem Duft verliebter Sproſſen,
Und dem Jubel im gewölbten Hain,
Und dem Spiel der Weſte verſchloſſen.
Keine Freude, keine Ruh
Darf zu meinem Herzen kommen;
Laura hat den Schlüſſel dazu
In den Himmel mitgenommen!

11.

Nach dem 232ſten Sonett.

Wie? den Strom ſchon längſt verfloſſ'ner Zeiten
Suchſt du noch einmal zurück zu leiten?
Armer Geiſt! genoſſen iſt das Glück,
Und kein Strom fließt noch einmal zurück!
Ihres Auges lichter Schimmer,
Der den Weg zu aller Tugend wies,
Der es dämmern, aber nimmer
Nacht in deiner Hoffnung werden ließ;
Ihre ſüßen Wörtchen, ihr Geſang,
Der auf alle deine Wunden,
Wie ein Thau des Himmels ſank;
Ach, ihr Tanz, ihr königlicher Gang:
Alles, Alles iſt verſchwunden,
Gleich den Blüthen, die ein Sturm verweht;
Und zu ſuchen iſt zu ſpät!
Drum verlaß die eiteln Traumgeſichte,
Du, der ſeufzend ſich darin verliert,
Nachzufolgen dem geweihten Lichte,
Das zum heitern Ziele führt!

12.

Ueber den Druck ihrer Hand.

Nacht war mein Lebenslauf,
Tief eingeſchlafen, tief! war mein Gefühl des Himmels:
Da drückte Minna mir die Hand!
Die Nacht verſchwand;
Und du Gefühl des Himmels,
Du wachteſt liebend wieder auf!
O des entzückenden Gewimmels
Der Engel und der Harfen um mich her!
Gott! ich vergeſſ es nimmermehr!

13.

Am erſten Oſtertage.

Was ich bin, und was ich werde ſein,
Fühl' ich heute nicht allein!
Heut' und immer leſ' ich in den lichten,
Großen Augen meiner Herrſcherin,
Daß ich mehr als Erde bin:
Wo ſie leuchten, ach! wohin
Sie die ſchönen Blicke richten;
Jede Wendung iſt ein leiſer Ruf:
„Kann ein Weſen auch vernichten,
Das ſo reizend uns erſchuf?“

14.

Auf den Morgen des ſechsten Aprils. *)

Dir, o blinde Welt, verborgen,
Sichtbar ſeinem Schöpfer nur,
Wandelt dieſer Frühlingsmorgen
Ehrerbietig durch die Flur:
Gegenwart der Engel erſchüttert
Alle Veilchen und das junge Moos;
Und die Liebe flattert auf den Schooß
Des Erſtaunens, und vergißt,
Daß ſie noch auf Erden iſt.

Heiliger Morgen! daß du es ſeiſt,
Bekennt mein zitternder Geiſt,
Bekennt ſein zitternder Schleier,
Und der Glanz um meine Leier,
Der die Pfade mir zur Nachwelt weist!

Daß mein Herz um eines Königs Freude
Nicht vertauſcht, was ich um Minna leide,
Alles Gute, Weſen oder Schein;
Alles Glück und alle Sorgen,
Meines Glückes werth zu ſein:
Dank' ich, dank' ich dir allein,
Großer Morgen!

*) An dieſem Tage ſahe Petrarch die ſchöne Laura zum erſten Male. H. Bl.

15.

Rechtfertigung meiner Liebe.

Einen nicht, zehntauſend Pfeile ſchoſſen
Tauſend Reize mitten in mein Herz!
Engel ſelbſt, von Himmelsglanz umfloſſen,
Blickten neidiſch Erdenwärts:
Denn auch ſelbſt die höchſten nicht,
Die das Buch der Schickung halten,
Sahen unter himmliſchen Geſtalten
Solch' ein herrliches Geſicht!

Unvergeßlich reines Licht
Fiel aus ihren großen Blicken!
Damals ſah ich das Entzücken
(Gott! ich glaubte zu vergehn!)
Damals erſt geboren werden:
Hier auf Erden
Hatt' ich's nimmer noch geſehn!

War es Wunder, wenn ich ſchnell entbrannte?
Dieſes Herz, das damals nicht
Die Gewalt des Elementes kannte,
Flog hinein, wie Adler in das Licht!

Ach! es iſt darin geblieben!
Mit Gewalt muß ich Sie lieben,
Mag ich wollen oder nicht!

16.

Als er ſie, nach einer kleinen Fehde mit ihrer Mutter, am Fenſter ſah.

Ein verliebtes Wölkchen trübte
Das entzückende Geſicht!
Dieſe Miene ſprach: Ich liebte!
Jene: Lieben ſoll ich nicht!
Aber Dank dem Amor! eine dritte,
Die noch ſchüchtern in ein Lächeln kroch,
Schien zu ſagen: Freund, ich bitte,
Habe Muth; ich liebe doch!

17.

An Dorilis,
in einer ſchönen Gegend.

Friſche Blüthen! ſchöner Waſſerfall!
Haine, die vom Morgenſtrahl erröthen,
Und Zuſammenklang der Flöten
Mit der lieben Nachtigall!
Dies Elyſium im Kleinen
Ließ' ich für kein Königreich;
Aber, Dorilis, für Einen
Deiner Küſſe thät' ich's gleich!

18.

Julius an Lina.

Ein ganzes, lichtes Engelleben werth
Sind deine Thränen, du, mein einziges,
Mein wunderbares Mädchen, deſſen Herz
Verflochten iſt ſo ſtark in's meinige,
Wie mein Geſchick in Gottes Willen. Sanft
Fühlt ſich darob dein Julius erquickt,
Dem Wandrer gleich, den Müdigkeit und Durſt
Gleich ſehr gequält, wenn in der Wüſte nun
Er endlich findet einen Felſenbach:
Er trinkt und feſt noch trinkend, ſchläft er ein. —
Bald aber wird des Felſens grimmer Sturz,
Deß Schatten er zu ſeinem Bett' erkor,
Ihn wecken mit betäubender Gewalt!
Und dann, wohl ihm, wenn er, barmherzig, gleich
Vernichtet, nicht an Schenkel oder Arm
Zum Krüppel wird, daß er vor fremder Thür
Erbetteln muß ſein Brod und ſeinen Schlaf
Von Menſchen, die wohl härter ſind, als Stein!

O Liebe, Liebe! — welch ein Ungeſtüm
Der Lieb' iſt das, der mir nun Tage ſchon
Und Nächte fährt durch all mein Innerſtes!
Der meinen Leib verwelken, wie das Gras,
Und meinen Geiſt zur Sturmeshöhle macht!
Der Sonne mir verfinſtert, und den Lenz,

angeſchaut und unbeſungen, mir
rtſchlüpfen läßt, als blühten unter ihm
e Blumen nicht, als ſängen über ihm
e Vögel nicht melodiſchen Geſang!
er jedem Scherz und jeder Fröhlichkeit,
n Meuchelmörder, ſtill das Herz durchbohrt!
er jeden Traum und jedes Schlummerkorn,
ie leichte Spreu, von meinem Lager ſtürmt!

Erliegen müßt' ich dieſem Ungeſtüm!
aß du durch Thränen ihn zu lindern kommſt,
as räth dir Gott, der Hort der Liebenden!
ur deine Thränen ſind ein Spiegel mir,
orin ich über Tag' und Nächte hin
erſchimmern ſeh' ein gold'nes Ziel, das heißt;
Das Wiederſehn der Liebenden!" O Gott!
uf dieſer Erd', und in, und unter ihr,
n den beglückten, lichten Sternen all,
m dritten Himmel hoch, und über ihm,
ßt irgendwo nicht eine Schnellkraft, die
ies lange Ziel, mitleidig, kürzen kann;
ch! kürzen kann um Eine Spanne nur?
ßt keines Titons hufenlange Hand,
Die mir zurück die ungeliebte Kluft
Von Meilen wirft, als wär's ein Atomus? —
Umſonſt, umſonſt! — Die Unermeßlichkeit
Verwandelt ſich um Einen Herzenſchlag
Mehr oder minder kleiner Menſchen nicht.

So ſei es dann! Um dich, du herrliches
Du hohes Mädchen, ſtähl' ich dieſes Herz,

Daß es ertrage, was ein Engel nicht
Ertragen würde, feſſelt' ihn ein Blick
Aus Lina's Augen, brächt' er nicht zugleich
Den Wiederſchein von Gottes Augen mit!
Der wird es fügen, (hochgelobet ſei
Er ſchon voraus!) daß Herzen, die ſo ſtark,
So feurig ſchlagen für einander, einſt
Sich wieder finden, nimmer dann getrennt!

Mehr ſing' ich nicht, mehr ſingen kann ich nicht!
All' meine Wünſch', ein unabſehlich Heer,
All' meine Freud' und meine Hoffnung ſchwimmt
In einem Strudel heißer Wehmuth fort.
Wie ich empor, empor mich ringen ſoll,
Das weiß ich nicht. Weiß es ein heller Geiſt,
Erſchein' er doch, und helfe mir empor!

Ach, meine Lina! ſich're Taube du!
Bald kommt ein grauſer Habicht hergeſtürmt:
„Der Abſchied!" Weh den ſüßen Freuden dann,
Und der Entzückung jeder Liebe, die
Wie Nektartropfen an der Seele hängt!
Wie fürchterlich wird Alles, Alles dann
Verſchlungen werden! O du liebliche,
Du ſich're Taube, die ſo hold noch ſpielt!

19.

An Gleim,

über den Tod des Grafen von Wernigerode.

Dein Graf, o Gleim, dein guter Graf
Schläft endlich seinen großen Schlaf!
Doch wein' ihn nicht! Sein langes Wachen
War zu der ewigen Natur
Und ihrem Gott ein langer Schwur:
Sich dieses Schlummers werth zu machen.
Ihn weinen laß den Zweifler nur!

Er war uns eine stille Größe.
Und sorglos, ob im Lorberhain
Einst eines Cäsars Thrän' an seinem Bilde flösse,
Grub er sein bessres Lob ins Herz der Edlen ein.

Nur Herrscher seines trefflichen Verstandes,
Und Vater seines Vaterlandes,
Wollt' er ein leiser Mondenschein,
Und nicht wie Philipps Sohn, ein großer Mittag sein,
Der Strahlen wirft, doch auch versengt!

Sein Herz bestritt er, nicht sein Wild,
Und kurz er that, was Gleim zu thun gedenkt,
Wenn Titus-Friederich ihm eine Grafschaft schenkt.

So war er groß und gut, und mehr,
Als Päbst' und Welteroberer!

O Freund, du bist so groß, als er,
Daß du darum ihn liebgewannst,
Ihn jetzt besingen willst, und nicht vor Thränen kannst!

20.

An Minna's Augen.

Meines Herzens jugendlichſte Schwingen,
Meines Weſens feuervollſte Macht
Biet' ich auf, den Augen Lob zu ſingen,
Die aus öder, freudenloſer Nacht
Mich hinauf zum höchſten Lichte riſſen,
Die mich mitten unter Finſterniſſen
So umſtrahlten, daß ich, wunderbar!
Das nicht bin, was ich vor Zeiten war.

Zwar ich weiß mein kaltes Lob zu ſchätzen.
Welche Kluft: mein Lob und euer Werth!
Aber, wie dem Taumel Schranken ſetzen,
Seit, von eurer Gottheit ich verklärt
Wie der Auserwählten einer ſtehe,
Seit ich Wunder, lichte Wunder ſehe?
Sehe, was kein Sterblicher, vielleicht
Auch kein Engel mit Geſang erreicht?

Was für Leid ich tief im Buſen wälze,
Seht ihr Allesſehenden allein!
Wenn an euren Strahlen ich zerſchmelze,
Wie der Schnee vor Frühlings Sonnenſchein;
O vielleicht (was fürchtet nicht die Liebe?)
Wünſcht die Freundin, daß ich kälter bliebe,

Schöne Funken, weil ihr, ſterblich Leid
Zu vergelten, gar zu göttlich ſeid!

Zeugen deß, was je von mir gelitten,
Je geſchwärmt von meiner Liebe ward,
Flur und Thal, von Quellen ſchön durchſchnitten,
Haine, voll von Frühlingsgegenwart!
O wie oft, wenn Zephyrn euch umflogen,
Seht ihr mich am öden Felſen liegen,
Seht wie euer ſchwermuthsvoller Freund
Ohne Hoffnung ſein Geſchick beweint!

Ja, ſo iſt's! Ihr Augen ohne Gleichen,
Wo ihr ſtrahlt, ſeh' ich mein Ziel allein,
Und die Qual, es nimmer zu erreichen!
Fern von euch, wie dünk' ich mich ſo klein!
All' das Große, Schöne, Wunderbare,
Was der Weiſ' im Lauf durchdachter Jahre
Lernt von Kunſt und von Natur zugleich,
Faſſ' ich oft auf Einen Blick von euch!

Wie ſo oft die Lieb' auf meinen Wangen
Farb' um Farbe wechſelt, ſeht ihr's nicht?
Gram, Verzweiflung, zärtliches Verlangen,
Schatten heute; morgen wieder Licht!
Seht ihr das; o ſeht auf meinen Wangen
Meines Herzens ganzes Bildniß hangen!
Tief hinunter ſchlug der Zauberſtab,
Den zu führen euch die Liebe gab!

Führt ihn gnädig; feſſelt mein Vertrauen,
Allerſchönſte Kinder der Natur!

Ach! das Glück euch ſelber anzuſchauen,
Weigerte die große Mutter nur.
Doch Erſatz gab ſie mit voller Milde:
Was ihr ſeid, ihr göttlichen Gebilde,
Die ihr hoch zu Lieb' und Ehrbegier
Mich entflammt, das Alles ſeht an mir!

Könntet ihr, wie ich, den Zauber ſchauen,
Den in euch die Unſchuld ſelbſt gelegt;
Dieſen Reiz des Weißen und des Blauen,
Wenn er ruht und wenn er ſich bewegt;
Dieſes Lächeln, dieſe hohe Würde,
Dies — wie nenn' ich's? — Himmel! ſolche Bürde
Von Entzücken, die mein Lobgedicht
Sinken macht, ertrügt ihr ſelber nicht!

Glücklich, dreimal glücklich iſt die Seele,
Die für euch ſich nur geſchaffen glaubt,
Die nicht fragt: ob Gold und Ruhm ihr fehle?
Nur ſich wünſcht, daß ſie doch, nie beraubt
Eurer Winke, ſtill durch's Leben walle,
Keinem Fürſten, euch allein gefalle,
Außer euch, von jeder Feſſel frei,
Gottes würdig, und der Liebe ſei.

Schönſte Weſen, nur um euretwillen
Hat für mich das Leben ſeinen Werth!
So wie Laub und Knospe ſich enthüllen,
Wenn der Mai ein ödes Thal verklärt:
So enthüllet jede Tugend-Blüthe
Sich aus meinem innerſten Gemüthe,

Seit mir Gott das Loos ſo himmliſch warf,
Daß ich euch, nur euch bewundern darf!

Aber wehe! daß ihr allzuſelten
Mir das Mitleid eurer Blicke gönnt!
Iſt es doch, als lägen tauſend Welten
Zwiſchen uns, die Spannenweite trennt!
Geſtern ach! als wir uns kaum erreichten,
Auf Einmal, wie ſchönes Wetterleuchten
Wart ihr da — und wart nicht mehr — und ich
Seufzte tief: umſtrahlt' ein Engel mich?

Dennoch hört mein Lob nicht auf, zu tönen.
Zieht der Tod den letzten Vorhang auf;
Dann erhellt die letzte meiner Scenen!
Gern vollenden will ich meinen Lauf,
Wenn ihr einſt mit einer Wehmuthszähre
Auf der Aſche des Geliebten klagt:
„Ach! vielleicht, daß er noch nicht hier wäre,
Hätten wir ihm weniger verſagt!“

21.

Triumph der Trennung.

Es iſt geſchehn! Der Tag hat ſich geneigt,
Und tiefe Nacht beginnt in meinem Herzen!
Die Freude ſchläft; die kleinſte Hoffnung ſchweigt,
Und alles ſchweigt, ach! bis auf meine Schmerzen:
Die raſten nicht, die zeichnen Tag und Nacht
Das ſchöne Bild, das mich zur Leiche macht!

Das ſchöne Bild verfolgt mich für und für!
Das ſchöne Bild iſt wie mein zweites Weſen,
Mir Seel' und Leib! Es ſchläft und wacht mit mir,
Geleitet mich vom Schreiben bis zum Leſen;
Und, weil's ſo tief ſich in mein Weſen flicht,
Bin ich in ihm, und in mir ſelber nicht.

Das ſchöne Bild! Ach, Meilen weit von hier
Iſt die Geſtalt, nach der ich's mir entwerfe!
Es koſtet viel, und oft verweiſ' ich's mir,
Daß ich mir ſelbſt das Schwert der Wehmuth ſchärfe:
Allein ich muß! Du, mein geliebtes Schwert,
Du biſt mir mehr, als hundert Welten, werth!

O ſüße Ding', o ich vergeſſ' es nie.
Was ſie mir einſt zur Roſenzeit vertraute,
Da ſchon herab mit holder Sympathie
Der Abendſtern auf unſre Pappeln ſchaute;
Da, leiſen Tritts, der Traumgott ſeinen Mohn
Vertheilen ging für Hütten und für Thron!

Die Zauberin! (Vergleich iſt hier zu ſchwer!)
Mit Innigkeit der Babets und der Pfochen,
Sprach ſie, und ſchlug die Aermchen um mich her:
„Geliebter, ſieh! ſiehſt du den Epheu kriechen
Um ſeine Pappel? Lieblicher Verein!
Sei jener du, und ich will dieſe ſein!"

O damals war die Liebe ſichtbar hier!
Denn über mir ward Gottes Himmel blauer,
Und grünender das Thälchen unter mir!
Die Nachtigall, verſenkt in ſtarre Trauer
Um ihren Gatten, der im Netze blieb,
Ermannte ſich, und zirrte neuen Trieb!

Ihr Spiel vergaß der Weſte muntre Schaar,
Und ruhte fromm auf meiner Molly Kranze!
Verliebte Wölkchen zogen Paar bei Paar,
Und plätſcherten in roſenfarb'nem Glanze!
Es war — es war, ſo träumte ſich's mein Wahn,
Als hätte Gott die Himmel aufgethan!

Ach, aber jetzt! wer thut die Himmel auf?
Wer ſagt mir jetzt ſo ſüße, ſüße Dinge?
O ſteiler Blick zum Adlerhorſt hinauf,
Für mich, den Schwan, der ich mein Grablied ſinge!
„Zehn Meilen, ſagt Verſtand, es iſt nicht weit!“
Allein das Herz nennt's Unermeßlichkeit!

Was macht ſie jetzt, die himmliſche Geſtalt,
Zu himmliſch, ach! von mir geliebt zu werden?
Habt ihr Gewalt, die mindeſte Gewalt,
Ihr Genien im Himmel und auf Erden,
Werft dieſe Kluft von Meilen mir zurück,
Und zeigt ſie mir nur Einen Augenblick!

Nur Einmal noch, ſeid ihr nicht ganz ergrimmt,
Zeigt mir dies Aug' in ſeiner lichten Bläue,
Wie's liebevoll, in frommer Sehnſucht ſchwimmt!
Nur Einen Blick, der mich zum Tode weihe,
Der Strahlen werf' auf mein erflehtes Grab;
Dann leg' ich gern die langen Feſſeln ab.

Umſonſt, umſonſt! Was fern iſt, bleibet fern,
Was Meile heißt, wird nimmermehr zum Schritte,
Nacht bleibet Nacht, und du, o Morgenſtern
Des Wiederſehns, biſt noch in ihrer Mitte!
Ach! eher nicht wird mir mein Wunſch geſtillt,
Bis ſich der Mond zum zwölften Male füllt.

Du böſe Zeit, du kriechſt der Schnecke gleich!
Wie Liebe, ſtreich! aus ihrem Flügel Eine,
Nur Eine Feder! Sohn der Schnecke, ſtreich,
Eh' ich den Reſt der Mädchenzeit verweine!
Wo Lieb' und Gram des Lebens Mitter ſind,
Da kommt die Reif', o Himmel, wie geſchwind!

Doch Lieb' und Gram, ihr mögt nur immerhin
Die Fülle meiner ſchönſten Zeit verſchwenden;
Oft ſchaudert mir was Großes durch den Sinn,
Als rief's mir zu: „Noch freundlich wird es enden!"
Doch wo und wie? Das weiß die Lieb' allein!
Ihr Zweifel, ſtill! ihr ſollt ſie nicht entweihn!

22.

Liebhaberlaune.

Endlich, endlich eilt die Ruh,
Gleich des Morgens ſchönen Thauen,
Meiner finſtern Liebe zu!
Aber darf ich ihr wohl trauen?

Lieb', o ſchöne Liebe, biſt
Aus dem falſchen Meer geboren!
Wenn das Meer am ſtillſten iſt,
Sieht der Schiffer ſich verloren!

23.

An die Hungerquelle bei ***.

Prophet des Mangels sei dem Volke! meinem Herzen
Weissagest du nichts Böses, lieber Bach,
Wo Phyllis umringt mit Amorn und mit Scherzen
Zu mir so süße, süße Dinge sprach!

Der schönste Blick, der je aus Weibes Augen blickte,
O wie so selig er an meinem hing!
Wie jeder Kuß, den sie auf meine Lippen drückte,
Wie Nektarrausch mir durch die Seele ging!

Ja, reicher Gott, wo Liebende sich sehn und lieben,
Da wandelt Wüste sich in Paradies;
Nur halb aus Eden ward der erste Mensch vertrieben,
Weil man zum Glück sein Weibchen ihm noch ließ!

24.

Die Geliebte auf dem Balle.

Indeß die Herrſcherin von meinem trunk'nen Herzen
Sich wild im Wirbeltanze dreht,
Und Feuerfunken, lichter als die tauſend Kerzen
Aus dem Salon, aus ihrem ſchönen Auge ſäet;

Indeß die kleine Hand, gedrückt von zwanzig Händen
Verliebter junger Ritter wird,
Und vor dem Weihrauchdampfe, den ſie ſchlau verſchwenden,
Ueberdurchgeräuchert, ſich ihr gutes Herz verwirrt;

So ganz verwirrt, daß ſie nach neuer Schande lüſtert,
Verſchmitzt das Buſentuch verſchiebt,
Einſchläfert, was für mich noch leiſ' im Herzen flüſtert,
Und tauſend Küſſe nimmt, und tauſend Küſſe giebt;

Indeß verſchleppʼ ich hier, benetzt von kalten Thauen,
Des langen Abends lange Qual! —
Tyrannin Eiferſucht, laß mich aus deinen Klauen!
Die Hölle jubilirt, wenn du die Herrſchaft haſt!

25.

Kampf zwiſchen Religion und Liebe.

Wo du auch wandelſt, ach! an ſeiner gold'nen Kette
Zeigt dir mein ganzes Herz voll Huldigungen nach!
Als ob mein Weſen ſich in dein's verflochten hätte,
So denk' ich dein, den langen Tag;

So denk' ich dein im Schoß der mohnberaubten Nächte,
Und drückt der Schlaf einmal mein müdes Auge zu,
Auch dann biſt du mein Traum! O Zauberin, vermöchte
Gott über mich ſo viel, wie du!

Liebt' ich den Ewigen mit all der hohen Liebe,
Die dieſes Herz erfüllt, endloſen Aufruhrs voll!
Wer angerichtet einſt von ſeinem Richter bliebe,
Das weiß ich, ach, das weiß ich wohl!

26.

Freundestroſt.

Still verwundet von der Liebe,
Blutet meine Seele fort!
Waſſer ſchöpfend mit dem Siebe,
Schöpf' ich Troſt aus Freundeswort!
Was die Tröſtung aller Freunde?
Reicht ſie dann in's Herz hinein?
Hier der Feind! O dieſem Feinde
Wehrt Geduld und Zeit allein!

27.

Die verſäumte Schäferſtunde.

Sanfter als der Monde Schimmer
War ihr Lächeln! Nimmer, nimmer
Hört' ich ſo
Meine Schäferſtunde ſchlagen!
Und ich ſeufzte, ſtatt zu wagen?
Wo mein Herz geblieben, wo?
Konnt' ich denn nicht wagen!

28.

Erwartung des Geliebten.

Herrlich fährt der Donnerwagen!
Blitze werfen schönes Licht!
Unsre Stunde hör' ich schlagen;
Und mein Daphnis hört sie nicht?

Möcht ich wissen, wo er bliebe!
Er sich fürchten? Fürchten er?
Ha! mir ist, als sprühte Liebe
Tausend Funken um mich her!

29.

An Philaiden.

Wenn die ſchönſte Zeit der Lauben
Und der Blüthen wiederkehrt;
Wenn verliebte Turteltauben
Buſch und Aue ſeufzen hört;
Wenn ſich junge Mädchen ſcheuen,
In den Wald allein zu gehn,
Dann, Natur, will ich im Freien,
Deinen ſchönſten Wink verſtehn!

Schönſte Hirtin, Philaide,
Komm in meine Schäferei!
Wecke mit dem ſchönſten Liede
Meine raſtende Schalmey!
Fern von deinen Küſſen zähl' ich
Auch nicht Einen holden Tag!
Was auf Erden macht uns ſelig,
Wenn's die Liebe nicht vermag?

30.

An den Schlaf.

Schöner Jüngling, süßer Schlummer!
Bild des Todes magst du immer sein;
Dennoch sprich bei meinem Kummer:
Schöner Jüngling, ist noch ein!
Komm geführt von holden Finsternissen!
So zu sterben, ohne todt zu sein!
So zu leben, und es nicht zu wissen:
Was denn Süß'res mag im Himmel sein?

31.

Abermals Aussichten.

Wenn ich heim zu Paradiesen,
Und zu neuen Welten geh;
Wenn ich Yorik bei Elisen,
Laura bei Petrarchen seh;
Alle Thränen nicht zu zählen,
Wenn sie alle sind verweint;
Wenn Ein Himmel alle Seelen,
Die sich fehlten, nun vereint;

Wenn auch du mit deinem frommen
Herzen ausgeduldet hast,
Wenn ich rufe: Sei willkommen,
Schöner Paradieses-Gast!
O Entzücken, dann zu gleichen
Freiheit gegen Herz-Verschluß;
Wünsche, die kein Ziel erreichen,
Gegen Jubel und Genuß!

Unter grünen Lebensbäumen
Werden, Hand in Hand, wir gehn,
Und, als wie in süßen Träumen,
In die Welt hinunter sehn.
Eifersucht und Unmuth rollen
Unter Engelsfüßen dann!
Leben! wenn wir leben wollen,
Ach, Geliebte, Himmelan!

32.

Kirchhofselegie.

Herrlich, herrlich iſt des Sommers Neige,
Wenn der Nord auf öden Gräbern hallt,
Wenn vom Wipfel düſtrer Ulmenzweige
Blatt auf Blatt, ſich kreiſend, niederwallt!

Halle, Nordwind! fallt herab, ihr Blätter!
O was Süßes ahn' ich! Euer Schall
Iſt vielleicht von meiner Todesgötter
Holdem Rufe ſchon der Wiederhall!

Von dem Rufe hin auf ſchön're Matten,
Wo, verklärt in Engelsmajeſtät,
Unter ſchönen, liebevollen Schatten,
Auch der Schatten meiner Lina geht!

Weh', o wehe! Jahre ſchon und Tage
Ging der holde Schatten ohne mich!
Zwiſchen ihm und meiner finſtern Klage,
Wälzen Monde, Sonnen, Himmel ſich.

O wie gern von Himmels-Sehnſucht trunken
Würf' ich ab das ungeliebte Joch;
Aber ach! mein gottbelebter Funken
Glimmt gefeſſelt in der Aſche noch.

Athme weg die Aſche! Todesſtimme,
Mit dem raſchen Athem, wie ſo fern?
Daß ich leuchte, der ich jetzt nur glimme;
Leuchte, wie der Liebe heller Stern!

Horch! ich ahne. — Ruf der Todesgötter,
Stark und immer ſtärker hör' ich dich,
In dem Seufzen hingefall'ner Blätter!
Holder Ruf, wann foderſt du auch mich?

Wen du foderſt auf des Jammers Wegen,
Ach! der horcht auf deinen ſüßen Schall,
Wie der Freund von Nachtigallenſchlägen
Auf das Lied der erſten Nachtigall.

Allbelaſtet mehr, als irgend Einer,
Dem das Loos des müden Pilgers fiel,
Wall' ich Weg des langen Jammers! Keiner
Sagt mir an des langen Weges Ziel!

Seit mein liebes, hochgelobtes Alles
Ging hinauf ins Vaterland des Lichts,
Hat für mich der höchſte Himmel Alles,
Leider, Alles! und die Erde nichts!

Nichts? — Der allerſchönſte Theil der Erde,
Wo die Liebe ſchlummert, hätte Nichts?
Himmel, bis auch ich dein Engel werde,
Sei mir Alles dies geliebte Nichts!

Hier, wo hart des Schickſals letzter Wille,
Wie des Grabes harter Felſen war,
Auf dem Schimmer ihrer ſchönen Hülle
Sei mein Tempel, lodre mein Altar!

Hier verſteckt vor allem Weltgetümmel,
Das fortan mir nichts zu wünſchen giebt,
Bet' ich an, mit Glorie der Himmel,
Was mein Herz auch noch im Grabe liebt!

„Lina!" ruf' ich; aber tiefes Schweigen!
Siebenſchlaf! — Der Engel wird nicht wach!
Nur die Ulme toſt aus düſtern Zweigen;
Nur der Felſen lautet: Lina! nach.

Großer Laut! du zauberiſcher Name
Nimmſt allein der Gegend ihren Graus!
O wann ruf' ich, tauſendſchöner Name,
Wonnetrunken dich im Himmel aus?

Jahre ſchon ſteh' ich zur Reiſe fertig!
All und überall geleitet mich
Ihr Gebild, wie Gott, allgegenwärtig! —
Horch! — Da kommt ſie! — was bewegte ſich? —

Horch, ſie kommt! Ihr alle, meine Sinnen,
Alle meine Kräfte, ſeid Gehör! —
Harfengriffe, Preis und Lied beginnen!
Bin ja droben, nicht auf Erden mehr!

Kenn' ich's nicht? Dies iſt das viel getreue,
Reizendſte, geſungenſte Geſicht!
Dies des Auges lichte Himmelbläue,
Das der Schwermuth tiefſte Nacht durchbricht!

Dies die Lippen! dies die Roſenwangen!
Solch ein Grübchen drückte ſich hinein,
Wenn der Flöte leiſe Töne klangen:
„Liebt, ihr Lieben, um geliebt zu ſein!“

Sagt ihr Lippen: (denn ihr könnt nicht lügen;
Dieſſeit nur des Grabes wohnt der Lug!)
Iſt vielleicht, zum Himmel mitzufliegen,
Meine Seele noch nicht hehr genug?

Oder ſeid ihr ſprachlos? Oder lautet
Eure Sprache nicht, wie vormals, mehr,
Wenn ihr hohe Wünſche mir vertrautet:
Bald von aller Dinge Wiederkehr;

Bald von ſchönen Seelen, deren keine,
Was hier unten ſie geliebt, vergißt;
O ſo winke mindeſtens, du kleine,
Weiße Hand, die ich ſo oft geküßt! —

Winkte ſie? — O feſſle nicht, du ſchwere
Trunk'ne Wonne, meinen letzten Schritt! —
Weile Lina, weilt ihr Harfenchöre!
Ich, dein Lieber, Mädchen, ich will mit!

Sieh, voran im ſeligen Gewimmel,
(Alles, Alles will zum Himmel mit!)
Wehn die Blätter! Bin ich ſchon im Himmel?
Wo geblieben, Erd', auf der ich litt?

Weht voran, ihr liebevollen Blätter!
Sind wir da? Geliebtes Leben, ſprich!
Sind wir da? Wo herrſcht der Gott der Götter?
Halt, ich ſinke! — Lina, hältſt du mich? — —

Süße Täuſchung! Unerfüllte Träume!
Ach! ich bin noch dieſſeit meiner Gruft!
Weh dem Sturme, der das Laub der Bäume
Früher noch, als mich, zu Grabe ruft!

33.

An die Levkojen,
die ich an Schönhannchen ſandte.

Die ihr ſo ſchön erzogen
Von Liebeshänden ſeid,
Ihr glücklichen Levkojen,
Habt ihr euch ſonſt gefreut:
So duftet jetzt Entzücken!
Schönhannchen hätſchelt euch
Mit ihren ſchönſten Blicken!
Was kommt der Ehre gleich?

O laßt euch himmliſch pflegen!
Ihr habt es gar zu gut!
Ihr Athem — Thau und Regen,
Ihr Auge — Sonnenglut!
Könnt euch mit euren Düften
Hindrängen hie und da,
Und einen Buſen lüften,
Den nie ein Auge ſah!

Im Taumel ſchöner Dinge,
Wohin ich gar zu gern
Nur Einmal betteln ginge,
Spielt ihr den großen Herrn!

Geht denn! euch soll geleiten
Scherz, Liebe, Glück und Stern!
Doch bitt' ich, denkt zu Zeiten
An euren alten Herrn!

Wenn so mit süßem Lachen
Auf euch ihr Auge ruht,
Und sie: „Was mag er machen?"
Die süße Frage thut!
Dann sprecht: „Tagtäglich schlimmer!
An keiner Stelle Ruh!
Schönhannchen! seufzt er immer!
Kennst du den Engel? Du!"

34.

Der Kuß der Sühne.

Ich brannt' in Fegefeuerflammen
Der Eiferſucht;
Die Teufel hatten allzuſammen
Mich auf der Flucht.

Da ſprach die Huldin, der ich diene,
Mich wieder quitt,
Und theilte mir den Kuß der Sühne
Zum Ablaß mit.

Wie's Blatt am Zweige, hing lebendig
Mein Herz an ihr;
Und das Entzücken eigenhändig
Wettrang mit mir.

In ſchöner Augen ſchöne Bläue
Sah ich hinein,
Und ſah ein Bild — es muß die Treue
Geweſen ſein.

Aus Ruh und Liebe — engelholde
Zwiefaltigkeit! —
War's, wie mit Morgenſonnengolde,
Gekonterfeit.

O nimmer, nimmer wieder weichen
Will ich von ihr!
Ich ſchwör's bei allen Himmelszeichen!
Ich ſchwör's bei ihr!

35.

An meine Freunde.

O wißt ihr Keinen, der die Flamme hier beſpricht,
Die tobend mir durch Mark und Beine lodert,
Und oft nichts weniger, als Leib und Leben fodert?
(Das muß ſie haben, eher ruht ſie nicht!)

O wißt ihr Einen, bringt, ihr Theuren, ihn geſchwind!
Mit Thränen will ich ſeinen Spruch erkaufen!
Doch eilet, eh' die Lebenstage mir verlaufen,
Die lang' in Gram ſchon abgemüdet ſind!

Verhängniß ohne Ziel! Sie könnte milder ſein:
Das würde, wollt' auch Sie für nichts es ſchätzen,
Auf ihre Tugenden die höchſte Krone ſetzen,
Und ſie dereinſt im Himmel noch erfreun!

Durch Blut und Tod die ſtolzen Feinde zu zerſtreun,
Und zu verſchonen, die Verſchonung bitten:
Das iſt die edelſte von hoher Helden Sitten,
Und ſollt' auch hoher Mädchen Sitte ſein.

Die Mädchen wahrlich! ſind Despoten ihrer Zeit:
Sie ſprechen: Dient! und Alles liegt in Ketten!
Wie aber? wenn ſie nicht dankbare Sclaven hätten,
Wer ſpendete für ſie Unſterblichkeit?

Gott ehre mir die Hand, die meinen Jammer kürzt!
Dafür will ich, hoch über Sturm und Wellen
Die holde Retterin auf einen Gipfel ſtellen,
Von welchem ſie kein Stoß der Zeiten ſtürzt!

36.

Dank für Thränen.

Gott Lob, dem großen Einen,
Daß er mich nicht verwarf,
Und daß ich endlich weinen
In ſchöner Stille darf!

Thau hebt den Mohn, der nieder
Sein ſchönes Haupt geſenkt;
So hebt mein Geiſt ſich wieder,
Wenn Gott ihm Thränen ſchenkt!

37.

An die Blumen auf ihrem Grabe.

Ach! ſie iſt todt! Und ſieh, es blühn in friſchen Farben
Lebendiger um ſie die Blumen auf!
O Lauf der Dinge, blinder Lauf!
O ſchöne Zeit, da ſie noch lebend war,
Und rings um ſie die Blumen ſtarben
An Buſen oder Haar!

38.

Agathon an die Erinnerung.

Auf Lina's Grabe geſungen.

Was iſt dir, du höchſte Himmelsgabe,
Was dir gleich, du ſchöpferiſche Kraft,
Die mit einem Wink von ihrem Stabe
Das Verlorne wieder ſchafft!
Siegerin, ſiegprangend mit den Beuten
Aus der Vorwelt düſterm Schattenreich!
Weckerin ſchon längſt entſchlafner Zeiten!
Was iſt dir von Allem gleich?

Du, du biſt's, die ungetrübte Freuden
Aus der reinſten Labequelle reicht,
Du, die ſinnend mit vergang'nem Leiden
Frohe Gegenwart vergleicht!
Mit Entzücken aller Todesſtürme
Denkt der Schiffer, athmend neuen Muth,
Wenn ſein leckes Fahrzeug nun im Schirme
Junger Cocosſchatten ruht.

Das Verlor'ne ginge mehr verloren,
Wäreſt du, wär' deine Hoffnung nicht!
Dein iſt ſie; aus dir wird ſie geboren,
Wie aus Finſterniß das Licht.
Denn du weißt, wie oft es uns geſchienen:
Hin ſei hin! das Schickſal rufe Sieg!
Und wie dennoch über den Ruinen
Eine neue Flora ſtieg!

Ach! die junge Blüth' aus jenen Tagen,
Wie lebendig hauchſt du ſie dahin!
Selbſt Verzweiflung muß zu hoffen wagen,
Denn ſie ſchaut ihr keimend Glück darin!
Wie der Bettler einen Traum voll Milde
Feſter hält, ihm ſchön're Tinten leiht:
Alſo hangt der Gram am Schattenbilde
Lieblicher Vergangenheit!

Sei geprieſen! Auch in meine Seele
Haſt du viel, du Göttliche, gemalt,
Das die Schöpfung aller Raphaele
Tauſendfältig überſtrahlt.
Kind des Lichts, du läſſeſt nichts umnachten!
Wahre Güter, noch der Prüfung wahr,
Oder Träume, die mich glücklich machten,
Stellſt du mir von neuem dar.

Wie den Thau die Sonn' am Morgenhimmel,
Machſt du hell den Tropfen meiner Zeit,
Von des Knaben erſtem Ballgetümmel,
Bis zur Mannesthätigkeit!
Näher ſchwebt mir Liebes oder Leides,
Wie ein Geiſt Elyſiums vorbei;
Noch einmal willkommen heiß' ich Beides,
Ob's auch noch ſo wechſelnd ſei!

Meilenweite Freunde, wie ſie leben,
Wie ſie leiden, bringſt du her zu mir.
Selbſt das Grab muß Todte wieder geben,
Auf den kleinſten Wink von dir.

Dein iſt, daß ſchon längſt verweſte Hände
Mir die Sehnſucht weit entgegenhält,
Und — mich mahnt's, als ob ich's noch empfände! —
Sehnender an's Herz mir fällt. —

Fern von mir, in neu verklärter Jugend,
Geht der Engel einer ſchönern Welt,
Den hienieden auf der Bahn der Tugend
Mir die Liebe zugeſellt!
Sie gab Liebreiz allen Erdenzonen,
Baut' in Wüſten mir ein Sorgenfrei.
Mir unſchädlich, ſtürmten Aquilonen,
Wo ſie lächelte, vorbei!

Ja, aus Ihrer Weisheit nahm die Stunde
Tauſend Flügel eines Augenblicks!
Ich nur, träumt' ich, lag' auf dieſem Runde,
Lag' am Buſen des Geſchicks!
Ach! ich konnte — konnte mich nicht faſſen,
Hätte, die ſonſt Alles mit ſich nahm,
Dich, o Freundin, nicht zurück gelaſſen,
Auszureden meinen Gram!

Alle Freuden, die aus Einer Schale
Wir genoſſen, o du weißt, wie rein!
Schenkſt du mir, im ew'gen Strahle
Meines Lebens, wieder ein.
Selbſt die Thräne, die dein Liebling fallen
Auf den Rand des goldnen Bechers läßt,
Iſt voll Himmels, heiliget vor allen
Mein erhab'nes Todtenfeſt.

Sieh! du miſchest deine Zauberfarben,
Und ich seh' des Mädchens Wangenroth,
Als mit Blicken, die um Liebe warben,
Ich den ersten Kuß ihr bot.
Jenen Kuß, und tausend dann, wie jener, —
Tausend? ach! sie waren ohne Zahl! —
Gönnst du heut' mir, und vielleicht noch schöner,
Als die Liebe dazumal!

Jenes Thal voll Blumen und voll Lieder,
Wo Sie mir ein Angedenken gab,
Blühet, tönt in meinem Herzen wieder,
Schwingst du glorreich deinen Stab.
Dieses Band .... Nicht gegen Königskinden
Tausch' ich's um! — Was liebender sie sprach,
Als sie's gab, hilfst du mir wiederfinden,
Und ich sprech' es weinend nach.

Selig, wie des Thales junger Rasen
Damals grünte, grünt er heute mir;
Und die Veilchen, die wir damals lasen,
Les' ich heute noch mit Ihr!
Auf lebt Alles! Ihr Hinunterzeigen
In den Hain voll Sonnen-Untergang,
Ihr Frohlocken, und ihr Wink, zu schweigen,
Wenn die Nachtigall uns sang.

Auf lebt Alles! Jede Lust der Morgen,
Jede Lust der Abende, die wir
Mit einander theilten, bleibt geborgen
Vor der Zeiten Raubbegier.

Mir noch lächelnd lässest du erscheinen
Die Verehrte, wo sie ging und stand,
Mir von allen Sterblichen dem Einen,
Der allein ihr Herz gekannt!

Ja, du fährst, umweht von Aetherlüften,
Oft mich hin zur heil'gen Ruhestatt;
Deine Fackel leuchtet in den Grüften,
Wo der Tod die Herrschaft hat.
„Diese Huldin, jetzt ein Raub der Erde,
Sagst du schmeichelnd, o, sie war zu schön!
Fürchte nicht, daß sie vernichtet werde!
Herrlich wird sie auferstehn!

Auferstehn mit dir! Und in Verklärung
Unzertrennlich schwebt sie himmelan!
Alles Licht, entzückende Gewährung
Deiner letzten Wünsche dann!
Dann zum Tempel wird die Todeshalle,
Zur Trophäe jeder Aschenkrug!
Und geheilt sind deine Wunden alle,
Die der Todesengel schlug!"

O verlaß, verlaß mich Fremdling nimmer,
Wunderbare, hohe Trösterin!
Pflanze mitten unter meine Trümmer
Mir noch manches Tempe hin!
Endlich dann muß ohne Widerrede
Ich auch gehn den nie betret'nen Pfad;
Dann erfülle meines Herzens Oede
Mit dem Schönsten, was ich that!

Mit dem Schönſten, was ich that, begleite
Mich hinauf, wo Lina meiner harrt.
Und auch da, du Hochgebenedeite,
Schenk' uns deine Gegenwart!
Jedes Bild des Leides, das hienieden
Ich beſtand, du Theure, bring' mir mit.
Denn nur halb genießt des Himmels Frieden,
Wer auf Erden niemals litt!

Grauſam ſind, die dort noch dich begraben
In den Fluthen der Vergeſſenheit!
Ohne dich die traurigſte der Gaben
Wäre die Unſterblichkeit!
Nein, auch dich, dich find' ich droben wieder,
Tochter des Alliebenden! der feſt
Alles hält, ſich löſen keins der Glieder
An der großen Kette läßt!

39.

Das Lied von der Trennung.

Die Engel Gottes weinen,
Wo Liebende ſich trennen,
Wie werd' ich leben können,
O Mädchen, ohne dich?
Ein Fremdling allen Freuden,
Leb' ich nach unſerm Scheiden!
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſa mich!

Ich kann ſie nicht vergeſſen;
Mich fern vorüber fliegen
Wird jegliches Vergnügen
Ach! ſonſt ſo gern um mich!
Für dieſes Herz voll Trauer
Iſt keine Luſt von Dauer!
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſa mich!

Im Wachen und im Traume
Werd' ich Luiſa nennen;
Den Namen zu bekennen,
Sei Gottesdienſt für mich!

Ihn nennen und ihn loben
Werd ich vor Gott noch droben.
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſa mich!

Ich kann ſie nicht vergeſſen;
In's Herz mit Feuerflammen
Malt' ich dein Bild zuſammen,
Anbetend dich! nur dich!
Dies Eigenthum beſtreiten
Soll keine Macht der Zeiten.
Und du? . . Vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſa mich!

Ich kann ſie nicht vergeſſen;
Der Aufgang jeder Sonne
Erinnert an die Wonne
Der ſchönſten Augen mich;
Aus ihren kleinſten Blicken
Kam himmliſches Entzücken.
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſa mich!

Ich kann ſie nicht vergeſſen;
Es tönt wie Harfenſalten,
Geſpielt von Himmelsbräuten,
Noch ihr Geſang um mich! —
Hallt ewig, holde Lieder,
Hallt mir im Herzen wieder! —
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſa mich!

Ich kann sie nicht vergessen;
An allen, allen Enden
Verfolgt von ihren Händen
Ein Druck der Liebe mich;
Ich zittre, sie zu fassen,
Und — finde mich verlassen.
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen;
Die hingeschied'nen Seelen
Der Küsse, nicht zu zählen,
Umathmen alle mich.
Ihr Blüthenfinsterniße
Des Hains! — ihr ersten Küsse! — —
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen;
Aufzählen alle Pfänder
Getreuer Liebe, Bänder
Und Lockenhaar will ich.
„Sie, sie hat das getragen!"
Will ich mit Schluchzen sagen.
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich!

Ich kann sie nicht vergessen
Die Brief aus schönern Tagen,
Sie liegen aufgeschlagen,
Ein Himmelsbuch! um mich.

Von Thränen und von Küſſen
Hat mancher leiden müſſen!
Und du? — — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſa mich!

Ein Zufall raubt, was Jahre
Voll Lieb' an uns verſchwenden;
Wie eine Hand, ſo wenden
Die beſten Herzen ſich.
Wenn neue Huldigungen
Mein Bild bei Ihr verdrungen:
O Gott! vielleicht auf ewig
Vergißt Luiſa mich! —

Ach! denk' an unſer Scheiden!
Dies Blatt, von dir geſchrieben:
„Du wollſt mich ewig lieben!"
Dies richte mich und dich!
Dies Zeugniß ernſter Sache
Trag' ich, ein Geiſt der Rache,
Noch vor dein Todesbette,
Vergißt Luiſa mich. —

Doch nein! — Wenn ſie vergäße,
Vergäße den Getreuen! —
Luiſa! mit Verzeihen
Rächt edle Liebe ſich.
Wenn Untreu' uns geſchieden,
So leb', und leb' in Frieden!
Ich ſei des Schickſals Opfer;
Der Trauernde ſei ich!

Ja, leb' und ſtirb in Frieden!
Auf deinem Sterbekiſſen
Erinn're das Gewiſſen
Mit keinem Laut an mich!
Mein Geiſt ſoll um dich weinen;
Soll aber nicht erſcheinen.
Ein Geiſt, den du einſt liebteſt,
Sei Keinem fürchterlich!

40.

An Eloiſen.

Als wir ſanft und furchtſam doch
Blicke tauſchten, die verwandten
Seelen ſich einander kannten:
Liebes Mädchen, weißt du noch?

Als wir ſanft und furchtſam doch
Zu den Blicken Worte fanden,
Die das Schönſte ſich geſtanden:
Liebes Mädchen, weißt du noch?

Als der Mutter ſtrenges Joch
Wir zerbrachen unter Küſſen
In des Waldes Finſterniſſen:
Liebes Mädchen, weißt du noch?

Alles weiß ich, jeden Blick,
Wort und Kuß! Nichts ging von hinnen;
Ach! es iſt ein ſüßes Sinnen
In vergang'ne Zeit zurück.

Süßes Sinnen, ſollt' ich dir
An des Lethe ſtrengen Flüſſen
Auf einmal entſagen müſſen . . .
Lieber die Vernichtung mir!

41.

Das Vergißmeinnicht.
An Eloisa.

Wenn du einſt in neuem Liebesſtrahle
Wege gehſt, die du vordem nicht gingſt,
Und für mich die fürchterliche Schale
Des Vergeſſens an die Lippen bringſt;
Wenn dein Auge, das für mich nur glühte,
Mir abwendig, einem Andern ſpricht,
Dann dich mahnen mag die kleine Blüthe:
Sünderin, vergiß ihn nicht!

Wenn ein Jüngling, mächtiger und weiſer,
Doch nicht treuer, um dein Lächeln wirbt,
Und du lächelſt, und die Treue leiſer
Meinen Namen nennt, und dann erſtirbt;
Dann verbiet', o Mädchen, dann verbiete
Jeder Thräne, die für mich noch ſpricht!
Sprechen aber wird die kleine Blüthe:
Sünderin, vergiß ihn nicht!

Wenn in Blicken, die wie Funken ſtäuben,
Der geliebte Glückliche nun praßt;
Und nach kurzem mädchenhaften Sträuben,
Dich ſein voller Liebesarm umfaßt;
Dann verbiet', o Mädchen, dann verbiete
Jedem Seufzer, der für mich noch ſpricht;
Sprechen aber wird die kleine Blüthe:
Sünderin, vergiß ihn nicht!

42.

An Laura.

Immer noch, du Herrliche, du Eine,
Malst du dir das fürchterliche Bild,
Daß ich dich, o dich allein nicht meine,
Die mein ganzes Innerstes erfüllt?
Dich, die meines Lebens schönste Stunden
Mit der höchsten Willenseinheit theilt,
Und, wenn Neid und Dummheit es verwunden,
Mich mit halben schönen Blicken heilt?

Seit ich dich in diesem Herzen trage,
O wie sehr, wie einzig bist du mein!
Gott nur lebt der Klausner seine Tage,
Ich die meinen Gott und dir allein!
Ach! von meinen Lebensfaden allen
Ist die Treue selbst die Spinnerin;
Heute noch ließ' ich das Ende fallen,
Säh' ich heute Wankelmuth darin!

Nur zum Auge, nie zum Herzen wandern
Laß' ich jede reizende Gestalt,
Die den Frieden eines jeden Andern
Niederwirft mit Blitzes Allgewalt.
Hält bisweilen auch der Blick der Seele
Bei dem Glanz der fremden Schönheit still;
O so ist's, zu sehn, was ihr noch fehle,
Wenn sie, Laura, dich erreichen will!

Oder meinſt du, daß von ältern Flammen
Noch ein Funken mir im Herzen glimmt;
O dann kennſt du nicht den Reiz zuſammen,
Der den Platz vor allen Reizen nimmt.
Wenn der Mond an Gottes blauem Himmel
Sich erhebt, das Heer des Himmels führt;
Dann, dann weiß das funkelnde Gewimmel
Aller Sterne, wer die Nacht regiert!

Luſt des Auges nur an ſchönen Farben,
An der Jugend friſcher Materei,
War mein Lieben aus der Vorzeit; darben
Mußte mein Unſterbliches dabei.
Du allein, du haſt mit Lebensodem
Den beſtäubten Todten angeweht;
Und ſeitdem iſt dieſes Herz ein Boden,
Wo die Frucht, wie Himmelsfrüchte, ſteht.

Was für Frucht! Beſonnt von deinen Blicken,
Und von deinen Thränen überthaut!
O kein Engel dürfte ſie zu pflücken
Schamroth werden. Selbſt der Schöpfer ſchaut
In mein Herz mit Schöpfers-Wohlgefallen,
Lächelnd, daß kein hoher Wunſch darin
Wohnhaft iſt von meinen Wünſchen allen,
Als nur Er, und du, o Zauberin.

Du, o Laura, biſt mir Alles, Alles!
Jede Tugend, die noch übrig blieb,
Seit der Zeit des großen Sündenfalles,
Der die reinſten Tugenden vertrieb;

Jeder Reiz, den unſre Gleime ſingen,
Unſre Mengſe malen, iſt in dir!
Laura, lichter als in allen Dingen,
Hat ſich Gott geoffenbart in dir.

Dreizehnmal erſchienen und verſchwunden
Iſt der Mond: ein langes ſüßes Jahr
Iſt erwachſen aus den ſüßen Stunden,
Die wir theilten; und wie wunderbar!
Immer noch derſelbe Geiſt der Liebe
Geht in mir verklärt, wie Engel, um,
Und der Dämon, der von dir mich triebe,
Brächte mich um mein Elyſium!

Selbſt der Geiſt, den ſchon ſo Viele ſcheuten,
Weil er viel der Blumen niedertrat,
Der Genuß von kleinen Traulichkeiten,
Wirft der Blumen mehr auf unſern Pfad.
Sieh, nach unſern tauſend Küſſen allen
Iſt dein letzter noch von heute mir
Zündend auf mein Innerſtes gefallen,
Wie der erſte Hebe-Kuß von dir!

Und du zweifelſt, du, aus allen Welten
Auserwähltes, hohes Mädchen, du:
Ob allein dir meine Seufzer gelten?
Dieſer Zweifel tödtet meine Ruh.
Habe Glauben! habe Glauben, Liebe!
Ach, bei dieſer Augen ſanftem Licht,
Das mich hin zum Himmel leuchtet, trübe
Mir das Herz durch finſtre Zweifel nicht!

43.

Die Blutverſchreibung.

In einem vom Monde erleuchteten Kreuzgange, Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr.

Alexis.

Um die Zeit, wenn groß und wild
Geiſter machen ihre Runde,
Ritz' ich, Liebe! dieſe Wunde,
Der das treue Blut entquillt.

Eliſe.

Um die Stunde, wenn herauf
Alle dieſen Geiſter ſteigen,
Ritz' ich mir, mit dieſem Schweigen,
Dieſen treuen Buſen auf.

Alexis.

Dieſes Blut, womit ich dir,
Du Verliebte, mich verſchreibe,
Dieſes Blut der Liebe bleibe
Richter zwiſchen dir und mir.

Eliſe.

Dieſes Blut, womit ich dir,
Du Verliebter, mich verſchreibe,
Dieſes Blut der Liebe bleibe
Richter zwiſchen dir und mir.

Alexis.

Richter zwischen mir und dir
Bleibe dieses Blut der Weibe,
Fliehe der Geist der Mannestreue,
Holdes Mädchen, einst von mir!

Eloise.

Richter zwischen mir und dir
Bleibe dieses Blut der Weibe,
Fliehe der Geist der Mädchentreue,
Holder Jüngling, einst von mir!

Alexis.

Warm und fließend werde dann
Dies vergossne Blut und schreie,
Zu verklagen meine Treue,
Wie ein Herold, himmelan!

Eloise.

Warm und fließend werde dann
Dies vergossne Blut, und klage
Vor dem Richter mit der Wage
Das verworfne Mädchen an.

Alexis.

Und mein Urtheil sei voll Grauen!
Mit dem hohlen Hungerauge
Lose mich die Reu', und sauge
Mir die Kraft des Lebens aus!

Eloiſe.

Und die Wage ſteige ſchnell,
Steige donnernd! Mein Gewiſſen
Schwebt in Gottes Finſterniſſen,
Werde niemals wieder hell!

Alexis.

Weder Folgezeit, noch Ort
Bringe Tag in mein Gewiſſen,
Und auf meinem Sterbekiſſen
Heile mir kein heilig Wort!

Eloiſe.

Wund und finſter endle ſich
Mein Gewiſſen hin zum Grabe;
Selbſt das Blut der Sühne habe
Nichts Verſöhnendes für mich!

Alexis.

Von den Weiſen unbeweint,
Mag verweſen der Verräther!
Mit den Seelen ſeiner Väter
Werde ſeine nie vereint!

Eloiſe.

Von den Mädchen unbeklagt
Mag verweſen Eloiſe!
In dem lichten Paradieſe
Sei der Zugang ihr verſagt!

44.

An den Biber,
aus deſſen Haar Miſens Hut gemacht iſt.

Glücklich biſt du, edler Biber
Aus dem fernen Kanada,
Deſſen Haar der Hutverſchaffer
Sich zu dieſem Hut erſah!

Auf der finſtern, ſchönen Locke,
Die ſo ſchnell und wunderbar
All mein liebend Herz umſtrickte,
Raſtet nun dein edles Haar!

Raſtet ſüß und ſchattet lieblich
Auf die weiße Stirn' herab,
Die zu Briefen voll Entzückens
Liebliche Gedanken gab.

Ach, Gedanken, wie ſie drohen,
Von der Mißgunſt ungetränkt,
Unter ewig grünen Palmen,
Die verklärte Liebe denkt.

Was für Glück, du edler Biber!
Und noch größ'res wartet dein,
Geht nach ſechzig langen Jahren
Sie dereinſt zum Himmel ein!

Neben ihr, auf Einem Sterne,
Sollſt du gehn, zur Engelſchau;
Und die ſchönſten Waſſer zeigen
Soll ſie dir zum weiſen Bau!

Futtern mit den ſchönſten Winden,
Die, wie fürſtliches Gewand,
Um den Baum des Lebens ſtrahlen,
Soll ſie dich mit eigner Hand!

So wie mir, der Liebe leben
Sollſt du unter deinem Dach!
Ach! da droben ſtellt kein Bilder
Deinem theuren Preiß nach.

45.

An Fanny.

Verſicherung neuer Treue.

Dir mit Seufzern, dir mit Blut,
Die mit heißer Thränenflut,
That ich meinen Schwur der Treue!
Dornen, ſcharfe Dornen ſtreue
Gott auf meinen Pilgerpfad,
Wenn ich ſchnöden Meineid that.

Menſchengift, das langſam frißt,
Hier, wo du verrathen biſt,
Miſche ſich zu meinen Freuden;
Und wenn Leib und Seele ſcheiden,
Trete ſelbſt den ſtärkſten Mann,
Der mich ſieht, ein Grauſen an!

Wie ein Blinder, nach dem Licht
Muß ich ſuchen, müßte nicht
Finden können, was ich ſuche!
Finſter Alles vor dem Fluche
Des Gewiſſens werde mir,
Selbſt der Sühneblick von dir!

Aber leg', o Phantaſei,
Leg' den ſchwarzen Schleier bei;
Noch Verlaß iſt hier zur Linken!
Engel machte Hoffart ſinken:
Ich, fürwahr! ich ſinke nie;
Bin ich ſtolz, bin ich's auf ſie!

Stolz im tiefſten Herzensmark
Auf die Gute, die ſo ſtark
Mich mit Liebesarm umklammert!
Hohes Mädchen, o mich jammert
Jeder freudenloſe Neid,
Der mich Eines Leichtſinns zeiht!

Nur der Neid erfreut ſich das!
Ach! bei ihm iſt kein Gelaß
Für Gefühl der höchſten Weihe!
Jeder Blick, womit die Treue
Mir verſchönert jeden Tag,
Iſt für ihn ein Wetterſchlag.

In ſein Innres ſchlägt er ein!
Ach! er fühlt es, gar zu rein
Müſſe ſein das Herz des Einen,
Den ſo ſchöne Blicke meinen!
Und mein Herz, mit allem Heil
Hoher Lieb', iſt ihm ein Gräul!

Mag es doch, wenn du nur weißt,
Daß kein Tropfen Blut ſich kreiſt
Hin zu dieſes Herzens Mitte,
Der zu Gott nicht täglich bitte:
„Sei mein Schickſal, wie es ſei,
Gott, erhalte mich nur treu!

Treu, o Gott, erhalt mich dir
Und dem Engel, welcher mir
Ahnung giebt aus ſeinen Blicken
Von unſterblicherm Entzücken,
Ahnung, daß du droben erſt
Schöner uns die Liebe lehrſt!"

Mit der Ahnung will ich einſt,
Wenn du, gutes Mädchen, weinſt
Ueber meinen Sterbebetten,
Dir den Gram ſo lieblich ketten,
Daß er aus geliebter Gruft
Lächelnd mich bei Namen ruft!

Hiermit — — — Ach! dein Herz verſchlug
Manchen Schlag an dieſes Tuch! — — —
Will ich trocknen bald die Schweiße
Von der Stirn voll Todesweiße,
Bald das Lied, von dir geweint,
Die mich noch im Tode meint!

„Gutes Mädchen, nur voran
Will ich wandeln!“ ſag' ich dann:
„Will die Stätte dir bereiten
Zu den beſſern Herrlichkeiten!
Liebeszeit hat Flügel, ach!
Lebe wohl, und komm bald nach!“

46.

Schwanenlied eines Unglücklichen.

Auf der Hoffnung letzter ſchmaler Scheiter
Treib' ich athmend durch die offne See!
Hilf, o du im Himmel! hilf mir weiter,
Daß ich bald ein ſtilles Eiland ſeh!

Wo von allen Menſchen abgeſchieden
Dich allein der arme Pilger ſchaut,
Wo er endlich dir und ſeinem Frieden
Einen kleinen, ſichern Tempel baut!

Sieh! des Meeres aufgethürmte Welle
Wirft den müden Nager hin und her,
Wirft ihn bald zum Himmel, bald zur Hölle,
Und der Athem geht ihm bang und ſchwer!

O du haſt der Engel, die uns dienen! — — —
Oder iſt es droben ſo verhängt,
Daß nicht Einer helfen ſoll von ihnen,
Daß die Fluth zur Beute mich empfängt:

Nur zum Ufer — meine letzte Bitte! —
Treibe nicht unglückliches Gebein!
Menſchen nahmen mir die letzte Hütte:
Würden Menſchen mir ein Grab verleihn?

47.

An Spiegels Geiſt.

An ſeinem Grabe auf dem Spiegelberge geſungen. *)

Thränen bring' ich hier an deinem Grabe,
Vater Spiegel, allgeliebter Mann!
Weil ich ſonſt kein Todtenopfer habe,
Nimm, o Vater, dieſe Thränen an!

Blick' herab aus deinem lichten Sterne,
Geiſt, der vormals dies Gebein beſeelt;
Und ſag' an, wie ich Ergebung lerne,
Die ſchon hier ſo ſelten dir gefehlt!

Ach! der ſchönſte Zug in deinem Bilde
War: daß ſtets dein Herz gehalten ſchlug;
Sei's daß über lachende Gefilde,
Oder Dornen dich dein Schickſal trug!

Freude war gewohnt, dich zu begleiten,
Freude, die nicht große Worte macht,
Still und ſchuldlos, wie Saturnus Zeiten,
Die du oft zu uns zurückgebracht!

*) Ernſt Ludwig Spiegel Freiherr zum Diesenberg, Domherr zu Hildesheim und Rektor der ſchönen Spiegelberge, ſtarb zu Wetzlar den 22. Mai. 1785. (Siehe auch die Anmerkung zum 27ſten Sinngedicht.) d. H.

Freude hieß nach Traurigen dich ſpähen,
Die das Glück in ſeinem Plan vergaß,
Und du halfſt ihm ſeine Kugel drehen
Nach ſo manchem, der in Elend ſaß!

Freude ließ dich Alles thun und ſagen,
Was im Leben menſchlich iſt und ſchön;
Freude ließ ſogar in trüben Tagen
Ungeſtört dich deine Wege gehn!

Sie beſtieg mit dir verwachsne Höhen,
Wölbte Grotten, machte Fels zur Flur,
Lehrte dich manch' ſchönes Blatt verſtehen
Aus dem großen Buche der Natur;

Sie verſchönte Thäler, pflanzte Bäume,
Unter welchen einſt der Vaterſtadt
Spätester Bewohner ſüße Träume
Von dem längſt verweſten Pflanzer hat!

Ja! ſie war's, die endlich ohne Grauen
Dir den Tod in milderm Lichte wies;
Denn ſie half dein eignes Grabmal bauen,
Hier auf dieſes Berges Paradies!

Wenn Aurora kaum erſt Roſen ſä'te,
Kamſt du her, und gabſt zum Bauen Rath;
Freundlich lächelnd zeigteſt du die Stäte
Jedem Gaſt, der weinend es verbat!

Wohl mit Lächeln konnteſt du ſie zeigen,
Und du warſt, ſie ſo zu zeigen, werth!
Unter Roſen wird der Tag ſich neigen,
Deſſen Lauf kein Wölkchen hat beſchwert! —

Gute Thaten, Thaten eine Menge
Folgen dir, die keinen Richter ſcheun.
Die nur ich weiß — dieſes Tages Länge
Reichte nicht, wollt' ich Erzähler ſein!

Aber ach, wer minder fühlt, erzähle!
Immer fällt die Thräne mir in's Wort! —
Leib, verlaſſen von der ſchönſten Seele,
Du ruhſt hier! Zu heilig iſt der Ort!

Was an dir, o Spiegel, ich verloren,
Aufzuweinen an geliebter Gruft,
O das iſt's, was dort aus jenen Thoren *)
Mich gewiß noch manchen Abend ruft!

Von des Frühlings letzten Nachtigallen
Wird mich manche locken in das Thal;
Aber nur wehmüthig Wohlgefallen
Werd' ich haben hier an deinem Mal,

An dem Gitter, wo du letzt geſeſſen,
Eh' es noch den theuren Staub bewahrt,
Und, verſenkt in aller Welt Vergeſſen,
Klagen dich, der hier beſtattet ward!

*) Aus den Thoren der Stadt Halberſtadt, die nur eine halbe Stunde weit von den Spiegelbergen liegt. H. Pf.

48.

Wilhelmine Schmidt.

Zum zweitenn Mal kommt nun der Lenz zurück,
Und immer noch — Unmöglich, zu erstatten! —
Fehlt mir ein Theil von jenem süßen Glück,
Das ich genoß auf kühn gestickten Matten,
Am klaren Bach, im jubelnden Gesang'
Der Nachtigall, oft halbe Tage lang.

Ach! wo der Schwermuth kalter Schatten
Der Seele Lebenskraft und Lebenswärme nimmt,
Wo jeder Blüthenkranz der Hoffnung abgefallen,
Da jubilirt umsonst ein Chor von Nachtigallen;
Da blinkt umsonst der Bach voll fließender Krystallen
Durch's kleine Thal, das sich arkadisch krümmt;
Da trägt umsonst den Reichthum ihrer Farben
Die Jahreszeit auf — die kranke Seele schwimmt
Im Zaubermeer, und ist verdammt, zu darben!

Ach! Alles ist auch mir in Trauer eingehüllt
Der freiste Zug, das schönste Bild
Der maienden Natur dient meinen Schmerz zu mehren,
Mich, dem Erinnerung jetzt mehr als Alles gilt,
Mich, den die Grausame nichts sehen läßt und hören,
Als jenes Trauerspiel: (wie lange schon beweint!)
Mich, mich muß der Gedank' empören,
Ein Stück zu sehn, wo Alles sich vereint,

Genuß und Jubel auszudrücken;
Wo ſüßer Muthwill', jugendlich Entzücken
Den Knoten ſchürzt, die kleinſte Scene hebt;
Wo ſelbſt der Graſeshalm auf dieſem Hügel lebt,
Indeß, tief unter ihm, Verweſung ſonder Schonen
An eines Engels Raub' ein neues Feſt begeht,
Wo kleine Vögel, Millionen,
Wovon nicht einer mich verſteht,
Ihr Leben leicht verſingen und verküſſen,
Indeß ein Theil, vom Herzen mir geriſſen,
Unlieblich ſchläft in langer Nacht,
Und immer ſchläft, und — nie vielleicht erwacht!

Unwiderrufliches Geſchick,
Das ſelbſt der Könige triumpherfülltem Glück,
So wie dem ſanften Loos des Hirten
Das eiſerne Geſetz des ſteten Wechſels gab!
Ein heller Morgen kränzt mit Myrthen
Und Lorbern unſern Pilgerſtab;
Ein rauher Abend ſtreift ſie ab.
Läßt nichts zurück, als — Angedenken:
Ein flüchtig Mittelding von Nichtſein und von Sein;
Geich aufgelegt, den Sterblichen zu kränken,
Und, wie der Lampe matter Schein
In einer Todtengruft, bisweilen zu erfreun.

Ach! weiter nichts blieb auch von dir noch mein,
O Wilhelmine, du, mein tagelanges Sehnen,
Seit dir der Tod die finſtre Wohnung gab,
Nichts, als nur dies, und — ein bemooſtes Grab.

Das ſuch' ich auf, mit ungehemmten Thränen,
Weil nur mit Thränen ſich das Herz am liebſten nährt.
Hier, Wilhelmine, hier ruht deine ſchöne Hülle;
In dieſer ſchauerlichen Stille
Lern' ich der Erdendinge Werth
Und Unwerth! Hier beſtürmt mich kein Verlangen
Nach Gütern, die ich ſonſt des Wunſches würdig fand!
Das müde Haupt, geſtützt auf dieſe Hand,
Woran du ſchmeichelnd oft gehangen,
Find' ich: Auf Erden ſei kein dauernder Beſtand,
Und ſelbſt der Menſch, die Welt im Kleinen,
Sei, wie die große Welt, nur täuſchendes Erſcheinen,
So wie's der Stab des Zauberers beſiehlt!

Vergangenheit ergötzt mit Schattenriſſen,
Woran ſobald das Herz ſich müde ſpielt!
Die Gegenwart wird plötzlich fortgeriſſen
Zum Strudel der Vergangenheit.
Was bleibt dem armen Pilger weiter,
Als, was nicht iſt, die dunkle Künftigkeit?
In dieſer lebt er ganz, ſetzt ſeines Glückes Scheiter
In ihr zuſammen, wie im ſichern Port;
Wacht, träumt, genießt, mit ſchnellem Mord'
Der Gegenwart, in ungebornen Zeiten,
Die, wenn ſie nun geboren ſind,
Vielleicht den Träumenden zu ſeiner Gruft begleiten,
Vielleicht wohl gar für Kind und Kindeskind
Den Ort nicht mehr bezeichnen können,
Wo der vergeſſne Staub der Auferſtehung harrt!

Und dieſes Loos, das uns gezogen ward —
Ein Leben würdigt man dies kleine Loos zu nennen?

Ach! beſtes Kind, vergieb, daß in der Gegenwart
Auch ich nicht war, wenn ich die Sproſſen
Von deinem Lenz ſo lieblich treiben ſah!
Es war — ach! damals war's in vollem Lichte da,
Was ich, ſeit deinem Tod', im Schatten nur genoſſen.

Mit bittern Thränen — o du kannſt,
Du mußt ſie ſehn — bezeichn' ich mir die Stäten,
Wo halb gebildet ſchon, du unſer Herz gewannſt.
Hier lernteſt du auf ſichre Füße treten,
Nach Straucheltritten ohne Zahl;
Dort lernteſt du zum erſten Mal
Den ſüßen Vaternamen ſtammeln.
Hier ſahn wir dich die erſten Veilchen ſammeln
Zum erſten elterlichen Kranz;
Dort zeigteſt du des Mondes vollen Glanz,
Und nannteſt Gott, die kleine Hand gefalten!

Ach! Alles: wie ich dich auf meinem Arm gehalten;
Wie du für mich des Winters trägen Gang
Mit kindlichem Geſchwätz beflügelt,
Und kindlichem Geſang;
Wie du dies Herz, zu Klagen aufgewiegelt,
Mit Liebkoſung beſänftigt, und darauf
Den Friedensbund mit einem Kuß verſiegelt:
Ach! Alles, Alles lebt in meinem Herzen auf,
Lebendiger, als wie es damals lebte!
Denn ich, auch Menſch, wie alle Menſchen, ſchwebte
Mit meinen Hoffnungen im Reich der Künftigkeit;
Und ach! wie war ich ſchon ſo weit! —

Schon führt' ich meine Wilhelmine
Der Göttin zu, die Geister aus der Nacht
Des Irrthums weckt, und Sitten milder macht.
Sie lernte, was man braucht, um auf der großen Bühne
Wenn nicht zu glänzen weit umher,
Doch ächten Kennern zu gefallen;
Und keine Wissenschaft und keine Kunst von allen
War meiner Lieblingin zu schwer.
Elisa, Sevigné, La Roche, Babet waren
Ihr Tagebuch, ihr Spiel, ihr liebster Unterricht.
Reif war ihr Geist schon in den frühsten Jahren,
Worin ein anderer die Knospe kaum durchbricht.
Sie flog mit Dalberg auf in nie beflog'ne Höhen:
Woher sie sei, wozu auf Erden hier,
Wohin sie endlich werde gehen?
Das war das große Ziel von ihrer Forschbegier.
Mein Klopstock! sie verstand die kleinste Zeil' in dir,
Sie war es werth, dich zu verstehen,
Sang: „Lang' in Trauren vertieft!" in's klagende
Klavier!
Nun schlug ihr Herz der süßen Lieb' entgegen.
Einsamer Wehmuth wich der jugendliche Scherz,
Ich sah den Jüngling, den ihr Herz
Sich ausgewählt, mit ihm auf Blumenwegen
Des Lebens Hand in Hand zu gehn;
Ich fand die Wahl der Liebe schön,
Und gab entzückt den väterlichen Segen.

O unerfüllter Wunsch; o süße Täuscherei,
Nicht wahrer, als ein Werk der kühnsten Feierei!
O Quell der Seligkeit, geschöpft mit einem Siebe!
Wo meine Tochter? wo der Jüngling ihrer Liebe?

Ach! ein ganz anderer, die Lippe todtenſtumm,
Das Augenlied von langer Wehmuth trübe,
Erſcheinet, kehrt des Lebens Fackel um,
Des Lebens, ach! und der gehofften Liebe!
Das roſenfarb'ne Licht erliſcht,
Und weggewiſcht
Sind auf einmal die kühnen Farben alle,
Die Vaterlieb' aufs lieblichſte gemiſcht,
Nicht, daß das Bild der Welt, nur daß es mir gefalle!

O Wilhelmine, heller Geiſt, verzeih,
Daß ich noch ſtets den Augenblick beweine,
Da du erblichſt, daß Alles ſchrecklich nun
Dem Traurer iſt, als ob es heute ſei!
Verzeih, daß im Cypreſſenhaine,
Beypflanzt von Langer's Phantaſie,
Mein wankend Haupt ſich an dein Grabmal lehne,
Verhüllt und ſtumm, gleichwie der Genius,
Der auf der Gottheit Wink die Fackel löſchen muß.

Hier weil' ich gern, hier, wo ich mich gewöhne,
Den großen Welterſchütterer,
Den Tod, in milderm Licht zu ſehen,
Als ihn der Friedhof zeigt, beypflanzet mit Trophäen
Von grauſendem Gebein umher!
Von hier aus machts die Kunſt dem Glauben minder ſchwer,
Mit dir in's beſſre Thal Elyſiums zu gehen.

O du, der Liebenden glorreiches Wiederſehen;
Und wärſt du nichts als Traum,
Dennoch umfaſſ' ich dich, geb' allen, allen Raum,

Den Leid und Kümmerniß gestatten,
In meinem Herzen dir! — Du bist der schönste Traum,
Den Sokrates und Christus hatten.
Du schaffest Luft im Herzen, welches kaum
Noch athmen kann; du webst mit Engelschwinge
Verhältniß, Ruh und Trost in zweifelhafte Dinge!

Doch weg, Gedanke, weg! — Du wärst ein bloßer Traum,
Unsterblichkeit? — O nein! du bist, du bist im vollen
Verstande des erhabnen Worts!

Bewohnerin des schönen Orts,
Du bist, so wahr ein großer Einziger die Rollen
Des großen Alls vertheilt!
Hier wo zu weinen nur die müde Sehnsucht weilt;
Um dieses Grab erschallt, laut wie Triumphe schallen,
Die Friedensstimm' in mir: Du seist! —
Der allbeglückende, der lebensfrohe Geist,
Gott kann nicht Sterblichkeit der theuren Seele wollen,
Die sehnend ihn gesucht, gefunden und gekannt,
Die Vater ihn und Gott genannt,
Mit kindlich holden Fingerzeigen
Auf seinen Mond, mit ehrfurchtsvollem Schweigen,
Wenn, tanzend auf beblümten Zweigen,
Die Nachtigall ihr Abendlied begann?
Zu geben, was er geben kann,
Und Alles kann er, ist ihm eigen,
Ach! gäb' er nicht Unsterblichkeit,
Er wär' ein kleiner Gott, der Staub zu Staube streut,
Und Welten voll Gebeine wären Zeugen
Der göttlichen Unmächtigkeit.

Nein,

Nein, Engel, deinen beſſern Theil,
Zu edel, um den Wurm der Todtengruft zu nähren,
Werth, daß die Himmel ihn noch größre Wunder lehren,
Traf nicht zugleich des Todes ſchneller Pfeil,
Er ging zu Gott, weg aus dem Uebelklange
Des Irdiſchen zu Sphärenharmonie.
Flieh, eingegrab'ne Thräne, flieh
Von dieſer väterlichen Wange,
Die Leid und Sehnſucht abgebleicht!
Verſtummt, ihr langen Trauerlieder!
Gewißheit iſt's, kein ahnendes Vielleicht:
Ich ſeh mein ſüßes Mädchen wieder!

Wenn aus der Welt, wo Sie, wo Alles lebt,
Der ſchöne Jüngling niederſchwebt,
Auch meine Fackel umzukehren;
Dann, o mein Leib, hilf immerhin den Staub
Der mütterlichen Erde mehren,
Zerſtörender Verweſung Raub!
Mein Geiſt, dem beſſ're Looſe fielen,
Schwingt triumphirend ſich hinauf,
Und ſucht bei himmliſchen Geſpielen
Die Seele Wilhelminens auf!

49.

Erinnerungen.

Ach, wenn ſich doch Alles vergeſſen ſo ließ'!
Ihr Blicken, ihr Koſen, ihr heller Geſang!
Ihr liebliches Tanzen, ihr Lächeln ſo ſüß!

Ach, wenn ſich doch Alles vergeſſen ſo ließ'!
Die rauſchende Quelle, der blühende Baum,
Woran ſie mit Küſſen ihr Trautchen mich hieß!

Ach, wenn ſich doch Alles vergeſſen ſo ließ'!
Wie röthlich auf waldigem Hügel ſie ſtand,
Und freudig die ſinkende Sonne mir wies!

Ach, wenn ſich doch Alles vergeſſen ſo ließ'!
Ihr Tanz in der heimlichen Laube, wenn ich
Auf ländlicher Flöte was Ländliches blies!

Ach, wenn ſich doch Alles vergeſſen ſo ließ'!
Wie unter dem nächtlichen Himmel ſie ſtand,
Und Leier und Bären und Venus mir wies!

Ach, wenn ſich doch Alles vergeſſen ſo ließ'!
Wenn gar zu unbändig im Küſſen ich war,
Und ſie mich zur Straf' in die Venus verwies!

Weil aber nicht Alles vergeſſen ſich läßt,
Weil Lieb' und Erinnerung brüten darauf,
Wie Schwalben und Täubchen auf piependem Neſt;

So fließ, o mein Leben, in Seufzen zerfließ!
Und, Seufzender, ſinge dein ewiges Lied:
Ach, wenn ſich doch Alles vergeſſen ſo ließ'!

50.

Am Grabe meines Vaters.

Es ſchneit, es ſtürmt aufs öde Grab;
Du aber ruhſt in Frieden!
Die Liebe weint auf dich herab;
Du aber ruhſt in Frieden!

Nicht Thränen ſtören deine Ruh,
Nicht Streit der Elemente!
O Vater, Vater, wer wie du,
Mein Vater, ruhen könnte!

51.

An die Geſundheit.

Du fliehſt, Geſundheit, meine kleine Hütte.
Mit welchem Gräu'l erzürnt' ich deinen Blick?
Wettrang ich je mit Trinkern ohne Sitte?
Zog eine Lais mich am ſeid'nen Strick?
Ach, nichts von dem? — daß denkend oft die Mitte
Der Nacht mich fand, verbittert jetzt mein Glück!
Komm, liebliche Geſundheit, komm zurück
In deines alten Freundes kleine Hütte!

52.

Die Rosenmonde.

An Gleim.

Meine lichten Rosenmonde, Freund,
Sind vielleicht auf ewig hingeschwunden!
Ach! sie lebt' ich damals, als vereint
Uns das Chor der Musen oft gefunden;
Jeder Stern, der Glücklichen nur scheint,
Schien auch mir ein Flügeltanz der Stunden!
Jetzt, von Harm und Schwermuth eingezäunt,
Jetzt beneid' ich jeden Halbgesunden,
Der am Tom *) um seine Freiheit weint!

53.

Erinnerung an die Vorzeit.

Der Jahre Strom, wie schnell er abwärts floß!
Die Lust des Spiels in meinen Knabenzeiten,
Der leichte Ball, das kleine Steckenroß;
Des Jünglings Rausch in Amors Seligkeiten,
Als ihn der Arm der Einzigen umschloß;
Des Manns Triumph, wenn er nach Schwierigkeiten,
Dem Falken gleich, nach einer Wahrheit schoß:
Ach, Alles fiel in's Meer der Ewigkeiten!
Umsonst, umsonst such' ich zurück zu leiten
Der Jahre Strom, der einmal abwärts floß!

*) Tom, ein Fluß in Sibirien. K. H.

54.

An mein Herz.

O du, um das, wie Flaccus dreifach Erz,
Die kühne Hoffnung sonst so fest gesessen!
Die Vorsehung zu richten ist vermessen,
Und Ungeduld vergrößert deinen Schmerz;
Drum klage nicht, unmännlich kleines Herz!
Du bist im Plan der Liebe nicht vergessen.

55.

Mein höchster Wunsch.

An Gleim.

Wär' ich gesund, o liebster Gleim, so wäre
Mir eitel Nichts, was Manchen Alles gilt!
Ich ränge nicht nach großer Helden-Ehre,
Nach süßer Gunst der flatternden Cythere,
Nach Säcken, straff mit altem Gold gefüllt;
Wär' ich gesund, o liebster Gleim, so wäre
Mein einziger, mein höchster Wunsch gestillt!

56.

An meinen Geist.

Du hast, mein Geist, des Nektars viel empfangen;
Dir wurden einst der Rosen hingestreut
Auf deinen Weg von Amor, auf die Wangen
Von der Gesundheit; Gleim und Tiedge sangen,
Und zürnten nicht auf die Vermessenheit,
Wenn in ihr Lied auch deine Saiten klangen.
Du hast, o Geist, des Nektars viel empfangen;
Nun schicke dich auch in die Fastenzeit!

57.

Die Einſiedlerin.

In deinen Mauern
Wie könnt' ich dauern,
Vornehme, große Stadt?
Wer nichts zu klagen hat,
Der bleib' in dir!

Einſame Haine!
Warum ich weine,
Vertrau ich euch allein!
All' meines Herzens Pein
Vertrau' ich euch!

Anmuthig Quellchen!
Du Schatten, welchen
Kein lieber Tag beſucht!
O ſichert meine Flucht
Vor jedem Blick!

Vergt mich vor Allen,
Die hier durchwallen,
Nur vor der Schwermuth nicht:
Die mag mein Lebenslicht
Auslöſchen hier!

Zieht dann vorüber,
Der ach! mir lieber,
Denn Alles, Alles war,
Den noch dies Ringlein klar
Der Untreu zeiht:

Dann klagt, ihr Haine,
Dann Bächlein, weine
Nicht allzuviel von mir!
„Sie lebt' und ſtarb in dir!"
Nur das ſagt ihm!

Vielleicht dann pflücket,
Wenn er erblicket
Mein grau bemoostes Grab,
Er auch ein Blümchen ab,
Und legt es drauf!

58.

Gute Nacht.
An Spiegels Grabe zu ſingen.

Mel. Schuberts Gute Nacht aus Dalbergs Liederſammlung.

Gute Nacht!
Schlafender, du haſt vollbracht!
All dein Ahnen, all dein Hoffen,
Alles iſt nun eingetroffen,
Schöner, als du hier gedacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Wir noch wallen durch die Nacht!
Wir noch ahnen, wir noch hoffen;
Doch das Loos, das dich getroffen,
Iſt uns allen zugedacht.
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Wenn uns heitre Freude lacht,
Dann ſo denken wir auch deiner!
Selten iſt auf Erden Einer,
Der, wie Spiegel, Freude macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Dieſes Hains grüne Tracht,
Dieſe Grotten, dieſe Hügel:
Alles iſt ein Zauberſpiegel,
Der dich uns erſcheinen macht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Wenn der Morgen neu erwacht,
Wenn die Lerche jubelt Pſalme
In den Wogenſchlag der Haime:
Dann wird deiner auch gedacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Wenn in abendlicher Pracht
Sich des Berges Gipfel röthen,
Unter Nachtigallen-Flöten:
Dann ſo wird auch dir gebracht
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Wird von Sterblichen gebracht.
Aber dort in ſchönern Welten
Wird dir ſchöner noch vergelten,
Der ſchon Manches gleich gemacht!
Gute Nacht!

Gute Nacht!
Wenn auch wir den Lauf vollbracht:
Wünſch' auch uns, das Aus' in Thränen,
Einer wenigſtens von denen,
Die wir glücklicher gemacht:
Gute Nacht!

59.

Natalia's Neujahrwunsch an sich selbst.

Der Geist.

Auf fliegt die Pforte des jungen Jahrs.
Siehe! das Schicksal steht
Zwischen brennenden Morgenwolken
Und der Sonne!
Siehe! das Schicksal steht
Auf dem Alpenhügel
Des eingesunkenen Jahrs,
Und theilt die Taze gebieterisch aus:
Was bittest du, Natalia?

Natalia.

Ach! mein Herz, es bittet keine Freuden:
Alle die darin gewesen,
Blumen, himmlisch, wie sie Engel lesen,
Schieden bald, und ließen mir im Scheiden
Nichts als Dornen.

Sieh! die Sonne strahlt, ein Bild der Götter!
Aber um die Sonne blühen
Wolken auf. Die Wolken, schwärzer, ziehen
Sich zusammen; und ein furchtbar Wetter
Donnert! tödtet!

Sieh! es glänzet um dich her, o ſiehe!
Bald, Umglänzter, wirſt du weinen:
Ach! du ſiehſt das Schwert nur wiederſcheinen,
Das vielleicht ſchon mit des Morgens Frühe
Dich verwundet.

Nein, o nein, ich bitte keine Freuden,
All des Irrſals bunte Scenen
Stillen nie das arme Herz voll Sehnen:
Du nur ſchenkſt es voll, o Kelch der Leiden,
Ueberſchwenglich!

Der Geiſt.

Das Schickſal theilt die Tage
Der Zukunft aus:
Was bitteſt du, Natalia?

Natalia.

Nur keine Liebe! Wer die umdornete
Schneeweiße Roſ' aus taumelnde Herz ſich drückt,
Dem muß es bluten! muß es bluten!
Monden und Jahre, wie könnt ihr heilen!

Die heiße Thrän' entzückender Fröhlichkeit,
Die in den Kelch der magiſchen Liebe tropft,
Wird frühe kalt, wird frühe trocken:
Kannſt du, entzaubert, zurück ſie weinen?

Ach! blühend hangt und ſtrahlend die Leidenſchaft
Am Lebensmorgen, einer Aurora gleich!
Doch wag' es nicht hinein zu treten:
Nebel und Thränen verbirgt die Wolke.

Nein, keine Liebe wünsch', o getäuschtes Herz!
An schönern Schmerzen sterbe, wer sterben muß!
Erhab'ner als die kleine Myrthe,
Sei, wo du, Leben, erstarrst, dein Giftbaum.

Der Geist.

Du kniest vor dem Schicksal:
Sag', Natalia, was du wünschest.

Natalia.

Keinen, nur keinen Freund! Wir stehen alle,
Bei einander auf ausgehöhlten Gräbern!
Und, wenn lange Hand sich an Hand gehalten,
Herzen an Herzen:

Dann, o des Jammers! bricht der leere Hügel
Des Geliebteren ein! er rollt, erbleichend —
Rollt hinab: Dann steh' ich, ein kaltes Leben,
Einsam am Hügel.

Keinen, ach! keinen Freund! Nur dann, o dann erst,
Wenn unsterblich das Herz ist, wenn die Theuren
Auf der schönen, ewigen Welt sich wieder
Finden auf ewig:

Festere Brust, dann schlage wärmer! Weine
Dann, nicht brechendes Auge, freher! und die Lippe
Die du nicht mehr, löschender Engel, bleich machst,
Stammle dem Freunde:

„Nun, o Geliebter, komm! wir sind geborgen!
Komm zum Liebenden! Heut', o heut' erst dürfen
Wir uns lieben! Scheiden ist hier ein Fremdling
Unter den Namen!"

Der Geiſt.

Um was bitteſt du denn auf Erden,
Vertrauerte Natalia?

Natalia.

Um Geduld und — eine Spanne Grab! —
Schickſal! nur die letzte ſeiner Bitten
Schlag' dem Herzen, das ſo viel gelitten,
Dem zergang'nen Herzen nicht ſie ab!
Trockne das Auge, dann umdüſtr' es
Durch den Engel, leiſ' und ſtumm!
Still' das Herz, und dann umflüſtr' es
Mit Geſängen aus Elyſium!

Ja, dereinſt, wenn Pſychen es gelingt,
Daß ſie, von dem Staube losgekettet,
Sich hinauf in ihren Himmel rettet,
Wo ſie frei den Aetherflittich ſchwingt;
Alles ſich wieder ſieht und liebet:
Keine Wünſche dann für mich!
Was Ein Tag dann wieder giebet —
Guter Gott! es iſt genug für mich!

60.

Roſalia's Tod.

An Meder.

Sie iſt hinüber! ihr, wo keine Schmäſucht wühlet,
Kein Neider und kein Pöbelwahn,
Wo ihr mit einem Mal ein guter Gott vergütet,
Was Scheinbar-Böſes er gethan!

Ja, ſcheinbar! Dort ein Blick rechtfertiget das Ganze,
Das theilweiſ' unſer Herz empört. —
Nun, Meder, leuchte dir ein Strahl vom Aetherglanze;
Nun in Triumphen, nie gehört,

Wetteifre mit Petrarch, und ſing' uns die Geweihte
Zum Allerheiligſten des Lichts,
Und wie's zum erſten Mal Roſalien gereute,
Geweint zu haben um ein — Nichts!

Die Glorie, dies Nichts mit jenem All zu meſſen,
Die, die ward endlich ihr verliehn! —
Ich aber — weinen nur kann' ich, kann nie vergeſſen,
Daß mir die Holde kaum erſchien.

Erſchien, wie zu der Zeit der unentweihten Erde
Ein Engel in die Hütte kam,
Verleugnend ſeinen Rang, und mit dem Lamm der Heerde.
Mit Frucht des Baums für Willen nahm!

Doch allempfänglich ſchlug mein Herz. Tief eingegraben
Bleibt die Erſcheinung immerdar!
Noch, noch umathmet mich der Flor der Geiſtesgaben,
Womit geſchmückt ihr Inn'res war.

Noch ſeh' ich ſie umringt mit mütterlichen Freuden,
Ein Kind im Arm, eins auf dem Schoos!
Die ſchöne Seel'! ich ſeh' ſie wandeln, lieben, leiden,
Auch da noch ſchön, auch da noch groß!

Denn o ſie hob der Flug von höheren Gedanken,
Von jenen der Unſterblichkeit!
Ihr Geiſt, von Flecken rein, befreit von äußern Schranken,
Weit flog er vor, ſokratiſch-weit!

War ſchon, wo jetzt er iſt, nicht fühlend mehr die Schwere
Der niedern Aura! Heil, Heil dir!
Roſalia! du biſt in jener neuen Sphäre
Kein blöder Fremdling! Hier, ſchon hier

Gewöhnteſt du zum Glanz des Eliſäerſtandes,
Zu jener zarten Weisheit dich;
Ergeben ſtreuteſt du die Ausſaat deines Landes,
Entzückend baimt die Ernte ſich.

Und ich — mit Wehmuth ſoll ich deinen Kranz entweihen? —
Vergieb, erhab'ne Schnitterin!
Du feir'ſt mit Laura ſchon das Siegesfeſt der Freien,
Indeß ich noch gefeſſelt bin!

Von mir Gefeßelten verſchmäh die Blumengabe,
Und deines Freundes Thräne nicht!
Doch horch, o horch! mich mahnt's, als ob aus ihrem Grabe
Ein mir bekannter Wohllaut ſpricht:

„Wie Kinder thaten wir, da wir noch Kinder waren,
Wohl dann, daß Trauerblumen blühn!
Daß dein Gedächtnis dir, wie Perlen, aufbewahren,
Was, wie du klagteſt, kaum erſchien!

Doch du auch wirſt vereinſt, wie ich, an Kenntniß reifen!
Wenn hier in dieſem Friedenshain
Der Ketten dir ſich löſt, dann wirſt auch du begreifen,
Daß dort Vernichtung mußte ſein!

Ich weiß, wenn's möglich iſt, dort unten wohl zu leben,
Wo mich auch mancher Pfad betrog!
Schön iſt's, in Gottes Hand den Geiſt zurückzugeben,
Den kein erreichter Wunſch verzog.

Kein Fehlſchlag niederwarf! Laß dann die Gottheit walten:
Dies heißt auf ihrem Opferherd
(Wir jetzt der heiligte!) die reinſte Flamm' erhalten;
Dies macht allein der Palme wert!"

61.

Die Landpfarrerin.

Eine ernstliche Dichtung.

...nn, dem Gewühle der Stadt entflohen, der flimmern-
den Größe.
...nd dem bewunderten Nichts, endlich die grünende
Flur
...e anhauchte, so heil im Zauber ruhiger Einfalt,
Schweigend jeglichen Wunsch, der sich um Eitles be-
müht;
...nn der ländliche Thurm, die Pfarre, von Linden um-
dämmert.
Hinter des Haimenhains Büschen mir blinkte von fern:
...nn so stimmt' ich, Arcania's Barde', in deine Gesänge,
Stimmt in den schönsten: „Ich habe mein Dörf-
chen!" mit ein.
...wie lange nun nicht, Arcania's Barde, wie lange
Werd' ich singen mit dir! Tiefere Trauer umhüllt
...t mein Dörfchen, umhüllt das freudenärmere Herz mir;
Ach, mein Dörfchen, — nur heilt bleibt es so theuer
mir noch!
...nn der Hausfrau freundlicher Gruß, der sonst aus der
Linde
Mir entgegen ertönt, ewig verschollen ist der.
...verstaubt im Winkel verdorben die Saiten, aus welchen
Henriette so oft uns Harmonien gelockt!

Kein Entgegenkommen, und kein Begleiten von nun an
Durch die schöne Natur, frey, wie des Waldes Gemüth!
Kein sich öffnender Arm für meine Kleinen, für alle
Kleinen des traulichen Dorfs! Denn, wie Judäas Prophet
rief sie so gern zu sich die Kindlein kommen; verwehrte
Kaum ihr wilderes Spiel. Frische Geberde, den Zwang haßend,
der Unschuld Reiz trat freyer ihr Innres; mit ihnen
Träumte der Jugend Traum sie sich noch einmal zurück.
Alles lallende Worte, worin Gedanken sie ahnte,
Ehrte sie frommer, als ich Herders Ideen-Triumph.
Auf den heiligen Christ der Pathe freuete Hänschen,
Freuete Gretchen sich mehr, als auf das Muttergeschenk.
Honigkuchen und sonnige Frucht aus dem pfarrlichen Garten
Reichte sie willig; doch weit williger noch, was Rektahn's
Sokrates und Mildheims treuherziger Ehrenfried lehren,
Oder was reizender Starke häusliche Ilia erzählt!
Denn von Brode nicht nur gedeiht des Standes Verwandter,
Inniger lebt' er, und trostvoller von jeglichem Wort,
Das in schwelgender Stund' ein denkender Weiser verkündigt,
Minder getrieben vom Sold' als von dem göttlichen Geist.
Kindlich war sie selbst, einfältig in jeglicher Handlung.
Fern von dem Gräuel der Zeit, war ihr Gemüth wie der Quell,

von den Schichten des Urgebirges, worin er ent-
stunden.
Edlere Theile, nur die, sich zu gesellen, nur die
zu eigenen würdigt, und damit schöner sich färbet.
Siehe! der heiligste Quell: Hirten und Heerden den
Durst
et er; oder lindert unheilbare Krankheit so mächtig.
Daß um die Urne des Heils Tempel Hygea sich wölbt.
, ach oft, wenn ich handeln die himmlische Seele, wie
seine,
Sah, wenn reden ich sie hörete, sagt' ich mir selbst:
icht auf Erden ward Die gebildet! Ein einsames Palmes
Irgend in einem Gestirn war das Erziehungsgebiet
ser Huldin. Unter des Hains verborgenen Schatten
Ward für jeglichen Reiz höherer Tugend von Gott
ein Engel ersehn. Ein schönerer Himmel, als unser
Wölbete dort sich. Lichtvollere Blüthen des Baums.
te Sänger im Hain, und harmonietönende Bäche:
Alles vereinte sich dort, lauter zu stimmen ihr Herz!
! wie war sie so gut, so hülfreich und so vertraulich
Gegen das ländliche Volk; ja, sein Orakel war sie.
sie mit elender That nicht helfen konnte, da sprach sie
Trost den Bekümmerten zu. Huld auf dem sterben-
den Aug',
d auf den Lippen saß die Ueberredung, gewaltig
Wie auf gesichertem Thron sitzet ein König: wie der
ine Gesetz' im Land' Heil bringen heißet, so legte
Sprüch' aus dem göttlichen Wort sie an das zweifelnde
Herz.
atter ward sie von Allen im Dorfe gehalten mit Ehrfurcht.
Heilige Mutter auch oft, oder Prophetin des Orts.

Im erhabenſten Sinn, wenn gegen dieſen und jenen
Ueber die Wege des Allweiſen begeiſtert ſie ſprach:
Wie's oft ſchien', als ſei der Frevel vom Himmel begünſtigt,
Weil ihm Roſen allein ſproßten in dauerndem Flor,
Während die Tugend ſich durcharbeiten müſſe durch Dornen:
Aber die Rache, die Nachhinkende, bliebe nicht aus.
Alſo würd' es auch Philipp ergehn, und alſo dem Wilhelm.
Wie ſie ſagte, ſo kam's. Seht ihr es Kinder? erhob
Dann der Greiſin einer die Stimm' und die Hände gen Himmel:
Allgerecht iſt Gott! und die Vertraute von Gott
Muß die Pfarrerin ſein; ſie hat's dem Philipp verkündigt,
Hat's dem Wilhelm! Warum hörten die Warnung ſie nicht?
Aber der Söhn' und Töchter des Elends nahm ſie mit Mutter-
Liebe vor allen ſich an. Ihre Familie hieß,
Was nie höheres Alter entzog dem thätigen Leben,
Krankheit, lebenslang feſtend den wankenden Leib,
Oder, was grauſamer drückt, Krankheit der irrenden Seele,
Wahnſinn, Melancholie, und ihr verbündeter Schwarm.
Willig bot ſie hier, und mit zarter Geberde des Mitleids,
Groſchen und Pfennige dar, oder wenn Theurung das Land
Drückte, das werthere Brod. Geſundere Bettler hingegen
Kannten verſchloſſen ihr Herz, doch um ſo milder den Ton
Ihrer Beredſamkeit. Schön könnt ihr beten, begann ſie,
Könnt arbeiten ihr auch? Unſer Erlöſer geſellt
Unzertrennlich Gebet und Arbeit. Kinder was meint ihr? —
Oft Entſchuldigung dann hörte das treffliche Weib:

Arbeit fehle, man wolle mit Luſt arbeiten. Dann machte
Mit dem Entſchuldiger ſie rüſtige Proben. In's Feld
Oder zum Garten ſandte ſie gleich den neueren Schützling,
Gab ihm Spaten und Karſt oder die Senſ' in die Hand.
Ihr Departement auswärtiger Sachen benannte
Henriette dies Werk. Zwanzig und dreißig und mehr
Stellte ſie oft hier an. Und wer mit zerriſſener Hülle
Angetreten, verließ öfter den pfarrlichen Dienſt
Wohlgekleidet, und ließ mit einer rechtlichen Dirne
Sich zuſammentraun, ward ein geachtetes Glied
In der Menſchengeſellſchaft. Der treue Gatte, der gute
Vater wandelt' am Arm ſeiner Geneſſin, die blank
Ihre Mühe trug, trotz Einer im Dorfe, zum Tempel,
Freundlich grüßend die Frau Pfarrerin, die ihn bekehrt.
Wen bekehrte nicht Sie? und wen nicht leichter und froher,
Als Geſenius Heiligtafel, die ſtrenge, beſiehlt?
Daß der junge Rekrut ſich freudiger werben zur Fahne
Seines Königes ließ: dieſes auch ſtammte von ihr;
Dies aus ſo manchem Geſpräch mit ihrem lenkſamen Gatten
Floß in das vierte Gebot, wie's der vortreffliche Mann
Seiner Gemeind' erklärte, mit lauteren Strömen hinüber.
„Mutter im höheren Sinn, katechiſiret' er oft,
Mutter iſt dieſes Land, das euch geboren. Beſchützen
Müſſet ihr dieſes Land, wenn es der König gebeut."
Alſo erzog auch ſie zur edleren Liebe die Jungfrau.
Rein war jede Geburt, keine der Mütter des Dorfs
Schimpfend im Kirchenbuch. Feſttäglich ſtrahlte die Sonne
Ueber den Pfarrhof auf, wenn die Tabelle gedruckt

Von des Landes Gebornen erſchien; ein harziſcher Gulden
Lohnte den Boten der Stadt. Dann mit frohlockendem Ton
Sprach die Pfarrerin aus die Taufen des ſcheidenden Jahres,
Selig mit Chriſtus dem Bergprediger preiſend, die hell-
Brennend die Lampen erhalten, wie jene klügeren Jungfraun,
Nicht mit erloſchenem Licht ſich dem Geliebten genaht.
Und es ſaß vornehmer der lauſchende Pfarrer am Theetiſch.
Nicht die Taufbücher, nicht die Gerichte des Mahls
Zählt' er in ſüßer Erinnerung; nein, die zarteren Pflanzen
Reiht' er zuſammen, die er durch die geweihtere Kindheit
Nett' im göttlichen Garten, daß einſt ſie Blüthen und Früchte
Trügen zum Ruhme vor Gott und zu der Sterblichen Ruhm.
Pflanz', o redlicher Greis, und begeuß noch lang auf dem Beete
Deines Gottes! — Doch Sie, deine Mitgärtnerin, gehst
Schon im Paradieſe, wohin ſie manchen der Nachbarn,
Als auf dem Todesbett' ächzend er lag, durch Gebet
Leichter hinübergeführt! Wie hat ſie den ſchwerſten der Tode
Durch aufheiternden Troſt öfter des Stachels beraubt!
Ihr aufſtehender Seufzer zu Gott umwehte, wie Flügel
Eines Engels, das Bett; hauchte dem Sterbenden Muth,

Führt' im Triumph den ſcheidenden Geiſt zum Throne des Vaters!
Ruhe noch, heitere Ruh, jene mit welcher er ſchied, lag
Blieb auf des Todten Stirn, und im erloſchenen Auge.
Schläfer, ruhe dann wohl! ſprach ſie, wir folgen dir bald!
Leider! zu bald gefolgt iſt Henriette. Die Seelen,
Welche voran ihr geſchwebt, zogen mit ſehnendem Pſalm
Sie zum Aether hinauf! und willig trennte der Geiſt ſich,
Ließ er das Theurſte nicht hier; aber noch lieblich, im Graus
Bleicher Vernichtung noch ſchön, liegt ihre Hülle; auf dem Buche,
Das ſie vor allen ſo gern las, auf der Bibel, in heil
Nöthered Kordnan gebunden, ruhen die Hände,
Hülflos ſelbſt, nicht mehr Segen verbreitend, wie ſonſt,
Aber den dunkeln Spreß der Myrthe haltend, von allen
Pflanzen die einzige, die treuer in's Grab ihr gefolgt.
Doch das rührendſte Bild gewährt dir, Muſe, der Pfarrhof.
Hierhin rufet das dumpf hallende Glockengeläut
Das verſammelte Dorf! Sieh! Greiſe, wankend am Stabe,
Männer und Jünglinge ſtehn ringend die Hände und ſtarr
Vor des Hauſes Thür. Das Haupt entblößet mit Ehrfurcht,
Gleich als lebe ſie noch, wagt den furchtſamen Blick
Jeder hinauf in die Flur, erſt auf die trauerbehang'ne
Wand mit Kerzen erhellt, dann, um ſich nicht auf einmal

Brechen zu laſſen das Herz, auf ihre bewunderte Leiche.
Kinder, den heiligen Chriſt, leider! das letzte Geſchenk
Eurer Pathin im Arm, verwaiſete Kinder! ihr werfet
Küſſe der Pathin umſonſt mit der umſchmeichelnden Hand!
Eiſtalt ruht unbewegt die ihrige, ruht auf der Bibel,
Und erwiedert euch nichts, hebet ſich nicht zum Empfang.
Langſam nähert ſich nun das Chor der ſingenden Knaben.
„Wie ſie ſo ſanft ruhn!“ tönt leiſer das hörſtliche Lied.
Leiſer; auch dies ihr Werk, das Werk des trefflichen Weibes,
Das, was weniger gut däuchte, zum Beſſern gelenkt.
Vormals ſangen die Knaben mit ungezügelter Wildheit,
Ob der Bahre? gleichviel! oder der hüpfenden Braut?
Da trat Henriette, ein Friedensengel, dazwiſchen,
Lehrte Haltung und Ruh tönen den Sterbegeſang.
Rührender ſangen ſie jetzt der Lehrerin, daß in der Weiber-
Gruppe ſich Schluchzen erhob. Aber noch ſtets unbewegt,
Kalt noch ſtand an der Leiche der Pfarrer, als ginge das Schauſpiel
Ihn am wenigſten an: ihn, der am meiſten verlor.
Melancholiſch umwandten den Sarg die Kerzen des Todes,
Und er lächelt hinein, wie ein verwundertes Kind, ihn
Auf der Finſterniß der niedergeworfenen Seele:
Wer begreifet ein Herz, alſo verwundet, wie dies! —
Ach! was muß ſie dir Alles geweſen ſein, du Vertrauter
Ohne Gleichen? was dir, ſchweigend vor Jammer, wie ſie

Schweigt im Tode, du Greis, der alſo lebt, wie er handelt? —
Nein! ich ſchärfe den Dolch deinem unendlichen Gram,
Deiner Verſtummung nicht. Wie könnt' ich tiefer verwunden,
Der verwundet ſchon liegt? Weinen, ach! weinen, wie ich,
Möchteſt auch du. Umſonſt! Fremd bleibt die tröſtende Wehmuth
Für ein zerriſſenes Herz. Nur die entfliehende Zeit
Wird vollenden, was nicht mit Orpheus Spiel' ich vermöchte:
Sie und ein helleerer Blick dort in die Inſel der Ruh,
Dort in die ſichere Bai, wo die frohe Piletin gelandet,
Wieder ſehend, was hier oft ſie und lange vermißt! —
Wir indeß, wir ehren die Hülle des ſcheidenden Geiſtes.
Wilhelm! Ludewig! Ernſt! du, mit verweinterem Blick,
Henriette! der ſchlummernden Bath', ihr plaudernder Liebling!
Streut ihr Blumen aufs Grab! Städtiſche Myrthe geſellt
Dörflichen Rosmarin! Sie liebte die friſchere Flora,
Konnt' aufhüpfen vor Luſt, wenn der despotiſche Nord
Ihr ein Blümchen geſchont, werth, einer liebenden Schweſter
Buſentuch zu umblühn, oder den Korſikahut
Eines Neffen. Wohl dir! Elyſiums ewiger Frühling,
Den kein irdiſcher Nord eiſig mit Flocken umſauſt,

Bent der Blumen genug, unendlich verſchieden an Fär-
bung
Und an ſchmeichelnder Form. Engelgeſpielin! allhier
Pflück' und reihe der Kränze vorangegangenen Theuren!
Deinem Vater *) (ſo früh harret' er deiner noch nicht!)
Ab zuerſt! und Vieles erzähle von Friederich Wil-
helm,
Wie des Olivenlands hirtlich er pfleget, wie mild
Er die Waiſen verſorgt. Ausländiſche Gräuel verſchweige
Vor dem Zufriedenen! Die könnten den Himmliſchen
ſelbſt,
So erhaben er über den Schauplatz irdiſcher Schwäch' iſt,
Zürnen machen! ihn leicht täuſchen, er lebe noch hier.
Aber ewig lebt ihr Nam' auf der traulichen Dorfflur,
Ob Jahrhundert' hinab in die Vergangenheit gehn,
Ob der Kirchenpatron die pfarrliche Wohnung von Grund
aus
Anders baut, ob das weit ſchattende Lindengewölb'
Endlich zu ſchatten verſagt: (Der dreißigjährige Krieg noch
Tobt, als ein freundlicher Vorfahrer die Stätt' ihm
erkor,)
Ob Großväter und Väter und Enkel den düſteren Weg
auch
Alle wandeln, den ſie leider! ſo früh ſchon betrat:
Dennoch breitet die Tugend, und breitet voll Segens ihr
Beiſpiel
Von Geſchlecht zu Geſchlecht in den Gemüthern ſich
aus.

---

*) Friedr. Gottl. Abel, von welchem der 2te Hauptabſchnitt handelt. d. H.

Wenn die Mutter zur Tugend das bräutliche Mädchen ermahnet,
„Liebe, wie jene, wird sie feierlich sagen, und stirb
So wie jene, mein Kind! wär' einem Engel zu sterben
Auch gesetzet: wie Sie, stürbe der Engel, mein Kind!"
Wenn der Sohn zu den Freuden des ehlichen Lebens heranreift,
Ruft der Vater, voraus leitend die zweifelnde Wahl:
„Wähle glücklich, mein Sohn! wähl' eine Gattin dem Auge,
Aber dem Herzen mehr! Hold wie die Pfarrerin war!"
Kinder säen indeß und pflanzen den heiligen Namen
Oft auf das hüttliche Beet, oft auf die halmende Flur:
Und der schützende Geist des Dorfes, stolz auf die Aussaat,
Stolz auf das ferne Geschlecht, lächelt unsichtbar darein,
Die du Alles verwandelst, Obsiegerin jeglicher Trübsal,
Wann gestatten auch mir wirst du, o gütige Zeit!
Daß ich mit heiterem Blick darf zu den Gestirnen emporschaun,
Wo Henriette, geschmückt mit amaranthenem Lohn,
Wandelt in Aetherglanz. Jetzt, wenn das gastliche Dörfchen
Mir aufdämmert von fern, wein' ich der Thränen noch stets.
Mit der geweintesten schrieb ich, und ach! mit zitternder Hand, was
Mir die Wahrheit vertraut, auf das geheiligte Mal:

„Hier ruht Henriette, die heitre, verſtändige Hausfrau.
Gut zu ſein, dem Ziel ſtrebte mit Eifer ſie nach.
Ob Sie's immer erreicht? was fragſt du, ſterblicher Wandrer?
Höchſte Vollkommenheit wohnt bei dem Vater des Lichts."

62.

An Fiſchers Geiſt.

Milder wehet die Luft des ewigen Frühlings. O wohl dir,
Fiſcher, daß endlich das heilvollere Klima dich labt!
Nicht mehr wirſt du nach Luft dich ſehnen, du Dulder, nach Freiheit
Für die gefeſſelte Bruſt, klagend den regnigen Süd,
Oder Aquilo's Eis. In unvergänglicher Flora
Wandelſt geborgen du ſchon, traulich geſellt zu voraus,
Kaum zwei Flüge voraus geflogenen Seelen, zu Streitborſt,
Zu dem Akenſchen Freund *) und dem gefälligen Greis, **)
Der Eloſiums Thal half bilden im Kleinen! Daß größre
Schaut er bewundernd nun, Weiſer von Graba, mit dir;
Gott anbetend mit dir, den höheren Gärtner, den Vater,
Unerſchöpflich an Huld, der für die ſuchende Welt
Seiner Kinder bei Sphärenmuſik der Gaben beſcheret,
Schöner, herrlicher weit, als ſie Nathanael ſang! ***) —

*) Prediger Menninger, geſtorben den 20. Febr. 1800. K. Pf.

**) Erdmannsdorf in Deſſau, der das ſchöne Wörlitz mit anlegen half, ſtarb wenige Tage vor meinem Freunde. K. Pf.

***) In der vortrefflichen Weihnachts-Elegie: „Das Umſuchen," die in den Halberſtädtiſchen Blättern ſteht. K. Pf.

Ich denn, von der Ergebung geführt, dem Engel, in deinem Himmel erzogen, o Freund', gehe noch weiter des Wegs
Wenige Schritte, die mir die Tafel der Schickungen zählt,
Mir verkürzend den Pfad mit dem unsterblichen Geist
Deiner Vaterlandsgesäng', und der Herzensergüsse,
Welche der Patriot jenem uns Einzigen sang. *)
Friederich's Laub' und Suhm's, auch der nun kamest du näher!
Und sein freundlichster Blick, daß in vergessender Zeit
Du nicht säumetest, ihm dein Opfer zu weihen, o der Blick
Flicht dir, Fischer, die Moosros' in den himmlischen Kranz!

---

*) Man findet Fischer's patriotische Lobreden und Hymnen gesammelt in seinen von Augustin herausgegebenen auserlesenen Gedichten. 2. Bd. Halberstadt. 1805. d. H.

63.

Die einzige Kunſt.

Nach dem Engliſchen in Goldſmith's Landprediger von Wakefield.

Weh, o wehe, wenn ein beides Kind
Einmal nur mit ſeiner Tugend ſpielet;
Wenn zu ſpät die Thörin fühlet,
Daß Verräther alle Männer ſind!
Welche Kunſt mag dann das Herz ihr läutern?
Welcher Zauber ihren Gram erheitern?

Eine nur, ach! Eine Kunſt, weiß ich,
Ihre Schande vor der Welt zu hehlen,
Und des Frevlers Herz zu quälen
Durch der Reue wilden Natterſtich!
Eine Kunſt, errettend vom Verderben;
Ach! Die Eine, ſichre nur iſt — Sterben!

64.

Nachtlied.

Schwarz dunkelt die Nacht;
Kein Sternelein ſchimmert,
Kein Fünklein flimmert:
Ach, Alles ſo dunkel umher!
Hier ſitz' ich alleine,
Und wein' — ich weiß wohl, was ich weine;
Ich hoffte zu viel, nun hoff' ich nicht mehr;
Ach! Liebe hat mich ſo traurig gemacht!

Der Engel der Nacht
Erſcheinet den Müden,
Und labt mit Frieden
Die glücklichen Menſchen umher:
Mich hat er vergeſſen!
Ich denk' allein — ich weiß wohl weſſen.
Ich hoffte zu viel, nun hoff' ich nicht mehr;
Ach! Liebe hat mich ſo traurig gemacht!

Die dunkele Nacht
Wird wieder vergehen;
Von lichten Höhen
Wird leuchten der Morgen umher.
Für mich ohne Wonne!
Mir ſchien wo anders meine Sonne,
Ich hoffte zu viel, nun hoff' ich nicht mehr;
Ach! — Liebe hat mich ſo traurig gemacht!

Nun leb' ich hinfort,
Mir Dornen zu ſtreuen.
Mich ſoll befreien
Was anders — ich wüßte wohl was!
Hier unter dem Mooſe
Ein Bettlein ſucht die Freudenloſe.
Kein Fürchten iſt hier, kein Hoffen iſt hier;
Hier ruht es ſich ſanft in ewiger Nacht!

65.

An Gleim's Seele.

Mel. Ruhen in Frieden alle Seelen.

Ruh', o Seele, nun in Frieden!
Von der langen Bahn hienieden,
Von dem mühevollen Lauf
In die schön're Welt hinauf,
Aus der Nacht zum Licht geschieden,
Ruh', o Seele, nun in Frieden!

Angehaucht von reinerm Aether,
Treu der Gottheit deiner Väter,
Und dem Vaterlande treu,
Suchtest du, wo Wahrheit sei,
Ohn' im Suchen zu ermüden;
Ruh', o Seele, nun in Frieden!

Und du hast sie oft gefunden!
In des Lebens Weihestunden
Zogst du sie an deine Brust;
Und sie schauend, hell, von Wust
Und von Sinnenstaub geschieden,
Ruhtest du schon hier in Frieden!

Flamm' in Vaterlandsgefahren
Warſt du, deine Lieder waren
Mitobſieger, ſanken nie;
Mit dem Helden theilten ſie,
War des Lorbers ihm beſchieden.
Ruh', o Seele, nun in Frieden!

Könige ſchmückt Gott mit Kronen;
Gleim, dich wollt' er mehr belohnen:
Freunde gab er, deiner werth;
Wehmuth ſaß an deinem Heerd,
Als ſie dir von hinnen ſchieden.
Ruh' mit ihnen nun in Frieden!

Und, o wenn von deinen Lieben
Mancher dir nicht treu geblieben:
(Irrthum ſchied und Mißgeſchick!)
Nun auch deſſen Freundesblick
Sei von dir nicht mehr gemieden!
Alles giebt und nimmt dort Frieden!

Nacht ſank auf dein Auge nieder:
Dennoch tönten deine Lieder
Oft noch Freuden-Melodie.
Nur der Schlummer füllte nie
Seine Schale für den Müden.
Ruh', o Seele, nun in Frieden!

Ruh' auch deine Hüll', o Seele!
Mit in ihres Grabes Höhle
Sind begraben Furcht und Leid.
Wenn der Frühling Blumen ſtreut,
Schlag' hier ſüßer Philomele:
„Ruh', o Leib der edlen Seele!"

Aber du auf höhern Sternen,
Wirſt Geſang Eloa's lernen.
Kleiſt, untröſtlicher beweint,
Iſt mit ſeinem Gleim vereint;
Und, auf ewig ungeſchieden,
Singt ihr Gott, und ruht in Frieden.

Wir noch mühſam und beladen,
Gehn auf ungewiſſen Pfaden
Ueber eitles Erdgewühl,
Innig denkend an das Spiel
Deiner holden Aeoniden.
Weit vielleicht, noch weit vom Frieden!

Doch vielleicht auch ihm ſchon näher! —
Sei's, wenn nur nicht felſenjäher
Unſer letzter Berg ſich zeigt;
Wenn es leicht hinab ſich ſteigt,
Und in unſerm Schwanenliede
Hoffnung ſteht und leiſer Friede!

Dann, o trunknes Wiederſchauen
Aller, die zu ſchönern Auen
Uns wallfahrteten voran!
Gieb uns Alles wieder dann,
Was von uns der Tod geſchieden,
Daß wir Alle ruhn in Frieden!

66.

Orion.

Zu lange ſchon, ach! viel zu lang' entgegen
Kämpft' ich der ewigen Nothwendigkeit,
Der Fürſten ihre Kronen niederlegen,
Die Welten Sein und Untergang gebeut.
Im Lebensbuch ſtand ein mir theurer Name:
Sie gab ihm Ruhm, und ſetzte Tod dabei!
Wie löſch' ich das mit meinem tiefſten Grame
Und der Verzweiflung eitlem Klaggeſchrei?

So ſchließ' ich denn den oft gebroch'nen Frieden
Ich Staub von geſtern mit der obern Macht.
Von Wehmuth werde Bitterkeit geſchieden;
Dies Opfer auch ſei willig dargebracht.
Mit neuem Muth will ich mein Fahrſchiff lenken,
Obherrſchend jedem zürnenden Orkan,
Der androht, in den Abgrund mich zu ſenken.
Bald iſt vielleicht mein Tagewerk gethan!

Schnell eilt die Zeit; ſchnell rafft von meinen Jahren
Die Räuberin eins nach dem andern fort.
Dann, ob auch feindlich Wind und Woge waren,
Lauf' ich geborgen in den ſichern Port.
O da kein Wechſel! da kein flüchtig Lieben!
Da brütet weder Zweifelſucht, noch Haß.
Die Heimath grüßt, was hier ſich umgetrieben;
Wund wird kein Herz, kein Auge wieder naß.

Bis dahin tön' in meinen Schwanenliedern
Der Ton noch oft, daß Trümmer mich umgiebt.
Wie ſchlafen ach! ſo Viele ſchon der Biedern,
Die ich als Kind, als Jüngling ſchon geliebt!
Mir nah' die Einen — Selbſt hab' ich geſchloſſen
Ihr liebes Aug' und ſie geführt in's Grab! —
Die Andern — wie ſo kurz hab' ich genoſſen
Mit ihnen! — fern nach Oſt und Weſt hinab.

Ihr Glücklichen, die mir vorangegangen,
Bald holt der alte Pilgersmann euch ein.
Nicht durft' ich, war's auch innigſtes Verlangen,
Nicht durft' ich euer Schlafgenoſſe ſein.
Doch feſter war das Band, das unſre Seelen
Zuſammenhielt. Dort, wo in hehrem Licht
Orion ſtrahlt, werd' ich euch nicht verfehlen.
Des Herzens frommes Ahnen täuſchet nicht.

Den Freund im Allerheiligſten der Höhe,
Den oft von mir geſcirten Lieblingsſtern,
Als ob er mich in meinem Gram verſtehe,
Den ſuch' ich um die Mitternacht ſo gern.
Was Gottes Huld in euch mir offenbaret,
Erzählt ihm oft mein ungenügſam Herz;
Wie zart ihr liebtet, wie ſo reich ihr waret
An weiſem Ernſt, an anmuthsvollem Scherz!

Wie euer Inn're mir ſich abgemalet
In jedem Blick, heil, wie am Thron der Nacht
Er ſelber all' die Nachbarn überſtrahlet,
Wie auch den Tod ihr lehrreich mir gemacht:

Ach! Alles, Alles, was ich weiß, erzähl' ich,
Bis Morpheus aufthut ſein gewaltig Reich,
Und mich erhebt, beſeliget allmählig
In Träumen, ihr Unſterblichen, von euch!

In ſüßern Träumen auch von dir, o Theurer,
Vollendeter, mir ewig theurer Ernſt!
Heil dir im Chor der lichten Gottheitfeirer,
Wo fröhlicher fürwahr! du ſingen lernſt!
Hier ſangſt du deine Thränen; hier vertraute
Dein volles Herz dem gold'nen Lyraſpiel
Sehnſücht'ge Weiſen, welche Schwermuthslaute
Und ach! des langen Heimwehs allzuviel!

Fünf öde Lenze, die für dich nicht blühten,
Worin nur Klagen dir Aidi ſchlug,
Vertrauerteſt du im Reich der Obotriten,
Und immer flog dein Phantaſienflug
Zum Kindheitsſpiel, zu väterlichen Laren,
Die galten dir Triumph und Königsthron.
Des Auslands Söhne hießeſt du Barbaren,
Und dich oft ſelbſt den allverlor'nen Sohn.

Wie Orpheus vormals mit gewölbter Leier
Die Sehnſucht ſtillte nach Eurydicen;
Wie hoffnungslos mit hoher Thränenfeier
Er nach ſich zog die Wälder und die Höhn;
Wie er, die Styx mit ſiebenfachem Bande
Gefeſſelt hielt, viel bange Monden lang,
Die ſüße Gattin rief an Hebrus Strande,
Sie rief, wenn Sol ſich hob, und wenn er ſank:

So ſtand das Bild von Emma's Zauberthalen
In deinem reichen, kindlichen Gemüth!
Wie du in ihrem Schoos zu tauſend Malen
Den Ton geſucht für ein noch ſtammelnd Lied;
Hier Waldnacht Huja's, dort Bergnymphen-Tänze:
Ach! Alles in Triumph-Geſtalten zog
Dir ſtolz vorüber, wenn um Schilfrohr-Kränze
Des Rhetra-See's der erſte Zephyr flog!

Der erſte Zephyr trug die Seufzer alle,
Den Bundeskuß der jungen Braut dir zu;
In ihrem Arm, in laubgeflocht'ner Halle
Erträumteſt du das erſte Ziel der Ruh.
Doch eh' noch Hymen's ſchon erſehnte Kerzen
Umſtrahlten deine lieblichen Tropheen,
Stand, wie ein Fels, der Plan in deinem Herzen:
„Die Vaterhütt', ich muß ſie wiederſehn!"

Vergebens! — dies mein tiefres Leid! — Vergebens!
Hätt' ihn nur Einmal noch mein Arm umſtrickt! —
Schon war im Buche deines ſchönen Lebens
Dem Todeswort das Siegel aufgedrückt.
Die wahre Heimath ſollteſt du erreichen,
Mein Ernſt! und einen ſtillern Vaterheerd,
Als ihn in Tellus kampfentflammten Reichen
Das blüthenvollſte Hirtenthal gewährt!

Empfangt ihn freundlich, euren Blutsverwandten,
Ihr Manen, einſt auch meines Lebens Troſt,
Die meinen Liebling, doch als Kind, nur kannten;
Denn euer Grab ſteht hoch ſchon übermoost!

Ihr beiden Väter, deren Herz ein Spiegel
Der gold'nen Zeit war, ſchuldlos wie ein Kind!
Du, Minia!*) auf deren Aſchenhügel
Noch jeden Mai die ſpät're Thräne rinnt!

Singt ihm entgegen: Wie die Lieb' es füge,
Sei Alles gut! in jedem Todespfeil
Ob ſchnellen Flugs, ob zögernder er fliege,
Sei Heil verborgen, namenloſes Heil!
Singt freudig-laut, durch alle Seraphschöre,
Das hohe Lied von Palmenlaub umweht,
Daß Frieda's**) heil'ger Engel auch es höre,
Es ihr verkünde, die noch troſtlos ſteht!

---

*) Wilhelmine Schmidt, deren Tod die Veranlaſſung zur vorſtehenden Elegie war. Siehe oben. d. H.

**) Name der hinterlaſſenen Braut. d. H.

Fünftes Buch.

esänge für Christen.

1.

Morgenlied.

Mel. Wer nur den lieben Gott u. ſ. w.

Erneure dich, mein Jubel! Siehe!
Die Lieb' erhält auch, was ſie ſchafft.
Wie Finſterniß vor Tag, entfliehe
Der Schatten jeder Leidenſchaft!
Ein Herz voll reiner Einfalt nur
Verlangt der Vater der Natur.

Das bring' ich, Vater, dir auch heute,
Mit kindlicher Ergebung dar!
Dein Engel wacht' an meiner Seite,
Da meine Sorg' entſchlafen war,
Und wandte Flammen, Raub und Grab
Von mir und meinen Freunden ab.

O Gott, ſie ſei mir nicht vergebens,
Die neue Friſt, die du mir giebſt.
Groß iſt der Lohn des beſſern Lebens:
Vielleicht, daß du ihn noch verſchiebſt,
Weil meine Saat kaum Sproſſen weiſt,
Und noch nicht werth der Ernte heißt.

Du bist die Liebe! Geist der Liebe,
Belieb', Allgütiger, auch mich!
Im kleinsten Wurm, den ich betrübe,
Betrüb' ich seinen Schöpfer, dich!
Verdienter wäre mein Gericht,
Schont' ich des bessern Menschen nicht.

Dir, dir befehl' ich alle Sorgen
Für mein, und meiner Brüder Wohl!
Von Allem nichts ist dir verborgen,
Was heute mir begegnen soll:
O was es sei, Freud' oder Schmerz,
Gieb mir ein wohlgefaßtes Herz;

Daß ich mit Mäßigung es trage,
Wenn unverhofft ein Glück mir lacht,
Nicht bei dem kleinsten Unfall zage,
Der trüber mir das Leben macht!
Und ob mich Alles hier verläßt,
Du bleibst mein Schild! Dich halt' ich fest!

Soll aber ich vielleicht auf Erden
Nicht wiedersehn die nächste Nacht,
Soll mir der größ're Schlummer werden,
So send' ihn sanft und ohne Macht;
Daß meines Herzens letzter Schlag
Dich, Ewiger, noch preisen mag!

2.

Oſterlied.

Mel. Wachet auf! ruft uns die Stimme u. ſ. w.

Allerheiligſter der Todten!
Du Erſterſtand'ner von den Todten!
Mein Schutz im Tode biſt auch du!
Wort des Lebens! Leben Aller!
Heil! nicht auf ewig ſchließt der Waller
Dereinſt die müden Augen zu.
Könnt' ich, ſein Bild, vergehn?
Nein, Gott wird mich einſt ſä'n,
Daß er ernte!
Erſtand das Haupt;
Wird auch, wer glaubt;
Wird jedes Glied vom Tod' erſtehn.

Grab und Todtenſchaufel ſchrecken
Den Frevler nur, der einſt am Decken
Zu Hügeln ſteht in ſeiner Pein.
Uns, die herrlich ausgetragen,
Uns wird ein Spruch der Liebe ſagen:
Geht zu des Vaters Wohnung ein!
Wohl uns! was fürchten wir?
Das Grab thut auf die Thür
Zur Vollendung.
Halleluja!
Kein Auge ſah,
Wie's dann wird ſein, kein Ohr vernahm's!

Heilig iſt der Staub der Frommen!
Dem Tode ſeine Macht genommen
Hat Jeſus Chriſtus gröſs're Macht.
Nicht blieb er des Grabes Beute;
Drei Tage, wie er prophezeite,
Umſchloſs ihn ſeine Felſen-Nacht:
Da kamen Seraphim
Und ſangen preiſend Ihm;
Dem Erſtand'nen:
Dein, Gottes Sohn,
Dein iſt der Thron
Der Herrlichkeit! das Leben dein!

Amen, Amen! ihr Geſpielen!
Auch ich, ihr Engel, werd' einſt fühlen,
Das Leben ſteh' in ſeiner Macht!
Welch' Entzücken, welch' Erſtaunen,
Wenn einſt vom Halle der Poſaunen
Auch mein verklärtes Aug' erwacht!
Laut bet' ich mit euch an,
Und frage: Wie und wann
Ward hier oben
Mir dieſes Glück?
Kein Augenblick,
Da weint' ich Staub dort unten noch!

3.

Tafellied.

Groß iſt Gott, der iſt und war,
Und bleiben wird in Ewigkeiten!
Wohlfahrt und Ueberfluß begleiten
Den, der ihn fürchtet, wunderbar!

Gott erſchafft und Gott erhält.
Sein ſind die Himmel und die Erden;
Er ließ den Wurm im Staube werden,
Und über ihm die Sternenwelt.

Aus der Fülle der Natur
Füllt er die Scheuren und die Fäſſer;
Zum großen Kelch macht er Gewäſſer,
Zur großen Tafel uns die Flur.

Lob und Preis und Dank dem Herrn,
Der freundlich iſt zu allen Zeiten!
Auch uns läßt er das Mehl bereiten,
Giebt täglich uns, und giebt uns gern.

Wohl uns Kindern, daß wir dich,
Solch' einen lieben Vater haben!
O Gott, der Reichthum deiner Gaben
Währt, wie du ſelber, ewiglich.

Hilf, daß wir im Vollgenuß
Der Freude nicht uns überheben,
Und auch dem ärmern Bruder geben
Von deines Segens Ueberfluß! —

Hör' uns, großer, milder Geist!
Und, wenn wir einſt vollendet haben,
Erfreu' uns mit den größern Gaben,
Die dein prophetiſch Wort verheißt!

4.

Nach der Communion.

Ueber all dies Erdenthal
Hoch erhebend die Gedanken,
Dich anbetend, komm' ich dir zu danken,
Jeſus Chriſtus, für dein Liebesmahl!

Ach! in leidenvoller Nacht
Hat dein letzter großer Wille
Mir Genuß des Himmels und die Fülle
Tauſendfacher Seligkeit vermacht!

Tief im Innerſten gedacht
Hab' ich deiner Todesleiden!
Nichts von Allem ſoll von dir mich ſcheiden,
Seit ich dein im Innerſten gedacht!

Freudig ſchaudert mein Gebein,
Meine Hoffnung wird zu Flammen!
Nichts, o nichts kann mich hinfort verdammen:
Chriſtus lebt, und ich bin ewig ſein!

Eine lebende Geſtalt
Hat der Herr in mir gewonnen.
Fallt, ihr Erden! fallt in Nichts, ihr Sonnen!
Siegend ſteht mein Glaube, wenn ihr fallt!

3.

Lobgesang.

Schön ist meines Gottes Welt:
Land und Meere, Wald und Feld
Sind's, die von ihm zeugen.
Preise rauscht der Wasserfall;
Preise singt die Nachtigall
Hell auf Blütenzweigen.

„Groß ist Gott, der uns gemacht!"
Rühmt der Tag zu seiner Nacht;
Stürme wehn ihm Lieder;
Sonne strahlt's dem Monde her:
„Groß ist unser Gott!" und der
Sagt's der Erde wieder.

Soll ich Glücklicher allein
Stumm von Gottes Größe sein?
Ich, ein größres Leben?
Hat er etwa gnadenleer
Mich erschaffen? mir nicht mehr,
Als den Leib gegeben?

Eine Seele gab er mir,
Die mit ſehnender Begier,
Ihn zu finden, trachtet;
Die ſein göttliches Gebot,
Und ein beſſres Leben weiß,
Und den Staub verachtet.

Bild', o Bild der Gottheit, bin
Herz und Sinn erhebe ſo
Zu dem Unſichtbaren!
Tag und Nacht iſt Gott dir nah,
Der dich ſchon zum Heil erſah,
Eh' die Welten waren.

Wenn dein Innerſtes ſo freut,
Oder ſeufzt in Traurigkeit,
Eile, Gott zu rühmen!
Wenn die Luft im Nebel graut,
Oder ſchön, wie eine Braut,
Thäler ſo erblühen!

Bis du endlich, hoher Geiſt,
Von der Erde bin befreit,
Die in Staub dich drückte;
Bis dein Engel reicht auch dir
Deine Palme, die dich hier
Oft im Traum' entzückte!

5.

Nach beſtandenem Leiden.

Wer Gott im Himmel und den Seinen u. ſ. w.

Selig bin ich nun aus Gnaden!
Ach, aus Gnaden, nicht durch mich!
Weinend kam ich und beladen,
Und der Herr erquickte mich.
O wie leicht iſt jede Laſt,
Wenn der Glaube ſie umfaßt!

Mehr als Einmal wollt' ich wanken;
Doch mich hielt mein treuer Hort.
Danken noch, ich würd' ihm danken,
Bürgte mir ſein heilig Wort,
Danken ihm für alles Leid,
Noch in dieſer Pilgerzeit!

Ach, ſein heilig Wort iſt Wahrheit!
Wie ein Traum, iſt all mein Schmerz;
Gottes Weg' in klarer Klarheit
Schaut mein ſonſt verblendet Herz.
Tön', o töne, Lobgeſang!
Freudenthräne, ſei mein Dank!

Nun gewahr' ich: Gott sei höher,
Als mein kühnster Wunsch sich schwang.
Engel, Märtyrer und Seher
Sehn ihn schon Aeonen lang:
Nichts als Gnade finden sie,
Aber ihre Grenze nie.

Und ich wollte Grenzen zeichnen,
Wo der Herr sich nicht erbarmt?
Ja den großen Geber läugnen,
Der an Gnade nie verarmt? —
Blick' in die entweihte Pflicht,
Trübe mein Entzücken nicht!

7.

Abendgesang.

Gott, von dir, mein Gott, bereitet,
Kommt die Nacht, der Müden Lohn,
Sanft gekrönt mit kühlem Mohn;
Nachtigallgesang begleitet
Sie auf ihren stillen Thron.

Alles schweigt in frommer Feier;
Denn auch du bist in der Nacht!
Gott, du hast in schwarze Tracht
Sie gehüllt, und einen Schleier
Hell von Sternen ihr gemacht!

Alles schweigt! — ich kann nicht schweigen:
Größ're Kräfte, mich zu dir
Aufzuschwingen, gabst du mir;
Herrlicher, als Alles, zeugen
Darf ich, Ewiger, von dir!

Preis und Lob sei aus der Tiefe
Meiner Seele dir gebracht.
Unfroh grüßt' ich jede Nacht,
Wenn ich ohne Lob entschliefe,
Dich nicht kannte, Herr der Nacht!

Guter Vater, ſieh, auch heute
Hab' ich heller dich erkannt.
Deinen Engel mir geſandt
Haſt du, Gott, mir zum Geleite,
Wenn ich ſichern Weg nicht fand.

Unverdiente, reine Freuden
Haſt du, Vater, mir geſchenkt,
Mich geſpeiſet und mich getränkt,
Und, zu mildern fremdes Leiden,
Mir das fromme Herz gelenkt.

Gott, mit kindlichem Vertrauen
Geh' ich nun zu meiner Ruh!
Wenn ich ſchlumm're, wachſt du.
Dich im Lichte werd' ich ſchauen,
Schließt der Tod mein Auge zu!

8.

Communionlied.

Mel. Schmücke dich, o liebe Seele u. ſ. w.

Seele, mir von Gott gegeben,
Daß ich dieſes kurze Leben
Nicht in Sinnlichkeit vollbrächte,
Daß ich thäte, daß ich dächte,
Was des Unerſchaffnen Ehre
Und auch deiner würdig wäre;
Daß ich ſäte ſchon hienieden,
Was dort Garben brächt' in Frieden!

Du, o Seele, ſollſt mit Heute
Von dir thun, was dich entweihte:
Neid und Haß und alle Lüſte,
Die, als Menſch, ich fliehen müßte,
Wenn auch Chriſtus große Lehre
Nicht zu mir erſchollen wäre!
Du ſollſt rein, vor allen Reinen,
Heut' am Tiſch des Herrn erſcheinen!

Reuvoll über meine Sünden,
Will ich Chriſtus Tod verkünden,
Will mit feiernder Gemeine
Zeugen, was und wen ich meine.

Frucht des Halmes und der Traube
Nehm' ich ehrfurchtsvoll, und glaube;
Glaub' und ſtreb', Ihm nachzuahmen,
Leb' und ſterb' auf ſeinen Namen!

Ach! unſträflich war ſein Leben.
Seinem Feinde zu vergeben
War des Weiſen ſüße Rache.
Nicht für ſich, für Gottes Sache
Hat der große Mann geſtritten,
Hat gelehret und gelitten.
„Herr, vergieb, daß ſie mich ſchmähen!"
War am Kreuz ſein letztes Flehen.

Liebe, Liebe war ſein Sagen,
Und die Schwachen zu ertragen,
War Gebet aus ſeinem Munde.
Voll Geduld in trüber Stunde,
Und in Freude nicht vermeſſen,
Hat er Gottes nie vergeſſen,
Handelnd recht und fürchtend Keinen,
Außer Gott, dem großen Einen!

Kranke hat er gern geheilet;
Ja, ſein letztes Brod geheilet
Hat er willig mit den Armen.
Sein unendliches Erbarmen
War ein Quell, der nie ſich leerte,
Und der Allen zugehörte.
Kaum ſein Haupt wußt' er zu legen;
Und doch bracht' er Allen Segen! —

Seele, mir von Gott gegeben
Nicht allein für dieſes Leben!
Auf dein hohes Vorbild ſiehe,
Himmels-Erbin, macht die Mühe
Kleiner Zeitlichkeit dich träge,
Fortzugehn auf ſchmalem Wege!
Deinem Lehrer gleich zu werden,
Sei dein höchſtes Ziel auf Erden!

Sieh' auf's End' in allen Sachen,
Willſt du Recht aus Unrecht machen;
Daß nicht ſpäte Reu' dich quäle,
Wenn dein Gott gebeut, o Seele,
Von dem Leibe dich zu trennen!
Nichts wird dann dich tröſten können,
Als, daß du vor Gott gewandelt,
Und im Stillen recht gehandelt!

Dann auch noch, zum letzten Male,
Nehm' ich aus geweihter Schale
Frucht des Halmes und der Traube,
Mit ſchon kalter Hand, und glaube!
Und gefaßter, als die Lieben,
Die mir treu bis dahin blieben,
Sterb' ich froh auf deſſen Namen,
Dem ich ſtrebte nachzuahmen!

9.

Das Lied für Leidende.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan u. ſ. w.

Warum vertraurſt du dich, mein Herz,
Und kannſt dich gar nicht faſſen?
Gott weiß und kennt den kleinſten Schmerz,
Und hat noch nie verlaſſen,
Wer auf ihn hofft!
Denk', wie ſo oft,
Wenn Rath und Hülfe ſchwanden,
Hat Gott dir beigeſtanden!

Auf Menſchenwort iſt kein Verlaß:
Lieb' iſt auf ihren Zungen,
Im Herzen aber Neid und Haß,
Und Gift der Läſterungen;
Wer's beſſer meint,
Iſt nur dein Freund,
So lang dein Glücksſtern ſchimmert,
Und dich kein Leid bekümmert! —

Gott iſt und bleibt dein beſter Freund,
Im Himmel und auf Erden.
Er zählt die Thränen, die geweint
In deinem Drangſal werden,
Und wird gewiß
Die Finſterniß,
Sobald dir's gut iſt, wenden,
Und hell're Zeit dir ſenden!

Nicht immer frommt dir helle Zeit:
Sie rafft dich fort zu Dingen,
Abliegend von dem Ziele weit,
Nach dem du ſollteſt ringen!
Wem unverrückt
Sein Trachten glückt:
Der wird, auf ſich vermeſſen,
Gott ſelbſt zuletzt vergeſſen!

Darum ſetzt Gott uns oft zurück,
Daß ſeiner wir gedenken,
Und fern vom Staube weg, den Blick
Auf's Unſichtbare lenken!
Zu ſeiner Zeit
Wird all' dein Leid
In Herrlichkeit ſich enden:
Es ſteht in ſeinen Händen!

Weg dann, mein Herz, die Kümmernis,
Und trockne deine Thränen!
Wie Gott es will, ſo geht's gewis,
Und nicht nach deinem Wähnen!
Ob jetzt du meinſt,
Du ſollt vereinſt,
Wird Gott es anders ſchicken,
Ihm danken mit Entzücken!

10.

Morgenlied.

(Nach Anleitung des Vater Unser.)

Mel. Nun ruhen alle Wälder u. s. w.

Du, unser Aller Vater,
Du einziger Berather
In Allem, was geschieht!
Vor dir ist nichts verborgen;
Erhör' auch diesen Morgen,
Erhör' auch unser kindlich Lied!

Du ließest, Vater, werden
Die Himmel und die Erden;
Nichts ist von ungefähr.
Der Wurm zu unsern Füßen
Darf deiner Huld genießen,
So wie die Engel um dich her!

Anbetung deinem Namen!
Von dir, o Gott, bekamen
Wir fesselfreien Geist,
Der Wahrheit sucht und findet,
Den Irrthum überwindet,
Und dich mit Inbrunst Vater heißt.

Laß dein Reich zu uns kommen!
Kein Vorſatz wird uns frommen,
Wenn nicht dein Geiſt uns treibt.
O laß vor dir uns wandeln,
Und immerdar uns handeln,
Daß unbefleckt die Seele bleibt!

Gethan, gethan ſoll werden
Im Himmel und auf Erden,
Was du auch heute willſt!
Dein Will iſt lauter Gnade,
Obgleich du deine Pfade
So oft den Sterblichen verhüllſt.

Du wollſt uns auch gewähren,
Was, Seel' und Leib zu nähren,
Noth thut für Herd und Haus!
Wie ſollten wir's nicht haben?
Du ſtreuſt den jungen Raben
Selbſt in der Wüſt' ihr Futter aus!

Vergieb uns unſre Fehle,
Wie wir, von ganzer Seele,
Des Bruders Fehl verzeihn!
Daß keine Schuld uns drücke
Im letzten Augenblicke,
So laß uns täglich ſie bereun!

Groß Glück und großes Leiden
Bringt oft Gefahr; mit beiden
Verſuch' uns heute nicht!

Laß Glück uns nicht verblenden;
Und willſt du Trübſal ſenden,
So gieb Geduld und Zuverſicht!

Du weiſt von allem Böſen,
O Vater, uns erlöſen!
Wird hier nicht Alles gut,
So laß uns nicht verzagen!
Dort wird die Palme tragen,
Wer hier auf Dornen hat geruht!

Denn du, o Gott, regiereſt
Die ſchöne Welt; du führeſt
Gewalt und Herrlichkeit!
Amen! es wird geſchehen,
Was deine Kinder flehen,
Amen! jetzt und in Ewigkeit!

11.

Sterbelied,
am Begräbnißtage meines sel. Vaters gesungen.

Mel. Wenn mein Stündlein vorhanden ist.

Wenn nun auch mir die Stunde naht,
Gesandt aus Helfershänden,
Daß du, mein Gott, den Pilger-Pfad
Des Sterblichen willst enden;
Wenn um mich her die Wehmuth steht,
Umsonst das Kissen mir erhöht,
Umsonst mir Labung reichet:

Dann, o mein Gott, begleite mich
Auf meinem letzten Pfade,
Daß mir der Tod, sonst fürchterlich,
Daß mir der Tod nicht schade!
Er komm' in freundlicher Gestalt,
Ein süßer Schlaf, und bringe bald
Den Waller in die Heimath!

Dann, dann sei mein Gewissen rein
Vor dir, o höchstes Wesen!
Und fällt mir dann noch Vieles ein,
Was tödlich nicht gewesen:
So geh' nicht in's Gericht mit mir;
So, Vater-Gott, vergieb auch mir,
Vergieb des Kindes Fehler!

Groß iſt die Rechnung meiner Schuld;
Wie könnt' ich ſie verhehlen?
Doch größer weit iſt deine Huld;
Wer mag die Summe zählen?
Dein Nam' iſt Allbarmherzigkeit;
Und deine Liebe reicht ſo weit,
Als deine Himmel reichen!

Ja, Huld und Liebe warſt du mir
In meinem ganzen Leben!
Huld in den Kräften, die du mir
Zur Tugend haſt gegeben!
Huld in der großen, langen Reih'
Der Jahre, deren ich mich freu',
Wenn ich ſie dir geheiligt!

Huld in den Kindern allzumal,
Womit du mich geſegnet;
Huld in den Freuden ohne Zahl,
Die täglich mir begegnet;
Huld in des Leidens Kelch ſogar,
Der nicht umſonſt bereitet war:
Er ſtärkte mich zur Tugend!

Huld in den Freunden, die voran
Die finſtre Straße gingen!
Huld, daß mich ſelber dann und wann
Der Krankheit Band' umfingen!
Huld, daß auf meine letzte Zeit
Die Trübſal manchen Dorn geſtreut;
Durch Trübſal geht's zur Freude!

Zur Freude nimm, mein Gott, mich auf,
Und laß mich gehn in Frieden,
Wenn nun vollendet iſt mein Lauf,
Wenn nun für mich hienieden
Der letzte Tropfen Zeit verſteußt!
In deiner Hand iſt dann mein Geiſt;
Du wirſt ihn nicht verlaſſen.

12.

Kinder-Gebet.

Nach Anna Luiſe Karſchin*).

Vater, aller Menſchen Vater!
Merk' auf mich, dein lallend Kind!
Lehr' mich Weisheit, lieber Vater,
Und was deine Wege ſind!

Du kannſt Gutes nur verleihen;
Dich zu fürchten, und in dir
Mich der ſchönen Welt zu freuen:
Dies, o dies verleihe mir!

Auch die mir das Leben gaben,
Laß mich ehren, Gott, nächſt dir!
Laß mich ſtets vor Augen haben
Alles, was ſie thun an mir!

Freude ſei'n mir alle Pflichten!
Ach! ich wachſe, wie ein Baum,
Hingepflanzt zu guten Früchten
In des Gartens beſten Raum.

---

*) Siehe Gedichte von A. L. Karſchin. Berlin bei Dietrich. 1792. S. 134. D. Hg.

Werd' auch ich einſt Früchte tragen? —
Allerwiſſer, du allein
Weißt, ob in der Zukunft Tagen
Ich unſträflich werde ſein. —

Ob zu deines Namens Ehre
Ich durch's Leben werde gehn? —
Sollt' ich nicht — o dann erhöre,
Gnädiger! mein kindlich Flehn:

Nimm mich früh von dieſer Erde,
Daß mein Engel, welcher ſich
Jetzt noch freut, nicht traurig werde,
Nicht einſt Zeuge wider mich!

13.

...nklied nach dem großen Schloſſenwetter, den 31. Juli 1795.

Mel. Allein Gott in der Höh ſei Ehr' u. ſ. w.

Lobſingt dem Allbarmherzigen!
Stimmt an die höchſten Pſalme!
Des Herren Engel lagerten
Sich rings um unſre Halme,
Und ſchirmeten die Frucht umher;
Und ſieh! das gold'ne Halmenmeer
Wogt heute noch, wie geſtern!

Es wogt, ein Werk des Schonenden,
Dem Erntetag' entgegen,
Die Schloſſe ſchlug — wir zitterten,
Bei ſturmgejagten Schlägen. —
Die arme Waiſe blickt' hinaus,
Blickt' in des Elementes Graus,
Und weint' und r... ; die Hände.

Du zähliteſt, Gott, die Thränen all!
Du ſchalteſt Sturm und Schloſſe.
Der reife Halm ſtand, wie ein Wall,
Es ſtand die junge Sproſſe!
Flog hie und da ein Fruchtkorn aus,
So hielt auch hier die Liebe Haus;
Die Liebe ſorgt für's Ganze.

Was hie und da die Schloſſe ſchlug,
Wird froher Vögel Beute;
Es blieb des Reichthums doch genug
Für uns und arme Leute.
Drum auf! und ſchärft die Sichel nun!
Wenn Gott nicht ſchonte, war das Thun
Der Schnitter all vergebens.

Lobſingt dem Allbarmherzigen!
Stimmt an die höchſten Pſalme!
Des Herren Engel lagerten,
Sich rings um unſre Halme.
Frohlockt, ihr Reichen, daß ihr habt,
Womit ihr euch und Andre labt!
Frohlockt, ihr bleichen Armen!

Und wenn ihr könnt, ſo thut noch mehr!
Wer Arm hat, was zu ſchaffen,
Der geb' ihn froh zur Arbeit her,
Und zu des Fleißes Waffen!
Ein Gottesdienſt iſt fleißig ſein.
Zum Beten wahrlich! nicht allein
Sind wir hieher berufen!

14.

Todesbetrachtung.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten u. ſ. w.

Wir mögen herrſchen oder dienen:
Es kommt ein Tag, der ruft uns ab.
Noch heut' ſeh' ich die Erde grünen,
Vielleicht iſt morgen ſie mein Grab;
Ja, mit dem kleinſten Augenblick,
Geh' ich, woher ich kam, zurück.

Doch dies, mein Geiſt, ſoll dich nicht ſchrecken,
Vergänglich iſt dein Erdentheil;
Du ſelbſt, wenn Nacht und Graus es decken,
Du biſt beſtimmt zu größerm Heil,
Wenn, gut zu ſein, du dich beſtrebt,
Und treu nach deiner Pflicht gelebt!

Was du denn ſeiſt, wozu berufen?
Erwäg' tief und forſch' in dir!
Hoch ſteyſt du auf der Schöpfung Stufen,
Hoch ſtehſt du über Pflanz und Thier;
Du gehſt, ein Kind an Vatershand,
Und biſt dem Engelchor verwandt!

Auf! handle werth der höchſten Liebe,
So lang die Saatzeit es erlaubt,
Und ſammle, was die Liſt der Diebe,

Was Flamm' und Waſſer dir nicht raubt,
Was Roſt und Motte nicht benagt,
Woran ſich kein Erob'rer wagt!

Schmal iſt der Weg zu deinem Ziele:
Der Mitgefährten ſüßer Ton,
Der niedre Hang zum Staubgewühle
Verlockte manchen Pilger ſchon.
Der ſchnöde Troſt: „Es hat noch Zeit!“
Umſtrickt' ihn oft mit Sinnlichkeit.

Du aber laß dich nicht verblenden,
Und geh den ſchmalen Weg allein;
Ja wirk' und ſuche zu vollenden,
Noch iſt das Licht des Tages dein!
Wohl dem, der ſchon ſein Haus beſtellt,
Bevor die Nacht ihn überfällt!

Dazu, mein Gott, verleih' mir Stärke,
Und laß mich wandeln fromm und ſtill,
Daß ich den kleinſten Abweg merke,
Der mich vom Ziele leiten will!
Auch wer das Edle halb nur thut,
Iſt halb ſchon böſe, halb nur gut!

Laß jeden Tag mich ſo begrüßen,
Als wär's der letzte Pilgerlauf;
Laß mich zum Schlaf' das Auge ſchließen,
Als wacht' ich morgen nicht mehr auf!
Mit dieſem Puls bin ich noch hier:
Der nach ihm folgt, wer bürgt ihn mir?

Mein Gott, ich bleib' in deinen Händen;
Du bist mein Vater, ich dein Kind.
In Liebe wirst du Alles enden,
Wenn mir das letzte Sandkorn rinnt!
Im Leben, Vater, bin ich dein;
Wie sollt' ich's nicht im Tode sein?

15.

Der Pſalm der Hoffnung,
während der Kriegs-Unruhen 1806.

Mel. Befiehl du deine Wege u. ſ. w.

Noch in der Irre geh' ich,
Und weiß nicht, wo hinaus;
In dunkle Ferne ſeh' ich,
Und ſehe Schutt und Graus:
Kriegsfackeln angezündet,
Macht kämpfend gegen Macht!
Was herrlich ſtand, verſchwindet,
Was ſtrahlte, ſinkt in Nacht!

Doch ſoll mein Herz nicht zagen,
Nicht laut um Hülfe ſchrein;
Ich will — bald möcht' es tagen —
In Hoffnung fröhlich ſein! —
Du, der die Myriaden
Weltmaſſen all' regiert,
Du biſt es, der den Faden
Durch all' das Irrſal führt!

Du magſt auf Sturmwindsflügeln,
Du magſt auf Sonnen gehn,
Staub hier auf Aſchenhügeln,
Dort Stern' in's Weltall ſä'n:
Die Lieb' iſt's, ſagt mein Glaube,
Die ſchaffet und zerſtört,
Die ſelbſt im Todtenſtaube
Den Keim des Lebens nährt!

Stückwerk iſt all' mein Wiſſen:
Ja, kaum den kleinſten Theil
Seh' ich von allen Riſſen,
Wonach du bauſt mein Heil!
Ach! wenn mein Aug' ertrüge,
Zu ſchaun in's volle Licht,
In Staub ſänk' ich, und ſchwiege,
Verhüllt das Angeſicht!

Du aber ruhſt nicht eher,
Bis du am Ziele biſt.
So weit der Himmel höher,
Als dieſer Erdball iſt:
So weit erhebt dein Trachten
Sich über mein's empor.
Was Jahrelang wir dachten,
Winkſt du im Nu hervor!

Es können Berge weichen,
Doch nie dein Vaterſinn;
Der wird die Hand mir reichen,
Wenn ich am bängſten bin!

Es mögen Hügel fallen,
Fest steht dein Wort! es steht:
„Gnad' und Erbarmen Allen,
So weit die Sonne geht!"

Wie über Kindesschwächen
Die Mutter sich erbarmt;
Wie sie, nach hartem Sprechen,
Die Brust, von Lieb' erwarmt,
Mit Küssen reicht dem Kleinen:
Also erbarmst dich du,
Und stillest all' mein Weinen,
Und sprichst mir liebend zu!

In deine Hand gezeichnet
Bleib' ich, und hang' an dir!
Wann hätte sich verleugnet
Dein Vaterherz an mir?
Dir, Herr mein Gott, vertrau' ich
Im bösen Zeitenlauf,
Selbst unter Trümmern bau' ich
Dir meinen Tempel auf!

Wenn deine Stund' erscheinet,
Schnell wandeln wird es sich.
Dann wird, was jetzt dir weinet,
Frohlocken über dich.
Aufstrahlt der Himmelsbogen,
Woraus die Stimme spricht:
So weit, ihr Kriegeswogen!
So weit, und weiter nicht!

Wohlauf, mein Herz, und preiſe
Den Heiſer ſchon voraus!
Er führt auf ſeine Weiſe;
Doch herrlich führt er's aus!
Anbetet, Nationen!
Mit Feuerflammen-Blick
Stieg Gott herab — mit Schonen
Traf er, und fährt zurück.

16.

Das Lied für Reiſende.

Mel. Nun ruhen alle Wälder u. ſ. w.

Ich geh', wohin ich gehe,
Ich ſtehe, wo ich ſtehe,
In deiner Hand bin ich!
Du, Gott und Vater Aller,
Führſt liebend auch mich Waller,
Durch Meer und Lande führſt du mich!

Kein Dorn darf mich verletzen,
Kein Wogenſturz benetzen,
Du läſſeſt denn es zu.
Du biſt mein Hort und Leiter,
Setz' ich den Wallſtab weiter;
Du wachſt bei mir in meiner Ruh!

Du läſſeſt mich nicht wanken;
Du heiterſt die Gedanken
Zu muthigem Entſchluß,
Wenn hülflos ich mein Leben
Von Nacht und Graus umgeben,
Gott, dir allein befehlen muß.

Ob Wehr und Waffe blinken,
Ob Tauſende zur Linken,
Und Tauſend rechter Hand
Geſammt auf Ein Haupt ſtürmen:
Wenn du mich willſt beſchirmen,
Wird mir kein Haar am Haupt verbrannt.

Dir will ich denn vertrauen,
Es geh' auf grünen Auen,
Es geh' durch Wüſten hin!
Du wirſt mich freundlich pflegen,
Bis nach vollbrachten Wegen
Ich wieder in der Heimath bin.

Dann, dann will ich lobſingen,
Und reiches Opfer bringen,
Daß du mir Schutz gewährt! —
Indeß erhalt' die Lieben,
Die mir getreu geblieben,
Und meinen lang' verwaisten Heerd!

17.

Gottes Wege.

Mel. Was Gott thut, das iſt wohlgethan u. ſ. w.

Was Gott mit uns im Sinne trägt,
Iſt Huld und lauter Liebe.
Ob ſeine Wag' ihr furchtbar wägt,
Ob lang' im Dunkel bliebe
Sein heil'ger Pfad:
Fürwahr! es naht,
Sag' ich mit Herz und Munde,
Es naht die Retterſtunde!

Was Gott mit uns im Sinne trägt,
Das mag kein Staub ergründen,
Die Hand, die jetzo Wunden ſchlägt,
Wird Wunden einſt verbinden.
Der Weg iſt ſchmal
Zum Sternenſaal;
Furcht iſt ein übler Leiter
Und macht den Pfad nicht breiter!

Was Gott mit uns im Sinne trägt,
Zum Ziele führt es endlich,
Wenn Sturm und Woge ſich gelegt,
Dann wird ſein Rath verſtändlich.
Denn Thoren ſein,
Die jetzt ſchrein:
„Sie könnten ihn nicht faſſen,
Und Gott hab' uns verlaſſen!"

Doch Gott verläſſet Keinen nicht,
Der ihn allein läßt walten,
Sein Sinn iſt hoch, ſein Thun iſt licht;
Er wird die Welt ſchon halten!
Sie heb' empor:
Im Sternenchor,
Wie hier bei uns auf Erden,
Wird Gott verherrlicht werden!

Drum auf, mein Herz, und binde los
Die Feſſeln, die dich quälen!
Das Kind in ſeines Vaters Schoos
Bleibt Kind, bei allen Fehlen:
Der zürnet oft;
Doch unverhofft
Blickt bald er auf es nieder,
Und ſchenkt ſein Herz ihm wieder!

So wird der Herr an uns auch thun,
Wenn wir, des Zweifels ledig,
In ſeinen Liebes-Armen ruhn!
Denn allweiſ' und allgnädig
Biſt du, o Herr!
Unendlicher!
Biſt ewig voll Erbarmen!
Und wir — ſind Staub, wir Armen!

Sechstes Buch.

Hendekasyllaben.

1.

An Fabullus.

Nach Katulls 13tem Gedicht.

Hoch gaſtiren bei mir ſollſt du, Fabullus,
Nächſter Tage, ſo Gott will, wool verſtanden,
Wenn du ſelber ein ſtark beſetztes Täfelein
Mitbringſt, nicht zu vergeſſen eine ſchmucke
Dirne, nicht zu vergeſſen Scherz und Wein auch,
Und Gelächter, ſo viel dir zu Gebot ſtehn!
Bringſt du Alles das mit, mein Herr Fabullus,
Sollſt du, ſag' ich dir, hoch bei mir gaſtiren.
Denn voll Spinneweb iſt Katullus Beutel!
Dafür will ich dem Herrn auch lauter Liebes
Anthun, lieb wie der Herr es ſelbſt begehret!
Eine Salbe ſpendiren will ich, welche
Liebesgötter und Huldgöttinnen ſelber
Meinem Mädchen verehrten! Sollſt, ſobald du
Sie nur witterſt, die großen Götter bitten,
Daß zu Naſe ſie ganz und gar dich machen!

2.

An Lesbia.

Nach Katulls dem Gedicht.

Laß uns leben, mein Trautchen, laß uns lieben.
Und das Brummen der alten Schüttelköpfe
Nicht ein Kreuzerchen achten! Nur die Sonnen
Dürfen unter- und aufgehn. Wir nicht alſo.
Wenn die Fackel des Lebens Einmal aus iſt,
Muß man ewig die lange Nacht durchſchlafen.
Gieb mir tauſend und aber tauſend Küſſe,
Dann das dritte, ſodann das vierte Tauſend!
Dann das fünfte, das ſechste! Wenn viel hundert
Tauſend liebliche Küſſe ſo gehäuft ſind,
Laß uns hinter einander weg ſie werfen,
Daß kein tückiſcher Laurer uns beneide,
Wenn er unſerer Küſſe ſichre Zahl weiß!

3.

An Julien.

Nach Katulls „Ihrem Gedichte.“

Dürft' ich, Julie, deine venusischen
Aeuglein küssen, so viel und oft ich möchte,
Hundert tausend und mehrmal wollt' ich küssen.
Trautes Liebchen; auch würd' ich's überdrüssig
Niemals, erntet' ich gleich der Küsse mehr noch,
Als der fröhliche Weizenschnitter Halmen!

4.

An den Kieper des ··· Domkellers.

Gieb, o Schenke des schönen Gottes, gieb mir
Acht und Vierziger! Denn was deinem Bischof
Schmeckt und deinen Prälaten, wird nicht übel
Auch der Muse bekommen! Du, hingegen
Zeiges, albernes Wasser, Weinverderber,
Fort und trolle dich eilends zu dem schwarzen
Zeitungsfertiger Ziegra! Denn mein edler
Acht und Vierziger haßt dich, wie die Hölle!

5.

An Madame Zachariä.

Bei der Urne des lieben, gar zu lieben
Manns, bitt', zweier Gott! Wie mag die
Flut der Thränen verhalten? Ist's doch Alles,
Was wir spenden noch können, unsre Thränen,
Und ein Lorbeerreis, hingepflanzt mit Thränen
Auf sein Bette von Erde, das so flach liegt!
O so jamm're denn, wundenvolle Freundschaft,
Und du Muse der losen Laune, die du
Zwischen luftigen Sylphen schwebst, und kalte
Mädchen wandelst in Marmor! — Deutschland, schon so
Früh kann schläft dein bekränzter Liebling seinen
Langen Schlummer! So früh der feste Freund? So
Früh der liebende Gatte? — Biedre Freundschaft!
Unbestechliche Treue! Reine, schöne
Wahrheit, beides im Lied' und im Gespräch! Wohl
Lange werdet ihr suchen, eh' ihr seines
Gleichen unter dem deutschen Himmel wieder
Findet! Siehe! darob verbluten sich der
Musen, heimlichen Herzen viele Tausend;
Doch am tödtlichsten blutet, o Henriette,
Nächste Lauscherin seiner nun verstummten
Gold'nen Laute! Vergebens dehnen Thränen,
Und des mädchen Jammers, und vergebens
Des gebrochenen Herzens sanft gebroch'ne
Seufzerworte den gold'nen Mund zurück vom

verbittlichen Schicksal! Ja, und könnten
In euch beiden, so wie und bald uns herzig,
Die aus Thracien der berühmte Witwer,
Ich die Bäume vor Mitleid aus der Wurzel
Lösen, Flüsse vor Mitleid aus dem Ufer
Leiten; dennoch, du arme Witfrau, kehrt kein
Leben wieder in die geliebte Leiche!
Kehrt die Suada der Liebe nimmer wieder
Auf die ewig verschlossenen Lippen! — Harte
Strafung! — Wäre [illegible]
Der der liebenden Seele, [illegible]
Der der liebenden Seelen wunden [illegible];
Unbegreiflicher dann, o Los der Tyrannen
Des Geliebten von der Geliebten! mächtig du
Uns wer trennende Gott! Ach, die wir süße
Liebung weinen, wir schaudern, wie der Tod schweigt!

6.

An Doctor Traffus.

Geh zum griechiſchen //, verwünſchter Pillen-
Beißer! Haſt mir mein kleines, liebes Mädchen,
Das, von Amors Geſchoß verwundet, krank lag,
Auf das Fieber kurirt, und das geliebte
Schöne Fieber mit Elixir und Pillen
Wegpfuſchert! O du verwünſchter Pfuſcher!
Wenn mein Mädchen einſt Recidive kriegt, um
Aller Grazien willen, faß', o Pfuſcher,
Unſer Einem und Doctor Amorn
Ja nicht wieder ins Handwerk, oder (Dichter.
Groß iſt Flamme!) beiahre, daß wir alle
Mordgeſchichten, durch Pillen, Elixir und
Trank begangen, dem Stadtgerichte namhaft
Machen; und ſich entſetzen wird der Richter,
Daß er, ohn' es zu wiſſen, einen zweiten
Tapetöne ſchon Jahr und Tag in ſeinen
Mauern duldet! O du verwünſchter Pfuſcher!
Fürchte Galgen und Rad und Zange, oder
Faß' uns ehrlichen Leuten nicht ins Handwerk!

7.

An Bellfort's Schatten.

Bellfort! Bellfort, des preußiſchen Tyrtäus
Trauteſter Buſenfreund!
Selbſt die Treue vermag dich nicht zu retten
Von der ſpaniſchen Jagd!

Nicht die Treue, die aus des alten Dieners
Feurigem Auge ſprach,
Oder luſtig willkommen hieß den Herrn mit
Ueberlautem Gebell!

Nicht die Treue, die konvulſiviſch ihren
Zottigen Buckel wand,
Oder wedelte, wie Tobias Leibhund
Mit dem ſpieligen Schwanz!

Ach! ſein freundlicher Ungeſtüm ſucht ſeines
Gleichen im deutſchen Reich!
Mit poſſierlichem Hoppas hudri' er ſeinem
Freunde, der eben was las,

Auf die Schulter, und ſchnappt' aus ſeinem Munde
Güldene Weisheit auf!
Voll und pfötelte ſeine Staatsverträge
Gar ſo meiſterlich durch,

Daß der Puder herab auf Rock und Krause,
Täfer und Sopha flieg!
Schelte kriegte mein Pudel oft darüber
Von der Nichte des Herrn!

Tapfre Schelte, daß er das Sopha flickte;
Aber er nahm was hin;
War kein Narr, die Besitzung Preis zu geben
Seines lieblichen Rechts!

Traun! nun segelt der treue Diener auf dem
Kahne des finstern Manns!
Wohl bekomm' es ihm, daß er was Gewisses
Vom Irrischen versteht!

Trefflich kann er's nun brauchen! Seines Fährmanns
Ewigen Mantelbart
Wird so sattlich er kämmen, daß das Fährgeld
Ins Vergessen geräth!

Für sein weiteres Unterkommen steh' ich!
Hunden, so treu wie er,
Wird, das weiß ich, so gut als unser Einem
Ein Elysium blühn.

Auch mein Pudel wird schon einst zu Füßen
Seinem geliebten Herrn,
Wird Amrosia mit ihm schmausen, mit ihm
Nektar trinken vollauf!

Da!

Da! da wird er erſt ſein Gebell recht treiben,
Daß die Geſtirne weit
Wiederhallen davon, daß alle Brüder
Antwort geben ringsum!

Nur die Klaffer, die ewig hier vergebens
Klafften, die werden ſtumm
In Elyſium kuſchen, gleich den Hunden
In der nordiſchen Welt!

Was Hammeniens Pabſt auch ſagt, ſein Spitzhund
Dämelt im Himmel einſt,
Auf des heiligen Vaters ungeküßten
Filzpantoffel geſtreckt!

Dämelt ewig, ſo wach er ſonſt mit ſeiner
Herrſchaft hienieden war!
Thut nicht mucken, und ſchritte Gotthold Leſſing's
Großer Schatten vorbei!

8.

An Wiſe.

Am 26ſten September 1782.

Liebchen! hätt' ich des großen Moguls Kaſſe,
Ha! wie wollt' ichs mit Macht dich fühlen laſſen,
Daß du heute zum erſten Mal die Welt ſahſt.
Dir ein Feuerwerk ließ ich ſpielen, ſchöner,
Hol' mich dieſer und jener, ſollt' es weder
Prinz, noch König, noch Czar beantlicht haben.
Amor ſollte darin geflügelt brennen,
Und dein lieblicher Name! Leider! aber
Bin ich heute kein Mogul! — Nimm vorlieb dann
Mit dem ärmlichen Wachsſtock, der den kleinen
Feierkuchen beleuchtet! Mutter Ceres,
Und die häusliche Republik der Bienen
Gaben her zu dem frohen Angebinde,
Was ſie miſſen nur konnten! Unſer Amor
Ließ es fertigen! Von ſo werthem Kleeblatt
Wirſt du, Liebchen, die Gabe nicht verſchmähen!

9.

An Veranius.

Nach Katulls erstem Gedicht.

O Veranius, du von meinen dreißig
Tausend Freunden der Erste, bist du endlich
Wiederkommen zu deines Hauses Göttern?
Wiederkommen zu Brüdern, die Ein Herz und
Eine Seele von jeher sind gewesen?
Wiederkommen zu deiner trauten Mutter?
O der goldenen Botschaft, daß du da bist!
Wohlbehalten dich wieder sehen werd' ich,
Werde horchen, wenn du nach deiner Weise
Von Hispanien was erzählst, und was für
Schöne Städte da liegen, wer darinnen
Wohnt, was Großes darin sich zutrug!
Dich umhalsen, dir Mund und Auge küssen
Werd' ich! Glückliche Menschen alle, sagt mir,
Wer ist fröhlicher? froherer wer, als ich bin?

10.

Hendekasyllabus,

an Musäus Grabe gesungen.

Schicksal! eisernes, nie versöhntes Schicksal,
Dem nichts Sterbliches auf der Welt entfliehn mag!
Auch Musäus ist fern von uns gegangen,
Wohin Rabelais ging, wohin Cervantes
Und der spöttelnde Philosoph von Ferney!
Ach, Musäus! den Pallas leichte Truppen
Klink umtrappelten: Witz, mit Gelächter
Mehr der Feinde bezwingend, als mit Angriff;
Ironie, mit der Streichelhand verwundend
Stuporn und sein Gefolg', unübersehlich;
Witz und leichter Humor, der trefflich witternd
Alle Lächerlichkeiten aller Zonen
Aufjagt, und auf den ersten Schuß sie hinstreckt:
Satyrn nicht zu vergessen, welche fleißig
In der Grazien Schule sich gebildet!
Welch' ein keckes Genie war Freund Musäus!
Welch' ein schaffendes! Was bei Andern langsam
Aufglimmt, schlug bei Musäus lichte Flammen;
Flammen, aber unschädlich: sie befeurten
Keines Jünglinges lockern Trieb und keiner
Jungfrau; äscherten tückisch kein Verdienst ein!
Nur verbrannten sie hier ein Lappchen spielweis',
Dort ein Bändchen am Kappenvrunk der Narrheit,
Der weit baumelte! Ja, der stärkste Zauber,

Stark, Vornehme zu feſſeln und Geringe,
Hing am Stabe des lieben Tauſendkünſtlers.
Zeug's, die Hütten und Schlöſſer kennt, o Fama!
Du Einheimiſche, wenn auf prallem Sopha,
Kurzweil haſchend, ſich dehnt das blaſſe Fräulein,
Und am hölzernen Spinnerſtuhl die Köchin!
Junge Kinder und alte, mit dem Kopf ſchon
Wackelnd, naſchten von ſeinem leckern Nachtiſch.
Hänschen, Schätze ſich grabend, mit dem Gräber
Schob bei Seite Vokabeln ſammt dem Verbo,
Büßte lieber mit Ruthenſtreich und Bakel.
Gretchen, innig verſenkt in Rübezahls Ehe,
Ließ gern fallen ſo manches Aug' am Strickſtrumpf,
Büßte lieber mit Tantens grauem Scheltwort.
Gutes Hänschen! wohl ließeſt du noch zehnmal
In den Carcer dich ſperren; gutes Gretchen!
Selbſt der Tante Pantoffelbomb' ertrügſt du
Standhaft, wäre das Leben eures Lieblings
Für ſolch Opfer erkäuflich von dem Tode!
Aber leider! nicht handeln läßt der Tod ſich!
Lieber Einziger! theurer Freund Muſäus!
Stumm auf ewig bezogſt du deine Wohnung,
Deine Wohnung im freudenloſen Grabe!
Und wie eines der Mährchen, wenn's erzählt iſt,
Flog vorüber dein Leben, das ſo ſchön war!
Doch Muſäus! den Hügel, wo du ſchlummereſt,
Soll vergebens nicht ſuchen die junge Nachwelt;
Freund! ihn finde ſie unter hohem Tanus,
Der unweichend dem Winterſturme Trotz beut.
Und ſo oft der verhängnißvolle Tag kommt,
Da die Parze dich raubte, tanz' ein Chorus

Schöner Knaben und Mädchen um dein Grabmahl,
Und verſöhne den Geiſt des Früherblich'nen
Mit geopferten Myrthen und Orangen.
Dazu ſtimm' ein geweihter Enkel Wielands
Ein entzückendes Lied zu deinem Preiſ' an!
So verherrlichet ſei dein Grab auf Erden!
Doch Elyſium lohne dich noch ſchöner!
Alle Freuden, die hold und hirtlich hier ſchon
Dich umgaukelten, finde droben wieder!
Ueberſchattet von Amaranthen-Laubung,
Geh mit Rabelais, Voltair' und Cervantes,
Jenen artigen Seelen, die uns lieber
Mährchen ſchufen als Paragraphen-Weisheit!
Und, wenn feſtlich zur Tafel läutet Hebe,
Schmauſ' Ambroſia, poculire Nektar,
Und erzähle den hohen Göttern Mährchen!

11.

An den Leſer.

Nach Martial I. 2.

Leſer, was du hier lieſt, bin ich, der Dichter
Martials, berühmt an allen Enden,
Durch ſein witziges Epigrammen-Bächlein.
Ja nur wenige von den Dichtern allen
Fanden jenſeit des Grabes ſoviel Beifall,
Als du, da ich noch lebe, mir geſchenkt haſt!

12.

An Maximus, über Stella's Taube.

Nach Martial I. 8.

Stella's liebliche Taube, ſag' ich rund 'raus,
Sag' ich, Maximus, hört' es auch Verona,
Hat den Sperling Katullens überſungen.
So viel größer die Taub' iſt, als der Sperling,
So viel größer iſt Stella, als Katullus!

13.

Iſſa.

Nach Martial I, 110.

Iſſa, neckiſcher als Katullus Sperling,
Iſſa, luſtiger als ein Turteltäubchen,
Iſſa, zärtlicher als die Mädchen alle,
Iſſa, köſtlicher als Geſtein vom Indus,
Iſſa, Iſſa, die Hündin ohne Gleichen,
Iſt Freund Publius kleine Specialin.
Wenn ſie winſelt, ſo iſt's als ob ſie rede.
Liebes theilt ſie mit ihrem Herrn und Leides;
Macht ihr Schläfchen, an ſeinen Hals hinkuſchend,
Aber leiſe; man hört ſie niemals ſchnarchen.
Und kommt Iſſa 'was an, vergeht ſich Iſſa
Keineswegs an ihres Herren Mantel;
Nein, mit ſchmeichelnder Pfote tickt ſie ihren
Herrn an, bittet, ſie auf den Hof zu laſſen.
Alſo ſchämig iſt Iſſa. Von der Liebe
Weiß ſie nicht das Geringſte, thut auch wohl dran;
Wo ein Hündchen, der ſeinen Hündin würdig?
Ewig Schade, daß ſolch ein Thier muß ſterben,
Doch, damit es der Tod nicht ganz ihm raube,
Hat mein Publius Iſſa malen laſſen;
Und ſo täuſchend iſt Haut und Haar gezeichnet,
Daß wohl Iſſa ſich ſelbſt nicht gleicher ſein kann.
Schau die Hündin, und halt das Bild dagegen;
Meinſt entweder, du ſähſt zwei Iſſa's laufen,
Oder Iſſa ſei zweimal abgeſchildert!

14.

An die Genien.

Am Geburtstage der Gräfin Anna zu Stolberg-Wernigerode.

Lichte Genien, ohne die das Leben
Nur ein trauriges Nachtſtück iſt, ein Kerker,
Wo gleich fürchterlich Luft und Licht verbaut ſind!
Glück, du einziges, das aus ächter Weisheit
Und aus Tugend entzückend ſchnell hervorblüht,
Wie aus feurigem Boden eine Pflanze!
Freud' an Allem, was ſchön iſt! Und Geſundheit,
Die der Freude vorangeht, wie den Worten
Der Gedanke des Weiſen! Kommt, ihr alle,
Lichte Genien, heut' in Anna's Leben!
Kommt und ſchüttet das Füllhorn eures Himmels
Reichlich über ein Herz aus, das, empfänglich
Nur für euch, in dem Traum der Kindheit, euch ſchon
Sich entgegen geſehnet, nicht der Lockung
Eitler Würden und nicht dem Gift des Schmeichlers!
Oder ſeid ihr ſchon da, (gewiß ihr ſeid es,)
Dann ſo bleibet, o bleibt ein halb Jahrhundert
Und darüber in Anna Stolberg's Leben.
Jedes liebliche Mal, wenn Anna's Tag kommt,
Feir' ein tanzender Hymnus euer Daſein,
Flicht ein duftender Kranz von blauen Veilchen
Dankbar über die Thür des kleinen Tempels,
Wo ihr wohnet mit eurer jungen Freundin!

15.

Die Nachtigallzeiten.

An Gleim's 71ſtem Geburtstage, 2. April 1789.

Siebzig Nachtigallzeiten hat mein Gleim
Heut' erlebt, und darunter keine ruhmlos.
Ihrer zwanzig belauſcht' er dieſe kleinen
Virtuoſen, und ſtahl die feil'ne Kunſt ab,
Süßen Reiz zu verſchwiſtern mit der Einfalt.
Fünfzig ſang er mit ihnen um die Wette.
Und die Vögel, obgleich ſehr eiferſüchtig,
Blieben dennoch des Nebenbuhlers Freunde.
Von dem purpurbemalten Pfirſichwipfel
Flogen Männerchen, kirr und hausgenoßlich
Auf die zaubernde Leier; jubilirten,
Wenn: „Victoria! Gott iſt mit uns!“ ſchallte;
Oder töteten ſchwermuthsvolles Mitleid
Wenn er: „Doris!“ und: „ja du magſt mich haſſen!“
Aus verwundeter Bruſt zog, ſchwer wie Pfeile!
Alles wett' ich, die Kleinen wallten heut' auch
In den Tempel der trauten Freundſchaft, ſtimmten
Ihrem Dichter ein unvergleichlich Lied an,
Hielt' ein Dämon, auf Gleims Nachruhm neidiſch,
Nicht in milderem Klima ſie gefangen!

15.

Rosaura's Lebenslauf.

Nach dem Französischen eines Ungenannten.

Hier der tägliche Lebenslauf Rosaura's,
Deren Adel von ächtem Schrot und Kern ist!

Erstlich: Morgens um neun filtrirter Kaffee,
Fern aus Mokka gesandt, mit feinem Zucker,
Von der Sahne der schönsten Kuh gesettet.
Dann: ein trauliches Pfötchen von dem Schooshund.
Drittens: Revision des Küchenzettels,
Und ein saures Gesicht für Dame Köchin,
Wenn der gestrige Braten nicht geblutet.
Viertens: Tägliches Deputat für Papchen,
Und ein Fingerduell mit Papchens Schnabel.
Fünftens: Wiedergeburt der schönen Locken
Von der magischen Hand des Pudergottes.
Sechstens: Frage der Schönheit an den Spiegel,
Und ein Lächeln, erfolgt die Antwort: „Bene!"
Dann: ein lustiger Schwarm von Eleisbeen,
Die noch lieblicher schmeicheln, als der Spiegel,
Und mit Contes de jour, Bonbons, Devisen,
Und herzbrechenden Reimlein schwer bepackt sind.
Dann: um drei des Mittags ohne Tafel;
Und ein Tafelkonzert, wozu der Schooshund
Oft sein heulendes Kontingent mit beiträgt.

Dann: Trotz allen Vapeurs, Piket und Lomber.
Endlich: Kleines Souper; und Nymphe Fanchon,
Um Ihr' gähnende Gnaden auszukleiden.
Zu dem Allen ein Herr Gemahl voll Phlegma,
Dem ein widriger Jagdtag mehr zu Kopf geht,
Als das ganze System der innern Wirthschaft.

Giebt's ein artiger Leben auf der Welt noch?

17.

An Aly.

Aly, glücklicher Aly, dem das Loos fiel,
Meinen trauten Lacydes zu begleiten
Durch die Pfade des ungewiſſen Lebens!
Du, ſein fidus Achates jetzt und immer,
In und außer dem Tempel ſeiner Laren!
Du, ſein Eines und Alles! Du, der Freiſaß
Seines Schooßes und ſeines Herzens! Aly,
Giebt's ein ſchöneres Hundeglück, als deines?
Sitzt Lacydes beim Thee der Karavanen,
Laut und herzlich in ſeinem Rouſſeau leſend;
Dann ſo lauſcheſt mit hochgeſpitzten Ohren
Du auf zierlichem Polſter, ſchnappſt die Weisheit
Des unglücklichen Genfers weg, wie Weiblein
Die Orakel des großen Caglioſtro.
Sitzt Lacydes zu Tiſch, dann hat Herr Aly
Volles Recht, auf dem Tiſch herumzuſtampfen,
Und den köſtlichen Wohlgeruch der Tafel
Einzuathmen, wie Zeus den Duft der Opfer.
Und Lacydes entrüſtet ſich mit nichten;
Nein, er freut ſich des dreiſten Lieblings, lockt ihn,
Reicht ihm kleine Paſtetchen, nudelt, ſtopft ihn
Mit der Bruſt des am Spieß gebrat'nen Kaphahns.
Nicht den kleinſten der Schritte macht Lacydes
Sonder Aly. Wenn dieſer merkt, daß jener

Angekleidet das goldbeſchlag'ne Rohr ſucht,
Dann ſpringt Aly mit Einem Satz vom Kiſſen,
Läuft dem Theuren voran, gleichwie ein Laufer
Vor dem Wagen der Excellenz. Nichts trennt ihn
Von der wandelnden Herrſchaft; außer etwan
Eine Freundin, die brünſtig ihn umwittert,
Oder ragend ein Eckſtein, welchen Aly
Einer flüchtigen Zeichnung würdig findet. —
Doch ein warnendes Pſt! der Herrſchaft bringt ihn
Flugs zurück in die Gleiſe des Decorum.
Schöne Tage! Noch ſchöner ſind die Nächte.
Denn Ein Bette vereiniat Herrn und Diener.
Zu den Füßen des Herrn kuſcht Aly, wachſam
Bei dem kleinſten Geräuſch umher, und warnend,
Wenn ein traurig Phantom den Theuren ängſtigt:
Dann kraßt Aly des Träumers Fuß, dann bellt er,
Ruht nicht eher, als bis der aufgebrachte
Geiſt des winſelnden Traums mit Schrecken ausfährt.
Aly, glückliches Hündchen, dich beneiden
Muß ich Menſch! Von Lacydes leider! trennt mich —
Und wer weiß noch, wie lang'? — ein Raum von zwanzig
Herren-Ländern! Ach! oft nur Stunden, oft nur
Augenblicke verlangt mich, Ihn zu ſehen,
Wie du ſelige Jahre lang ihn ſehn darfſt.
Doch vergebens! Fortuna, ſchadenfröhlich,
Lacht der Wünſche des Menſchen, und begünſtigt
Einen Hund mit dem Vollgenuß der Freundſchaft!

18.

An den kranken Alv.

Trau nun fürder der meergebornen Göttin!
Gleich den Fluthen, aus welchen sie hervorging,
Ist sie tobend und wild, macht ihren Freunden
Konvulsivische Fieber, macht sie furchtsam
Und unlustig, wie jene dürren Schatten,
Die der stygische Fährmann, unerbittlich,
Vor des Aeakus ödem Richtstuhl absetzt.
Armer Alv! Novize im Dienst der Venus,
Dem das Noviziat so schlecht bekommen!
Armer Alv! da hast du's nun! Auf deinem
Polster kuschest du einsam, schmerzhaft duldend,
Wie der Dulder Achill in seinem Zelt lag!
Hörst verdrossen Charmides Schmeichelwörtchen,
Achtest wenig den Klang der Mittagsglocke.
Kläng' und riefe sie gleich zur Brust des Raphahns,
Und zur Schale, gefüllt mit ächtem Nektar!
Ja du würdest — Ist viel gesagt! — nicht aufstehn,
Wenn auch Lina dich lockte, wenn auch Linas
Weiße sammtene Hand dein Pfötchen drückte!
Armer Alv! verblühtes Junggesellchen!
So viel kosteten dich Cythera's Freuden;
So viel sträfliche Neubegierde; so viel
Die Entweihung des heil'gen Ne quid nimis!
Trau nun fürder der meergebor'nen Göttin!

19.

An Pontus.

Dein auch denk' ich, o goldgeſtreifter Fremdling
Aus Kanaria, aber jetzt mein Hausfreund,
Jetzt mein Muſikus, Hofpoet und Hofnarr!
Hofnarr ſag' ich; denn den auch ſpielſt du rühmlich,
Wenn du neckend mit Schnabelbiß mich reizeſt.
Dein auch denk' ich auf meiner langen Wallfahrt,
Die ſo grauſam von dir mich hält geſchieden!
Trauter Pontus! was machſt du, trauter Pontus?
Tönt dein göttliches Lied noch laut und ſchmetternd,
Daß der Wanderer auf der Gaſſe ſtehn bleibt?
Kriegſt du, Pontus, auch täglich deine Zehrung:
Saat in's Thürmchen, und in die Schale Waſſer?
Auch bisweilen ein Deputat des Zuckers,
Der dein lieblicher Landsmann iſt, mit Ehren?
Oder wirſt du verſäumt von meiner Zofe,
Weil ſie lieber mit Buben ſpielt, mit Mägdlein
Ueber Buben ein brünſtiges Geſchwätz treibt? —
Armer Pontus! da ſitzt er nun im Winkel,
Ruhmlos ſchweigend und hängt ſein artig Köpfchen,
Wie der hungrigſte Verſifer des Landes,
Dem der Saldo des Herrn Verlegers ausblieb! —
Armer Pontus! ach! hätt' ich ſchönern Händen
Dich vertrauet! Wie würde meine Lina
Dich verpflegen! wie herzlich mit dir koſen!

Eingedenk des geliebten Herrn, wie würde
Sie nicht Alles vom Aengelein dir absehn!
Selbst den neckenden Biß von deinem Schnabel
Würd' ihr niedlicher Finger nicht verschmähen.
Armer Märtyrer! hätt' ich meiner Lina
Dich vertrauet, o dich, gewohnter Hausfreund,
Dich, mein Musikus, Hofpoet und Hofnarr,
Nicht so grauliche Träume hätt' ich; froher
Dächt' ich dein auf der grausam-langen Wallfahrt!

20.

An das Podagra.

Als das unwahre Gerücht ging, Gleim habe da
Podagra.

Dämon! häßlicher Dämon, kaum austreiblich
Für die Formeln des ganzen Doctum Corpus,
In quo Faber indignus eſt intrare!
Schadenfröhliche Bübin hinter'm Rücken,
Die du laurend die Blume des Genuſſes
Abrupfſt, eh' und bevor ſie noch zur Frucht reift!
Geiſtbefehderin mit der plumpen Taktik,
Die du Verſe, bereit in Reih und Glieder
Sich zu ſtellen, mit einem Mal zurückwirfſt,
Furchtbar plötzlich, vom Klügſten nicht erwartet,
Nicht vom Dactylus, nicht vom kühnen Jambus!
Scheuſal Podagra, weich', o weich' von dannen!
Weich' vom Dichter, der tadelloſen Unſchuld
Und der Grazie, die vor deinem Namen,
Dem abſcheulichen Namen, ſchon zurückbebt!
Weich', o Tochter des ungezähmten Luxus,
Vom ſokratiſchen Veteran der Freuden,
Der Hammonia's Goldſack, mit Verſchreibung
Theuren Leckerwerks niemals ſtraffer machte;
Der oft Weine beſang, wovon er wahrlich
Keinen Tropfen geſchmeckt; nur den Geburtstag
Fritz des Einzigen nehm' ich aus; an dieſem

Floß Champagner, und er trank auch ein Gläschen! —
Aber heischt die verhängnißvolle Wehe
Der drei Schwestern, daß du, o Scheusal, mußt sein,
Mußt sein, wie in der besten Welt der Molch ist,
Vampyr, Schlang' und das gräuterfüllte Grabthier;
Dann zum wenigsten suche dir Gesellschaft,
Deiner würdig! Zum Beispiel: einen Sünder,
Dessen Leben ein ewig Bacchanal ist;
Einen Schalk, der im Dienst der Venus Vaga
Graugeworden, doch um kein Haar breit klüger;
Einen Säufer mit großer, blanker Nase,
Bei sechs kleinen, platirt mit ächtem Kupfer!
Summa triff ein Subjectum, welches reichlich
Den vornehmen Besuch von dir verdient hat!

21.

An Gleim,
als er mir Eschenburg's Kupferstich gegeben hatte.

Dank und freundliche Kußhand, milder Vater,
Für das ähnliche Bild des biedern Guelfen!
Im Jahrhundert des großen Brennenkönigs
Ist Freund Eschenburg kein vergeß'ner Name.
Hätt' er mühsam auch nicht den kühnen Britten
Uns verdeutschet; er sang ja: „Dein gedenk' ich!"
Weckt' und schüttelte manchen alten Landsmann
Aus dem Schlummer des Todes, der so tief war.
Darum häng' ich sein Bild an diesen Pult hin,
An die tägliche Werkstatt meines Denkens,
Wo zwei wackre Rektores hangen, Einer
Sonst mein Lehrer, der Andre mein Herr Comper'.
Darum sag' ich ihm manchen guten Morgen,
Wenn das Tagewerk meiner Feder anhebt,
Darum nick' ich ihm manche gute Nacht zu,
Wenn der Gott mit der trägen Mohnlaubkrone
Mir botahnend die Feder aus der Hand zieht,
Darum werd' ich von deiner Milde preisen,
Wenn Luisa, des großen Oheims Nichte,
Leis' und flehend und sanft, (auch sie wird lieben!)
„Dein gedenk' ich!" ins trauernde Klavier singt.

22.

Hendekaſyllabus auf Bürger's Tod.

Wie ſie alle den düſtern Weg vorangehn!
Mir das ſeufzende Nachſehn alle laſſen,
Alle Freunde der längſt verblühten Jugend!
Ach! ich wähnte das nicht; wie mocht' ichs wähnen?
Oft ſchon kündigteſt du, o meine Seele!
Dieſer ſchwachen Umhüllung deinen Bund auf:
Schluchzend ſtand die Gefährtin meiner Wallfahrt
An dem Schlummer- und Troſt-beraubten Kiſſen,
Und unmündige Kindlein, an der Mutter
Arm hintrauernd, vergaßen faſt des Vier-Mahls,
Liebten minder die bunten Blei-Huſaren,
Und des zürnenden Kreiſels tachen Irrtanz.
Aber ewige Tafel! du ſchriebſt anders! —
Ach! der Kranke genas, blieb länger heimiſch
Auf der fröhlichen Erde, koſ'te wieder
Mit des Hellikons liederreichen Jungfraun.
Ja, ich blieb, und voran ging mancher Freund mir.
Michaelis! du gingſt, du Geißel-Schwinger
Aus der Schule des Denkers von Volterra! *)
Unzer folgte, der kaum erſt Aufgeſproßte! **)

---

*) Perſius, der römiſche Satyriker, iſt zu Volterra geboren. K. Z.

**) Ludwig Auguſt Unzer ward 1773, kaum 26 Jahr alt. K. M.

Dann Sophia *), dann Dürbachs große Tochter **);
Dann mein redlicher Bode, jedem flinken
Lohn-Dollmetſcher ein furchtbar hohes Vorbild.
Und nun fodert auch Bürger's hingeſchied'ner
Geiſt ſein ſühnendes Todtenopfer! Bürger's,
Der Geſpiele der Weisheit und der Freuden
Mir zu Halle ſchon war, mit mir auf Madihn's ***)
Wort-Untrüglichkeit ſchwur, wie auf Orakel!
O ſchon damals entflob der Jünglings-Lyra
Mancher leuchtende Funken, all' die lichte
Feuergenius-Flamme prophezeiend,
Die den kühneren Mann, nun ganz gewapnet,
Auf romanziſchem Renner weit umhertrieb,
Raſtlos ſchnaubend, im Voll-Galop der Keckheit,
Die, von Keinem erreicht, dem Ziel vorantrotzt,
Daß Unkundige Maul und Naſ' aufreißen,
Und mit heiligem Kreuze ſich verwahrend,
Bänglich ſtottern: es ſei hier nicht geheuer.
Dieſes blühendſten Amarants Umkränzung
Freund! ſoll weit in die Nachwelt hin dir bleiben,
Wenn nachahmender Sklaven ſiecher Lorber
Vom Nichtkenner gereicht, ſchon längſt vergrünt iſt,
Ihr Hopp! Hopp! und Halloh! und Hurre! kreiſchend,
Gleich der Orgel der heiſchen Sumpf-Cantoren,
Kein aufſchreckendes Ohr hinfort verwundet.
Dann noch ſchmettert ins Horn der Wild- und Rheingraf;

---

*) Sophia Schwarz, geb. Becker. d. Vf.

**) Anna Luiſe Karſchin, geb. Dürbach. d. Vf.

***) Madihn, damals (1767) Profeſſor in Halle, einer der elegan
teſten Rechtslehrer ſeines Zeit. d. Vf.

Oder Junker vom Steine ſchnalzt vergebens,
Lockt vergebens des Marſchalls treue Stöber;
Dann noch geht es im Taubenheimer Garten
Nächtlich irr' in der Laube; dann noch reitet
Leonora mit Wilhelm hundert Meilen
In's entſetzliche Brautbett! Und o Wunder!
Hohes Wunder der ſchöpferiſchen Dichtkunſt!
Haar-auflupfendes Grauſen wird den Horcher
Auf die ſeltſame Mähr' zuſammen ſchütteln,
Wird dem Reuter, der ſchon die Trepp' herauf ſpult,
Schnapps! die Thür vor der Naſe weg verſchließen.
Auch das kleinere Spielzeug deines Herzens
Bleibt der Laune der Zeiten unzerbrechlich;
Ob auch mancher Geſchäftsmann aus der Urzeit
Baß darob die Perücke hin- und herſchiebt,
Vornehm glaubt, ein Extenſum mit Dahero,
Alldieweilen und Sintemal altfränkiſch
Ueberfrachtet, das ſei doch ganz was anders.
Freund! der hüpfendſte Freund! der wärmſte, reinſte
Sonnenſtrahl aus dem Himmel deines Frohſinns,
Dein von Grazien hingehauchtes Dörfchen
Wird, mitfühlend Amandus nach Hinablauf
Von Jahrtauſenden noch Amanda leſen.
Jedes Veilchens erkornen Nektartropfen
Wird das Ohr in das Herz hinunter nippen.
Guter Bürger! auch mich hat oft dein ländlich
Sorgenfrei mit dem hellen Bach voll Schmerlen
Aus ſchwermüthiger Langweil' wach gerieſelt;
Hat elektriſch mit Einem Zauberſchlage
Freuden-Geiſt in der öden Bruſt entzündet,
Wenn unglaublicher Zeiten Greul ihn trübte,

Wenn anarchiſche Volkswuth an der Menſchheit
Gruft die blutende, dumpfe Schaufel wälzte,
Dann, dann floh ich mit deiner holden Dichtung
In mein friedliches Quenſtedt *) zu der großen
Alterthümlichen Linde meines Pfarrers,
Der dem Weiſen von Grünau wenig nachgiebt;
Führte herzlich und laut mein Leibſtück leſend
Deinen Genius, Bürger, in Triumph auf.
Dafür hör', o Vollbrachter, meinen Dank noch
In Elyſiums Laube, wenn dort oben
Dank des Sterblichen dir nicht zu gering iſt;
Wenn Erinnerung an den kleinen Irrſtern,
Wo du pilgerteſt, ach! und oft auf Dornen!
Dich nicht ſtört, o Beglückter, in dem Jubel
Neuer klaſſiſcher Freundſchaft mit Homeros,
Mit Tibullus, und mit den Geiſtern allen,
Die hienieden dir manches Winters Schlepp-Nacht
Kürzer zauberten. Dem ſei, wie ihm wolle!
Was ein Sterblicher geben kann, geb' ich dir:
Dank, ſehnſüchtige Thränen, fromme Hoffnung,
Bald dich wieder zu ſehn, und wahrlich, froher!
Denn des Sandes ſchon viel verrann im Glaſe
Meiner Stunden. Wenn nun der Körner letztes,
Willig folgend den andern, einſt hinab ſinkt:
Dann, Unſterblicher, reih' ich Roſenkränze
Trauter Freundſchaft mit dir zum zweiten Mal auf!
Und wenn, Bürger, das Land der Auserwählten

---

*) Klein-Quenſtedt, ein Dorf unweit Halberſtadt, deſſen Predi-
ger Dubter-Schwager war. d. H.

Für Genossen des ländlichen Frohlockens
Friedens-Oerter und Halmenhüttchen auch hat:
Dann, o Bürger, empfängst du deinen Landsmann,
Führst ihn preisender in dein zweites Dörfchen,
Wo lichthelleres Grün die Flur bekleidet,
Wo die Bäche, wie deine Melodeien,
Lieblich fließen, und wo des Wandlers Fußtritt
Durch ätherische Rosen leis' hinweg schwebt,
Ohne Dornen! Ach! diese blieben uns nur,
Rissen manches noch dir ergeb'ne Herz auf,
Als du, Theurer, den düstern Weg voranginst!

23.

Hendekasyllabus
auf Friedrich Gottfried Abel.

Muß ich immer und immer denn begraben?
Darf die Leier der hauptgestützten Wehmuth
Nie zum Genius-Opfermahl sich ausruhn?

Unbemoost und noch locker hüllt die Erde
Meines Volkers, *) des Freundes meiner Jugend,
Aschenrest; und es hallt die letzte Saite
Fast noch wieder, die Lebewohl! ihm zurief!
Lebe wohl! und: auf ewig! Aber Schicksal!
Unversöhnliches! damit ist die Prüfung
Für mich Weinenden lange nicht zu Ende
Sieh! ein frischeres Grab lockt meine Thränen,
Abel's Grab! und die neu geschlag'ne Wunde
Wühlt noch tiefer das narbenvolle Herz auf!

Guter Vater! o theurer Vater Abel!
Du warst nicht in des lorbeerreichen Lebens
Mittag, als die verhängnißvolle Stunde
Dich nun foderte. Theurer Greis! Du wareſt
Weit an Jahren voraus vor meinem Volker!
Fielſt dem ewigen Schnitter überreif hin,
Gleich dem weißeren Halm, der vieler Tage

*) Volker's. Diesen vollklingenden altdeutschen Namen giebt sich Bürger selbst in einem der gefühlvollsten seiner Gedichte. d. H.

Sonnen über die Erntezeit dahinſieht.
Ja! ſchon lange, du Greis der Greiſe, ginge ſt du
Unter jüngeren Menſchen, alle jünger,
Als du ſelbſt; und, du Schwacher, ſtark dich machend,
Litteſt öfter, und litteſt mehr, als Viele,
Denen täglich und nächtlich du noch immer
Mit ſchon zitternder Hand Geneſung reichteſt!

Dennoch, Vater! — So ſind wir; ſo parteiiſch
Kämpft der Liebende gegen alle Weisheit
Und die äußerſte Schranke der Natur an! —
Dennoch kommt, o Verehrter, kommt die letzte
Gute Nacht, die mit ſchon gebrochnen Augen,
Mit verſagender Stimme, du mir boteſt,
Viel zu früh noch. Ein Biedermann, wie du warſt,
Ach! er würde vermißt, würd' unerſetzbar
Von den Muſen genannt, und ſtürb' er älter,
Um drei greiſende Menſchenleben älter,
Und geſungener, als der Grieche Neſtor!

Bieder, ja! und in jeglichem Verhältniß
Warſt du bieder: in deiner Kunſt, in deiner
Trauten Hütt' und im Zirkel deiner Freunde.
Ach! du kannteſt, Erfahrner, wohl die Grenzen
Von der nichtigen Kunſt. Du lehrteſt, thateſt
Nicht allmächtige Wunder, haltſt beſcheiden
Nur der läſſigen Kraft nach! Ja, du lebteſt,
Starbſt ungläubig der allgerühmten Heilkunſt!

Deſto gläubiger ehrteſt du, o Vater,
Jeden andern Genuß der Lebensweisheit.

Mit Begeiſterung ſprachſt du von den Geiſtern
Rom's und Grácia's. Und von Juvenalis? —
Wie der Liebende ſpricht von der Geliebten! *)
Auch dem großen verſchlung'nen Völkerdrama,
Wenn ein löſender Akt kam, dem auch lauſchte
Dein politiſches Ohr weit aufmerkſamer,
Als die Jugend der Zauberflöte Mozart's!

Was der Vater uns war, und was der Gatte,
Was der Freund: o geſchied'ner Geiſt, nur leiſer
Laß die zartere Saite mich berühren!
Ach! nur häusliche Freuden, ſie nur tilgten
Jedes finſtre Gebild des Menſchenelends,
Das dir täglich bis an die Schwelle nachtrat;
Aber weiter auch nicht. Der Geiſt der Weisheit,
Der ein klaſſiſches Buch für dich bereit hielt,
Und die Zeichen der auserkornen Stellen,
Während du mit dem Menſchenelend fochteſt,
Männlich hatte bewahrt vor allem Unfall,
Der Gehülfin erfreuliches Willkommen;
Söhne, Töchter, mit Briefen von dem Rhein her;
Oder Enkel, von fern die Kußhand bietend,
Standen Wach' an dem kleinen Paradieſe,
Schalten, ließen es nicht herein, das Schreckbild!

Dann, dann warſt du in deinem Hüttchen König,
Alles huldigte dem Erfahrnen, hört' ihn
Die Geſchichte des Tages kommentiren,

---

*) Abel lieferte eine Ueberſetzung des Juvenal, welche 1785 zu Leipzig in Druck erſchienen iſt. K. H.

Hört' ihn Jo Triumphe! rufen dreimal
Wenn Boruſſia's Schale ſank und Frankreichs
Stieg! Wenn Friederich Wilhelm, mit dem Lorber
Hoch umſchmückt, und noch höher mit dem Oehlzweig
Fortzuſetzen *) den großen Ohm ſich freute.

Dann, dann warſt du der Kaſtellan der Kindlein,
Zeigteſt ihnen in alten Bilderbüchern,
Staunend ſelber, und angeſtaunt, Mirakel:
Elfenkönige, Vogel Greif und Lindwurm,
Und das ſingende Blatt im Zauberwalde.
Oder fütterteſt Täubchen, nicht unwillig,
Wenn vom Kindergekreiſch die armen Thierchen
Feig aufblinſterten; ſondern gabſt der Körner
Selbſt den Kindern; und nun aufs neue lockten
Sie den flüchtigen Schwarm, und litten freundlich,
Daß die Täubchen aus ihrer Hand wegpickten,
Während patriarchaliſch du dabei ſtandſt,
Bald ein Täubchen und bald ein Kind liebkoſend.

Ach! du, Gütiger, wirſt dein Binſenkörblein
Mit der goldenen Frucht nicht länger füllen,
Wirſt, die Gab' in der Hand, die zarten Enkel
Und die trommelnde Freundin nicht liebkoſen!

Tief! ſie ſchaufelten tief dich in die Erde!
Hörſt nicht weiter der Schwingen Luſtgeſäuſel,
Und das piepende Neſt, das Speiſe fodert;

---

*) Fortzuſetzen. „Mon neveu me recommence" ſagte Friedrich.

Siehst den pfeifenden Schnabel, die verpfuschte
Brust nicht; siehst an der Pforte nicht die Kuhhaut,
Die dein Töchterchen dir von weitem zurecht!

Unbekümmert um alles Thun und Nichtthun
Aller Menschen, die fern vorüber wandeln,
Schläfst du fort, und erwachst nicht. Die Spieler
Auf dem wechselnden Völkerschauplatz stehen
Ab und zu, je nachdem die Rolle vorschreibt,
Lieben, hassen, ermüden, rufen taumelnd:
Freiheit! während die große, blutbefleckte
Sklaverei' unaufhaltbar um sie herfließt,
Um die Wette deklamirt, bevogt, betrügt!
Doch du, Schlafender, siehst und hörst nicht, klatschen,
Pochen, lächelst so wenig mit, als jene
Denkgebilde von Stein auf deines Nachbars
Todtenhügel! Denn in die dürre Kluft hier
Kommt nicht neuere Kunde mehr von Hamburg,
Nicht vom hohen Berlin. Der neugewerb'nen
Jünglinge eiserner Auszug und der Krieges-
Wagen ächzende Räder ziehn dem Todten
Ungemustert und unerzählt vorüber.

Traurig! traurig! und wäre hier denn Alles,
Was du warst, du Entschlafener, mit begraben?

Alles? Alles? — O nein, so tief hin
Hat die Liebe den ewiggleichen Menschen
Nicht erniedrigt. Guter, theurer Vater!
Was hienieden in dir erstirbt, verzehrt hat,
Oha! du zürntest wie Feuerflamm' auf Unrecht

Ohn' Anſehn der Perſonen und der Zeiten!)
Was gedacht und gezweifelt und geahnet,
Was der ganzen Natur erhabnen Urgrund
Kein erkannt und bewundert, was ſich ſelber,
In ſo weit es begreiflich iſt, begriffen,
Was die Täubchen des Schlages hier erzählt hat,
Dort die Sterne des Himmels: das, o Vater,
Hat der kalten Verweſung nicht geſteuert,
Hat ſich über den Graus hinweg gerettet
In den funkelnden Gürtel des Orions;
Oder blieb, der verwaiſeten Freundſchaft näher,
Auf der ſilbernen, ihm vertrauten Wendung. —
Denn du, freundlicher Eremit des Himmels,
Wenn du nächtlich die blaue Wüſt' umſchweifeſt,
Findeſt immer noch Wort den alten Denker.
Sahſt ihn forſchend im Denkbuch der Minerva;
Sahſt des Menſchlichen Wange bleicher werden
Vor dem hinlagen Nordlichtſchein der Freiheit;
Oder lächelteſt, wenn er dem Orakel
Großer Todten die ungefälſchte Wahrheit
Und des göttlichen Amtens Dauer abfrug!

Wo du, ſeliger Geiſt, auch jetzo heim biſt,
Heil und Segen für deine neue Wohnung,
Und den weiteren Spielraum deiner Denkkraft!
Hier ſchon wußteſt du etwas; doch der Trefflen
Wird verſchwinden im Ocean des Weltalls.
Denn dort lernt' es ſich ſchneller. Auf die Wage
Des Unendlichen fällt dort mancher tiefdurchdr.
Der aus Erdebewohnern nicht zu Theil wird:
Wird er's, Liebe! ſo trocknet er die Thränen

Triumphirend hinweg, ſie ſchwänden alle,
Wie der Tropfe der Nacht hin vor des Tages
lichter Königin! — Aber Menſch bleibt Menſch hier.
Und ſo, ſeliger Geiſt, vergieb, — Vergebung
War hier unten dir keine fremde Tugend! —
Daß noch immer die Wehmuth unſer Herz bricht,
Daß noch immer die Wehmuth der Ergebung,
Gleich verzogenen Kindern, in das Wort fällt!

Wenn die gütige Zeit den Pfeil des Schmerzes
In dem Innerſten nun erſt abgeſchwächt hat;
Wenn, Nothwendigkeit, deine Gottestafel
Feierlicher dem wehmuthfreien Auge
Dahangt; wenn die Betrachtung, daß du weithin
In den Winter des öden Menſchenlebens
Eintratſt, einſam, der Freunde deiner Jugend
Schon ſo lange beraubt; wenn die Betrachtung
Ueberredender nun des finſtern Todes
Umwalt macht, von Erinnerung begleitet
Alles Segens, den deine Weisheit nachließ:
Dann ſo werden wir danken, ſtatt zu weinen,
Daß wir, Theurer, dich hatten, dich ſo lange!
Und der hohe Gedanke, daß auf Immer
Wir dich über ein Kleines haben werden,
Der wird, dämmert auch uns vereinſt die Nacht her,
Uns ein leitender Stern ſein zur Vollendung!

24.

An Almina.

Bei Ueberſendung eines Nadeltellers.

Gute Nachbarin, wären alle Waffen
So verſchonend, wie die, ſo wär's hier gut ſein!
Aber leider! die wilde Männerwaffe
Mordet, raubt der geliebten Menſchenleben
Hundert tauſend, und aber hundert tauſend!
Macht ihn blutig, den Rhein, den Traubengeber!

Darum ſing' ich euch nicht, ihr Männerwaffen!
Euch, ihr niedlichen, kleinen Spieße, ſeid' ich,
Die ihr feſter den Putz des Mädchens haltet,
Ihn vertheidiget gegen Wind und Wetter,
Auch wohl gegen den Affenblick des Sünders!
Wenn zufällig ihr auch einmal verwundet,
Was iſt's weiter? — — Au! Au! ſchreit die Getroffne;
Doch des zuckenden Schmerzes kurzer Nothſchrei,
Er verzieht ſich poſſierlich in ein Lächeln!

25.

An den kalten Winter im Jahr 1794—95.

Du furchtbarstes Genie von allen Wintern,
Die dies Jahrhundert uns gesandt!
Dich verlacht' ich in meinem trauten Hüttchen;
Ich sah des Frostes Blume kaum
Auf des Hüttchens blockirtem Fensterglase,
Und hörte kaum des Nords Geheul!
Denn die freundlichen Mägdelein, sie saßen
Rund um des Eremiten Tisch;
Spielten, sangen und heilten manches Herz zu,
Das von der Zeitung blutete!
Und du murrtest in deinen Bart hin, Clemens!
Daß deiner man nicht achtete!

26.

Exſequien für die große Linde des halberſtädtiſchen Domplatzes.

(Gepflanzt im Oktober 1618, umgehauen im April 1787.)

Klagt ihr Liebenden! klagt Geliebte! Hüttner, *)
Tön' ein weinendes Lied in deine Lyra!
Ach! gefallen iſt eure ſchönſte Linde,
Seit Jahrhunderten Stolz und Schmuck des Platzes,
Wo Stephanus, der alte Protomartyr,
Die Hochwürdigen wohnen läßt, wie Geiſter
Auf der Zinne des Empyräums wohnen!
Ja! So iſt es, was Magdeburgs Zerſtörer
Und der Sieger bei Lützen einſt verſchonten,
Was Sturmwind' aus dem neunten Jahr**), was zwanzig
Kalte Winter zu morden ſich entblödten,
Das, o Jammer! o Schade ſonder Beiſpiel!
Fällt dem Eiſen des eingebornen Söldlings!
Klagt, ihr Liebenden! klagt, Geliebte! Zeugin
Eures traulichen Roſens, eurer Küſſe
Wird die laubige Greiſin fürder nicht ſein.
Wein', o heiliger Hüttner! deine Lieder

---

*) Gleim, der Hüttner genannt, als Verfaſſer des Hüttnerbuchs, einer Liederſammlung voll freundlicher Lebensweisheit (beſonders gedruckt zu Halberſtadt 1794), wohnte hinter'm Dom. K. H.

**) Das Jahr 1759 ist, wenn ich recht bin, wegen großer Winterkälte merkwürdig. K. H.

Wird nicht mehr, in der Freundin regem Wipfel
Leiser spielend, der junge West begleiten.
Stamm und Zweige, sie weiht ein unbarmherz'ger
Calefactor zum Hekatomben-Feuer
Für die Herren des General-Kapitels!
Und der Geist der Dryade, die darin einst
Hof hielt, jammert mit Unmuth ums Kamin her,
Heult rachsüchtig hinab den alten Schornstein,
Wenn der Kämmerer, nicht zu Hauf' in Pomey's
Heidentempel, vermeint, es sei der Nordwind!
Sieh, Holzhauer! dein Werk ist all das Unheil!
Kannst du leben? Ach! kannst du ruhig sterben,
Schwer belastet mit allem Zorn der Göttin?

27.

Was für ein Mädchen er ſich wünſche.

Nach Auſon's 78. Epigramm.

Weißt du, was für ein Mädchen ich mir wünſche?
Zanken muß ſie, und zanken ſonder Urſach;
Muß nicht altern die Spröde machen wollen;
Sie ſei reizend, und ſchnippiſch, und muthwillig,
Ja, ſie laſſe ſich ſchlagen, und vergeß es;
Schlage wieder, und heile mir mit Küſſen
Die noch feuernde Stelle, wo ſie hinſchlug.
Hat ſie dieſe Verdienſte nicht beiſammen,
Iſt ſie züchtig, und artig, und beſcheiden,
Weg dann! ſag' ich; zum Weibe mag ſie recht ſein,
Aber nimmer und nimmer wohl zum Mädchen!

28.

Hendekasyllabus auf Henning.

Wehklag' Alles, was Stimm' in Klamersruh hat;
Und ihr Genien jeder sanftern Tugend,
Stimmt ein, senkend den leichten Flug, das Antlitz
Tief verhüllend: vor Allen du, o Demuth,
Weise Mäßigung, stets sich gleicher Frohsinn!
Mein Haushahn, mit dem seltnen Farbenreichthum
Seiner Federn, bespornt so scharf wie einer,
Der jemals auf dem langgestreckten Amtshof
Ein laut gackerndes Hennenkorps geführt hat!
Ach! mein ehrlicher, ach, mein frommer Henning
Muß — so steht's auf der Schicksung ehrnen Tafeln! —
Muß zum Acheron, noch in voller Mannskraft!
Und doch war er im Vogelreich der beste,
Menschenfreundlich, wie mancher Mensch nicht sein kann,
Still abwartend, bis eine milde Hand sich
Auftha't, pochend mit nichten auf sein Frühmahl,
Das ich selber ihm gab. Und was für Ordnung
Hielt er unter den Schönen seines Harems!
Niemals duldet' er, daß aus scheler Abgunst
Sie sich haderten um ein leidig Fruchtkorn;
Nein, er eiferte, schalt, erhob des Kammes
Purpur höher, bis aller Zwist gestillt war.

Puncto drei, wenn die leckerhafte Herrſchaft
Oft noch tafelte, ſaß er mit den Weiblein
Auf der Latte, doch traun! nicht eher ruhend,
Bis die Zofe das Hühnerhaus verſchloſſen;
Denn er fürchtete ſchier den argen Zitis,
Wie wir Menſchen, bei Nacht, des Räubers Einbruch.
Eitle Furcht! Von wo anders her berückt's ihn
Plötzlich! denn in verhängnißvoller Stunde
Führt' ein Dämon der ſonſt ihm fremden Neugier
Ihn in's Heiligthum unſrer ſtrengen Hausfrau,
In die Küch' — und verſchüchtert von der Köchin
Vorell, trampelt' er mit dem langen Beinpaar
Zwei Trinkgläſer entzwei, und eine Dresd'ner
Theeſchal', unſerer ſtrengen Frau unſchätzbar;
Ein Salzfaß ungezählt, das invalide
Längſt, und wahrlich nicht einen Heller werth war! —
Und jach zog ein geſchliffnes Meſſer Hennings
Edlen Tugenden all' das letzte Grenzziel.
Wehklag' Alles, was Stimm' in Klamersrub hat,
Und ihr Genien jeder ſanftern Tugend,
Stimmt mitleidig in unſern langen Chor ein!
Doch, ihr Mächte des freudenloſen Abgrunds,
Seid barmherzig mit meinem guten Haushahn!
Fährmann! du mit dem grauen Bart, o nimm ihn
Nicht unwillig in deinen lecken Kahn auf,
Wenn ſein Obolus auch ein wenig blind wär'!
Höllenhund, mit dem dreigeſpalt'nen Rachen,
Nicht zu mörderlich bell' ihn an, den Neuling,
Der ſchon lebend den dummſten Mops mit Ehrfurcht
Sah, ihm ſtill aus dem Wege ging von weitem!
Und großmächtige Königin des Nachtreichs,

Wenn mein ſterbliches Flehn vor deinem Thron glit,
Mach' ihn, Göttin, zu deinem Leibtrompeter,
Und Ambroſia weiſ' ihm zum Gehalt an!
Ich wehmüthig, verweil' am Futterkorb' oft,
Jammernd, daß er von mir ſein Deputat Korn —
Gab's mit Freuden! — fortan nicht mehr beziehn darf!

29.

An Friedrich Cramer,

als er meiner Gewohnheit, bei heiterm oder unheiterm Wetter einen Regenschirm zu tragen, rühmlich erwähnt hatte.

Das räth Zeus dir, o Cramer, daß du meinen
Schirm lobst! Heiliger Schatz ist's, den ich wider
Lach' und Lächeln der Weisen und der Thoren
Und den zeigenden Finger manches Bäsleins
Brav gerettet, bis hin zu dieser Hora!
Dazu wünsche denn, munterer Sänger, Glück mir
Im elfsylbigen Zauberklang der Zither,
Und nicht minder erfleh' auch vom Olympus,
Daß ein ährlicher Schirm, gewebt aus Gas, mir,
Wie leichtauflligen Sterblen ziemt, zur Hand sei,
Wenn Merkur mit verhängnißvollem Goldstab',
Fort mich treibt in den Kahn des grauen Markkopfs!
Was für Witterung dann auf meiner Fahrt sei,
Ob Platzregen, ob Sonnenbrand, ob Windsbraut:
Wer denn weiß es? wer kam uns wieder daher?

30.

An Friedrich August von Stägemann.

Weihgedicht vor der Ueberſetzung des Horaz.

Weſſen Schutz doch für meinen deutſchen Flaccus
Such' ich, unter den Heldenſängern Deutſchlands? —
Dein Lar, edeler Stägemann, er winkt mir
Hold vor allen! Obſchon des hehren Gottes
Altar delphiſcher Syroß umſchattet reichlich;
Dennoch windet dem Kranz' Eliſabeth oft
Fromm, wie Phidyle, Myrt' und Rosmarin ein,
Und die Grazie frohgewohnter Nachſicht,
Der mein ſchüchternes Werk bedarf, verläßt nie
Dieſes Heiligthum, wo ſo gern der Staatsmann,
Nach den ernſteren Stunden, ſich erheitert. —
Und, nächſt Pindaros, wer vom alten Dichter-
Chorus wäre vertrauter dir, geprieſ'ner,
Als, der Italerſaiten einſt gebändigt?
Nicht verſchmähe denn deinen Schutzverwandten!
Und, weil dir das beneidenswerthe Loos fiel,
Thaten, göttlicher weit, und weit erhabner,
In alcäiſchem Rhythmenſchwung' zu feiern,
Oder trotzend, in Gleims Trommetenzauber;
Laß, o Glücklicher, laß dem guten Römer
Ein Verdienſt doch: durch volle Preisverſendung,
Wollt' allmählig er bilden Cäſars Thatkraft,
Wahr den Heuchler, den Herrſcher groß, den Helden

Menſchlich. Wäre das Ziel nicht ganz errungen;
Doch nicht unter — gewollt zu haben Groſſes,
Lohnt die Pierin auch! — nicht unter ging, was
Fern vom Aufidus her in alle Weit tönt!
Nicht begrenzt auch Verherrlichung des Herrſchers
Flaccus Ruhm. Was der Patriot geſungen,
Was der Menſch, und der Freund von ſeltnem
Treuſinn,
Was der Liebende: das ſchon ſichert deinem
Liebling jeglichen Lorber bei der Nachwelt.
Der dann eignet auch, hoher Weiſaſchwan, dir;
Und dein Preuſſengeſang, ein Sohn der Wahrheit,
Wird fortleben, ſo lang' der Griffel Klio's
All' die heiligen Namen Friedrich Wilhelms,
Ihm verbündeter Freund', und ihrer Feldherrn
Unauslöſchlicher in's Heroenbuch trägt!

31.

An Heinrich Lucanus.

Erinnerung an die noch unvollendete halberstädtische Geschichte.

Ein Geschenk nach dem andern kommt von Malschwitz,*)
Bald aus Heinrichs, des unerschöpflich milden
Freundes Bibliothek, und bald aus Heinrichs
Flaschenlager! was Siracusa's Weinberg'
Und Hungariens auf die Tafel liefern,
Meint' er, sei für den grau gewordnen Landsmann
Nicht zu theuer; es müss auf Klamers Tischlein
Auch mitunter sich zeigen, was dem Gutsherrn
Tibur's kühne die Spitze bieten kecklich,
Wenn er pocht auf den Rebenwuchs Falernums!
Das denn gut und des reichsten Dankes würdig!
Zehnmal aber — ich kann's nicht länger bergen! —
Zehnmal besser doch wär's und Hekatomben
Fordernd, brächte die Feyenpost von Malschwitz
Uns doch endlich das lang' ersehnte Werk mit:
Von dem Leben und Herrschen jener Bischöfe
Halberstadt's! — Von den Posten allen, die seit
Anno zehn uns der Postillion in's Horn bläst,
Harr' ich keiner so herzgespannt, wie dieser! —
Auf denn, Kilo! bei Tag' erschein' und nächtlich,

---

*) Siehe die Anmerkung am Ende.

Ernſt wie Mahnenden ziemt, dem tragen Lieblinge,
Daß vollendet es werde, was mein Herz wünſcht!
Und ihr, Jupiter's und der ernſten Themis
Hohe Töchter! bewahrt mein andres Ich mir,
Wie das Heiligſte, daß mein guter Heinrich
Auf dem letzt ſich errung'nen Lorber lang' noch
Ausruhn dürfe, beſucht von manchem Fremdling,
Der ihn kennen zu lernen und zu lieben
Nicht die Meilen berechnet, die er umreist!

Siebentes Buch.

Sonette.

1.

Als es am Charfreitage ſtark regnete.

Der Tag beginnt mit trauernder Geberde!
Kein Lerchenſchwung! Kein lichtes Morgenroth!
Der Himmel weint die Sünden ſeiner Erde;
Die Erde klagt des großen Mittlers Tod!

Ich weine mit; auch meine fromme Zähre
Verſchwiſtert ſich dem Jammer der Natur!
Doch weint' ich mehr, zu weinen lebt' ich nur,
Wenn ich allein, wenn keine Minna wäre!

Nur ſie erhob mein Leben aus dem Staube,
Und führt' es hoch in's Heiligthum zurück!
Was Großes ich von Gott und Himmel glaube,

Begann durch Gott, und ihren ſchönen Blick!
Erliſcht ihr Blick, wer wird mein Herz entzünden?
Schon' ihres Lebens, Dulder meiner Sünden!

2.

Liebreiz der Geliebten.

Als du Minna ließeſt werden,
Wo im Himmel, wo auf Erden
Stoff gefunden? Welche Flamme fuhr
Auf dich nieder, ſchaffende Natur?

Wo zu Blicken und Geberden,
Wo zu Licht und Schatten und Contour,
Wo im Himmel und auf Erden
Stoff gefunden, ſchaffende Natur?

O der faßt es ewig nicht,
Wie ſo ſchön die Liebe mich verwunde,
Wer nicht weiß, wie aus dem holden Munde

Suada lächelt, Suada ſpricht!
O der hat vom Himmel keine Kunde,
Wer nicht kennt dies himmliſche Geſicht!

3.

Allmacht der Liebe.

Aus Nacht wird Tag; aus Tag wird wieder Nacht;
Wohl ab und an ſchirrt ſeine Roſenpferde
Der Sonnengott: fünfmal hat nun die Erde
Die Reiſe ſchon um ihren Stern vollbracht!

Und immer noch (Ach! Amor, Amor, werde
Mir ſchonender! verläugne deine Macht!)
Flammt dieſes Herz gleich dem geheimſten Herde,
Den Veſta's fromme Prieſterin bewacht!

Oft, wenn des Mädchens holder Eigenſinn
Und meine lange Feſſel mich verdrießen,
Kommt die Vernunft, das Feuer auszugießen.

Jedoch umſonſt; was hat ſie deß Gewinn? —
So ſprengt ein Kind auf tobenden Vulkan
Zwei Tropfen Fluth, und meint, es ſei gethan!

4.

Als ſie geneſen war.

Verkläret hoch in Himmels Herrlichkeit,
Die Engel um ſich her, wie ſeines Todes Kette
Der Gottmenſch brach, der meinen Tod geweiht:
So ſchwebt die Herrin auf aus langem Krankenbette!

Und ihr zurück kommt alle Blüthenzeit!
Und Lilien ſtreiten ſich mit Roſen um die Wette,
Als ob in Fieberflammen ihre Holdigkeit,
Wie Gold im Feuer, ſich zehnmal verſchönert hätte!

Verſchönert? Ja! doch leider! nicht für mich!
Du meine Thränenfluth, du heilig Meſſeleſen,
Gelübde, die ich that für glückliches Geneſen:

Ihr rettet ſie; das Opfer, ach! bin ich.
O ſchöne Grauſamkeit! Ihr neues Engelleben
Nahm ſie mit dem Beding, mir neuen Tod zu geben!

5.

Verſtand und Liebe.

Wie Waſſerfluth mit Flamme, Tod mit Leben,
So kämpft mit Liebe rüſtiger Verſtand!
Der lieblichen den letzten Reſt zu geben,
Kommt er auf ſie, wie raſend, angerannt!

Doch Liebe lacht: Was ſoll es geben?
Blickt Einen Blick, drückt Einen Druck der Hand,
Verrückt Ein Kudtchen an Filetgeweben —
Und, wie ein Feigling flüchtet der Verſtand!

Verſtand, Verſtand! leg deine Waffen ab!
Hier treibt ein Kind des Zaubers ſeine Werke!
Was du gewinnſt durch Heldenthat und Stärke,

Zerſtört Ein Schlag mit ihrem Zauberſtab!
Ja, hauſt du ihr zehn Häupter ab, der Hyder,
Ein Augenblick — und hundert wachſen wieder!

6.

Triumph ihres Blickes.

In ſternbeſä'tem, blauem Mantel lag
Am Himmel ſchon die lieblichſte der Nächte,
So ſchmachtend ſchön, als ob ſie noch den Tag
Durch ihren Reiz zu überſiegen dächte!

Da kam das Kind von göttlichem Geſchlechte,
Das lieblicher, als beide, Nacht und Tag,
An ihrem Stolz durch Einen Blick ſich rächte!
Sie that den Blick, und Nachtigallenſchlag

Empfing ſie laut! Ein heiliges Erſchrecken
Befiel der Sterne lichten Glanz; verſtecken
Mußt' er vor ihrem lichtern Auge ſich!

Was Wunder, daß mich Sterblichen, auch mich
Ein Zauber traf, der ihren Sieg vollendet!
Sie ſah mich an; ich ſtand, als wie verblendet!

7.

An das Emmathal.

Du kleines Thal, das meiner Liebe wegen
Mit ewig jungem Reiz, wie Emma, ſich verſchönt,
Wo endlich, endlich doch mit allen Schlägen
Ergrimmter Schickungen die Liebe mich verſöhnt!

Wie hat mein Herz ſo gern zu dir ſich hergewöhnt!
Die Freiheit, ſich auf deinen Schoos zu legen,
Und hier Verhör mit jedem Wunſch zu pflegen,
Iſt mehr als höfiſch Glück, das einem Fürſten fröhnt!

O Minna, grübſt du hier, wenn nun mein Wallerſtab
Nicht weiter tragen will, mein unbekanntes Grab!
Oft würde hier die Nachtigall ſich ſetzen

Und flöten: Schlaf, o Liebender, ſchlaf wohl!
Und kämeſt du, mit Thränen es zu netzen,
Den Fürſten will ich ſehn, der ſchöner raſten ſoll!

8.

Liebe überall.

Wohin? wo flieh' ich hin? o welche Höhe schützt,
O welche Tiefe vor der Liebe Pfeilen?
Und haust' ich weit von hier, dreihundert Meilen,
Wo Monde lang die Nacht am öden Ruder sitzt;

Wo statt des Stabes sich auf hohe Säulen
Von schauerlichem Eis der greise Winter stützt;
Wo Amarocks hinauf zum Aether heulen,
Der gaukelhaften Schein durch kalte Wolken blitzt!

Doch würd' auch da die Liebe nicht erkalten,
Die hier im Innersten der kranken Seele brennt.
Sie, längst gewohnt, wie ein Despot zu schalten,

Beut jeder Zone Trotz, scherzt jedes Element;
Sie stürmt hinab die Blüthe meiner Zeiten,
Und wird mich noch in's Schattenreich begleiten.

9.

Nach Petrarka's erſtem Sonett.

Ihr edlen Wenigen, die ihr in finſtern Reimen
Noch jetzt den Wiederhall der tiefen Seufzer hört,
Womit vor dieſem ich, in jugendlichen Träumen,
Dies Herz zufrieden ſprach, das, von der Lieb' empört,

Aufſchäumte, wie des Meers ergrimmte Wogen ſchäumen!
Wenn, aus Erfahrung, ihr verliebte Schwermuth ehrt,
O ſo vergebt es mir! Bezaubert von geheimen
Gewalten war mein Herz bis auf den Grund zerſtört!

Jetzt leider! fühl' ich's wohl, was ich für Abentheuer
Der höhern Weisheit gab! Wo ſonſt der Liebe Feuer
Gebrannt hat, brennt die Scham. Jetzt glaub' ich ſelber kaum,

Was Eitles ich geſchwärmt in blinder Jugend habe!
Ach! Alles, Alles von der Wiege bis zum Grabe,
Das Schönſte ſelber iſt ein ſüßer Morgentraum.

10.

Um Weihnachten.

Fried' im Himmel, Fried' auf Erden!
Und Entzücken raubt der Nacht den Mohn!
Angelächelt, ausgesöhnt zu werden
Von der Gottheit auserwähltem Sohn,

Kommt die Einfalt singend von den Heerden,
Steigt die Hoheit von dem gold'nen Thron.
O gewiß, der Himmel ist auf Erden,
Und der Frevel ist zur Höll' entflohn!

Hier und dort, und überall ist Friede;
Aber ach, in diesem Herzen nicht!
Armes Herz, um das die Eumenide

Des Verdachts zehntausend Schlangen flicht!
Kind aus Paphos, das die Welt verräth,
Mache Platz dem Kind' aus Nazareth!

11.

Schifffahrt des Lebens.

Nach dem Engliſchen eines Ungenannten.

Auf nicht allzufeſtem, kleinem Nachen
Schiff' ich ehrbar durch das Leben hin.
Meine Segel ſpannen Scherz und Lachen,
Und an's Ruder ſtell' ich Amorn hin.

Sorg' um Land? wer wollte die ſich machen?
Tauſend Klüg're, als ich ſelber bin,
Schiffen auch auf ihren kleinen Nachen,
Wiſſen wahrlich alle nicht, wohin?

Nun wohlauf, in Amors Namen, weiter!
Hab' ich doch ſo Manchen zum Begleiter,
Der von neuen ſchönen Inſeln ſpricht!

Giebt es keine: — müß man ſich ergeben!
Dennoch ſchiff' ich ehrbar durch das Leben;
Der mich rudert, iſt der ſchlimmſte nicht!

12.

Sehnſucht nach der Heimath.

Aus dieſer Fremde weg, zurück in's Vaterland
Berief ein Himmliſcher die heilige Thamire,
Hold, wie ein Zephyr kommt, den die Natur geſandt,
Daß er den ſchönen Lenz zurück zum Himmel führe.

Ich Einziger allein, der ihren Werth gekannt,
Ich nun Verlaſſ'ner weiß, was ich an ihr verliere;
O Engel! rief ich aus, o nimm mich mit, Thamire!
Als freundlich ſchon der Tod an ihrem Kiſſen ſtand.

Sie aber lächelte: „Noch nicht, o Freund! Verweile!
Mach' in der Fremde dich zuvor der Heimath werth!"
O Tod, wo war dein Sieg? wo waren deine Pfeile?

Ich wähnte, da ſie ſtarb, ich würde mit verklärt.
Und ſeit dem Augenblick ſtreb' ich mit allen Sinnen
Dem großen Ziele nach, die Heimath zu gewinnen.

13.

Arbeit ohne Lohn.

So beut der große Sünder Sisyphus
Sein Alles auf, stämmt seine starken Glieder,
Und wälzt den Stein! „Er muß hinauf, er muß!“
Stöhnt er, und sieh! urplötzlich fällt er wieder.

So wälz' auch ich, zur Arbeit schnell und bieder,
Mein Glück empor, und träume schon Genuß;
Doch eilend kommt ein böser Genius,
Und faßt es hart, und wirft es tückisch nieder.

Vertraue denn, o Sterblicher, hienieden
Der Despotei des blinden Glücks nicht mehr;
Es treibt zu wild sein kreisend Rad umher.

Sei mit der Huld des Augenblicks zufrieden,
Und sieh bethört dich nicht nach Morgen um!
Beständig Glück wohnt in Elysium.

14.

Sanftes Abſcheiden.

Wenn, mählig eingewiegt vom Klang der Hirtenflöte,
Der laſſe Maitag ſich auf Roſen ſchlafen legt,
Und nun der ferne Wald das Bild der Abendröthe,
Leicht hingezaubert nur, auf ſeinen Wipfeln trägt;

Wenn, heilige Natur! (Jacobi oder Göthe
Sind deine Lauſcher dann!) der Puls dir leiſer ſchlägt,
Indeß Favonius der ſichern Liebe pflegt,
Gelagert in dem Schoos bethauter Nelkenbeete:

Dann malt Erinnerung mir jenen Abend nach,
Woran das zärtlichſte der Weiberherzen brach!
O heilige Natur, mir auch, mir auch vergönne

Solch einen Tod! — Was Tod? Sein Schatten war es kaum!
Es war — ſo lieblich war's, als ob in ſüßem Traum
Vor laſtendem Genuß, ſie nicht mehr athmen könne!

15.

An Wisia Schmidt, geb. Abel.

Ich seh' den Schwarm der Lebensjahre fliehn;
Mir fällt's nicht bei, Fluchtbriefe nachzusenden,
Und mit Horaz Wehklage zu verschwenden,
Daß sie der Stirne Furch' auf Furche ziehn.

Sind sie es nicht, die mit stets offnen Händen,
Mir Saitenspiel und Liebeslust verliehn,
Und, ob sie mir auch manche Fessel bänden,
Mich zum Genuß Elysiums erziehn?

Laß sie denn fliehn die unbereuten Jahre!
Und wenn ich einst den düstern Strom befahre,
Wo Fröhner und Monarch hinüber muß:

O dann begleite mich der letzte Kuß
Von Wisia, der theuren Abelide,
Und Wiederhall von meinem frohsten Liede!

16.

Meine Geburtsfeier.

Immer näher komm' ich den Gefilden,
Wo die Freunde meiner Jugend leben,
Die nun, frei von irdiſchem Beſtreben,
Sich zu Sängern neuer Welten bilden.

Dort lebt Gleim, dort Unzer mit dem milden
Forſcherblick, dort Benzler *) — nachzuſchweben
Pindar'n wußt' er, doch auch zu vergeben
Unſerm Heinſe, dem oft halben Wilden! **)

Aber ſchön iſt's Leben auch hienieden,
Und wen mag's in Freundesarm ermüden?
Auf, ihr Freunde, mir getreu geblieben!

Auf, und eilt, in räumigen Pokälen
Freud' und Weisheit feſtlich zu vermählen;
Doch auch leben laßt die Freunde drüben!

*) Benzler las und verſtand ſeine Griechen, als wären's ſeine Landsleute, und hat durch mehrere Ueberſetzungen aus dem Engliſchen (als des Triſtr. Shandy, Gulliver's Reiſen, des Landpredigers von Wakefield, des Mann's von Gefühl u. a.) oft mit Recht gemeuchelt. d. Vf. Siehe auch die 8te Anmerkung zu Klamerbuch. d. H.

**) In Ardinghello, in Laidion und in den Hirſchen. d. Vf.

17.

Venus und Undine.

Cythere ſtieg aus Thetis blauen Wellen;
Und aller Sinn des Weltalls wurde wach;
Und Alles lief von des Olympus Schwellen,
Und auf dem Erdrund huldigend ihr nach.

Demüthig ward ein zartes Kind der Quellen
Erzogen unter Fiſchers Halmendach,
Und wußt' ihr Netz dem Rittersmann zu ſtellen,
Mit Tugenden, ſo früh vergänglich, ach!

Cythere lebt nur noch im Marmorſteine.
In einen Bach verrann das Quellenkind!
Doch länger nicht, als Ewiges verrinnt.

Von neuem lebt's in hellerm Farbenſcheine
Fouqué's, ein Bild anmuth'ger Herrlichkeit.
Was ewig iſt, ſiegt über alle Zeit!

18.

An Johannes Abel.

„Er gab den Vater mir! — die Mutter wieder! —
Und mir die Freier! mir den lieben Sohn! —
Und mir die Braut; bald um die Hälfte ihren
Schuld hat der Tod das dunkle Gesetz!“ —

„Er sieht das Seine zu dem Seinen! — Bieder
Sein Herz, wie aus Montaigne's weisem Ton!“
So schallt dir's heute! Gegen Abgeschieden,
Wie schwer sinkt das auf Gitterwoge nieder?

Ach, wie fällt sie ein! Du, Trostes mir,
Du warst mir mehr, als, um nicht stolz zu werden,
Ich mir erfand, in Glücklichere auf Erden.

Den wird betrüben, und lange stehen vor dir,
Die verschleierte voll mit Jammermienen,
Wenn Abés fehlt, wie kann sie dein vergessen?

14.

An den Geist unsers Johannes Abel.

(zunächst im Namen der Gattin.)

Ein Engel naht vor die Schreibstube,
Entlaubt aus seiner Freudenpalmen Kreis;
Sein Aug' berührte kaum die Mauer nur,
Und freundlich lautend klopft er: „Johannes!“

Das ist ein andres Wort für jede Stunde,
Zur Andacht ruft, zu heimlichem Gebete;
Doch mir, auch schaurig vor der Geisterwelt,
Mit dieser Welt nur noch im leisen Bunde.

Sein Lächeln strahlt wie Morgenrot der Braut
Auf unsre Kinder hell hernieder,
Die seine Augen, seine Züge trinken;

Die ganze Kraft muß sie erfüllen bleiben,
Im Schmerz die reine Freude sich zu bilden,
Und anzuschau'n den Engel nicht zu scheun.

Inhaltsverzeichniß

des zweiten Bandes.

Drittes Buch. Poetische Briefe.

Seite

Zueignung an Christian Friedrich, regierenden Reichsgrafen zu Stolberg Wernigerode. (1790.) 3

Aus der Vorrede des Verfassers zu den neuen poetischen Briefen. (28. März 1790.) 5

1. An den Landesvater. Zum Theil nach dem Französischen eines Ungenannten. (1790.) 7
S. W., neue vollst. Ausg. V. 173.

2. An Ludwig August Unger. (24. Aug. 1777.) 15
S. W., vollst. Ausg. V. 17. Im letzten Sommer des Vf. ist Unger, ein talentvoller Schauspieler an der Seyler, einem Schauspieler und Schauspielunternehmer, dessen Truppe durch seinen Umgang den Gipfelpunkt erreichte, zu Hannover und Hannover zu gehabten. Die ausgesetzte Krankheit, die er schon in der Jugend hatte, und die Schwäche, von der Zeit [illegible] der auch 1779 zu Hannover, noch nicht 24 Jahre alt, verschwand von Schauspiel des Vaterlandes. Bei allen seinen jugendlichen Leiden hatte er den Muth heiter, die Hoffnung, und verwandte die Zeit mit einer Thätigkeit, die seinen [illegible] Freunden [illegible] Grund auch in der Erinnerung zu Schmerzlich.

3. An meinen Hallmann. Aus Frankf. Nach dem Französischen eines Ungenannten. (16. Juli 1774.) 17
S. W., neue vollst. Ausg. V. 44.

4. An Gleim. Bei nach vorigem Briefe. V. 10 (1774.) 19
S. W., vollst. Ausg. V. 12.

5. An denselben. (1. Mai 1774.) 25

Seite

Vgl. S. 44 mit der Anmerkung des Hrsg.: „Christus kam von aus Braunschweig zurück, wo er Klopstock und Gleim besucht hatten. Er sagte es nicht, mit welcher auf dem anderen dem Wege zurück. Der Dichter aber lief ihn über den Fluß reiten; denn weil beschäftigter Mann muß in der vielen Gedanken über, was Wichtiges auf der Welt sei, auf dem Pferde sein."

8. An Daphnis. Frei nach dem Französischen des Ovid (Oct 1774) 99 5
A. S., neue poet. Briefe, S. 197.

7. An M. A. (29. Dec. 1774) 15
A. S. poet. Briefe. S. 71.

8. An Cryhens. (1. Mai 1780) 17
Vgl. S. 61

9. An Wieland. (1. Juni 1780) 81
Vgl. S. 81.

10. An dieselbe. (14. Juni 1780) 82
Vgl. S. 89.

11. An dieselbe. (18. Juni 1780) 87
Vgl. S. 87.

12. An Philint und Phidile, über Abälard und Heloise, einen Kupferstich von Sarredomeß nach Angelika Kaufmann (28. Aug. 1780) 119
Vgl. S. 95.

13. An Dietrich Ernst Freiherrn Spiegel von Pickelstein Markgräfl. geheimen Rath und Oberforstmeister zu Baireuth, und Domherrn zu Halberstadt. Nach dem Manuskript K. 57. (5. Febr. 1781) 57
Vgl. S. 99.

14. An Ernst Leverkühn, Oberprediger, später auch Superintendenten zu Salzgitter im Hildesheimischen. (14. Febr. 1781) 8
Vgl. S. 101. — Ernst Leverkühn wurde als der Sohn des Pastors Christian, und ist zu Salzgitter 1811 gestorben.

15. An Gleim. (5. Mai 1781) 61
Vgl. S. 111.

16. An Gleim, damals in Braunschweig. (9. Aug. 1781) 10
Vgl. S. 209.

Seite

[illegible] Dietrich Graf Zeilheim Edler von Pidelsheim [illegible] 69
[illegible] 474.

[illegible] 69
[illegible] 411. — [illegible] [illegible] [illegible]

Seite

51. An Paulinus, damals Regierungs-Assessor zu Cassel: als er wünschte, daß ich bald recht glücklich sein möchte (1. Jan. 1784.) 109
Bd. V, 45.

52. An Gleim von der Reise; kurz nach ihrer Ankunft von Berlin nach Wörlitz (21. Jan. 1784.) 110
Bei Bd. Ann. 1784. V, 361, und N. F., neue Lpz. Samml. V, 114.

53. An Leonhard, als er seinen Ring über den Kanal geworfen hatte (10. Jan. 1784.) 112
N. F., neue poet. Briefe. V, 1.

54. An Gleim, damals in Braunschweig (11. April 1784.) 115
Bd. V, 47.

55. An meinen Pfleitner. Nach dem Französischen des (1784.) 116
Bei Bd. Ann. 1784. V, 70, und N. F., neue Lpz. Samml. V, 74.

56. An Lotte Abrenda, als sie krankwerd war (25. April 1784.) 119
N. F., neue poet. Briefe. V, 63.

57. An Gleim. (21. April 1784.) 120
Bd. V, 47, als Antwort auf sein Gedicht an Lotte Abrenda. Gleim, welcher sich zum Dichter der Grazien berufen glaubte, hatte Lotte Abrenda, die er Chloen und Psyche, Laura und Minna zu nennen pflegte, Lotte genannt. Siehe Bd. I, 120, V, 134.

58. An Reinhold, Predigt zu Tettendorf (27. Apr. 1784.) 126
Bd. V, 102. — Joh. Christoph Reinhold, geb. 1753 zu Tettendorf in Ostpreußen, † 1784 zu Tettendorf in einem Alter von 31 Jahren.

59. An Wieland. (1. Mai 1784.) 130
Bd. V, 124.

60. An Klopstock, damals in Eutin. (1784.) 136
Bd. V, 144. Gedruckt auf einem hier vorgeschriebenen Bogen Papier.

61. An Jenichen. (4. Mai 1784.) 137
Bd. V, 145.

62. An denselben. (7. Juli 1784.) 139

63. An Johannes Abel, Heirath und Doctor der Theologie Lehrstuhl zu Tübingen. (Mai 1784.) 140
N. F., neue poet. Samml. V, 217.

Seite

An Gen. Rev. Schmid, Prediger in Braunschweig (Nov. 1780) 478
Bd. V, 210.

An Oleem, am 41. Geburtstage des Verfassers (im Dec. 1780) 479
Bd. V, 211.

An Bieder, Rector der Provinzialschule in Halberstadt (im Jan. 1781.) 481
Bd. V, 214. Ueber Bieders und der Seinigen Theilnahme an Gleims Krankheit und der Sorgfalt um seinen Genesung.

An Gleim (17. Sept. 1781.) 483
Bd. V, 220. Ueber Bieders Besuch in Halberstadt, seine Predigten und Gleims Freude darüber.

An Herrmann, Rath in Quedlinburg. Ueberreicht ihm seine Bilder (22. Sept. 1781.) 487
Bd. V, 221.

An Nicolai (16. Dec. 1781.) 488
Bd. V, 224. Ueber eine Recension. Bd. V, 177. Ueber Nicolai und seinen Verleger. Gleim bittet Nicolai, ihn in seinen Briefen nicht Grenadier zu nennen.

An Friedrich Heinse (22. Sept. 1781.) 496
Bd. V, 218.

An Krieger, damals Kriegs- und Domainen-Director zu Halberstadt, Vorsteher der Leihanstalt für Kleine Gaben (22. Mai 1781.) 497

Viertes Buch.

Elegieen und Phantasieen nach Petrarka's Manier.

Der deutsche Sänger (1, 1) 505
S. V, romantische Dichter. 1. Anmerkung. Gedicht und Lesart 1772. Bd. I, 1. mit Noten im Deutschen M. B. 1.

Petrarka's Laubkranz, den er in der Nacht nach dem Charfreitag Abends da er die grüne Laura zum ersten Male gesehen hatte (1772.) 509
Bd. V, 1. Lesart der Ausgabe letzter Hand. Gedicht 1772; dann in den Phantasieen nach Petrarka Manier. Gedicht 1777

Seite

S. [illegible] unbekannter Quelle verbessert von einem anderen [illegible] [illegible] Ton. auf [illegible], gedruckt von Joseph Mayrhofer S. [illegible].

4. An Minna, als sie ein Veilchen pflückte (1773) 118
Phantasien nach Petrarca's Manier S. [illegible].

5. Als sie zur Harfe sang (1773) 119
Ebd. S. [illegible].

6. In einem Buchenwalde (1773) [illegible]
Ebd. S. [illegible].

7. An ihr Tagebuch (1773) [illegible]
Ebd. S. [illegible].

8. Daphnis (1773)
[illegible] erstmals im Musenalmanach auf 1774, S. [illegible], unter dem Titel: Auf Wielands Tod. [illegible] in den Gedichten. Berlin 1777, S. [illegible]. Text folgt der letzten Fassung in [illegible]. Friedrich II. ist in der Maske des [illegible] verkleideter Satyrnkönig Jabne. Über ihn in seiner Rolle, als er sich von der Hofgesellschaft [illegible] vom Lesepult der Freundschaft zu entfernen wußte, [illegible] in dem Frühlingshain der Musen erhalten haben. [illegible] auf seinem Totenbette die Herausgabe seiner noch unreifen Jugendversuche verboten hätte. Das Lied, welches er singt, ist bei uns Deutschen noch wenig, aber vielleicht um nichts weniger [illegible] hatte eine glückliche Anlage, die ersten Dämmerungen der natürlichen Lebens aufzufassen, und es konnte hoffen [illegible] auf die [illegible] Stämme so genau wirken, daß uns [illegible] [illegible] einen Tibull oder den Schutzgeist [illegible] gebildet hätte." — Mit Jabne s. [illegible] zum [illegible] Musenalm. f. [illegible]. Daher [illegible]

9. Andenken an die Alte der Goethe bei [illegible]
[illegible] erstmals unter dem Titel: Am meine Mutter [illegible] Gedichte des Herrn. [illegible]. [illegible] den Gedichten an meine Mutter. S. [illegible].

10. An eine weinende Nelke (1773) 76
Gedichten an meine Mutter. S. [illegible].

11. Nach dem ersten Sonett des Petrarca (1773) [illegible]
Ebd. S. [illegible].

12. Nach dem dritten Sonett (1773) 77
Ebd. S. [illegible].

13. Ueber den Druck ihrer Hand (1773) [illegible]
Ebd. S. [illegible].

Seite

Am ersten Ostertage (1771.) 253
Dat. S. 65.

Bei den Morgen des 6. April (1774.) 254
Dat. S. 67.

Rechtfertigung meiner Liebe (1774.) 258
Dat. S. 97.

Als er sie nach einer kurzen Fehde mit ihrer Mutter am Fenster sah. (1774.) 260
Vers. Mus. Alm. 1775, S. 18.

An Doritis in einer schönen Gegend. (1774.) 261
Leips. Mus. Alm. 1775. S. 144.

Julius an Lina. (um 1774.)
Leips. Mus. Alm.()

An Gleim, über den Tod des Grafen von Wernigerode (um 1774.) 263
S. S. vermischte Gedichte 2. Th. S. 19.

An Minna's Augen. (um 1774.) 268
Deutscher Merkur 1775. 4. Vierteljahr. S. 92. und Musenalmanach 1777. Anmerk. d. Hr.

Triumph der Freundschaft. (1776.) 269
Gedichte der Deutschen. Lemgo. 1776. 1. B. S. 41.

Liebhaberkanne. (um 1776.) 275
Göttinger Mus. Alm. 1777. S. 110.

An die Hungerquelle bei (1776.) 282

Die Geliebte auf dem Balle (1776.) 284
Leipz. Mus. Alm. 1776. S. 231.

Kampf zwischen Religion und Liebe (vor 1776.) 286

Freundestreue (vor 1776.) 288

Die verschmähte Zudringliche. (vor 1776.) 290

Erwartung des Geliebten. (vor 1776.) 290

An Phillaiden. (vor 1776.) 292

An den Satan. (vor 1776.) 294

Abermals Aussöhnen. (vor 1776.) 295

Kirchhofs-Elegie. (vor 1776.) 299

Seite

53. An die Leidenden, die ich an Schönhammern sandte. (um 1778.) 265
Teb Mus. Jhm. 1779. S. 57.

54. Der Kuß der Sühne. (um 1778.) 267
Das S. 100.

55. An meine Freunde (Febr. 1779.) 268
Akademie-Taschb. für die Gegenden am Niederrhein. Dem mind 1805. S. 96.

56. Dank für Thränen (1779.) 269

57. An die Blumen auf ihrem Grabe (1779.) 269

58. Agathon an die Erinnerung. Auf Lina's Grabe gesungen. (1779.) 270
Diese Elegie wurde zum Text für Dietrich Ernst Christian Friedrich von Tiedemann gesungen, der am 20. Sept. 1779 eine von ihr seine Gattin verloren hatte, und wurde zuerst einzeln gedruckt 1. Nov. 1779 unter dem Titel: Elegie an die Erinnerung; dann in der Schrift: Zum Andenken der Freifrau Caroline Elisabet von Tiedesheim, geb. Reichsgräfin v. Bentheim 1780. S. 59. Später erschien sie sehr verändert im Chor. Mus. Alm. 1809. S. 3.; auch in Matthisson's ges. Schrift. 9. Th.

59. Das Lied der Trennung (1779.) 272
Zuerst gedruckt im Chor. Mus. Alm. 1780. S. 76.; dann sehr verändert in Gedichten von J. 1789. S. 140. mit folgender Anmerkung des Dichters: „Das Lied von der Trennung hat bei einem Componisten mehr Glück gefunden, als es. Indessen ist es mit Vergnügen sah, daß es damals war, wirklich verdiente. Es gefangen sang ein schönes Mädchen damit in einem hiesigen Mus. Alm. für 1787. Mehrere Componisten, Mozart darunter, versuchten, es in Musik zu setzen. Briefe voll einer feinen Beilage empfing ich darüber mit, daß ich gern hätte lesen sollen, es erwarb mir vielleicht mir Glück und Beifall unverdiente Freundschaft. Alles das zusammengenommen ist gewiß mich für diese kleine Dichtung mit einer Art von Zärtlichkeit. Ich lese noch einmal die Zeile daran, und vermehre durch eine neue Strophe den Chores jenen Ernst der Zerstörung und der Zukunft mitzutheilen, der bei der einen Betrachtung des einsam Trauern nennt wurde." — Siehe auch Matthisson's ges. Schrift. 9. Th.

60. An Sterben (um 1779.) 281
Teb Mus. Alm. 1780. S. 78.

Seite

61. Das Vergißmeinnicht. An Chriſtel. (März 1780.) 282
Poet. Mus. Ann. 1782. S. 37, und Hannover's Int. Annal. 2. Jul.

62. An Laura. (Sept. 1780.) 285
Poet. Mus. Ann. 1782. S. 270.

63. Die Blutverſchreibung. (Sept. 1780.) 286
Poet. Mus. Ann. 1782. S. 127.

64. An den Biber, aus deſſen Haar Biberne gut gemacht iſt. (18. Sept. 1780.) 289
Goet. Mus. Ann. 1780. S. 218.

65. An Laura. Verſicherung neuer Treue. (um 1780.) 291
Poet. Mus. Ann. 1782. S. 115.

66. Schwanenlied eines Unglücklichen. (2. Nov. 1780.) 293

67. An Spiegels Ideal. (1781.) 295
Poet. Mus. Ann. 1782. S. 165, und Bremen auf Spiegels Grab. Berl. 1782. S. 9.

68. Wilhelmine Schmidt. (18. Mai 1781.) 298
Becker's Liebesmahl 1797. 1. Bd. S. 91, mit folgendem Vorwort vom Jahre: „Wilhelmine Schmidt ward, noch nicht vier Jahr alt, den 18. Mai 1787. Zum Andenken an das von uns Allen ſo geliebte Kind, dankte mein Herzensfreund, der Hofrath Apel zu Dahlheim, mir an dem nächſten mit ihr feiernden Geburtstage von Zahnen. Es hatte Wilhelmine Chymen pflegen, der in einem Hyperionsmantel an ihrem Geburtstage tanzen, mit verhülltem Geſichte vor Jahren ſich. Dies Geſchäft ward Veranlaſſung zu folgender Ehre, einer ſchuldigen Pflicht, die ich meinen Freunden wohl endlich einmal abtragen muß. Gedenke mir einen jahrlichen Blick über meinem Leben hinaus, und machen nach der Bedeutung. In den zwei verhängnißvollen Jahren, die ich ihnen damals mit Freuden leben konnte, waren diese Pflichten ein Geſchäft, wie ich denke, ein unmittelbares Vergnügen. Halberſtadt, den 9. August 1790.“

69. Erinnerungen. (1788.) 306
Poet. Mus. Ann. 1790. S. 73.

70. Am Grabe meines Vaters. (Jan. 1790.) 307

71. An die Geſundheit. (1790.) 308

72. Die Roſenmonde. An Heim. (1791.) 309

73. Erinnerung an die Vorzeit. (1791.) 309

74. An mein Herz. (1791.) 310

Seite

58. Mein höchster Wunsch. An Gleim. (1791.) 510

59. An meinen Geist. (1791.) 511

60. Die Einsiedlerin. (10. Mai 1795.) 513
Voß Mus. Alm. 1796. S. 1–3.

61. Gute Nacht. An Spiegels Grabe zu singen. (22. Mai 1795.) 516
Ges. Mus. Alm. 1796. S. 197.

62. Natalia's Neujahrwunsch an sich selbst. Siehe Jean Paul's Blumen-, Frucht- und Dornenstücke. 3. Bd. S. 158. (1. Jan. 1797.) 518
Beiträge 1798. S. 171.

63. Natalia's Lob. An Meyer. (16. März 1798.) 520
Nicolovius's Taschenbuch. Jahrg. 1804. S. 15.

64. Die Landpfarrerin. Eine elegische Dichtung. (1800.) 525
Zuerst in kürzerem Umfang erschien unter dem Titel: Henriettens Grabhügel. Geb. Abel, geb. den 25. Febr. 1757, gest. den 10. Dec. 1799. Hannover, 1800. 8. In der Einleitung, welche diese Wahrheit als Thema enthält, nämlich den Tod eine wichtige Landpfarrerin und Gattin des Dichters, die Gattin des verstorbenen Predigers Grashoff zu Klein-Lucienhof bei Hannover, noch ihr Denkmal mit in den Kranz verflochten, Grashoff nennt. Die erweiterte zweite Dichtung erschien unter dem Titel: Die Landpfarrerin, als ein kleines Werk für sich zu Berlin bei Maurer 1801. 78 S. 8.

65. An Fischer's Geist. (1800.) 580
Ges. Mus. Alm. 1801. S. 255. mit der Anmerkung des Hrsg.: „Der Consistorialrath und Pastor Gottlieb Nathanael Fischer starb zu Osnaya, einem Amtsorte nahe an der Stadt Osnabrück, am 17. Jan. 1799, nach zu Hannover, den 20. März 1800.“ Siehe auch die 11. Anmerkung zu Klamers Tod.

66. Die einzige Kunst. Nach dem Englischen in Goldsmith's Landpredigt von Wakefield. Nov. (d. 18. Jan. 1802.) 581
Siehe die Uebersetzung des Romans. Th. 1. S. 107. von Bürger, der den Vikarius, als seinen Freund, um Uebersetzung [illegible] poetischen [illegible] gebeten hatte. S. 285.

67. Reuelied. Zechlweise nach einem alten Volksliede in Herder's Reise in das Baterland. Bremen 1800. (11. März 1800.) 587
Jacobi's Jris 1803. S. 168. — Compositionen sahen von Klein, Zelter, Franz in seinen XII Liedern zum Neuesten. Braunschw. 1803.

Seite

65. An Gleim's Seele. (1802.) 340
Götz. Mus. Alm. 1803. S. 10.

66. Orion. (1811.) 344
Veranlaßt durch den Tod von Hans Schmidt, des Dichters ältestem Sohne, welcher die schönsten Hoffnungen auch als Dichter erregte, aber am 24. Juni 1811 als Handlehrer beim Baron de Fort zu Mittenhagen in Westpreußen starb.

Zünftes Buch. Gesänge für Christen.

1. Morgenlied. (vor 1775.) 351
Zuerst gedruckt in K. S. Gesängen für Christen. Lemgo 1775. S. 17.

2. Ostertied. (vor 1775.) 355
Das. S. 29.

3. Tafellied. (vor 1775.) 355
Das. S. 32.

4. Nach der Communion. (vor 1775.) 357
Das. S. 51.

5. Lobgesang. (vor 1775.) 358
Das. S. 56.

6. Nach bestandenem Leiden. (vor 1775.) 360
Das. S. 64.

7. Abendgesang. (vor 1775.) 362
Das. S. 77.

8. Communionlied. (1785.) 363
Halberstädtische gemeinnützige Blätter. 1. Jahrgang. 1. Bd. 1785. S. 501.

9. Das Lied für Leidende. (1785.) 367
Das. S. 291.

10. Morgenlied. (1785.) 369
Das. S. 719.

11. Sterbelied, am Begräbnißtage meines sel. Vaters gesungen. (1. Dec. 1789.) 372

12. Kindergebet. Nach Anna Luise Karschin. (28. April 1794.) 373
Becker's Taschb. 1795. S. 295.

Seite

18. Danklied nach dem großen Schloſſerwetter, den 31. Juli 1795. 377
Bey Mus. Alm. 1797. S. 31.

14. Todesbetrachtung. (1806.) . . . 379

15. Der Pſalm der Hoffnung. (1806.) . . . 382

16. Das Lied für Reiſende. (1807.) . . . 386

17. Gottes Wege. (1807.) 389

Sechstes Buch. Hendekaſyllaben.

1. An Tabullus. Nach Katull's 17tem Gedicht. (1775.) 393
Zuerſt freier und an Gleim gerichtet in den Hendekaſyllaben. Amſterd. 1771. S. 3; dann in den Katulliſchen Gedichten. Berl. 1778. S. 84.

2. An Lesbia. Nach Katull's 5tem Gedicht. (1775.) . 394
Hendekaſyllaben S. 11.

3. An Julien. Nach Katull's 10ſtem Gedicht. (1775.) 395
Daſ. S. 13.

4. An den Kiefer des [illegible] Demkellers. (1775.) . 395
Katulliſche Gedichte. S. 28.

5. An Madame Zachariä. (30. Jan. 1777.) . . 396
Zuerſt einzeln gedruckt. Halberſt. 1777. dann im Gött. Mus. Alm. 1778. S. 8.

6. An Doctor Kraſſus. (um 1780.) . . . 398

7. An Pelliſorté Schatten. (1781.) 399
Gött. Mus. Alm. 1785. S. 54. — Das Gedicht gehört zwar ſtreng genommen nicht zu den Hendekaſyllaben; da aber der Hendekaſyllabus und der hier Dichtungsart eigenthümliche Ton darin vorherrſcht, ſchien es hier am ſchicklichſten zu ſtehen. — Ueber Pelliſort ſiehe die Anmerkung zum 22. vorr. Briefe.

8. An Wiſa. (24. Sept. 1782.) 401

9. An Perannius. Nach Katull's 9tem Gedicht. (um 1785.) 403

10. Hendekaſyllabus an Muſäus Grabe geſungen. (Nov. 1787.) 403
Monatsbuch der Akad. d. Künſte. Berl. 1788. Nov. S. 193.

11. An den Leſer. Nach Martial l. 8. (1787.) . 407

Seite

1. An Maximus, über Stella's Laube. Nach Martial I. 8. (1788.) 407
Berlinisches Journal für Aufklärung. Bd. 5. St. 1789. S. 285.

3. Iſſa. Nach Martial I. 110. (1789.) 408
Dek. 6 B. 1790. S. 5.

4. An die Genien. Am Geburtstage der Gräfin Anna zu Stolberg-Wernigerode. (24. Febr. 1789.) . . . 409
Göt. Muſ. Alm. 1795. S. 165.

5. Die Nachtigallzeiten. An Gleim's 71ſten Geburtstage. (2. April 1789.) 419
Voß Muſ. Alm. 1790. S. 174.

6. Roſaura's Lebenslauf. Nach dem Franzöſiſchen eines Ungenannten. (1789.) 411
Voß Muſ. Alm. 1791. S. 92.

7. An Aly. (22. Juli 1790.) 415
Göt. Muſ. Alm. 1792.(?)

8. An den kranken Aly. (23. Aug. 1790.) . . . 415

9. An Pontus. (Aug. 1790.) 416
Göt. Muſ. Alm. 1795. S. 95.

10. An das Podagra. Als das unwahre Gerücht ging, Gleim habe das Podagra. (30. Sept. 1790.) . . . 419
Göt. Muſ. Alm. 1795. S. 93.

11. An Gleim, als er mir Oſchenburg's Kupferſtich gegeben hatte. (21. Febr. 1792.) 420
Voß Muſ. Alm. 1794. S. 112.

12. Hendekaſyllabus auf Bürger's Tod. (16. Juli 1794.) 421
Deutſche Monatsſchrift 1794. St. III. S. 195.

15. Hendekaſyllabus auf Friedrich Gottfried Abel. (27. Nov. 1794.) 426
Denkſchrift auf J. G. Abel von L. C. Halberſt. 1795. S. 37.; abgekürzt in Schlichtegroll's Nekrolog auf das J. 1794. Gotha 1796. S. 246. — Deutſche Monatsſchrift 1796. St. I. S. 139.

16. An Alwina. Bei Ueberſendung eines Nadeltellers. (24. Dec. 1794.) 433
Göt. Muſ. Alm. 1797. S. 189.

Seite

25. An den kalten Winter im J. 1794 . . . 434
Dor. S. 171. — Von diesem Gedichte gilt dasselbe, was oben von Nro. 7. in Hinsicht des Versmaaßes gesagt ist.

26. Exequien für die große Linde des halberstädtischen Domplatzes. (April 1796.) 434
Leo Mus. Alm. 1800. S. 126. und Bertelein's deutsche Annal. Halle. 2. Bd. 1810. S. 56.

27. Was für ein Mädchen er sich wünsche. Nach Ausonius's 7stem Epigramm. (19. Mai 1796.) . . 437
Ober. Mus. Alm. 1796. S. 203.

28. Hendekasyllabus auf Henning. (5. April 1817.) . 438
Winkler's nord. Mus. Alm. 1819. S. 96.

29. An Friedrich Cramer, als er meiner Gewohnheit, bei heiterm oder unheiterm Wetter einen Regenschirm zu tragen, rühmlich erwähnt hatte. (Juli 1817.) . . . 441
Dos. 1821. S. 55.

30. An Friedrich August von Stägemann, Königl. Preuß. Geheimen Staatsrath, Ritter u. s. w. (1819.) . 442
Weihgericht vor: Des Horatius Flaccus sämmtl. lyr. Dichtungen von K. L. Kannegießer 1820.

31. An Heinrich Lucanus. Erinnerung an die noch unvollendete Halberstädtische Geschichte. (5. Mai 1821.) . 444
Winkler's nord. Mus. Alm. 1822. S. 50.

Siebentes Buch. Sonette.

1. Als es am Charfreitage stark regnete. (1775.) . 449
Elegieen an meine Minna. S. 20.

2. Liebreiz der Geliebten. (1776.) 450

3. Allmacht der Liebe. (1776.) 451
Sonette der Deutschen, herausg. von Friedr. Rahmann. 1. Thl. Braunschw. 1817. S. 171.

4. Als sie genesen war. (1776.) 452

5. Verstand und Liebe. (1776.) 453

6. Triumph ihres Blicks. (1776.) 454

7. An das Emmathal. (1776.) 455

Seite

8. Liebe überall. (1776.) 456
Gött. Mus. Alm. 1796. S. 179. — Raßmann's Sonette der Deutſchen. Bd. 1. S. 177.

9. Nach Petrarka's erſtem Sonett. (um 1780.) . . 457
Gött. Mus. Alm. 1785. S. 125.

10. Um Weihnachten. (1795.) 458

11. Schifffahrt des Lebens. Nach dem Engliſchen eines Ungenannten. (1795.) 459
Bob Mus. Alm. 1796. S. 187.

12. Sehnſucht nach der Heimath. (1795.) . . . 460

13. Arbeit ohne Lohn. (1795.) 461
Raßmann's Sonette der Deutſchen. Bd. 1. S. 173.

14. Sanftes Abſcheiden. (1795.) 462

15. An Wilka Schmidt geb. Abel. (20. Sept. 1810.) 463
Thuiskella von Grete und Raßmann. Conſeld 1816. Bd. 1. S. 53, und Raßmann's Sonette der Deutſchen. Bd. 1. S. 174.

16. Meine Geburtsfeier. (20. Dec. 1817.) . . . 464
Fouque's Frauen-Taſchb. 1820. (?)

17. Venus und Undine. (28. Juni 1819.) . . . 464
Daſ. 1821. (?)

18. An Johannes Abel. (18. Oct. 1820.) 466
Winfried's nord. Mus. Alm. 1822. S. 179. Ueber Joh. Abel ſiehe die 12. Anmerk. zu Klamerroth.

19. An den Geiſt unſers Johannes Abel. Heimgegangen in der Nacht vom 26ſten auf den 27. Sept. 1822. . 467
Beſonders gedruckt zu Halberſtadt 1822.

Druckfehler im Zweiten Bande.

S. 19. Z. 4. von unten lies Gerſtenpick ſtatt Gerſtenblick.
S. 21. Z. 14. v. u. l. meilenlange ſt. meilenlangen.
— — Z. 1. v. u. l. Schachſpieler ſt. Schauſpieler.
S. 50. Z. 1. v. u. ſetze ein Komma nach entfällt.
S. 55. Z. 10. v. u. ſetze nach iſt einen Punkt.
S. 74. Z. 18. v. u. l. Weſen ſt. Wehen.
— — Z. 16. v. u. l. Wehen ſt. Weſen.
S. 116. Z. 4. v. u. l. greiſe ſt. preiſe.
S. 119. Z. 5. v. o. l. Stamford ſt. Stamfort.
S. 132. Z. 2. v. o. l. Vor ſt. Von.
S. 143. Z. 6. v. o. ſetze ein Semikolon nach Sophalehne.
S. 180. Z. 9. v. o. l. bleib' ſt. blieb'.
S. 188. Z. 11. v. o. l. Aeniſch ſt. Aeoniſch.
S. 192. Z. 15. v. o. l. verleihen ſt. herleihen.
S. 193. Z. 4. v. o. l. wünſcht' ſt. wünſcht.
S. 198. Z. 9 v. u. l. Selbſtbeſchaun ſt. Selbbeſchaun.
S. 228. Z. 14. v. u. l. Küſſ' ich's oft u. ſ. w.
S. 238. Z. 15. v. u. l. faſt ſt. feſt.
S. 272. Der Cuſtos muß heißen: Sieh.
S. 309. Z. 9. v. o. l. im Flügeltanz ſt. ein Fl.
S. 323. Z. 4. v. o. l. entflohn ſt. entflohen.
S. 324. Z. 8. v. u. l. troſtvoller ſt. troſt-voller.
S. 326. Z. 14. v. u. l. ein ſt. nie.
S. 331. Z. 8. v. u. l. Dörflichem ſt. Dörflichen.
S. 353. Z. 14. v. o. ſetze nach glaubt ein Komma.
S. 361. Z. 2. v. u. l. Blick ſt. Blick'.
S. 376. Z. 1. v. u. l. zeuge ſt. Zeuge.
S. 389. Z. 4. v. o. tilge den Punkt nach verſtändlich.
— — Z. 5. v. o. l. Den ſt. Denn.
S. 453. Z. 8. v. u. l. Knötchen ſt. Kubichen.

Druckfehler im Erſten Bande.

S. 6. Z. 9. von unten lies myſteriöſen ſtatt miſteriöſen.
S. 10. Z. 15. v. oben l. Einquartierung ſt. Einquatirung.
S. 11. Z. 12. v. u. l. wohlgeborg'ner ſt. wohlgeborgener.
S. 18. Z. 4. v. u. l. ſo invenuſt ſt. ſi invenuſt.
S. 26. Z. 4 und 5. v. o. l. Käſtner ſt. Küſter.
S. 52. Z. 9. v. u. l. das ſt. dies.
S. 56. Z. 5. v. o. l. liegt ſt. liegen.
S. 57. Z. 5. v. o. l. in eine verſchloſſene Büchſe eingelegt.
— — Z. 5. v. u. l. S. 6. ſt. S. 17.
S. 59. Z. 1. v. o. l. zur Erſparung ſt. zum Erſprung.
S. 45. Z. 1. v. u. l. ſeines ſt. eines.
S. 49. Z. 2. v. u. ſetze ein Kolon nach Schrift.
S. 58. Z. 15. v. u. l. beobachtet ſt. beobachtete.
— — Z. 6. v. u. l. Erhemines ſt. Ephemines.
S. 60. Z. 13. v. u. l. Entzückende ſt. Entzückender.
S. 66. Z. 13. v. u. l. konnte ſt. könnte.
S. 92. Z. 10. v. o. l. die ſt. Dir.
S. 93. Z. 10 und 11. v. o. l. Philanthropinen ſt. Philanthropien.
S. 102. Z. 10. v. o. l. innigem ſt. einigem.
S. 105. Z. 8. v. u. l. hinretiriren ſt. hinretiren.
S. 106. Z. 4. v. u. l. Gerſtenberg — ſt. Grafenberg.
S. 120. Z. 25. v. o. l. litaniſiren ſt. litaniſiren.
S. 127. Z. 8. v. u. l. Paramythion ſt. Paranpythion.
S. 131. Z. 14. v. u. l. Gezwitſcher ſt. Gezwiſcher.
S. 134. Z. 2. v. o. l. dem ſt. denn.
— Z. 6. v. o. l. achäiſchem ſt. achaieſchem.
S. 137. Z. 1. v. u. l. Möllenhagen ſt. Möllerhagen.
S. 151. Z. 12. v. o. ſetze nach Dünkel ein Kolon.
— — Z. 9. v. tilge den Punkt nach Stunde.
S. 174. Z. 7. v. o. l. Juvenal VII. ſt. Juv. 171.
— — Z. 8. v. o. l. Aber ſt. Ueber.
— — Z. 9. v. o. l. Geſung'nes ſt. Geſang.
— — Z. 13. v. o. l. Stürmen ſt. Strömen.
— — Z. 10. v. u. l. durchdarben ſt. darben.
S. 177. Z. 6. v. o. ſetze einen Punkt nach flügelloſer.
S. 178. Z. 4. v. o. l. faſt ſt. ſelbſt.
S. 181. Z. 15. v. o. beginnt mit Gottlob ein neues Brieffragment, worüber das Datum H. d. 5. Juni 1812 zu ſetzen iſt.
— — Z. 5. v. u. l. den ſt. dem.
— — Z. 5. v. u. l. Michaeliſchen ſt. Michaeliſchen.
S. 185. Z. 3. v. o. l. 1815 ſt. 1812.
— — Z. 13. v. u. l. Literatur ſt. Literatur.
S. 189. Z. 9. v. o. l. Huvsburg ſt. Huvburg.
— — Z. 11. v. o. l. auf den ſt. auf dem.
S. 190. Z. 6. v. o. l. Windeme ſt. Wiedeme.

S. 192. Z. 3. v. o. l. bescheidener Wünscher noch st. bescheidenen Wünschen nach.
S. 194. Z. 8. v. o. l. Elegie st. Elegien.
S. 195. Z. 10. v. u. l. Sie st. sie.
S. 198. Z. 2. v. o. l. Nachbarn: Herzensfreunde st. Nachbarn, und Herzensfreunde.
S. 202. Z. 12. v. u. l. Sorgenbrüter st. Sorgenbeuter.
S. 203. Z. 5. v. o. fehlt über dem folgenden Brieffragment das Datum: H. d. 14. Decbr. 1816.
— — Z. 13. v. o. l. wünsch' st. wünscht'.
— — Z. 15. v. o. l. o Lied! — ganz zu dem meinigen stimmt'
— — Z. 17. v. o. l. thu's st. thut's.
S. 204. Z. 7. v. u. l. bewegt st. beengt.
S. 205. Z. 9. v. u. l. Freundesbriefe st. Freundbriefe.
S. 209. Z. 11. v. o. l. den st. in den.
S. 211. Z. 8. v. u. l. umfassen st. einfassen.
S. 213. Z. 8. v. u. l. Wer st. Was.
— — Z. 6. v. u. l. Buchhändler st. Buchbinder.
S. 225. Z. 2. v. o. l. Uebersetzungen st. Uebersetzung.
S. 227. Z. 12. v. u. l. auf den st. auf dem.
— — Z. 5. v. u. l. Bodungen st. Bodengen.
S. 228. Z. 12. v. o. l. hochgefei'rten st. hochgefeierten
— — Z. 15. v. u. l. Amorn st. Amore.
— — Z. 11. v. u. l. nun gehalt'nen st. neugehaltenen.
S. 228. Z. 9. v. u. l. Wilhelm st. Wilhelm'n.
S. 229. Z. 8. v. u. l. seh' ich st. sah ich.
S. 230. Z. 11. v. o. l. Ozean st. Aeon.
— — Z. 5. v. u. l. dem Dichter st. den D.
S. 231. Z. 11. v. u. l. Correspondent st. Correspondenzer.
S. 234. Z. 8. v. u. l. Wachler st. Wachter.
S. 240. Z. 4. v. u. l. Hippokrates st. Hypocrates.
S. 265. Z. 6. v. o. l. unsern st. unsere.
— — Z. 9. v. u. l. an den st. an dem.
S. 271. Z. 5. v. u. l. Ausseuer st. Ausstreuer.
S. 272. Z. 6. v. o. l. Dämm'rung st. Dämmerung.
S. 274. Z. 4. v. u. l. wahren st. Wahren.
S. 287. Z. 7. v. u. l. 1775 st. 1717.
S. 343. Z. 5. v. u. l. noch st. nach.
S. 349. Z. 12. v. u. l. wer st. wir.
S. 352. Z. 3. v. u. l. Einem st. Einen
S. 378. Z. 4. v. o. l. jeden st. jeder.
S. 401. Z. 12. v. u. l. Marat st. Murat.
S. 422. Z. 8. v. o. l. meinem st. meinen.
S. 451. Z. 2. v. o. l. 75. st. 57.
S. 459. Z. 8. v. u. l. Lithon st. Liton.
S. 485. Z. 7. v. o. l. würd' st. wird.
S. 501. Z. 5. v. o. l. ihn st. ihr.
S. 509. Z. 6. v. o. l. strotzend st. trotzend.

Klamer Eberhard Karl Schmidt's

Leben

und

auserlesene Werke,

herausgegeben

von

dessen Sohne

Wilhelm Werner Johann Schmidt,

Divisionsprediger und Mitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt;

und

Schwiegersohne

Friedrich Lautsch,

Prediger zu Halberstadt.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1828.

[illegible]
[illegible]
[illegible]

Achtes Buch.

Ode 11.

1.

Das Vaterland.

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏓ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓
– ⏑ –, – ⏑ –, – ⏑ – ⏑ – ⏓
⏓ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –

Das Vaterland liebte der Jüngling ſchon,
Wenn er ſinnend am Bache ſaß,
Und des Bachs Silberſtrom mit dem Adlerblicke
Weithin verfolgte das Thal hinab;

Dann ſprach er: O Emma!*) wie lieb' ich dich!
Du durchwanderſt mein Vaterland!
Tränkſt den Mann, tränkſt das Roß, die für meinen Friedrich
Zum Kampf in's eiſerne Schlachtfeld gehn!

Das Vaterland liebte der Jüngling ſchon,
Wenn das ſäuſelnde Schattendach
Huja's*) ihn hold umfing, ihm den Pfeil des Mittags
Abwehrt und ſummende Wanderer;

*) Dichteriſche Namen der Holtemma und des Huy. Jene iſt bekanntlich ein kleiner Fluß, dieſer ein romantiſcher Wald im Fürſtenthum Halberſtadt. D. Verf.

Dann ſprach er: Wie hab' ich, o Hain, dich lieb!
Du, du pflegteſt des heil'gen Laubs,
Hermann's Haar kränzteſt du! o du ſollſt auch kränzen
Den Brennen, kommt er vom Kampf zurück!

Das Vaterland liebte der Jüngling ſchon;
Friedrich ſah er im wachenden
Traum; er ſah zürnender Ihn im Traum der Nächte,
Und warf die Donner des Ruhms mit ihm.

Er ſahe der Tugend Altäre baun,
Unter Friederichs Hirtenſtab;
Saat' entzückt: Bleib bei uns, Königin! Altäre,
Wie dieſe, findeſt du nirgendwo!

2.

An Gleim.

Nach Horaz 1. B. 9. Ode.

Sieh! den Scheitel umhüllt mit Schnee,
Ragt der Brocken in's Land! Unter der blendenden
Laſt ſich beugend, erſtöhnt der Wald;
Und den ſilbernen Quell feſſelt der ſtarre Froſt.

Nun die Kälte zu mildern, Gleim!
Banſe vor dem Kamin reichliches Holz auf! Gieb
Vom Hochheimiſchen Nektar, der
Seit dem Siege bei Prag alternd das Lager drückt!

Alles Uebrige ſtelle du
Den Allmächtigen heim! Von den Göttern Ein Wink
An den Wälder umheulenden
Sturm, ſo regt ſich kein Laub! Tannen- und Eichbaum ſteht!

Was dir morgen begegnen wird,
Das bekümmre dich nicht! Jeglichen ſchönen Tag,
Den aus ewiger Urne dein
Guter Genius zieht, achte für Hauptgewinnſt!

Und verſchmähe der roſigen
Liebe Seligkeit nicht, noch den beſchwingten Tanz,
Nun dein Sommer noch lächelt, dir
Mürriſch Alter noch nicht Locken und Herz verſchneit.

Auch die Kränzchen beſuche jetzt,
Welche Jocus für uns ſelber geflochten hat,
Und woraus der pedantiſche
Zwang, der Dummheit Genoß, ewig verwieſen bleibt.

Flieg' mit Hauſen und Hamſter auf!*)
Giebſt du Pfänder auch viel, nimmſt du der Küſſe mehr!
Brenn' und küſſe dir Löſchung! Miß
Den unendlichen Schalk Amor mit Ellen aus!

Oder hange nach Julien,
Unbekümmert, nach wem Julie hangen wird;
Dich nur küſſend, begehrt ſie kaum
Ihre Stell', und entſchlüpft ſchöner aus deinem Arm.

*) Dieſe Strophe und die folgenden beziehen ſich auf [illegible]

3.

An Phöbus Apollo.

– ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ∪ – ⏑
– ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ∪ – ⏑
– ∪ – ∪ – ∪ ∪ – ∪ – ⏑
– ∪ ∪ – ⏑

König des Tages und der gold'nen Lyra!
Treib', o lieblich gelockter Jüngling, deine
Feuerflammen-Roſſe ſo raſch, daß Staub und
Funken umherſtiebt.

Zephyr, von Aeol's zwei und dreißig Knaben
Der gelittenſte, reite vor; und träf' er
Unterwegs der leichteren Wölkchen, tapfer
Jag' er die kleinen

Meuter hinweg! Denn Pſyche, deines theurſten
Sängers artige Nichte, deines Lehrlings
Freundin, trocknet heute die große Wäſche.
Hemden und Tücher,

Bühren und Laken, Schemiſets, Contuſchen,
Von der plaudernden Vettel wohl gebadet,
Alles triefend, Alles in bunter Eintracht,
Hangt an der Leine!

Harret in Demuth deines Feuerathems,
Daß er wieder es trockne! Sei voll Huld dann,
Blonder Jüngling! Sollst es auch nicht umsonst thun.
Heute, noch heute,

Göttlicher, pflanz' ich dir den schönsten Lorber;
Und erfinde darunter einen Hymnus,
Der, wie Hebe's himmlischer Trank, berauschend
Dir in das Herz schlüpft!

4.

An die Gesundheit.

Nach der Genesung des Hrn. Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode.

Den 1. März 1789.

Die du das Auge hell, rosig die Wange machst,
Die du Feuer dem kalten Scherz
Und der frostigen Weisheit giebst,

Helfende Göttin, nimm, weil du den Biedermann
Und den Weisen uns wiederschenkst,
Nimm dies Opfer des Herzens an!

Meinen geliebten Hahn, Henning, des Hofes Schmuck,
Stolzer spiegelte keiner sich
In dem Busen von Kalikut.

Sprenkliche Flügel ſpannt Henning, wie Segel, auf;
Ueberkräht die Geſpielen weit;
Brünſtig lodert des Sultans Kamm

Ueber des weißen Kopfs drohendem Federbuſch,
Aber weder Geſtalt, noch Gunſt
Leiht vor meinem Gelübd' ihm Schutz.

Zornig rieſelt ſein Blut über den Opferſtahl
Zu der Thräne der Fröhlichkeit! —
Nimm, o Göttin, das Opfer an!

5.

An den heiligen Stephanus,
als der Graf Stolberg geſtürzt war.

Furchtbar Waſſer, ſchnell und reißend,
Von der Nymphe des Bachs Emma-Judäa *) beherrſcht,
Drohte Stolbergs
Frommem Leben Untergang.

Aber glorreich ſchützend, hielteſt
Du, des alternden Doms Genius, Vater Stephan,
Ueber Stolberg
Deinen wundervollen Stab.

---

*) Die Heitemma, über welcher die Brücke einſtürzte, fließt durch die Gegend der Stadt, die von den Juden bewohnt wird. Der Verf.

Und des Baches wilde Göttin
Ward, wie Grazien, ſanft; und die erſchrockene Fluth,
Sonſt voll Tücken,
Ließ den Dechant unberührt.

Für dies Wunder, Mann des Himmels,
Nimm ſtatt rohen Lateins, durch die Naſe gejagt,
Dieſen Hymnus,
Der aus deutſcher Ader ſtrömt!

6.

An Eliſa.

Ueber Sophia's Tod.

„Bleibend iſt kein Genuß!“
Scholl ihr Schwanengeſang,
Scholl zu Thurn, zu Schwarz, ſcholl zu Julia Reichardt,
Mehr, Eliſa, zu dir, zu dir!

Innig verflochten war
Dein Herz, innig verſchränkt
In der Sängerin Herz, wie zwei liebliche Stämme,
Gleich an Jahren und gleich an Frucht,

Welche der Gärtner ſelbſt,
Der ſie pflanzte, getäuſcht,
Oft für Einen nur hält, oft als Einen bewundert,
Ihres üppigen Wuchſes froh!

„Bleibend iſt kein Genuß!"
Horch den Schwanengeſang!
Horch, und ehr' ihn mit Ruh in der Thräne des Jammers,
Die aus blutigem Herzen ſtürmt,

Stürmend zu ſagen ſcheint:
Du hab'ſt Ewiges nur
Von des Lebens Genuß, von dem Taumel der Freundſchaft,
Von dem Tropfen der Zeit gehofft!

Du der Erblichenen
Große Lehrerin ſonſt,
Hab'ſt, weit minder als ſie, Tod und Leben gekannt,
Hab'ſt den Tropfen zum Meer geträumt!

Aber, Eliſa, nein!
Tod und Leben, ſie wägt
Auch dein forſchender Geiſt auf nicht fehlender Wage,
Und der Tropfen iſt Tropfen dir!

Aber der Menſchlichkeit
Brachteſt, Menſchliche, du
Deine Thränen zum Zoll! Nicht entehrende Thränen!
Abgefunden iſt jene nun,

Reicht an die Weisheit jetzt
Ihren Scepter von ſelbſt.
Hör', o Sokrates — nun, hör', o Leſerin Platons,
Was die Tochter des Himmels lehrt!

An der Erhabenen Hand
Geh' und ſchließe mit Ruh
Deiner Sängerin Aug', eh' ein Fremder es ſchließet;
(Schwarz, der Starre, vermag es nicht!)

Schließ' es mit Freudigkeit:
Daß dies Auge nicht mehr
Hülflos ſchmachtet zu dir, hülflos ſchmachtet zu Gott!
Und dann rede zu ihrem Geiſt:

„Bleibend iſt kein Genuß;
Darum floheſt auch du!
Fleuch dann, ſcheidender Geiſt, fleuch ins mildere Klima,
Wo die Tugend zur Reife kommt;

Wo der Genuß nicht mehr
Untreu wechſelt, wie hier,
Nicht mit Zaubergetäuſch bunter Farben daherſpielt,
Gleich dem falſchen Chamäleon!

Bald — der Minuten Flug
Flogen Jahre für uns,
Sind ſie endlich verlebt! — Bald, Sophia, vereinet
Uns der lächelnde Genius!

Bleibend iſt kein Genuß!
Singſt du, Engel, dann nicht;
Hier iſt Bleiben! ertönt dein und Schwanders Entzücken,
Das mich Kommende dann empfangt!"

7.

An den halberstädtischen Dom, am zweiten Einweihungs-Jubiläum.

Elemente spielten manche Scene
Wernender Zerstörung rings um dich;
Menschen tobten schrecklicher, als jene:
Aber du stehst unveränderlich.

Dich umkämpften wilde Kriegesheere,
Donnernd, würgend, brennend rings um dich;
Dich umschnaubte Wuth der Glaubenslehre,
Aber du stehst unveränderlich.

Tausende, — wer mag sie alle zählen? —
Die in deiner Hallen Dämmerung
Gott gefei'rt auf ihrem Jubelsälen,
Sich gefei'rt bei voller Becher Schwung;

Tausende, vom Wunsch des Lebens trunken,
Wie den vermelkten Blättern gleich,
Wie sind hinab! hinab gesunken
In das finstre, kalte Todtenreich:

Denker, die zum Licht hinaufgedrungen;
Träge, wankend in des Irrthums Nacht;
Dichter, die der Tugend Reiz besungen;
Lacher, die das Heiligste verlacht;

Hohe Prieſter, prangend in Tiaren;
Laien, ſinnig an ihr Kreuz geſchmiegt;
Menſchenfreunde, düſtere Barbaren,
Böſer, die ſich aus der Welt geſchieht.

Du verbargſt den Aſchenreſt von Ilion,
Und des Todes tauſendfachen Raub;
Gabſt verweſen, ſahſt zuſammen fallen
Alle Pracht in eine Hand voll Staub.

Doch du ſelber ſtehſt; den Fuß auf Leichen,
Hinter dir Jahrhunderte voll Graus,
Blickſt du kalt auf neue Siegeszeichen
Kommender Jahrhunderte hinaus!

Daß du ſtehſt, daß Wuth der Elemente,
Wuth der Menſchen dir noch nichts gethan;
Daß der Glaube, der oft Welten trennte,
Dich verſchont: iſt heute mein Pläan!

Rühm, wie jene Zahnen deiner Thürme,
Schwingt er in die Wolken ſich hinauf,
Ruft jubelnd alle Himmelsſtürme,
In dein Loblied einzuſtimmen, auf!

Rühmer noch! — denn dir auch kommt die Stunde,
Die ſo ſehr dem Daſein dich entführt,
Daß ſogar die letzte dunkle Kunde,
Daß du einſt geweſen, ſich verliert;

Wenn der Geister viele, längst vergessen,
Deren Staub dein Heiligthum verschloß,
Himmelab die leere Stätte messen,
Wo du standest, gothischer Koloß;

Wenn auch dessen Geist, der heut mit Liedern
Dich begrüßt, aus dem Alldieraun,
Oder einem von den Zwillingsbrüdern,
Nach dir sucht, und dich nicht finden kann! —

Du indeß bleib, bis zu deinem Fallen,
Lange noch die Zierde der Stadt!
Und die Engel Gottes sein mit Allen,
Die dein Festtag hier versammelt hat!

Oft auch rufe sie zur Horafeier
Deines Thums *) silbernes Geläut;
Und der dir geweihte weiße Schleier **)
Werde spät ihr würdig Todtenkleid!

---

*) Wann eine kleine Glocke, die sonst zum Chor-Gottesdienst läutet.
D. H.

**) Der Aufopferung des Erstes wurden Domherren und Vicarien
Eyerhalt begehen. D. H.

8.

Todtenopfer

bei Spiegels siebenter Gedächtnißfeier.

Mel. Wer so so sanft ruhn.

Wenn's im Gebüsche heimlich und dämmernd wird;
Wenn an der Rose sanft sich die Knospe farbt;
Wenn Philemelens Zauberstimme
Süßere Noten in's Thal heraufhaucht!

Dann denk' ich, Todter! — inniger denk' ich dein!
In dieser Jahreszeit lieblichster Glorie
Gingst du den finstern Weg, von wannen
Wiederzukehren durchaus versagt ist.

Ach! dahin, dahin müssen wir All' einmal,
Jung, oder zitternd unter der Jahre Last;
Fürst oder Bettler: ach! uns Alle
Fodert zum Abschied die ernste Stunde.

Drum laßt uns wirken! wirken bei Tage noch,
Bevor die Nacht uns schauerlich überfällt!
Erweitert diese Spanne Leben
Weisheit mit Thaten, wie unser Spiegel!

Dies ehrt der Manen theures Gedächtniß mehr,
Als tausend Kränze weinend auf's Grab gelegt.
An einem Freunde Beispiel nehmen,
Leben und sterben nach seinem Vorbild:

Dies Todtenopfer, heilig und lauter, dies
Erfreut den Wandler über den Sternen noch.
Er lächelt freundlich auf uns nieder:
„Also auch dort noch, dort unten leb' ich?"

II.

An Phädons Grabe.

Wenn von dem Athem lieblicher Weste nun
Das Meer der Halmen höhere Wogen ſchlägt;
Die Aehre nun die Sichel fodert,
Bleicher an Färbung, doch inhaltvoller:

Dann freut der Landmann ragender Mandeln ſich;
Dann ſchärft der Jüngling fröhlicher ſeinen Stahl;
Dann träumen junge Dörferinnen
Duftende Träume vom Kranz der Ernte.

Wenn nun ein Weiſer Alles gedacht, gethan
Hier in des Lebens täuſchendem Schattenſpiel,
Was Rühmliches zu thun, zu denken
Er von der Schickung gewürdigt wurde.

Wenn ſeines Mundes treffende Worte Frucht,
Wenn ſeines Geiſtes biedere Thaten Frucht,
Sein ganzes Leben Frucht getragen,
Voll des Genuſſes für Welt und Nachwelt:

Dann freut des Todes heiliger Engel ſich,
Den inhaltsvollen, reiferen Halm zu mäh'n;
Dann träumt des Himmels zarte Jugend
Himmliſche Träume vom Kranz der Ernte.

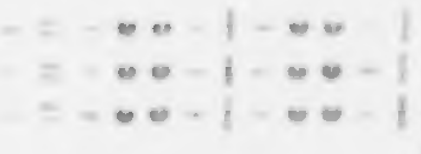
Freu' dich, o Phöbens heiliger Engel, nun!
Du mäh'ſt ein Leben, goldener Früchte voll;
Du ſammelſt einen Geiſt, der würdig
Seiner Beſtimmung ſo gern gehandelt;

Dem ſeiner Lehren bildende Weisheit rein
Aus ſeines Herzens innerſter Fülle floß,
Der Vorbild war zu jeder Handlung
Sittlicher Schönheit, die er gelehrt hat!

Freu' dich, o Engel! Aber uns mit zu freun,
Verſagt des Staubes Hülle, die noch uns hüllt!
So ſind wir Sterblichen: wir ſehn dich
Glückliche machen, und ſehn und weinen.

10.

An das Cuphon.



Wenn mein zartester Wunsch, seufzend und schwermüthig,
nach Ruh' sich sehnt,
Und hienieden umsonst, weinend, umsonst suchet, was höher
wohnt:
Dann, o gutes Cuphon, schmeichele mir, heiterer tag' es oft
Nach Stürmen auf!

Wenn der Freund mich verräth, ach! wenn das Herz auch der
Geliebten wankt:
(Fest, auf ewige Zeit, baut' ich auf dies all' mein Elysium!)
Dann noch Andern vertraun lehre mich du; stimme mein
Jun'res mir
Zu Duldsamkeit!

Wenn die raffende Hand Alles mir raubt, Thränen auch die
mir raubt,
Wenn ich, kalt wie der Denkstein auf der Geust, starr' in
die öde Nacht:
Dann, ihr Stäbe von Glas, schlaget den Fels, bis er vom
Herzen strömt,
Der Linderungsquell!

Wenn durch täuſchende Nacht hier noch des Alliebenden Wege gehn,
All' des wachenden Traums Zweifel für mich Keiner zu deuten weiß:
Dann, o frommes Cupdon, liſpele du, leiſeren Lauts mir zu:
Geduld! Geduld!

Ja, es mildert der Zeit Genius wohl manchen und manchen Gram:
Aber tilgen ihn ganz? — Einer nur darf's, wenn er die Fackel leicht.
Bis der Engel erſcheint, ſpielet noch oft, zaubernde Stäbe ſpielt:
Geduld! Geduld!

11.

An Weiße's Grabe.

Daß nicht dein Geiſt, o Weiße, zugleich verſtaubt,
Dem wehret Komus fröhlicher Zauberſtab.
Mit ihm gejagt die Jagd, mit ihm noch
Haſt du geflochten den Kranz der Ernte.

Und ob des guten Heinrichs der gaukelnde
Franzos vergäße, wir doch gedenken ſein,
Was ohne Wein, was ohne Liebe
Wäre das Leben! dir nachjuchhepend.

Und ob der Sklav' im goldenen Kerker ſtolz
Auf's Garbenfeſt der Könige nieder ſäh';
Wir feiern Ceres, mit dir jauchzend:
Leer ſind die Felder und voll die Scheuren

So ſchlaf denn, muntrer Jager und Schnitter, ſchlaf
Auch deine Nacht! dein fröhlicher Socius bleibt,
Erneuert ſich, ſo oft im Felde
Sichelmuſik und des Waldes Horn tönt!

12.

Der Greis
an den gepflanzten Baum.

In deinem Schatten, theuerſter Zögling, wird
Mein Enkel ſitzen, deiner vielleicht ſich freun:
Ich aber werd' es nicht erleben,
Sproſſe, daß Schatten du gibſt und Früchte.

In dieſe Fremde kam ich, für eignes Wohl,
Für Andrer Wohl zu ſtreben. Ich pflanze dich
Für Andre hin; dann geh' ich weiter,
Geh' in die Heimath — den Weg, wer weiß ihn?

Dein Schickſal, wenn der eiſerne Tod dich ſtürzt,
Will ich dir ſagen. Siehe! du wirſt, gefällt,
Brandopfer auf des Winters Altar:
Oder ein nützlich Geräth des Hauſes:

Ein Schrank, woran ein fröhlicher Weiſer ſich
Unſterblich dichtet, oder ein Mädchen-Pult,
Worin geſellig einſt der Nadel
Schöpfungen ruhn und der fromme Geßner.

Wer aber hellt des flüchtigen Erdentraums
Ausgang mir selbst auf? Sterne befrag' ich oft,
Sie bleiben stumm; weltweise Männer
Frag' ich, sie tönen Orakelsprüche.

Doch geh' ich froh; ich bleib' in des Vaters Hand,
Der dir und mir, den Sternen gebot, zu seyn;
Den Geist mir gab, Ihn anzubeten.
Alles erwart' ich von solchem Vater.

11.

Träume des Alters.

Aelter werd' ich bei Tage nur.
Aber des Nachts
Bin ich fröhlicher Jünglina.
Rosige Träume sendet mir

Morpheus, welcher unsträflichen
Musen von je
Hold gewesen. Ich träume
Mädchen und Küsse. Manches Pfand

Wird gegeben und wird gelöst.
Brausender Wein
Blinkt im Glase, beflügelt
Freiere Scherze, lockt den Witz;

Lockt den Amor: er lagert ſich
Breit auf den Rand
Meines Glaſes, und lacht und ſagt:
„Trinkender, halt! du trinkſt mich mit!“

Süßes Leben, das Morpheus mir
Jegliche Nacht
Aus der labenden Schale reicht!
Blieb' es, o blieb' es immer ſo!

Doch, ihr Götter, es bleibt nicht ſo.
Was in der Nacht
Ich an Freuden gewinne,
Setz' ich bei Tag' an Jahren zu.

Jahre bringen die Nacht herbei,
Bringen ſie bald,
Wo den ewigen Schlummer
Träume der Jugend nicht erfreun.

Dennoch reiche, ſo lang' es dir
Klotho vergönnt,
Mir die täuſchende Labung,
Schlummergeſpiele, reichlich zu!

Sind's auch Träume, was liegt daran?
Leben! auch du
Biſt Gewebe von Träumen,
Fröhlichen leicht, Betrübten ſchwer!

14.

Der große Mann im Unglück.

Gebirg' und Thale hab' ich ſchon hinter mir;
Hier Roſenauen, Dornengefilde dort.
Mein Haar wird weißer unterweges,
Greiſet dem Winter gemach entgegen!

Viel Schönes ſah' ich; Schöneres aber nicht,
Als einen großen Sterblichen, der die Stirn
Dem Schickſal beut, und überwindet!
Dieſem, ſo ſchnell ich zum Ziel auch eilte,

Ja dieſem ſah ich Staunender lange zu.
An ſeinem Kampfe hing ich mit ſtarrem Blick,
Mit meines Herzens Wechſelſchlägen,
Bis er entſcheidend den letzten Schlag that;

Ein Sieger daſtand über ſein Schickſal, ſtand
Der Götter Luſt, der Menſchen Bewunderung,
Von dir mit Lorber überſchattet,
Göttliche Tugend, an die er glaubte!

Auch ich, ich glaubte feuriger nun an dich!
Mein Herz ſchlug mild; anbetender ſtieg empor
Mein Geiſt zu leuchtenden Geſtirnen,
Wo du, ätheriſcher Funke, herkamſt! —

O vierter Heinrich! Wüthende haben dich
Vergeſſen, dir dein würdiges Maal zerſtört.
Doch lebſt du noch in meinem Herzen;
Lebeſt: Ich rede mit dir, dem Todten!

Im Grabe todt, im Tempel der Fama nicht.
Ich ſeh dich kämpfen, kämpfen um Glück und Thron!
Um's Leben ſelber. Fürchte! Hoffe!
Kränze das Haupt dir mit neuem Lorber!

O Friedrich! Zwar du ſchlummerſt im eiſernen
Gewölbe ſchon, verſchlummerſt der Zeiten Greul,
Die auf der Ferſe deinem Todes-
Engel gefolgt ſind! (Unſel'ge Zeiten!)

Ich aber wach' in einſamen Nächten oft
Bei deines Geiſtes hohen Reliquien;
Beim Wunder deiner ſieben Jahre
Weil' ich am innigſten, weile lauſchend

In Andacht, bis der freundliche Morgenſtern
Mich überraſcht am heiligen Buch. „Ich muß
Als König denken, leben, ſterben!"
Göttliche Worte! Sie ſind der höchſte

Triumph der Leier eines Unſterblichen.
Noch ungebor'ne Könige, welche dir
Nachſprechen, dir nachhandeln werden,
Schweben im fröhlichen Zauberſpiegel

Der Zukunft mir vorüber. Wie mächtig iſt
Ein groſſer Mann! Er redet, wie lebend, herrſcht
Noch zu Jahrtauſenden hinüber,
König noch immer im Reich der Geiſter!

15.

An Eichholz;

als er ſein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum feierte.

Dein halb Jahrhundert, Edler, es flog dahin
Dem Pfeile gleich: du meineſt, er laure noch
Unthätig auf geſpannter Sehne!
Meinender! ſieh doch, er ſteckt im Ziele!

Doch inhaltsleer iſt wahrlich! der Flüchtling nicht:
Er iſt voll Thaten, Thaten für's Vaterland;
Du findeſt auf vollbrachtem Wege
Civiſche Kränze, die nicht verwelken!

Und Alles feir't, o Glücklicher, heute dich!
Und du darfſt ſelbſt mit feiern! Wenn alle Welt
Dir Zeugniß gäbe, Dir ein neuer
Cato darunter das Siegel drückte;

Und deine Stimme fehlte, nur ſie allein:
Was wär's Getäuſchter! Täuſchender, o was wär's?
Uns lögſt du Freude, bis die Prüfung
Einſamer Stunden dich Lügen ſtrafte!

Doch dieſe Straf', o Guter, befahre nicht;
Sie kommt nicht nach, noch weniger Ate kommt,
Du haſt mit Themis ungefälſchter
Wage gewogen, ein heil'ger Prieſter!

Der Waiſen Fluch, die Thräne der Witwen lag
Nicht auf der Schale, welche danieder ſank:
Geſetz und Sitte zogen nieder;
Billige Deutung, ſie gab den Ausſchlag!

Dies war des Römers eherne Mauer: die
Hält den Balliſt des inneren Zeugen aus;
Die ſpottet deines Katapultes,
Raſende Schmähſucht, die Pöbelwaffe!

An dieſer Mauer ſtandeſt du, Eichholz, auch.
Der ernſten Göttin lebteſt die Tage du;
Die freien Abende der kleinen
Freud' und den Muſen, dir hold von Kind auf!

Im bunten Kranz geſelliger Stunden war
Dein Blumenopfer immer das lachendſte!
Des Lebens Stürme — du auch hatteſt
Heitere Witt'rung, o Freund, nicht immer! —

Des Lebens Stürme philoſophirteſt du
Hinweg am kleinen Becher, hinweg im Spiel
Der trauten Muſen, warſt der Freunde
Freund und des Volkes willkommner Lehrer;

Du ehrteſt deinen Lichtwer im Tode noch!
Am raſchen Pflug', in tönender Werkſtatt ſingt
Die Freud' aus deinen Liedern, Eichholz!
Singt ſich den Neid weg, und rechtet minder!

Heut' aber hol' den raumigen Becher her!
Für Jubeltage fördert der kleine nicht.
Auf! noch ein zweites halb Jahrhundert
Kling' ich prophetisch dir zu. Die Parzen

Sind dir gewogen. Denk' an die traurige
Verhängnißvolle Stufe! Dein Faden war
Dem Ablauf nahe, hielt ihn schonend
Atropos Hand nicht, wo wärst du heute?

Sie wird ihn ferner halten! Doch netze du
Ihn heut' in Hochheims Nektar! Was morgen uns
Begegnen wird, es steht in armer
Menschen Gewalt nicht, ist Götter-Sache!

16.

An Sicilianus Bombyr.

Nach Jacob Balde.

Die Weibgebornen treibet ihr Schicksal, Freund!
Sieh! auf und unter gehet das Taggestirn!
Also auch du! Was strebst du gegen
Deine Bestimmung? was gegen ehrne

Nothwendigkeit, die Allem, was irdisch ist,
Dies Ziel allein, dies traurige Ziel gesetzt? —
Daß hier du athmest, ist ihr Wille:
Aber ihr Will' auch, daß dort du hingehst!

17.

An Albert Sigismund, Herzog von Baiern.

Nach Jacob Balde.

Den kleinsten Anfang hat das Größeste, Fürst!
So endet's wieder.
Ein Hüttchen abgebrochen, stürzet
Des Vaterlandes Mauer um.

Der Bach, der aus der Felskluft dürftigem Quell
Sein Wasser füllte,
Er braust daher nach wenig Jahren,
Die Päpste schrecken auf vor ihm!

Ein kleiner Sproß war der nun schiffende Baum;
Nun gibt er Wohnung
In Meeres Mitte, geht in Wolken.
Zu seiner Zeit wird Alles groß:

Gradivus Greul, Irene's liebliche Frucht.
Sei Held, sey Bürger,
Sei, was du willst; du handelst weise,
Wenn Mittelglück du nicht verschmähst!

18.

Als Gynaikos die ſechste Frau nahm.

Nach Jacob Balde.

Könnt ihr's glauben? Gynaikos, ſchon ein Witwer
Durch fünf Weiber. (die letzte jagt' ihr Schickſal
Mitten aus Zank und Hader zu des Orkus
Schatten hinunter!)

Freund Gynaikos vermählt ſich mit der ſechsten!
Mit der Jugend das Alter! Ha! woher die
Raſende Gluth? Nun ſeh' ich ſelbſt, kein Sultan
Herrſcht, wie die Liebe!

Wer ſich Einmal aus wilder Fluth gerettet,
Der hängt fröhlich an Galateens Altar
Triefende Kleider, ſagt: Dir, Falſche, komm' ich
Wahrlich nicht wieder!

Thorheit aber, ſie weiß nicht, was ihr nütz' iſt.
Wen mit Wolfesgebiß das fünfte Weib nicht
Zahmer gemacht, o der verdient zur Strafe
Hundert zu haben!

19.

An Lazarus Spiegler.

Nach Jacob Balde.

Wenn hand- und fußlos, ſinnenberaubt, ein Kind
Die Welt begrüßet, Hörner am Zwergeskopf:
Dann ſtarrt zurück der bleiche Vater;
Grauſen befällt die gebeugte Mutter;

Ein Ungeheuer heißt es die Nachbarſchaft,
Doch, Spiegler, auf der ſittlichen Menſchenwelt
Siehſt du dergleichen täglich; fruchtbar
Zeigt ſie von je ſich an Ungeheuern.

Nicht Einer, Freund, iſt laſter- und fleckenrein.
Je höher Wünſche fliegen, je gräßlicher
Empören ſich die Ungeſtalten.
Amor iſt blind, und das Glück nicht minder.

Mit einem Kahlkopf ſchleicht die Gelegenheit.
Ein Auge hat die thieriſche Wolluſt nur,
Und immer trieft's. Sieh! der Begierde
Mangelt die Stirne, das Ohr dem Schickſal.

Dafür hat Fama (Horchen iſt ihre Luſt!)
Der Ohren hundert, Naſen nicht weniger
Die Keckheit. Widrig aufgeblaſen
Schreckt die Geberde der eiteln Ruhmſucht,

Wie eines Flötenſpielers, der häßlich iſt.
O welch ein Chaos! Scheußlicher Sammelplatz
Von Ungeheuern! Dennoch wandelt
Mitten darunter der Menſch; iſt ſelbſt eins!

Auf dieſen Rädern — Stattliches Fuhrwerk! — wälzt
Sich wechſelweiſ' das irrende Leben hin!
Abſcheu, Verlangen, Haß und Liebe,
Fürchten und Hoffen: das iſt es Alles!

20.

An die Stoiker.

Nach Jacob Balde.

Mit Streiten geht der flüchtige Tag dahin!
Weg, Schild und Lanze! Stoiſche Männer, hört,
Vernehmt die Weisheit, die auf gold'nen
Saiten Kalliope mir vertraute!

Wer iſt ein Weiſer? — Welcher ſich ſelbſt genügt,
Der recht thut, ob auch raſender Pöbel laut
Ihn überwegt, ob des gekrönten
Wütherichs Dolche ſein Haupt umraſſeln.

Der Wüthrich nicht iſt König; nur dieſer iſt's,
Der Keinen fürchtet! Tempel der Gottheit iſt
Die ſchöne Welt; ein Altar, dieſes
Tempels ſo würdig, die Bruſt des Weiſen.

Nicht Rhein, nicht Iſter zeichnet im großen Lauf
Sein Vaterland. Wo ſeine Geburt beweint,
Bejubelt ward, von Enſisheimern,
Oder von Roma's geweihtem Bürger.

Was kümmert's ihn, den Kosmopoliten? was?
So weit als Phöbos lauſchendes Auge blickt,
Iſt ſein die Welt. Ihn feſſelt keine
Mauer. Er wohnet im großen Weltall.

Ihn freut's allein, zu wiſſen, er thue Recht,
Er iſt nicht hier, zu eſſen und zu verdau'n.
Mit Weisheit ſich und edler Tugend
Sättigen, das nur bedünkt ihn Leben.

Das iſt ſein Jahr, worin ſich der Tugend Kreis
Erweitert hat. Wie's geſtern geweſen ſei?
Wie's morgen wird? das fragt kein Weiſer:
Heute nur lebt er, und lebt mit Göttern.

In ſich zurückgezogen auf Einen Punkt
Lebt er ſich ſelbſt, auf jeglichen Fall bereit,
Sein irdiſches Gepäck zu tragen,
Oder, wenn Noth iſt, es hin zu werfen.

Windſtille herrſcht im Innerſten ſeiner Bruſt.
Nicht Zorn, nicht Liebe wogen in ihm empor;
Die Ungeduld zerbricht kein Ruder;
Niedere Feigheit zerreißt kein Segel.

Wer aus ſich ſelbſt ſich rettet, verlieret nichts
Im Schiffbruch; reicher lauft er im Hafen ein. -
Gefaßt, erwartet er die letzte
Stunde, wie einen bekannten Zuſpruch.

Ein ſichrer Tod iſt Flucht des Gefangenen:
Wie? bebt der Sclave, welchen der gute Herr
Entfeſſeln will? — Freund, laß dir rathen!
Wenn du hinunter, wo Alles hin muß,

Gerufen wirſt in's ſchweigende Schattenchor,
„Hier bin ich!“ ſag': „erſcheine von ſelber hier!“
Und ſchilt die Götter nicht tyranniſch,
Weil ſie verweigert, dir Friſt zu geben!

Wer weibiſch um ein längeres Daſein fleht,
O der entweiht das heilige Schickſal mehr,
Als der mit Greu'l umhäufte Frevler,
Welchen unwillig die Parze hinrafft. —

Doch hier verſtummt die Leier. Du, Virnia!
Du, Paulus! wißt ihr höhere Weisheit noch?
Jetzt ruht mit mir im Schattendunkel!
Morgen erfinden wir neue Lieder!

21.

Als er Jacoponus Leben las.

Nach Jacob Balde.

Weg, du Klag' um den Aſchenkrug!
Thränen, Seufzer hinweg! Eitel iſt alles Leid!
Mir Wegweiſerin auf der Bahn
Edler Tugenden iſt heitere Luſt. Mich macht
Götterſelig ein trauter Scherz.
Wie Pachomius einſt düſter in Zellen kroch,
Wer will's wiſſen? Mich feſſelt mehr
Dein durch Freuden und Scherz hüpfender Lebenslauf,
Jacoponus! Mit mächtiger
Lache haſt du des Grams beißige Wuth gezähmt.
Ob dem Pöbel ein Narr du warſt,
Davids heiligem Sohn, Sokrates ſelber gingſt
Du an fröhlicher Weisheit vor.
Aether ſäuſelte dich Kummerentwölkten an.
Städte, Fäſſer, ſie waren nicht
Deine Wohnungen; Du wohnteſt im großen All!

22.

An Joh. Baptiſta Roremund,

der aus dem Elſaß nach der Schweiz ausgewandert war.

Nach Jacob Balde.

Laß die Erde, den Punkt, auf dem du wandelſt!
Blick', o Flüchtiger, in die lichten Höhen!
Wie du ſelber, ſo wandert des großen Weltalls
Höhere Schöpfung:

Die Planeten um leuchtende Geſtirne,
Dieſe wieder um ihre große Weltachſ'!
Hör' es, Klagender! was dich nährt, dich kleidet,
Alles bewegt ſich.

Luft in ruhigem Phlegma haucht die Peſt aus.
Waſſer faulen, wenn ſie zu lange ſtill ſtehn.
Körper ſchlaffen dahin, wenn ſeinen Windſchlauch
Aeolus zuhält.

Landverderbliche Muße ſtürmt der Krieg fort:
Er auch weckt aus dem Schlummer edle Kräfte.
Gleich dem Baum' in die Vatererd' hinwurzeln,
Mindert Gemeinwohl.

Doch was zeih' ich den Baum der Trägheit? Er auch
Freut ſich phrygiſche Haine zu verlaſſen,
Eilt bei günſtigem Wind', ein unbekanntes
Meer zu beſchiffen.

Auch gätulischer Fels, von seinem Mutter-
Felsen mühsam gesprengt, besucht die Fremde;
Bis zu Herkules Saulen führt ihn Triton
Ueber die Fluth hin.

Und du jammerst, von deiner Knabenwiege
Dich zu scheiden? bei fremdem Volk zu wohnen?
Kind der Kinder! entblüht dem Vaterheerde
Leben und Heil nur?

Haucht Alsatien nur gewogne Luft an?
Sproßt in Mitte des Winters dort der Halm nur?
Reift die Traube denn nirgend so dem raschen
Winzer entgegen?

Auch am Felsengeklüft der Schweizerhirten
Hat die große Natur sich nicht verleugnet,
Frucht der Bienen und Frucht der Heerde fließen
Mild dir entgegen!

„Aber häusliche Götter muß ich meiden,
Muß veröden im Hüttenrauch des Dorfes,
Wo kein Tempel mit Thürmen strahlt, wo keine
Muse sich hinwagt!“

Wie du redest! Und starrtest du in Thules
Eiswall, glühtest in afrikan'scher Wüste,
Roremund! wo die Tugend ist, da ist auch
Wahrlich ein Tempel!

23.

Bethlehem.

An Venne Chuſtus.

Von Jacob Balde

Laß nun, laß, o Venne, des Reichthums glänzende Sorge,
Gold und Silber, und Alles,
Was den humanen Pöbel labt!

Sieh das rührende Bild: ein zarter, lieblicher Knabe,
Unter Reifen und kaltem
Schnee, laut weinend im öden Stall!

Kein beneideter Staub füllt hier die heilige Höhle,
Aus dem rollenden Tajo
Rinnt kein goldener Tropfen hier.

Zwar der Armuth Söhne, sie irren umher auf der weiten
Welt, wie laufende Ströme:
Doch hier wohnet die Armuth selbst!

Sieh! auf dürrem Heu das Kind gebettet, auf Halmen
Starrt die zärtliche Hand hin;
Spinnen weben den Teppich ihm.

Statt der Daunen das Weh'n der Flocke; Krippen die Wiege,
Ein unfreundlicher Nordwind
Haucht die rohen Glieder an.

O wie reizest du hier, du Armuth! Darben, wie dieses
Kind, ist größer, als Alles
Seyn und haben auf Cäsars Thron'

Alſo redet zu dir die Höhle, der göttliche Säugling
Seine Hülle, ſo dürftig,
Und die Heerden auf dieſer Streu!

Dies unſchuldige Kind, es lehrt gleich edel verachten
Staub des Weges und Goldſtaub.
Schweig helleniſches Muſenchor!

Schweigend horch! Er fordert uns auf, der muhende Plato:
„Weg mit nichtiger Habe!
Weg mit Allem, was Du nicht biſt!“

24.

Der Jäger.

Nach Jacob Balde.

Ich zu Chirons tappender Kunſt, zu Vater Machaons
Stolzer Weisheit ſoll ich zitternd flehn,
Daß ſie des Leibes morſcheren Bau gewaltig mir ſtützen? —
Weg von mir! Unmächtige, hinweg!
Glücklich, wer unſicheren Tranks und leidiger Pulver
Nicht bedarf! Der Glückliche bin ich!
Stark und munter ſchweif' ich umher auf off'nem Gefilde.
Hier iſt Leben; keines üppigen
Todes Ausſaat wuchert allhier der Sichel entgegen:
Wozu brauch' ich die unnütze Zunft?
Sie verlach' ich im Freien. Diana, mit fröhlicher Taktik,
Schlägt die Leichengöttin in die Flucht.
Armer Sclave, der bleich an ſeine Bücher gekettet,

Sich dem Manne ſelbſt zum Opfer bringt!
Seine Geſtalt vergeht, des Wohlſeins inneres Triebwerk
In dem luftberaubten Körper ſtockt.
Jagt, frohlockende Jagd! du wälzeſt die Räder des Lebens
Raſch um, duldeſt keinen Staub daran!
Duldeſt nicht, daß brütender Gram die Seele befehdet,
Stadtgewühl das ſchwache Herz beſtürmt!
Roſig kreiſet das Blut in des Weidmanns Ader, ein Tropfen
Jagt den andern, führt ihn auf zum Tanz.
Wie dem beſcheidenen Hunger die ſchmale Küche genüget,
Wie dem Durſt ein Trunk aus hohler Hand! —
Säuſelnde Grotten! o du, des Hainquells ſilberne Kelter,
Wo kein Gift im Hinterhalte laurt!
Mich empfang', o dämmernde Nacht der Göttin Diana!
Laub-Einöde, nimm mich gaſtlich auf!

25.

Reichthum des Geiſtes.

An Roſton.

Nach dem Lateiniſchen eines Unbenannten.

Roſton! Staub iſt Staub, er ſtaub' im Weg hin,
Oder werde vom Söldling eines Sultans
Mühſam aufgegraben aus ſeines Reiches
Innerſter Bergkluft!

Würdige, Freund, was Staub iſt, keines Altars!
Schäm', o ſchäme dich, Götter anzubeten,
Die Geſpenſtern gleich, aus der öden Tiefe
Warnend hervorachn.

„Aber nur dieſe Götter machen glücklich.
Sie nur machen zur Ziffer mich, die feiernd
Alles ausſpricht, Bauer und Fürſt. Sonſt bin ich
Null auf der Tafel!“

Was du daher träumſt! Iſt dein Fürſt ein Guſtav
Adolph; denket dein Landmann über ſeinen
Pflug hin, gleich wie Roß *): wie zerſtäuben deine
Nichtigen Götter!

Wirſt du, Getäuſchter, hier noch Ziffer bleiben?
Nur unſterbliche Schätze machen glücklich!
Sie nur! Wie du ſelber dich ausprägſt, alſo
Nimmt dich der Weiſe!

Nimmt dich für voll ein willig, oder weigert
Dich zu nehmen, und klagt als falſche Münzer,
Die dich zeugten, an, und gemeine Lehrer,
Die dich verbildet!

Deine gefüllten Beutel, ſie beſtechen
Buben nur und die Narrenbrut von Haus aus.
Buben ſchachern, beißen, gelockt von Plutus
Goldenem Köder,

Jach in die Angel, lächeln hülfreich, ſetzen
Den Unwürdigen in ein fettes Amt ein,
Das umſonſt das nackte Verdienſt ſucht — Narren
Krümmen den Rücken.

---

*) Roß, ein pflügender Bauer im 17ten Jahrhunderte, wie Kleinpaß.
d. Verf.

Wenn du, am Kleide Gold und in der Taſche
Gold, den prächtigen Wirth machſt. Ihnen munden
Auſternmahl und Weine, geſpart von deinem
Fitzigen Ahnherrn!

Ihnen gefällt dein zugedrücktes Auge
Bei dem ſchwellenden Spieltiſch, wenn du hoch nur
Zahlen kannſt, am Ende des Gaunerſpieles
Leichter davon gehſt! —

Geiſtesvermögen, o wie göttlich raſt es
Ueber Gold und des Goldes Werth hinüber!
Bubengunſt und niedriges Lob aus Sklavers
Brütender Werkſtatt

Kannſt du mit ſo was freilich nicht erkaufen!
Aber Freuden erkaufſt du, jetzt dir ſelber,
Jetzt dem Freunde, welcher mit Schonung richtet,
Künftig der Nachwelt!

Unter den trauten Gittern deines Herdes,
Unter Bildern der grauen Vorwelt ſitzen
Du, wie umgezaubert. Du großen Ahnen,
Heilige Seelen!

Schweben unſichtbar um dein ſtates Nachtlicht,
Singen, wenn du, wie ſie, der Wahrheit Stirne
Löſteſt, dich in roſige Träume, wecken
Frühe dich wieder!

Wecken zu neuer Freude! Jeder Tag hüpft,
Wie ein Zephyr, dahin im Arm der Weisheit,
Wenn am Fuß langweiliger Narrentage
Lastendes Blei hangt!

26.

Mäßigung im Glück.

An Sophron.

Nach dem Lateinischen eines Ungenannten v. H.

Unglücklich sein und edel zugleich, ist schwer!
In vollem Glück sich mäßigen, schwerer noch:
Dies, Sophron, ist der Lebensweisheit
Höchster Triumph, und des Mannes Prüfstein.

Fortuna prüft, ob ihrer man würdig sei:
Mit Gold, so viel das Eisengewölbe faßt,
Den Golddurst; mit Kommandostäben
Welche der Lorber umlaubt, die Ruhmsucht.

Und pocht ein Midas dennoch: „O Göttin, mehr!“
Träumt Wallenstein tollkühner vom Kaiserthron:
Dann flammt sein Zorn dem alten Liebling,
Schmettert ihn jach in des Orkus Abgrund:

Daß ein Jahrhundert warnend dem andern noch
Davon erzählt, daß über den bleicheren
In Blut daher gewälzten Schatten
Aeakus selbst, sich entsetzend, auffährt.

Sei mäßig, Sophron! Nimm mit Beſcheidenheit,
Was dir gutwillig Antiums Göttin ſchenkt,
Und ſauge nicht mit Gier des Schwammes
Ihrer Verſchwendung unlautern Schwall ein!

Die eitle Gunſt veredle dir durch Gebrauch!
Dann bleiben wird, was Alles ſie dir gewährt.
Dies ſind die Zinſen, klein und billig,
Die vom geliehenen Gut ſie fodert.

Geliehen? Ja, ein heiliges Anlehn iſt
Das Leben ſelbſt; willfährig und dankend wirſt
Du deine Schuld zurück bezahlen,
Wenn du ſokratiſch damit gewuchert.

Dann prangen zahllos, außer dem Grabesſtein
(Der lügt ſo oft!) dir ſchönere Male noch:
Sie ſtehn, ſie leben im Gedächtniß
Weinender Menſchen, die du beglückt haſt!

O ſolcher Lobpreis preiſet die Manen mehr,
Als Phidias vollendetes Meiſterwerk.
Das macht des öden Steins Beleber,
Den nur unſterblich, der Todte modert.

Im Staube fort, wie auf dem elaſtiſchen
Lehnſtuhl er einſt im Leben gemodert hat.
Kein Mädchen kränzt die Urne; ſchweigend
Wandelt Melpomene ſie vorüber.

27.

An den Verfaſſer der Terpſichore.

Seelen ſchaffen iſt der Gottheit eigen
Faſt auch göttlich, eine Seele zeigen,
Wie ſie war! ſich auf zum Aether dachte!
Raum ſich machte

Durch die Wildniß grauer Vorurtheile!
Wie der Zauberin Gedankenpfeile
Sicher trafen, wo dem Meiſterbogen
Sie entflogen!

Dieſer Kranz im deutſchen Lorbenwalde
Eignet, Herder, dir an unſerm Balde!
Hundertjährig ſtandst du hin, der Weiſe,
Niedre Speiſe

Für den Wurm in abgelegnen Hallen,
Dacht' in's furchtbare Verließ zu fallen
Selbſt der Frauen! Der Rhapſoden Kleine
Wehrte ſeiner!

Laut ertönte deine Weckerſtimme!
Schalt! gebot der Zeiten ehrnem Grimme!
Wie einſt Engel Todte rufen werden
Aus den Erden

Aller Zonen: rieſt du: Ruhner Töne
Kühner Meiſter, komm' in innger Schöne!
Und er kam, bewaffnet mit Gedanken,
Trat in Schranken

Mit dem Einen großen Tiburtiner,
Lief zu Einer Lora-Palme kühner!
Lief oft vor! Die lang hinweg geraubten
Kränze laubten

Ihm entgegen, Ihm, und der dem Scheiden
Leben gab! — Die Elyſäer hatten
Nun an ihrem Heroen minder Freude,
Ach! vom Neide

Leicht geſcheucht (auch göttliche Gemüther
Flieht der Neid!) entſteh der Geiſtgebieter
Von Jahrtauſenden in die Haine.
„Ich, der Eine

Lorakönig hätte meines Gleichen?“
Dieſer Frage lang er auszuweichen;
Wünſcht' unwürdig ſich zum zweiten Male
Lethe's Schale!

Seelen können ihr der Gottheit eigen
Faſt auch göttlich, eine Seele zeigen,
Wie ſie war! Und dieſe Götterkrone
Ward zum Lohne

Meinem Leeden! Mit dem Abwärts
Wandelt er, durch keine Macht geſchieden,
Der Unſterblichkeit, auf ihnen Wegen,
Nun entgegen!

28.

An Gräfin Anna Stolberg.

Forſch', o Menſchliche, nicht, was für ein Ziel endlich des Weltalls Herr
Jenem Greuel noch ſetzt, welcher in Blut Süden und Weſten taucht,
Der des Menſchengeſchlechts Blüthe vertilgt, oder, was übrig bleibt,
Weit vom heimiſchen Heerd und vom Altar zürnender Götter reißt.
Ach! wer beſſerm Geſetz huldiget, fragt Fragen, wie die ſind, oft;
Doch bei jeglicher auch, Anna, du zeugſt! blutet des Fragers Herz.
Wie weit beſſer iſt dann, alles Geſchick nehmen, ſo wie es kommt,
Rüſt' allmächtig der Fünf Einer, auf Schutt thronend und Leichengraus,
Hunnenzüge noch mehr; oder es mag dieſer der letzte ſein,
Der des guten Tyrols Rache beflammt, Mädchen zu Männern weiht!
Anna! kränze des Mahls Becher mit Laub, wie ſie der deutſche Mann,
Unſer Claudius liebt! — Reiße ſie ein, wenn du auf jenen Greul
Wünſche baueſt zu früh! Neuer Orkan, da wir noch bauen, ſtürzt
Auf Europa daher; wo der Oliv' ewigen Himmelszweig
Wir ſchon pflanzten, entſproßt Lorber von Blut ſtrömend und Thränen, ach!
Lorber, welchem ihr flucht, Enkel! wofern Enkel noch übrig ſind!

29.

Die Freundſchaft.

Was der Weiſe verſchmäht, haben die Könige:
Gold und Sklaven ſo viel, als ſie mit Goldes-Wuſt
Sich erkaufen. Auch er, Phöbus iſt käuflich; nun,
Der auch diene der Majeſtät!

Hat das launige Glück Schäferſtunden, wohlan!
Aus pierſchem Quell theil' es den Königen —
Sie bedürfen's ja wohl! — labende Weisheit aus;
Dann, Jahrhundert, iſt Friedrich dein!

Dich nur, Aethergeburt, göttliche Freundſchaft! dich
Hat, ausgleichend, das Glück jenen durchaus verſagt!
Du ſiehſt Purpurgewand und den umſchmeichelten
Thron der Weltenerſchütterer!

Du kommſt lieber zu mir; fandeſt das Hüttchen aus,
Das ein Nachbar, wie Gleim, werther als Thronen macht!
Oder liebſt du den Fels, der des gefabelten
Roſſes Trappe der Nachwelt zeigt:

Dann erſcheine mir dort, bringe mir Tiedge mit!
Dort nur dünk' ich mich groß: ewige Freundſchaft, feſt
Wie der ragende Fels, ſchwör' ich dem Biedermann,
Doch wehmüthig im Innerſten;

Weil die Trennung ja ſchon lauernd von Ferne ſteht'
Dennoch leb' ich fortan, ſterbe der Freundſchaft treu;
Sie nur heitert das Herz, bildet es menſchlicher
Im Jahrhundert der Grauſamkeit!

Wenn, Orion, dein hellflunkelnder Gürtel einst
Uns die Heuren verrennt, welche hienieden Wald,
Strom, Gefilde nach trennt, oder, o Weltreichs!
Mißgedeutete Gleichheit trennt:

O dann sey' ich Triumph! An dem umlorbeerten
Siegeswagen gespannt, warten die Schicksung dann,
Daß sie ferner kein Herz schmiegend mit Nacht umziehen.
Keiner Thräne gelüsten darf!

30.

An eine Flasche alten Hochheimer.

Nach Horaz Od. III. 21.

O Flasche, mir in Einem Decennium
Mit Gleim geboren! Fröhliches oder Leid,
Hoch oder Liebe sei dein Inhalt,
Oder, Allgütige! leichter Schlummer:

Nun brat' entsiegle der Freuden geflammtes Chor!
Der Tag ist's werth, dem Tage zu Ehren lad
Dein lang' umdüstres Lager! Athme
Milderer Flammen für unsern Freund aus!

Denn Gleim ehrlich die klatige Feier ihm
Vom Friedrich tint, verschmähet dich mürrisch nicht,
Der greise Musiemer, der auch
Mildre nicht selten vom Geist des Ehrers. *)

*) Klebt, in Diem re Scripsere ant. p. Musicum gebeam
t. Bent

Du schmelzest oft das starrende Eigenherz
Zur Menschlichkeit. Was tief in der innren Brust
Ein Weiser wägt, der Kunst Geheimniß
Lockst du ihm ab mit Evens Scherzen.

Du führst die Hoffnung trauriger Seelen zu,
Und neue Kraft dem schläfrigen Genius.
Du bist uns lucianisch lächerlich,
Wenn der Harpyen gedrängte Heerschaar,

In Eins gedrängt, daß Himmel und Luft davon
Sich dunkelt, auf die Tafel des Pindus stürzt,
Und Götterspeise mit dem grausen
Schnabel entweihet! Ein Greul dem Zärtling:

Uns aber nicht! Denn, Ekel verjagende!
Du strömst Duldung: was in des Lebens Spiel
Mißtönend anschlägt, stimmt sich wieder
Nach der Musik der gefüllten Becher. —

O Du verlang'te Gnade, die Tröstende
Aus bess'rer Zeit, aus Aletheus erhabner Zeit!
Fleuß, bis der Nacht furchtsame Mitte,
Reicher an Mährchen des Pöbels, einbricht!

Mir dreu' sie dann ein Nantisches Traumgebilde:
Mich, mich umtanzt' ein summendes Schwärmen,
Und Glaukus, der greisen Jünglings, Vera,
Wie sie den ewigen Frieden feiert.

31.

An Polyhymnia.

acmolt von Joh. Langer.

O du, Kronions lieblichſte Tochter! du,
Der holden Musen freundliche Lehrerin;
Die du mit deiner Kunſt Prometheus
Nehere Bildungen ſanft veredelt!

Dir, Göttin Polyhymnia, tönt' ich nie
Ein eignes Lied. Nun tön' ich es dankender,
Da meines Adels Freund und meiner,
Groß in der Zeichnung und groß in Farben,

Voll hoher Einfalt dich, wie du biſt, mir ſchuf!
Das Haar gelockt beſcheiden, wie dein Gemüth,
Der Jugend Reiz in einer Hülle,
Die zu verrathen nur ſcheint! — O ſolche

Natur, ſo rein in Reden und Handlungen,
So liebt' ich ſie, ein hüpfender Knabe, ſchon,
Sie heißer liebt' ich, ſeit du mir auch
Deiner Geheimniſſ' ein Wort vertrauteſt!

Mit Flamm' im Auge, klopfend die rege Bruſt,
Stell' ich dein Bild im innerſten Hüttchen auf,
Geſelle dich — verſchmäh' die neuen
Freunde mir nicht! — zu des kleinen Heerdes

Erkornem Schutz, zu Amor und Hymen, die —
Ein seltnes Glück! — hier lange schon Brüder sind,
Zu Jocus, zu des Hauses Frieden,
Welcher vom Trommel- und Pfeifenkriege

Der Kindlein nur, und wahrlich zur Unlust nicht!
Gebrochen wird. Hier unter des stolzen Roms
Unsterblichen, hier unter Hellas,
Weil du die lautere Quelle mehr liebst,

Hier bang'ſt, und nehme täglich mein Opfer an;
Zur Zeit der Muß' andächtiges Studium,
Und, wenn die ernste Pflicht mich fodert,
Blicke des Liebenden, Küß' im Fluge!

Und schickt die Göttin Antiums mir vielleicht
Aus Süd und Ost der Geisteeverwandten zu,
Dann führ' ich sie zu deinem Bildniß,
Dann mit dem höchsten Triumph der Freundschaft,

Frohlock' ich auf: Mein rheinischer Lauger hat
Mir dies gemalt! Hört! Seht das erhabne Lied,
Wie's aus der leiseren Bewegung
Göttlicher Finger so leicht hervorgeht!

Der Göttin Haupt, wie hängt es, in seine Kunst
Versenkt, so sinnig über die Lyra hin!
Der offne Mund, er athmet Leben,
Athmet des delphischen Gottes Weihung!

So werd' ich preiſen, wenn der betrachtende,
Wortloſe Blick der Kenner dich ſchöner preiſt!
Bis der Bewundrer Einer endlich
Schnell aus Harpokrates Feſſel auffährt;

„Wie Philipp's kühner Sohn von Apelles nu,
Nur von Lyſippus wollte verherrlicht ſeyn,
Beim Styx! ſo ſollten Zeus-Kroniens
Selige Töchter nur Langer'n ſitzen!"

32.

An Fortuna.

Laß, o Göttin mit der umflei'rten Kugel,
Dein heimathlich Antium! Komm, Fortuna,
In das Hüttchen meiner verehrten Freundin!
Unter des Punſches

Milden Düften halte den Einzug! Aber
Bringe mit die Freuden des Lebens alle,
Und ein großes Certifikat von Alethe,
Daß ſie der Maien

Hundert noch für meine verehrte Freundin
Well' abſpinnen, hundert der ſchönſten Maien,
Und für ihren Agathon, milde Göttin,
Eben ſo viel noch!

33.

An Hygeia.

Nach der Genesung meines Freundes Joh. Heinr. Voß.

Dir, Hygeia, bring' ich mein ländlich Opfer:
Eine frisch vom Laube gepflückte Rose,
Sanft sich rötend, wie die Genesung, neues
Leben verheißend!

Denn du hast mir meinen Homer erhalten!
Hast mir meinen Virgil, meinen Naso *)
Wunderthätig wieder geboren! Göttin!
Ehre das Opfer!

Fromme Treue hat es dir zubereitet;
Und die Freude weint auf die Blätterzahl,
Triumphirend: Möchte der alte Heinrich
Alles auch nicht seyn!

Nicht Homeros, Virgil, Naso nicht seyn!
Schon sein Herz verdiente, daß dieser Jahrszeit
Ganze milde Flora sich ihm entgegen-
Streute zum Opfer.

*) Uebersetzungen aus Virgil und Ovids Metamorphosen waren Voßens erste gedruckte Arbeiten, als er schon gereift war.

34.

Die Roſenknoſpe.

An Herrn und Frau von Alvensleben.

Eine Knoſpe, worin, zart ſich aus jungem Grün
Vorarbeitend, das Roth kaum ja noch ſichtbar iſt:
Vater! Mutter! ſo hing, lieblicher Hoffnung voll,
Eure Roſ' an dem Laub'. Aber es tobt' ein Sturm
Unerbittlich daher, riß ſie vom Laub' herab!
Und wehmüthigen Blicks ſaht ihr ſie ſchwinden, weit,
Weithin über das Thal, wo ſie ſich bildete!
Dennoch glaubt, o des Thals gute Bewohner, nicht,
Daß die Knoſpe, ſo ſchön, ganz euch verloren ſei!
In die helleren Au'n trug ſie der Sturm empor,
Schöner, hoff' ich mit euch, wird des allmächtigen
Gärtners Hand ſie erziehn, daß ſie, ein voller Reich,
Wenn ihr ſpäter dereinſt kommt nach Elyſium,
Euch entgegen im Schmuck ewiger Jugend blüh',
Hold euch lispelnd: „O ſeht, Vater und Mutter, ſeht!
Unverloren bin ich! Liebend, wie Menſchen nicht
Lieben können (der Staub feſſelt die Seele!) nahm
Mich des heiligen Alls höherer Vater auf!

35.

An Friedrich Wilhelm III, den Häuslichen.

Wie du, im Kampf für unſere Freiheit einſt,
(Die beſſre Freiheit, als ſie mit rollendem
Mordbeil ein Robespierr' gewährte:
Weh! mit dem Blute der erſten Weiſen

Entweihte der die Wiege der Republik!)
Wie damals schon nach Friedrichs Lorber du
Gestrebt; wie du das ehrenvoll're
Laub der Oliven um Deutschlands Scheitel

So flechten willst, daß ewig die rheinische
Vergrebe Hermanns fröhlichem Enkel bleibt,
Daß glorreich endlich nun die große
Nördliche Linie darf erlöschen;

Wie kaum die Sonne früher den Tag beherrscht,
Als du dein Reich; wie uns noch der träge Schlaf
Mohnkörner streut, wenn einsam sinnend
Du schon im Innern des Kabinettes

Das Gleichgewicht der regen Europa hältst,
In Einem Nu die Hirten der Emsflur
Beglückst, im andern, was die fernen
Weichselgefilde bewohnt; der Bildner,

Der Redekünst' erneuete Hoffnungen,
Die nicht zugleich der kindlichen Zärtlichkeit
Gerechtes Ziel, des theuren Vaters
Urne verschließet; den goldnen Zeitlauf

Für Handlungsfleiß und nützliche Thätigkeit:
Dies, o Monarch, dies Alles verherrliche
Mit Flaccus Geist der Schwan aus Colberg! *)
Ich, im erlorenen Lied', ich feire,

*) Komder.

Das deines Hauses freundliche Götter du
Mit Veilchen ſchmückſt und holdem Vergißmeinnicht!
Im furchtbar weiſeren Jahrhundert,
Wo, von der grübelnden Lehr' umkältet,

Die Herzen ſtarren, ſein' ich den Menſchlichen,
Der, wenn gethan die Wunder des Thrones ſind,
Vom Hofgepränge, das des Denkers
Innigſtem Wunſche ſo wenig zuſagt,

Nun endlich zu ſich ſelber, und einer ihm
Verwandten Seel', im Fluge des Engels, fliegt,
Der ſeiner Kinder kleine Spiele
Lächelnd mit ordnet! — Doch, Phöbus Tochter!

So gern du auch in dieſes Elyſium
Der Väter blickſt, das ſüße Gemälde ganz
Zu zeichnen, wage nicht; nur dieſes
Magſt du verkündigen für die Nachwelt:

Ein König, der, allliebend und allgeliebt,
Im Heiligthum der häuslichen Freude geht,
Der wird auch ſeines Landes Vater
Und die Bewunderung ſein des Auslands!

Ihn wird ein Schlachttriumph, wie der Leuthenſche,
Doch minder freun, als wenn er bei Heſpers Licht
Sich frei darf ſagen: „Heut' auch lebt' ich,
Weil ich geliebt von dem guten Volk war!

Weil des Palaſtes treuer Bewohner mein,
Auch mein gedachte, wenn er ſich glücklich pries,
Und unterm Halmendach die Armuth
Mich in das Abendgebet mit einſchloß!“

36.

An den
Grafen Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode, als er am 23. März 1798 den Wolf erlegt hatte.

Geht heute triumphirend um, ihr Jäger-Manen!
Hamadryaden laubt den Eichenkranz
Um Ferdinands Haarlocke! Haltet um Dianen
Den mondbeglänzten Rundetanz!

Denn ſieh! der Heros in des Vaters Forſtgehegen,
Ereilt, erlegt, geſtürzt in ſchuldig Blut
Hat er das Ungeheuer, von Natur verwegen,
Verweg'ner noch durch Hungers-Wuth!

Ein Ungeheu'r, dem, Farren das Genick zu brechen,
So geht des Waldes Sag', ein Kleines galt,
Bis alle Schmach der bangen Hirtenflur zu rächen,
Und den erſchrecknen Tannenwald,

Die Rachgöttin dem edeln Ferdinand die Waffen
Den Veteran dahin zu donnern gab!
Nun liegt er da! Auf ſeine fahle Leiche gaffen
Wir all' hohnlächelnder hinab.

Dir aber tönt Geſang auf unberührten Saiten:
Streif nun ihn ab, Alcides-Ferdinand
Den aaen Balg, und häng' ihn auf für ew'ge Zeiten,
An deines Vorſaals alte Wand,

Wo abentheurlich ſchwarze Bärenhäute prangen,
Und krumme Lämmergeier-Krallen! Ha!
Lips-Tullian' im Thierreich waren ſie; nun hangen
Sie ſpöttlich ſelbſt für Buben da!

Mir aber laß, zum Angedenken deiner Feier,
Des Straßenräubers mörderlichſten Zahn!
Glorreich bewahr' ich das Geſchenk bei meiner Leier,
Und zeig' es Jedem, der die Bahn

Des Siegers geht; erzähl' ihm von Erynnis Greulen,
Die jener Böſewicht durch Wald und Flur
Umhertrug, bis berührt von Ate's Blei, mit Heulen
Der feige Geiſt zur Hölle fuhr!

37.

Friedrich Wilhelm.

An Gleim.

Furchtbar endet und ernſt Friederichs Säculum.
Was im Denken und Thun Grauſes auf Erden iſt,
Wogt die Urne des Greiſen
Noch zuletzt auf die Sterblichen!

Sieh! in Strömen von Blut ging ungezügelte
Freiheit! Königlich Blut tropfte darein, und Blut
Von den Erſten der Weiſen!
Diademe mit Füßen trat

Euch das lachende Volk. Biedere Tugenden,
Ihre Töchter, die urweltlichen Sitten! Kraft
Weiſer Satzungen, Ehrfurcht
Vor dem Einen Allmächtigen:

Alles, Alles war Spiel! Setzte der Bube nicht
Setzte Robespierr' nicht den Allmächtigen
Selbſt ab? Ordnet' er kindiſch
Nicht: Es ſolle kein Gott mehr ſein! —

Aber wahrlich! es blieb ihm ein vergeltender
Gott! In Tartarus Nacht ſtürzt' er den Buben hin!
Menſchenfreundlicher ſchwebte
Die verachtete Herrſcherkunſt

Zu Lutetia's fünf Königen. Lieblicher
Strahlten Sitt' und Gewerb' aus der Verfinſterung
Grüßten wieder in's Leben! —
Was, Lutetia's Könige!

O was könntet ihr ſein, wolltet, ihr Schrecklichen,
Nicht Eroberungskrieg? Aber das eiſerne
Rad behält das gewählte
Gleis! wälzt Staaten und Herrſcher um!

Während, hell wie der Huld farbiger Bogen, du
Auf dem offenen Thron ſteheſt, o Friederich
Wilhelm. Häusliche Lieb' iſt
Dein' Aegid', und Gerechtigkeit

Dein ſeloniſches Schwert! Rein an der Wand noch hangt's
Ohne Blut! O Geſchick, wenn der beflügelte
Lauf in deinen Entwürfen,
Wenn er irgend zu halten iſt,

Dieſer göttliche Menſch hält mit dem heiligen
Phalanx ſeiner ſo feſt ſtehenden Tugend ihn!
Ja, ihr Freunde, bei dieſem
Weihkelch, der dem gewaltigſten

Unſrer Barden, dem ſiegtönenden Friederichs-
Sänger gilt, ja bei dem ſprech' ich prophetiſchen
Spruch: Wie Friederichs Weisheit
Vormals aus dem unendlichen

Siebenjährigen Greul (Gleim! dein erhabner Stoff!)
Unſer Genius war: Alſo wird Friederich
Wilhelm löſen den Knoten,
Den landgierige Liſt geſchürzt!

Löſen wird er mit Reiz himmliſcher Tugenden,
Was Gewalten zu ſchwer ſcheint und das Kabinets
Fernher laurenden Künſten!
Dann, o brennischer Patriot,

Gleim! dann ſteheſt du noch jugendlich preiſend da,
An der Wiege des nächſtkommenden Säculums,
Und frohlockeſt das Wunder
Dem ungläubigen Pöbel zu!

38.

Die Geneſungsfeier.

An Fiſcher.

Ja! Friedrich Wilhelms Geiſtes-Triumphe; Gleims
Des hundertjährigen Hüttners Aprilen-Feſt;
Die Emma-Flur, ein zweites Hellas,
Ragend in Künſten und Lebensweisheit;

Und hingetilgt die laurende Blatter-Peſt
Um ſichre Laren: Alles und Alles das
Sollt' Er noch ſehn dieſſeit der Urne!
Darum noch ſchonten ſein die Töchter

Der alten Nacht! — Auf opfert den ſchonenden
Drei Schweſtern! Reichlich ſprengſt auf das laufend:
Gewebe Wein, den Fiſcher vorliebt:
Albions glühende Tropfen oder

Den dunkelrothen Lethe, der ewig wohl
Der Biſchof aller Fröhlichen bleiben wird,
Wenn längſt des Römlings hingeraffte
Kron' ungeputzt, ſein Pantoffel kußlos

Im Staube modern! Dann noch begrüßt ein Kuß
Die ſchöne Hand, die ſchnell aus Auranzien
Und Bambus-Geiſt und Frankreichs Trauben
Uns den äoniſchen Trank hervorwinkt!

39.

An Ramler's Geiſt.

Schlag', kolbergiſcher Greis, ſchlage mit Amarant
Hell umwundene Saiten nun!
Athme holdere Mailüfte mit deinem Kleiſt!
Schöpf' aus Moſes Philoſophie
Nun die Heitre des Stroms, frei von dem trüberen
Fehlſchluß, frei von der wogenden
Hypotheſe! Den Tanz rollender Sphären horch,
Lyriſch kühn, wohllautender noch,
Als dein höchſter Päan! Kämpfe der Tugend nur
Sangſt du hier: o verherrliche
Dort, wie Gott ſie belohnt! Vater, auch dein Triumph
Iſt vollbracht, unſterblicher weit,
Als die Kronen, die dir lächelnd die eitele
Kunſt geflochten, unſterblicher,
Als Metalle, worauf Loos dein bewundertes
Bild geprägt! — Denn Friederich, ſieh!
Den der Fremdlinge Witz blendete, daß er kalt
Deutſchlands Genius überſah,
Friedrich, Ramler-Horaz, und den heroiſchen
Kleiſt birgt Eine Laube des Ruhms!

40.

An Gleim,

als er mir Klopſtock's Oden brachte.

Geneſung, ach! am ſicherſten blüht ſie dort,
Wo, von des Freundes Thräne begoſſen, ſtill
Cypreſſen ſchatten. Aber oft auch
Schwebt auf dem Flügel der ſchnellſten Hora

Die Aetherblume. — Kennſt du den Augenblick,
Worin, o Gleim, du deinem verlaſſenen,
Mir Fabris bleichem Sklaven: „Heut' iſt,
Heut' iſt ein höheres Feſt!“ triumphend

Entgegen ſangſt, doch haltend in Jünglingshand
Den friſchen Kelch der Leyer-Unſterblichkeit? —
Unbaurend ſei des Augenblickes
Flor: die Erinnerung, hülfreich, rettet

Sein Bild! — Ach! iſt, was Leben zu nennen, wir,
Die kaum erſcheinen, würdigen, iſt's dann mehr,
Als Augenblick? Feſt, feſt, Erinn'rung!
Halt dann den geſtrigen; ihm vielleicht folgt

(Erfahrung heißt mich ahnen) ein Pöbeltroß
Unholder Tage, welchem die Weisheit ſcheut
Mit ihrem Ober ſich anzuſchließen!
Glücklich, wem geiſtige Freude, ſie nur,

Die Wange röthet! Dem iſt die Melodey
Des ewig unerreichlichen Alſter-Schwans
Ein gröſs'res Loos, als manchem Lüſtling
Hippias kerzenumſonnte Tafel!

41.

An die Leier.

Meine Freundin, einzige treue Freundin!
Treuer weit, als alle die falſchen Mägdlein,
Die von je mein thörichtes Herz umlagert,
Alſo gewaltig,

Daß es keine Philoſophie, kein Freundes-
Spott, ſo fein er ſpottete, mocht' entſetzen,
Daß du ſelber, wenn du hinein dich ſehnteſt,
Mußteſt zurück ſtehn,

Oft verlacht! Denn Liebende ſind verwegen.
Ach! nur halbe Worte des ſchönen Mundes
Tönten damals ſüßer, als deiner Saiten
Freundlichſte Weisheit!

Du Geſpielin ſorgenbefreiter Laren!
Du, mir unzerteennlich, ſo oft ich weit hin
Zu der Maienlaube des Hains dem bunten
Käfig entflohn war!

Gott nur dachte! Gott und die beſſern Menſchen!
Wie verſtreut! Doch Phantaſus las die Blüthen
All' in Eins; und du, — denn ſie liebten dich auch! —
Halfſt ſie verſchönern.

Meine Freundin, bleib mir getreu! Von deinem
Gold ein wenig wirf in die Zeit von Eiſen!
Jeden Sturm des irrenden Wallerlebens
Stille dein Zauber!

Und wenn einſt der ſtummere Knab' erwarmet,
Hold beredend komm' er, wie du! Den Traum ihrer
Löſchend, hör' er, Leier, aus deinem Abſchied
Freude noch tönen!

42.

An Johannes Abel.

Von Friedrich Wilhelms Schaltung, wer von dem
Zu wenig hofft, der Furchtſame meide mich!
Viel mag die Parze mir verſagen!
Dieſes nur müſſ' ich erleben! Dieſes!

Daß Kant's erhabne Träume, daß meines Fauſt's
Nicht klein're Deutſchlands Genius endlich hört!
Daß Raſtadt's Väter Krieg und Blatter
Peſt aus der fröhlichen Welt verbannen!

So ganz verbannen, daß von den raſenden
Zwei Ungeheuern kaum noch der Name bleibt;
Es ſei dann, daß mit Fluch ihn Klio
Nennte, wenn einſt ſie das neue, ſchöne

Jahrhundert preiſt! — Bis dahin verroſte nicht
Heilvolle Nadel! Göttliche Grauſamkeit!
Zu Hütten geh', zu Goldpaläſten,
Geh zu den Thronen der Volksbeherrſcher!

Und hilf der Nachwelt ſchönere Formen, hilf
Ihr Leben ſichern! Leben zu Tauſenden!
Von dir wird Klio's Griffel ſchreiben!
Aber mein leiſerer Hymnus ehre

Nur Abel! Manches Opfer entriß auch Er
Dem Würg-Altar der lauernden Kinder-Peſt!
O ſei gerecht, du Glück! Mit neuen
Luſtren des Lebens vergilt dem Edeln,

Was er gethan! Am heiligen Tage ſteh'
Ein Chor von Kindern an des Erretters Schwell',
Umſchmücke ſeines Hauſes kleine
Götter! umlaube die Stirn Johannes,

Mit einem nie verwelkenden Bürgerkranz'!
Und reiſt der Knabe, den mein Johannes itzt
Der düſtern Urn' abtrotzt, zum Helden,
Freudiger küſſ' er die Heimaths-Erde:

„Zwei Arme, Mutter, hätteſt du weniger,
Wenn Er's nicht that!“ — Und ſproſſet das Mädchen einſt
Zur Braut, dann lieb' es ſchöner! Edle
Thränen im leuchtenden Auge, ſag' es:

„Wir fanden uns, o du mein Erker'ner, nicht,
Hätt' Abel nicht die Wege geſichert! ach!
Am Lethe unter Kinder-Schatten
Irrt' ich, der bräutlichen Fackel unwerth!“

43.

Das Todtenhaus.

An Herrn von Alvensleben.

Der Todte kommt nicht wieder. Doch Alle warnt!
Sie warnt, daß Todtgeglaubte man nicht zu früh
Beſtatte! Dumpfe Seufzer-Stimmen
Unter der Erd' und im Nachtgewölbe

Verlangten Leben! Leben empfingen ſie,
Wenn Weisheit bei des Landes Lebendigen
Vorherrſchte! Doch der Aberglaube
Träumte Geſpenſter, Vampyren träumt' er.

Er ließ die unterirdiſche Stimm' umſonſt
Aufwimmern, ließ die grauſen Erſcheinungen
Beſprechen — und, o Greul, den zweiten
Furchtbaren Tod der Verzweiflung ſtarben

Die nicht gehörten! ſtarben verwünſchend ihn!
Ein Vater, dort von darbenden Waiſen lang,
O lange noch zurück gefodert!
Hier ein erhab'ner, im Flor des Jünglings

Schon Welterfinder, oder die einzige
Gefeirte Tochter, bräutlicher Fackel ſchon
So nahe, nun den Todtenſchleier
Nagend, umſonſt. Ihr Verlobter ſchluchzend

Auf ihrer Gruft entflohe dem Schreckphantom!
Ach! früher, als die Parzen es woben, ſtieg
Zur Unterwelt der bleiche Schatten!
Klagte vor Minos Gericht die Erd' an,

Und daß ſie härter weit als der Orkus ſei! —
Heil dir, mein Alvensleben! verklagen wird
Dich Keiner! Deinen Todten weihſt du
Häusliche Götter! Des längern Schweigens

Vormund zu ſein, dünkt menſchlicher dich, weil du
Das Aetherbild noch unter Ruinen ehrſt!
Auf leiſer Saite huldigt meine
Lyra dem Herzen, das eine Charis

Selbſt unterwies! Doch wenn der Humanität
Geiſtloſ'ne Feſt' ein Herder für uns erneut: *)
Dann ſei dein Altar nicht vergeſſen!
Deinen und Hufelands **) Namen nenne

*) Mit dem 10ten Buche hatte Herder ſeine Briefe zur Beförderung der Humanität beſchloſſen. d. Verf.

**) Durch Hufeland's Vermittlung, wenn ich recht bin, entſtand das Lesebuch zu Berlin. d. Verf.

Der Göttin hoher Prieſter zugleich! Und kehret
Ein Todtgeglaubter einſt in das Leben um,
Dann geh' er deinem Rettungshauſe
Feiernd vorüber, als ſei's ein Tempel!

44.

An Tiedge.

Freund, ich hänge gemach meine verklungene,
Heiſre Laut' an die Wand hin, wo Cytherens Sohn
Jenen Bogen auch hing, der in der Blütheneit
Oft verwundet mein eitles Herz!

Amor fliehet; es fliehn Muſen und Grazien
Mit ihm, wenn auf der rauh werdenden Stirn ein Heer
Düſterer Falten des Spätjahres Triumph verräth!
O dann fröſtelt der muntre Scherz!

Und die Philoſophie ſchüttelt ihr graues Haupt,
Wirft Orakel umher: „Als ich ein Jüngling war,
O wie anders! Doch jetzt raſet die junge Brut,
Lacht und tändelt, als wär' ſo was

Weisheit!“ Tiedge! zu uns, glaub' es, zu uns auch kommt
Dieſe Stunde! Wie gut, wenn wir bei Zeiten ſchon
Uns zurück von dem zweiſpitzigen Hügel ziehn!
Daß ſchlafloſe Katarrhe wir

Nicht verkaufen für Witz, oder des Zipperleins
Märtyrthum für das Urlicht, das den großen Kant
Selbſt berichtigen ſoll! — Tiedge, der fränkiſche
Schwan *) mag Allen ein Muſter ſein!

Sieh! im zehnten der wohllautenden Luſtren ſchon
Tauſcht' er ſeinen Parnaß um den Klienten-Saal!
Gab den deliſchen Schmuck ewiger Lorbern gern
Für die civiſchen Kränze hin!

Alſo warnend für uns tönte ſein letzter Ruf:
„Recht dem Armen verleihn, leidende Tugenden
Gegen Frevel und Liſt retten, iſt göttlicher
Als das holdeſte Muſenlied!"

45.

Der Zufriedene.

Aus Geheimniſſen gehſt, Sterblicher, du hervor;
In Geheimniſſe gehſt, Sterblicher, du zurück,
Wenn der ſchweigende Knab' — Alſo iſt Aller Loos! —
Dir die flüchtige Fackel löſcht!

Was dann bläheſt du dich, wie der gefabelte
Froſch? Er dünkte ſich Stier, du dich ein kleiner Gott,
Weil die milde Natur auf der unendlichen
Weſenleiter ein Weniges

*) U. d. H.

Dich erhöhet. Der Tod rafft mit gigantiſcher
Hand dich dennoch hinab, ſtändeſt du noch ſo hoch!
Sieh! er findet den Gott, der die Geſtirne zählt,
Und im Staube des Tages Wurm!

Das Gewiſſe, was ich weiß, o wie wenig iſt's!
Dies vor Allem, ja dies lernt' ich: das Leben fliegt
Gleich dem Fluge des Lichts, und die genoſſenſte
Freud' entflattert gedankenſchnell!

Dich, Minute, dann nur, dich zu erhaſchen ſei
Meine theuerſte Kunſt! Feſſel des Goldes dir
Anzulegen, das ſei'n meine Beſtrebungen.
Wenn ſich hebet das Taggeſtirn,

Oder wenn es, der Nacht huldigend, untergeht!
Titel, Kränze des Ruhms, Schätze, die ſtöhnend wir
Aus dem düſteren Schacht Sklaven erſchürfen, ſind
Eigenthum des unſichern Glücks!

Winken darf es ja nur, und das bewegliche
Rad wälzt Alles von mir weg; und ein Nackender
Steh' ich, bettle des Glücks neuere Günſtlinge
Um ein ärmliches Lager an!

Weg dann, eiteler Tand! Nur ein zufriedenes
Herz, das bleibe mir treu! Dieſes berechnet nicht,
Ob die Gaben der leichtſinnigen Göttin groß
Oder klein, nach des Pöbels Maaß,

Mir zufiel? ob mehr einem unwürdigen
Nachbar wurde zu Theil? Mit dem ergebenſten
Blick, als könnt' ich noch heut' Alles verloren ſehn,
Nehm' ich große Verehrungen!

Dankbar kleinere! Sie durch des Gebrauches Art
Groß zu machen, daß mich Könige neiden! Dies,
Dies, o Philoſophie, deine geheimſte Kunſt,
Die kein niedriger Pöbel kennt!

46.

An Ernſt Gottlieb Füllekruß.

Wer ſeine Pflichten heitern Gemüths erfüllt,
Des kleinern Soldes weniger eingedenk
Als ſeiner Pflichten, und daß größer
Ihn der Erfüllungen Wonn' erwarte,

Mit der auf mohnumlaubetem Pfühl ein Traum,
Hold wiederholend, was er des Tags gethan:
Dem Glücklichen verweigert Clio
Ihrer Verkürzungen keine! Dem auch

Wünnet Alles zu zwei menſchlichen Altern noch
Ein drittes. Aber wünſchen und wünſchen nur:
Das iſt's. Ein unerbittlich Schickſal
Herrſcht um die räumige Todesurne,

Die Looſe wälzend. Deines auch, Füllekruß!
Oft ſchon geſchüttelt, bis an den Rand hinauf,
Springt endlich vor. — Beſteig den Nachen,
Dem du der Opfer ſo manches glorreich

Entzogſt! Nun murre Charon dir nicht darob!
Willfährig, wie du ſelber den Rufenden
Gedienet, ſetz' er dort dich über,
Wo ein gefälliger Spruch bereit liegt.

Auf andrer Wage wägen die Richter dort.
Anmaßungsloſe Kunſt, ein zufried'nes Herz,
Der wehmuthsvoll're Dank der Waiſe,
Die du gerettet, verklagter Schatten!

Ihr Gold verachtend, drücken die Schal' herab.
Verziehn wird klein're Schuld! — Nach Elyſium
Geht, freigeſproch'ne Manen! Ziegler
Und der beſcheidene Pfutſch ſind auch da. *)

47.

An Streithorſt.

O glücklich, wem die Summe der Tugenden
Sich mit des Lebens fliehenden Tagen mehrt,
Wer froh zu ſein und froh zu machen
Dieſe ſo ſeltene Kunſt im innern

*) Ziegler und Pfutſch, beide ſchon vor mehrern Jahren verſtorbene, durch Geiſt und Herz gleich verehrliche Aerzte zu Quedlinburg.
d. Verf.

Gemüth verſchwiſtert! Du biſt der Glückliche,
Mein Streithorſt! Jeden Faden, den Lacheſis
Dir anknüpft an die zarte Webe,
Taucht ſie vorher in des Himmels-Nektar;

Daß eingedenk der hohen Beſtimmungen
Du immer ſei'ſt, daß reiner du lebſt und liebſt,
Daß du des Pöbels angeſtauntes
Ziel zu erlaufen zu groß dich dünkeſt,

Nicht achtend, ob der Pöbel den Sonderling
Dich heiß'! Auch den Staub ſchüttle du lächelnd ab!
(Er darf der Tugend angebornen
Glanz und ihr Heiligſtes nicht beflecken!)

Und geh' die Laufbahn, welche dein Herz entwarf,
Im Frieden weiter! Siehe, dein alter Freund,
Streut Roſen ihr! wirft Beifalls-Küſſe,
Wo du auch wandelſt, dir mild entgegen!

Noch milder wirft die Küſſe dein Genius
Dir unſichtbar, der Sängerin aber nicht!
In heil'ger Stunde ſieht ſie den auch
Schweben, und freuet ſich deiner Freundſchaft!

48.

Den Neuvermählten.

Heinrich! Jenny! heilige, ſüße Namen!
Lauter ſchwebt ihr heut' auf des Volkes Lippen!
Euch ruft froh der wankende Greis! Euch lallen
Hüpfende Kinder!

Und wir ſchwiegen? — Zwar den erkornen Zauber,
Der noch Enkel feſſelt, verſagt die Lyra.
Aber Herzen, eures Geſchicks ſich freuend,
Biedere Herzen

Opfern euch Gelübde. Zum Sternentempel
Blickt die Treue: „Vater des Weltalls, ſegne
Dieſes Bündniß! Aehnlicher, ſo wie dieſe,
Schaffeſt du ſelten

Zwei Gemüther! Glücklicher, ſo wie dieſe,
Führſt du ſelten Liebende zu einander!
Segne, ſegne ſie mit der Väter Segen,
Sie mit der Mütter!"

Dies, o Heinrich! dies o du Seele ſeiner
Seel'! iſt unſer heutiger Wunſch! dies ſoll er
Bleiben ſtets, ſo lange das Taggeſtirn uns
Unter- und aufgeht.

Könnt' Erhörung uns nur vorübergehen?
Sie verſchmähn das fromme Gebet der Treue? —
Unter allzugünſtigen Zeichen grüßt ihr
Heimiſche Haine!

Grüßt die Flur, durchirrt von den hellen Fluthen
Ilſa's, die (ſo muß es euch dünken) ſtets nun
Rauſcht: Ich lieb'! ich lieb'! — Und erröthen dürft ihr
Nicht dem Gedanken.

Sohn und Tochter würdiger Eltern, lernte:
Ihr die beſſ're Liebe. Bewundrer früh ſchon
Ihrer ſtillen häuslichen Wonne, rieft ihr
Sehnender oft aus:

„Seltnes Loos! o möcht' es auch mir einſt fallen!"
Er rief's laut; jungfräulich-gehalt'ner Sie nur,
Einer unbekannt noch dem andern. Aber
Freundliche Engel

Hatte Sie; hatt' Er! Und die Engel führten
Sie zuſammen! Zart, wie der Aetherboten
Flug, ſo flog nun Heinrich's Gemüth zu Jenny's,
Jenny's zu Heinrich's! —

Hier dann end', o Lyra! und bitt' um Nachſicht,
Daß erkornen Zauber du uns verſagt haſt!
Nur die Herzen opferten! — Nehmt, ihr Edeln,
Willen für That an!

49.

Georg Hofmeiſter.

⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏓
⏓ – ⏑ ⏑ – ⏓ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏓ – ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏓

Kein Amt, und wärs das herrlichſte, ſchmückt den Mann:
Wohl aber der Mann veredelt ſein Amt,
Oder ſchändet's, je nachdem er handelt,
Gut', oder böſe.

Denn alſo ſpricht Melpomene, Richterin
Der Todten, die mitweint, wenn auf die Gruft
Nur gerechte Thränen fließen, aber
Furchtbar auch zürnet,

Wo nachgeweint dem Schandebefleckten wird,
Als ſei's der Geweihten Einer, wo Lob
Käuflich traun! wie Nardenduft, den Narren
Bis in die Grabnacht

Hinräuchert. Alſo ſpricht die Untäuſchende:
„Gekrönter ſei, Umpurpurter ſey,
Oder Hirt der kleinſten Lämmerheerde!
Häufe des Goldes,

Wie Sand am Ufer; oder um Tagelohn
Verblichener Groſchen fröhne dich ſchwer
Durch die Spanne Leben: Laub der Eiche
Flecht' ich und Lorber

Dem Hirten wie dem Könige, welcher ſich
Durch Tugenden hebt und löbliche That!
Düſtre Worte werf' ich, und des Auges
Zürnende Flamme

Dem Herrſcher in ſein Eiſengewölbe, dir
Lammhüter! auf deinen Raſen, wofern
Jener dort nach Launenſpiel den Scepter
Führete, du da

Den Hirtenſtab!" — Was haſt du, Melpomene?
Wo raffeſt du, ernſte Göttin, mich hin?
Sonnen, die mir eben noch geleuchtet,
Leuchten mir nicht mehr;

Mir ſchwindet weg das ſpätere Grün der Flur;
Mir ſchweiget im Thal der liſpelnde Quell.
Dunkle Wüſten, grauſenvoll, langſamer
Rollende Schlammfluth

Verkünden, Plutens rächende Nacht ſei hier;
Verworfene Schatten ſchatten daher;
Führ', o ernſte Göttin, ich beſchwöre
Dich bei des Styxes

Geſtad'! o führe mich aus dem Greul hinweg!
Der Sterblichen Viele, die reich belohnt
Mit Elyſiums Genuß ich glaubte,
Seh' ich noch Frevel

Abbüßen hier. Ach! wenn nur ein Nachbar, der
Mir lange ſchon hinſchied, der nur nicht auch
Hier an dieſem öden Qualort hauſet.
Tugenden ſelber

Belügen oft. Zwar prachtet ſein Name nicht
Im Muſen-, im Helden-Almanach vor.
Aber ſeiner Hand lichtheller Schriftzug —
Lieber, denn Didots

Gefei'rte Lettern las ich und pries ich den! —
Das Zahlengedräng im ſinnenden Haupt,
Das mein Mann in Reih' und Glieder ſtellte,
Schnell, wie der Feldherr

Die Legion, ſein unermüdlicher Fleiß,
Sein zarterer Wandel: Alles ja hieß
Mich vertraun, er ſei der Nektarſchale
Werther, als Viele. —

Die Göttin ſchwieg und führte mich höher auf.
Ein ſchöneres Blumenthal, als ich je
Unter Emma's Thalen ſah, umſchloß mich;
Freundlicher Himmel —

So freundlich ſah ich nimmer auf Erden ihn! —
Umlächelte mich. Geſellet dem Chor
Auserkorner Schatten ging Hofmeiſter
Heiter mich grüßend.

Wie Sterne ſtrahlt' er; aber ſie zählen, das
Vermochte der Zahlenmächtige nicht!
Daß er's nicht vermochte, hob den Götter-
Feiernden höher.

50.

An Kalliope und Erato.

Als ich an Gleim ein Langerſches Gemälde ſandte, auf welchem Gleim's Büſte, bekränzt von jenen zwei Muſen, dargeſtellt iſt.

Zweig' aus Jupiter's Stamm! Eros Geſpielin, die
Seines Pfeiles Gewalt ſchonender lenkt, und du,
Tubatönerin, führt meinen verehrten Gleim
Sanfter durch des Winters Gebiet!

Oed' und flockenumſtürmt ſei's dem Unheiligen,
Der zu wenig des nie kehrenden Frühlinges
Heitre Sonnen genoß, oder zu viel. Kein Scherz
Löſ' ihm je den froſtigen Gram!

Aber rein, wie der Thau ſich in ein hirtlich Thal
Senkt, entſchlüpfte der Lenz Gleimen am Selkabach,
Und im Zauber der Bergflur, die mit eilenden
Wellen Ilſa's Nymphe beſpült!

Und aus reinem Gemüth ſcholl des Geſangs ihm auf,
Welchen, Flamm' in der Bruſt nährend, der Patriot
Nach Jahrhunderten noch ſingt und das liebende
Mädchen; ſchöner liebt es, von Gleim's

Lied' erweckt! Denn mit helltönender Tuba hier
Und mit Leuthea's Triumph ſchwebte Kalliope
Ihm zur Seit' ungetrennt, dort des beflügelten
Gottes muntre Pierinn, die

Einſt dem tejiſchen Greis Roſen in's Haar geſtreut,
Epheulaub um den Kelch, die den Venuſiſchen
Zögling Philoſophie lehrte, dem Pöbel fremd.
Und dem breit ſich ſetzenden Ich.

Führt denn freundlich und hold, aber die Gottheit doch
Und des redenden Blicks hohe Begeiſterung
Nicht verleugnend, wie hier Phantaſus Schöpferhand
Euch in Langers Bilde geſellt,

Führt denn, göttliche Zwei, lange noch meinen Freund
Durch des Winters Gebiet! Mild, der italiſchen
Bruma gleich, von dem Sproß delphiſcher Gab' umgrünt,
Sei ſein Winter, ſchärfe ſich nie

Durch die Greuel des nah liegenden Seculums!
Das noch, wenn es durch Blut, wenn es durch Thränenſtröm'
Eines neuen Geſchlechts voller die Urne wälzt,
Zähme Gleims orpheiſcher Laut!

51.

An meine Schwalbe.

Wie nur Wenige lieben der Waller im Staube, ſo liebt' ich
Fanny! — Himmliſche Tugend, dich,
Wärſt du ſichtbar mir geworden, inniger hätt' ich
Dich ſelbſt, ewiger nicht geliebt!

Denn Sie lehrte mich verachten den Greuel des Pöbels,
Und die bleichere Grübelzanſt;
Ging mit Blicken der Sonne mir auf, wenn des Irrthums Nebel
Schwärzer mir auf dem Innern lag!

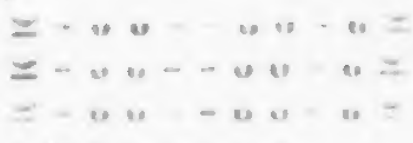
Ja, ſo wie der allwiſſende Geiſt die Seele durchſchauet,
So, — ich zittre, die höhere
Saite der Lyra zu regen, — ſo ſchaut' in die heimlichſten Tiefen
Meines Herzens die Heilige! —

Und nun hüllet die Nacht des Grabes ſie ein; und ihr Geiſt iſt
Ausgewandert! Du hüttliche
Schwalbe, zugleich mit ihr verließeſt die kältere Gegend
Du, flogſt Sonnen, die ſchöner ſind,

Helleren Sonnen zu, mit ſichern Abndungen. Wieder
Sehen werd' ich, Gewanderte,
Dich, wenn das Jahr ſich verjüngt. Ob meine Fanny, ob die auch
Ach! wer löſet den Zweifel mir?

52.

An den Punſch.



Biſſ, o Albions ſüß-ſaures Gemiſch, verhaßt
Biſt du mir, und verhaßt bleibeſt du ewig mir,
Bis einſt Hebe, die Vollbuſige, mir den Kelch
Mit olympiſcher Flamme füllt!

Denn du biſt ein Gemiſch, bleibſt ein Gemiſch, ſo groß,
So hochherzig das Volk, das dich erfand, auch ſei!
Zweifelhaftes Gezücht! — Leider ja ſtreiten ſie:
Ob du Tochter Pomona's ſeiſt,

Oder Ceres, der blondhaarigen Bäuerin?
Darum zürnet auf dich Semele's frommer Sohn.
Selbſt der Wein, den die Hand meuchelnder Krämer gibt,
Oder röthelt, iſt ihm ein Greul.

Doch zehnfältiger du, Albionide, den
Nie Reblaub an des Rheins Ufer umzitterte,
Den nicht Hippen gezähmt, lauternde Keller nicht,
Dem kein Winzer Daktylen ſtampft!

Darum — ewiger Schimpf! — waaſt du verſtohlener nur
Dich auf Komus Gebiet. Wenn der ebonitiſche
Vater längſt ſich entfernt, ſchlüpfet das zitternde
Schleichgut, bänglich in Dampf gehüllt,

Auf den Mund des Gebets, und die fernende
Hausfrau meidet Geklirr goldener Schalen nicht,
Daß nicht Bacchus den Spuk hör', und zurückgelärmt
Rächer sei des entweihten Mahls!

53.

Säculargesang

für die Deutschen.

1801.

Großer Allgeist! Einziger! Ewigunfaßt!
Vor dir hüllt anbetender sich der Seraph;
Doch auch Vater magst der Atem von größern
Dich zu begrüßen!

Vor dir sind Jahrhunderte Augenblicke,
Erden Staub an deines Triumphs unsterblichem
Wagen, und Weltmeere darauf aufgetrogte
Perlende Tropfen!

In den bekanntesten, neuesten
Augenblick — Jahrhundert benannt das Volk ihn,
Das dreimal hinsank in dem Augenblicke —
Tage des Guten

Viel, unzählbar Viel, weil es deiner Weisheit

Unserm Vaterlande, das Friedrich erhöht,
Weiser mäßig, führte Kraft und Weisheit;
Und, wenn die mit höher, als einer Erden-
Tochter erlaubt ist,

Sich verfleigt, Gott! leite zur Kinder-Einfalt
Sie zurück! Denn kindlicher Herzens wandeln,
Ist der Weisheit größter Gewinn, nur Kinder
Nehmen der Krone.

War das Heil Preußen's beim erlosnen
Götter-Mest; hebst du die leidende Kur doch
Und stärker höher, daß Nachkommlinge
Staunten; riefst du

Und Gerechtigkeit, bei Tugend, Gottheim die Nacht auf,
Die den Frauenraub tief auf das hartumdrängte
Felsbollwerk und über der frischen Hoffnung
Taufende Leichen;

Kann der Geist der friedlichen Verehrerinnen
Sehn, der Pracht unsterblicher Königsmale
Sicherheit durch starke Waffenmacht und
Tapfre Phalangen;

Edler Friedrich sah er die neuen Feuermacht
Und den gekommenen Mutes [illegible]

Schärft' er ihn durch sieben erhab'ne Jahre
Gegen zahllos tanzende Männer, gegen
Weiber-Rachsucht, trieb er in athemlose
Flucht, was vom Seine.

Etwa nach Roßbach drohender kam und warfst du
Deine Flammendonner bei Liſa ſelbſt aus;
In Cortez's Himmel, wo ſchwarz die Wolk' und
Schwärzer daherzog.

Liebſt du beſtändig uns, wie des Bundes
Vater, auserkorn unſren Friedrich Wilhelm;
Schwebte hüthell, ſchwebte mit eigenem Aether-
Glanze, den ihr nicht

Eitle Schulkunſt hätte, das Bild der Tugend
Durch Luiſe's kindliche Morgenträume,
Daß, wie Geßner's hirtliche Muſe, ſie einſt
Unter uns hintrat:

Freudenumarmt! o ſo verehrte Land und
Menſchen gleich ſchön! laſſe den Halm mit Aehren;
Kleide mit thierlichem Vließ des Thales
Hüpfende Lämmer!

Während leichtbeflügelte Wetterdrachen
Unter Donnergeſang, gleich dem Altar der Freundſchaft,
Ihren [illegible] öffnet Augen

So dann wacht' an innerer Kraft der Staat auf,
Jeder Kunst leichtsinnt; die freie Handlung
Heb' ihr Aug', umherstarrenden Blicks, nach allen
Zonen der Erd' auf.

Daß gedeiht Einklang der ganzen Bildung,
Daß der Armuth elendes Herzeid nicht dunkle!
Friede' im Hain ist, und sein Verwehner sterbe
Leichtern Todes!

„Menschlichkeit!" Gott! sprechs das Wort des Himmels
Mit Deinem heiligem Glanz, an Hütt' und
Thron hin! Wir ihr jetzt er allein der Standhehn,
Daß er dein Bild sei!

Calas Blut komm, Lichter, zu deinem Richtstuhl
Nicht von uns auf! Unser Gesetz, es schaut fern
Schlangenwindungen, ehrbet sie fern! Doch gibt's noch
Einzelne Zweifler,

Die zu leicht hinwerfen den Preis des Todes,
Die den Mordstreich zaudernd der Welt sprechen,
Oder Stimd mehr adeln, als die Wehmuth
Tadelnder Blässen.

Wär' es ihnen: Gott! sie schändeten deine
Gegenwart, könnt' auf sie ein ihr leichter
Augenblick, noch weht' er ihr Herz, mit Liebe

Freund der Menſchheit mehr, als des feilen Goldes
Laß den Arzt ſein! Reden und reden, hätt' er
Engelſtimm' auch, ſei des beruf'nen Prieſters
Einziger Werth nicht;

Seelen, die erſt bau' er — ſie ſind unſterblich —
Dann ſein Fruchtfeld; da, wo ein düſtres Schickſal
Dornenſaat endloſer geſtreut, ermüde
Seine Geduld nicht!

Reiz der Unſchuld führ' in den Kreis der Jugend
Wieder, und Ehrfurcht vor dem grauen Scheitel!
Tilge Mährlein! wecke den Sinn für Chriſtus
Hüttliche Weisheit!

Solcher Sinn durchflamme die Lyrafaite,
Tön' hinab ſiegreicher von Bühn' und Lehrſtuhl;
Daß hinfort Hypotheſis, wie bezaubernd
Mien' und Geſtalt ſie

Von der Wahrheit lüge, mit anderm Schulſtaub
Ungefer'rt hinſtaub', in der wahren Göttin
Heiligthum nicht Opfergedüft' und hohe
Prieſter ſich eigne;

Das die Volkslehrmeiſterin nicht, zum Abſcheu,
Sich in dunkle Worte verhüll' und Armen!
Sondern hell, wie Sol ſich auf Thal und Anhöhn

Daß das Eheband — Webe der Spinn' iſt's Vielen! —
Feſter bind'; Abſproſſen, dem Stamm unähnlich,
Nicht den Torus ſchimpfen, der Tod allein nur
Scheidung gebiete! —

Aber ach! oft darf er ſo früh uns ſcheiden,
Darf's mit unſrer Schuld! (O daß ſolche Rüge
Noch den Kranz lichtpreiſender Zeit entwinden darf! —)
Immer noch rafft er,

Rafft er, da wir Eichern die Waff' ihm ſchärfen,
Uns den Liebling weg von der Bruſt der Mutter,
Von des Vaters, der ihn ſchon Weisheit lehrte,
Wiegendem Schoos weg!

Aus dem Spielkreis reißt er Gespielen ſchnell fort,
Aus Apollons Hainen den jungen Lehrling,
Und — o Scheuſal! — Bräut' aus dem Arm unendlich
Hoffender Liebe!

Sieh! ſchon hebt ſich heller die Pundesfackel:
Doch mit Einmal muß ſie verliſchen, mit ihr
Neue Hoffnung neues Geſchlechts! — Erbarmen,
Richter des Lebens!

Mit der Menſchheit Plätzen! aus Ihrem Munde
Steigt dein Lob ſchuldfreier! Dem Blatterblauen
Trümmr' hinab ſein Rieſengebein mit zehlers

Und das harmlos wandelnde Thier, das Labsal
Unserm Landmann reicht mit gespannter Euter,
Werd' ein Schutzgeist ihm und den theuren Kindlein,
Holder, als Apis!

So zur Nachwelt rettet sich liebevoll're
Menschenform und schöneres Menschenantlitz;
Und kein Zerrbild zeugt von des Narbengräbers
Wuth noch im Alter. —

Aber halcyonische Feiertage
Nach dem Sturm, und heiteren Blick in deinen
Hafen gieb Altvätern, die Friedrichs erste
Wunder noch sahen;

Daß von dem sie lange noch uns erzählen,
Und dereinst: „Ihm ähnliche Friedrich Wilhelm!"
Mit dem Zeugniß freier in ihre Palmen-
Lande hinauf gehn!

Daher keimt — wo sonst? — ein Geschlecht von Helden,
Die mit Bruderliebe für Recht und Ordnung
Fest den Altar besserer Freiheit gründen,
Fest ihn erhalten.

Einem Fels gleich, der aus des Meeres Abgrund
Herrschend aufragt. Meister des Sturmes fahren
Ueber ihn doch her mit geschwung'ner Geißel,

Rollen, Blitz zuckt über ihn hin; er aber,
Dem der Fuß fest wurzelt in mehr als Einer
Welt, er steht und trotzt der Verschwörung tausend
Jährigem Bündniß!

Solcher Väter gieb uns und solcher Söhne
Mehr im Neunzehnhunderte Friedrich Wilhelms!
So, nicht kleiner heiß' es in seiner Kindheit;
Also geheißen,

Geh's hinab, voll heiliger Heroësthaten,
Menschlichkeit vollendenden, die Elea
Selber werth hält, sie an des Weltenrichters
Throne zu preisen!

Ewig Oellaub, jetzt noch des alten Denkers
Traum, umhüll' ihm, hehr, wie ein Wald, die Urne,
Und das letzt' Eroberungsschwert, von Rost starr,
Werde sein Denkmal!

54.

Sehnsucht nach Ruhe.

Wie das weinende Kind, welchem der Mutter Brust,
Ach! sein einziges Labsal, fehlt,
Lassen wir nach dem Spiel eitlen Glücks irren.
Bald nach hier'm, nach [illegible] dann.

Aber keines genügt, bis die gefällige
Mutter Erde zur Ruh' uns legt
An den Busen, wo sanft jegliche Leidenschaft
Schläft, die Stimme des Wunsches schweigt.

Heitre, stärke mich oft, Blick in die letzte Ruh,
Die des müderen Wallers harrt!
Ein Sturm legt sich, doch bald murmelt ein andrer auf:
Alles stillet das gute Grab!

55.

An Hypothesis.

⏑ – ⏑, ⏑ – ⏑, ⏑ –
⏑ – ⏑, ⏑ –, ⏑ – ⏑
– ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

Schwebst du stets noch, mit den goldnen, mir so lieb,
Mir so heimlich, mir so bold in das Inn're
Meines Meiens duftenden Flügeln,
Hypothesis! über mich hin?

Und die Wahrheit, die nachahmend du so schlau
Mir zu finden dich erkühnst, sie, des Himmels
Erstgeborne, heilige Tochter,
Erzürnet der Täuscherin nicht? –

Und verſchneidet ihr die kühne Rüſtung nicht? —
O wie oft ſchon redet' ich, ungetreue
Echo meiner ewigen Göttin,
Mit ſolcherlei Rüge dich an!

Aber immer fiel die Sühne mir ans Herz.
Dieſſeit jener Sternenwelt, ſprachſt du lächelnd,
Müßt ihr guten Sterblichen träumen,
Bei Tage mit mir, und bei Nacht

Mit des Schlummers leiſem Gotte! Träume dann
Unſre Träume, bis du dort hell hinauf ſchwebſt!
Dann noch einmal kommen wir beide,
Und führen der Wahrheit dich zu!

56.

An Nathanael Fiſcher's Geiſt.

Am Vermählungstage ſeiner älteſten Tochter Sophia.

Wo du auch biſt, in jenem Planeten, den Albions Forſcher,
Wenn du nicht Landsmann lieber ihn grüßeſt,
Fand; (ach! deines Geſprächs vortönender lyriſcher Inhalt
War damals jene neue Welt,)
Oder in Schröters Gebiet, dem nächſten Nachbar der Erde,
Oder im hellen Gürtel Orions,
Welcher des Wintermonds unſtarreten Abend ſo oft dir
Zur ſchönſten Mainacht umkehrte;
Wo du auch biſt, Nathanaels Geiſt, du freundlicher! heute
Blickſt du fürwahr! mit freierer Sehnſucht

Hier in den enger geſchloſſenen Kreis von Freunden herunter,
In deren Mitte bräutlich-hold
Deine Sophia dem Arm des beſten Mannes ſich anſchmiegt,
Voll der geübten Tugend, die du ſie
Lehreteſt, voll der Liebe, die eine der Tugenden auch iſt,
Auch eine Himmelstochter iſt!
Freue dann, ſeliger Geiſt, dich dieſes feſtlichen Tages;
Ueber den Kranz, den deiner Sophia,
Deiner Erſtgebornen, der Liebe Genien flechten,
Ach! über dieſen Kranz, worin
Eine ganze Flora von heitern Tagen des Lieblings
Ahnendem Wunſch entgegen ſich hebet,
Darfſt du, Fiſcher, auf Augenblicke des Laubes vergeſſen,
Womit die Engel dich geſchmückt.
Ja, wenn unter Sterblichen du noch ſterblich einhergingſt,
Heut' unbewundert bliebe der Gürtel
Deines Orions, heut' ungefeiert des Mondes Vertrauter,
Und der den Uranus uns fand!
Aber den Stern der Liebe, den Einen nur ſähſt du vor allen
Leuchten im Auge glücklicher Kinder;
Friedrich und Sophia, die ſchöneren Namen umtönten
Die Lyra und den Becher dir!

57.

An meinen Nachtigal.

⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –
– ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ –
– ⏑ –, – ⏑ –
⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑

Beflügelt, mein Nachtigal, eilt
Jede Hora der Sterblichen,
Jede, schwer oder leicht,
Mit Thaten beladen, oder mit Unthat,

Mit Worten, dem klingenden Erz,
Und betäubender Schelle gleich,
Oder – mehr ziemt die Last! —
Mit Tönen des grauen Weisen von Pylos

Die Wahrheit und heiliges Recht
Purpa's haderndes Volk gelehrt:
Großer Stoff, wenn dereinst
Die richtende Wage Nemesis hebet!

Dann, Nachtigal, biederer Freund!
Wohl dir! jedliche Hora steigt,
Reich an That oder Wort
(Aus edelen Worten bilden sich Thaten!)

Von dir zu der Richterin auf!
Jenes harmonische Töchter stehn
Um des Mannes Leben her,
Der heute dem sichern Genius opfert,

Und ſchaffen, daß fröhlicher heut'
Ihr Geweiheter rufen darf:
„Töne laut, mein Pokal!
Du ſei'rſt unbereute Horen des Jahrs!“

58.

An Gleim.

– ⏑ – ∪ ∪ – ∪ ⏑
– ⏑ – ∪ ∪ –, – ∪ ∪ – ∪ ⏑

Siegreich lächelt der Lenz zurück.
Phöbus funkelt im eisloſeren Emma-Bach'
Und in purpurumblütheten
Pfirſich-Knoſpen; es wagt, wo es der öſtliche
Wüthrich duldet, ſich hier und dort
Manches Veilchen hervor, kenntlich der Sucherin.
Und ihr helles Allegro ruft
Schwebend über den Pflugroſſen die Lerch' herab.
Dein Lenz, Theurer, iſt lang' entflohn,
Sammt dem Balle, den du über das höchſte Dach
Deiner hüttlichen Nachbarn ſchlugſt;
Sammt dem Kreiſel, der folgſam der geſchwungenſten
Peitſch' im Taumel den Hof durchlief.
Jahre liegen und Jahrhunderte zwiſchen ihm,
Und dem heutigen Feſtpokal.
Aber dennoch iſt ſchön, und es erfriſcht das Herz,
Jenen Traum ſich mit Phantaſus
Uebergoldetem Netz wieder zurück zu ziehn;
Ihn zu halten, als ließ' er ſich
Ewig halten, als ſei Kronos umhüllender

Hand er wiederum abgejagt!
Zu vergleichen den Reiz jener Unwiſſenheit
Mit der göttlichen Kunſt, die du
Auf des Helikons zweiſpitzigen Höhn erlernt;
Zu vergleichen Gedanken, die
Mühſam keimten mit aufſproſſendem Geiſt des Mannes,
Der, wie jener phäaciſche
Zaubergarten zugleich Blüthen und Früchte trägt.
Dies, o Vater, ſei das Geſchäft,
Das des Tages genügſameſter Genius
Von dem greifenden Liebling heiſcht.
Du darfſt froher es thun, da vor Unzähligen,
Die des Lebens noch zarten Quell,
Eh' er ſtrömte, durch Tand eiteler Luſt getrübt,
Daß unheiter fortan er floß,
Und Unkräuter der Bord' oft ihn umdüſterten.
Deine Horen (wohl dir, o Gleim!)
Schlüpfen leichter im Schutz delifcher Laubung hin.
Stimmen jener unſterblichen
Lieder, welche, der tonreichen Aëdi gleich,
Du der heiligen Nacht vertraut,
Wiederhallen im Lauf jeglicher Welle dir,
Und nicht einer von Nemeſis
Flüchen murmelt darein, ſtörend die Harmonie.
So dann ſei es, ſo bleib' es noch
Manches ſelige Jahr! Ich, dein Eurvalus,
Tret' umſchauend ans Ufer hin,
Werf' ein lächelndes Aug' und ein Vergißmeinnicht,
Weil mein Lorber mir nicht gedieh,
In den lauteren Strom, rufend: Vergiß auch mein,
Säculariſcher Vater, nicht!

39.

Der bescheidene Hoffer.

An Jodocus Wernemann.

Nach Jacob Balde.

Freund, wer zu sehr Hoffnungen fröhnt, der Sklave
Trägt schon Fesseln, oder er wird sie tragen.
O wie lieber will ich des Mittelstandes
Stillere Bahn gehn!

Wer Luftbild hinzaubert auf Luftbild, wälzt sich
Uferlos und strömt unermeß'ne Wünsch' aus;
Doch der Weise hält sich und bleibt in sicher
Leitender Schranke.

Groß sein möchte Jener, in allen Dingen
Groß! Doch dieser, weil ihn Erfahrung leitet,
Treibt auch Kleines, nüchternen Sinns, und hier schon
Zeigt er sich größer.

Mächtig herrscht er über die Weg' im Innern,
Herr Fortuna's, lächle sie, oder stürme!
Was von ihr der Sterbliche fodert, weiß er,
Könne sie weigern!

60.

An Matthias Kaſo.

Nach Jacob Balde.

Inn'res Glück nur, äußeres nicht, mein Kaſo,
Macht uns reich! Was kalt du verſchmähſt, Fortuna's
Schönſte Gaben, kannſt du dir ſelber weit noch
Schöner verleihen!

Zwar, die hohe Gauklerin will geſucht ſein.
Hinter ihr zieht huldigend Sclaventroß her.
Nüſſe ſtreut ſie aus, und mit tauſend Händen
Rafft ſie der Pöbel.

Aber du bleib' ferne von ihr! Demüthig
Beug' ihr nicht dein Knie; der unſtäten Göttin
Zeig' den Rücken, wenn ſie zum Kuß geweihte
Füße dir darreicht!

Ob ſie auch, die Thüren zerſprengend, dir dein
Hüttchen ſtürmte, Kronen in ihrer Hand hielt',
Oder Fechterkolben, du, ſtatt zu weichen,
Trotz' ihr das Wort zu!

„Weib, ſchon hab' ich, was du verſprichſt! Schon mein iſt
Was ich dir verſchmähe! Wer nichts verlanget,
Dem fehlt nichts! Sich ſelber genug ſind edel
Handelnde Seelen!"

61.

An Nachtigal.

Nachtigal! was für Greul die Höllengeiſter auch wälzten
Vor Klio's Todtentribunal,
Ernſter, wie keines noch war,

Daß die Todtenrichterin ſelbſt dem Gedanken erbebte,
Das Natternneſt zur menſchlichern
Aera hinunter zu ziehn,

Unter Enkel, nicht geſäugt an Furienbrüſten,
Auf die des Urahns Name nur
Erbete, nicht ſein Gemüth:

Dennoch ſtand — unverrückt im zügelloſen Orkan ſtand
Der Tugend Allerheiligſtes,
Prieſter, ob wenige nur,

Doch unſträflich, wie du, bewachten den einſamen Altar;
Erſetzten, was der Opferzahl
Fehlte, durch Hoffnungen ſich.

Und die Hoffnungen — Dank dem Genius raſender Menſchheit! —
Sie höreten zu täuſchen auf:
Mit dem ſaturniſchen Laub',

Unter welchem allein Vernunft und Sitte gedeihen,
Kehrt oft bezweifelt, oft umgloßt,
Endlich der Friede zurück!

Ihn empfange dann, Freund! er freut ſich ſolches Empfanges
Im häuslichen Triumphe heut',
Unter dem ſegnenden Kuß

Deiner Einzigen, unter den durchgewinterten Kränzen
Gerührter Kindlein, bei dem harm-
Tilgenden Albions-Trank'!

Was des Wunders Erfinder vielleicht dem mächtigen Conſul
Zuviel einräumeten, was wir:
(Funken, die, loſer gedeckt,

Unter dem Aſchenwuſt auflauren!) Dieſes und mehr noch
Laß unter Pallas ſicherm Schild'! —
Freude, die hüpfende nur,

Freude, beflügelt, wie Karls gehobenſte Bälle ſich heben,
Verwalte heut das Nymphen-Amt
Bei dem berauſchenden Quell!

Denn der Luſtren noch zehn, zehn ächt-idylliſche Faden,
So lehrt' untrüglich Phöbus mich,
Sichert die Parze dir zu,

Eine Jungfrau, ſanft, wie deine Sylveſter-Monarchin!
Die konnte grenzlos jenen Tag
Herrſchen mit eitler Gewalt:

Aber ſie herrſchte mit Huld! Streifling und Sippe der Zwiebel! *)
Ihr durftet nicht dem Frühmahl nahn,
Das dem Beherrſchten ſie bot!

*) Bekanntlich gehören Streifling und Zwiebelapfel nicht zu den feinen Obſtarten.

62.

An Lucanus,

den Verfaſſer der halberſtädtiſchen Geſchichte.

Heut', o forſchender Freund, räume den ſchaffenden
Griffel, räume die nie raſtende Feile weg!
Statt des Traumes von Lorber,
Den ein bärtiger Ariſtarch

Aus dem dritten der Jahrtauſende dir vielleicht
Um die Urne noch flicht, blühe die Roſe dir
Um die müßigen Schläfe,
Sproſſ' edoniſcher Epheu dir

Um den Becher, des hochheimiſchen Nektars voll! —
Denn noch lebſt du und liebſt! lebſt für die Einzige
Und den kindlichen Wilhelm,
Der dein wiegendes Knie umhangt!

Lebſt für Herzen, die dein edeles Herz verſtehn! —
Ich auch ehre den leicht ſchwebenden Genius
Deiner Klio, doch mehr noch
Dein Gemüth, wie der Morgenthau,

Rein von jeglicher Schuld, ſtrebend nach Tugenden,
Die das Leben ſchon hier ſchmücken mit reifer Frucht,
Und der Hoffnung auf jenes
Flügel geben und Aetherſchwung!

Solcher Flügel in greulwalzender Zeit bedarf's. –
Doch Bescheidenheit winkt: schweige dann, Sängerin!
Schweig'! epheulichen Schmuck auch
Wind' um deinen Pokal, und sag':

„Fried' und Freude dem Mann, welchen die freundlichste
Hora heut' auf den palmvolleren Campus rief,
Wo Patavinums Suada,
Und der sinnige Tacitus

Zweikampf boten! Von ihm scheuche den gichtischen
Schwarm Hygeia hinweg, tapfer, so wie er selbst
Fern von klassischem Boden
Jede Frage der Chronik hält!"

63

Der Maikäfer.

„ – „ „ – „ „ – „ „ – „
„ – „ – „ „ – „ –
– „ – –, – „ – –, – „ – –
– „ – „ „ – „ –

Der mailiche Käfer ist wieder gekommen,
Das kleine fühlende Mädchen nicht,
Das mit Wehmuth ihm die harte Fessel löste,
Aus der Wunde den Dolch ihm zog.

Ihn hatte gedolcht der entsetzliche Bruder!
Hatt' – o des sinnigen Wütherichs! –
Mit dem Dolch ihn dem Papierstab' angefesselt,
Und der Sprosse des Buchenhains!

So sollt' er ihm gehn, wie die Mühle der Aura,
So mit dem Dolch' in der bangen Brust,
Sollt' er fliegen rund im Kreise, sollt' ihm Freude,
Freude summen, ein Sterbender!

Das sahe Leodi; es lehrte die Mutter
Sie Alles lieben, nur Böses nicht.
Seufzend sprach sie: „Dich gefangen sollt' ich halten?
Der uns Kinder so fröhlich macht?

Der inniger hangt an dem wehenden Laube
Der Pappelweiden am Silberquell?
Dich, der freier, dich, der froher durch die Luft fliegt,
Wie wir Kinder im Ringeltanz?"

Sie steckte den Dolch an die Hülle des Busens;
Frei flog der Käfer ins heitre Blau.
Düstern Auges stand der Bruder; düstrer stand er
An dem Grabe Leodi's nicht.

Das gruben sie bald. Denn es blühte der Mai noch,
Da löscht' ein ernster, ein stummer Knab'
Ihr die Fackel. Von der Erde Lenzen kaum erst
Sieben hatte das Kind gesehn.

An Jahren nur Kind noch, an Tugenden Weib schon:
Sie alle, wie sie das frömmste Weib
Kennt und übet, kannt' ein Kind schon, hätt' als Weib sie
Unbefangenen Sinns geübt;

Wenn du nicht die liebliche Fackel zu löſchen,
O ſtummer Knabe, beflügelt kamſt,
Nicht der Himmel, um durch ſie ſich zu verſchönern,
Zur Geſpielin ſie foderte!

Ich weinte der einſamen Jahr' um Leodi;
Noch wein' ich, denkend der Huldgeſtalt!
Der Ergebung zarte Tugend, ihr ſchon eigen,
Wohnt im Herzen des Mannes nicht.

Der mailiche Käfer iſt wieder gekommen,
Das kleine fühlende Mädchen nicht.
Seit die holde Seel' hinaufflog, dolcht man wieder
Söhn' und Enkel des Käfers an.

O Schatten des Käfers! Du, den ſie befreite!
Wenn du auch ſchatteſt im Aetherraum,
Flattre dankbar um die kleine Palmenlaube,
Wo das himmliſche Mädchen ruht!

Und iſt Melodie dein Geſummſe geworden,
(Denn dort veredelt Unedles ſich!)
Sag' ihr meines Liedes Inhalt; doch die Stelle,
Wo ich weinte, die ſag' ihr nicht!

64.

Fanny.

Heute leb' ich, und heut' lieb' ich! das ſoll fortan,
Bis mir Klotho den Dienſt weigert, die Loſung ſein;
Denn das Leben hat Flügel,
Und der roſige Gott mit ihm.

In der Mitte des vollblühenden Lebens ſtand
Fanny. Zephirlich ſpielt' um die Bewunderte
Mancher Jüngling, und hüpfte,
Schien zu lieben, und liebte nicht:

Denn er ſpielte ja nur. Ich nur, ich liebte ſie.
Wachend träumt' ich von ihr; ſtreute des mohnlichen
Laubs der gaukelnde Morpheus
Mir auch über das Kiſſen hin,

Ach! ihr Name nur ſtand leuchtend auf jedem Blatt;
Aber ſchüchtern, wie ſie ſelber, verrieth ich nie,
Wie ſo innig, wie einzig
Ich ſie liebte, die Einzige!

Sieh! da fuhr aus des Nords Höhlen ein Sturm herauf,
Und riß — leider! umſonſt ſicherten Stab und Band —
Aus der Mitte des Lebens
Mir die Blume des Herzens ab!

Heute leb' ich, und heut' lieb' ich! Das ſoll fortan
Bis mir Klotho den Dienſt weigert, die Loſung ſein;
Denn das Leben hat Flügel,
Und der roſige Gott mit ihm.

63.

Genuß der Gegenwart.

An Lucanus.

Sie blüht, Lucanus, hell in der Glorie
Des Purpurs blüht die Roſe des Tages noch!
Erhebt den Thron noch über alle
Kleine Geſpielen, die mit ihr Majus,

Der Jüngling in dem Reigen der Mond' erzog! —
Auf, brich ſie heut! der morgende Tag vielleicht
Streut Blüthen ſchon und Blätter feindlich
Auf die beröthete Wahlſtatt weit aus!

Und läßt dem Strauch die mürriſchen Dornen nur,
Wie dir die Reu' im Innerſten: daß ein Blick
Dir ſchon genügte, daß du deinen
Kelch zu verherrlichen ſie nicht pflückteſt!

Dann trauern müßt' auch ich; den gefüllten Kelch
Vom Rhein her hätt' ich lieber mit dir umkränzt!
Mitleid mit einem Freund', wie du biſt,
Nagt, o du Theuerſter, faſt wie Reue!

66.

An meinen Engel.

Wie der finſtre Gedank' an den erheiternden,
Alſo grenzet der Tod an das Lebendige;
Vor dem lauernden Zufall
Birgt kein Ort uns und keine Zeit.

Unbefang'nen Gemüths ging ich im Morgenſtrahl,
Der die Blume des Rauhreifes verſilberte;
Und in Träumen der Zukunft,
Nicht zerſtörenden, lag mein Geiſt.

Denn ich baute das Wohl fröhlicher Kinder auf,
Wenn zu Jünglingen ſie reiften, zu Männern dann;
Hütten, ſchön, wie ſie Geßner's
Alpenhirtliche Muſe baut,

Schuf ich rüſtig für ſie; Mädchen für ſie, ſo hold,
Wie ſie Hesperus kaum, kaum der gewaltige
Titan zeigt, daß ich ſelber
Meine Schöpfung bewunderte.

Da, urplötzlichen Schwungs, flog um mich her der Tod,
Furchtbar toſend; nur Blei waren die Fittiche,
Aber ſchnell, wie des Falken,
Der die zitternde Taub' umkrallt.

Sie, des Gatten, der hülfloſeren kleinen Brut
Eingedenkender, ſträubt lange ſich; doch Gewalt
Siegt, — ihr häusliches Leben,
Mit dem ſtrömenden Blut verrinnt.

Mich auch wollte der Tod alſo bewältigen!
Wiſa! Marion! laut ſchluchzende Kinder! fern
Von euch allen mich legen,
Wo kein liebes Erwachen iſt.

Doch von Oben geſandt, wehrte mein Engel ihm,
Ja derſelbe, der mich träumen die roſigen
Träume ließ von der Zukunft,
Hütten bauen und Mädchen ließ,

Hielt den goldenen Schild über des Sängers Haupt,
Rief ein drohendes Wort meinem Verfolger zu,
Daß in dürres Geſträuch er,
Wie er ſelber ſo dürr, entfloh,

Voll Unwillens, noch nachziſchend auf ſeiner Flucht;
Gleich der Natter im Waldmoos, die der Wanderer
Mit dem Stabe zurückſchlägt,
Daß zu beißen ihr Zahn vergißt! —

Nimm denn heute noch, du, damals mir näherer
Engel, Dank und ein nachfeierndes Lied dafür!
Vielen Freuden und großen
Haſt du, Theurer, mich aufbewahrt!

Oelſproß wand ich noch jüngſt, heute des Epheu's Laub
Um die Schale voll hochheimiſcher Traubenglut.
Jenen, eifernd mit Gleim, der
Lang' ungläubig dem Conſul war;

Dies mit Marion, die näher dem Grabe ging,
Als ich selber. Auch ihr Engel umschirmte sie!
Ach! sie hätte vor Allen,
Wenn das tückische Blei mich traf,

Um den Sänger geweint, hätte genesend selbst
Mehr noch, bänger geweint, daß sie so nah' ihm war,
Und ihm wieder so fern nun,
O wie viele der Welten fern! —

Aber, Marion, — du weißt, wie der Grieche trank!
Kränz' uns Beiden, die wir leben, den frohen Kelch!
Heut', o heute zu weinen,
Ziemt der Freude des Weibes kaum!

67.

Die Ueberraschung.

Der Mai war gekommen, der fröhliche Mai,
Der Bräutigam unter den wechselnden Monden:
Im Gelispel junger Weste hüpft' er nieder
Aus dem heiteren Aetherblau.

Er küßte die bräutliche Tellus, und wach
Ward Alles und Alles aus Träumen des Winters:
Haine grünten, Anger blühten, Bäche strahlten;
Und Aëdi erhob ihr Lied

Zu Tönen der Flöte, zu menſchlichem Ton,
Gereizt von dem unter ihr lauſchenden Mägdlein,
Das wettkämpfte mit dem Vogel, ihm obſiegte,
Weil es feuriger liebt', als der!

Du wareſt die Siegerin: Weißt du es noch?
Fern, o du Verlaſſene, glaubteſt du Daphnis;
Und du goſſeſt deines Herzens volle Sehnſucht
In wetteifernde Trauer aus.

Ich hatte mein Tagewerk früher vollbracht.
Des mooſigen Felſens geheimeren Irrgang
Kam ich, überraſchen wollt' ich, wo der Buchbaum
Uns die heilige Laube wölbt.

Vorſehender bog ich zurück das Geſträuch,
Das über die felſigen Wände ſich neigte.
Rauſchend wollt' es mich verrathen; aber Amor
Half es halten, es rauſchte nicht.

Ach! glücklich erreicht' ich dein Buchengezelt;
Ich ſchlich auf der Spitze der Zehe, den Athem
Hielt ich zitternd! Aber — leiſe hörſt du — ſchüchtern
Wenden wollteſt du, Mädchen, dich.

Da ließ ich die Hände ſich flügeln; in Nacht
Verhüllt' ich die lieblichen Augen dir. „Wer da?"
Flogſt du auf. Ich lachte ſchalkhaft. Ausgeſungen
Holde Sängerin, hatteſt du.

Die Nachtigall aber — ſie durfte nun wohl! —
Erhob ein Triumphlied; ſie glaubte ſich ſiegend,
Weil du ſchwiegeſt! — Gerne ließeſt du ſie glauben,
Und hingſt ſelig in meinem Arm!

68.

Roſaura.

Jeder Tugend huldiget ſie, und jede
Iſt ihr Zwillingsſchweſter und Spielgenoſſin,
Gibt der Erde flüchtigen Freud' Aeonen-
Dauer und Inhalt.

Was die Weisheit Liebliches hat und Schönes,
Hat ſie oft mit lauterer Schal', aus lauterm
Quell geſchöpft; des Quelles geweihten Eingang
Schützet, wie eine

Naias, ihre Mutter. So geht Roſaura
Durch des Lebens mailiche Wechſelſcenen,
Holder denkend Alles, von Sonnenſtaub bis
Auf zu dem Allgeiſt;

Holder fühlend Alles; ſie ſchaut in ihrer
Roſe Seel', im liſpelnden Bach vernimmt ſie
Leier-Wohllaut, und in Aidi's Seufzern
Stimme des Menſchen!

Ach! es fehlt ihr Eines nur noch und Alles:
Ihr ein Freund, mit dem ſie des allzureichen
Herzens Wünſch' und Ahnungen, und des Geiſtes
Höchſte Gedanken

Theilen darf. Wie Blumen zu Einem Kranze
Zwei ſich heißer liebende Kinder aufreihn;
Mit der Arbeit wechſelt Geſpräch und leichter
Bildet der Kranz ſich.

Heil dem Götterähnlichen! Heil dem Jünglina,
Der dich, Lamm, aus hirtlichen Mutterhänden
Darf empfahen, darf auf der Liebe Roſen
Auen dich weiden!

Dem, o dem flieht, wie ein Idyllen-Traumbild,
Jede Hora! Nicht für die Schätze Pyder-
Aly's, noch für Lorbern des Oberconſuls
Tauſcht er ſein Loos um!

69.

Der Todte.

Als Sie mein war (heilige Zeit!), da lebt' ich!
Lebt' unſäglich! — Seit in des Grabes Dunkel
Sie hinab ging, darf ich, o darf ich Unglück
ſeliger leben?

Träumend da sein; gleich der gesangbeflißnen
Grille, Speis' und Trank nur im Flug' anrühren;
Gehn und stehn; still schweigen, wo Reden Sitt' ist;
Reden mit mir nur:

Das denn, wortmißbrauchendes Volk, heiß' Leben!
Ich weiß: Todt ist lange mein Herz, wo Sie ruht,
Die mein Ich war, die unersetzlich mir war
Eines und Alles.

Schmeichelnd mich aufwecken mit Kuß und Palmlaub
Will die Freundschaft, wollen die Musen. Aber
Weinend sag' ich: „Lebende sucht! Ich eigne
Längst schon den Todten!"

70.

An Lucanus.

Die Hora geht nicht! läuft, o Lucanus, nicht!
Schnell wie der Rheingott über Helvetia's
Felsmaur den Silberschaum daherwälzt,
Stürzt sie hinab in das Meer der Vorzeit;

Schnell, aber unsichtbar, wie ein ernster Geist. —
Wohl dem, der dennoch, eile sie noch so schnell,
Den Zauber früh schon lernte, That auf
That zur Bewahrung ihr mit zu geben!

Das Treubewahrte bleibt in dem [illegible]
Der Vorzeit nicht. Was Feder, was [illegible]
Was Stahl, was Meißel: feiner, mauer
Schaut es bewundernd der beſſre Nachwelt

Wohl dir, Lucanus, Cäſ'ars erſter Kriegsſ'
Daß deine Hora dir auch dem Glücklichen
Mit leerem Knauel nicht hinab ſtieg,
Daß ſie Unſterblichkeit dir auch nahmen!

Noch oft noch, wenn mein [illegible]
Der Parz' erreicht, noch oft, mit der [illegible]
Hygeia kommend, werd' Themis
Sind dir ein Bote des [illegible]

Ja jenes, der nicht flüchtige Förderer [illegible]
Aus alten Malen, welche nur nach der Horen
Verſchont, der Väter Herrlichkeit
Sitten und Tugenden uns zu retten,

Und dann mit heiterer Kunſt das Vereinte
Der fernſten Aera wiederum zu verbinden,
Daß ihres Bau's — was wär' er ander
Aehnlichen Grund? — ihr [illegible]

---

*) Nach der alten Sage [illegible]

71.

An einen durchwinterten Rosenstock.

– ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ , – ⏑ ⏑ ⏑ –, – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ –

Purpurblüthen, von je feiner Lieb' heilig und frohem Mahl'!
Ihr, die selbst ich erzog; die ich mit Huld, gleich dem geduldigsten
Gärtner, gegen des Nords heulende Wuth, gegen des spätern
Schnee's
Andachtvorglich gewarmt, denen ich treu Sorgen und Sonnenlicht
Zumaß, so wie der Arzt Speisen und Trank einem noch zarten
Kind'!
Unserm scheid' ich von euch, Blüthen der Lieb'! Aber des Feiertags
Hehrer Genius wallt'; und das Gefühl inniger Wonne drangt! —
Geht dann, Glückliche, geht schneller und sagt meiner Elisa dies:
„Blüht, voll Jugend, wie wir! Aber wie wenn Stunden nur
Klotho gönnt,
Sein die Jahre verliehn!" — Dieses gesagt, schleicht auf den
sonnigen
Nachtisch leiser euch hin, labenden Duft athmend an ihre Stirn,
Wenn der Nadel voll Kunst Hügel und Thal, weidende Lämmerchen
Rasch entschlüpfen, indeß Daphnis sein Lied flötet am Silberquell,
Fast dem Jünglinge gleich, dem sie das herzschlagende Herz
geschenkt!
Oder, wenn sie vielleicht forschenden Blicks — Engel nur sor
sehen so! —
Klopstocks heiliges Lied freudiger fühlt, wenn sie auf Tabor
Höhn
Mit dem Göttlichen steigt, hell, wie er selbst, strahlend v
Edens Glanz,
Staub vergessend und ach! (hier zu verzeihn!) selbst den Geliebteren

72.

An meine liebe Zwölf.

Wie viel Tage dir noch, Ehrne, das Schicksal gönnt,
Leg' als reinen Gewinn alle die Tage beut
Und nicht Einen von allen
Nenn' an edlen Thaten leer!

Thaten, ob sie kein Gedenken, ob sie kein Auge sieht,
Die hellleuchtend im Buch ferner Zeiten stehn,
Nicht aufblicken, wie Sternen sie,
Auf der Wage des Ewigen!

Also wandelnd vorauf immer der Zeit zum Ziel,
Wenn du fordernd, was Pflicht, oder was nicht Pflicht ist?
Pöbelwahn und der Spruch'
Sind Gedankenlose der Feigen auch!

73.

Maria.

Fest sind wir an die Erde gebannt,
Schwer ist unser Fuß,
Und jeder Schritt
Ein Kampf mit der Schwere.

Wenn die Schweizerin war dem lauten Gastfreund',
Oft kaum sammelte sie; wie Philomela,
Welche, was sie vom Tag' erlauscht, den Nächten
Selber zurückgibt.

Doch daß Tugend nur glücklich mache, sie nur;
Daß, wer außer sich selbst sich suche, rastlos,
Niemals finde: das war ihr allervochtes,
Heiligstes Wissen. —

O Maria, der Kranz der Aetherlechter,
Den in Stunden der Weihe du schon hier trugst,
Nun verfällt ewig der Kranz dich; denn auf Stunden
Lohnet dein Gott nicht.

Dieser Himmel, den in dir selbst du suchtest,
Ja gefunden; ein sichres Palmen-Eiland,
Ragend über den Wogendrang des Schicksals,
Schließet sich dir auf! —

Aber trauen und weinen muß ich stets noch,
Daß dein Leben ans Grabe nur ein Flug war!
Traum war! — Engel, wenn selbst dein hohes Loos mich
Hebe zugleich mit;

Wenn (!) klagende Saiten stimm' auf Trostung:
Kann ich, der aus dem Leidkelch so oft trank,
Was, die schwarzeiden Welle gleich, die inn're
Seele mir dunkelt.

Kann ich's all mit den Schlüſſen Kants, mit Chriſtus
Heitrer Lehre zerſtreun? der Nachgeblieb'nen
Troſtlos ſtarrendes Bild, erndeint es mir nicht
Täglich und nächtlich?

Ach! Maria, hat Engelland dir die Macht
Auch gewähret: dem thränenleſen Kreuze,
Dem Vermählte du warſt und Kind und Schweſter,
Schlage den Felſen!

74.

An Wilhelm Schmidt.

Tiefer Tag, mir wahrlich ein Feſt, die Herz' all
Bann' er weit! Nicht anaſtet mich Kampf Bellona's,
Nicht im Goldſack Spinnegeweb', nun Wilhelm
Wieder mein Gaſt iſt!

Frauchen! friſch! ſechsſündigen Sander rüſt' uns!
Spende Wein, im feinen Jahr gekeltert,
Da du froh den kaum noch geborenen Liebling
Mir auf den Arm gabſt!

Und des Wohllauts Meiſterin Henriette
Stimm' uns an Kecund Claudius heiles Abendlied' —
Heut' einmal Kurzweil in des Lebens Ernſt zu
Miſchen geziemt ſich!

75.

Friedensgesang

für den 31. Juni 1814.

Nun, Mütter, habt zu leben wieder Lust;
Heilaubung schlingt um oft zerstörte Laren!
Mit Rosenblüth' umwurzert das Geflecht von Haaren,
Jungfrauen! und die keusche Brust!

Nun laßt Triumph mir donnern das Metall,
Das Millionen Tode sonst bedräuet,
Seitdem die Herrschsucht weit des Abgrunds Thor entrieget,
Und hei! des Krieges Scheusal' all'!

Und eurem Donner folge tief und hehr
Festglockenhall, daß er die Andacht wecke,
Und, warnender, zurück den Andachtlosen schrecke,
Der etwa halb nur Feier wär',

Nicht voll der Wunder, die an Gottes Hand
Glorreich erdacht, erthan der tapfre Preuße
Von Küßen bis zum Riesenkampfe bei der Pleiße
Von da bis zu dem Seinestrand!

Denn dreht, o dreht! — was uns, ein Traum des Traums,
Wie Kindermährlein wär' ins Ohr erklungen,
Als Jener noch im Glanz gewebter Huldigungen,
Sich dünkend Herr des Erdenraums,

Auf höherm Thron als dem von Elba saß —
horcht! — nicht der Herrscherzeitung eitle Letter —
Ein Herold deutscher Wahrheit, unter Horngeschmetter,
Verströmt der Wonne vollstes Maaß;

Verkündend, daß des Oelbaums frommes Laub
Der lang' in Blut getauchten Tellus grüne,
Daß Land und Wasser nun ein standhaft Wort verrühme,
Ach! sonst der Hera leichter Raub!

Auf dann! Gelübde löst! Päane weiht
Dem Könige, der die thatenleere Stunde
Verloren schalt! Er war's! gesellt dem Räuberbunde
Errang er neue Herrlichkeit;

Die auch, so wahr dort keine Lethe strömt,
Luisens Seele, von den Zeiterfahren
Hinaufgestürmt, im Chor der seligsten Ahnen,
Hoch im Olymp mitathmet;

Die mit ihr theilet jeder Patriot,
Der für Altar und Heerd zu früh gefallen;
Denn lange noch mit seinen grimmigsten Tigerkrallen
Schaut uns der Corse Raub und Tod!

Doch, wer die Zahl der Wunderblumen gibt,
Der zählt die Stern' auch, die am Nachthimmel brennen:
Mein Weihnachtslied soll brüderlich nur jene nennen,
Die gleiche Kunst mit mir geübt!

Dich, Körner! der ſchmachvoller Knechtſchaft ſatt,
Furchtbar geſpielt mit Jägerbeil und Leier;
Dich, Blomberg! ſtürmend allzukühn ins Feuer,
Zu retten deine Sprosſtadt!

Euch Allen flechtend den Erinn'rungskranz
Entſiegeln wir den Feiertrank vom Rheine,
Dem unſern wieder! und mit hellem Aerzenſcheine
Verlängern wir des Tages Glanz!

76.

Friedensgeſang für den 18. Januar 1816.

Von einem preußiſchen Veteran.

Mel. Victoria mit und in Gem.

Noch Einmal, Friedensſängerin,
Lehr' mich ein Jugendlied,
Altdeutſch an Weiſ', altdeutſch an Sinn,
Hell, wie mein Inn'res glüht!

Gerecht, wie der Monarchenbund,
Doch ſtolz auf Siegeslust;
Wahrhaftig, wie Prophetenmund,
Den Gott in voller Bruſt!

Wie Stolberg nicht und Stägemann,
Erhaben — wundersam;
Doch ſtill anbetend himmelan,
Woher die Hülfe kam!

Denn Friede nicht iſt mein Geſang,
Der Mondesfriſten dau'rt,
Dem Rüſtung ſchon und Waffenklang
Im Hinterhalte lau'rt!

Nein, ſolcher, den Besonnenheit
Und Vaterliebe ſchleß,
Ein Sohn der Aetherherrlichkeit,
Den Sternenglanz umfloß;

Der, ſichernd Hütt' und Herrſcherſaal,
Jedwedem Unheil wehrt,
Und auf Jahrhunderte hinab
Ein reiches Füllhorn leert! —

Gerüſtet um den abermal
Geraubten Kaiſerthron
Stand ſtolz der Corſe, Feſtpokal
In Brüſſel träumt' er ſchon;

Als ſtänd' er auf dem Siegesfeld,
Als wollt' er nun von da
Zurückerobern alle Welt,
Der Wunde, der nicht ſah,

Daß ſeine Kraft gebrochen war,
All' Mark' und überall!
Er drang hervor mit ſeiner Schaar,
Und ſtürmte den Wall

Von Leu'n: — Sein letzter Ungeſtüm,
Dem manches Opfer fiel!
Doch ſetzt' ſein böſer Engel ihm
Bei Schönbund bald das Ziel.

Denn Blücher traf und Wellingten,
Der Dritte, traf auf ihn,
Daß er, gejagt nach Albion,
Huld ſiehend, mußte ſiehn!

Nun ſchreib' er in Sanct-Helena
Sein großes Thatenbuch,
Und wie er einſt Teutonia
In ſchnöde Feſſeln ſchlug;

Teutonia, ihm leichter Raub,
Ach! weil es Eins nicht war!
Den Prahlenden geſtürzt in Staub
Hätt' Eintracht ja fürwahr.

Wir aber ſtimmen an Triumph
Dem Lenker unſrer Schlacht,
Dem Allgewaltigen, der ſtumpf
Den Höllenpfeil gemacht,

Bevor er über Main und Rhein
In deutſche Gauen ſtieg,
Und was frohlockte, frei zu ſein,
In neue Knechtſchaft zog!

Im Himmel, auf dem Erdenrund
Führt Gott das Regiment!
Er hat's gethan; Er hielt den Bund
Der Fürſten ungetrennt,

Der Fürſten, furcht- und tadellos
Vor Menſchen insgeſammt,
Doch fürchtend Gott, und dadurch groß,
Für Einen Zweck entflammt!

Drum auf, ihr Alten, heute jung,
Das graue Haar umlaubt!
Zu Feiermahl und Becherſchwung
Die Tafel abgeſtaubt!

Heut' gilt's! heut' in dem Putzen sei
Katonen-Ernſt geſchmeizt,
Mit Wein vom Strome, der auf's Neu'
Uns freie Wogen wälzt!

Heut' gilt's auf unſres Herrlichen,
Auf Friedrich Wilhelms Wohl,
Und daß noch nach Jahrtauſenden
Sein Stammhaus glänzen ſoll!

Auf, Männer! Jünglinge voll Kraft,
Die für Altar und Herd,
Der allzukurzen Ruh' entrafft,
Geführt das Rächerſchwert!

Mit zarten Jungfraun, fromm und zart,
Aus heiligem Verein,
Der Heldenwunden Pfleger ward,
Vertretet freie Reihn;

Und schwebt hinab den freien Raum,
Den Kerzenglanz umfließt,
Bis Morgenstern und schöner Traum:
Das hohe Fest beschließt!

O Lichttag! wer vergäße dich,
Auf den, aus Sternenraun,
Luise selbst und Friederich
Versöhnt herniederschaun!

77.

An meinen Heinrich Lucanus von Buco von Halberstadt

Orion, nach der irrischen Zeitrechnung den 6. Mai 1818.

– ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ ⏑ ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ ⏑
– ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –

Kindlein frommen Gemüths, wie Wilhelm, als er ein Kind noch
Mit dir, mein Heinrich, spielete,
Bracht' ich beringete Schuh,

Goldbeschlagne, so zierlich, wie dein Jahrhundert sie anstaunt
Im Marmorsaal der Sultanin.
Und der Beschenketen keins

Blieb mir ſchuldig den Dank, (einfältig, aber ein Biſchof
Liebt ſo was mehr als Wortgepräng'!)
Händchen, ſie warfen mir zu

Küſſ' auf Küſſe, mir nickend, und ſpielten mitunter, ſie durften's
Mir an der Biſchofsmütze traut
Oder am Perlengewand'.

Dich, mein Heinrich, du Stolz einſt meiner unſterblichen Stiftung,
(Des lockern Fremdlings Fechterſtreich
Wollte ſie ſtürzen: umſonſt!

Geld nur rafft' er; ihr Ruhm, der ewige, hob ſich unraſtbar!)
Dich, Haupt in Malſchwitz's Larenreich, *)
König des heutigen Tags,

Grüß' ich mit Feiergeſang! Denkmale, mein innig Geliebter,
Von deinem Fleiß ſind nicht allein
Stiftsprotokoll' ungezählt,

Die das Archiv aufhebt in beleibten Bänden bis jetzt noch;
Was du mit Klio's Griffel ſchufſt,
Deines erhabenen Stifts

Tauſendjährigen Flor, ſpült keine Woge der Zeit weg;
Noch lebt's, vom Lehrſtuhl oft gerühmt,
Und von der Stimme des Volks:

---

*) H. Lucanus, Königl. Preuß. Regierungs-Amtsrath und Ökonom früher zu Lattersdorf wohnend, lebt ſeit 1810 auf ſeinem Gut Malſchwitz bei Neuſtädtel in Schleſien. D. Verf.

Wenn von der Motte benagt, breitſelige Forſchungen vor dir
Dem Pfefferkramherrn kaum entſchlüpft,
Stauben im Winkel umher.

Dafür tönet dir heut' das rundumkreiſende Kelchglas
In deinem Maiſchwitz, wo ein Paar
Freundlicher Schweſtern es kränzt,

Und wo bisweilen auch du ausruhſt in Gedanken der Vorzeit,
In Klamarenth! Well tont' es auf
Dort voll ungarischen Weins,

Hier mit dem wiedererrungenen Gewächs vom ſeligen Rhein her,
„Auf funfzig heitre Maien noch!"
Lautet der hohe Toaſt.

Aber unſichtbar warnt mein Finger dazwiſchen: „Du Zaudrer,
Entlaß, wozu des Vaterlands
Genius ſelbſt dich geweiht,

Endlich dem neidiſchen Pult! Sein harren die Freund' an der Oder
Sein Jugendfreund' am Emmaſtrom;
Aber, vor Allen, ich ſelbſt!"

Trink-

78.

Trinkſpruch für den 6 Mai 1818.

Flieg, leichter Kork, flieg ſchnell, wie mein liebend Herz,
Der letzten Flaſch' altedlen Tokaiers ab!
Der ächte Rheinlachs, den mir Katha *)
Friſch, wie der Fiſcher ihn ſtach, geliefert,

Nicht ſehr zu ſchwimmen, und das ambroſiſche
Sandtorten-Backwerk, ſoll's nach der klaſſiſchen
Vorſchrift Salerno's wohl gedeihen,
Heiſcht ein ätheriſches Bad nicht minder.

Denn mein Lucanus feiert das Erſte Jahr
Des neuen Luſtrums, das zu vollendeten
Dreizehn die Parze wob, verheißend,
Daß ihr Gewebe vollbracht kaum halb ſei.

Wohl auf denn Kleinmuth, kriechendes Raubinſect,
Unwerth des Geiſtes, der ſich unſterblich fühlt,
Furcht, Leid, benagend oft den Frohſinn,
Eh' er die röthelnde Knospe entſchloſſen,

Fliegt, wie mein Kork, fliegt, Wolken! zu Wolken auf,
Die Wetternacht verdroßen vom Horizont,
Und hemmt mir tückiſch nicht den heitern
Genußſchwung des geweihten Maitags!

---

*) Eine Freundin des Dichters am Rhein.

Mein hoher Trinkspruch auf den Geliebteren,
Und daß Vollendung kröne das Meisterwerk, *)
Das, lieben Aadre wilde Spiele,
Früh schon des Knaben noch dunkler Traum war!

*) Die früher schon erwähnte halbmärchenhafte Geschichte. K. H.

Neuntes Buch.

Romanzen, Balladen

und

poetische Erzählungen.

1.

Schlotfeger-Ballade.

Wenn morgens früh ich fegen geh
Ins kleine Dorf hinunter,
Sagt all mein Kümmerniß Ade!
Bin gar so lieb, so munter.
Aufgeht die Sonn' in Herrlichkeit,
Als wie ein Bräutigam, und streut
Mir Rosen aus am Himmel!

So froh wie unser eins im Schlot,
So schwebt die Lerch' am Himmel,
Und tirelirt dem lieben Gott
Bei raschem Pflug-Getümmel!
Und schreit' ich so aus Dorf heran,
So laff' ich Fürsten Kronen ha'n,
Und freu' mich meiner Kappe.

Wie Einer, den Gott selig hat,
Tret' ich zu Liebchens Hütte,
Die baß mir thut, denn meine Stadt
Mit all der feinen Sitte!
Mein Liebchen, wie der Thau, so rein,
Steht in der Thür und wartet mein,
Und beut mir guten Morgen!

„Schön guten Morgen, schön Gesell!“
„Schön guten Morgen, Aennchen!“
Ihr Hündlein treibt ein froh Gebell,
Und macht gar wackre Männchen!
Bis, gutes Hündlein, bis fein still!
Schön Aennchen, das nicht haben will,
Daß du die Mutter weckest!

Ein Blick, ein Händchen von der Maid;
Dann geh' ich zum Gesege.
Der Teufel kommt! manch Bube schreit
Und lauft mir aus dem Wege.
Hab' ich die Schloten blank gefegt,
Und manchen Groschen beigelegt,
Dann wieder hin zu Aennchen.

„Viel treues Aennchen, gute Nacht!“
„Auch gute Nacht!“ sagt Liebchen:
Komm glücklich über wohl bei Nacht,
Und träume schön von Liebchen!“
O weh! dann gibt's den letzten Kuß!
Die Pflicht gebeut! Muß scheiden, muß!
Sonst schied' ich wahrlich nimmer!

O du, mein frommes Dörfchen, du!
Dir bleib' ich doch getreuer!
Die Stadt mit ihrem Tantara,
Ist mir nicht halb so theuer!
Mein Wahlspruch ist und steht wohl fest:
Wenn nur mein Aennchen mich nicht läßt,
Mag alle Welt mich lassen!

2.

Der Teufel.

Ein luſtiger Vogel, mit Namen Gauſewind,
Vermaß auf offnem Markte ſich,
Er wollte frei und öffentlich
Gott ſei bei uns! den Teufel zeigen.

Nun wißt ihr ſelbſt, ſeit mit Frau Großmama
Im Paradies der Teufelsmann geſchah,
Iſt männiglich die Neugier eigen.
Auch iſt ſo hohe Herrſchaft nicht zu ſehn,
Beim Jupiter! keine gewöhnliche Sache.
Zudrängt ſich Alles und will vor Ungeduld vergehn.
„Wie wird der Herr zur Stunde doch ſtehn?
Vielleicht als Schlange, vielleicht als Drache!“
Wird durch einander ſchwatzt.
Ei Daus, wir werden es ſehn!

Jetzt zeigt ein großer, ſtarker Lump
Der Gaukler einen Beutel vor.
Er thut ihn auf. Es ſchallt in Aller Ohr
„Wohl aufgepaßt, ich will was machen!“
Nichts! Verſteht der Lump, Nichts! wie ſchallt das Chor
Der Hörer und der Burgerinnen.
„Recht! für die Narr' hab' ich's gethan,
Das iſt der Teufel, ſeht ihr wohl,
Der Beutel da, und nichts darinnen!“
Das kaum geſagt, ſchleicht er ganz leiſe ſich von hinnen.
Der Conrad lacht erzürnt mit conſtantiſchem Groll,
Daß er vom Magiſtrat nicht Abſchied habe genommen.
Allein der Vogel iſt weg und ſoll
Noch wieder kommen!

3.

Der Kanonikus und sein Arzt.

Ja, ja! Herr Bacchus weiß mit Nachdruck sich zu rächen,
Wenn sein Geschenk wir frevelhaft entweihn!
Der Herr Kanonikus N *, mir fällt sein Name nicht ein,
Scheint auch so einer gewesen zu sein;
Der Mann verstand die Kunst, den Flaschen die Hälse zu brechen,
Und glaubt' im Uebrigen gern, was Mutter Kirche glaubt.
Die Strafe blieb nicht aus. Von übermäßigem Zechen
Erzeugte sich ein Fluß an seinem Vollmondshaupt;
Man lief Gefahr, Ein Auge zu verlieren.
So was verliert ein Herr Kanonikus
Nicht eben gern. Mit seinem Auge muß
Der Hochehrwürd'ge Herr sein Breviar studiren,
Nach hübschen, jungen Mädchen spüren,
Und Gott weiß was für Weine visiren
Aus Asia und Afrika,
Europa und Amerika,
Et quae sunt reliqua.

Bei so gestalten Sachen
War's endlich hohe Zeit, den Doctor zum Freunde zu machen.
Der Doctor wird geholt; er tritt pathetisch ein,
Um Kenntniß von dem Fall zu nehmen.
„Auf einmal wird dem Herrn wohl nicht zu helfen sein!"..
Thut nichts, ich will mich gern bequemen.
„Der Herr muß trinken!" — Wohl, das Trinken war
Von jeher schon mein Stab und Stecken!
Sie, Göttlicher, Sie sind mein Retter offenbar!

„Sechs Wochen lang“... Warum nicht lieber ſechs Jahr?
„Von der Tſane hier!
Zwar wird ſie etwas bitter ſchmecken;
Doch“...
Mir das? rief der Säufer, mir?
Poz Stern! mit Ihrem Gift! Sie wollen mich artig kuriren!
Nein, lieber, kann's nicht anders ſein,
Will ich ein Fenſterchen verlieren,
Als dies mein ganzes Haus! — (Hier klopft' er ſeinen lieben
Gewölbten Bauch.) Johann! wo iſt der Schurke geblieben?
Johann! Johann! ſchenk' ein!

4.

Der Müller von Frohſe.

Es war ein Müller von Frohſe:
Der hatt' ein Maidel gar fein,
Das blühte gleich der Roſe
Bei Frühlingsſonnenſchein.

Er ſah ſein Röſelein blühen,
Und ſang: „Trall Lall! Trall Lall!
Nun will ich das Schüz aufziehen,
Von meinen Freuden all'!“

Da ging ihm ſein Herz in Sprüngen,
Recht wie ſein Rädelein.
Es mußt' ihm Alles gelingen,
Und ſchlug ihm Alles ein.

Ach! aber es kam ein Engel,
Und heischte das Röslein ab,
Und pflückt' es von dem Stengel,
Und legt' es ins kühlige Grab.

Da trau'rte der Müller von Frohse,
Ihm schwand die Freude dahin.
„Wo du bist, meine Rose,
Da will und muß ich hin!"

Wollt' nicht mehr mahlen und metzen,
In seines Herzens Noth,
That sich ins Winkelein setzen,
Und weint' und härmt sich todt.

Sie gruben ihn hin zur Rose;
Da haben sie beide Ruh!
Ach! lieber Müller von Frohse,
Wer liebt, der liebe wie du!

5.

Mellus und Mella.

Eine Romanze.

Mellus war ein rascher Knabe,
Hüpfte schon ins zwölfte Jahr!
Wenn ich's recht behalten habe,
Trug er braunes Haar,
Kalmankhütchen auf dem Haar!

Fleißig war er, declinirte
Puer und Puella ſchon!
Ja ſchon Amo conjugirte
Mellulus-Adon,
Ja, im zwölften Jahre ſchon.

Doch ſo blieb es traun! nicht lange.
Mellus, Mellus kam zurück,
Kam einmal vom Wachtelfange,
Und ein kleiner Blick
Bracht' im Lernen ihn zurück.

Eine reizende Puella
Fand er auf der Waizenflur.
Mella hieß das Mädchen, Mella,
Schön wie die Natur
Auf verjüngter Waizenflur.

Und das Mädchen hatte Wänglein,
Wie gemalt, wie Milch, wie Blut!
Hatt' ein Stimmchen, wie ein Engelein,
War ſo gut, ſo gut!
War ſo hold, ſo wohlgemuth!

Und ſie hatte Fullenaugen,
Die bis in die Seele ſahn,
Hatte Locken, wie ſie taugen,
Aller Herz zu fahn,
Aller, die das Mädchen ſahn.

Mellus ſah ſie, war gefangen!
Amo! ſagt er rührend ſchön.
Aber ſie? war weggegangen.
Dennoch blieb er ſtehn,
Blieb er eingewurzelt ſtehn.

Sagte traurig: o Puella!
Und Amasne? hinterher;
Sagte trauriger: o Mella!
Doch ſie war nicht mehr,
War für ihn, für ihn nicht mehr!

Bald darauf gab ſie ihr Händchen
An den blonden Amaroch.
Ach! des Herzens kaum ein Endchen
Blieb an Mellus noch!
Seine Liebe blieb ihr doch!

Wie allmächtig ſeid ihr Muſen!
Ihr verſangt ſein Ungemach;
Und der Sturm in ſeinem Buſen
Ließ am Ende nach,
Und die Liebe ſchwand gemach!

Nun hat' er die Muſen lieber:
Froh entſchlüpfte manches Jahr.
Sechszig Jahr', und weiß darüber,
Bat ein Jubelpaar
Ihn zum Jubelbraut-Altar.

Mellus kam. Es floß Burgunder
Und Champagner. Alles laut!
Das kein Wunder! Aber Wunder:
Mella war die Braut!
Mella, Mella! rief er laut!

Mella war nicht mehr Puella;
(Fragſt nur ihren Amaroch!)
Sie war älter; aber Mella,
Mella blieb ſie doch,
Blieb ein ſanftes Weibchen doch!

Was that Mellus? — Gab den Segen
Ihr und ihrem Jubelherrn;
Bracht' ein Gläschen ihr entgegen,
Bracht' es ſchnell und gern;
Doch ein Seufzer war nicht fern.

„Mit dem neugetrauten, lieben
Amaroch noch funfzig Jahr!
Wärſt du damals ſtehn geblieben,
Mella! Jubilar
Wär' ein Anderer wohl gar!"

Mella lachte. Seiner Lieben
Flüſtert' Amaroch ins Ohr:
„Gut, daß du nicht ſtehn geblieben!
Gelt? er ginge vor!"
Nicht doch, ſprach ſie, kleiner Thor!

Mellus war in Schutz genommen
Von den Musen; sonst fürwahr!
Wärst du, Amor, wiederkommen;
Und er lief Gefahr;
War's doch so schön, wie es war!

Amo! hätt' er wohl mitunter
Noch einmal zu ihr gesagt;
Und Amasia? wohl mitunter
Traurig sie gefragt;
Doch er hat es nicht gewagt.

Und die Lehre nun? — Zu dienen!
Liebt die Musen keusch und rein!
Wer sie liebt, der hat an ihnen,
Hat der Mädchen neun!
Mag genug zum Lieben sein!

6.

Der Vorschneider mit Händen und Füßen.

Auf einer Kirmse schnitt des Dorfes Matador,
Versteht sich nächst dem Pfarr, der Cantor loci vor.
Der Mann, das mußte selbst der arge Neid ihm lassen,
Saß sattelfest in aller Bauern Gunst,
Und wußt' absonderlich in jener freien Kunst
Sein Instrument recht meisterhaft zu fassen.

Doch wo der Menſch, dem Alles glückt? —
Indem er eine Gans mit langem Meſſer zerſtückt,
Wird unvorſichtiger Weiſ' am Tiſchtuch was gerückt;
Das Tiſchtuch weiß ſich nicht zu helfen, noch zu rathen,
Und zieht die leckre Schüſſel herab.

Ein großer Hund war da, des Zehntners großer Schnapp.
Dem ungebet'nen Gaſte thaten
Die Wohlgerüche des ſchmorenden Braten
Bis in die Seele wohl. Denn unſer großer Schnapp
Aß bei dem Zehntner etwas knapp,
Und ſtreifte gern zu Herren ab,
Die minder hoch den Brodkorb hingen.
Er naht mit wedelndem Schwanz. — Die Bauern alle ſchrein!
Schnapp! Schnapp! Das Glockenſpiel der Weiber klingt darein:
He, Schnapp! verdammter Schnapp! — Er wird die Gans
verſchlingen!
Und Alles fährt, ihn abzuwehren, auf.

Doch Cantor intonirt: „Victoria! geborgen,
Geborgen iſt die Gans! Seid, bitt' ich, ohne Sorgen!
Ich habe meinen Fuß darauf!"

7.

Markgrafens Töchterlein.

Nach einem alten Volksliede.

Es ritt ein Ritter mit seinem Knappen
Frühmorgens im blinkenden Thaue.
Die Lerche fröhlich ruft hinab,
Und frischer grünt die Aue.

Es regt sich und freut sich um und um.
Der Ritter vorbei mit Schweigen:
Ihm däucht es so bange, weiß nicht warum,
Je heller die Thürme sich zeigen.

Und als sie in das Burgthor kamen,
Hört er die Glocken läuten.
„Ach, Knapp! ach, Knapp! ach, lieber Knapp!
Das gilt fürwahr meines Gleichen!“

Und als sie an den Kirchhof kamen,
Sah er die Gräber graben.
„Ach Gräber, ach Gräber! was grabt ihr da?
Wer soll das Gräbelein haben?“

Des Herrn Markgrafen sein Töchterlein,
Die soll da sanft drinn ruhen.
„Macht nur das Gräblein weit und breit,
Da woll'n wir beide drinn ruhen!“

Indem zog er ſein Schwert heraus,
Und thät es in's Herze ſenken:
„Haſt du dich erſehnt des Todes Graus,
So will ich's dir ſo gedenken!“

Im Gräbelein weit, im Gräbelein breit
Iſt Liebe nicht mehr getrennt!
Da ruhn ſie beiſammen, und harren beid'
Einer fröhlichen Urſtänd!

8.

Der Spaziergang.

Eine halberſtädtiſche Ekloge.

Dem 1. Febr. 1799 gewidmet.

Auf dem aoniſchen Gang' *), unweit dem Gleimiſchen Tibur,
Kamen zuſammen und freueten ſich zuſammen zu kommen
Schmidt, der Sekretär des Krieges geheißen, obgleich er
Sehnend von unſerm Dohm **) den Zweig des Friedens erwartet,
Und Nathanael Fiſcher, ***) der Schul' erkorenſter Rector,
Beid' im Singen geübt, Nachbaren beid' und vertraute
Freunde Gleims, der Friedrichs Triumphe ſang, unerreichlich.

---

*) Dem ſogenannten Poetengange vom Gröperthore bis zum Wirthshauſe. d. Verf.

**) Dem Geſandten C. W. v. Dohm, der einigemal zu Halberſtadt ſich aufhielt. d. Verf.

***) Ueber Fiſcher ſiehe die Anmerkung zur 68. Epiſtel und die 111. Anmerkung zu Klamerdruß. d. Verf.

Und nachdem ſie, küſſend, ſich guten Morgen geboten,
Wie's zwei Brüdern geziemt, begann der fröſtelnde Rector,
Feſt den Mantel umſchlagend, und zupfend am ſchirmenden Kragen:

Fiſcher.

Schmidt! der Winter der leidigſten Neun in dieſem Jahrhundert
Iſt ein arger Geſell'; er will nicht wanken, noch weichen;
Ob unzählige Klaftern der Buch' und der knorrigen Eiche
Wir auch opfern; obgleich den Balg von allerlei Thieren,
Ihm zu Ehren der Kürſchner, der nun Geborg'ne, verfuttert,
Und der Schellen Geläut' ihm manches raſche Concert gibt,
Voll Gelächters zugleich, wenn etwa der keckere Schlitten
Umwirft, und in den Schnee die Dam' hinpurzelt, unſchädlich.
Nicht ſo hart zwar herrſchet der Unhold mehr, wie den erſten
Weihnachtstag, *) der war ein Robespierre der Tage.
Aber dennoch, er herrſcht. Schnee, wie du ſieheſt, umſchleiert
Stets noch Hain und Gefild'; und thaut bisweilen der Tag auf
Täuſchend; alſobald ſtarrt wieder mit Fröſten die Nacht her;
Und die Morgenblume des Fenſters, ich fürchte, mein Klamer,
Daß ſie des Thales Flora noch ſchrecklich lange zurück hält!

Schmidt.

Was genehm am wenigſten mir iſt, trauteſter Fiſcher!
Manchen ländlichen Kranz hat Schmidt, du zeugſt es, gewunden,
Seitdem Lacheſis ihm ein Penſum webet, zu welchem
Freundſchaft keineswegs die loſeren Faden ihr zutheilt.
Aber Keinem ſo gern, und mit ſo ſchlagendem Herzen,

*) 1798, an welchem die Kälte am größten war. d. Verf.

Brächt' ich meinen Kranz, als meinem redlichen Himly *)
Und der holden Luiſe. **) Du weißt, den erſten des Hornungs
Wird das zärtliche Paar dem guten Talaſſier opfern.
Aber woher die Rüſtung zum Kranze?

Fiſcher.

Myrthen und Lorbern,
Dauerndes Wintergrün, und das Laub der ragenden Tanne,
Hältſt du gering das Alles? und wem, ich bitte dich, eignet
Schöner ein Myrthenſchmuck als unſrer holden Luiſe,
Welche für Himly ſelbſt die Grazien bildeten, ſagt man,
Durch Gleminda's Stimm' und der Grazien oberſten Prieſter,
Bald von Allen gefei'rt, als achtzigjähriger Jüngling?

Schmidt.

Ich begreife dich ganz. Und wem, das hör' ich ſchon kommen
Hinterher, und wem, ich bitte dich, eignet der Lorber
Schöner, als unſerm Himly, den Hendekaſylben und Jamben
Treu bedienten von je, wie jetzo der paphiſche Knabe?
Roſen auch überdem und Veilchen, in Töpfen geſiedert!
Bettelt' ich mir zur Noth bei Stolbergs ***) forſchendem Gärtner
Welcher durch Kunſt und Fleiß den kurzen Lenz ſich verlängert.
Aber ich ſage dir, Freund! ich verſchmähe die ſämmtliche Flora,
Welche das Winterkamin erzwingt und der winklige Keller;
Unſre Luiſ' und ihr braunſchweigiſcher Liebling, ſie
ſind ja

*) Aus Braunſchweig gebürtig, (damals) Königlicher Legationsſekretär.
d. Verf.

**) Luiſe Ahrends, Gleims und Gleminda's Nichte, von beiden erzogen.
d. Verf.

***) Des regierenden Grafen zu Stolberg-Wernigerode.
d. Verf.

Kinder der freien Natur und haſſen erzwungene Feier.
Ihnen möcht' ich die offenſten, Freund! die hellſten der Blumen
Reihn, hell, tadellos, wie ihres genoſſenſten Lebens
Philoſophie, und offen, wie Beider ſich ſuchende Herzen!
Sie mit Matthiſſon reihn, dem Dorteinheimiſchen, möcht' ich,
Wo die Schweizeralp' in die Lande der Menſchen herabblickt!

Fiſcher.

Ich nicht reihte ſie dort. Mich widert der heilige Boden
Tells, ſeitdem die Söhne der Freiheit Alles mit ihren
Requiſitionen entweiht!

Schmidt.

Recht haſt du, Geliebter!
So wie immer. Wohlan, ſo möcht' ich die duftende Gabe
Holen auf einer der Inſeln des einſam flutenden Südmeers,
Wo noch nicht Eroberer hin ſich wagten, es ſei dann
Amor! Dieſer allein weiß alle Wege zu finden.

Fiſcher.

Laß die ſüßeren Träum'! Auch mir ſtreut Phantaſie ſolcher
Körner dann und wann, zahlreich, wie der wirbelnde Jänner
Flocken ſtreuet, oder wie einſt die Seele des Weltalls
Weit in die Aetherflur die funkelnden Saaten dahinwarf!
Aber das Herz verſpricht oft mehr, als wir in dem längſten
Raum des irdiſchen Seins zu halten vermögen, mein Klamer:
Du voraus — ich weiß es ſchon lang' — an dem heimiſchen Heerde
Hangſt untrennlich du, wie die Gartenſchneck' an dem Häuslein,
Welche ſich tiefer birgt, je lauter der ſuchende Knabe
Sie ausfordert. *) Du wirſt, das wollt' ich bürgen, uns keinen

*) Das Aufforderungslied heißt: „Schneck im Hus! komm' herut! Stick

einhold Forſterer ſehen! So höre denn lieber, was Fiſcher,
ährend du das Träumchen dir ſchufeſt, zuſammen gedichtet,
f den künftigen Erſten!

Schmidt.

Ich bin ganz Ohr, mein Homeros!

Fiſcher.

Nichts Homeriſches, Freund! — ein Liedchen luſtigen Ganges,
icht, ſo wie ſich das Volk es trallert! — Doch höre, hier iſt es!

Das Lied vom Vöglein.

In Wiſens Fenſter ſang hinein
Ein Vögelein, ein Vögelein.
Es ſang, es ſang ohn' Unterlaß.
Das Mädel ſpricht: Ei! was iſt das?
Ei! Ei!
Noch iſt ſo weit, ſo weit der Mai!

Kein Läubchen grünt, kein Blümchen blüht!
Und du ſo munter ſingſt dein Lied!
Und ſingſt, und ſingſt ohn' Unterlaß!
Und ſingſt ſo ſchön! Ei! was iſt das?
Ei! Ei!
Noch iſt ſo weit, ſo weit der Mai!

Das Vögelein: Ich ſag' es dir:
Die Hoffnung iſt's, die ſingt aus mir,

---

eine vier, fünf Hörner ut! Kennt ze ſe nich unnerſcheden, Wull ik ein Hus terbreken! Will ik din Hus vull Soldaten inquarteren! Frett all min Lewe nich wedder herunter kamen!"

2. Verf.

Bald flieg' ich, Mädel, ſo wie du,
Dem Liebchen, o dem Liebchen zu!
Dann, dann
Stimm' ich die Weiſen höher an!

Und ſanfter fragt das Mädel: Dann
Stimmſt du die Weiſen höher an?
Dann komm, du Herzensvögelein,
Und ſing' uns auf, und ſing' uns ein,
Fritz, Fritz
Und mich auf meinem Laubenſitz!

Das Vögelein: Ach nein! ach nein!
Dann flieg' ich ſeliger feldein,
Und ſing dem Liebchen; das iſt Pflicht!
Um tauſend Körner ſäng' ich nicht
Fritz, Fritz,
Und dir auf deinem Laubenſitz!

Das Vöglein ab. Das Mädel ſpricht
Wehmüthig: Unrecht haſt es nicht!
Auf Erden hätt' ich keine Ruh,
Sängſt Anderen du lieber, du
Fritz, Fritz!
Als mir auf meinem Laubenſitz.

Schmidt.

Dank, Nathanael, Dank! Dein Lied, ſo tändelnd es lautet,
Iſt nicht übel erdacht. Ich denke, du bitteſt den Hofrath
Gleim, es auf Noten zu ſetzen. Dann ſingen wir beid' es zuſammen,
Wenn das zärtliche Paar dem guten Talaſſier opfert.

Fiſcher.

Nein! den Hofrath Gleim zu behelligen, kurz vor der Hochzeit,
Wag' ich mit nichten. Auch er ſtimmt jene Leier vermuthlich,
Welche den Frühling ſang,*) und ſucht glückwünſchende Töne;
Denn er liebte von je die Nichte, weil ſie ſo gut iſt,
Und ſo natürlich! Ein Greul ſind ihm die roſigſten Mägdlein,
Wenn ſie ſich ungeberdig verſtellen aus eitler Gefallſucht.

Schmidt.

Wiederum haſt du Recht. So bitte denn Müller,**) den Meiſter
In Cäcilia's rührender Kunſt. — Doch wenn du es ſingeſt,
Scheue zu viel Affekt in die letzte Strophe zu legen;
Denn das Gemüth der Braut iſt zart. Wehmüthig ſie ſelber
Könnt' es machen. Das wär' ein Hochverrath, mein Geliebter,
Wider des Tages Genius. Der muß heiter entſchwinden:
Wie aus Stolbergs Burg ein Gaſtfreund ſinnend herabgeht,
Hold vom Zephyr umſpielt, noch holder weit von Erinn'rung,
Was für edele Seelen er dort verließ, und daß Alle,
Alle vereint Ein Geiſt! — — —

Unter dieſem Geſpräch, und unter dem Liede vom Vöglein
Waren die Wanderer ſchon dem ſechsten Thore vorüber,
Sich verwundernd beid', und beid' erhebend die Freundſchaft,
Daß ſie mit frohem Geſchwätz die öden Pfade verkürzet.

---

*) Ueber Joh. Wilh. Ludw. Gleim den Jüngern, ſiehe die 101 Anmerkung zu Klamersbruh. d. H.

**) Ein geſchickter Organiſt und Componiſt zu Halberſtadt. d. H.

Weiter gedachte Schmidt. — Jedoch die Stunde des Mahles,
Menschen und Thieren lieb, noch lieber den Uranionen,
Wie Homeros bezeugt, die allerwartete Stunde
Tönt' einladend vom Thurm! Da gingen sie eilenden Schrittes,
Jeder zu seinen Laren, damit der Gattinnen keine
Ursach fände zu spötteln: warum sie so lange geblieben?
Oder sie gar zu empfangen mit hoher Sylvestergeberdung.

9.

Werner und David.

Ein Paramythion.

Um den heil'gen Simon Petrus
Schwebt' ein Geist in stiller Demuth,
Gleich als achtet' er bei Weitem
Sich nicht würdig, einen Jünger
Jesu Christi zu begleiten.
Beide weideten die Lämmer
Auf den amaranth'nen Auen.

Unserm Werner, der so eben
Im Arkadia der Gottheit
Angekommen, war's, als sollt' er
Kennen, der in stiller Demuth
Um den hohen Jünger schwebte.
Fragen wollt' er; aber Petrus
Sah die Frag' in seinem Auge.
„Kennst du, sprach er, wie verwundert,
Kennst du nicht den alten David?

Ihn nicht, deſſen weiſe Sprüche
Du die fernſten Thale wieder-
Hallen lehrteſt?
„Ah! mein David!
Rief frohlockend unſer Werner.
Himmelsglanz umſtrömt ſo mild dich,
Daß ich faſt den Freund verkannte!“

David lächelte: „Dort unten
Kannteſt, Theurer, du mich beſſer,
Suchteſt, fandeſt meine Seele,
So wie ich die deine. Süßes
Angedenken jenes Traumes,
Da wir Sterbliche noch waren!
Sterbliche, doch mehr als ahnend,
Daß wir einſt es nicht ſein würden;
Pilgernd, aber mit der Heimath
Triumphirendem Gedanken
Uns beflügelnd alle Schritte.
Ach, wie hing an deinen Lippen
Oft mein Herz! Wie ward die Tugend
Sichtbar mir in deinem Leben!
Ja, kein Gott und keine Tugend
Wären, hätten wir nicht wieder
Uns geſehn, mein theurer Werner!“ —

„Und wir ſehn ſo bald uns wieder!“
Sagt' einfallend dieſer; ſagt' es
Nicht; er ſang's. Von ſelbſt zerfließet
Dort die Red' in Melodien,
Ohne Regel; des Entzückens

Leichter Schwung verſchmäht die Feſſeln.
„Ach! zu klein doch immer dacht' ich
Mir dies Wiederſehn der Freunde,
Wenn ich's dachte! Denn die Aſche,
Was wir auch, ſie weg zu athmen,
Rangen, hing zu feſt an unſern
Aetherſunken, guter David!"

Jeſus Chriſtus, an dem Throne
Seines Vaters ſitzend, ſandte
Einen Blick des Wohlgefallens
Auf die Scene zarter Freundſchaft.
Dieſer Blick ward Werners Weihe.
Einen Stab von klarem Golde,
Mit des Paradieſes Flora
Friſch umwunden, nahm er freudig
Aus den Händen des Erbarmers.

Und die Dreie, nun geſellet
Zu einander unzertrennlich,
Weideten fortan die Lämmer
Auf den amaranth'nen Auen.

10.

Der tolle Hund.

Nach dem Engliſchen in Goldſmiths Landprediger von Wakefield.

Ihr lieben Leute, groß und klein,
Hört meinen Klaggeſang!
Und dünkt er euch wunderkurz zu ſein,
Dann währt er auch nicht lang!

In einem Städtchen ein Mann thät leb'n,
Von dem man rühmte mit Fug:
Er geh' auf frommem Wege, wenn eb'n
Sein Weg zur Kirch' ihn trug.

So Freund' als Feinde weidet' er
Mit allzeit fertigem — Rath!
Und einen Nackenden kleidet' er,
Wenn er ein Hemd' anthat.

Im selben Städtchen war auch ein Hund;
Seinesgleichen gab's dort mehr:
Mops, Windspiel, Spitz und Pudel, und
Was sonst für Troß beim Heer.

Anfangs vertrugen sich Mensch und Vieh;
Doch Fehde glomm empor;
Toll ward der Hund, ich weiß nicht wie,
Und biß den Mann ins Ohr.

Da lief die Nachbarschaft herbei,
Und schwur bei Gut und Blut:
Der Hund nicht recht bei Sinnen sei,
Den Mann zu beißen, so gut!

Und jedes Christenauge sah
Die Wunde für tödtlich an,
Und schwur: Toll sei das Unthier da,
Und sterben müsse der Mann!

Doch bald begab sich ein Wunder, und dies
Schloß jeder Lüge den Mund:
Denn hört! der Mann genas vom Biß,
Und sterben thät der Hund.

11.

Edwin und Angelina.

Nach dem Englischen in Goldsmith's Landprediger von Wakefield.

Kehr um, o guter Klausner, hör,
Hör mir durch's öde Thal,
Hin, wo das Licht den Grund erhellt
Mit gastfreundlichem Strahl.

Ein müder Fremdling, wank' ich hier,
Verloren und verirrt,
In Wildniß, die mit jedem Schritt
Endloser, wilder wird!

Sehn! rief der Klausner, hüte dich!
Ja nicht den Grund hinab!
Ein Irrlicht ist's, das tückisch hüpft,
Und lockt dich in's Grab!

Der Armuth heimathlosem Sohn
Steht offen stets mein Haus.
Die Hab' ist klein, doch helf' ich gern
Hülflosem Wandrern aus.

Kehr ein zur Nacht! Was meine Zell'
Aufbringt, getrunke frei:
Den Binsenpfühl, ein wirthlich Mahl;
Mein Segen ist dabei!

Frei hüpft die Lämmerheerd' umher,
Kein Eisen mordet hier:
Wie Gott sich mein erbarmt, hab' ich
Erbarmen auch mit ihr!

Schuldlos nährt der Hügel mich
Mit Kräutern ohne Zahl,
Der Wald mit Beeren; Trank gewährt
Der Silberquell im Thal!

So kehr' denn um, des Leids vergiß:
Wohl Sünd' ist irdisch Leid!
Der Mensch bedarf nur wenig hier,
Und dies nur kurze Zeit.

Mild wie der Thau vom Himmel floß,
Was er zum Fremdling sprach;
Der beugt sich mit bescheid'nem Dank,
Und folgt zur Zell' ihm nach.

Versteckt und fern das Hüttchen lag,
Das Wildniß rund umfing,
Dem Armen Zuflucht, und wo sonst
Ein Wanderer irre ging.

Kein Schatz barg unter'm Strohdach sich;
Wozu denn Schlösser hier?
Leicht öffnet sich dem guten Paar
Die aufgeklinkte Thür.

Und nun, da heim der Landmann eilt
Zu ſüßer Abendraſt,
Schürt unſer Wirth ſein Feuer an;
Ermuntert ſeinen Gaſt;

Lichtt Brod und ſüße Beeren auf,
Und nöthigt bald heran;
Kürzt mit Legenden ihm die Zeit,
So viel er weiß und kann;

Und Mieschen hüpft und ſchnurrt umher,
Wie Mitgefühl es lehrt;
Die Reiſer lodern praſſelnd auf,
Das Heimchen zirpt im Heerd!

Allein umſonſt! Kein Zauber hebt
Des Fremdlings Herz empor;
Ach! Schwermuth drückt es tief, und bringt
In einer Thrän' hervor.

Die Thrän' entgeht dem Klausner nicht,
Den gleiches Leiden quält;
Woher der herbe Gram, ſpricht er,
Den deine Bruſt verhehlt?

Biſt aus der lieben Heimath du,
Unglücklicher, verbannt?
Betrog ein Freund, ein Mädchen dich,
Verſchmähend deine Hand?

Ach! Alles, was der Zufall gibt,
Nichtswerther Tand iſt's traun!
Und, Jüngling, noch nichts werther ſind,
Die darauf Schlöſſer baun!

Und Freundſchaft? — ach, ein Name nur!
Ein ſüß einlullend Lied!
Ein Schatten, der dem Glück nur folgt,
Und vor dem Unglück flieht!

Und Lieb'? — Ein Schall, noch leerer! Spiel
Der Schönen! nie geſehn
Auf Erden! nur im Täubchennest
Magſt du ſie ſuchen gehn!

Drum, Lieber, ſchäme dich des Grams,
Und ſprich der Schönheit Hohn!
Er ſprach noch, da verrieth den Gaſt
Ein ſanft Erröthen ſchon.

Erſtaunend ſieht er neuen Reiz
Auf ſeiner Wang' entblühn,
Hell ſchimmern, wie das Morgenroth,
Und ſchnell, wie das, entfliehn.

Ihn rührt der Buſen, der ſich hebt,
Der Blick, der Scheuung ſcheut; —
Als Mädchen nun, in Engelreiz,
Der Fremdling vor ihm ſteht!

Verzeihe, ruft sie, frommer Mann,
Daß sich zum Sitz der Ruh
Unheil'ge Füß' eindringen, wo
Der Himmel wohnt und du!

Bedaur' ein liebekrankes Herz!
Umsüst sucht's Ruh', und ach!
Verzweiflung findet's nur! Sie folgt
Auf Weg und Steg mir nach!

Am Tyneſluß mein Vater wohnt,
Ein reicher Lord; für mich
Erspart' er all sein Geld und Gut;
Sein einzig Kind war ich.

Und meinen Reiz lobpreisend warb
Um mich der Freier Schaar,
Mich liebend, oder heuchelnd nur,
Was nicht im Herzen war.

Man feilscht' und feilschte: Güter, Rang,
Goldhaufen boten sie.
Auch Edwin beugte sich vor mir;
Doch Liebe schwatzt' er nie.

Arm, standlos kam er; schlecht und recht
Die Hülle, die er trug;
Nur Weisheit hatt' er und Verdienst,
Und das war mir genug!

Des Himmels Thau, die Knosp' im Glanz
Des Morgens aufgeblüht,
Sie zeigten sich bei Weitem nicht
So rein wie sein Gemüth.

Doch unbeständig strahlt der Reiz
An Thau und Blüthe, sein
War all' ihr Reiz; doch wehe mir!
Ihr Unbestand war mein.

Stolz zeigt' ich ihm und Sprödigkeit.
Gerührt war tief mein Herz
Von seiner Treue; doch trieb ich
Mit seinen Qualen Scherz.

Da ließ er mich in meinem Stolz.
Ach! was Verachtung sei
Fühlt' er, und floh, und starb vor Gram
In einer Wüstenei.

Mir aber blieb der Gram, den nur
Der Tod abbüßen mag!
In seine Wildniß will ich gehn,
Will liegen, wo er lag!

Verzweifelnd will ich dort die Welt
Und ihre Freuden fliehn!
Will sterben! — das that er für mich;
Das will ich thun für ihn!

Das wehre Gott! ruft er, und ſchlingt
Um ſie den Liebesarm.
Sie, weggewandt, will ſchelten — ach!
Sie hängt in Edwins Arm.

Sieh, Angelina, ſieh mich an!
Dein Edwin! hier bin ich!
Ich bin's! Für neue Liebe lebt,
Der Todte lebt für dich!

O laß an deinem Herzen mich
Vergeſſen Leid und Pein! —
Und ſind wir unzertrennlich nun?
Mein Alles, biſt du mein?

Ja! nun und immer! Lieben, ach!
Wie innig wollen wir!
Der Seufzer, der dein Herz einſt bricht,
Der end' es auch mit mir!

12.

Agathon.

Volksſage aus der alten Griechenzeit.

Ein edler Barde war vor Zeiten;
Sein Nam' iſt Agathon.
Hold klang der Ton aus ſeinen Saiten,
Wie aus Elyſien.
Kronions Töchter, alle neun,
Erzogen ihn in Delphi's Hain.

Sie lehrten ſtandhaft ihn verachten
Des Pöbels klein'res Ziel:
Staub, aufgewühlt aus Königsſchachten,
Pokal und Minneſpiel,
Der Ehrſucht leeres Traumgeſicht
Entweihten ſeine Seele nicht.

Sein Eins, ſein Alles war die Leier.
Sie war ſein gold'nes Vließ.
Sie machte ſeinen Tag ihm theuer,
Und ſeine Nacht ihm ſüß.
Er ſpielte ſie, ſchon halb im Traum,
Und an ſie denkend, ſchlief er kaum.

Wie manches Leid hat er verſungen
Mit ihr bis in die Nacht!
Wie manches Vorurtheil bezwungen!
Er zog mit ihr zur Schlacht,
Ging mit dem Sieger Heldengang,
Und ſchlug die Feinde mit Geſang.

Dann tönt' er wieder weiſe Lehren;
Durch Scherze ſucht' er dann
Die rohen Jaunen zu bekehren;
Ein Hüttchen baut' er an,
So lieblich, daß einſt Amor kam,
Und einen Riß vom Hüttchen nahm.

Ein Binſendach, das Weinlaub kühlet,
Iſt Pregne's Aufenthalt.
Ein Quell, kryſtallenrein, durchſpielet
Den kleinen Gartenwald:

Der beut Gemüse willig dar,
Und Epheukränze für den Lar.

Hier ſich das Leben zu verlängen
Durch Freud' iſt ſein Bemühn.
Schon greiſend liebt' er zu Geſängen
Ein Vöglein zu erziehn.
Das ſang, ſobald der Tag begann:
„Was Götter thun, iſt wohlgethan!“

Doch Freud' und Trübſal wechſeln immer;
Nichts Frohes hat Beſtand.
So hier. — Als einſt der Greis im Schimmer
Der Abendröthe ſtand,
In ſeinem Lorber, hell und hehr,
Da prüften ihn die Götter ſchwer.

Sie ließen ihm die heil'gen Blätter,
Und nahmen ihm das Licht.
Er ſtand in Nacht! — „Das thun die Götter!“
Sprach er und murrte nicht.
Mit ſeinem Vogel ſtimmt' er an:
„Was Götter thun, iſt wohlgethan!“

Doch als er ſchon viel hundert Tage
Des ſüßen Lichts entbehrt,
Schien auf einmal, ſo geht die Sage,
Sein Lorbertranz verklärt.
Ein Götterbote flog herbei:
Hört, was der Botſchaft Inhalt ſei!

„Du Biedermann in deiner Hütte!
Die Götter denken dein!
Thu' an die Götter eine Bitte;
Sie soll gewähret sein!"
Dank', lächelt er, für ihre Huld!
Doch meine Bitt' ist um Geduld!

Der reine Herzenswunsch bewegte
Die Götter. Was geschieht?
Einst lauscht' ihr Freund, wie oft er pflegte,
Auf seines Vogels Lied:
Da, Wunder! strahlt sein Licht zurück,
Und mit ihm, o wie vieles Glück!

Wie neuer Zauber von Gesängen!
Den Parzen ward ein Wink,
Des Greises Faden zu verlängen;
Ja selbst Hygeia hing
Spätblüthen noch so frisch daran,
Als sie ein Jüngling pflücken kann.

„Dein Wunsch, o Wünscher, sei bescheiden!
Die Lehre nimm daraus!
Dann theilen dir die Götter Freuden
Mehr, als du hofftest, aus.
In ihrem Tempel ist fürwahr
Geduld der höchste Weihaltar!"

13.

Käthchen.

Eine Landballade nach dem Französischen.

Stadt, ade! Auf offner Flur
Lebt und liebt und freut sich's nur.
Traf da Käthchen gestern; Käthchen
Trieb die Lämmer vor sich her;
Und wohl gern dem kleinen Mädchen
Sagt' ich, wie so hold es wär'!

„Du da, mit der Jugendfülle,
Worauf sinnst du, Schäferin?
Wie die Ros' in Purpurhülle
Welkt die Schönheit bald dahin! —
Stadt, ade! Auf offner Flur
Lebt und liebt und freut sich's nur!

Vierzehn oder funfzehn Maien,
Was dein Reiz, was ist's, o Kind,
Wenn des Allen sich zu freuen,
Dich kein Jüngling liebgewinnt?
Stadt, ade! u. s. w.

Wird dir lauter Schönes geben:
Gurt und Silberkettlein dran,
Bänder, worauf Farben leben,
Wie auf deinem Wiesenplan.
Stadt, ade! u. s. w.

Und geführt zu Reihentänzen,
Wo Schalmei und Flöte klingt,
Wird das Liebchen heller glänzen,
Wenn's in warmer Luft ſich ſchwingt!"
Stadt, ade! u. ſ. w.

Käthchen aber: Ei! es wäre
Noch zu jung, verſtünd' es nicht,
Und durch Minne, wie man höre,
Sei viel Leid ſchon angericht't.
Stadt, ade! u. ſ. w.

Drauf in einem Vorholzhaine,
Wo nur leicht der Schatten deckt,
Find' ich eben unſre Kleine,
Wie ſie froh ihr Lämmchen neckt.
Stadt, ade! u. ſ. w.

Und ich hinter ihrem Rücken
Schleich heran: „Gott grüße dich!"
Käthchen mit verſchämten Blicken
Gegengrüßend, wendet ſich.
Stadt, ade! u. ſ. w.

„Hier ein Halmhut! aufzuſetzen
Bitt' ich ihn zu meiner Luſt!
Ob die Gab' auch klein zu ſchätzen,
Kommt ſie doch aus treuer Bruſt!"
Stadt, ade! u. ſ. w.

Neu Gefrag' und neu Gekose!
Und ihr Lamm, als ob's verstehn',
Drückt sich trauter an die Lose,
Fragend schier: ob ich bald geh'?
Stadt, ade! u. s. w.

Drauf, wie über Durst ich klage,
Führt sie mich zum Quell, so klar!
Tränkt mich aus der Hand; ich sage:
„Dies mein Kelch denn immerdar!
Stadt, ade! Auf offner Flur
Lebt und liebt und freut sich's nur!"

Zehntes Buch.

An Perſonen.

Nebſt

zwei Theater-Reden.

1.

Prolog

für die Wäſerſche Schauſpieler-Geſellſchaft zu Stettin. 1778.

Die Nachſicht, die wir ſonſt auf dieſer Bühne fanden,
Schwebt uns noch immer vor in roſenfarb'nem Licht,
Als wie der Heiligen ein ſchönes Traumgeſicht
Von Engeln, die an ihrem Kranze banden,
Macht uns vergeſſen, was wir anderwärts
Für Sturm und Wellenſtoß beſtanden,
Und gibt uns heute friſches Herz,
In dieſer guten Bai zum vierten Mal zu landen!

Ihr Gütigen, da ſind wir dann!
Zwar noch dieſelbe Kunſt, doch nicht dieſelben Glieder!

Geſellſchaft, die der Freunde hin und wieder,
Doch nirgends feſten Sitz gewann,
Iſt, wie ein Schauſpiel ſelbſt, dem Wechſel unterthan:
Geht Einer ab, ſo kommt ein Andrer wieder an!

Oft macht die Zeit den wärmſten Beifall kühler,
Wie glücklich, leiſtete der Schauplatz, niemals leer,
Für Euren Beifall uns entzückende Gewähr!
Wie glücklich, wär's das Urtheil Vieler,

Wo nicht, doch Weniger, voll Kenntniß und Gefühl;
„Verändert haben ſich die Spieler;
Doch nicht das Spiel!“

Wie glücklich, wenn es Euch gefiel,
Die Feſſel, die der edeln Arbeit wegen,
Den langen Tag hindurch an Kopf und Herzen klirrt,
Im Schooß Thaliens abzulegen,
Die mehr als gern, wie junge Mädchen pflegen,
Die Launen Euch verſchwätzen wird!

Wie glücklich, o! wenn ihr mit ſchönen Zähren
Verfolgte Liebe ſterben ſähe,
Wenn ihr der Thorheit tauſend bunte Mähren
Und all den Schellenklang an ihr
Mit Lachen muſtertet, das tief vom Herzen geht!

Wie glücklich endlich, würden wir
Durch treffende Kritik, die Warheitſinn geboren,
Gebeſſert und belehrt!
Die Kunſt, die lieber Lob, als weiſen Tadel hört,
Iſt, mit Verlaub! ſchon halb verloren!

Der guten Hoffnung voll — (hier linker Hand ein Ahnen
Drückt ſchon der Wirklichkeit Inſiegel halb darauf!)
Der guten Hoffnung voll, ziehn wir den Vorhang auf!
Hilft Nachſicht uns die Wege bahnen,
So gehts mit Luſt den ſteilſten Berg hinauf!

2.

An Madam A**,
mit einer Dose begleitet.

Tonnen Goldes hab' ich nicht zu geben,
Aber treue Freundschaft desto mehr!
Sei'n dann immer meine Kasten leer,
Bleibt die Freundschaft nur in meinem Leben,
O so dünkt mich keine Last zu schwer.

Goldbesitzer treiben große Sachen;
Kutschen, Jagen, Opera und Sammand
Füllt die Zeit der reichen Thorheit aus.
Aber kleine Freuden, Scherz und Lachen
Halten lieber mit der Freundschaft Haus.

Mit der Freundschaft, welche ganz die Seele,
So wie du, im offnen Auge trägt,
Brod und Fisch auf reines Tischtuch legt,
Und damit es nicht am Nachtisch fehle,
Uns mit Mährchen aus der Vorzeit pflegt.

Nimm, o Freundin, in der kleinen Dose,
Nimm mein Herz; voll Schwäche mag es sein,
Doch nicht bös! und denke dann noch mein,
Wenn auf meines Grabes kurzem Moose
Fromme Heimchen mir ein Schlaflied weihn!

3.

An Wiesa.

als sie sagte, sie hätte gefürchtet, ich würde auf den Ball gehen.

Seelen, die sich, wohl liebend meinen,
Sind einander selbst genug.
Nur um Eine, nur um Einen
Schwebt ihr wonnevoller Flug.

Wiesa? nicht um ihretwillen
Schuf die Kunst, mit falschem Glanz,
Trübe Stunden auszufüllen,
Ball und Saitenspiel und Tanz.

Lebensartig zu bestatten
Alle Schönen seiner Zeit,
Und sein Süßes auszuschnattern,
Braucht der Witz Gelegenheit.

Und Gelegenheiten geben
Ball und Saitenspiel und Tanz.
O da weiß man recht zu leben,
Und genießt das Leben ganz.

Aber die, wie wir, sich meinen,
Sind Gespielen der Natur;
Sieh! du schwebst nur um mich Einen,
Ich um dich, du Eine, nur.

Lippen, die zum Kußverſchwenden
Treues Lächeln ſanft bewegt,
Blick, der mit gedrückten Händen
Lieblicher Geſpräche pflegt;

Seufzer, welche halb gebrochen
Aus entflammter Seele gehn;
Worte für das Herz geſprochen,
Die nur ich und du verſtehn:

Sieh, das ſind die beſſern Spiele,
Welche die Natur uns gönnt.
Nicht beneid' ich die Gefühle,
Die man Lebensfreiheit nennt.

Wie ein Dunſt aus ſchwarzem Moore,
Schwindet ihr verirrtes Licht,
Und zum hohen Engelchore
Wagt ſich ihre Flamme nicht.

4.

Du und Du.

Nach dem Franzöſiſchen.

So weit denn wären wir!
Nun heißt es Du und Du:
Du ſag' ich nun zu dir;
Du ſagſt du nun zu mir!
Welch ſüßes Wort iſt Du!

Die Liebe selbst gewiß
Erfand, im Myrthenhaine
Voll grüner Finsterniß,
Dies Wort voll Melodie.
Die allerliebste, kleine,
Vertraute Losung, die
Der feigste Ritter nie
Zu seinem Schaden deutet,
Die lieblich vorbereitet
Zum höchsten Minnelohn.
In einer Schäferstunde
Des Frühlings hört' Adon
Aus seiner Göttin Munde,
Dies süße Du-Wort schon;
Und Zephyrn in der Myrthen
Geheimstem Schattendach,
Und Turteltäubchen girrten
Die theure Losung nach.

O thu' von heute dann
Das Sie in Acht und Bann!

Das kalte Sie! es soll
Aus allen Briefchen bleiben,
Die wir von heut an schreiben!

Das kalte Sie! es soll
Der Liebe Plaudereien
Von heut' an nicht entweihen!
Es leb' auf immer wohl!

Wenn funfzehn Maien einſt
Auch zwanzig, wenn du meinſt,
Zur Vorzeit hingegangen;
(Wie geht's dahin ſo leicht!)
Wenn ſchmachtendes Verlangen,
Das uns unſterblich däucht,
Gemach der Freundſchaft weicht:
Dann iſt noch Zeit genug,
Altväterlich und klug
Nach Weisheit umzufragen;
Dann wird des kalten Sie
Verwünſchte Lethargie
Uns wohl von ſelber ſagen,
Daß nun vorbei, vorbei
Die ſchöne Jahrszeit ſei!

Doch jetzt, und bis dahin,
Laß, o du Zauberin,
Uns jeden Augenblick
Der goldnen Liebe geben.

Ach! Liebe nur iſt Leben;
Und Leben nur iſt Glück!

5.

An meine Tochter Wilhelmine;

Ein Jahr alt.

Schuldloser, als ein Lamm aus seines Schäfers Hürde
Auf schöne Blumen tritt, unkundig der Gefahr,
Die fernher dich bedroht, trittst du ins zweite Jahr.
O liebes Kind, des Lebens schwere Bürde
Hat dich bisher nur obenhin berührt:
Ein unverständlich Weinen,
Wenn in dem kleinen Leinen
Der Zucker fehlt, der dir gebührt;
Ein schneller Schrei, wenn mit dem Schlüsselbunde
Dein ganzer Markt zu Boden fällt;
Ein Laut der Ungeduld, wenn über deine Stunde
Der Wiegenkorb dich eingekerkert hält:
Das ist das Leiden all' in deiner kleinen Welt!

Bei alle dem hast du der Mutter ganze Liebe;
Sie gibt und thut, was nur dein Herz begehrt.

O Tochter, wie beneidenswerth,
Wenn ewig so dein Glücksstand bliebe!
Doch ach! So bleiben kann er nicht.
Sobald sich dein Verstand durch seine Knospe bricht,
Wird, dir das Leben zu benagen,
Ein ganzer Schwarm Insekten dich besä'n.
Die Mißgunst, die sich grämt, ein fremdes Glück zu sehn,
Der Zorn, der seine Trommel schlagen
Noch besser kann, als du,

Der Stolz, der vieler Nächte Ruh
Um Flittern gibt, der Hang nach Kleinigkeiten,
Verſagte Liebe, welche blind
Das Eis nicht ſieht, auf dem ſie könnte gleiten,
Und was uns ſonſt umſchwirrt, wenn wir noch blühend ſind.

O ſei mit dir dein Engel, gutes Kind,
Die Ungeheuer zu beſtreiten.
Feſt ſei dein Herz, geläutert ſei dein Geiſt,
Daß immer du im Ehrenkleide
Der Unſchuld gehſt, und dermaleinſt die Freude
Des dir geſchaffnen Jünglings ſeiſt!

6.

An Alinden.

Am 1. Januar 1788.

Was wünſch' ich meiner freundlichen Alinde
Zum neuen Jahr? —
Dieß wünſch' ich ihr: daß ſie im neuen finde,
Was ſie geſucht im alten Jahr,
Vom kleinſten Schlüſſel an, den ſie vielleicht verlegt,
Bis an das Engelherz, das einſt für ſie nur ſchlägt!

7.

An ein Ehepaar zur silbernen Hochzeitfeier,

den 8. Mai 1789.

Mit der Maiblum' aufgeschmückten Glocken
Spielt und gaukelt der verliebte West.
In des Apfelbaumes Blüthenflocken
Baut die kleine Nachtigall ihr Nest.

Ueberall verjüngte Lebenskräfte,
Haine dämmernd, voll Gesang die Flur!
Ueberall die lieblichsten Geschäfte
Für die ewig schaffende Natur!

Selig, selig, wer, gleich wie ihr Theuren,
Mit der Schöpfung noch einmal sich jung
Wieder fühlt, sein Liebesfest darf feiren,
Stattlich schwelgend an Erinnerung!

Mit der Maiblum' aufgeschmückten Glocken
Spielt' auch damals der verliebte West,
In des Apfelbaumes Blüthenflocken
Baut' auch damals Nachtigall ihr Nest:

Als ihr heut' vor fünf und zwanzig Jahren
Herz um Herz vertauschtet, Ring um Ring;
Als für euch die Küsse Räusche waren;
Als die Sonn' euch viel zu langsam ging;

Viel zu langsam für das bange Sehnen
Nach der Nacht willkommner Finsterniß;
Als sie kam und für die letzten Scenen
Amor keusch den Vorhang niederriß! —

Jener Rausch — er floh mit eurer Jugend;
Aber wahrlich, eure Liebe nicht!
Diese blieb, weil ausgeprüfte Tugend
Liebesbande desto fester flicht.

Selbst das Leid, von euch zugleich getragen,
Sicherte den schön gewählten Stand;
Und nun dürft ihr Hymen kühnlich fragen,
Ob er je ein Paar so glücklich fand?

Bleibt so glücklich, ihr verwandten Seelen,
Die ihr ganz des Neides würdig seid;
Dieser mag noch lange sich verzählen
An den Küssen eurer Zärtlichkeit!

8.

Epilog.

Beim Schlusse der Döbbelinischen Schaubühne zu Halberstadt im October. 1789.

So muß es dann geschieden sein!
Das Schicksal, längst gewohnt, die Menschen zu zerstreun,
Beruft auch uns nach andern Orten.

Nehmt, Gönner unſres Spiels, nehmt, edle Freunde, dann
Den treuſten Dank mit dieſen letzten Worten, —
Mit dieſen letzten Thränen an! —

Wohl wußte die Natur, wie wenig
Für ein erkenntlich Herz die reichſte Sprache kann;
Drum gab ſie Sterblichen, dem Bettler wie dem König,
Das Glück der Thränen zum Erſatz.

Auch euch, auf was für einen Platz
Ihr ſitzen mögt, auch euch, ihr Freunde von Thalien,
Sei dieſer Zoll gebracht, der Menſchheit ſchönſter Zoll,
Und wer verdient ihn mehr als ihr, die nachſichtsvoll
Die größten Schwächen oft verziehen,
Die kleinſten Gaben oft mit Beifall überraſcht,
Und nicht kunſtrichterlich nach Fehlerchen gehaſcht?
Ihr, die nicht gleich bei großen Rollen
In Garricks Zeit und Oldfields ſich verſetzt,
Und lieber, nach dem Spruch des weiſen Römers, Wollen
Für That geſchätzt? —

Doch ach! wozu ſie aufzuzählen, alle
Die Proben eurer Huld, Denkmäler ohne Zahl?
So falle denn, verhängnißvoller Vorhang, falle,
Zum letzten Mal;
Und birg die Trauernden und ihre Thränen alle!
Beredſamkeit iſt Wehmuth, welche ſchweigt.

Vielleicht — entzückendes Vielleicht! —
Wenn einſt ein neuer Herbſt, gefeiert durch Erntelieder
Und Winzertanz, aus falben Wolken ſteigt,

Führt uns ein lächelnd Glück auf dieſen Schauplatz wieder,
Den die Vergeſſenheit hier *) nie verdunkeln ſoll!

Indeß, ihr Edeln, lebet wohl!

9.

An die kleine Daphne.

Den 1. Januar. 1790.

Der kleinen Daphne wünſch' ich heut:
Daß ſie hübſch groß in Anno Neunzig werde!
Vorſitzerin ſei Fröhlichkeit
An ihrem Tiſch, an ihrem Herde;
Die Muſ' an ihrem Schreibepult,
An ihrem Nährahm — die Geduld.

10.

An eine Dame.

Inſchrift vor einem Muſen-Almanach.

Wer ſeines Tages kleinſte Räume
Mit ächter Lebensweisheit füllt,
Dem iſt der Schlummer zwiefach mild
Mit ſeinem Mohn, dem malen ſüße Träume
Zu jedem Tagewerk ein ſchönes Gegenbild.

---

*) Mit einer Bewegung der Hand aufs Herz. d. Verf.

Auch du, o Glückliche, verſtehſt
Den reichen Schatz der Zeit zu nützen,
Nicht überlaut, wenn du auf Roſen gehſt,
Nicht hoffnungslos, wenn kleine Dornenſpitzen
Für dich Erinn'rer ſind, daß nichts vollkommen ſei.

Der Tugend und der Wahrheit treu,
Gleich fern von Zweifelſucht und frommer Schwärmerei,
Genießeſt du mit raſcher Eile
Des Augenblicks, eh' ihn hinab
Die Vorzeit rafft, pflückſt ſeine Blüthen ab,
Und huldigſt nie der Langenweile,
Die furchtbar kleinen Seelen dräut!

O ſchwinde fernerhin auf roſigem Gefieder
Der kleinſte Theil von deiner Zeit!
Und ginge dennoch dir — wer bürgt für Künftigkeit? —
Zu langſam manche Sonne nieder,
Zu langſam mancher Mond vielleicht,
So flügle ſie durch frohe Lieder
Des Almanachs, den dir die Freundſchaft reicht!

11.

An Glyphäſteon.

Inſchrift vor meine neuen poetiſchen Briefe.

Liebe, werth, zu Freundſchaft aufzureifen;
Freundſchaft, werth, daß ſie an Liebe gränzt;
Hier ein Scherz, der ſich mit Epheu kränzt;
Dort ein Spott, der ſchalkhaft pfeifen,

Aber nicht verwunden kann;
Fromme Wünſche, lieblich-wache Träume,
Nur zu lieblich dann und wann:
Dies der Inhalt dieſer Reime!

Lies ſie, Freund Glyphäſteon;
Und wenn Schmidt bisweilen ſchliefe,
Weck' ihn auf, o Freund Glyphäſteon:
Aber Gleim, dem Sänger ſchöner Briefe,
Sag', bei Leibe! nichts davon!

12.

An meinen lieben Voß;

bei Ueberſendung meiner neuen poetiſchen Briefe.

Indeß dein kühner Geiſt, nachſtrebend dem Homer,
Weit unter Troja's fremdem Himmel,
Mit Agamemnons ungeſtümem Heer
Hinüber wogt ins laute Schlachtgetümmel;
Indeß naht dir ein Buch aus waffenloſer Hand,
Von einem Klausner abgeſandt;
Ein Souvenir der Freundſchaft und der Liebe;
Das willig dir verborgen bliebe,
Riſſ' ein Verſprechen, das ich that,
Es mit Gewalt nicht hin auf deinen Heldenpfad.

Du aber, laß den ruhmentbrannten
Schlachtmaler-Blick für heute milder ſein;
Und räume nachſichtsvoll dem kleinen Abgeſandten
In deinem Zelt ein Nebenplätzchen ein!

Denn Kriegen oder Kriege ſingen
Iſt Jedermanns erhabne Sache nicht.
Mit Klauen, die nach Beute ringen,
Und friſchem Blut, auf königlichen Schwingen,
Erhebt der Adler ſich ins Licht;
Indeß am niedern Karpfenteiche
Das Schwälbchen ſtreift. Erlaube dann,
Daß dieſem ich mit meinen Briefen gleiche;
Und fliege du mit jenem himmelan!

13.

An Laura;

bei Ueberſendung der Volkslieder von Seckendorf.

Dein Leben iſt ein Stück voll ſüßer Melodie,
Wie dieſe kleinen, holden Lieder.
Dir alſo, Laura, geb' ich ſie.
Sib ſie noch oft, und lieblicher mir wieder
Auf deinem ſeufzenden Klavier;
So gibſt du mehr am Ende wieder,
Als du genommen haſt von mir.

14.

Die kleine Freude.

An Gleim.

Die kleine Freude, Gleim, ſie wandert
Nicht zu dem fürſtlichen Lever,
Nicht zu des Helden blutiger Trophee,
Nicht auf den Club und nicht zur Aſſemblee,
Nicht zu des Lehrſtuhls eitler Höh,
Von dem ein Mann mit groſsem D
Uns demonſtrirt methodice,
Quod A non poſſit eſſe B;
Nicht auf den Schmaus, wo über Wohl und Weh
Des deutſchen Reichs mirifice
Ein Schwachkopf moſerirt, ein Stuzer alerandert.

Die kleine Freude, Gleim, ſelbandert
Im Stillen lieber wohl mit dir,
Und hört den Pfarr von Grünau leſen.
Und Tages drauf eilſt du zu mir,
Und ſagſt, was Alles du geleſen,
Was ſchön, und wie es ſchön geweſen! —
Und Gleim! iſt dann mit mir und dir
Die kleine Freud' in meiner Hütte:
Sag', wo ſind Könige ſelbdritte
So glücklich und ſo froh wie wir?

15.

An Adelheid;

bei Uebersendung einer Kinderklapper

Glücklich, glücklich war die Zeit,
Als der Busen, der uns säugte,
Jedes Wunsches Fülle war;
Als die Klapper wunderbar
Unsre kleinsten Launen schweigte!
Glücklich, glücklich war die Zeit!

Anders, o wie anders nun!
Trotz der Weisheit und den Musen
Führt die Leidenschaft den Ton:
Ihre Wünsche Legion!
Kinderklapper, Mutterbusen,
Werden sie noch Wunder thun? —

Doch verschmäh die Klapper nicht!
Um den kleinen Gott zu schweigen,
Der in allen Herzen schwirrt,
Und auch deins nicht schonen wird,
Nimm und brauche sie für eigen!
Ich? — ich thu' darauf Verzicht!

16.

An Frau von Stedern,

Als sie sagte: Die Führung Gottes sei Nacht.

Die Führung Gottes — nenne sie nicht Nacht!
Hast du auch einst, nach vielen Jahren,
Den Pilgerlauf voll Tugenden vollbracht, —
Dann wirst du sehn, dann freudiger gewahren:
Mehr sei die Führung Gottes Licht,
Als jene tausend Sonnenbahnen,
Wovon mit dir der große Herschel spricht.
Ergebung selbst kann hier dies Gotteslicht nur ahnen;
Es sehn, es finden kann sie nicht!

17.

An einen Freund.

Bei Uebersendung einer Brieftasche.

Hier die Wohnung für die Geister
Der entfernten Freundschaft dann!
Und mein Wunsch (ich sag' ihn laut und dreister,
Weil Fortuna selten hören kann):
Niemals sei die kleine Wohnung leer!
Täglich hauf' ein trautes Geisterheer
Von der Schwelle bis zum Giebel,
Kommend auf der Freude raschem Flügel!
Roth gesiegelt sei ihr Creditiv!
Schwarzer Rand und schwarzes Siegel
Finde sich an keinem Brief!

18.

An Agathe.

Bei Uebersendung eines neuen Taschen-Kalenders.

Wer so wie du, mit der Philosophie
Der Babets und la Rochen jeden Tag
Ausfüllen kann, der liest Kalender gern.
Der Thor nicht also. Der sieht in dreihundert
Und fünf und sechzig Tagen, o des Greuls!
So viele Wüsten, die er alle nicht
Bevölkern aus sich selber kann! Denn, o!
Sein Kopf ist leer und leerer noch sein Herz!

19.

In Luisens Stammbuch.

Ein Stammbuch ist ein Buch, wo viele Namen stehn.
Hier hast du denn, o Freundin, auch den meinen!
Er liebt nicht sehr ins Publikum zu gehn;
Er wird im Heiligthum der Nachwelt nicht erscheinen;
Doch hält er große Ding' auf deinen.
Nur dies geb' ihm das Recht, hier rühmlich mit zu stehn!

20.

An Dorinden.

Uebersendung eines Abc-Kartenspiels von fünf und zwanzig
rn, worauf die in diesem Gedichte cursiv gedruckten Blumen
und Thiere abgebildet waren.

Weg mit dem Sclavenvolk der Affen,
ie Göttern und Menschen herschaffen!
ch leb' und web' auf meine Manier;
rum bring' ich ein Abcbuch dir,
Mit schönen Figuren ausstaffirt,
ie's einem löblichen Kinde gebührt.
enn für ein Kindelein löblich
kennt und preist dich männiglich.
bst nicht wie Ochs und Eselein,
bedenkend in den Tag hinein;
aubst nicht, wie Meister Fuchs, bei Nacht,
er Alles für Res Nullius acht't;
achst, wie der Igel, dich nicht rauh,
d stachelst von dannen Mann und Frau;
hreist nicht, wie Uhu und Quackreiher,
d gibst uns Scherz und Lachen theuer;
ckgackst nicht puren Firlefanz,
ie auf dem Anger die heisre Gans;
urst nicht auf Unthat, wie am Nil
s mörderliche Krokodil.
ch bist du nicht gesteurt aufs Futter,
eich einer alten Rüssel-Mutter, *)

---

f der Karte stand der bekannte unrühmliche Thiername, der sich
einem S. anfängt. Selbst die Hans-Sachsische Muse wagt' es
t, ihn auszusprechen und setzte dafür Rüssel-Mutter.
d. Verf.

Die Tag und Nacht wohl ſchlemmt und bimmt,
Und nie von ihrem Trog weg kommt.

Nein, munter thuſt du deinen Sprung,
Wie'n prächtiger Löw' und noch ganz jung;
Trottirſt daher, an Muth bewährt,
Gleichwie ein edles Schlachten-Pferd,
Das ſchon als Füllen die Mähne warf,
Und nie des blanken Sporns bedarf;
Biſt immer bepackt wie'n Dromedar
Mit auserleſ'ner Weisheits-Waar,
Die leider oft zu dieſer Friſt
Ein ſchlechter Artikel iſt.

So zieht du fort, und immer vorn!
Und ſtarrt entgegen mancher Dorn,
Du räumſt ihn weg, und lachſt dabei,
Als ob ein Kranz gewunden ſei.
Darob auch feiert dich dein Ohm
Mehr als ein Meiſterwerk von Rom,
Macht ſelbſt ein claſſiſch Lied auf dich,
Und freut ſich dein gewaltiglich!

Drum wär's wohl billig, daß dich heute
Fortuna mit was Rechts erfreute,
Und ſuchte für dich einen Blumenſtrauß
Von lauter ſchönen Sachen aus,
Von Veilchen, Nelken und Tauſendſchön,
Jedoch die Roſe, mein ich's, nein,
Die leidige Roſe an deinen Füßen,
Die müßte nicht mit darunter ſprießen!

Die mag, ſammt Meiſter Arian,
Jenſeit des Rheins ihr Weſen han,
Bei Carrier, und den Jltis allen,
Die Eier auslichten nach Wohlgefallen,
Daß drüben nun kein rechtlich Mann
Einen Eierplatz mehr backen kann! —

Drum auf, du ſchmählichſte der Reisen!
Fahr' ab ins Land der Ohnehoſen;
Lauf wie ein Haſ', ſieh dich nicht um!
Was kümmert ſich Derinde drum? —

Statt deſſen komm, o du Geſundheit,
Mit deiner vollen Wangen-Rundheit,
Mit keckem Tritt, wie Herr Truthahn
Den Hof durchſchreitet lobeſan;
Mit Ohren, willig hingeneigt
Zu Ditters Noten, traut und leicht,
Mit Augen, glüh von Freudengeiſt!
So, Göttliche, wo du auch ſeiſt,
Komm heut herüber zu Derinden,
Und hilf die Gute mit anbinden,
Und hilf den alten Spinnerinnen
Für ſie noch manches Sechzig ſpinnen!

Dann will ich meinem Genius
Mild opfern, wie Horatius!
Will luſtig, wie der Xanthern, ſiegen,
Will mit dem leztern Volk der Ziegen
Aufklettern über Stock und Stein;
Und Alles ſoll mit mir ſich freun,

Als ob die Sonn' in den Widder träte,
Und mich zur Frühlingsfeier bäte!
Und Alles soll leben drauf und dran,
Weil ich und sie das Leben han!
Die Fliegenklappe soll unnütz hangen;
Die Katze keine Mäus wegfangen;
Kein Bettelbub' soll traurig stehn,
Und in die leere Hand mir sehn.
Denn heute gilt's dem Genuß,
Der leben und leben lassen muß!

21.

An Gleminden.

Zuerst vor das Gothaische Taschenbuch den 18. Dezbr. 1795.

Große Herren streiten sich um Länder,
Länder streiten sich um Herrn:
Aber ich, o Freundin, streite gern
Um die schönsten Tag' im Festkalender.

Heut' ergreif' ich meine Heldenwaffen
Für den Tag der Zweimaleins:
Wer nicht den den schönsten Tag läßt sein,
Der! der hat's mit mir allein zu schaffen!

Den bezwing' ich, ohne Blutvergießen,
Froh in einer Becherschlacht!
Wenn er, taumelnd, schon den Flüchtling macht,
Steh' ich noch auf zwei geraden Füßen.

22.

An Tiedge.

Ja, Freund, zum Glaſe deiner Lebensſtunden
Stellt' ich auf Ewig gern das meinige dahin,
Und zöge nun, mit Allem abgefunden,
Was Menſchen quält, von dir den großen Hauptgewinn.

Ach! Nietzen ſind's, was aus gewälzter Urne
Das Schickſal ſchüttelt! Freund, du kennſt Theaterglück!
Man tritt daher auf ſchallendem Kothurne;
Die Larve weg: was iſt's? — Ein Bettler bleibt zurück.

Ein Bettler, ja! mit allen Wirklichkeiten,
Ein armer Bettler ſelbſt im reichſten Hoffnungstraum!
Auf einer Spanne ſchlimm verbürgter Zeiten,
Wie macht die Hoffnung oft ſich meilenweiten Raum!

Doch iſt es ſüß, mit ihr dahin zu ſchweben,
Mit ihr das dürre Land des Herzens zu bethaun,
Und auf der Zukunft leichten Spinnenweben
Ein häuslich Freudenneſt unſicher hinzubaun.

Wohlan! die Habſucht habe hundert Liſten,
Und ſchreibe Legion von eitlen Wünſchen hin:
Mir ſei's vergönnt, mich neben dir zu niſten!
Dies meine Liſte nur; nichts weiter ſteht darin.

Was weiter uns zu wünſchen übrig bliebe,
Das, Tiedge, liegt in uns, wenn wir beiſammen ſind.
Uns ſind die Muſen hold; und, Tiedge, Muſenliebe —
Du weißt es ja — ſie iſt verträglich, wie ein Kind.

Dann wollen wir ein göttlich Leben führen,
Dann auf ein Lied, das dir die Grazien gemacht,
Vor unserm Gleim glorreicher triumphiren,
Als Held Suwarow einſt auf eine Menſchenſchlacht.

Dann hat die große, wechſelnde Laterne,
Vor der wir lachend ſtehn, für uns kein Zauberbild.
Wir fürchten nichts; der Zukunft heil'ge Ferne
Iſt uns ein Frühlingstag, in Nebel leicht gehüllt.

So werden wir im Ocean der Freuden
Luſtſchiffen, Hand in Hand, wohin der Weſt uns trägt,
Bis eine Welle, ſchwerlich zu vermeiden,
Mich endlich in die Fluth des düſtern Styx verſchlägt;

Bis endlich auch aus meiner Pilgertaſche
Der mürriſche Pilot das ſichre Fährgeld hebt!
Dann weine nicht; ſchreib' auf des Freundes Aſche:
„Er gab ſein Fährgeld gern, er ſtarb wie er gelebt!"

23.

Inſchrift vor ein Exemplar von Klamersruh.

An die Gräfin Luiſe zu Stolberg-Wernigerode.

Hier bring' ich dann mein Klamersruh!
Wenn mir des Schickſals Spinnerinnen
Noch eins gewähren, dann wirſt du
Mit deinen Schweſter-Charitinnen

Voraus gebeten heute ſchon,
Bei mir, dem Landmann, einzuſprechen.
Für euch den erſten Kopf voll Mohn,
Des Pigeons erſte Frucht zu brechen,
Für euch den erſten Schmerl aus meinen Silberbächen
Herauf zu lödern, — das gelob' ich heute ſchon!
Auch — denn was könnt' ich euch verhehlen? —
Auch das Gerichtchen Gerngeſehn
Soll bei dem kleinen Mahl nicht fehlen!
So hoff' ich, werdet ihr den Landmann nicht verſchmähn.

24.

An Alexis und Anna.

Was ich gewünſcht, hat der Allgütige
Mir nun gewähret! Aller Tugenden
Vertraute Freundin, Anna! Anna, ſie
Iſt glücklich durch die Liebe! glücklich ganz!
Ein edler Mann voll reiner Biederkeit,
Voll freundlicher Humanität, ein Menſch
Im ſchönſten Sinn, hat ihre Hand, ihr Herz!
Frohlocke dann, o Muſe! deinen Wunſch
Im Innerſten des Herzens weihe dann
Den Liebenden; und deine ſennigſten
Maiblumen ſtreu' auf jenen Altar hin,
Wo Er gelobt hat: Anna's bin ich nun!
Wo Sie gelobt: Alexis, dein bin ich!

25.

An einen unglücklichen Vater.

Wein', o Freund, ja weine nur! Gerechter
War, ſo lang' du weinen kannſt, kein Schmerz.
Drei geliebte, heldenblühte Töchter,
Hingewachſen an dein edles Herz,
Eingeweiht in väterliche Lehren,
Lauſchend auf der Mutter ſanft'res Wort,
Riß der Tod, allmächtig im Zerſtören,
Grauſam aus dem Innerſten dir fort!

Weine nur! die erſten Freudenrollen
Deines Hauſes ſind nun ausgeſpielt!
Ach! ſie ehrten auch dein kleinſtes Wollen,
Wußten, was dein leiſer Wink enthielt,
Deine nun dahin gerafften Theuren!
Wenn du ganz dein Tagewerk vollbracht,
Lieblich war es, nun die Ruh zu feiern,
Von ſo guten Kindern angelacht!

Lieblich mit den Horchenden zu theilen
Des vollbrachten Tages Weh und Wohl,
Und, verſöhnt, dem Schlummer zuzueilen,
Süß zu träumen: „Dieſe Mädchen ſoll —
Nein, ſie ſoll kein Niedriger mir rauben!
Wer dereinſt ſie glücklich machen will,
Hab' ein Herz, wie dieſe weißen Trauben,
Habe Tugend, unſchuldig und ſtill!“

Weine nur! die ſüßen Träume ſchwanden!
Ein ganz Andrer wagt den Kinderraub;
Hält ſie feſt mit diamant'nen Banden,
Und vermählt ſie an den öden Staub!
All' der Hoffnung hingetäuſchte Farben
Sind verlöſcht, mit allem Licht darin!
Mit den drei geliebten Kindern ſtarben
Deine Wünſch' in einem Nu dahin! —

Aber, Freund, wenn du dich ausgeweinet,
Wenn Cypreſſen du genug geſtreut,
Hör', o Vater, höre, was vereinet,
Weisheit und Religion gebeut!
Dieſer Tod, er kam aus Gottes Händen!
Ja, der große Weltengenius
Kann, fürwahr! nur ſcheinbar Böſes ſenden:
Sei gewiß, daß gut es werden muß!

Gut am Ende! gut ſchon jetzt im Staube!
Nur wir Blinden ſehn den Faden nicht!
Selig ſchon in ihrer Himmelslaube,
Schon geborgen in dem Aetherlicht
Sind die Geiſter von den dreien Leichen,
Die der Vater nicht vergeſſen kann,
Die du meinſt, mit Jammer ohne gleichen,
Von dem Roth des frühen Morgens an!

Nun wohlan! beginne feſt zu ſtehen!
Halt den großen chriſtlichen Triumph!
Der Gedank' an ewig Wiederſehen
Macht den Pfeil des bittern Todes ſtumpf!

Vieles hat der Geber dir gelaſſen,
Wenn er Vieles, Vieles dir auch nimmt!
Was, was hier Räthſel iſt, zu faſſen,
Das, o das iſt Engeln nur beſtimmt!

26.

Abſchied an Minna, die Neuvermählte.

In Lina's Namen.

Ich von meiner guten Minna ſcheiden?
Minna! wären's nicht der Liebe Freuden,
Wär's nicht Hymens auserkorner Freund,
Die dich weg von meiner Seite riſſen:
O wie würd' ich banger dich vermiſſen;
Jahre lang hätt' ich dir nachgeweint!

Aber zu den fernſten Sarmaten
Folgt ein Gott dir, reich an Herzensthaten!
Wundergaben ſind dem Gott verliehn:
All' dein Herz wird er auf Roſen betten,
Wird, o Glückliche, mit Blumenketten
Dich zu jeder Lebensweisheit ziehn!

Lebensweisheit ſucht die engern Schranken.
In dem Hüttchen unter Weinlaubranken
Sitzt die Liebe zwiſchen Du und Du.
Nur zu zweit gedeihn die kleinen Freuden.
Ruhm und Gold — ſie mag der Pöbel neiden! —
Sagen nicht dem Wunſch des Innern zu!

Solch ein Hüttchen ſei auch dir beſchieden!
Zieh mit deinem Gebot, zieh in Frieden!
Hymen, der ſein beſtes Mädchen liebt,
Bau' ein Tempe dir, nach Heinrichs Riſſen; *)
Laſſe dich, Zufriedene, nicht wiſſen,
Was für Sehnſucht mir den Buſen trübt!

Hymen, Hymen mag es dir verſchweigen,
Wie ſo oft ich, Luna nur zu Zeugen
Und die Au', von Luna's Glanz verſchönt,
Minna, dich bei Namen rufen werde!
Dich, nach der die ſüße Heimathserde
Sich umſonſt, umſonſt die Freundin ſehnt!

Lebe wohl! und denke jener Stunden,
Die uns hier ſo oft vereint gefunden,
An der Buda ſilberhellem Lauf!
Ach! die Trennung raffet ſonder Schonen
Arm aus Arm; doch in den fernſten Zonen
Suchen ſich verwandte Seelen auf!

27.

An Luiſa.

Im Namen ihrer Schweſtern.

Ihr Füße, beſchwingt euch
Zu hüpfenden Reihn!
Der Genius winkt euch,
Nicht träge zu ſein!

*) Siehe Voß's Luiſe. d. Hſ.

Weg, Boreas! trage
Das Sorgengewühl!
Es kommen der Tage,
Wie heute, nicht viel!

Und wenn sie auch kämen,
Erscheinen sie nur;
Wie nichtige Schemen
Verschwindet die Spur.
Drum feßeln wir billig,
Du heutigen! dich;
Und: Fröhlich sein will ich,
Sagt Jeder zu sich.

Und sehnender eilt er,
Luise, zu dir;
Ach! inniger theilt er
Die Freuden mit dir,
Und flüstert, wie Weste
Der Liebe, dir zu:
Luise! die beste
Luise bist du.

Du dientest der Tugend,
Als Priesterin, schon
In frühester Jugend!
Dir, Freundliche, flohn
Die Träume des Lebens,
Wie Tänze dahin.
Und keiner vergebens;
Er brachte Gewinn!

Denn keinen, ja wahrlich!
Verfolgte die Reu',
Und ſagt' ihm beharrlich,
Daß ſchuldig er ſei.
Die Roſen zu pflücken:
Die Philoſophie,
So leicht zum Beglücken,
Verläſſeſt du nie.

So wandle dann weiter,
Von uns auch bekränzt!
Wem roſig und heiter
Vergangenheit glänzt;
Wer Abends darf ſagen:
„Mir lebt' ich auch heut'!“
Der fliegt zu den Tagen
Der kommenden Zeit.

Frei fliegt er hinüber,
Als kenn' er ſie ſchon;
Und wollt' ihn ein trüber
Mit Stürmen bedrohn:
Nie ringt er die Hände,
Nie bebt ihm das Haupt;
Er weiß, daß am Ende
Die Palm' ihn umlaubt.

28.

An Theodosien,

als ich ihr Oedings's Lieder zweier Liebenden gab.

„Liebe, wie einst Nantchen liebte!“
Wollt' ich singen. Aber Amor
Schlug mit einem Veilchenstengel
Mir den Mund und warnte lächelnd:
Jeder liebt auf seine Weise.
Laß, o Dichter, dann das Mädchen
Lieben auch auf seine Weise!
In der Schule meiner Schwestern
Saß sie lange. Wenn mein gold'ner
Pfeil sie trifft — ich bin dir Bürge! —
Nicht alltäglich wird sie lieben!

29.

In Betty's Stammbuch.

„Genieße, was da ist!“
Die Philosophie,
Die Allen so nah' ist,
Verlasse dich nie!
Sie schaut in das Leben
Mit Genieblick,
In Trübsal ergeben,
Bescheiden im Glück.

30.

Der ſiebzehnte Juli. 1768.

An Amalia.

Die Erde feierlich zu ſchmücken,
Erſchöpfte ſich der milde Julius.
Die Roſe blüht dem ſpäteren Genuß,
Wald wird die Wieſe; Halme nicken
Zum Erntekranz;
Die Sonne triumphirt in königlichem Glanz;
Cicaden hüpfen; in geweihtern Horen
Wird manches ſchöne Herz geboren!

Des Schaffenden zufried'nes Auge ruht
Auf ſeiner Schöpfung: „Alles gut,
Was ich erſchuf, die Körper und die Seelen!
Was ſein und werden kann für dieſe Zeit, iſt da.
Doch Eins, (beſinnt er ſich,) mir ſcheint noch Eins zu fehlen.“

Er lächelt; und Amalia,
Es ſchlägt dein Herz!
Was wäre nun nicht da?

31.

Mimy an Laura.

Kurz vor Laura's Polterabende.

Allein noch leuchtet heute
Die holde Fackel Amors.
Doch morgen ſchon geſellet
Sich ihr noch eine, (welche?
Wirſt du ſchon rathen, Laura!)

Umtönt von mancher Leier,
Umrauscht von der Belaubung
Der dir gewund'nen Kränze,
Umraffelt genialisch
Von Messern und von Gabeln,
Umklungen von dem Becher
Des laut gewordnen Jokus,
Umtrappelt von der Eile
Dienstbarer Tafelgeister!

Dann möchten kaum die leisen
Accorde meines Herzens
Zu dir hinüber reichen;
Dann möchtest du verhören,
Was Alles deine Götter,
Mit Thränenblick im Auge,
Die kleine Freude bittet!

Drum wag' ich es noch heute,
Und bitte dies nur, Laura,
Daß Hymen nicht dich störe,
Wenn du den alten Tempel
Der Freundschaft willst besuchen!
O nein, willfährig leucht' er
Dem Opfer, das die Hausfrau
Dem kleinen Mägdlein weihet! —

Doch schweig' nun, schweig', Euterpe!
Horch! horch! schon hör' ich fernher
Geklirr der lauten Scherbe
Unziemlich ist's der Tochter
Kronions, mit zu poltern.

32.

Sermon für Gleims achtzigsten Geburtstag.

Im Namen einiger Nachbarkinder gesprochen von Ernst Schmidt, des Verfassers ältestem Sohne.

Reich an Erfahrungen, reich an nie verblühenden Kränzen,
Hast du vollendet Dein achtzigstes Jahr, du König der Greise!
Denn gleichwie ein König an Macht und edeler Würde
Vorragt jeglichem Volk, so ragst du, Gleim, an Genüssen
Lechter Weisheit, an Freuden, die keine Reue verdüstert,
Ueber die Greise daher! —
O welche Grazie, welche
Muse versagte dir je die lächelnde Huld der Begeist'rung?
Siehe, das ganze Geschlecht der Hermanniden, es huldigt
Deinem harmonischen Lied! Entwöhnt Gottschedischer Wäss'rung
Schöpfte Germania deinen nektarischen Kelch! Die Katheder-
Weisheit floß nun attischer; und die gesellige Freude
Freute ziemender sich! Du halfst dem Einzigen siegen
Mit Gesang! Du gabst der Tugend am Wege der Scheidung
Einen Koran, den Mahomed selbst bewundert, der Stolze!

Uns auch Führer zu sein, verschmähtest du nicht. In der Fabel
Hüpfender Einfalt warst du der deutsche Phädrus! — O habe
Dank, gerührteren Dank, Ermslebischer Barde! Wir heben
Unsre Hände zu Gott, der also herrlich mit Weisheit
Dich gerüstet, und flehn für dich nestorische Jahre!
Ja der Jahre so viel, als hier dem farbigen Festkranz
Blätter entsproßten!

So lebe denn, deiner melodischen Lyra
Nie beraubt! Erreiche die noch verhüllete Zukunft
Da wir, Männer und Frauen, dereinst geweihtere Pfade
Gehn. Dann werden wir oft den unvergeßlichen Namen,
Gleim, aussprechen! Und wenn die Tugend uns dann noch getreu ist,
Dann so werden wir sagen, der Wonne Thränen im Auge:
„Dies auch danken wir Gleim, dem allgefeierten Sänger!
Seine Fabel, sein Halladat, sein genügsames Hüttchen,
Nächst der Bibel, und nächst Mildheims Historien, unsre
Theuerste Bibliothek, sie trägt nun Zinsen auf Zinsen!
Gott, Gott segene Gleim, den hundertjährigen Vater!“

33.

An Lucanus.

Als unser Fischer hinüber war.

Wach von Scipio's Traum, den Er auch träumete, wach nun
Ist dein Fischer, und schaut Phantasus Freuden erfüllt.
Was denn weinest du, Freund? Wie? Soll er schlafen von Neuem?
Däucht geträumetes Glück süßer, als wirkliches, dir?

34.

An Rosaura.

Du lachst des Glücks und seiner gold'nen Kette;
Dir gilt ein Lied, ein Kranz,
Ein hirtlich Mahl auf frischem Rosenbette
Weit mehr als Flitterglanz.

Dein Hüttchen iſt ein Opernſaal im Kleinen,
Wo Freuden flink und klein,
Mit Amor ſich zum Rundetanz vereinen,
Und Roſenopfer ſtreun.

Und klopft einmal das Haupt der Taggeſpenſter,
Der Hypochonder an,
„Fort! rufſt du ſchon von Weitem aus dem Fenſter,
Der Herr iſt nicht mein Mann!“

Dafür denn, hüpfende Roſaura, ſinge
Das Lied der Freundſchaft dich;
Dein Dompfaff' ſchlage laut; dein Möpschen ſpringe,
Und wedl' und freue ſich,

Als woll' es dir auf ſeine Weiſe ſagen:
„O bleib noch lange hier!
Was Leid uns macht, will ich aufbellend jagen
Weit weg von mir und dir;

Zum Kuckuk nicht; den, ruft er ſeinen Namen,
Belauſch' ich ſelber gern;
Auch nicht zum Brocken; der, mit Ja und Amen,
Gehört dem beſten Herrn!

Nein, nein! ich jage, was uns Leid will machen,
Ins Meer, wo Stürme wehn:
Da treib' es um, und finde keinen Nachen,
Und — ſei nicht mehr geſehn!“

35.

Die ſpielende Flora.

An die Gräfin Friederike zu Stolberg-Wernigerode für den 16. Decbr. 1803.

Die du noch lieblich, wie die rothe Roſe
Der weißen zugeſellt auf Einem Stamme, blühſt,
Die du wie Sonnenwend' ins Licht der Sonne ſiehſt,
Aus fliehender Hora Genuß je länger je lieber ziehſt,
Wie Bienen aus der Scabioſe,
Und doch beſcheiden ſtehſt dem Veilchen gleich im Mooſe!
Friedrika! Dieſer Tag iſt ein Vergißmeinnicht
Für unſer Herz, das wie Calendula *), ſo bieder,
Und wie die Weide ſich um deines flicht.
Ach, lächelte der Lenz! Den himmelblauen Flieder,
Maria's Blüth **), in häuslicher Ruh,
Des geiſtigen Jasmins allgegenwärtige Seelen,
Feldroſen, anſpruchlos, wie du,
Maiblumen, die ſich hold in Einem Kranze vermählen
Mit Lilien, (denn ſie ſind verwandt,)
Und Kinder der Heid', ein Abbild kleiner Freuden:
Dies Alles brächten wir! — doch ſelbſt Schneeglöckchen meiden
Noch unſern Blick. Nimm Myrthe dann aus treuer Hand! —
Und ſpät, ach ſpät bekränze dich Immortelle
Und Amaranth, bei Lethe's ruhiger Welle!

*) Calendula iſt die Ringelblume. D. H.

**) Maria's Blüthe iſt vermuthlich das Marienblümchen, ſonſt Gänſeblümchen, oder Maßliebe genannt. D. H.

36.

Inſchrift in Belindens Handkalender.

In meiner Freundin Handkalender
Sind Spiel und Tanz, Pokal und Bratenwender
Die rothgemalten Namen nicht.
Die kleinen Freuden ſind's, die uns die guten Götter
Mitunter ſtreun, wie Roſenblätter,
Auf das Gebot der ernſten Pflicht.
Mit dieſen dann, ihr freundlichen Uranienen!
Mögt ihr Belindens Herz noch lang und oft belohnen,
Bis Amor ihr die ſchönern Kränze flicht!

37.

An Nachtigal.

Freund! bei der Parze deines Lebens
Sei heute nur mein Vorwort nicht vergebens!
Noch viel ſokratiſch-ſchöne Luſtern
Erhalte dir, nach Fontenells und Voltairs Muſtern,
Die milde Göttin Haupt und Füß und Herz geſund!

Und iſt vielleicht auf dieſem wechſelvollen Rund
Von allen Mißgeſchicken, die bis jetzt nicht trafen,
Ein treffendes dir zugedacht:
So ſei's ſo klein, daß Eine Nacht
Nur Noth iſt, um es zu verſchlafen,
Und daß du, wenn der Morgen lacht,
Die Stelle nicht mehr fühlſt, die Schmerzen dir gemacht!

Mich Invaliden *) traf der Pfeil ein wenig ſchwerer;
Doch iſt er mir ein groſſer Lehrer
Der oft verlerneten Geduld.
Und miſſ' ich etwa meinen Pult,
So miſſ' ich doch bei ſicherm Krückenſtabe
Und einem um mich her gezog'nen Bücherwall
Die Tröſtung nicht, daß ich im Unglück Freunde habe,
Wie du, mein guter Nachtigal!

38.

An Roſaura.

Bei Ueberſendung eines Cuppriens.

Daß immer froh du auf der ſchönen Erde
In einer Legion von Tagen
Die Zauberformel mögeſt ſagen:
„Es werde Licht!" und Licht dann werde:
Dies wünſch' ich, o Roſaura, dir!
Was aber wünſch' ich mir? —
Daß du mir Freundin bleibſt, ſo lang es uns noch hier
Verſtattet iſt, das kleine Holz zu zünden!
Auf welchem Stern wir dort uns wieder finden;
Wer weiß! — Noch ſind wir, uns zu freuen, hier.

---

*) Der Dichter litt mehrere Wochen lang an einer ſchmerzhaften Fuſsverrenkung. D. H.

39.

An Herrn von Klewiz.

Inſchrift vor den Friedensgeſang für den 18. Januar. 1816.

Indem wir Oehllaub reich um unſer Haupthaar ſchlingen
Und um den oft vom Feind' entweihten Hüttenraum,
Und Becher mit dem Patrioten-Trinkſpruch ſchwingen:
„Erfüllung nun für Saint-Pierre's Traum!“

Tönt auch, o Klewiz, hier im Laufe ſchön'rer Stunden
Dein edler Nam' in unſern heimiſchen Päan,
Wird auch ein Eichenkranz um deine Stirn gewunden
Für Alles, was du hier an uns gethan.

So manches Chaos, ha! worein der allzuleichte
Weſtphalen-König unſer Emmathal geſtürzt,
Haſt du gelichtet, haſt, was ſchwer dem Kenner däuchte,
Mit Forſcherblick die lange Nacht verkürzt.

Nimm unſern Dank! und wenn mein Lied dir ſchwächer tönet,
Ermiß, daß Muſengunſt nur jüngern Freunden lacht.
Du aber haſt ein Werk, das ſeinen Meiſter krönet,
Mit ungeſchwächter Lebenskraft vollbracht.

40.

An Henriette Schmidt.

Evangelium für Lichtmessen 1817.

Henriette! wenn du oft im Stillen
Lieber weilest, als im Erdgewühl;
Wenn dir's wohlthut, Pflichten zu erfüllen,
Statt vom Glück zu fodern gar zu viel;

Wenn die kleinen Freuden mehr du achtest,
Als die großen, die man Welttön heißt,
Und, den kindlich du als Kind nur dachtest,
Gott, als Jungfrau, huldigest im Geist;

Wenn du dir ein reines Herz behütest,
Treuer als der Geizige sein Gold,
Und dir jeden Augenblick beblütheſt,
Daß er Früchte noch nach Jahren zollt;

Wenn du dann auch deinen Jüngling findest,
Würdig, Einen Weg mit dir zu gehn,
Und ihn fest mit Rosenfesseln bindest;
Wenn um dich wie Himmelspflanzen stehn

Gute Kinder, alle deines Innern,
Deines Aeußern heller Wiederschein;
Wenn dich endlich graue Jahr' erinnern,
Daß es droben schöner könnte sein:

Dann ein Blick auf wohlgebrauchtes Leben
Mildre dir den letzten Athemzug —
Und es eilt dein Geist emporzuschweben,
Wohin Ahnung oft schon hier ihn trug!

41.

An Herrn Postdirector Herzberg.

Meditatio serio-jocosa.

Sohn des erfreulichen Lichts! mit Licht in der denkenden Seele
Wandle des irdischen Pfads Biegungen tapfer hindurch!
Sieh! nicht immer ja fährt dein Schwager mit Zephyrs Geleite
Durch Sols lieblichen Glanz; oft auch besteht er des Süds
tückischen Kampf, oft Schnee, oft Schlossen und geißelnden Schlacker;
Doch er besteht, und zuletzt bläst er mit heller Musik
Dir Felleisen und Koffer und Packen ins harrende Posthaus. —
Trage denn du auch, o Freund, was dir Fortuna beschied;
Nicht verschmähe zu hören, wenn sie auch ins lustige Horn stößt,
Und was sie Gutes gebracht, nimm es mit Dank von ihr an:
Bis der rheumatische Greis, unfreundlich, weil ihm der Trunk fehlt,
Dich in das Standquartier nichtiger Schatten verweist!

42.

Die bessere Freude.

An Henriette Schmidt.

Die beff're Freud' ist nicht am großen Kaffeetisch,
Wo Luxus thront auf Vindobona's *) Kuchen,
Läßt sich umsonst im zeitverderblichen Gemisch
Der Whist- und Lhombre-Blätter suchen.

---

*) Wien, lateinisch Vindobona. D. Hf.

Sie haßt, wie man das Eitle haſſen muß,
Worauf im großen Publikum zu glänzen,
Und ſich zu drehn in athemloſen Tänzen.

Unſchuldiger iſt ihr Genuß:
Sie wohnt in Röschens *) unbefangnem Herzen,
Umtanzt von ländlich kleinen Scherzen.
Umhüpft vom leichten Weſt,
Und Amorn, der von Euphroſynen **)
Den Bogen gern ſich ſpannen läßt.
Sie hört viel lieber noch ein Schwalbenneſt,
Als Trillerſchlag auf großen Bühnen.
Sie ſucht die Tugend nicht, um ſclaviſch ihr zu dienen;
Geſpielin nur will ſie der Göttin ſein,
Will mit ihr wandeln frei im Grünen,
Und forſchen Göttliches mit ihr, im ſtillen Hain! —

Kennſt du die Freud', o Henriette?
Und kennt ſie dich? dann wohl dem lieblichſten Verein!
Sie wird auf Lange noch dein Herz zum Tempel weihn,
Ihm flechten eine Blumenkette
Bis in Elyſium hinein.

---

*) Röschen, in der Jagd von Weiße. D. Vf.
**) Euphroſyne, der Grazien eine. D. Vf.

Elftes Buch.

Klamerstruh.

Eine ländlich malerische Dichtung.

Vorrede.

Die Träume der Hoffnung sind der schönere Theil des menschlichen Lebens: die süßesten träumt der Liebende. Auch ich liebt' einmal mit allem Feuer jugendlicher Leidenschaft; und jetzt, da ich nachgerade bergab gehe, würd' ich eine versäumte Freude mehr zu bereuen haben, wenn ich damals nicht geliebt, und nicht so geliebt hätte. In dieser Lage,

Wo edle Muß' in einer Wohnung
Und ein Weib voll Zärtlichkeit

der erste und letzte Wunsch eines Liebenden zu sein pflegt, wo die Phantasie in idyllischen Unschuldswelten umherschweift; in dieser einzigen und schönsten Brutzeit des menschlichen Herzens *) entstand Klamersruh. Und so war's wohl natürlich, daß der Klamersruher auf seinem Wege dem Schweizerhirten hier und da, zum Wenigsten in dem Geßnerschen Wunsch begegnen mußte.

Freilich war damals mein Gedicht noch flüchtige Zeichnung; erst vor einigen Monaten legte ich die letzte Hand daran.

Seit sechszehn oder siebzehn Jahren, wie nun Alles so anders! Ein Klamersruh ist mir indeß nicht geworden; wohl aber Solly, um sie her ein Trupp fröhlicher Kinder;

*) Im Jahr 1779. D. H.

wohl aber Freunde, wie ſie kein König hat; und was ich zuerſt hätte rühmen ſollen, einige Formeln aus dem Zauberbuche der Erfahrung, womit ich ſelbſt nachgerade vielen Dingen gehorchen lerne, von denen ich ſonſt unartig genug verlangte, daß ſie ſich mir unterwerfen ſollten. — Das dann ebenſo gut. Ich bin zufrieden; und ohne ein Klamersruh hab' ich doch — Dank den Muſen und der Freundſchaft! — der Stunden viel, wo mir ſo vornehm zu Muth iſt, als ob die ganze Welt mein ſei.

Wenn ich mein Klamersruh jetzt zuſammenträumte, ſo würde die Bücherei darin ohne Zweifel noch anſehnlicher, würde voraus mit manchem Liebling aus der Philoſophie und aus der Geſchichte (Wiſſenſchaften, die der flüchtige Jüngling nur zum Nebenſtudium machte) bereichert ſein. Und ihr ſpäter aufgeſproſſenen, aber gleich edeln Zweige an dem Lebensbaume der Freundſchaft, Matthiſſon, Streithorſt, Nachtigal, Lafontaine, Kramer, Himly, ihr würdet nicht verſchmähet haben, in meinem ſelbſt erzeugten Wein auf David Klaus Geſundheit mit mir anzuklingen;

Und, o mein Tiedge, du auch mein!
Du Freund Urania's (Euterpens nicht allein),
Der kleine Band von deinen Briefen
Sollt' unſre Lebensweisheit ſein,
Er ſprächt manchen Apokryphen,
Die uns die Mode gern zum Kanon ſtempeln will,
Die gültigſte Verdammung voll;
Er ſtellt in wenig Meiſterſtrichen
Das ganze Bild der Narrheit dar,
Und wäre zu den heil'gen Sprüchen
Des Vater Dacier Commentar!

Soviel über Klamersruh ſelbſt; nun noch ein Wort

über die Anmerkungen. Diese sind zum Theil nur solchen Lesern zugedacht, die in der deutschen Literatur und im Kreise meiner Lieben weniger einheimisch sind. Andere mögen sie überschlagen, oder, (wie das der Alles vergöttlichende Einsiedler zu Hof im Voigtlande so schön gibt,) einen Nachsommer in der Erinnerung mehr haben. *)

Diejenige Klasse von Kunstrichtern aber, die allen Beispielen der Alten, selbst Horazens entgegen, durchaus nicht haben will, daß man an und über seine Freunde etwas dichten soll, muß ich um Verzeihung bitten, wenn ich ihr abermals eine unangenehme Stunde gemacht habe. Poesie und Freundschaft sind bei mir von jeher Hand in Hand gegangen, und wenn ich diese Zwillingsschwestern trennen müßte, beim Himmel bethcur' ich's! so würd' ich glauben, meine kleine Dichtergabe sei mir im Zorn verliehen. Wie auf eine wüste Insel verschlagen, würd' ich einsam da stehen und träumen, und zuletzt meine Träume verwünschen, weil ich sie mit keiner näher verwandten Seele theilen könnte.

Denn ach! dies ist der Zauberkreis,
Wo ich allein mich nur zu finden weiß.
Der Faden sei vom Schicksal mir gelassen,
Wenn zweifelhaft, im großen Labyrinth
Des Erdgewühls, auch meine Schritte sind;

*) Da die 112 Verse des Liedes vom Clavicord (wie es im dritten Bande von Wielands Erholungen 1796, abgedruckt ist), bei der spätern Umarbeitung des Ms., welche hier folgen wird, auf 86 Verse zurückgeführet sind: so ist auch die Zahl der Anmerkungen von 32 auf 14 zusammengeschmolzen.

Und ich sei werth, ihn aufzufassen.
Hier, gute Seele, werd' ich einst,
Wenn du um mich vergebens weinst,
Der Nachwelt unbekannt, in deinem Arm erblassen!

Halberstadt, den 29. Decbr. 1795.

Klamer Schmidt.

Klamerſpruch.

Hör', o liebes Glück, hör' an,
Was mir fehlt zu gold'nen Tagen!
Denn man pflegt dir nachzuſagen,
Was auch ich verbürgen kann,

Daß du ſchwer Gedächtniß habſt,
Wie die großen Herren alle, *)
Daß dir morgen oft entfalle,
Wem du heut' Verheißung gabſt!

Nun, ſo lies noch einmal hier
Meine Wünſche nach der Reihe!
Noch die alten ſind es: neue
Wag' ich Blöder nicht zu dir. —

In ein Thal, weit hingeſtreckt,
Höher doch in ſeiner Mitte,
Bau' mir eine Schweizerhütte,
Tief in Buchengrün verſteckt!

Aber auch nicht allzutief,
Daß ſie Amor finden könnte,
Und wer meiner Freund ſich nennte,
Oder auch ein Freundesbrief!

Aus der Hütte, klein und traut,
Müßt' ich ſehn und wahren können,
Hof und Ställe, Scheuren, Tennen,
Rund wie eine Welt, gebaut!

Blendend weiß ein Taubenſchlag
Ragte mitten im Gehöfte,
Das mein treuer Hund umkläffte,
Der kein Unrecht leiden mag.

Ins Allegro von Freund Horn
Gackerten die ſcheuen Hühner,
Und ihr Großherr, etwas kühner,
Wetzte ſchärfer ſeinen Sporn.

Auch der Kühe träge Schaar
Muht' einſilbig-froh dazwiſchen;
Vor der Gänſe blödem Ziſchen
Sträubte Miez das Rückenhaar.

Aus dem Hof' ein Gitterthor
Führt' in Gärten voll Gemüſe;
Nebenan die ſchönſte Wieſe,
Und ein häuslich Bienenchor.

Hier, gelagert an den Bach,
Weiht' ich meine Lieblingsſtelle,
Säh' gerührt dem Spiel der Welle,
Wechſelnd wie mein Leben, nach.

Drüberhin ein Binſenſteg
Müßte zu den grünen Breiten
Meines Fruchtgefildes leiten,
Bei der Lerche Frühgeſpräch.

Dies ein Feld, das ſeinen Mann
Treu bei treuem Fleiße nährte,
Und noch Uebriges beſcheerte,
Spräche mich die Armuth an.

Solly würde Klamersruh,
Und mit Recht, mein Landhaus nennen;
Was nicht Fürſten geben können,
Gibt die Arbeit — edle Ruh!

Arbeit nur macht ſorgenlos.
Bald regiert' ich Netz und Hamen,
Bald die Pflugſchar, ſtreute Saamen
In der Erde lockern Schoos.

Hipp' und Pflanzer in der Hand
Schweift' ich muſternd durch den Garten,
Selt'ne Blumen abzuwarten,
Die ein Nachbar mir geſandt.

Bald durchſpäht' ich hier und da
Meiner Baumſchul' inn're Gänge;
Wenn ein Pfropfreis mir gelänge,
Rief' ich laut mein Heureka! [2])

Bald mit Stäben sichert' ich
Zarten Pflanzen ihre Stelle,
Tränkte sie aus naher Quelle,
Schlösse hart der Himmel sich.

Oefter tilgt' ich Unkraut aus,
Oder weilt' an Erdbeerbeeten,
Sähe Frucht bei Frucht sich röthen
Zu dem ersten Dichterschmaus,

Meinem Fleiß Befriedigung
Gäb' am mildesten die Ernte.
Blonde Ceres! ja, ich lernte
Deiner Sichel leichten Schwung.

Volle Garben thürmt' ich auf,
Wie der kühne Held Trophäen,
Setzte, weit umher zu sehen,
Auch wohl vornehm mich hinauf!

Dazu spielte Feldmusik
Aus des Grillchens Hofkapelle;
Und zur unterird'schen Zelle
Flüchtete die Maus zurück.

Singend Weißens Erntereihn, [3])
Zög' ich selbst oft mit zur Scheuer,
Hübe selbst die gold'ne Steuer
Von der blanken Gabel ein;

Während unten maleriſch
Horn auf Hinterfüßen ſtünde,
Und ſich neckte das Geſinde,
Lüſtend nach dem vollen Tiſch!

Würd' es heißer, ſollt' ein Bad,
Klar und einſam, mich erfriſchen,
Allverheimlichet von Büſchen,
Wie Cytherens Ruheſtatt.

Oder Wald, in welchen kaum
Sich ein Blick des Tages ſtähle,
Sucht' ich, gäbe hier der Seele
Würdigſten Gedanken Raum.

Dazu lockte Waldgeſang,
Und die Seufzermelodieen
Manches Bächleins, und von Kühen
Ferngehörter Glockenklang.

Endlich, wenn ſein Flammenmeer
Ganz der lange Tag ergoſſen,
Endlich fänd' ich aufgeſchloſſen
Meinen Tempel, groß und hehr.

Andre Sonnen gingen auf;
Ich erklimmte meinen Hügel,
Schaute ſtaunend in den Spiegel
Des Unendlichen hinauf!

Staunend und voll Wehmuth doch,
Daß mein Geist, für dort geboren,
Hier noch walle, tief verloren
Noch in Zweifeln, ahnend noch.

Meine Wehmuth löste sich
Endlich auf in süße Thränen,
Ueberwältigte das Sehnen
Fern nach meinem Anzer *) mich!

Und ich sah' in Königspracht
Schöner sich Orion gürten,
Und der heil'ge Stab des Hirten
Herrschte funkelnd durch die Nacht.

Dann, geliebte Manen! euch
Sah' ich durch den Aether wallen;
Denn Orion ist vor allen **)
Mein erlornes Geisterreich.

Hier versammelt Phantasus,
Weit verbreitend seine Schwingen,
Alle, die voran mir gingen
Zu der Wahrheit Vollgenuß. —

Kam' der Winter, mit Gewalt
Mir mein Klamersdorf zu lüften,
Jagt' ich ihn mit großen Klüften
Aus dem nahen Buchenwald.

Schätze meiner Dichterwelt,
Stoff dem Feiernden zum Denken,
Fänd' ich hier in off'nen Schränken
Lockend um mich aufgestellt;

Sonnte mich im Strahl des Ruhms
Edler Sänger ferner Zeiten,
Horchte des Mäonides Saiten,
Und der Weisen Latiums.

Aber, wie Magnetenzug,
Zög's vor Allem mich, zu hören
Weisheit aus dem Volk der Ehren,
Das den Römer Varus schlug!

Opitz deutsche Biederkeit, *)
Klopstocks Auffing ohne Gleichen,
Den in allen Geisterreichen
Eions Tochter eingeweiht.

Gleims Triumph voll Preußengeist
Bei des Einzigen Trophäen,
Und, von junger Weste Wehen
Leis' umschmeichelt, Ewald Kleist *).

Nathans Mährchen, wunderbar.
Ringulphs Hall, voll kühner Neuheit,
Wild geregelt wie die Freiheit,
Fliegend wie ihr Lockenhaar.

Gßhens Lieder, ſchalkhaft ſüß,
Euphroſynens holde Kinder;
Und in einer Welt voll Sünder
Geßners Hirtenparadies.

In ein Thränentuch gehüllt
Nantchen. Trauertöne flüſtert
Ihre Laute; ſchon umdüſtert
Sie der Trennung kaltes Bild.

Percy-Herders Leierſpiel,
Herz ergreifend, kindlich-munter!
Horch! ſein Zauber tönt hinunter
Bis ins rege Volksgewühl.

„Wenn die Nacht in ſüßer Ruh!“
Sänge, wenn das Herz ihn zöge,
Stamford ſchmachtender, und flöge
Dem geliebten Hüttchen zu.

Und Jacobi's Tändelei,
Leicht umtanzt von Amoretten;
Werther dann, der Schönheit Ketten
Bis zum grauſten Tode treu.

Viele lies' ich und noch viel,
Was den Geiſt des Landmanns nährte.
Ich auch, wenn's der Gott gewährte,
Stimmte furchtſam in ihr Spiel.

Doch der Freund entſchied' allein,
Was von meinen Liedern bliebe,
Was zu tilgen? — Eigenliebe
Möchte zu viel ſich verzeihn! —

Glück! daß meiner eingedenk
Oft die trauten Freunde wären,
Gäbſt du das, ich wollt' es ehren,
Als dein göttlichſtes Geſchenk!

Wenn ſein hypochondriſch Klopf
Hoch vom Dach' der Rabe krächzte;
Wenn der Geiſt des Winters ächzte
Durch den Schornſtein auf und ab;

Wenn mit Flockenſpiel der Nord
An mein blumig Fenſter ſchlüge:
Dann, in ſicherer Ahnung, trüge
Sehnſucht mich zur Straße fort.

Und, o welche Seligkeit!
Welch ein Klang von Herzenſchlägen,
Sprangen Freunde mir entgegen,
Hut und Mantel überſchneit:

Etwa Wenzler und ſein Doktor [*],
Zwei verwandte Lenzgeiſten;
Oder, was den Pieriden
Sich gereicht am Emmeſtrom:

Er! mein forſchender Lucan, [9])
Mit zwei Gleimen [10]); ihr Begleiter
Fiſcher, dithyrambiſch-heiter [11])
Bei der Sorg' um Priscian.

Dich, vermummt in Wintertracht,
Kennt' ich doch, Johannes Abel, [12])
Der des Griechen Freundſchaftsfabel
Mir zur lichten Wahrheit macht!

Welch ein Abend, welch ein Feſt,
Das ich dann der Freundſchaft fei'rte!
Mein beſcheid'nes Mahl vertheu'rte
Kein tunkiniſch Vogelneſt.

Nicht Paſteten von Bourdeaux
Hauchten Gotteriſche Gerüche!
Ländlich wäre meine Küche,
Und mein Keller ebenſo.

Wär' auch meine Schüſſel-Zahl
Auf der Tafel leicht zu zählen,
Nicht der Rheinwein ſollte fehlen,
Nicht ein Kranz dem Rundpokal.

Hier verſchwänden, wie gebannt,
Meines Herzens letzte Narben!
Weg der Vorzeit düſtre Farben,
Weit gelöſt des Herzens Band!

Hier auch würde mancher Freund,
Der vom Glanz errung'ner Höhe
Stolz auf mich herunter ſahe,
Doch zum letzten Mal beweint;

Dafür tönt' ein Pindarlied
Unſerm Weiſen auf dem Berge [1]),
Daß den Menſchen er verbärge,
Was ſein Engel kaum errieth;

Wie ein Fremdling, der dich ſah,
Stolberg! unter Vaterfreuden
In ſein Denkbuch ſchrieb, beim Scheiden:
„Ich auch in Arkadia!“

So das Liebesfeſt der Nacht.
Purpurn weckte neu der Morgen
Uns zu Stunden, euch verborgen,
Die beim Spiel ſich überwacht!

Das beſeu'rte mir den Gang,
Meine Gäſt' umherzuführen
Zu den weblaubbeten Stieren,
Zu der Böcklein raſchem Schwank.

Lauter riefe das Geklapp'
Meiner Dreſcher uns zur Tenne;
Was man täglich fordern könne,
Zählt' ich auf den Fingern ab.

Hierreich zeigt' ich, wie so mild
Mich das Garbenfeld belohne,
Und wie überreich Pomone
Tisch und Keller ausgefüllt!

Jene rühmten, was indeß
Am Parnaß hervorgesprossen,
Wenn dein heil'ger Quell geflossen,
Flaccus, oder Sophokles!

Wie Gott Friedrich herrschend stand
Ueber göttliche Gedanken,
Und gebot, nicht mehr zu zanken
Um zwei kleine Spannen Land!

„Das, das schrieb er! Höre nur!"
Flammte Gleim: „du mußt es lesen!"
Flammt' andächtig, wie vom Wesen
Einer höheren Natur! —

Bald zum Aufbruch schöll' ein Wort;
Halb mit Schelten, halb mit Küssen,
Würd' ich selbst mit weggerissen
Zu dem Musen-Heimathort.

Denn, was wär's, o seit'ner Greis!
Was von dir mich scheiden könnte!
Weg mit Steigen der Prozente,
Wechsel und Getreidepreis!

Mit Harmenika-Getön
Könnt' umſonſt mich Naumann locken;
Selbſt dein Spiel auf leichten Socken,
Wäſer, [14]) müßt' ich dann verſchmähn!

Im vertrauten Kämmerlein
Siedelnd mit dem Patrioten,
Schweigt' ich ſeiner großen Todten
Recht befund'ne Weisheit ein;

Bis ich, wie mein Bienenheer,
Taumelnd vom Genuß der Blüthe,
Mit veredeltem Gemüthe,
Wiederum im Zellchen wär',

Und mich wieder nach dem Flug'
In mein duftend Hybla ſehnte!
Ach! mein Herz, das ſo verwöhnte,
Hatt' es jemals wohl genug? —

Du auch, Liebe: ließeſt du
Meine ſchönſten Träume gelten,
Flögſt, doch leider! allzuſelten
Dem verlaſ'nen Hüttchen zu!

Schwermuthsvoll das Haupt geſtützt,
Blättert' ich in theuren Briefen,
Seufzend aus des Herzens Tiefen:
„Ach! was macht die Fulvia itzt?

Denkt ſie wohl des Landmanns hier?
Oder hat ſie mein vergeſſen?“
Und der Sehnſucht Thränen küſſen
Auf das heilige Papier. —

Plötzlich rief es mich herbei.
Wen daher gerollten Wagen
Hört' ich liebe Stimmen fragen:
Ob der Herr zu Hauſe ſei? —

Ja, er iſt's! — Weg aller Harm!
Herz, du ſprängeſt auf und nieder! —
Solly, ſie und ihre Brüder,
Hinge zitternd mir im Arm!

Solly, deren Feierkranz
Demuth iſt und heitre Jugend:
Denn auf ihrer kleinſten Tugend
Ruht der Geiſt der Mutter ganz.

Wie der milde Segen ruht
Auf des Morgens Roſenhülle;
Solly, ſie, die in der Stille
Thaten einer Huldin thut;

Ja, ſie alle thut ſo ſtill,
Als ob ſie was Böſes thäte,
Und entflieht mit Wangenröthe,
Dem, der ſie verrathen will! —

Solly! Wunſch der Wünſche, du,
Ueber den ich keinen wüßte!
Ach! mit dir ſchlag' ich die Liſte
Meiner langen Wünſche zu! —

Und da haſt du, liebes Glück,
Was mir fehlt zu gold'nen Tagen!
Schreibſt du drunter: Abgeſchlagen!
Nehm' ich ſie doch nicht zurück!

Schreibſt du: Ja! ſo ſchreib geſchwind,
Eh' im Glaſe meiner Stunden,
Die ſo wechſelnd hingeſchwunden,
Mir das letzte Korn verrinnt!

Anmerkungen zu Klamersruh.

4) Wie die großen Herren alle. Die großen Herren sind übel daran; sie können wahrlich nicht Alles geben, was Millionen von ihnen haben wollen; und da müssen sie denn freilich wohl vergessen lernen. Friedrich, gleich einzig im Geben und im Versagen, half sich bisweilen auf eine andre Art. Als der Beamte zu Linum im Jahr 1779 dem Könige auf der Reise nach den neuen Kolonien verritt, und auf Remission wegen gehabten Viehsterbens zu reden kam, sagte Friedrich humoristisch genug: „Mein Sohn, heut' hab' ich Schaden am linken Ohr; ich kann nicht gut hören." Siehe Reisegespräch des Königs im Jahr 1779, in Druck gegeben vom Verf. d. preuß. Kriegslieder. Halberstadt bei Groß. S. 19.

2) Heureka griech. *Εὕρηκα* d. i. Ich hab's gefunden! Ausruf des Pythagoras, als er den von ihm benannten Lehrsatz der Geometrie aufgefunden. Nach Vitruv sprach Archimedes jenes Wort. D. H.

3) Singend Weißens Erntereihn. Was auch die ehrbare Kritik gegen mehrere der nun freilich nach und nach vom Theater verschwindenden Operetten zu sagen haben möchte, so ist doch nicht zu leugnen, daß viele Lieder darin, mit den Zaubermelodien unsrer Tonkünstler begleitet, den Geist der Volksfröhlichkeit lebendiger erweckt haben, als manches bändereiche Volksbuch, das mit der Miene des Reformators ausging, und am Ende kaum den Verleger allein glücklich machte. So gewiß ist, daß auf dem Flügel der kleinen Scherze manche Wahrheit komme, und daß die sonst soviel Unheil stiftende Fackel Amors, der Philosophie zum Aergerniß, oft mit aufklären hilft. Der gesungensten Lieder eines ist das Weißische: Die Felder sind nun alle leer u. s. w. und ich muß dankbar gestehn, daß ich es nie im Cirkel meiner Freunde sang, ohne mich zufriedener und glücklicher gefühlt zu haben.

4) Fern nach meinem Unger mich. Ludwig August Unger, ein Jüngling von den glücklichsten Geistesanlagen, der erste und vertrauteste Freund meiner Jugend, ist schon weit über zwanzig Jahre todt. Nur von Wenigen gekannt und geschätzt (Dieß, Benzler, Göckingk waren darunter), noch voll von den lebhaftesten Entwürfen für Philosophie und Diabtkunst, die nun leider alle unerfüllt bleiben mußten, ward im Jahr 1774 zu Ilsenburg ein Opfer der Auszehrung. Mit Mauvillon wagte er schon sehr früh gegen das klassische Ansehn einiger ältern Dichter Zweifel, die bescheidener und gedrängter aufgestellt, wenn nicht Beifall, doch Schonung würden gefunden haben. So aber ward das Buch von Kunstrichtern, die er ohne dies durch die Devisen auf deutsche Gelehrte, Dichter und Künstler zu arg beleidigt hatte, gemißhandelt; und nun ist's vergessen. Ein fast gleiches Schicksal haben seine kleinen Gedichte gehabt, die wahrlich nicht ohne poetisches Verdienst sind. Eine Auswahl von wenigen Bogen daraus, sein Leben voran, nun endlich gegeben, da das Unwetter gegen ihn ausgestürmt hat, würde selbst Kennern nicht unwillkommen sein. Ein anderes Todtenopfer hätte Er selbst nicht verlangt, der den Tod in so mildem Lichte sah, und noch wenige Zeit vor dem entscheidenden Schritte mir schreiben konnte:

„Nicht wenig harte Fäden spann die Parze in meinen Lebenslauf. Sie krank, unser Göckingk krank, mein Oheim sterbend, und ich selbst eine baufällige Hütte, die jeden Augenblick dem Einsturz droht. In der That, grausam! — Und doch bin ich so ruhig, so ruhig! — Spotten Sie, bester S., ja nicht ferner der Philosophie!"

Und in einem seiner letzten Briefe:

„Daß Sie triumphiren, ist schön. Nur hüten Sie sich vor Youngs Manier. Bleiben Sie ganz dem Petrarch getreu, und schildern Sie sanft, aber nicht fürchterlich den Triumph des Todes! doch warum eben des Todes? O über die jämmerliche Philosophie, die uns lehrt, beständig an den Tod zu denken! Unsäglich ist der Schaden, den die Todesschribenten aller Zeiten angestiftet haben."

5) Denn Orion ist vor allen. In einem noch ungedruckten Gedichte, Urania überschrieben, sagt der Verfasser:

Wieder kehr' ich zurück, zu dir, mein trauter Orion,
Mein erwähltes Geſtirn, Heſperia unter den Landen
Im unendlichen All, du ſanftes milderes Klima,
Wo ſich üppiger hebt des Phantaſus geiſtige Pflanzung!
Oft dich früher zu ſehn, oft wünſch' ich mit kühnerer Sehnſucht
Augenblicke, nur die, den Zügel der langſamen Sonne,
Daß ich ſie trieb' und flügelte, ſchnell meerunter zu gehen. —
Endlich erſcheint der Abend, der ſchweigende Führer zum Vorhof
Rund um das Heiligthum — der Vorhof ſelber iſt heilig!
Mählig allmählig erliſcht der Dämmerung neidiſcher Schimmer,
Und des Ewigen Heer ſiegpranget hinab; doch vor allen
Du, mein trauter Orion, du Herrlicher! Ach! wie mein Auge
Dann vor deinem Geſchwiſter, dich, Lichtumkränzter! hervorſucht!
Wie ein ermatteter Pilger in laſtender Schwüle des Tages,
Lehnt ſich über den Stab des göttlichen Schäfers mein Herz hin!
Dann, dann wuchern die Träume des liebenden Dichters. Dann wähn' ich
Jeglichen Freund zu ſehn, auf deſſen heiliger Aſche
Locker die Erde noch ruht! in dir zu ſehen, Orion! —
Alle, ſie alle träum' ich zu dir, Orion, hinüber
Wachend, ſtatte mit Licht ſie aus und ewigem Labſal;
Und des Schlafenden Traum verlängt die Träume des Wachens,
Malt noch dauernder aus, was flüchtiges Bild nur geweſen!

6) Opitz deutſche Biederkeit. A Jove principium. Ich ſeh' es immer als ein gutes Zeichen an, wenn ein junger Menſch, der den Grazien will opfern lernen, nicht gleich unter den neueſten Dichtern umherflattert, ſondern mit dem Studium unſers Ennius, in gehaltner Andacht, den Anfang macht. Ein zartes Gemüth wird mit Ehrfurcht ſehr lange in dem Vorhofe und in den Eingängen des Tempels verweilen, ehe es dem heiligſten Altar ſich nähert. Was Quinctilian von Cicero ſagt, möcht' ich auf Opitz anwenden: Ille se profecisse sciat, cui Opitzius valde placebit. Und jener Feuereifer meines Freundes dünkt mich ſehr gerecht zu ſein:

Den treffe Fluch von ſeinem Vaterlande!
Er ſei des Jünglings Spott und ſeiner Brüder Schande,

Wer

Wer nach der heil'gen Harfe greift.
Und seinen Opitz kennt, und, mit Verrath im Bunde,
Auf Deutschland Undank häuft!
Zersplittert liege seine Leier;
Und jeder Ton, den sie verlor,
Werd' über ihm ein rächend Feuer,
Und glüh' ihm seine Sünde vor!
Michaelis in den Gräbern der Dichter.

7) Gleims Triumph — Ewald Kleist. Die zwei Unzertrennlichen zu trennen, hieße eine Sünde, die kaum die Kritik, geschweige die Freundschaft verzeihen würde. Der Verf. wird dieser Sünde sich nie schuldig machen; schon in seiner Urania sagt er von den beiden Freunden:

Ungetrennt, wie am Himmel die Zwillinge Castor und Pollux,
Wandelte Kleist mit Gleim lorbeerumschattet dahin!
Hand geschlungen in Hand, nicht Brüder durch Blut der Verwandtschaft,
Aber Brüder durch Geist, strebend zum herrlichen Ziel!
Gleiche Tugenden liebend, und Einen König bewundernd;
Kleist, der Grazien Freund, Gleim, ihr Geweihter von je!
Siehe, da kam des Todes Gewölk und verfinsterte Pollux;
Castor glänzte verwaist manchen der Winter allein!

8) Etwa Benzler und sein Dohm. Beide Freunde, Freunde schon von der Schule her, und durch Herz und Geist gleich verehrungswerth, sind zu Lemgo geboren. Wir pflegen Benzler auch Lebbäus zu nennen: ein Charakter in der Messiade, mit dem er seines gefühlvollen Herzens wegen viel Aehnlichkeit hat. (Siehe auch die Anmerkung zum 16ten Sonett. D. H.)

9) Er, mein forschender Lucan. Lucanus, Regierungsassistenzrath in Halberstadt. Schon damals sammelte er die seine würdigen Vorfahren, mit unermüdetem Fleiße zu seiner vaterländischen Geschichte, wovon in den Halberstädtischen Gemeinnützigen Blättern manche schätzbare Proben stehn. Ich wünsche ihm Zeit und Gesundheit, um ein Werk vollenden zu

können, das dann gewiß Lenzens und Casp. Abels geschmacklose Compilationen sehr entbehrlich machen würde.

20) Mit zwei Gleimen. Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Neffe des berühmten Dichters, geboren zu Aschersleben den 3. Novbr. 1742, Hofrath und Lehnssekretär am Dom zu Halberstadt. Ein Mann von dem fröhlichsten Humor, Patriot, Musenliebhaber, aber leider des edelsten Sinnes beraubt, schon seit mehrern Jahren: ein Schicksal, das er bei vielen Geschäften und einem überwiegenden Hange zur Gesellschaft dennoch ruhiger trägt, als mancher Philosoph von Haus aus es tragen würde. Rührend schön sagt' er noch letzthin, am Ende eines in den Halberst. gemeinnützigen Blättern ausgestellten Frühlings-Gemäldes, das auch in einem größern Publikum nicht mißfallen würde:

Willkommen, Frühling, sei auch mir,
Des ganzen Jahres schönste Zier!
An deinem Hundertausendschön
Hab' ich sonst Wunder viel gesehn!

Doch ach, die Seligkeit ist hin!
Ich schaue mit dem schönsten Sinn
Nicht mehr der Farben Wunderwahl,
Nicht mehr den lichten Sonnenstrahl!

Es ist nicht mehr! Es ist nicht mehr,
Das Auge, das so weit und hehr
Auf Alles merkte, Alles sah,
Was durch des Frühlings Kraft geschah!

Doch klag' ich nicht, und traure nicht!
Mein Geist gibt mehr als Augenlicht:
Er gibt den schönsten Wiederschein,
Den Frühling mir Jahr aus, Jahr ein!

Er läßt mich neben Rosen gehn,
Er läßt mich unter Blüthen stehn;
Und wo ich wandle, wo ich bin,
Da geht mit mir die Freude hin.

Drum forschet, wo ihr wankt und steht,
Kein Blümchen ohne Rührung seht,
Damit ihr, bricht ein Unglück ein,
Mögt froh und unverzagt zu sein!

Heil ihm! laßt uns ihm Lieder weihn,
Dem Frühling, der uns zu erfreun,
Uns Alles gibt mit Gottespracht,
Und Alles, Alles glücklich macht!

O mache, Frühling, mach' uns gut!
Dein Auferstehn gibt solchen Muth!
Bereit' uns vor zur Blüthenzeit
Der unerforschten Ewigkeit.

Gleim der Jüngere starb zu Halberstadt, den 11. April 1804. (Siehe die Grabschrift auf ihn unter den Sinngedichten Nr. 89. D. H.)

11) Fischer, dithyrambisch heiter. An den Geburtstagen seiner Freunde, wenn der Punschgott zur Regierung kommt, ist Rector Fischer unser erwähltester Vorsänger. Man muß ihn singen hören: „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher!" wenn man das dithyrambisch-heiter, das ich hier im edelsten Sinn nehme, nicht mißverstehen will. Sein ganzes Herz, dem Könige des Tages und der Freude huldigend, singt dann mit. (Siehe auch die Anmerkungen zur 62. Elegie.)

12) Kennt' ich doch, Johannes Abel. Johannes Abel, (Schwager des Dichters,) damals zu Osterwiek, drei Meilen von Halberstadt, später Hofrath und praktischer Arzt zu Düsseldorf. (Starb daselbst als Königl. Preuß. Geheimer Medicinalrath und Ritter des rothen Adler-Ordens den 27. Septbr. 1822. D. H.)

15) Unserm Weisen auf dem Berge. Der als Vater,

als Geſellſchafter, als Dombechant, gleich ehe Graf (Chriſtian Friedrich) zu Stolberg-Wernigerode heißt in unſerm Cirkel der Weiſe auf dem Berge, weil ſein Reſidenzſchloß ſehr maleriſch auf einem Berge liegt.

14) Wäſer, müßt' ich dann verſchmähn. Im Sommer des Jahrs 1778 ſpielte die Wäſerſche Geſellſchaft mehrern Wochen lang auch zu Halberſtadt. Mit allgemeinem Beifall machte damals Herr Malcolmy die niedrig-komiſchen Rollen. (Für dieſelbe Schauſpieler-Geſellſchaft, als ſie darauf nach Stettin ging, machte der Dichter den Prolog, der eben abgedruckt iſt. Siehe An Personen Nr. 1. D. H.

Zwölftes Buch.

Triolette.

1.

Schmerz der Liebe.

Es iſt kein Spaß, ein hübſches Kind zu meinen;
Ich hab's erfahren, glaubt es mir!
Ich mußte hoffen, fürchten, weinen;
Es iſt kein Spaß, ein hübſches Kind zu meinen!
Und doch verſchont der Pfeil der Liebe Keinen;
Zu lieben ſind wir alle hier.
Es iſt kein Spaß, ein hübſches Kind zu meinen;
Ich hab's erfahren, glaubt es mir!

2.

Das Triolett.

An Eliſa von der Recke.

Was iſt, was iſt ein Triolett?
Fragt meine Chloe mich, und hört nicht auf zu fragen:
Was iſt, was iſt ein Triolett?
Wohlan! ich will es dir, o ſchöne Chloe, ſagen:
Acht Amorn ſind es, hold und nett,
Von welchen zwei und drei dieſelbe Rüſtung tragen!
Nun darfſt du mich nicht mehr, o ſchöne Chloe, fragen:
Was iſt, was iſt ein Triolett?

3.

Das Hüttchen im Grünen.

Mein Halmen-Hüttchen hier im Grünen,
Es kann, es kann nicht schöner sein!
Man sage nicht, es sei zu klein,
Mein Halmen-Hüttchen hier im Grünen;
Ich und Luise gehn hinein,
Und Amor, willig uns zu dienen.
Mein Halmen-Hüttchen hier im Grünen,
Es kann, es kann nicht schöner sein!

4.

Der Zufriedene.

Ich bin vergnügt; was will ich weiter?
Es bleiben bis ins Grab hinein!
Bei jungen Mädchen, altem Wein
Bin ich vergnügt; was will ich weiter?
Ich mag nicht größer, nicht gescheidter,
Nicht reicher, nicht berühmter sein!
Ich bin vergnügt; was will ich weiter?
Es bleiben bis ins Grab hinein!

5.

An mein Herz und meine Leier.

Mein frohes Herz und meine kleine Leier,
Bleibt mir getreu bis hin ins dunkle Thal!
Mein frohes Herz und meine kleine Leier,
Ihr seid mein Geld, mein Ruhm, mein Ahnensaal,
Macht Freunde mir, und mich den Freunden theuer,
Wofern ich's bin, bei Schwächen ohne Zahl!
Mein frohes Herz und meine kleine Leier,
Bleibt mir getreu bis hin ins dunkle Thal!

6.

An die Eine.

Dich allein, dich lieb' ich nur,
Mädchen mit den schwarzen Haaren!
Dich allein, dich lieb' ich nur.
Dir that ich der Treue Schwur;
Und mein Herz soll ihn bewahren,
Bis auf Lethe's öde Flur
Charon mich wird überfahren!
Dich allein, dich lieb' ich nur,
Mädchen mit den schwarzen Haaren!

7.

Blick und Kuß.

Wißt ihr was Süßeres hienieden
Als Blick und Kuß von Adelheid?
Wenn mir das Glück die Ferse beut,
Dann spricht den Traurer nichts zufrieden,
Als Blick und Kuß von Adelheid;
Die lindern selbst das schwerste Leid.
Wißt ihr was Süßeres hienieden,
Als Blick und Kuß von Adelheid?

8.

Der vierte Mai.

An Stamford.

Der liebe, holde vierte Mai
Blüht purpurhell in meinem Herzen;
Denn meinen Stamford fand er treu,
Der liebe, holde vierte Mai.
Nun sei mein Schicksal, wie es sei;
Nun mag sich Flur und Himmel schwärzen:
Der liebe, holde vierte Mai
Blüht purpurhell in meinem Herzen!

9.

An Klamer Schmidt.

Der wahr geliebt, o Schmidt, im Mai,
Liebt auch im späten Herbſt des Lebens;
Drum lieb' ich dich und bin dir treu
Noch jetzt, wie einſt in jenem Mai.
Wohl nagt die Zeit auch Stahl entzwei;
An ächter Treu nagt ſie vergebens.
Der wahr geliebt, o Schmidt, im Mai,
Liebt auch im ſpäten Herbſt des Lebens!

von Stamford.

10.

An Stamford.

Das Lied der Nachtigall iſt ſüß,
Noch ſüßer meines Stamfords Liebe.
Ich ſag' es ſelbſt im Paradies:
Das Lied der Nachtigall iſt ſüß.
Doch wenn auch dort mir Stamford ſchriebe,
So hieß' es dort, wie hier es hieß:
Das Lied der Nachtigall iſt ſüß,
Noch ſüßer meines Stamfords Liebe!

11.

Vergleichung;

in Stamfords Namen.

Als ich mit Doris Veilchen las,
O welch ein Jubel, welch ein Leben!
Wie süß ich alle Welt vergaß,
Als ich mit Doris Veilchen las!
Jetzt ist mir Gold und Ruhm gegeben,
Jedoch mit Sorgen ohne Maaß!
Als ich mit Doris Veilchen las,
O welch ein Jubel, welch ein Leben!

12.

Das Lämmchen.

Dich werd' ich nimmermehr vergessen,
Du kleines Lamm im kleinen Thal!
Ich saß bei dir zehntausendmal,
Du kleines Lamm im kleinen Thal.
Bei Fürsten hab' ich oft gesessen,
Seit mir der Wolf mein Alles stahl;
Doch werd' ich nimmer dich vergessen,
Du kleines Lamm im kleinen Thal!

13.

Das Lieben.

Lieben, Lieben, wie ſo ſchön!
O wann lieb' ich einmal wieder?
Ach! im Taumel Sie zu ſehn,
Lieben, Lieben, wie ſo ſchön!
Laub und Blüthe, Zephyrs Wehn,
Nachtigall und Mädchenlieder,
Alles war noch Eins ſo ſchön.
O wann lieb' ich einmal wieder?

14.

Genuß der Gegenwart.

Roſen blühn noch heute früh;
Auf, o Freund, und pflücke ſie!
Ob in dieſen Huldgeſtalten
Roſen blühn noch morgen früh,
Wiſſen wir's? Das Wann und Wie
Hat ein Gott ſich vorbehalten.
Roſen blühn noch heute früh;
Auf, o Freund, und pflücke ſie!

15.

Die kleinen Freuden.

Willkommen, alle kleinen Freuden!
Die großen ſind für mich zu groß.
Ich ſitz' auf meines Liebchens Schoos:
Willkommen, alle kleinen Freuden!
Hier könnt ich Fürſten nicht beneiden.
Hier heiß' ich — o wie anſpruchlos! —
Willkommen alle kleinen Freuden.
Die großen ſind für mich zu groß.

16.

Man liebt nur Einmal.

Einmal, Einmal liebt man nur;
Zweimal lieben iſt vergebens.
Einmal, Einmal liebt man nur:
Aber dann — Triumph des Lebens!
Ach! ein Himmel, voll des Gebens,
Voll des Nehmens folgt dem Schwur!
Einmal, Einmal liebt man nur;
Zweimal lieben iſt vergebens!

17.

Veränderung.

Morgens ſah und liebt' ich ſie;
Abends war ſie ſchon vergeſſen.
„Ewigkeiten lieb' ich die!"
Sagt' ich Abends noch vermeſſen,
Als mit Eins den Buſen ſie
Trug zur Schau, als ſollt' ich meſſen. —
Morgens ſah und liebt' ich ſie;
Abends war ſie ſchon vergeſſen.

18.

Wie ſchwer Lieben ſei.

O wie ſchwer, wie ſchwer iſt Lieben,
Eh' Genuß die Poſſe ſchließt!
Welch ein Schmachten, welch Betrüben!
O wie ſchwer, wie ſchwer iſt Lieben,
Wenn ein Briefchen ausgeblieben,
Oder Liebchen kälter grüßt!
O wie ſchwer, wie ſchwer iſt Lieben,
Eh' Genuß die Poſſe ſchließt!

19.

Das kleine Mädchen.

Auf Roſen geh' ich meinen Pfad,
Seit ich das kleine Mädchen liebe.
Ich, der ſo lang' auf Dornen trat,
Auf Roſen geh' ich meinen Pfad.
Der allerkleinſte meiner Triebe
Beflügelt ſich zu ſchöner That.
Auf Roſen geh' ich meinen Pfad,
Seit ich das kleine Mädchen liebe.

20.

An Tiedge.

Nein, nein, ich bleibe, was ich bin,
Und mag nicht reicher werden!
Nein, nein, ich bleibe, was ich bin!
Mein Schatz, gerechnet her und hin —
Kein gröſs'rer iſt auf Erden.
Mein kleines Weib, die Zauberin,
Mein Volk auf Steckenpferden,
Mein Gleim, mein Tiedge ſind darin.
Nein, nein, ich bleibe, was ich bin,
Und mag nicht reicher werden!

21.

Herbſterinnerung.

Wenn das Laub im Todeswirbel kreiſt,
Denk' ich oft an durchgelitt'ne Stunden.
Wenn das Laub im Todeswirbel kreiſt,
Denk' ich oft: Auch du wärſt hingeſchwunden,
Du mein Leib, auch du vielleicht, mein Geiſt,
Hätte nicht ein Gott mich werth gefunden,
Noch einmal für Alles zu geſunden,
Was mich Vater, mich Geliebter heißt.
Wenn das Laub im Todeswirbel kreiſt,
Denk' ich oft an durchgelitt'ne Stunden!

22.

An das Jahr 1793.

Nun lebe wohl, du hingetraurtes Jahr;
Dein werd' ich oft, doch nie mit Ruhm erwähnen!
Nun lebe wohl, du hingetrau'rtes Jahr,
Mit allem Seufzen, Händeringen, Gähnen,
Mit allen lauten, dir geweihten Thränen,
Mit aller Fehd', oft um ein Ziegenhaar!
Nun lebe wohl, du hingetrau'rtes Jahr,
Dein werd' ich oft, doch nie mit Ruhm erwähnen!

23.

Das Triolett.

An Eliſa von der Recke.

Piano.

Ein Triolett verlangt Eliſe.
Ja leider! ſtänd' es doch ſchon hier!
Ein Triolett verlangt Eliſe.
Ich Armer, ich verzweifle ſchier!
Hilft aus des Himmels Paradieſe
Kein Engel holder Weisheit mir,
Kein Triolett empfängt Eliſe! —

Preſto.

Triumph, Triumph! — es ſteht ſchon hier.

24.

Raps, der Triolettenmacher.

Er macht ſein Triolett
Nach Winkelmaaß und Schnur,
Und von acht Zeilen nur.
Er macht ſein Triolett,
Sagt Bav, entzückend nett.
Ich aber ſage nur:
Er macht ſein Triolett
Nach Winkelmaaß und Schnur.

25.

Die Hirtin.

Heerd' und Herz zugleich zu hüten,
Iſt der Hirtin viel zu ſchwer.
Meint ihr, daß ein Spiel es wär',
Heerd' und Herz zugleich zu hüten,
Wenn die Hirten all' umher
Und die Wölfe Krieg ihr bieten? —
Heerd' und Herz zugleich zu hüten,
Iſt der Hirtin viel zu ſchwer.

26.

Friedenstractaten des Trinkers.
1814.

Du lieblicher Champagner-Wein,
Brauſ' immerhin der Nation, der Großen!
Sie lohne, lernt ſie menſchlich ſein,
Der liebliche Champagner-Wein;
Wenn mir mein Landsmann bleibt am Rhein,
Auf Freundes Wohl in Freiheit anzuſtoßen:
Dann, lieblicher Champagner-Wein,
Brauſ' immerhin der Nation, der Großen!

27.

Luiſe.

Triolett für den 26. September 1818.

Ein L, ein U, ein J, ein S, ein E zuſammen
Sind meines Lebens ſchönſte Harmonie.
Was Schöneres hört' ich Zeitlebens nie.
Ein L, ein U, ein J, ein S, ein E zuſammen,
Sie ſetzten einſt des Jünglings Herz in lichte Flammen,
Und huldigend preiſ' ich noch heute ſie!
Ein L, ein U, ein J, ein S, ein E zuſammen
Sind meines Lebens ſchönſte Melodie!

28.

An Johannes Abel.

Du reiches Herz, das ich in meinem Herzen trage!
Noch lang' obſiege jedem Sturm des Lebens,
Kaum achtend all' des düſtern Parzenwebens!
Dein, reiches Herz, das ich in meinem Herzen trage,
Gedenk' ich heut' an deinem Hekatombentage,
Und Becher klingt zu Lyra nicht vergebens! —
Du aber, Herz, das ich in meinem Herzen trage,
Noch lang' obſiege jedem Sturm des Lebens!

29.

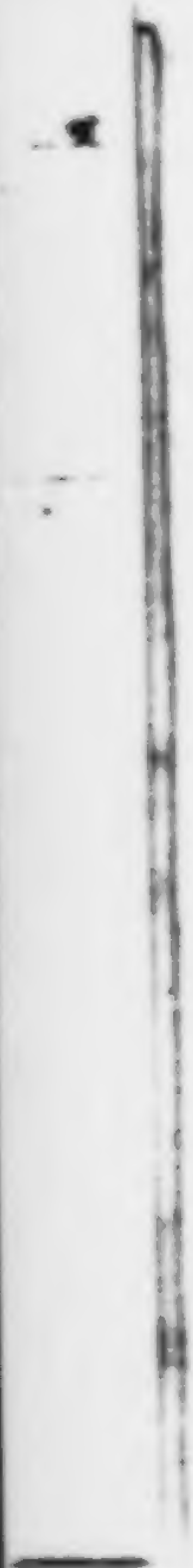
Frühlings-Anfang.

An Friedrich Lautsch.

Der Frühling iſt kommen, der Frühling, o Fritz!
Weg wirf mir die ſchweren Gepäcke des Lebens;
Die wachenden Träume des eiteln Beſtrebens!
Der Frühling iſt kommen, der Frühling, o Fritz!
Natur, ihm verbündet, voll bräutlichen Lebens,
Der Himmel voll Bläue, die Erde voll Gebens.
Der Frühling iſt kommen, der Frühling, o Fritz!
Weg wirf mir die ſchweren Gepäcke des Lebens!

Dreizehntes Buch.

Sprüche.



1.

Aufklärung.

Aufklären heißt: den Ort, die Zeit recht faßen,
Die Licht verträgt; und, hat man Ort und Zeit
Recht sehr gefaßt, aus öder Dunkelheit
Es Anfangsdämmern laßen;
Dann aber Strahl für Strahl
Zuerst auf Höhen und auf Breiten,
Zuletzt aufs Thal
Das Licht herab vom Himmel leiten!
Wer auf Einmal
Sein ganzes Strahlenmeer verschwendet,
Der klärt nicht auf; er zündet, oder blendet.

2.

Der Große und der Größere.

Wer große Dinge treibt, der ist ein großer Mann;
Noch größer ist, wer sie entbehren kann.

3.

Der Wein, ein Verräther.

Wer ein Geheimniß will verhehlen,
Der ſieh die Trunkenheit, wie Feindes Hinterhalt!
Der Spiegel zeigt die menſchliche Geſtalt,
Der Wein das Innerſte der Seelen!

4.

Daſſelbe.

Wo Becher laut an Becher ſchallt,
Wird ſelten ein Geheimniß alt.

5.

Beſtes Gebet.

Nicht Ruhm, nicht Goldes Ueberfluß,
Nicht daß dein Lebenslauf Jahrhunderte mag währen,
Sei dein Gebet zum höchſten Genius;
Bitt' ihn um Weisheit zu entbehren!

6.

Wie die Todten zu ehren?

Der ehrt den Todten, der im Herzen ihn betrauret,
Nicht in Gewändern nach dem Schnitt der Zeit!
Der ehrt den Todten, der ein Grab ihm weiht,
Mit einer Schrift, die auf die Nachwelt dauret!

Der ehrt ihn mehr, der ihn noch dreimal drei
Entscheidungstag' im Trauerhause läßt,
Zu spähn mit aller Kunst, ob noch ein schwacher Rest
Verhalt'nen Lebens in ihm sei!

7.

Ausbildung.

Der Geist des Sterblichen, noch ungeprägt und roh,
Wird durch das Schicksal erst zu seinem Werth gebracht!
Wen Mißgeschick nicht besser macht,
Den macht das Glück nicht froh!

8.

Zuruf an Vornehme.

Vornehmer Mann, der zwanzig Kerzen
Auf wohlbesetzter Tafel zählt,
Vornehmer Mann, erwäg' in deinem Herzen,
Wie mancher Spinnerin das Oehl zur Lampe fehlt!

9.

Wink für Schwätzer.

Du kleiner Schwätzer, störe nicht
Den großen Mann in seiner Pflicht!

Der Weisheit Tempel iſt ſein kleines Haus!
Indem du kommſt, denkt er vielleicht das Glück
Des künftigen Jahrtauſends aus:
Du, Schwätzer, ſchwätzeſt nur für einen Augenblick!

10.

Einſamer Genuß.

Du Luſt, die, ungetheilt von Fremden wird genoſſen,
Du biſt nicht friſch, wie Angerblumen; biſt
Wie eine Blume, die verſchloſſen
Im Treibhauſ' iſt!

11.

Blindheit des Schickſals.

Das Schickſal geht wie Lotterey:
Wer mit Gewalt zum größten Loos will kommen,
Den fliegt's vorbei,
Zum Simpler, dumm und ſorgenfrei,
Der ſein Billet im Schlaf genommen!

12.

Glaube an höhere Beſtimmung.

Geh nur getroſt dem ſtarken Faden nach,
Daran dich Gott ans ewige Gewebe
Des Ganzen knüpft! Oft ſcheint er dir nur ſchwach,
Daß ſich dein Geiſt im Glück nicht überhebe!

13.

Verborgene Tugend.

Wer Laſter ſchlau verſtecken kann,
Der ſteigt gewiß zu Glanz und Ehren!
Wer Tugenden verſteckt, heißt ein gemeiner Mann;
Doch Engel kommen dann und wann,
In ſeinem Hüttchen einzukehren.

14.

Beſcheidene Weisheit.

Wer Alles wiſſen will, wird oft verhungern müſſen!
Zu große Weisheit kann kein Mächtiger verzeihn!
Daß nichts du weißt, das ſei dein erſtes Wiſſen,
Willſt du was ſein!

15.

Mittel gegen den Zorn.

Wenn du entbrennen willſt in Zorn und Menſchenhaß,
Tritt vor dein großes Spiegelglas,
Und ſprich: Du, menſchliches Geſicht,
Biſt menſchlich noch, haſt menſchliche Geberden!
Du könnteſt jetzt zum Tiger werden;
Ich bitte, werd' es nicht!

16.

Gefahr der Leidenſchaft.

Wenn dich ein Trieb befällt, ſo frag genau: von wannen?
Ob gut, ob böſ' er ſei? ob er die Seelenkraft
Beflügelt, oder ſie erſchlafft?
Viel leichter dient es ſich Tyrannen,
Als einer böſen Leidenſchaft!

17.

Ueberlegung.

Auf bloßes Wollen kommt's nicht an!
Wer Ueberlegtes will, der kann!

18.

Rath bei Geſuchen.

Wenn du was ſuchſt, geh, allen Ränken feind,
Geraden Weg und mit geraden Schritten!
Der Umweg nimmt mit ſeinen Bitten,
Der will gewöhnlich mehr, als er zu wollen ſcheint.

19.

Probierſtein der Freundſchaft.

Sag' nicht: ich trau' ihm ganz! Sag' nicht: ich leb', und ſterbe
Auf dieſen Freund! Dein Spruch iſt übereilt,
Bevor du nicht ein Erbe
Mit ihm getheilt!

20.

Richtige Selbſtſchätzung.

Dem fehlt das Maaß zu allen Sachen,
Wer hier zu wenig, dort zu viel
Sich ſelber ehrt! Groß oder kleines Spiel
Hab' er in dieſem Erdgewühl:
Er wird nicht leicht Epoche machen!

21.

Pflicht des Hohen.

Du, Fels im Meer, muſt feſter ſtehn,
Weil Aller Augen auf dich ſehn!

22.

Mäßigung im Hoffen.

Wer Glück und Zufall kennt, der hofft nicht gar zu frei;
Er legt der Hoffnung ſtets ein kleines Aber bei!

23.

Gefahr beim Verzuge.

Thu', was du thun willſt, bald!
Der Zeit despotiſche Gewalt
Läßt nichts auf Einer Stelle bleiben;
Sie ändert ſchnell Perſon und Ort,
Und rafft die Räder mit ſich fort,
Die jetzt dein Uhrwerk könnten treiben!

24.

Der Schwertragende.

Der Atlas ſelbſt trägt nicht ſo ſchwer,
Als Einer, welcher vor ſich her
Zum Ziele blickt, und geht und nimmer fällt:
Er trägt den Neid der ganzen Welt!

25.

Labende Erinnerung.

Der ſelt'ne Mann iſt zu beneiden,
Der mit Zufriedenheit an ſeine Jugend denkt
Erinnerung an unbeſcholt'ne Freuden
Iſt Labetrunk, aus Engels Hand geſchenkt.

26.

Andenken an die Jugend.

Der arme Mann hat nicht gelebt,
Den die Erinnerung der Jugend nicht umſchwebt!

27.

Jugend und Alter.

Sag' nicht mit ſpöttiſchen Geberden,
Daß Jung zu Jung und Alt zu Alt gehört.
Der Jüngling, der das Alter ehrt,
Iſt auf dem Wege, klug zu werden!

28.

Res sacra miser.

Etwas Heiliges iſt ein Sohn des belaſtenden Elends.
Ehre mit Thränen ſein Loos, wenn du mit Thaten nicht kannſt!

29.

Nemo ante obitum beatus.

Sprich nicht vor Abends zu dem Tage:
Du, Tag, bist schön!
Dem Glücklichsten des Landes sage:
Um glücklicher zu sein, müss' er aufs Ende sehn!

30.

Unglück, Würze des Glücks.

Schilt nicht dein Mißgeschick! Vom Ueberdrusse rettet
Das Leiden jede Lust, die uns der Himmel schickt.
O wer nicht weiß, wie sich das Herz auf Dornen bettet,
Den hat noch nie die beste Rast erquickt.

31.

Nichts Halbes.

Was du willst, das wolle ganz;
Und mit Eil' such's zu erfüllen!
Wisse: für den halben Willen
Hat die Tugend keinen Kranz!

32.

Vorbedacht.

Den Stein, geworfen aus der Hand,
Kannst du zurück mit keinem Nachruf lenken!
Drum vorbedenke, mit Verstand;
Unnützes Ding ist Nachbedenken!

33.

De mortuis nil nisi bene.

Schmäh' nicht den Geist, der seiner Hüll' entflohn!
Er steht vor seinem Richter schon.

34.

Selbſtlob.

Lobredner, lobe dich nicht ſelber!
Das Selbſtlob duftet nicht mit Roſen-Lieblichkeit;
Auch macht's des Neides Wange gelber,
Und tödtet die Beſcheidenheit!

35.

Deutſche Redlichkeit.

Ein ungeſchliff'ner Diamant
Iſt deutſche Redlichkeit, die edler thut, als ſpricht!
Vom Weiſen wird ihr Werth erkannt,
Vom Narren nicht!

36.

Troſt beim Verkanntſeyn.

Die Freunde kennen dich; Gott kennt dich noch genauer!
Schweig, wenn ein falſch Gericht von deiner Tugend gebt!
Ein gut Gewiſſen iſt die eh'rne Mauer,
Die gegen alle Welt beſteht!

37.

Glück der Liebe.

Liebe ſuchen, Liebe finden,
Macht den Weg des Lebens ſchön!
Wo zwei Herzen ſich verbinden,
Pflegen Engel zuzuſehn.

38.

Bund der Tugend.

Eine Tugend ſucht die andre,
Und ſie finden ſich gewiß!

39.

Schickſal der Spieler.

Glückliche Spieler hat nie das Auge der Sonne geſehen,
Nie der verſchwiegene Mond, welcher ſie näher noch kennt!

40.

An die Fürſten.

Zum Wohlthun, biſt du, Fürſt, geſchaffen,
Weil dir dein Stand das größte Füllhorn beut!
Fürſt, nicht ſo ſchimpflich iſt, beſiegt zu ſein durch Waffen,
Als durch Wohlthätigkeit!

41.

Umgang mit Menſchen und mit Gott.

Menſch, lebe mit den Menſchen allen,
Als ſähe Gott dir zu!
Als ob dich alle Menſchen hörten,
So ſprich mit Gott!

42.

Genügſamkeit.

Glück, treib, wohin du willſt, dein wandelbares Rad;
Nur laß Genügſamkeit an meinem kleinen Heerd!
Der iſt nicht arm, wer wenig hat;
Arm iſt, wer viel begehrt!

43.

An den Sinnlichen.

Brauch, Sinnlicher, des großen Plato Kur,
Wenn du nicht zwingen kannſt die ſinnliche Natur!
Der große Plato, wenn der Durſt ihn plagte,
Ging langſam zu der Quelle, ſagte:

„Bezwinge mich, du Durſt! ich fodre dich heraus!“
Dann ſchöpft' er, goß Geſchöpftes wieder aus.
So ſchöpft' und goß er aus, oft ganze Stunden lang.
Bevor er trank.

44.

Stetigkeit im Gewerbe.

Bleib dem Gewerbe treu, dem du erzogen biſt;
Flieg nicht von einem zu dem andern!
Nicht oft gedeiht die Pflanze, die im Wandern
Von einem Beet zum andern iſt!

45.

Verſchwiegenheit.

Was Großes iſt's, Beſonnenheit
Mit ſüßer Suada zu vereinen!
Das Reden hat ſchon Viel' gereut,
Das Schweigen noch nicht Einen!

46.

Dulce est desipere in loco.

Sprecht, was ihr wollt, bejahrte Naſen,
Und du, geſammte Heuchlerzunft!
Süß iſt's, am rechten Ort zu raſen!
So raſen iſt die fröhlichſte Vernunft.

47.

Gefahr des Schwätzers.

Bevor du ſprichſt, erwage Zeit und Ort!
Vielſprechender! das kleinſte Wort
Schlägt deinem Glück die größte Wunde!
Unwiderruflich fleugt der Pfeil aus deinem Munde!

48.

Menschenscheu.

Du wirst der Schwermuth dich ergeben,
Wenn du, auf Eulenart, dich in dich selber hüllst!
Fürwahr, du mußt auch Andern leben,
Wenn du dir selber leben willst!

49.

Süßer Schlaf.

Des süßen Mohnes mehr verstreut der Gott der Nacht
Auf Alle, die den Tag mit Edelthat vollbracht!

50.

Wohlthätigkeit.

Wenn du dem Armen gibst, verlange nicht zu wissen,
Ob er sein Loos verschuldet, oder nicht;
Die Armuth drückt mit doppeltem Gewicht,
Bei ewig folterndem Gewissen!

51.

Warnung vor Feindschaft.

Du, der du gern dein Herz bewachst,
Vergiß nicht, wenn darin noch Feindschaft sollte leben,
Der Feindschaft schnellen Tod zu geben!
Unsterblich aber sey die Freundschaft, die du machst!

52.

An die Reichen.

Du Herr des glänzenden Metalles,
Leg an das Gut, das dir dein Gott verleiht!
Nur wenig fehlt der Dürftigkeit,
Dem Geiz fehlt Alles!

53.

Weg zur Unſterblichkeit.

Der du da liegſt, und nur den Bauch dir füllſt,
Unſterblichkeit war nie das Loos der Trägen!
Es koſtet That, wenn du auf ſichern Wegen
Der Göttin Tempel finden willſt!

54.

Natura paucis contenta.

Zufrieden ſey! Dann möcht' ich ſehn den König,
Der an Glückſeligkeit dir zu vergleichen wär'!
Menſch, die Natur verlanget wenig;
Der Wahn rafft Alles auf, und ruft bei Allem: Mehr!

55.

Gelegenheit.

Verſäume nicht Gelegenheit zum Glück,
Du, der ſein Glück zur Blüthe nicht zu bringen!
Gelegenheit hat Adlerſchwingen;
Iſt ſie entflohn, du holſt ſie nicht zurück!

56.

Selbſtbetrug.

Exempel findeſt du genug,
Daß ſelbſt die Weiſeſten den rechten Weg nicht gingen.
Drum achte dich nicht gar zu klug!
Das Leichteſte von allen Dingen
Iſt Selbſtbetrug!

57.

Mitleid.

Erhab'ner Seelen ächter Stempel
Iſt Mitleid mit den Leidenden!
Nimm's aus der Welt; du nimmſt den Altar aus dem Tempel
Der Grazien!

58.

Unzufriedenheit.

Sey deiner Leidenschaft Gebieter; führ' endlich deinen Wunsch in seine Ruhestatt!
Der unzufried'ne Mann, und hätt' er Krösus Güter,
Ist ärmer, als der gar nichts hat!

59.

Edle Rechnung.

Der ist ein edler Rechenmeister,
Der seine Schwächen zählt, und sparet kein Bemühn,
Sie seinem Leben abzuziehn!
Vom Himmel sehen helle Geister,
Und freun sich im Voraus auf ihn!

60.

Unrechtes Gut.

Soll Gottes Segen dich erfreuen,
Miß gutes Maaß, wieg voll Gewicht!
Ich sahe viel; unrechtes Gut gedeihen
Sah ich in meinem Leben nicht!

61.

Zukunft.

Die Zukunft ist ein fest verschloss'nes Thor,
Wozu die Himmlischen noch nie den Schlüssel gaben.
Unschuldig Leidender! steh mit Geduld davor,
Bis Engel dir geöffnet haben!

62.

Zorn.

Du, Schläfer, leg den Zorn mit deinen Kleidern ab!
Dein Bette wird vielleicht dein Grab!

63.

Mens sana in corpore sano.

Der wünscht sich Ruhm und Gold; der Müßiggänger Stunden;
Ein Dritter Reize des Gesichts!
Laß höchster Arzt, laß Leib und Geist gesunden:
Das bitt' ich; weiter nichts!

64.

Feier des Geburtstages.

Sieh weg von allem Angebinde
Für diesen Tag, der dich gebar!
Geh in dich selbst! frag, ob im letzten Jahr
Du suchtest Tag vor Tag, was edel ist und wahr?
Ob Rechtthun, oder Sünde
Dir lieber war?

65.

Neid.

Wie den Waller durch Scene sein eigner Schatten begleitet:
Also begleitet der Neid jedes erbau'te Verdienst!

66.

Gefahren der großen Welt.

Noch! noch geboren werden soll
Der selt'ne Mann, der im Gedränge der Welt
Sein unbefang'nes Herz behält!
Wer still darf leben, der lebt wohl!

67.

Pflicht gegen das Vaterland.

Versagt dein Vaterland dir die gewünschte Huld
Verzögert's dir den längst verdienten Lohn:
Schweig' und harre mit Geduld!
Dein Vaterland ist Mutter, du bist Sohn!

68.

Selbſtkenntniß.

Wie in der Erde tiefſte Gründe
Der Bergmann ſteigt, ſteig in dich ſelbſt hinein!
Es iſt fürwahr doch Schand' und Sünde,
Im eignen Hauſe fremd zu ſein!

69.

Sprecher ohne That.

Bewahr' mich Gott vor leeren Sprecher-Gaben.
Sey's auf der Kanzel, oder im Senat!
Windmühlen gleich, die keinen Mahlgaſt haben,
Sind Sprecher ohne That!

70.

Schild der Schönheit.

Stark iſt der Tugend Schild! Den, Schönheit, den gebrauch,
Wenn gegen dich ins Feld ein Heer von Stutzern ziehet!
Dein lieblich Bild, das in dem Garten blühet,
Hat Dornen auch!

71.

Humani nihil a me alienum.

Du biſt ein Menſch! Was menſchlich iſt, das gehet,
O Menſch, dich an!
Jud' oder Chriſt, Heid' oder Muſelmann,
Wer in der Noth um Mitleid flehet,
Verdient's, weil er dein Bruder iſt!

72.

Größe im Glück.

Groß iſt der Mann, der ſtandhaft trägt,
Wird ihm ein Unglück auferlegt;

Doch noch weit größer iſt der Mann,
Der großes Glück ertragen kann!

73.

Eigenſchaften des wahren Philoſophen.

Kannſt du dem Feinde nicht verzeihn,
Nicht widerſtehn den Schmeichlern und den Zofen,
Verlange nicht, gemalt zu ſeyn
Im Bilderſaal der Philoſophen!

74.

Kunſt zu leben.

Wirf weg das ſchwerere Gepäck
Auf dieſes Lebens kurzer Reiſe!
Den Komplimenten-Ton verſteht der kleinſte Geck,
Die Kunſt zu leben nur der Weiſe!

75.

Aechter Adel.

Edel iſt, wer viel der Ahnen zählt;
Edler noch, wem keine Tugend fehlt!

76.

Viel Fragen.

Frag' nicht zu viel! Viel Fragen bringt Verdacht,
Du haſt es noch nicht weit gebracht!

77.

Empfindelei.

Die Fliege, die an deinem Fenſter lehnt,
Zur Regenzeit hereinzunehmen, iſt
Empfindelei, nicht werth des Edlen, der
An Engel grenzt. Die Fliege, die nur halb
Getroffen ward vom Leder, noch einmal
Und ganz zu treffen, das iſt Mitleid, Menſch!

78.

Geduld mit Narren.

Zeig', wenn ein Narr dich reizen will,
Daß dein Verstand der größ're sey!
Sprich liebreich, oder schweige still!
Der Zorn ist kurze Raserei.

79.

Erste Pflicht des Weibes.

Die erste Pflicht, die heiligste vor allen,
Des schönen Weibes ist: dem Manne zu gefallen!

80.

Werth der Uebung.

Laß seyn, daß mancher Läufer fiel,
Indem er lief zu seinem Ziel!
Ausübung aller Seelenkräfte
Gibt uns Gelenkigkeit in jeglichem Geschäfte!

81.

Bescheidenheit im Wissen.

Wer Vieles weiß, gefällt mir sehr;
Wer ohne Stolz es weiß, gefällt mir zehnmal mehr!

82.

Anspruchlosigkeit.

Wer von der Tugend prahlt, auf den hab' ich Verdacht,
Daß er noch nicht den Weisen zugehöre.
Ich wüßte nicht, was schöner wäre,
Als Tugend, die nicht Anspruch macht!

83.

Gefahr des Stolzes.

Am ehsten platzt der größ're Ball
Aus Seifenschaum. Stolz zeigt sich vor dem Fall!

84.

Wortbrüchigkeit.

Was du nicht halten kannſt, das ſollſt du nicht verſprechen!
Einmal gegeb'nes Wort zu brechen,
Steht einer Frau ſehr übel an;
Noch übler einem Mann!

85.

Höchſter Stand.

Der allerhöchſte Stand auf Erden
Iſt ein gehalt'ner Sinn, der ſich in Alles faßt!
Haſt du der Ahnen viel, ſo kannſt du Vieles werden;
Herr deiner ſelbſt wirſt du, wenn du viel Tugend haſt!

86.

Umgang.

Sag', Jüngling, deine Freunde mir,
So weiß ich, was ich wiſſen will von dir!

87.

Nächſte Verwandtſchaft.

Blutsfreundſchaft knüpft ein enges Band,
Ein nicht viel weiteres Geſpielſchaft muntrer Jugend,
Ein gleiches Amt, ein gleicher Stand!
Am nächſten ſind ſich die verwandt,
Die gleiche Liebe treibt zur Wahrheit und zur Tugend.

88.

Nutzen der Weisheit.

Das Auge leuchtet allen Gliedern,
Die Weisheit aller Tugend vor!
Die Weisheit nur erhöht die Niedern;
Und welche hoch ſchon ſtehn, hebt ſie noch mehr empor!

89.

Guter Rath.

Mein Vater iſt noch nicht der Mann,
Der gute Dinge rathen kann!
Dem will ich Sitz und Stimm' in meinem Schickſal laſſen,
Der ſeinen beſten Rath der Zeit weiß anzupaſſen!

90.

Nackte Wahrheit.

Gern geht die hohe Wahrheit nackt!
Weg! weg, Unheilige, mit Zittern,
Die ihr mit Bändern und mit Flittern
Die Göttliche bepackt!

91.

Schätzung des Lebens.

Der kennt und ehrt des Lebens ganzen Werth,
Wer ſeinen Tod nicht fürchtet, noch begehrt!

92.

Kunſt vergnügt zu ſeyn.

Die Kunſt vergnügt zu ſeyn
Erlernt ſich nicht auf Bällen,
Nicht im entflammten Kuß, nicht bei Tokaier-Wein.
Die Kunſt vergnügt zu ſeyn, iſt: Stellen
Entleg'ner Ding' umher an unſerm Wirkungskreis!
Glückſelig, wer die Kunſt, auch nur als Schüler, weiß!

93.

Kunſt die Wahrheit zu ſagen.

Sanfte Wahrheit kann die Freundſchaft tragen;
Spott zerſpaltet, wie das ſchärfſte Beil!
Haſt du Wahrheit deinem Freund zu ſagen,
Tauch' in Honig ihren Pfeil!

94.

Kleine Freuden.

Kleine Freuden des menſchlichen Lebens, o ſeyd mir willkommen;
Streut der Roſen noch viel über die Pfade mir hin!
Ihr erhaltet das Rad des Lebens in lieblichem Umſchwung!
Größerer Freude Genuß treibt und erſchüttert zu ſchnell!

95.

Mäßigkeit.

Halte Maaß in allen Fällen;
Prüfe Stand und Zeit!
Spott und Armuth ſind Geſellen
Der Unmäßigkeit.

96.

Tod des Gerechten.

Fremd, wie ein Mann, von welchem man gehöret,
Er bringe Glück, kommt aus Elyſium
Der ſchöne Genius und kehret
Die Fackel des Gerechten um!

97.

Erprobte Freundſchaft.

Der Glückliche weiß nicht, ob einen Freund er habe!
Ins Elend komm; und bleibt dein Freund noch dann,
So preiſe Gott für eine Gabe,
Die alles Gold der Welt nicht überwiegen kann!

98.

Müßiggang.

Geh müßig nie. Lang iſt die Reih
Der Pflichten des Berufs, wie klein er immer ſey!
Das Laſter ſchwächt ſich ab im Umtrieb der Geſchäfte;
Durch Müßiggang gewinnt es Kräfte.

99.

Gottes Dienst.

Eh' du das heil'ge Gotteshaus
Mit Buhlerblick entweihst, geh, Buhlender, hinaus,
Und zeig' dem Waller der sich irrt,
Den rechten Weg! Der Dienst, o Jüngling, wird
Der Gottheit lieber seyn!

100.

Der Einsame.

Wer häuslich, wie sein Hausgeräth,
Am Ofen lehnt und Aepfel brät,
Wird, wenn er sie zu wenden nicht vergessen,
Ein gutes Apfelbrätchen essen;
Die Welt erleuchten wird er nicht!

101.

Sparsamkeit.

Des Jünglings Hand verstreut, Mannshand trägt wieder ein!
Wer aber in den Dreißigen
Nicht Muster ist der Fleißigen,
Der wird in Vierzigen der reichste wohl nicht seyn!

102.

Uneigennützigkeit.

Befrag' dich oft, ob nicht die Sucht zu schimmern
Wegweiserin zu deinen Thaten sey?
Der geht das Heiligthum der Wahrheit weit vorbei,
Wen Dank und Undank noch bekümmern!

103.

Falsche Reue.

Wer gute That sich läßt gereuen,
Wirft eine Rose weg, und sammelt Dornen ein!

104.

Dankbarkeit.

So wie der Ulm die Arme beut,
Daß Weinbeerlaub ſich ihm vermähle,
So paart ſich gern die Dankbarkeit
Mit allen Tugenden der Seele!

105.

Demuth im Glück.

Demuth mag dein Amt verwalten,
Denn das Glück dich aus dem Staube rafft!
Wiſſe: Glück und Unglück halten
Gar zu treue Nachbarſchaft!

106.

Ergreifen des Glücks.

Das Glück iſt flatterhaft und leicht,
Und hält nicht immer Stand!
Wenn dir das Glück den Finger reicht,
So biet' ihm deine Hand.

107.

Der ſchöne Stand.

O wie göttlich, o wie ſchön,
Frei von Sorgen, freudenröther
Vor reinen Seelen ſtehn!
O wie auf des Aetna Höhn,
Überrauſcht vom reinſten Aether,
Und und Wolken überſehn!

108.

Ruhmredigkeit.

Einfältig schön, von Flittern unbeblümt
Ist, o Bescheidenheit, dein jungfräulicher Schleier!
Der deckt ihn auf, wer guter That sich rühmt,
Und wär's der edelste Befreier
Des Vaterlands vom Untergang.
Der Rühmer böser That ist gröss'res Ungeheuer,
Als alle, die Alkmenens Sohn bezwang!

109.

Gebrauch des Geldes.

Herr oder Knecht von dir wird dein erworb'nes Gold:
Knecht, wenn es wohl gebraucht in hundert Hände fliegt,
Herr, wenn es ewig eingerollt
In trägen Tuten liegt!

110.

Schmauserei.

Bestelle nicht so schnell vornehme Schmauserei!
Vielleicht fällt dir ein Armer bei,
Der, wenn der zehnte Theil der Kosten ihn beglückte,
Dir dankbar deine Hände drückte,
Dir weinend stammelte, daß Gott Vergelter sey;
Bestelle nicht so schnell vornehme Schmauserei!

111.

Verborgenheit des Sünders.

Laß Vorhäng' um die Fenster ziehen;
Bedeck', o Sünder, Schand und Spott
Mit Thüren, Wänden, Jalousieen!
Was Sterbliche nicht sehn, das sieht und richtet Gott.

112.

Weg zum Nachruhm.

Voll Beſchwerden und ſteil iſt der Weg zu jeglichem Nachruhm.
Steige! wer ſtill ſteht, kommt nimmer und nimmer hinauf!

113.

Neid der Weiſen.

Weiſen geziemet es nicht, ſich unter einander zu neiden;
Sterblich iſt jeglicher Neid; aber unſterblich ſind ſie!

114.

Uneigennützige Tugend.

Um der ſchönen Tugend willen
Habe Tugend, übe Pflicht!
Nicht ſo lieblich wäre Wohlthun,
Gäb' es Undankbare nicht.

115.

Geburt und Tod.

Du weinteſt; Andre waren froh,
Als du geboren wardſt. Leb', o du Menſch, alſo,
Daß, wenn dein Schöpfer deinen Geiſt
Mit ſchönern Welten will vereinen,
Du der Vereinigung dich freuſt,
Indeß die Andern alle weinen!

116.

Könige und Weiſe.

Oft brauchen Könige der Weiſen Unterricht;
Der Gunſt der Könige bedürfen Weiſe nicht!

117.

Schauspiel für die Gottheit.

Sagt, wer ist der bess're Mann?
Ist's der Reiche, der dem Armen
Hilft mit willigem Erbarmen,
Das kein Undank mindern kann?
Ist's der Arme, der ihn nicht beneidet?
Schauspiel, würdig, daß daran
Sich die Gottheit selber weidet!

118.

Selbstachtung.

Hochachtung vor sich selbst verläßt den Weisen nie.
Sie ist die Quelle froher Tugend,
Verschönt das Alter und die Jugend;
Ja, selbst der letzte Weg wird lieblicher durch sie!

119.

Bis dat, qui cito dat.

Mensch, willst du lindern menschlich Leiden,
So lindre bald, und laß dein Herz nicht eher ruhn.
Fällt Himmelsthau auf schon verbrannte Heiden,
So fällt er, ohne wohlzuthun!

120.

Flucht der Zeit.

Schnell fliegt die Zeit; Feind allen Ruheplätzen
Hält grausam sie bei Leidenden nur an!
Beglückt, wer mit der Weisheit gold'nen Netzen
Den theuren Vogel fangen kann!

121.

Haushaltung der Freude.

Die Freude zieht den Faden
Des Lebens länger aus.
O Mensch, versäume nicht, sie täglich einzuladen;
Entzückender hält sie, als strenge Weisheit, Haus!

122.

Wechsel des Glücks.

Wer sich am reinsten Strahl der Kugelgöttin sonnt,
Der freue sich; doch nie mit Ausgelassenheit.
Ein ewig heitrer Horizont
Ist nur im Reich der Möglichkeit!

123.

An den Dünkel.

Besinne dich, wie du dich oft besannst,
Eh' du es wagst, einfältig uns zu nennen!
Du kannst vielleicht, was wir nicht können;
Wir können, Freund, was du nicht kannst.

124.

Geist der Zeit.

Viel Geister sehn, viel Leiber sanft berühren;
Durch Kunst und Wissenschaft schulwidrig galoppiren;
Licht wollen und im Dunkel bleiben;
Luftschiffe baun, Romänchen schreiben;
Auf Reisen gehn, auf Reisen schicken;
Vorfahrvisiten-Schnack für treues Händedrücken;
Neu Flitterwerk statt alter Gründlichkeit:
Das ist der theure Geist der Zeit!

125.

Erinnerung an den Tod.

Einer wandert nach dem Andern
In die beſſ're Geiſterwelt.
Dreimal glücklich, wer zu wandern
Täglich ſich gerüſtet hält!
Dieſer, mag er ſeyn Zigeuner,
Oder Weißer, oder Mohr,
Treibt Philoſophei, wie Keiner,
Geht an Weisheit Allen vor!

126.

Genuß der Gegenwart.

Geſchenk des Ewigliebenden
Iſt jeder Lebenstag. Geneuß den heutigen!
Heut' eignet dir ſo gut als Einem,
Doch Morgen — Keinem!

127.

Viel Leſen.

Viel Leſen macht im Kopf und auch im Herzen helle
Doch Vieles Leſen macht verwirrt!
Wer gern verweilt auf einer ſchönen Stelle,
Schreibt endlich ſelbſt ein Buch, das ewig bleiben wird.

128.

Goldene Mittelſtraße.

Den wird ſein Genius am ſicherſten beſchirmen,
Der weder gar zu keck auf hohem Weltmeer treibt,
Noch gar zu nah am Ufer bleibt,
Aus Furcht vor Stürmen!

129.

An Apicius den Zweiten.

Iß, um zu leben; lebe nicht
Um nur zu eſſen!
Iſt's rühmlich, wenn von dir Kant oder Herder ſpricht:
Es habe die Natur den Geiſt an dir vergeſſen?

130.

Ad utrumque paratus.

Sey, gleich dem Reiſenden, gefaßt auf alle Fälle!
Leg' nicht ſogleich den Wanderſtab,
Sobald es ſtürmt, mit Murren ab!
Sey's heute ſchwarz, vielleicht iſt's morgen helle.

131.

Wahre Religion.

Glaub', was du kannſt, und thue recht!
Das iſt Religion; die andern ſind nicht ächt!

132.

Haſchen der Freude.

Die Freude, glaube mir, iſt gleich den Mädchen allen
Voll Eigenſinns; es kann nichts drüber gehn!
Wenn ſie nicht kommen will, ſo hilft kein Niederfallen
Auf wundes Knie, kein Bitten und kein Flehn.
Drum rath' ich dir, kommt ſie von ſelbſt gegangen,
Laß Alles liegen, Alles ſtehn,
Und haſte dich, ſie zu empfangen!

133.

Abſchlag der Bitten.

Dein Herz ſey, wie dein Haus! dem Sohn des Unglücks offen;
Und was du halten kannſt, verſprich mit Leib und Seel!
Abſchlag der Bitten ohne Hehl
Verſchmerzt ſich leichter noch als unerfülltes Hoffen!

134.

Beglückung Anderer.

Der Reiche laſſe nie die Hand des Armen leer;
Der Weiſe gebe Rath in zweifelhaften Sachen;
Die Menſchen nähern ſich durch nichts den Göttern mehr,
Als wenn ſie Menſchen glücklich machen.

135.

Weg zur Ehre.

Mit feurigem Gefühl ſey edle That vereint,
Wenn weit du kommen willſt auf deiner Ehrenbahn!
Denn Cäſar hat nicht bloß geweint
An Alexanders Mal: er hat's ihm nachgethan!

136.

Eigener Beifall.

Zuerſt auf deinen Beifall ſieh,
Dann auf den Beifall aller Welten!
Das Lob der Menge täuſcht nicht ſelten,
Die Stimme des Gewiſſens nie!

137.

Das Geheimniß.

Geheimniß ſage nicht den Kindern und den Weibern!
Sie ruhen eher nicht, bis ſie's umhergebracht
Bei Ammen, Badern, Zeitungsſchreibern,
Und allem Volk, das Wind auf unſre Koſten macht!

138.

Anſpruchloſe Tugend.

Thu', was du thuſt, um Gottes willen,
Nicht um dafür gelobt zu ſeyn!
Beſcheidenheit und Demuth hüllen
Die That des edlen Thäters ein!

139.

Der Unbarmherzige.

Wer niemals ſich geſehnt, des Kummers bleiche Wangen
Mit Roſen zu beſtreun,
Der hat noch niemals angefangen,
Ein Menſch zu ſeyn!

140.

Die Freude.

Halt, halt die Freude! ſie hat Flügel,
Leichtſchwebend, wie ſie Amor trägt!
Durch Gold, durch Ruhm, durch Buchgeklügel
Wird ſie zum Bleiben nicht bewegt.
Sie ſucht nach Herzen, rein wie Spiegel,
Wo ſie von ſelbſt ihr Hüttchen ſchlägt.

141.

Erziehung des Menſchen.

Wer ſtets im Taumel hingeflogen,
Mit Roſen ſich den Pfad beſtreut;
Der, ging' er auch durch Ehrenbogen,
Iſt noch vom Ziel der Weisheit weit.
Durch Trübſal wird der Menſch erzogen
Zur höchſten Geiſtes-Mündigkeit!

142.

Universalmittel.

Um in Glück dich nicht zu übernehmen,
Um nicht weibisch dich zu grämen,
Wenn mit Leid sich deine Tage schwärzen:
Habe Gott vor Augen und im Herzen!

143.

Kleinod der Ruhe.

An keinem Ort der Welt kaufst du den großen Witz
Der Weltweisheit, die Ruh, bringst du ihn selbst nicht mit!

144.

Das unzertrennliche Band.

Und hättst du Friedrichs Ruhm, und hättst du Herders Wissen,
Und flöße dir das Gold von ganz Potosi zu:
Nichts hättest du,
Fehlt', Alles Habender, im Innern dir die Ruh;
Gott band ein reines Glück nur an ein rein Gewissen.

145.

Das Gewissen weiß von keiner Zeit.

Ein schwarzer Fleck in deinem Leben,
Und würd' er Jahre lang bereut,
Und wär' er dir von Gott und Sterblichen vergeben,
Er bleibt ein schwarzer Fleck bis in die Ewigkeit:
Gewissen weiß von keiner Zeit!

146.

Das Glück.

Laugenichts harren des Glücks; doch edele Seelen verdienen's!

147.

Der Freundschaft Ahnenprobe.

Wie furchtbar auch der Sturm in deinem Leben tobe,
O Mensch, du wirst nicht untergehn,
Bleibt dir ein Freund, dem Ruder vorzustehn:
Dieß ist der Freundschaft Ahnenprobe!

148.

Das Todtenopfer.

Wenn du Vergißmeinnicht aufs Grab der Liebe streust,
Streu' weinend sie, streu' sie mit Allbelebung
Des Rührlichen, das du von deinem Todten weißt;
Dann aber frage dich der Engel der Erhebung:
Was suchst du hier? Hierunter ist kein Geist!

149.

Standhaftigkeit.

Ob's noch so wankend scheint, dein Glück steht immer fest,
So lang als du dich selber nicht verläßt!

150.

Zufriedenheit.

Nicht Gold, nicht Ruhm, nicht königliche Pracht
Erheitert uns den Horizont der Freude,
Schwärzt das Verhängniß ihn mit Nacht.
Zufriedenheit, dieß ist die Wetterscheide,
Die Luft und Himmel heiter macht!

151.

Menschlicher Wille.

Um jede große Pflicht des Lebens zu erfüllen,
Du Geist des Menschen, wolle nur!
Der stärkste Hebel der Natur
Liegt in dem Willen.

152.

Faſſung im Unglück.

Beſtürmt das Schickſal dich mit unwillkommnen Tagen,
Stirb deinem Mann,
Und wag' dein Aeußerſtes daran!
Was nicht zu ändern iſt, darum laß Weiber klagen!

153.

Hoffnung auf ein künftiges Leben.

Wer vor dem Ewigen wandelt, der hofft auf ein künftiges Leben
Eben ſo ruhig, ſo froh, wie auf den morgenden Tag!

154.

Der Prüfſtein der Freundſchaft.

Nach Montaigne.

Von deiner erſten Liebe, junger Mann,
Erzähle mir, laß keinen Umſtand fehlen;
Dann will ich dir erzählen,
Ob heute noch dein Freund ich werden kann!

155.

An Vetter Klaus.

Haſt du ein Haus von Glas, dann, lieber Vetter Klaus,
Dann wirf mit Steinen nicht auf deines Nachbars Haus!

156.

Eitles Wiſſen.

Aus Geheimniſſen kommſt du, und in Geheimniſſe gehſt du,
Weisgeborner, zurück! Blinder, was weiſeſt denn du?

157.

Feindſchaft.

Nach Heraklitus.

Lauf, lauf, zu retten hin, wo Feuersbrunſt entlodert!
Flieh', wo dich Menſchenhaß zum Friedensſtifter fodert!

158.

Freuden-Rechnung.

Gib Freuden aus, nimm Freuden ein!
So, wahrlich, wirst du reicher ſeyn,
Als wenn du Herr von zweier Erden
Goldgruben wärſt, und Gottes Engel werden
Sich deiner Rechnung freun!

159.

Tägliches Gebet.

Gutes, ob erbeten, ob nicht, Allliebender, gib mir!
Böſes verlage durchaus, ob ich auch bäte darum!

160.

Weibermund.

Nach Abraham de S. Clar.

Eh' heißest du am Himmelsrund
Die Sonne ſtille ſtehn,
Als einen off'nen Weibermund,
Je er einmal im Gehn.

161.

Prüfſtein des Herzens.

Menſchenzunge ſey dir Prüfſtein des Menſchengemüthes:
Wie den Leuen die Klau', zeiget die Rede den Mann!

162.

Fröhliche Gabe.

Gib fröhlich, was du gibſt! Stets im Gedanken habe:
Des Gebers froh Geſicht ſey nicht die kleinſte Gabe.

163.

Uebung im Entbehren.

Oft wird Mangel dem Geſchenk,
Das nicht früh ſchon entbehret!

164.

Der Heldenmuth.

Einem König und Herrn beugt jede Gefahr ſich: der Muth iſt's
Der ſie gewaltig beherrſcht, wenn es die Parze nicht wehrt!

165.

An die Künſtler.

Meiſter, oder Meiſterin der Kunſt,
Lehre! lerne! ſtrebend nach der Gunſt
Weniger, nicht Aller!
Weniger, die Haller ſind,
Und nicht Widerhaller!

166.

Edelſteine der Jugend.

Geſundheit im Geſicht, und in dem Herzen Tugend:
Dies ſind die Edelſtein' im Kranz der friſchen Jugend.

167.

Verſchiedene Spiele.

Bei Knaben gilt ein bunter Peitſchenſtiel,
Zahlpfennig, Steckenreß, Verkehr mit kleinen Nüſſen;
Bei Männern Ruhm und Gold und unerſättlich Wiſſen:
Ein größ'res Spiel, doch immer noch ein Spiel!

168.

Misce stultitiam consiliis brevem.

Bisweilen auch der Thorheit ein Paar Grau
Miſch' in des Lebens ernſten Plan!

169.

Die Briefſchuld.

Die Briefſchuld auch hat ihre Nemeſis:
Dieß, Schweigender, bedenkend, dies,
Beſtüale dir zur Antwort Herz und Hand,
Eh noch ins öde Büßerland
Die ernſte Göttin dich begleite!

Vierzehntes Buch.

Räthsel und Sharaden.

1.

O wie hat die Zeit an mir gehandelt;
Grauſam hat ſie mich verwandelt,
Seit ich hier im Dienſt der Schönheit war.
In der Jugend hab' ich hold gegrünet.
Als ich ausgebildet war,
Hieß mich Alles nett und klar.
Jetzt, zerriſſen ganz und gar,
Bin ich alt, ſchon alt im zehnten Jahr.

Dir vor Allen hab' ich treu gedienet,
Dir allein, Eliſabeth!
Wo du ſtandeſt, wo du ſaßeſt,
Wo du trankeſt, wo du aßeſt,
War auch ich, Eliſabeth,
Dir getreu; ſo ſehr du mich verzaßeſt,
Folgt' ich dir bis in das Daunenbett.

O was hilft's? du gibſt für alles Gute
Mir nur Böſes! Ach, Eliſabeth!
Du zerreißeſt mich mit kaltem Blute,
Schickſt verachtend mich ins Lazareth!
Harte Prüfung, Unbeſtand auf Erden!
O was wird aus dieſer Welt noch werden,
Wenn ein Freund den andern ſo verräth!

2.

Die erſte Silbe fragt nach Allem, was geſchehn,
So lange wir's noch nicht bis auf den Grund verſtehn.

Die zweite läßt sich schwer im Schoos der Wellen suchen:
Gott hat sie dennoch oft, und er zuerst, gesehn.
Sie gibt uns Brod und Kuchen.
Auch bringt man wohl dem Dinge Wunden bei;
Und denkt, warum? — Daß es erkenntlich sey!
Die großen Herren schlagen
Sich oft darum, voraus in unsern Tagen.
Aus beiden Silben kommt ein großer Mann heraus:
Der deutsche Musenhain spricht ihn mit Ehrfurcht aus.

3.

Drei Silben: und du nennst den sehr gesel'rten Mann,
Den alle Menschen haben müssen,
Zum Wenigsten gehabt. Noch eine Silbe dran,
So wird ein Ding daraus — man kann es fast nicht missen.
Ein trefflicher Gedankenförderer,
Ein Substitut vom schönsten Bette!
Ach! wenn ich diesen Freund nicht hätte,
So macht' ich keine Verse mehr;
Und o wer weiß, wer weiß, Lisette,
Ob dieses Räthsel je dir aufgegeben wär'!

4.

Zwei Silben hat's. So heißt der warme Freund,
Der, wenn's am rauhsten ist, mit uns so treu es meint,
Und doch nicht Worte hat, sich deutlich zu erklären.
So heißt auch eine große Stadt.
Ein Buchstab vorgesetzt, so sind's Geschöpfe, deren
Die Eitelkeit oft mehr als Eins im Solde hat.
Man kann sie leider! nicht entbehren.

5.

Ich bin Franzos; franzöſiſch muſt du ſprechen,
Wenn du mich nennſt!
Die erſte Silb' iſt ein Verbrechen,
Das du vielleicht dem Namen nach nur kennſt,
Das aber Strick und Schwert und Rad an Andern rächen;
So ſchädlich iſt's für Hof und Haus.
Zwei Silben hinterher ſind eine ſelt'ne Tugend,
Dem Alter mehr bekannt, als flatterhafter Jugend,
Doch, Leſer, ſprichſt du ganz es aus:
So kommt der größte Mann, den Frankreich hatt', heraus.

6.

Es wandelt in der Regel
Auf zwei geſunden Füßen.
Und macht der Füße täglich
Von ſehr verſchied'ner Dauer.
Die einen, hingepfuſchert,
Sie ſterben, kaum geboren.
Die andern, Werk des Meiſters,
Sie gehn und überleben
Euch, gute Leſer, alle,
Siege dn, und überleben
Jahrtauſende. — Da wäre
Mein Räthſel! Konnt ihr rathen?

7.

Am Fenſter hält's; im Weine wird's zu Gift.
Doch wird ein ſchwarzer Freund zum Beiſtand ihm gegeben,
So hüte dich! Das Kind der Hölle trifft
Dir Leib und Leben!

8.

Die erſte Silbe nennt den pfiffigſten der Helden,
Der, ob er gleich auf Vieren ging,
Doch, wie Achill, auch Dichterlob empfing.
Nichts Großes läßt ſich von der zweiten melden:
Sie iſt und bleibt von manchem Ding'
Appendix nur, ſo wie man pflegt zu ſagen.
Statt Binde ward voreinſt das ganze Wort getragen,
Eh' noch Kravat' und faltenreiches Band
Anbetende Liebhaber fand.
Jetzt wird alſo der Schmeichler nur genannt.

9.

Die erſte Silbe kommt aus der Fabrik
Der kleinen Republik,
Die einſt Virgil ſo meiſterhaft geſungen.
Die zweite wächſt in jedem Hain:
Ein furchtbar Stück, um kleinen Jungen
Das ABC methodiſch einzubläun.
Das ganze Wort wird oft zum heil'gen Chriſt gegeben;
Es gibt dem Dinge Feu'r und Leben,
Auf das ſich Männer nur verſtehn,
Und wehrt ihm mächtig, auszugehn.

10.

Ja, wenn ich dich, mein gold'ner Freund, nicht hätte,
Blind tappt' ich hin durch dieſes Lebens Finſterniß!
Du ſagſt mir deutlich und gewiß:
Wenn ich ins Amt ſoll gehn? und wenn zu Reſſis?
Und wenn zu Tiſch? und wenn zu Bette?

Du lehrſt mich oft, wenn ich Verſchwender bin,
Die Spanne Zeit hauswirthlicher verwalten!
O könnt' ich nur von dir dies Eine noch erhalten,
Daß du langſamer gingſt, wenn ich bei Mädchen bin,
Und in dem Zauberkreis der Alten;
Und daß du flögſt, wenn mich ein Narrenheer
Mit Proſa quält und mit Geſange:
Mein goldner Freund, mein Genius! ſchon lange
Hätt' ich nach dir ein Sternenbild genannt!

11.

Du ſtehſt vor mir und ſiehſt mich lächelnd an.
Ich ſteh' vor dir und ſehe dich nicht an,
Weiß nichts von dir, o ſchöne Montespan!
Und dennoch biſt du ſtolz auf mich,
Und machſt dir weiß, ich fei'rte dich,
Und ſagte Schönes dir, ich Todter, taub und blind!
Welch ungeheure Thorheit, Kind!

12.

Zwei Silben zeigen dir des Schlummers Heiligthum,
Und zeigen's nicht, wenn Heldenruhm
Dich etwa quält, und unbelohnte Liebe,
Und leidig Gold, die Reizung frecher Diebe.
Zwei Silben hinterher:
Und du auch ſiehſt, was ich ſchon lange ſehe,
Den grünen Waldumdenuerer,
Den Feind der Hafen und der Rebe.
Das Ganze, wie man ſagt, iſt gar ein Zauberwort:
Es bannt dir Maus und Ratte fort:

13.

Ich weiß ein Ding, das bald erſchreckt,
Und bald erfreut, das ohne Zunge leckt,
Das ohne Zahn und Magen,
Doch unerſättlicher, als manches Freßthier frißt;
Es frißt und frißt,
So lang' als was zu freſſen iſt.
Nur Waſſer kann es nicht vertragen:
Sobald es trinkt, erliſcht ſein gluterfüllter Blick;
Es ſtirbt dahin im Augenblick!

14.

Ich werd' in freier Luft geboren.
Ich rede ſonder Mund, und höre ſonder Ohren.
Willkomm'ne Rednerin bin ich;
Nur meine ſchwache Seit' iſt: mich zu wiederholen.
Doch hab' ich Muth. — Ihr könnt mich fodern auf Piſtolen:
Ich komme ſicherlich.

15.

Wie heißt der Bart — o Freund, ſag' an! —
Der eher geweſen, als der Mann?

16.

Oft' auf der Regententafel
Jemals paradirt zu haben,
Trag' ich ſtattlich meine Krone.
Sperne trag' ich, und zeitlebens
Hab' ich nie ein Pferd beſchritten.
Nur Nachtwächter bin ich; dennoch
Hab' ich Weiber eine Menge.

Schwer ſind Weiber zu regieren;
Doch die meinigen regieret
Oft ein Laut; das könnt ihr glauben.

17.

Vier Schweſtern laufen, als hätten ſie Flügel;
Sie laufen über Thal und Hügel.
Zwei laufen hinten, zwei laufen vorn.
Ein Mann dazwiſchen, mit Schild und Horn,
Geräth bisweilen in großen Zorn,
Wenn ſie ein wenig zu langſam gehn.
Dann ſolltet ihr meine Schweſtern ſehn;
Sie laufen wie toll, werfen Alles um,
Oft auch den Herrn Cholericum!

18.

Oben blau und unten grün,
Macht die beſten Kränze blühn.
Schwarz in Schwarz beſchirmt das Haus.
Schwarz auf Weiß ſieht gütlich aus,
Was das kühne Blank auf Blank
Oft in Jahren nicht errang.
Weiß auf Schwarz bezaubert mich.
Grün auf Weiß, aus Hymens Händen,
Iſt fürwahr! nicht jugendlich;
Aber wenn's die Muſen ſpenden,
Hebt's in größerm Glanze ſich.

19.

Die erſte Silbe ſagt das Gegentheil von ſtumm;
Die zweit' und dritte folget ihrer Dame,
Oft mit Geſpött, oft in Triumph.
Das Ganze, vom Maler gemalt, verdient keine Palme.

Weil das Original das Mein und Dein nicht ehrt,
Und Sicherheit und Ordnung ſtört.

20.

Je länger es ſcheint, je kleiner es wird.
Gewäſſert ſpeit's; geſäubert ſtrahlt's;
Die Gäſte genießen's, wie der Wirth;
Doch nur der Wirth bezahlt's.

21.

Es iſt unendlich kleiner als das Haus,
Worin es ſteht.
Doch mißgebraucht von Pöbel oder Majeſtät
Wird's größer als das Haus.
Es treibt die Bewohner heraus,
Stürzt um das Haus und hundert ſeines Gleichen.
Der König ſelbſt muß dann ihm weichen;
Es jagt ihn von dem Thron mit ungeſtümem Lauf
Und ſetzt ſich ſelber drauf.

22.

Mein liebſtes Blümchen iſt gelb und blau;
Es liebt die Sonne, noch mehr den Thau,
Und lehrt mich oft — ich weiß wohl weſſen? —
Nicht zu vergeſſen!

23.

Unten ſticht's, oben prangt's;
Oben von Unten getrennt, erkrankt's;
Es blühet dahin und ſtirbt, und lehrt,
Daß Leid und Freude zuſammengehört.

24.

Außen blank und innen hell,
Außen warm, noch wärmer innen,
Ohne Herz und ohne Sinnen
Zieht er alle Menschen an.
Herr und Frau und liebe Kinder
Drängen sich zu ihm heran:
Aber wahrlich desto minder
Wird er von der Magd geliebt.
Ha! die wünscht ihn oft zum Teufel,
Ob sie gleich ihm ohne Zweifel
Lebenswärm' und Nahrung gibt.

25.

Hell erquickt's;
Trübe drückt's;
Dicht erstickt's.
Es flügelt das Holz, und gibt uns Brod;
Es flügelt das Blei, und gibt uns Tod.

26.

Wo wäre die Ordnung, wenn ich nicht wär'!
Ich helfe zaubern dem Zauberer.
Ich führe das Regiment im Lande.
Ich gehe mit, wohin du gehst;
Still steh' ich, wo du stille stehst!
Ich bringe Ruhm, ich bringe Schande,
Ich gebe Leben oder Tod!
Ich bin den Narren oft die nützlichste der Gaben!
Ich färbe grün, gelb, blau und roth,
Doch Keiner will meine Farben haben!

27.

Was ich fliehe, ſucht mich alle Tage;
Was ich ſuche, flieht mich alle Tage.
Wenn mich findet, was ich fliehe,
Flieht mich nicht mehr, was ich ſuche.

28.

Edlere Tochter bin ich von einer unedelen Mutter,
Traurend bei Tag und bei Nacht, doch in der Trauer noch ſchön.
Zweifelnd, fürchtend, gedenk' ich meines abſcheulichen Abſtamms,
Hoffend, wenn meinen Geiſt wieder was Größeres hebt.
Glücklich, wer, die Mutter verlaſſend, die freie Sirene,
Mich auch kennen lernt, mich mit dem ſchüchternen Blick;
Aber glücklicher noch, und mehr den Unſterblichen ähnlich,
Wer uns beide nicht kennt, Mutter und Tochter nicht kennt!

29.

Aus zwei Schweſterſilben beſteht mein ſchallendes Räthſel.
Dies zu ſchauen und jenes, ruft
Dich die erſte der Schweſtern. Die zweite folgend untrennlich,
Iſt das Echo der erſten nur.
Aber das Ganze nennt den fröhlichſten Sänger im Lande,
Der poſſirlichen Dünkels voll
Sich ſelbſt fei'rt unermüdet, und dennoch des Volks und der Knaben
Allbewunderter Liebling iſt.

30.

Mit B verwund' ich tief und ſchwer.
Mit M erſchreck' ich Jeden, wer

Mir Greulichen von ungefähr
Zum erſten Mal kommt in die Quer,
Als ob ich ſelbſt der Teufel wär'!
Mit R wank' ich wohl hin und her.

31.

Mit H — zu rathen iſt's nicht ſchwer —
War ich ein heiliger Märtyrer.
Mit K, (bin ich ein Schall auch nur,)
Beſiegl' ich dennoch Wort und Schwur.
Mit M — ſo ſagt das Sprichwort laut —
Bin ich für All' ein bittres Kraut.
Mit N ſchmeck' ich weit ſüßer ſchon,
Und bin auch oft des Räthſels Lohn.
Mit R, wenn Zufall mich entflammt,
Beiß' ich die Augen insgeſammt.

32.

Erſte Silbe.

Am Tage preist man mich, doch an der Nacht mit Nichten.

Zweite Silbe.

Wer mich verliert, der muß verzichten
Auf Tanz und Wettlauf und halsbrechende Geſchichten.

Das Ganze.

Ich aber kann vortrefflich dichten!

33.

Mit K regier' ich alle Welt,
Erwerbe Ruhm und blankes Geld,
Bin Meiſter oft im Guten und Böſen:
Und weiß auch Logogriphen zu löſen.

Mit T bin ich fürwahr nicht faul,
Zu ſchaffen jedem Leckermaul,
Was ihm behagt und was ihm mundet,
Und nebenbei den Bauch auch rundet.
Mit Z war ich die größte Zier
Des vorbenannten Dings mit K;
Doch jetzt bin ich verſchollen ſchier:
Sic mundi transit gloria!

Funfzehntes Buch.

Prosaische Erzählungen.

1.

Die große Begebenheit aus kleiner Urſache.

Geſchichte eines gutmüthigen Schwärmers.

Es gibt ein Buch, das heißt: Große Begebenheiten aus kleinen Urſachen. Die Beiſpiele darin, wenn ich recht bin, ſind großentheils aus der Staatengeſchichte. Mit wie viel neueren Beiträgen, beſonders aus dem häuslichen Liebes- und Leidesleben einzelner Menſchen, ließe dies Buch ſich vermehren! Für jetzt gebe ich hier nur eine Schwärmerhiſtorie der Art aus den Papieren eines Freundes; wahr, oder erdichtet? getraue ich mich nicht zu entſcheiden, weil der Verfaſſer ſich nie darüber ausgelaſſen hat. Pſychologiſch-wahrſcheinlich genug dünkt ſie mich zu ſeyn; und wäre ſie wirklich geſchehen, ſo wär's ein neuer Beweis, wie viel Unheil oft ein geleſenes Buch, oder nur Eine Idee daraus bei einer entzündlichen Phantaſie anrichten kann. Schon mit den gar zu bedachtſamen Menſchen iſt man übel dran. Sie gemahnen mich wie jener Unglückliche, der die Einbildung hatte, er ſey von Glas, und bei der leiſeſten Berührung fremder Körper ſich fürchtete, in Scherben zu zerfallen. Doch, was ließe hierüber ſich philoſophiren! Der Stoff iſt mir zu fürchterlich, und mein Freund mag nun ſelbſt das Wort führen.

Als ich vor einiger Zeit eine Reise durch das südliche Deutschland machte, führte mich der Weg durch eine der angenehmsten Waldungen, die ich in meinem Leben gesehen habe. Es war der heiterste Abend, Ausgang Aprils; der scheidende Tag streifte noch einmal mit seinem Claude-Lorrain-Pinsel über die hohen Laubwipfel dahin, und die Nachtigallen flöteten durch einander, als wären sie irgendwo von dem großen Pan zu der Liebesfeier eines Geßnerschen Hirten gedungen. Hier, sagte ich zu meinem Reisegefährten, dem Landbaumeister Roßland, hier verlohnt sich's der Mühe, zu Fuß zu gehen. So stiegen wir ab, und wir mochten noch keine drei Minuten gegangen seyn, als der Landbaumeister auf einer Rasenbank, vor einem kleinen elenden Gebäude, das wir für eine Köhlerhütte hielten, ein losgegangenes Strumpfband befestigte. Ich postirte mich indessen an einen jungen Birkenstamm, und bewunderte die unermüdete Regsamkeit eines Ameisenheers, das da sein Lager aufgeschlagen hatte.

Wie wir beide in ganz verschiedenen Verrichtungen so da stehen, schleppt sich hinter dem Hüttchen eine schon etwas ältliche Männergestalt hervor, in weißem leinenen Talar, mit schwarzem Gurt, auf dem Kopfe ein Calottchen von gleicher Farbe. Der Anzug fiel mir doch auf, und ich machte Miene, die seltsame Erscheinung anzureden; als sie den Kopf zwischen die Beine nahm und wie, von dem Miltonschen Pandämonium gejagt, in den innersten Büschen verschwand. Mir kam das freilich verdächtig vor. Da ich aber eigentlich kein Polizeibeamter bin, so ließ ich's damit gut seyn. Wir gingen, im Vollgenuß des schönen Abends, noch ein gutes Stück Weges: nun aber waren unsre Porcellanpfeifen in Ermangelung des Schwamms ausgegangen, und mein Gefährte konnt' es mit seiner Wohlbeleibtheit ohnedem nicht lange unter dem Fußvolk aus-

aushalten. So ſtiegen wir wieder ein, und erreichten bald das Ende der Holzung. Einen Büchſenſchuß weit dahinter ragt' im Felde ein einzelnes Wirthshaus, wo der Poſtknecht das Glas fürs Nüchterne (wie er's zu allen Tagszeiten nannte) dem Wirthe nicht ſchenken wollte. Das hielt ich für eine gute Gelegenheit, uns wieder mit Schwamm verſehen zu laſſen. Aber man denke ſich unſer Befremden, als wir in der Gaſtſtube den Calottenmann auch vorfanden. Er ſaß kopfgeſtützt und kalt nachſinnend, als ob er mit einem großen Rechnungsexempel beſchäftigt wäre, auf einem Schemel ohne Lehne, und ſchien doch, wie er uns anſichtig ward, ein wenig aus ſeiner Faſſung zu kommen. Ich ließ mich das nicht irren, und bot ihm freundlich genug — wer mocht' in der Jahrszeit unfreundlich ſeyn! — einen guten Abend. Der Calottenmann erwiederte ihn ganz gleichgültig. Ich zog, wie ich das auf jeder neuen Station, und bei jedem neuen Menſchengeſicht ſo zu halten pflege, meine kleine Tabakdoſe heraus, mit dem Bilde Ludwig des Sechszehnten, und bot auch ihm daraus. Das gewann mir ſein Zutrauen. Er ward offner, und das ſtimmte auch mein Sprachorgan, ihm die Frage zu thun, die ich beim Hereintreten ſchon auf dem Herzen hatte.

„Aber mein Herr! was lieſen Sie denn vor uns bei der Waldhütte?"

Vorher zwei Fragen von mir, entgegnete der Calottenmann; dann will ich die Ihrige beantworten. Die erſte: Geben Sie darauf aus, kleine Urſachen zu großen Begebenheiten zu geben, oder nicht? Antwort!

Ich. I! behüte. Wir wiſſen von Ihren kleinen Urſachen ſo wenig, als von Ihren großen Begebenheiten. Wie Sie uns da vor ſich haben, ſind wir zwei Reiſende, die ſich in der Welt umſehen wollen! Der Herr da iſt ein Baumeiſter in

herrschaftlichen Diensten, und ich bin noch zur Zeit mein eigener Herr!

Calottenmann. Bene! Bene! Nun aber Frage Nr. 2: Hat nicht vor der Waldhütte einer von Ihnen Beiden sich das Strumpfband fest gemacht?

Er legte auf das Strumpfband einen so unwilligen Nachdruck, daß ich's gleich weg hatte, die Strumpfbänder dürften bei ihm keinen Stein im Bret haben. Ich mußte nun schon einen Tropus zu Hülfe rufen. —

Ich. Um's Himmelswillen! Was denken Sie von uns, daß wir die Sünde begehen sollten, uns das Strumpfband unterweges fest zu machen! Als Sie uns im Holze trafen, machte der da (ich wies auf den Baumeister) eine Fortification, und meine Wenigkeit hielt Mustrung.

Der Tropus ist eine königliche Redefigur! Man bleibt hübsch bei der Wahrheit, und rennt auch, wenn der Mann darnach ist, gegen nichts an.

Auch mein Mann blieb unverletzt. Er klopfte in die Hände: Gottlob! daß Sie kein Strumpfband sich aufgebunden haben! Wider ihre militärischen Uebungen kann ich nichts sagen! Ich sehe nun wohl, daß ich an Ihnen mich geirrt habe: ich hatte den dicken Herrn da, Gott bewahr! (er meinte den Baumeister) gewaltig in Verdacht, und fürchtete abermals wieder eine große Begebenheit aus kleinen Ursachen.

Landbaumeister. Haben Sie schon einmal eine gehabt?

Calottenmann. Eine unglaubliche, eine fürchterliche, lieber Herr! Horrendum dictu! Setzen Sie sich! Ich will Ihnen die verhängnißvollste aller Geschichten mit zwei Worten erzählen. Ich war ehedem Magister —

Warten Sie doch einen Augenblick, Herr Magister! fiel ich ein. Damit floa ich ins Vorhaus: Schwager! du läßt dir

noch ein Glas geben, mittlerweile werden wir da drinnen die große Begebenheit aus kleinen Urſachen wohl aufs Reine geſetzt haben. Dem Schwager war's zu verzeihen, daß er von dem letzten Pars Orationis kein Wort verſtand. Den erſten begriff er deſto beſſer. Nachdem ich wieder hineingekommen war, und wir uns geſetzt hatten, fuhr der Erzähler folgendermaßen fort:

„Ich war ehedem Magiſter im nördlichen Deutſchland. Nun will ich eines Abends, als es ſchon zu dämmern anfängt, in die gelehrte Geſellſchaft, um eine ungeheuer mühſame Abhandlung über die Dialektik von der Sündflut vorzuleſen. Den Talenten der Schlange, können Sie denken, ward vorzüglich ihr Recht angethan. Wie ich ſo unterwegs bin, voll des Erſtaunens, das alle Mitglieder über mein Opus in Feſſeln legen würde, geht mir auf einmal ein Strumpfband auf. Ich ſehe (zum Glück, wie ich Thor damals meinte) vor einem großen maſſiven Hauſe, worin nicht viel Wandels war, eine kleine ſteinerne Bank. Halt! dacht' ich, da komm' ich ſchon recht! Ich ſetze meinen Fuß darauf, ich entblöße in aller Unſchuld das Knie, ich mache mir das Strumpfband zurecht. Dieß die kleine Urſache! Nun hören Sie, ich bitte Sie um aller Heiligen willen, hören Sie die kleinen Begebenheiten, die eine nach der andern aus der kleinen Urſache entſtanden, und was daraus am Ende für eine große, entſetzlich große Begebenheit, wie eine Lawine, die ein ganzes Königreich niederſtürzt, ſich zuſammenballte!“ Hier verfinſterte ſich allmählig ſein Geſicht, er ward bläſſer, ſein Auge rollte wie das der Wahrſagerin zu Delphi.

Ich ſpielt' in Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, mit dem Haſpelſtück, das des Wirths Tochter, wie wir eintrafen, auf dem Tiſch hatte liegen laſſen. Wenn ich die Toch-

ter der Nothwendigkeit wäre, dacht' ich, wie die schwarzaugige Dirne da des Wirths Tochter ist. so sollte mir manches Stück Garn feiner auf die Weise kommen. Aber laß! setzte ich beruhigend hinzu, der große Weber da droben wird ja wohl das Seinige thun; und wahrhaftig, man wird's dem Gewebe nicht ansehn, wie manche Fäden dazu hier so verwirrt durch einander gelaufen sind. —

Indeß hatte der Magister sich ein wenig gesammelt. Ich legte mein Haspelstück, und damit das Teleskop, womit ich den Vorblick in die Werkstätte der ausgleichenden Gerechtigkeit gethan, erleichtert aus der Hand; und die Erzählung der großen Begebenheit aus kleinen Ursachen war wieder im Gange.

Wie ich mit meiner Strumpfbanderpedition (ohne Zeugen, glaubt' ich) zu Ende gekommen war, und über mich am Hause hinaufsah, ward ich dennoch im zweiten Stock ein offenes Fenster gewahr. Aus dem Fenster bewegte sich ein Kopf. Der Kopf saß zum Unglück über dem eifersüchtigsten Herzen, das je im heiligen römischen Reiche mag geschlagen haben; und der Mann, dem der Kopf eignete, seines Gewerbes ein Wechsler, hatte eine bildschöne Frau. Natürlicher Weise kömmt dem Manne der Gedanke, daß auch sie einmal zum Fenster heraussehen, und, wie er, Zeugin eines ähnlichen Acts (man denke, der Entblößung eines fremden Knie's) oder von noch etwas Schlimmerem seyn könne. Sogleich verbot er seiner Dame — Gott weiß, was für Gründe er aufmarschiren ließ, denn die Eifersüchtigen commandiren immer eine Legion von Gründen — er verbot, sage ich, seiner Donna, sich so wenig an dem Fenster Quaestionis, als an allen übrigen Fenstern vorn heraus je wieder blicken zu lassen. Die Frau mußte gehorchen. Weil aber die Fenster hinten heraus mit keinem Interdict

belegt waren, so suchte sie nun da ihr schönes neugieriges Auge desto fleißiger zu entschädigen. Eines Tages sah sie über den Hof einen jungen Musensohn daher tanzen, der im Hintergebäude beim Destillateur ein Glas Eau de Bouquet einmarkten wollte. Der Elegant gefiel ihr. Sie warf sofort ihr Netz aus, und wenn der Mann auf der Börse war, fand sie's in der Ordnung, sich seine Abwesenheit durch den Elegant ersetzen zu lassen. So kamen sie unter Begünstigung einer lauersamen Zofe unzählige Male zusammen. Die junge Dame machte ihrem Adonis bisweilen kleine Geschenke, und darunter einen brillantenen Ring. Der Ring kam, wie Studentenwirthschaft zu gehen pflegt, nicht lange hernach in die Hände eines Juden. Der Jude verschacherte ihn an einen Tanzmeister, und dieser, jedoch mit Einhandlung eines allerliebsten Bestecks, an einen Johanniterritter. Der Tanzmeister geht am Ende des Jahrs 1792 nach Paris, und wie er einst bei einem Restaurateur sich eine Flasche Champagner geben läßt, holt er aus dem Besteck einen Pfropfzieher, um seinem brausigen Gefangenen Luft zu machen. Nun tritt ein feingekleideter Franzose herein, um einige Pasteten und ein Glas Liqueur einzunehmen. Das Besteck liegt noch auf dem Tische. Mit Verlaub! sagte der Franzose, und amüsirt sich damit, die innere kleine Wirthschaft des Bestecks zu besehen. Eine Schreibtafel darin und ein englisches Messer von seltener Güte stechen ihm ins Auge. Mein Herr! sagt er zum Tanzmeister, solch ein Ding möcht' ich wohl selbst haben. Sie können's haben, erwiederte der Deutsche, wenn Sie mir 150 Livres in Assignaten wiedergeben wollen. Man bietet, man läßt ab: zuletzt werden sie um 100 des Handels eins. Der Deutsche empfängt sein Papier, der Franzose, der früher weggeht, sein Besteck. Wer ist der Franzos? fragt nun der Tanzmeister. Den kennen Sie nicht?

ſagt verwundernd die Wirthin. Samſon, den Scharfrichter der Nation, kennen Sie nicht? — Iſt's möglich? Dem Tanzmeiſter fiel's doch auf, mit einem Scharfrichter der Nation ein Geſchäft gemacht zu haben: aber es ließ ſich nicht ändern.

Vierzehn Tage darauf ward der König zur Guillotine verdammt. Meiſter Samſon pflegte die Opfer, die er ſchlachten ſollte, Tages vorher ſich aufzuzeichnen. Seit dem Handel mit dem Tanzmeiſter beſtimmte er den neuen Einkauf dazu: und ſo, weil ein Königsleben dem Franzoſen damals nicht um ein Haar beſſer als das Leben eines jeden Andern war, ſchrieb er den 20. Januar 1793 in die kleine Schreibtafel des Beſtecks:

Den 21ſten Vormittags zu guillotiniren Ludwig Capet.'

Ach, mein Herr! ſeufzte der Magiſter, es iſt, leider! geſchehn. Und hätte der Samſon den guten König nicht aufgeſchrieben, ſo hätte er ihn vielleicht zu guillotiniren vergeſſen, und während man nach einem Andern geſchickt, wäre vielleicht ein Deus ex machina dazwiſchen getreten. Die Partei der Edeln hätte Mittel und Wege gefunden, das unſchuldige Lamm zu retten — und, ich mag den Gedanken nicht ausdenken!

Finſtrer Gedanke, laß ab! laß ab, in die Seele zu donnern!

Hier ſprang der Unglückliche von ſeinem Schemel auf und ſah mit ſtarrem Blick durchs Fenſter. Purpurne Streifen ſpielten im Weſten. Heller blinkte die Mondſichel.

Es war viel Lächerliches in der Geſchichte; wir aber ehrten ſie mit dem innigſten Mitleiden, und des Gemäldes wegen

hütete ich mich nun wohl, in ſeiner Gegenwart die Doſe hervorzuziehen.

Aber, fing ich jetzt an, wer hat Ihnen denn das Alles wieder erzählt, was aus dem Fenſterinterdict des Wechslers, und dann aus dem Ringe, und dann endlich aus dem Beſteck Alles geworden iſt?

Weil Sie ſo hübſche Leute ſind, ſagte der Magiſter, ſo kann ich Ihnen auch das wohl anvertrauen: doch bitt' ich, es nicht gerade an die große Glocke zu ſchlagen; die Materialiſten würden darüber nur ihr Spiel haben. Den Verlauf der Sache bis zum Ringe hin weiß an meinem Geburtsort jede Amme und jeder Barbier zu erzählen: das Uebrige aber (hier legte er bedeutend die Hand auf den Mund) hat mir zwiſchen Schlaf und Wachen ein Geiſt, Namens Omno-Omnatus, ſupplirt. Es war die entſcheidendſte Nacht meines Lebens, und den Tag vorher hatte ich das Buch aller Bücher, von dem Sie wohl werden gehört haben. Große Begebenheiten aus kleinen Urſachen, geleſen.

Nun hatten wir den Hauptſchlüſſel zu allem Irrſal.

Das muß wahr ſeyn! intonirte Herr Roßland, und that, als ob er's ihm zu gefallen mitglauben wollte: das muß wahr ſeyn, es gibt Dinge in der Welt, wovon keine Leibnitziſche, keine Wolfiſche, keine Kantiſche Philoſophie ſich ein Wort träumen läßt! Auch Ihre Geſchichte, Herr Magiſter, gehört dahin. Sie armer Mann ſind übel genug daran. — Aber, wie kamen wir denn zu der Ehre, Sie bei der Köhlerhütte zu ſehn?

Magiſter. Nichts weniger als eine Köhlerhütte. Es iſt ein Hüttchen, das ich gegen Erbzins an ein benachbartes Kloſter mit eigner Hand mir gebaut habe. Und hier, von der Welt entfernt, wo es ſo viel große Begebenheiten aus

kleinen Urſachen gibt, gedenk' ich mein Leben in dieſem demüthigen Pilgerkleide zu beſchließen. Urſach und Wirkung ſind nun einmal in der Philoſophie; und wenn die Herren Philoſophen mir den Gefallen thun wollten, die zwei fürchterlichen Wörter heraus zu laſſen, ſo könnt' ich wohl einmal wieder Luſt bekommen, in das Weltgetümmel zurückzukehren.

Gutmüthiger Schwärmer! dacht' ich: wenn nun auch deine zwei Wörter aus der Philoſophie heraus wären, würden ſie darum aufhören, in den Handlungen der Menſchen ihre Rolle zu ſpielen? Dennoch verſprachen wir, uns deshalb an den Königsberger Dictator zu wenden, und nahmen nicht ohne Rührung Abſchied. Im Vorhauſe ſprachen wir noch fliegende Worte über den Unglücklichen mit der Wirthin. Er lebe, ſagte die verſtändige Frau, ſtill und friedlich unter ſeinen Büchern dahin: das vornehmſte darunter: Die großen Begebenheiten aus kleinen Urſachen, ſey in ſchwarzen Sammet gebunden, und er pfleg' es wohl in der Taſche mit ſich zu führen. Wöchentlich zweimal komme er hierher, ſich das Nöthigſte einzuholen, wozu das Geld von den Verwandten an den Prediger des nächſten Fleckens ſehr ordentlich geſchickt würde. Sein gewöhnlichſter Sitz hier, den er ſich ungern nehmen laſſe, ſey der Schemel ohne Lehne. Auf ihr Befragen vor nicht gar langer Zeit, warum er dann gerade immer ſich den Sitz nehme? hab' er mit einem großen Seufzer geantwortet: Liebe Frau! meine Gemüthsruhe iſt ſeit lang' im Verfall, der Schemel iſt's auch; und ſieht Sie, ſo thut's mir nicht unwohl, darauf zu ſitzen! Einmal im Jahr, ſie meine, nach Fabian Sebaſtian, halt' er einen großen Bet- und Faſttag. Dann, fuhr ſie wehmüthiger fort, iſt in der Hütte drinnen Alles, ſelbſt das Fenſter, mit ſchwarzem Tuch behangen; eine kleine Lampe glimmt auf einer Art von

Altar matt auf; Er, davor hingekniet, redet heftig und la
mit ſich ſelbſt, oder mit einem in der Hand zerknillten Strumpf
bande, ſo laut, lieber Herr! daß es die Leute vom Holzwege
hereinzieht. Wenn's in ihm ruhiger wird, dann ſpielt er
wohl, wie an andern Tagen, auf einer alten, aber ſehr vor=
trefflichen Leier, und ſingt ganz oder versweiſe ein Lied dazu.
Die Weiſe iſt ſehr rührend; das Lied aber verſtehen wir nicht
recht. Er hat's meinem Sohne zum Abſchreiben gegeben.

Iſt das Lied nicht zu haben? war unſere einſtimmige
Frage.

„Fritz! Fritz! wo ſteckſt du?" rief ſie die Treppe hinauf.
Fritz kam. „Die Herren wollen dein Leierlied haben!" Der
Knabe bracht' es in ſehr leſerlicher Abſchrift. Daß wir's
nach dem, was wir gehört hatten, beſſer verſtanden, war
natürlich. So lautete das Symbol der grübelnden Wehmuth:

Urſach, Urſach noch ſo klein,
Kann zuletzt die Urſach' ſeyn
Von dem größten Dinge!
O, was thu' ich? und was nicht?
Gottes Engel, gebt mir Licht,
Daß ich's recht vollbringe.

Alles ahnt ſich, Alles ſchreckt.
Eine Nadel ſo geſteckt,
Mordet und vernichtet!
Bandgebunden d a n n u n d d a n n,
Führt den Augenblick heran,
Der Monarchen richtet.

Urſach! Urſach! du allein
Hüllſt mein Herz in Wolken ein,

Treibſt es um in Stürmen!
Selbſt das Hüttchen ſtill und traut,
Das ich einſam hier gebaut,
Kann mich nicht beſchirmen.

Dieſer Wald, ſo labend grün,
Wird vielleicht den Baum erziehn,
Dem Palaſte lodern!
Nachtigallen-Melodie
Wird vielleicht — vermeide ſie! —
Deine Seele fodern!

Urſach, Urſach! o Phantom!
Furchtbar gehſt du auf dem Strom
Eitler Erdendinge!
Ebneſt friedlich ſeinen Lauf,
Oder wogſt die Brandung auf,
Daß ſie uns verſchlinge.

Leitet! leitet meinen Kahn
Auf dem Weltenocean,
Himmliſche Gewalten!
Urſach ſtürmt und wogt empor:
Ach! Du mußt, du himmliſch Chor!
Selbſt das Ruder halten!

Als ich's geleſen hatte, äußerte ich den Wunſch, ob ich's nicht behalten könnte? Ich könnt' es zum Andenken mitnehmen, ſagte die gute Frau. Ihr Fritz habe ſich beim Magiſter ſo zugethan, daß er's leicht wieder bekommen würde.

Und nun wollte ſie noch von einem ihm getreuen Hunde erzählen, von ſeinen Wanderungen, wenn ihn der Geiſt triebe; da blies der Poſtillon zur Abfahrt.

Ich konnt' es nicht laſſen, dem ſchwermüthigen Dichter noch einmal durch die Thüre ein Lebewohl zuzurufen. Das Geleite, das er uns bis an den Wagen hin gab, bewies, wie ſehr er's erwiedre.

Ein langer Hohlweg, den wir nun langſam durchſchleiften, ſtimmte zu unſern zuſammen gedrungten Herzen, und ſicherte uns vor dem vorſtrebenden Genius des Fuhrmanns. Die zwei Gläſer für's Nüchterne hatten ihn ſo wild gemacht, daß ihm dieſe Welt zu klein war, daß er gerne noch den Mond und die übrigen Planeten obenein durchjagt wäre, wenn er dazu nur eine Brücke gewußt hätte.

Wir kamen noch bei guter Zeit in L. an. Aber die beſtellte Weinſuppe wollte bei Weitem nicht ſo trefflich munden, als wir's jenſeit der Waldhütte erwartet hatten.

2.

Die gelungene Redoute;

oder

Aberglaube und Selbſtliebe ſiegen über Frömmelei und Familienſtolz.

Erzählung.

Dazu habe ich meine bewegenden Urſachen! pflegte der Kommerzienrath Liborius Dreiſchachtel zu ſagen, wenn er irgend was durchſetzen wollte, was den Seinigen auffiel. Manchmal gab er dieſe bewegenden Urſachen zum Beſten; ein andermal verſchwieg er ſie, und that nicht unwohl ſie zu verſchweigen, weil ſie, unter uns geſagt, ihm keine Ehre gemacht haben würden. Frömmelei und Familienſtolz waren die großen Hebel, die ſein, übrigens ſehr einförmiges, Leben in Bewe-

gung setzten. Diese beiden Familiendespoten aber waren de wenigen Menschen umher, die sich ihm unentbehrlich gemach hatten, oft von einer so lächerlichen Seite bekannt geworde daß er selbst sich's nachgerade zur Angelegenheit machte, ihne eine kleine Larve vorzuthun.

Wo dann gäb' es auch irgend eine menschliche Schwäch die in ihrer eigenthümlichen Gestalt sich zeigte?

Ja, Tag und Nacht gezäumt, gesattelt stehn
Die Steckenrosse der Adamiden.
Wann hätten Sporn und Gerte Frieden?
Ihr könnt sie noch in Arbeit sehn
Dort, wo in regula das Lachen
Dem üppigsten Schalk pflegt zu vergehn:
Auf jenem Wege zu Charons Nachen.

Aber nicht minder wahr ist, daß die Reiter und Reiterinn selbst ihren Gäulen ganz andre Namen zu geben pflegen, a sie in den Roßbüchern führen. Hopp! hopp! Schimmelche sagt Mancher zu seinem Lieblingsthier, wenn die gellende La der Zuschauer umher beweist, daß es ein ächter Rappe sey. Hott Hie! Fuchs! ruft ein Andrer, obschon die Leute, vor denen vorübersprengt, sich unter einander ins Ohr raunen, ob denn d blinde Tobi nicht sehen könne, daß er auf einem Tieger sitz

Nun hatte Dreischachtel einmal den Sonntag bewegen Ursachen, warum er seine Nichte nicht wollte auf die Redou gehen lassen, und, den Montag darauf, wieder seine bewege den Ursachen, warum er's ihr nachließ. Doch das ist gera die kleine Wundergeschichte, die ich erzählen will: und so m ich wohl ein wenig weiter ausholen.

Kommerzienrath Dreischachtel konnte schon mehrere Ta lang seinen Kommerzien nicht selbst vorstehen. Er lag, weil

bei aller Gaſtunfreundſchaft gegen Andre, ſich ſelbſt von den Genüſſen der küchlichen Philoſophie nichts hatte abgehn laſſen, in der Folter des gliedermächtigen und zarten Fräuleins, wie Fiſchart das Podogra benamſet in ſeinem, immer ſeltner werdenden, podagrammiſchen Troſtbüchlein. Gegen den Unbill dieſer Dame bedarf es mancherlei geiſt- und leiblicher Zurüſtungen. Aber die Troſtſprüche eines neulebrigen Pfarrherrn, und die flüchtigen Hülfsleiſtungen eines ſchlummertöpfigen Bedienten konnte Dreiſchachtel nicht groß in Anſchlag bringen. So blieb denn Li-Buni Kordes, eine arme, aber an Geſtalt und Geiſt gleich ſchöne Nichte, die er als Waiſe zu ſich genommen hatte, ſeine einzige Pflegerinn.

Li-Buni war eigentlich Leonore getauft. Um eine ungetreue Freundinn gleiches Namens vergeſſen zu lernen, nannte ſie ſich ſchon vom dreizehnten Jahre an Li-Buni, dem Prinzen Li-Bu zu Ehren, deſſen Schickſale, wie des theuerſten Bruders, ſie lange nicht vergeſſen konnte. Der Oheim war der Erſte, dem dieſe Namensverbeſſerung in einer guten Stunde zur Achtung bekannt gemacht wurde. Daß er darauf nicht immer halten würde, war vorauszuſehn. Wenn über ihn der böſe Geiſt kam, dann wars' ihm ein Kleines, der zarteſten Verhältniſſe nicht zu ſchonen; dann hatte Li-Buni noch von Glück zu ſagen, wann er's bei dem alten Taufnamen bewenden ließ. Li-Buni klang ihm viel zu zärtlich. Hierdurch aber ließ das vortreffliche Mädchen ſich nicht irre machen. Je weniger der alte Ohm mit ſeiner Argusſtrenge es um ſie verdient hatte, deſto eifriger pflegt' und wartete ſie ſein. Es war eine Anhänglichkeit, die nur auf einem milden Boden, wie ihr Herz, gedeihen konnte. Die ſchöne Beguine wachte ganze und halbe Nächte an dem Krankenlager des alten Eisbären.

Sie ſuchte, wenn der Ohm die gute Laune verloren,
Nach dem bewährten Zobelfell,
Und ballt ihn ſorgſam in Flanell,
Bis über die Ohren!

Sie las, weil er's ſo haben wollte, ihm aus Müllers himmliſchem Liebeskuß, oder aus Laſſenius gekröntem Kapernaum; tauchert ihm aus Vogatzky's goldnem Schatzkäſtlein die Perle des Tages hervor, den er nach einer ſchlafloſen Nacht wieder erlebt hatte; unterhielt ihn mit Abendſegen voll Geſpenſter und Nachtgeiſter, ſang mit ihm: o Ewigkeit, du Donnerwort! und rächte ſich an allen ſeinen Brummtönen durch lächelnde Geduld, und durch heimliche Leſung der Meſſiade, ſo viel ſubtiles Gift auch, wie der Ohm im Schmelzhauſe ſeiner Altgläubigkeit herausgebracht, darin verſteckt ſeyn mochte. Ihre Belohnung war das Bewußtſeyn Pflichten erfüllt zu haben, und dann freilich auch, was ich dem Leſer nicht länger verhalten kann, mancher Seitenblick des jungen Hausarztes, Doctor Johannes Pölenburgs, der auf ſie ſo halb und halb, wie man ſagt, ein Auge geworfen hatte. Davon aber wußte Dreiſchachtel nichts, oder wollte davon nichts wiſſen.

Pölenburg war der göttlichen Menſchen einer, der damit nicht übertrieben wäre gelobt geweſen, wenn man ihm wie Hagedorn ſeinem Carpſer, zugerufen hätte:

Wünſcht Aerzten ſeine Kunſt, und Königen ſein Herz!

Außer ſeiner Doctordiſputation, und außer einer Intelligenzanzeige, weil ihm einmal ein ſehr geliebtes Windſpiel entlaufen war, hatt' er zwar nicht eine Zeile in Druck ausgehn laſſen; aber ſeine Aerztestalente, mit der uneigennützigſten Gutmüthigkeit verbunden, gaben ihm nach nicht mehr als ſechs-

jähriger Erfahrung ſchon eine Berühmtheit, wie Friedrich Hoffmann ſie kaum gehabt hatte. Das macht' ihn jedoch um kein Haar ſtolzer, und um keinen Deut reicher.

Ein ſchnell entſprungner Quell, der eben ſo ſchnell verrann,
War, was der Arzt bei Fürſten und Rittern gewann:
Ihm flammte das Herz, den Tand mit niedrigen Hütten zu theilen.
Er wiſſe Menſchen und Säckel zu heilen,
Sagt' ihm die Fama rühmlich nach.

Das väterliche Portrait in Lebensgröße mit allen Beizeichen des Handwerks gemalt, hing mitten unter van Swietens und Boerhaavens gefeierten Bildniſſen; auf ſeinem Pettſchafte ſtand neben dem Schlangenſtabe der Leiſten.

Man erzählte hundert große und kleine Geſchichtszüge von Pölenburgs Kindesliebe. Einer davon iſt ſo herzlich ſchön, daß ich's nicht über's Herz bringen kann, ihn hier für einen künftigen deutſchen Valerius Maximus aufzubewahren.

Ein fürſtlicher Geheimerath weither, der erſt vor Kurzem geadelt war, und mit Pölenburg ſchon vorher in vertrauterem Briefwechſel geſtanden hatte, beſuchte eines Tages den Letzten, um ihn über ſeine Geſundheit zu Rathe zu ziehen. Der von ihm ſehr geachtete Secretär begleitet' ihn. Als die Rezepte geſchrieben waren, und Pölenburg gelegentlich in einem Wuſt von Hülfe ſuchenden Briefen umſtörte, rief der Geheimerath verwundert: aber ſagen Sie mir, Doctor, wie in aller Welt! kommen Sie zu dem ausgebreiteten Ruf'? Ihr Name wird ja, auf Ehre! ſchon jenſeit des Rheins genannt!

Ohn' ein Wort zu ſagen, führt ihn Pölenburg mit leuchtenden Augen, mit gefalteter Hand in ſeinen Ehrentempel vor

das väterliche Bildniß. „Gott und diesem Vater hier," sagt er: verdank' ich's, daß ich, außer meinen Mitbürgern, auch manchmal dem Ausländer mit meiner geringen Gabe nützen kann!"

Ha! ha! ein Schurzfell! lächelte der Freude, zu kurzsichtig, um auf einmal das Bild mit allen kleinen Zubehören übersehen zu können: Ihr Herr Vater ist vielleicht Freimaurer gewesen?

„Nicht eben das," erwiederte der Arzt: „er flickte Stiefel und Schuh, unverdrossen, wie Sie, Herr Geheimerath, ich hoffe mit gleichem Erfolg, an Ihrem Staat flicken! Nächte lang, wenn die letzte Kohl' im Ofen schon längst verglommen war, saß er noch bei einer kleinen öldurstigen Lampe, die er nicht ausgehen lassen wagte, und sang mit einem Paul Gerhardtschen Liede sich den Schlaf aus den Augen, um für mich ein Paar elende Stüber zum Schulgelde zusammen zu kümmern. Der Edle!" Dafür, sagte der Geheimerath, werden Sie nun auch die Freude haben, ihm einen Theil seiner Wohlthaten vergelten zu können!

„Wollte Gott!" seufzte Pölenburg, „ich hätte diese Freude haben können! aber es hat nicht seyn sollen. Nur der Trost ward mir, daß seine letzte Stund' ihm sehr freundlich kam. Er schwand allmählig, wie ein Schatten, dahin, ohne jedoch jemals sich merken zu lassen, daß ihm im Geringsten unwohl sey. Ich war eben von der Universität wiedergekommen, und brannte, mit dem ganzen Schatz einer fünfjährigen Weisheit ihn retten zu helfen; aber er bestand darauf, nichts einnehmen zu wollen. An einem schönen Frühlingsmorgen saß er, vertieft in Hoffmanns Buch von der Zufriedenheit, am Fenster, und freute sich, dann und wann aufblickend, all' des Glanzes, den die eben hervorgegangene Sonne über die Dächer gegenüber und über einen Kastanienbaum des Nachbars ausgegossen

hatte.

hatte. Ich gehe auf einen Augenblick heraus, in häuslichen Verrichtungen; als ich wieder hereinkomme, lä sein greises Haupt auf das Buch hinabgesunken. Er schlummere, glaub' ich. Ich trete näher, und unsäglicher Schmerz [illegible]. Nichts zu hören! Ich berühre sein Gesicht — der Tod's ganze Kälte war darauf. — Ja sein Geist war eben hinüber; aber in den ernsten Zügen des Todten schwebte noch die schöne, freundliche Innigkeit, die in dem Buche, das er sich zum Sterbekissen erlesen, abgehandelt wird. — Lieber Geheimrath! es gehört eben nicht viel dazu, um auf Erden glücklich zu sein. Wenn's nur drinnen nicht stürmt; draußen mag der Kalender schreiben, was er will!"

Der Staatsmann war betroffen, gerührt, wie niemals. Eine alte Schuld drückte, wie ein Skalpirmesser's Geist, seine Seele zu schwer, um über die Trauerscenen eines solchen Todes nur einen Laut aufbringen zu können. Er schied von Pölnburg, unter dem Vorwande der Eile, und daß der Vorspann auf ihn schon warten würde. Aber, wie Beispiel mehr ich als Lehre, zeigte sich auch hier. Etwa ein Jahr nachher hatte der Secretär in Geschäftssachen an Pölnburg zu schreiben; in dem Briefe standen die Worte:

„Unser letzter Besuch bei Ihnen hat in die Seele des Geheimenraths einen großen, heiligen Frieden gewirkt. Das Andenken seines Vaters, der ein ehrlicher Bürger gewesen, hatte der neue Edelmann bis jetzt unverantwortlich vernachlässigt; von diesem Vater zu sprechen, vermied er absichtlich wie etwas, das ihm nicht Ehre bringe. Nun hören Sie, Herr Doctor, wie edel er dies Unrecht gesühnt hat! Sein Erstes, als er in die Residenz zurückkam, war, seinem Vater mit großen Kosten ein ehrenvolles Mal setzen zu lassen. Seit mehrern Tagen steht's vollendet da, und eben führt er nun die Fremden

zu diesem Grab' als zu seinem ehemals mit Vorliebe gezirkten englischen Garten!"

Dieser Brief und die Veranlassung dazu waren, weil Pötenburgs Freunde nicht schweigen konnten, sehr lange die Tagesgeschichte der Stadt, und gelangten endlich auch an Dreischachtel. „Was er noch für einen Lärm mit dem Schuhflicker macht!" sagte Dreischachtel: „es ist ganz löblich und fein, daß er das vierte Gebot in Ehren hält, und daß er darum von den Vornehmen sich wieder in Ehren halten läßt! Doch besser wär's, wenn er nachgerade anfinge, Kapitalien zu sammeln, wie Unsereiner! Geld schreit die Welt!" Als aber kurz nachher das Gespräch ging, es sey nahe daran, daß der Doctor seine Verlobung mit Li-Buni Kordes bekannt machen würde, da lacht' er laut auf, und hielt es nicht einmal der Mühe werth, einer Unmöglichkeit zu widersprechen. Wie seine Füße in Flanell, so war sein Herz warm eingefüttert in kaufmännischen Familienstolz, und in die Erinnerungen, daß Vater und Großvater große Häuser gemacht, und der Dreischachtel einer, der lange Sylvester genannt, im dreißigjährigen Kriege dem Churfürsten von ** ein Kapital von 100,000 Goldgülden vorgeschossen habe. So hatt' er freilich keinen Begriff davon, wie ein armer Schelling der schnellfüßigen Hagica, bei dessen Vater er sonst Schuh und Pantoffeln machen ließ, sich vermessen könne, auf den ächten Absproß des langen Sylvesters nur den entferntesten Anspruch zu machen.

Ueberdies war ihm Li-Buni in seinen Einmaleinsgeschäften, und noch mehr in den vielfältigen Händeln mit der Fußgicht fast unentbehrlich geworden. Und wäre das auch nicht gewesen: in dem Hafen der Frömmelei, in den er nach sechzig Wüstlingsjahren geflüchtet war, hielt er auch die unschuldigste Galanterie, die dieser oder jener Jüngling gelegentlich dem Nichtchen

machte, für die achte Todsünde, und seine eigene fernste Theilnahme daran für einen Sturm, der, in Zephors Gestalt, sein leckes Schiff wieder in die offene See treiben könnte. Deste ängstlicher vermied er jeden Anlaß zu irgend einer Bewerbung um die Nichte. Bälle, Concerte, Redouten, Thé dansant, Kränzchen und Klubb: kurz alle großen Ausstellungssäle für junge Schönheiten gehörten für Li-Puni zu den verbotenen Dingen. Bete und arbeite! war die ewige Losung. Nicht einmal Kaffeebesuche zu geben erlaubte der Alte, wenn er's nur für möglich hielt, daß irgend ein männlicher Hut sich dahin verirren könne. Li-Puni hatte nachgerade sich darin finden gelernt. Mit aller Empfänglichkeit für gesellige Freuden bewachte sie den oheimlichen Käfig

Wie Meister Scribler seinen Pult,
Wie Roms Vestalinn das heilige Feuer,
Und hüllte sich in den Schleier
Unendlicher Geduld.

Dennoch hatte sie bisweilen, wenn ich's so nennen darf, Rückfälle der Jugend; und es ist ja wohl verzeihlich, daß eben in den Siechtagen des Oheims sie dieses Uebel am meisten überfiel. Das arme Mädchen hatte sich aufgeopfert, war zusammengefallen an Leib und Seel'! Sie bedurfte eines Restaurateurs wie Romus.

In der dritten Woche des Martyrthums — es war gerade Sonntag — schien's, als ob das Podagra geneigt sey, mit seinem wieder aufathmenden Feinde die Friedenspräliminarien abzuschließen, obgleich mancher Punkt, der dem linken Rheinufer die Wage hielt, noch nicht ins Klare gesetzt war. Dreischachtel hatte sich an schmale Kost gehalten; so waren aus Morpheus Hand ihm ein Paar Schlummerkörner zu Theil worden.

Er hatte, rühmt er, wieder zum Erstenmal weder Hahn, noch Nachtwächter krähen gehört. Mit dem Ruhm wegen nicht gehörten Nachtwächters wußte zwar Li-Buni, sey's nichts, weil der faule Gesell, wie mehrmal, sich gar nicht hatte hören lassen. Sie hütete sich aber wohl, den Oheim hierüber zu berichtigen; vielmehr wuchs ihr mit Einmal der Muth, an ihn eine Bitte zu wagen.

Das Gerücht, instehenden Dienstag sollt' eine große, stattliche Redoute seyn, war in die Bärenhöhl' erschollen; zum Ueberfluß hat es auch Pölenburg seiner Einzigen mit einem unvergeßlichen Händedruck und mit dem Wunsch, daß er sie wohl führen möchte, minniglich insinuirt.

Li-Buni trank ihren Frühkaffee vor des Oheims Bette; dieser war verwegen genug, sich auch eine halbe Schale auszubitten, und statt des Müllers, lieben kußlichen Andenkens, sich den Altonaer Postreiter vorgalopiren zu lassen. Als die politische Reitschule gemacht war, steckte Li-Buni den Postreiter in die Zirkularmappe, und begann halb zitternd, also. Liebes Onkelchen, ich hätt' auch wohl eine Bitt' an Sie, wenn Sie's nicht für ungut nehmen wollten!

Dreischachtel. Nu, nu! was gibt's, was verlangt und begehrt mein Li-Bunchen?

Li Buni. Lieber, bester Onkel! Uebermorgen ist Redoute auf dem Paradeplatz', und — da wollt' ich Sie bitten —

Dreischachtel. Na! na! was wolltest du bitten, Lenore? Doch wohl nicht gar, daß ich dich zur Redoute führte? — Herr Christus! — und Herr Gott, himmlischer Vater! meine Beine! meine Beine! Lenore! ich bitte dich! wie kann ich zur Redoute führen, ich, der ich schon mit einem Fuß' im Grabe stehe?

Das zarte Geſchöpf ſchrack zuſammen: aber der erſte Schritt war gethan.

Li-Buni. Nicht eben das, lieber Herr Onkel! Bitten wollt' ich Sie, zu erlauben, daß ich mit — dem Herrn Doctor auf die Redoute ginge.

Dreiſchachtel. Wie? mit dem Herrn Doctor, ſagſt du? — — Mit dem Herrn Doctor? — Herr Chriſtus! und Herr Gott, himmliſcher Vater! meine Beine! meine ſündigen Beine! — Lenore Nordes! was für unkindliche Einfälle! — Ja, wenn die vermaledeieten Beine nicht wären! Das leidige Podagra — ich fühl's ordentlich — ſteigt immer höher! Ach! Gott! du treuer Gott! daran werd ich wohl glauben müſſen. — Lenore ich ſage dir, Lenore! geſchwind, geſchwind zum Doctor! —

Li-Buni, mit einem Mater-Dolorosa-Geſicht, legte ihre ſchöne, weiche Hand an des Oheims Fußgepäck, als ob ſie damit ihm noch Wärme mittheilen wollte; ſie ſchlug in der Angſt noch einen alten Zobelpelz darüber,

Ein Erbſtück von dem langen Sylveſter,
Voll ſäkulariſcher Mottennester.

Und nun, — Alles geſchah' in Einem Augenblick — wollte ſie nach der Klingel faſſen.

Na! na! ſagt' in ſchmerzhafter Bewegung der Alte: laß man noch gut ſeyn! zähl mir man Tropfen ein! — Hörſt du? Weißt du? von der Gu — Gu — Guajac-Tinktur!

Li-Buni tropfte mit bebender Hand. Der Fußboden hatt' am Ende mehr eingenommen als der Alte.

Der glaubte jedoch die vorgeſchriebene Gabe richtig empfangen zu haben, und nachdem er wie einer, der eine abſchlägige Antwort aus dem Innerſten hervorarbeiten will, ein paarmal

sehr methodisch anzuhnsiet hatte, erklärt' er dem armen Mädchen rund heraus: daß aus der Redoute nichts werden könne, und daß er dazu seine bewegenden Ursachen habe.

Li-Puni. Und die wären, bester Onkel?

Dreischachtel. Braucht ihr jungen Dinger von gestern der Alles zu wissen? — Hm! — Doch, damit du siehst, daß ich das Hausregiment nicht mit sultanischer Willkür führe, also fürs Erste: du bist noch jung, und der Doctor ist jung! —

Li-Puni. Aber, bester Onkel, jung seyn ist doch wohl keine Sünde! Sind Sie doch auch einmal jung gewesen. Und, wie alt muß man denn seyn, wenn man zur Redoute gehen will? Ich werde, mein' ich, bald achtzehn, und der Herr Doctor ist schon lange mündig gewesen.

Li-Puni, da sie's gesagt hatte, fuhr, halb in den Fichu gehüllt, schreckhaft zusammen. Es war die lauterste Natur; und doch fürchtete sie, der Alte könn' es für etwas Schlimmeres nehmen.

So nahm er's. „Ueberklugheiten und kein Ende!" herrscht' er auf;

Ließ über dem Bette den seidenen Quast
Sich zwischen seinen Fingern wiegen,
Und schlug nach einem Paar der unverschämtesten Fliegen,
Die Posto auf seiner Nase gefaßt.

„O Jerum! Jerum! passig, wie das Geschmeiß da, sind nuze die Dirnen, wenn man nur einen Finger bewegt, sie von der Fleischeslust abzuwehren! — Lenor', ich wollte ja damit nur sagen, daß ihr Gefahr lauft, mit einander zu bekannt zu werden, daß Lenore vielleicht sich wegwerfen, Pöleburg vielleicht zu viel sich herausnehmen könnte! — Lenore!

verwitztes Weltkind! weißt du wohl, wie es in dem alten Kernliede heißt:

Verkehrte können leicht verkehren;
Wer greift Pech ohne Kleben an?

Li-Buni hatt' es oft genug hören müssen, daß Pölenburgs Stammbaum eben nicht der glänzendste sey. So wußte sie zu gut, was der Alte mit dem Sich herausnehmen und mit dem in Rede stehenden Pech eigentlich sagen wollte. Sie hatte Pölenburgs Seele, bei jeder Prüfung, rein erfunden, wie eine Thaujuwele an der goldnen Ferse des Maimorgens. Ob sein Vater Zacharias Schuh' oder Wechselbriefe ausgefertigt, das war im Uebrigen ihr ganz gleichgültig. So mußte dann freilich des Oheims unartige Anspielung ihr jeden Blutstropfen auf die Wange treiben. Aber geleitet von einer humanern Religion, hatte sie dulden und schweigen gelernt. Verrathen wäre ja die ganze heilige Liebe, wenn sie nur Miene gemacht hätte, den Doctor mit einer Silbe vertreten zu wollen. Es genügt' ihr, sich selbst zu vertheidigen.

Li-Buni. Lieber Onkel, was denken Sie von mir? Mein ganzes Leben, ist's nicht ein Werk Ihrer Bildung? Und haben Sie je die Erfahrung gemacht, daß ich Freiheiten von der Art gemißbraucht hätte?

Dreischachtel. Das nun wohl nicht; wie wohl du auch in eine Versuchung, wie die Redoute, noch nicht geführt bist! — Aber, für's Zweite: könntet ihr's über's Herz bringen, mich zu verlassen, und ich läge dann da, wie ein einsamer Erdwurm?

Li-Buni. Bester, goldner Onkel! ich wage ja nur die Bitte, weil ich Sie auf dem erfreulichen Wege der Besserung sehe, und weil ich selbst unter den abwechselnden Scenen froh-

luder Menschen nur wieder Muth und Stärke sammeln möchte, einem Mitmenschen dienen zu können. Nein, Sie können's nicht abschlagen, Herzensoheim! Gewiß Sie können's nicht! Ihn Künie geben wir hin, um Eilfe sind wir wieder da!

Der Alte hatte doch diese bittliche, flehende Beharrlichkeit von der sanften Nichte nicht erwartet. Aber wehklagend berief er sich abermal auf seine Beine, und bat das so leicht in Furcht gesetzte Mädchen, um der Wunden Christi willen ihn nicht zu verlassen, da es mit ihm aufs Letzte ginge.

Li-Puni ergab sich dann; und sie mußte ja wohl, wie sie schon oft gemußt hatte.

Gegen Mittag kam Doctor Hellenburg. Das Ultimatum des alten Podagristen über den Dienstag mußte für den liebenden Jüngling wichtiger seyn, als für manchen deutschen Reichsfürsten der Rastadter Kongreß. In einem entlegenen Nebenzimmer des Tanzhauses wollt' er des schönen Mädchens Geburtstag, der gerad' auf diesen Dienstag fiel, mit mancher artigen Maschinerie aus der griechischen Fabellehre feiern; und seines alten Vettern einer, der reiche Herrmann Rehvogel, seines Gewerbes ein Leinweber, hatte sich selbst dazu gebeten, nicht zur Unzufriedenheit des Neffen. Rehvogel nämlich wollte bei der Gelegenheit Li-Puni, die er nur einigemal im Fluge gesehn hatte, näher kennen lernen, und, fänd er sie nach seinem Sinn, das junge Paar in seinem Testament reichlich bedenken. Menschen glücklich zu machen, war ihm angelegener als der Titel eines Hoffabrikanten, den er — es kam nur auf seinen Willen an — von dem Minister lange schon hätt' erhalten können.

Davon aber durfte das anspruchlose Mädchen nichts wissen. Auch manchen Schriftsteller widert's, sich zur Schau hinstellen

zu lassen. Li-Buni'n vollends mußte der Gedank' unerträglich seyn.

Ein fliegendes Wort von ihr, als Pölenburg ins Haus trat, belehrt' ihn nun, es sey nichts mit der Maskerade; der Alte woll' es nicht gut heißen.

Pölenburg sagte bedauernd: aber liebe Li-Buni, nun will ich mein Paket noch wagen!

Li-Buni mochte dazu nicht rathen; sie kannte die Unbiegsamkeit des heimlichen Willens. Sie hatte wohl einer einmal zu einer Freundinn gesagt: Sein Will' ist eisern wie die Nothwendigkeit und sein Podagra macht ihn noch eisener.

Lassen Sie mich nur machen! lächelte Pölenburg, und — lachelte sich hinaus, bis ins Arbeitzimmer. Pölenburg gehörte zu den dreimal glücklichen Seelen, deren guter Humor nie ganz ausgeht. Er hatt' aus der ganzen Welt nichts Arges, noch weniger aus einer fehlgeschlagenen Bitte.

Dreischachtel. Sie sind heut sehr aufgeräumt, Herr Doctor!

Pölenburg. Wie immer! Und wie sollt' ich's heut' nicht? (Er hatt' indessen den Puls gefaßt.) Ihr Puls schlägt unvergleichlich! Ihr Ausehn ist wie eines Jünglings, der auf Freiersfüßen geht. Ihre Kommerzien heben sich wieder, Herr Kommerzienrath!

Dreischachtel. Meinen Sie?

Pölenburg. Ich mein's nicht nur: ich fühl' es! — Aber hören Sie, Herr Kommerzienrath! Nun Alles so gut geht, nun müssen Sie der Mamsel auch einmal eine kleine Freude gönnen!

Der überraschte Dreischachtel kehrte das Gesicht gegen die Wand. Er glaubte die wiederholten Stöße des summenden Insekts und des Mosbleins gleich herzhaft und entscheidend zu

rückgeschlagen zu haben, glaubte die Fest' entsetzt. Da zog ein neuer Feind heran, auf den sein Wirkungsplan nicht berechnet war. Im Begriff war er schon wieder, an seine zwei schmerzhaften Gliedmaßen zu appelliren; aber da fiel ihm doch ein, daß der verwegene Mensch dieses Rechtsmittel einer personae miserabilis mit der Unvergleichlichkeit des Pulses verwerflich machen würde. Lange schwieg er; sein Schweigen gab dem Feinde Muth, bis auf den Glacis vorzurücken.

Pölenburg. Lieber Kommerzienrath! Sie müssen's mir nicht abschlagen! Uebermorgen führ' ich die Mamsell zur Redoute!

Dreischachtel. (Imponirend) daraus wird nichts, Herr Doctor!

Pölenburg. Warum nicht, lieber Kommerzienrath? Die Mamsell hat sich für Sie aufgeopfert. Ihr bleiches Gesicht, ihr verwachtes Auge! — Sie muß, me Hercule, sie muß einmal eine Zerstreuung haben.

Dreischachtel. Und ich sag's Ihnen noch einmal, es wird, me Hercule! nichts daraus! — Ihr beide seyd mir jetzt unentbehrlich. Ich armer Hiob, was sollt' ich anfangen ohn' Euch? Und dann, Herr Doctor! Häuslichkeit — sehn Sie! — ist bei einem jungen Mädchen eine gar große Tugend, eine Kardinaltugend, sehn Sie! Wenn die unglückliche Seel' herausging' aus dem stillen Zoar in das offenbare Gomorrha, was würden die Leute sagen?

Pölenburg. Die laß sagen, was sie wollen! Unser Patriarch Gleim gehört doch wohl auch zu den Leuten, und nicht zu den schlimmern, denk' ich; nun hören Sie nur, wie schön er das sagt:

Denn Tugend und Freude
Sind ewig verwandt,

Es knüpfet ſie Beide
Ein himmliſches Band!

Der Alte meinte doch, daß Gleim der Ueberſetzer und Nachahmer des wollüſtigen Heiden Anakreon, hier nicht als Autorität gelten könne. Es gebe Freuden, deren ſich die Tugend zu ſchämen habe; die tanzende ſey darunter, und junges Blut thue ſelten gut! Mit Ihrem Wohlnehmen, Herr Doctor! ſetzt' er ſeufzend hinzu: Es bleibt dabei.

„Wahre Treu' hat viel zu weinen,
Spricht zum Lachen: du biſt toll!"

Gott behüt' und bewahr'! ſagte der Doctor; das iſt einmal wieder die gewöhnliche Litanei aus Ihrem alten Kämpfergeſange! Nein, nein! Herr Kommerzienrath! eine Welt voll Weinens wäre nicht für mich!

Nun erhob ſich ein langes Geſpräch über einen Gegenſtand, der von ſo vielen Seiten gewandt werden konnte.

Der Endſpruch war und blieb, Lenore Mordes dürfe nicht auf die Redoute gehn!

Eine Tante,

An Jahren und Thalern reich, verdienſt- und tinderlos,
Die in des Glaubens heiligem Schooſ'
So traulich ſaß, ſo breit, ſo groß,
Als ob ſie ihn allein gepachtet hätte;
Die ewig vom Glauben und Liebe red'te
Und nie was that, was Glauben und Liebe vertrieb,

die aber durch dies Alles bei Dreiſchachtel viel vermochte, alſo demiſirte noch Abends ſpät vor das podagra'ſche Lager. Auch Die von Li-Yuni zur Vertrauten gemacht, fiel dem Alten um den Hals, und beſchwur ihn, bei des in Gott ruhenden Epi-

veſtero ſegenvollem Andenken, dem armen Kinde die kleine Erholung nicht zu verſagen.

Da kam ſie recht an! —

Frau Baſe! intonirte Dreiſchachtel, und blickte ſchwärmeriſch zum Himmel auf: Im Grabe noch kehrte ſich der ſelige Urenkel um, wenn er davon hörte, ein Schuſterſohn habe ſeine leibliche Sproſſe zur Redoute geführt! Nein, nein! Frau Baſe! wenn Sie weiter nichts wollten, ſo thaten Sie beſſer, auf Ihrem Lehnſtuhl ſitzen zu bleiben, und Ihren Borsdorfer Apfelbraten zu wenden!

Die Baſe ging, ſchier murrend; ſie konnt' es kaum über ſich erhalten, dem Vater Papſt für ſeine Bannungsbulle gute Beſſerung zu wünſchen. Was er auf ſeinen langen Sylveſter ſich einbilde! dachte ſie noch unter Wegs. Ein Kapital von ſechzig Gulden könnt' ich einem Fürſten auch wohl vorſtrecken. Noch das Verdauungspulver, das ſie beim Schlafengehn nahm, begleitete ſie mit der Note: daß der Vetter Dreiſchachtel doch manchmal recht unerträglich ſey.

Nachts konnte Li-Puni lange nicht einſchlafen. Endlich wälzte ſie den Spruch jenes alten Weiſen, daß das ganze Leben hienieden doch nicht viel beſſer als ein langes Entbehren ſey, wie der Harpar ſeine Goldrolle; das zog ihr nach und nach ſänftlich die Augen zu.

Der Morgen darauf ging in der jungfräulichen Seele ſehr unmuſikaliſch auf, ſo viel Mühe ſich auch eine kleine Meiſe auf dem beſchneiten Lindenwipfel vor dem Fenſter gab, die Freude unter den Dreiſchachteiſchen Laren in den Ton zu bringen. Li-Puni, nachdem ſie, wie gewöhnlich, dem Familienvögelein ein Déjeûné dansant gegeben, hatt' einen nothwendigen Gang zu der Nachbarinn zu thun. Sie kam bald wieder, noch umhallt von den kreiſchenden Lehrtönen der nachbarlichen Kellerweisheit.

in der Hand ein altes Rezept, wie mit verdorbenen Weinen zu verfahren. Ihr Erſtes war nun, nach des Oheims Befinde zu fragen.

Unbegreiflicher Wechſel des menſchlichen Willens!

Dreiſchachtels Laune ſtand, wie ſein Medoc, wieder in voller Hoffnung, genießbar zu werden. Ja, ihr könnt's glauben! im Bett' aufſitzend, ſtreichelt' er mit zuvorkommender Güte die pflegetochterlichen Wangen und evangeliſirte wie folgt: „Liebes, liebes Li-Bunchen! mir iſt beſſer als jemals. Und ſieh! nun hab ich über deine Bitte noch einmal zu Rath geſeſſen mit mir ſelbſt! — und ſieh! ich könnt's vor meinem Gewiſſen nicht verantworten, wenn ich einem ſo beiſtigen, ſo gehorſamen Kind' etwas abſchlüge! Kurz liebes Mädchen, du gehſt morgen, ſo Gott will, zur Redoute, und der Doctor mit dir! Hörſt du, engliſche Maus! der Doctor mit dir. Ich ſage dir's, ich fühle mich ſo wohl, daß ich morgen den Doctor nicht nöthig haben werde."

Li-Buni hörte groß auf. Der zartklingende Titel einer engliſchen Maus — Dreiſchachtel pflegte ihn nur in den Schäferſtunden der höchſten Zufriedenheit zu geben — überraſchte ſie gleich einem Wunder! Sie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Aber ihr innerſter Gedanke war: Es iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tage! Indeß umhalst ſie den gutlaunigen Baren mit dem dankbarſten Entzücken. Na! na! ſchrie der auf: Erdrück' mich man nicht, kleine Hexe! So gewaltſame Bewegungen kann doch mein malum noch nicht aushalten.

Wie ein Vogel entflog Li-Buni nun einiger Kleinigkeiten, die noch in ihrem Kleiderputze zu ordnen ſeyn möchten, ins Reine zu bringen.

Indeß war, von der Tändlerinn unter Spitzen und Bändern

und Kopfzeugen unbemerkt, der Geliebte eben ins Krankenzimmer gegangen, und wie er wieder heraus war, die alte Tante, die, sey's ihr zum Ruhm nachgesagt, Dreischachtels gestrige Unart länast wieder verschlafen hatte. Beide eilten nun, einer nach dem andern, zu Li-Vuni, mit der Botschaft der Freude belastet. Sie hätten gern ein Dutzend Postreiter vor sich herblasen lassen; denn beiden hatte der alte Podagrist sein heutiges Wohlbefinden versichert, hatt' ihnen mit dem wohlwollendsten Lächeln ihre Bitte zugestanden, und, so war er, Jedem insbesondere gesagt: „ja wenn ich's nicht Ihretwegen thäte, nun und nimmer erlaubt' ich dem jungen Blut, auf den Tummelplatz des alten Drachen zu gehn! Aber ich will indeß für sie ringen und beten, daß die Versuchung vorübergehe!"

Victoria! Victoria! gaukelte Pölenburg der Königin seines Herzens entgegen; und abermals sag' ich Viktoria!

Ihr Füße beschwingt euch
Zu hüpfenden Reihn!
Der Genius winkt euch,
Nicht träge zu seyn!
Weg, Boreas! trage
Das Sorgengewühl!
Es kommen der Tage,
Wie heute, nicht viel!

Hören Sie, theure Li-Vuni, auch unser alter Genius Ehrn Dreischachtel will heute, was er gestern nicht gewollt hat, und will — merken Sie sich das! — will meinetwegen! Nachgerade lernt er auch mich achten! Verstehn Sie! Li-Vuni, es soll schon werden; wir müssen ihm zu seinen Tugenden nur Zeit lassen!

Die schonende Seele wollt' ihn im Glanz seiner Trophäen

nicht irre machen. Es iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tage! dachte ſie noch immer bei ſich ſelbſt; ihm aber lachte ſie, mit gewohnter Gutherzigkeit, zu: wer könnt' Ihnen, Herr Doctor, was abſchlagen? Selbſt die oheimliche Strenge ſcheitert' endlich an den Verdienſten, die mein Pölenburg um dieß Haus hat!

Der ausgelaſſene Jüngling raubt' im Flug einen Kuß. Li-Buni wollte zürnen. Eh' ſie dazu kommen konnte, hatte Pölenburg ſchon zehn Nachbarhäuſer hinter ſich, und gab einem Bettelbuben ein großes, großes Geldſtück. Wie der heilige Martin, mildthätigen Andenkens, hätt' er heut' mit Jedem, der's verlangt hätte, ſeinen Doctormantel getheilt.

Nun ſtapft' auch, athmend, ein Zitronenküchlein im Munde, die alte Tante die Treppe hinab, und wußte ſich was Rechts damit, daß ſie ſo unbändig viel in Dreiſchachtels Hauſe gelte. Siehſt du? frohlockte ſie der Nichte entgegen. Siehſt du, barmherzige Kloſterjungfrau? wenn ichs nicht gethan hätte, ſo ſollteſt du wohl morgen wieder feſtſitzen! Aber der Vetter Liborius iſt bei Alledem ein Vetter, den man in Gold faſſen muß. Zwar hat er, wie jeder Hausvater, ſeine bewegenden Urſachen. Aber er ehrt doch auch den Rath der Alten, und läßt ſich darein reden, wenn er einmal recht ausgeſchlafen hat!

Danke! ſagte Li-Buni, mit einem großen Handkuß. Danke! Danke, meine beſte, Alles vermögende Tante! Freilich iſt's ein antes Vorzeichen, daß er auf Ihre Weisheit merken lernt!

Der Schlußreim ihres Herzens aber blieb nach wie vor: Es iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tage!

Und im höchſten Triumph erſchien der erharrete Dienſtag,
Prangend im grünſten Moosgewande der lieblichen Hoffnung.
Flügel der Lieb' an den Füßen, die lange gewandelt in Trübſal,

Eine Viktoriabüst' in der Linken; aber die rechte
Trug ein großes Buch, voll hochgeschwänzeter Noten.

Wenn ich den Dienstag con amore zeichne, so wird mir das keine menschliche Seele verargen, die's irgend einmal werth gewesen ist, Lieblinge unter den Wochentagen zu haben. Auch meiner Dienstage nicht wenige waren mit Feiertleidern angethan, trotz einem! Vor allem z. B. mein Verlobungstag; dann, da Sartori mir sein Rondeau dahinzauberte, wozu freilich Elisa, die mit auf dem Konzert war, das Ihrige that; oder wie du, mein unvergeßlicher Wilhelm! auf deinem alten Filialroß um die Ecke herumsprengtest; oder wie ich auf einer Weizengarbe ruhend, über mir den fröhlichsten Himmel, vor mir zwei hüpfende Lämmer, wie ich da zum Erstenmal meinen Geßner las! Bei keinem ging's ohne Musik ab. Auch der Veteran meines Wilhelms wieherte freudig stolz daher, als ob er den Mazedonier trüge, und die Flöte des Schweizerhirten ward von dem ächten Ministrel der blonden Ceres, einem hier und dorthin tanzenden Grillchen, auf's Lieblichste accompagnirt! —

Doch jene Dienstage, die so fleißig mein Sandglas rüttelten, daß es nicht still stand, und die vermuthlich auch dem Engel Freude gemacht haben, der es einst, hoff' ich zu einer längern und schönern Stund' umwenden wird, jene Vorabende zu größern Bescherungen mögen sanft ruhen in der Erinnerung. Es ist Zeit, auf den Dienstag unserer zwei Liebenden zurückzukommen!

Pölenburg stellte Amorn vor, Li-Buni, mit Vorliebe zu ihrer Rolle, Psychen. Psychens und Amors Geschichte, die zarteste Dichtung der alten Mythe, beschäftigte schon Li-Buni's kindliche Phantasie, wenn ihre Gespielinnen am König Blau-

Blaubart oder dem gehörnten Siegfried ſich nicht ſatt erzählen konnten. Nur ließ ſie ſich's, wie Sappho, ſchon damals nicht ausreden, daß man zwei Amorn, einen Sohn des Himmels und einen Sohn der Erd', annehmen müſſe.

Als die zwei heidniſchen Gottheiten in den Redoutenſaal traten, oder vielmehr (ihre Schlankheit kam ihnen hier zu Statten) leicht hinein ſchwebten, drängt' Alles auf ſie ein, und wollte zeigen, daß man gut rathen könne. Man ſchrieb ihnen nachgerade das ganze A B C in die Hand. Die beiden mythiſchen Masken ſchüttelten hartnäckig die Köpfe. Es blieb ein Geheimniß unter vielen Hunderten, wer Amor und Pſyche ſeyen.

Deſto bekannter ward Amor mit Pſychen, und ſie mit ihm. Sie tanzte wie ein Engel, und doch mit der jungfräulichſten Haltung. Wenn er ſelbſt im Tanz' es dann und wann übertreiben wollte, hob ſie einen warnenden Finger empor: „Amor! Amor! vergiß nicht, daß du ein Sohn des Himmels ſeyſt!" In den bachantiſchen Walzer mit einzuſtürmen, hielten ſie weit unter der Würd' ihrer Gottheiten.

Gegen 8 Uhr, als ſie, ermüdet von einer endloſen Anglaiſe, bei einander ſaßen, näherte ſich ihnen ein Kapuziner, und führte ſie, vorleuchtend, eine lange Wendeltrepp' hinauf.

Pſyche ſtutzte: „Was will der chriſtliche Mönch mit uns zwei Heiden?" — „Laß ihn nur machen!" ſagte Amor: „Er ſcheint hier wohl Beſcheid zu wiſſen!"

Indeß traten ſie in ein entlegenes Zimmer, wo ſchon Alles zu Pſychens Geburtsfeier geordnet war. Zwei bekannte, aber übrigens unbedeutende Nachbarntöchter (Freundinnen hatte Li-Buni's großes Herz ſeit Lenorens Untreue nicht wieder finden können) empfingen ſie am Eingange. Pſyche mußte es auf den erſten Blick weghaben, daß die ganze Anordnung den achtzehn Jahren, die ſie heut' hinter ſich habe, gelten ſolle.

Eben ſo viel antike Lampen von dem reinſten Kryſtall brannten an der Wand und auf den Tiſchen umher; auf dem mittelſten ſtand, mit natürlichen Myrthen und künſtlichen Vergißmeinnichten umkränzt, eine Baumtorte, in Form eines Altars, und auf dieſem eine junge weibliche Figur, mit Schmetterlingsflügeln. Zur Rechten lag eine goldene Uhr, zur Linken ein atlasner Pompadour, dem mit goldenen Fäden die zwei Buchſtaben J. P. eingeſtickt waren.

Pſyche, überraſcht von der genialiſchen Freude, warf ihre Maske ab: „um das Alles nach Werth zu fühlen, muß ich wieder ich ſelbſt ſeyn!“

Auch Amor und der Kapuziner entlarvten ſich. Sieh doch! unſer Herr Rehvogel! rief mit freudiger Verwunderung Li-Buni: wie eine Erſcheinung habe ich Sie einigemal in der Kirche geſehn, gerührt von Ihrer Andacht. Gottlob! daß wir Sie heut' nun länger haben werden, mein guter Vater!

Nur gar zu gut! ſagte der junge Arzt: ich fürchte, voll inniger Beſchämung, die koſtbare Damenuhr da iſt ſein Geſchenk! „Nehmt ſo fürlieb, theure Kinder!“ entgegnete der Greis. „Und Sie, gute Mamſell, Geliebte meines Pölenburgs, verſchmähen Sie nicht das kleine Angebind' eines alten Vetters, den Sie, hoff' ich, bald ſollen näher kennen lernen!“

Li-Buni wußte nicht Worte zu finden, zum Dank für die beiden gütigen Menſchen. Sie betrachtete bald die Uhr, bald den Pompadour. Da ſie den letzten auseinander zog, flattert' ihr ein ſeidenes Band entgegen, mit den Verſen:

Träum', o Pſyche! den ſchönen Traum des Lebens,
Iſt es möglich, nach hundert Lenzen träum' ihn!
Alle Muſen und alle Charitinnen
Mögen Dir in dem ſchönen Traum erſcheinen,
Und, wofern Du ihn haben willſt, auch Amor!

Li-Buni-Pſyche ſenkt', erröthend, gerührt, das holdſelige Antlitz. Sie konnt' aus ihrem Innerſten nur die wenigen Worte herausbringen: „Dulden und harren, lieber Pölenburg! Das vor der Hand Ihre Beſtimmung! Auch die Pſyche des Alterthums hat viel leiden müſſen, ehe die Götter ſie Amors würdig fanden!"

Offener ergoſſen ſich nun ihre Herzen gegen einander. Die beiden Liebenden verſprachen ſich Treu auf Leben und Tod, und Rehvogel dem unvergleichlichen Mädchen: daß er ſie nicht umſonſt volle bewundern gelernt haben. Wenn ſein Stundenglas verronnen wäre, könne ſie ſicher darauf rechnen, ſich in ſeinem letzten Willen anſehnlich bedacht zu finden. Warum halten Sie nicht um ſie an? ſetzt' er zu Pölenburg hinzu. Wenn der alte Sonderling Umſtände macht, ſie nicht auszuſtatten, wie's ſolch einem Engel geziemt, ſo bin ich da! ihr ſollt nicht Noth leiden.

Da traf er's!

Er hat mich, zürnte ſie auf, er hat mich als eine arme Waiſe aufgenommen, genährt, gekleidet, zur Schule gehalten! Er hat mit ſeiner myſtiſchen Religion das Licht der meinigen mir um ſo theurer gemacht! Er hat in den häßlichen Kinderkrankheiten mich gepflegt, wie ſein eigenſtes Kind! — Nein! Vater Herrmann! wer zeitlebens mir nur Einmal das Kiſſen des Siechbettes erhöht hätte, dem könnt ich den Stuhl nicht vor die Thür ſetzen! Beim lebendigen Gott! ich könnt's nicht!

Aber er iſt Ihnen mehr Dank ſchuldig als Sie ihm! ſagte furchtſam der Jüngling.

Li-Buni ward zur Flamme: „auch du Brutus? Pölenburg! Sie werden unausſtehlich! — Und ſagt, was ihr wollet, er hat doch auch ſein Gutes der Oheim, bei allen ſeinen Schwächen! Und wenn er mich unterm Druck hielt, bin ich dadurch ſchlimmer geworden?"

Beim ewigen Heil! Einzige! Du konnteſt nicht beſſer werden! ſprach mit lichtern Augen Pölenburg, und ſah zu ihr hinauf wie ein unvollkommnes Weſen zu einem vollkommneren. Sprach's, und that ſich ſelbſt von Neuem das heiligſte Gelübde, zu dulden, zu entbehren, und einer beſſern Zeit entgegen zu harren.

Als von zwei Flaſchen voll Champagner kaum Eine zur Haldſchied geleert, als von den geweihten Lichtern kaum ein Drittel abgebrannt war, ſahe Li-Puni in die Uhr: „Wahrhaftig ſchon Eilf! — Pölenburg! wir müſſen gehn, um dem Oheim noch eine gute Nacht wünſchen zu können!"

Der biedre Greis ſchmälte nach ſeiner Weiſ' auf das Eilen, und erinnerte, daß zum Wenigſten die eine Flaſche leer werden müſſe; aber Li-Puni war nicht zu halten. Sie nahmen wieder ihre Masken um. Der freundliche Vollmond leuchtete Amorn und Pſychen bis vor die Hausthür, Geſpräche, der angenommenen Perſonen würdig, verkürzten den Weg.

Liebe! liebe Pſyche! ſagte Amor, das war dem Alten wie von Gott eingegeben, daß er uns den ſchönen, unvergeßlichen Abend hat gönnen wollen, er, der Ihnen ſonſt nicht viel gegönnt hat, der Sie geplagt, eingeſchachtelt gehalten, Jahre lang! Aber er hat nun auch Zutraun gefaßt zu mir ſelbſt, das heiß' ich noch Aſpekten für eine ſonſt ſo hoffnungsloſe Liebe!

Das gütige Mädchen konnt' es noch immer nicht übers Herz bringen, ſelbſt auf ihren Peiniger das Mindeſte ſagen zu laſſen. Sie wiederholte gegen Pölenburg: „Er konnt's Ihnen nicht abſchlagen, Lieber!" gegen ſich ſelbſt aber: „Ich bleibe dabei, es ſteckt was Anderes dahinter, oder es iſt ein Zeichen vor dem jüngſten Tage!

Pſyche hatte Recht, und beſtätigte abermal mit ihrem Beiſpiel, daß die Weiber gewöhnlich heller ſehen als die Männer.

Acht Tage darauf löste sich das Räthsel von selbst. Der Alte, wieder genesen, war seinen Geschäften nachgegangen. Le Brun, die unter seinen Papieren kramte, um eine verworfene Rechnung hervorzusuchen, kam zufällig auf ein Billet, dessen unleserliche Züge voll Krähenfüße ihren Blick fest hielten. Neugier ist das Erbtheil des schwächern Geschlechts. Sie las!

Und — du guter Sonderling zu Ermenoville! und du Einziger zu Sans-Souci! ihr habt's wohl gesagt: Egoismus ist der Punkt, um den sich alle menschlichen Handlungen drehn!

Auch Egoismus, mit dem kleinlichsten Aberglauben verbündet, verhalf den beiden Liebenden zur Redoute, und knüpfte zwischen ihnen ein Band, das bis dahin nur schlaff angezogen war, unzertrennlich.

Die Sache war so. Ein berüchtigter Wunderdoctor, fünf Meilen von der Hauptstadt, sonst nur unter dem Namen des frommen Geishirten bekannt, jetzt aber pomphaft genug Paracelsus der Neunte zubenamt, war dem Kommerzienrath von einem Kaufmann, der ihn während der Krankheit mehrmals besucht, schwärmerisch angepriesen worden. Dieser Paracelsus der Neunte gab sich für einen ächten Gesandten Gottes, durch ein feierliches Gesicht beauftragt, alle innern Leibesgebrechen zu heilen, die vor dem Auge der menschlichen Vernunft unheilbar wären. So that er sich selbst Unrecht, daß er nach dem Welt- und Höllen-Weisen des 16ten Jahrhunderts, Philipp Aureolus Theophrastus Paracelsus sich zubenamte. Denn eben dieser Paracelsus der Erste hat von jeher den üblen Ruf gehabt, daß er mit dem Bösen, Gott sey bei uns! in dem engsten Bündnisse gestanden. Paracelsus der Neunte hingegen haßt' alle Werke des Teufels; vielmehr sey er — das rühmt' er gelegentlich selbst — recht eigentlich dazu da, diese vermale-

deiten Werke zu zerstören, wo er davon nur eine Spur finden könne.

Dreischachtel glaubte an dergleichen Wundercuren blindlings; er bat Paracelsum den Neunten so geschwind wie möglich kommen zu lassen. Paracelsus kam, und nahm zum grünen Zwickel vor der Stadt sein Absteigquartier. Von da aus sandt' er Montags früh, da Li-Buni den kleinen Besuch bei der Nachbarinn machte, ein Billet, ungefähr folgenden Inhalts:

„Auf Befehl, woll' er morgen, geliebt es Gott, Nachmittags Punkt 5 Uhr aufwarten. Um aber zu der Cur, mit Gotteshülfe, einen tüchtigen Grund zu legen, müßte des Herrn Patienten hinfälliger Leib Stunden lang unter vorgeschriebenen Gebeten untersucht, und sodann von seinem Haar und Blut ein ansehnlicher Theil gekocht werden. Mosje Christian — er führe den Namen in der That — mög' in Gottesnamen dabei seyn. Von der Mamsell aber und dem Herrn Doctor wolle verlauten, daß sie der heillosen Aufklärung zugethan seyen, und daß es mit ihnen leider! noch nicht zum Durchbruch gekommen: weßhalb er inständig bäte, ersuche, beschwöre, beide bis in die späte Nacht hin fern zu halten. Uebrigens habe Herr Patient für drei große Wachskerzen, jede drei Pfund schwer, zu sorgen. Drei Pfund schwer müsse jede seyn, weil ihnen drei große geweihte Zeichen, eine Sonn', ein Kreuz und eine Taube müßten eingedrückt werden. Es dürft' auch in der Stube kein lebendiges unvernünftiges Thier seyn, am wenigsten eine Fliege, weil die bekanntlich mit dem Beelzebub im Einverständniß lebe."

Der Glaub ist allmächtig.

Der gelesene Kanon that schon Wunder, eh' der Apostel selbst auftrat. Dreischachtel fühlte neue Lebenskraft in den

Gebeinen. Paracelſus der Neunte möge ja kommen auf eine Flaſche Rüdesheimer! ſagt' er zu der Briefbeſtellerinn, mit Einhändigung des ſtattlichſten Trinkgeldes.

Den Erfolg muß ich wohl noch zum Ueberfluß beifügen, weil die Leſer nicht Alles ſo dazu denken würden, wie ſich's begeben hat. Bei Zeiten wurden durch Chriſtian, der die heiligſte Verſchwiegenheit angeloben mußte, die Kerzen beſtellt, weil man fürchtete, daß keine von dem vorgeſchriebenen Gewichte fertig ſeyn möchten.

Dann kam ein Interdict für Alles,
Was Thier war, oder thieriſcher Art.
Dem bellenden Meps, dem ſchleichenden Murner ward
Arreſt ertheilt im öden Winkel des Stalles.
Ja auf zwei Fliegen, bis jetzt zur Wintergeſellſchaft geſpart,
Erhob ſich ein gar gewaltiges Jagen,
Bis ſie der richtenden Klapp' erlagen.

Li-Buni's und Pölenburgs Strafe war angenehmer. Die beiden Ungeweihten, um die Myſterien Paracelſi des Neunten nicht zu ſtören, bekamen unbedingte Erlaubniß auf die Redoute zu gehn. Während ſie tanzten und ſich liebten, beſchauete der Marktſchreier die Haare und das Blut des Oheims, und ordnete Mittel, welche, wie Chriſtian hinterher verrieth, zum Glück nicht ſchädlich waren.

Selbſt das aufgefundene Billet konnte wohl nicht in beſſere Hände fallen als in Li-Buni's. Sie zerriß es auf der Stelle, und bat den Bedienten, wie man um etwas bittet, das Leib und Leben angeht, von der ganzen Geſchichte nichts unter die Leute kommen zu laſſen. Weder die Tante noch Pölenburg erfuhren ein Wort davon. Das herzensgute Mädchen wollte beide nicht in dem reinen Genuß des Gedankens ſtören, daß

der Oheim — was ſo ſelten an ihn kam — aus Lieb' oder Dankbarkeit einmal ein gutes Werk gethan habe. —

O Eigenliebe! o Aberglaube! was für bedeutende Rollen mögt ihr von jeher hinter den Couliſſen des groſſen Welttheaters geſpielt haben!!!

Mit unmuthigem Ernſt ſteh' ich hier vor den ſechszig Bänden meiner allgemeinen Welthiſtorie, worin die Götter dieſer Erde mit den Beinamen: der Groſſe, der Weiſe, der Unüberwindliche, der Gerechte, der Fromme u. ſ. w. auf den lärmvollen Schauplatz treten. Wie im Kleinen, ſo iſt's im Groſſen. Ihr guten Götter! denk' ich, wenn dieſes oder jene Billet, das hinter dem Rücken der Hiſtoriographen euch zugeſteckt wurde, ſich bis auf die Nachwelt erhalten hätte; wer weiß, ob jene glorwürdigen Beinamen an euch gelangt wären! Aber, ſetz' ich bald berichtigend hinzu, Selbſtlieb' und Aberglaube ſind auch Ungethüme, gröſſer als die Schlange mit hundert Köpfen. Und, wer nur einen davon obgeſiegt hat, iſt gröſſerer Lorbeern werth, als einem Alexander, einem Cäſar, einem Karl dem Zwölften, im Curtius, im Plutarch, im Cäſar ſelbſt, und in dem allverſchönernden Voltaire zu Theil worden ſind! Ruhn in Frieden alle Seelen! —

3.

Klopſtoks Sieg

über den friſchen Häring.

Wahre Geſchichte aus dem Jahre 1778.

Ein nichts weniger als friſcher Häring war Schuld daran, daß einer meiner würdigſten Freunde aus drückender Armuth, aus dem niedrigſten Schulſtaube zum Hauptmann, zum Ober-

n, zum General hinaufſtieg. Ich würde die Anekdote hier
bſt erzählen, wenn nicht ein Autor, der beſſer als ich erzählen
nn, ſie ſchon wo anders bekannt gemacht hätte *); für jetzt will
dazu nur das Gegenſtück geben: wie ein friſcher Häring mei-
r Schulkameraden einen von ſeinem Nebenbuhler befreite,
d ihm die Hand des vortrefflichſten Mädchens verſchaffen half.

Die Sache war ſo.

Der Rentei-Secretär, Ludwig Kaiſersberg, ein ſehr wackrer
d talentvoller junger Mann, und, beiläufig geſagt, ein leib-
cher Abkömmling jenes Geiler von Kaiſersberg, der
ber Brandts Narrenſchiff ſo ſchöne Predigten in Druck
sgehen laſſen, warb um die einzige Tochter des Oberpredigers
heodoſius Himly, die durch Schönheit der Geſtalt und des
eiſtes alle jungen Leute der Stadt — ſie wußte freilich kein
ort davon — gleich ſehr in der Keſſel hielt. Luzie, ſo hieß
s liebliche Mädchen, war Kaiſersbergen nichts weniger als
böhold. Auch die Mutter mocht' ihn wohl leiden, weil es ihm
erzensangelegenheit war, der Liebhaberinn von derlei Antiken
us der geiſtlichen Spinnerinn und aus dem Haſen
m Pfeffer **) mit ſeiner ſonoren Stimme vorzuleſen, und

*) Siehe Streithorſts Erzählung: Der verdorbene Häring, in Becker's Erholungen 1797. Bd. I. S. 251. L. K.

**) Zwei Sermone aus einem der immer ſeltener werdenden Predigtbücher Kaiſersbergs, das ich zu meinen achtungswürdigſten Beſitzungen zähle. Der ganze Titel heißt: Das Buch Granatapfel, im Latein genannt Malogranatus. Hält in vil gar vil und manig nutzlich und ſüſſer underweſung und lere, den andechtenden, aufnemenden und vollkommnen menſchen, mit ſammt geiſtlicher Deutung des außgangs der Kinder Iſrahel von Egipto, item, ain nutzliche underrichtung der geiſtlichen Spinnerinn, item, etlich predigen von dem Haſen im pfeffer, und von ſieben ſchwertern und ſcheiden, nach geiſtlicher auslegung. Meiners

ſie auf die kräftige Darſtellung ſeines alten Urältervaters aufmerkſam zu machen. Dem Vater war der junge Patriot vollends unentbehrlich.

Er war ſein Geiſt-Palladium.
Manch pium desiderium
In Politik und in Statiſtik,
In Exegetik und in Myſtik,
Beſonders von der bestia,
Genannt apocalyptica,
Konnt' er mit ihm — Trotz ſey dem Böſen,
Gott ſey bei uns! — methodiſch löſen.
Und, was dem alten Cholericus
Wohl that bis in die Zeh' am Fuß,
Das war: der gute Jüngling ließ
Dem Alten Recht. Recht haben iſt ſüß.
Die Wahrheit, ewig, unwandelbar,
Meint' unſer Jüngling, bliebe wahr,
Verlöre nicht den kleinſten Schimmer,
Geſetzt auch, daß er ſie nicht immer
Bekennen dürfte frank und frei,
Wenn in Gefahr die Freundſchaft ſey.
Er ſagte: Veritas odium parit!
Und weh' dem, der auf deine Gefahr ritt.

---

teils gepredigt durch den Hochgeleerten Doctor Johannem Gailer von Kaiſersperg ꝛc. Klein Folio Gedruckt, (wie man am Ende jeder der fünf Predigtſammlungen lieſet) zu Augſpurg, durch Matſter Hanſen Otmar mit Hilf und verlegung Jörgen Diemars. 1510 Vier treffliche Holzſchnitte ſind dabei mit H. B. (Hans Burgmair) bezeichnet. Der fünfte, ſo wie die Sermonen über die ſieben Schwerter, vor denen er ſtehen ſollte, fehlen leider! in meinem Exemplare ganz.

d. Vf.

O Freundschaft! all' sein Steckenpferd
Ist nicht einen rothen Heller werth!

Das war schon gut, aber minder gut war: daß der arme Kaisersberg einen Mitbewerber um die Tochter hatte, der seinen angelegensten Wünschen nicht eben die beste Aussicht gab. Löwenreut, so hieß der ihm so furchtbare Mann, kannte über die Theilung in Polen, über Thecacte und Jesuiten-Aufhebung, über Semmler und Teller, und über die Alles zermalmenden theologischen Artikel der allgemeinen Bibliothek zwar eben nicht viel mit sprechen,

Dagegen war er ganz komplet
Ein Nachttischmännlein, süß und nett.
Er recensirt' in Einem Odem
All die Novissima der Moden,
Und jede Schelle der Narrentheidung
Vom letzten Unterrock der Kleidung,
Bis auf das Summum der Frisur,
Den Puder a la Pompadour.
So galt er, an Geschmack und Wahl,
Für ein leibhaftes Modejournal,
Eh' Bertuch noch und Kompanei
Uns vordocirt, was alt, was neu.

Aber Löwenreut war bei dem Allem steinreich, war wirklicher Kammerrath, und, wie mit dem Finger auf dem Munde der erste fürstliche Kammerdiener versicherte, des Fürsten rechte Hand. Kurz, Löwenreut war Fürst in der That, und der Fürst war's nur dem Namen nach. Das waren nun freilich Vorzüge, die bei Luzien nicht groß in Anschlag kamen, die aber bei dem Vater deste mehr ins Gewicht fielen. Der Vater, bei seiner Gastfreiheit, zum Sparen nicht gemacht,

hatte der Tochter wenig oder nichts mitzugeben; und, was noch mehr sagen wollte, um ein größeres Haus machen zu können, strebte er, seit Jahren schon, nach der Superintendentur. Auch der gehaltenste Geist hat der Stunden, wo die Eitelkeit, jene nächste Blutsfreundinn der menschlichen Natur schon vom Paradiese her, ihm beikommen darf. Wie hätte Theodosius sie nicht haben sollen! Dann! aber —

Dann saß er und tuschte gar herrliche Bilder
Der Zukunft, puderte schon milder
Die nette Parabel, die er, zum Trutz
Dem infernalischen Skaramutz,
Mit einem schicklichen Nimbus umwand. —
Nun kam ein armer Examinand
Mit neigendem Haupt und scharrenden Füßen,
Ihn, Ihr' Hochwürden, zu begrüßen.
Potz Tausend! hier erst Theodos —
Hier fühlt' er sich wie Friedrich groß,
Wie Gustaph, Adolph, (noch in Gyps
Verehrt er diesen). Apocalypf'!
Aus dir ließ er ein Korps von Fragen
Ausrücken, hört' Antworten sagen,
Der Ruth' auf das — ich mag er nicht nennen —
So werth, und hob sich, um sagen zu können:
„Hui! quid respondes, Domine,
Ignoras hoc, miserrime!"

Dieses schmeichelhafte Bild wußte er noch mit manchen kleinen Nebenzügen sich auszumalen, und durch den schwachen Gesundheitszustand des jetzigen Superintendenten sich so nahe zu rücken, daß seine alte philosophische Ruhe darüber mehr als einmal aus dem Gleichgewichte kam. Mancher Band der all-

gemeinen Bibliothek, die er im Zirkel mithielt, und die freisten Flugblätter vom Bahrdt wurden, nur halb geleſen, weiter geſchickt. Aufmerkſame Kirchgänger wollten bemerkt haben, daß ſeine Predigten weit kürzer und ungearbeiteter, wie ſonſt, wären, und daß er die allgemeine Beichte, die ſonſt die Thränendrüſen der Altmütter in Bewegung geſetzt, jetzt nur aus dem Aermel ſchüttle. Ja, die Frau Oberpredigerinn, die um ſeine Geheimniſſe nur halb wußte, hatte vollauf zu thun, ihn mit einem traulichen: „Thöschen, was haſt du?“ aus den Träumen der Eitelkeit aufzuſchütteln, und von der unſichern Glorie der Zukunft zu den Pflichten der Gegenwart zurück zu ſchmeicheln.

Doch, dieſen Traum, ein wenig verwegen,
Wer könnt' ihn anders zur Wahrheit prägen,
Als Löwenreut der Kammerrath,
Der Fürſt des Landes in der That,
Wenn er die Hand Luzien gäbe,
Und ſie zu ſeiner Gemahlinn erhöbe!
Zwar hatt' er noch nicht des Vaters Wort;
Allein, wie Pitt, der allmächtige Lord,
Der Stimme des Oberhauſes gewiß iſt,
Er darf die Braue nur ſchütteln: Dieß iſt
Mein endlicher Rath: ein Bund mit Wien!
Und Alles zurück ertönt: mit Wien!
Und Alles zurück ertönt: Hört ihn!
Und ein Beſtochener ſchreit: Das lehrt' ihn
Der große brittiſche Genius,
Dem einſt auch Frankreich huldigen muß!
So zweifelt' auch der Fürſtenvertraute,
Der ſicher auf ſeine Perſon hinbaute,
Er zweifelte keinen Augenblick,
Daß jenes gewierige Quod sic

Des ärmlichen Hirten der Seelenheerde,
Den reichen Höfling beglücken werde,
Sobald es mit der Werberei
Ums Töchterchen sein Ernst nur sey.

So stand die Sache, als die Himlysche Familie zu einem ihrer Nachbarn, dem Hofrath Eitelwolf, zu Abend gebeten ward. Die Gesellschaft war unübersehlich. Der Kammerrath und der Secretär waren auch da.

In dem Hofräthlichen Hause ging Alles auf vornehmem Fuß her. So geschah's, daß man aufs Essen lange genug warten mußte, was auch den leckern Löwenreut würde ungeduldig gemacht haben, wenn er nicht durch Unterhaltung mit Luzien sich in Etwas entschädigt hätte. Endlich ward aufgetragen. Nun setzte man sich, knirend und scharrend, Paar bei Paar. Löwenreut ließ sich's nicht abbringen, an Luziens Seite Platz zu nehmen. Oberpredigers saßen gegenüber; der arme verlassene Secretär ein Dutzend Stühle weit davon. Durch das Getöse der vornehmen Wortführer, durch das klirrende Tun der Messer und Gabeln reichte die Stimme des liebenden Mädchens nicht zu ihm herüber. Luziens Stimme, Luziens erzwungenes Lächeln waren heute für Löwenreut. In ihrer Nähe würde es doch ohne Eifersucht nicht abgegangen seyn. —

Nach einer Sagosuppe, woran die Köchinn all' ihre Kunst verschwendet hatte, wurden nun die ersten Bitsbohnen vorgelegt und dazu Carbonade umhergereicht. Der Wirth entschuldigte sich fein genug, daß er keine Häringe dazu geben könne. Ja, lieber! sagte Löwenreut, sie sind noch nicht angekommen; sollten mon cher ami! (sich an den Hofrath wendend) sollten Sie wohl bleiben lassen, die ersten zu haben! Möchte man nicht des Teufels werden, daß sie noch nicht da sind! So spät ists über Johanni hinaus. Schon vor acht Tagen schrieb der unparteii

Correſpondent, eine ganze Ladung ſey angekommen, und die Hamburger Fettbäuche müſſen ſich nun wohl nachgerade daran müde geſchwelgt haben!

Löwenreut ſah mit heftendem Blick Luzien an, dann Alle, die um ihn und gegen ihm über ſaßen, als ob er erwartete, daß Alles ihm Recht gäbe, Alles es ungerecht finden würde, daß der Hamburger andere ehrliche Leute ſo lang' auf ſeine Häringe warten ließe.

Das gebildete Mädchen war ernſthafter als je. Sie konnte nicht begreifen, wie man um ſo was des Teufels werden könne.

Himly ſchüttelte bedächtig ſein Haupt. „Ich, Herr Kammerrath! kann, mit Ihrem Verlaub, ſo was ruhig erwarten! Und hören Sie, meine Frau weiß ſich darin meiſterhaft zu helfen. Erzähl' mal, Liebchen, wie du's anfängſt, wenn du den Hamburgern nichts voraus laſſen willſt?"

Nun erzählte die Oberpredigerinn mit altmütterlicher Ausführlichkeit, wie oft ſie ſchon mit alten Häringen, in Milch geweicht, die lieben Gäſte getäuſcht habe, wie ſie dabei zu Werke gehe, wie lange die Veteranen in der Milch liegen müßten, ehe ſie auf die Ehre, für neue Waare genommen zu werden, Anſpruch machen könnten u. ſ. w.

„Poſſen, und abermals Poſſen!" rief Löwenreut. „Poſſen, welche Sie vermuthlich jenem berliniſchen Musketier abgelernt haben! Der macht' es, verſtehen Sie Frau Oberpredigerinn, gerade wie Sie; dann aber wußte er daraus ſich einen anſehnlichen Gewerbszweig zu ſchaffen. Er trug ſeine Präſenthäringe mit unterthänigen Reſpectsverſicherungen von dieſem oder jenem Kaufmann bei den Excellenzen umher, und zog dafür manchen Gulden Trinkgeld. Ob die Spießruthen das Finale geweſen, weiß ich ſo eigentlich nicht. Aber Poſſen, ſag ich noch einmal, Poſſen ſind's! Und ſo wahr ich fürſtlicher Kammerrath bin, ich

wollte die alten verwünſchten Häringe bald herauskoſten, wenn ſie auch Tage lang vorher in Nectar geſchwommen hätten! Nein, Frauchen! ich gäbe meine halbe Seligkeit darum, wenn ich heute den erſten Häring hätte."

Na! na! ſagte Himly, und ſchob die Perüke vom einen Ohrlappen zum andern; der Methodus einer ehrbaren Hausmutter verdiente wohl nicht ſo kurz abgefertiget zu werden! Und mit Ihrem Wohlnehmen, Hochgeehrteſter Herr Kammerrath! es iſt aller Ehren werth, wenn man aus einem Groſchen einen halben Gulden — was gewöhnlich der Preis der erſten Häringe iſt — ohne darum ein falſcher Münzer zu ſeyn, herausprägen kann!

Löwenrent kreiſchte laut auf. Seine Lache war ſchneidender, als es ein Streit von der Art, wo es am Ende doch nur auf die Einbildung ankömmt, verdiente.

Oberpredigers ſchwiegen nun, weil man ihren Steckenroſſen ſo öffentlich in den Zaum gefallen war. Indeß merkte man wohl, daß es ihnen was koſtete, dem prahlenden Lecker das letzte Wort zu laſſen.

Luziechen dachte: wie will der ein Weib in Ehren halten, dem ein friſcher Häring Alles ſeyn, der ſeine halbe Seligkeit drum aufs Spiel ſetzen kann!

Andere Gegenſtände führten bald auf andere Geſpräche.

Auch kam die Kannengießerei
Mit ihrem pedantiſchen Troß herbei.
Ihr kennt die würdige Göttinn ja
Aus Holbergs ſchöner Komödia,
Ein' alt verſtändige babbelnde Baſ',
Bemüht, zu halten Europia's
Tagtäglich ſchwankendes Gleichgewicht.
Ihr Anzug iſt der weiſeſte nicht.

Aus täglichen Blättern in Octav
Und Quarto geflickt, aus geograph —
Und nautiſchen Karten, ſchleppt der Rock her
Weit über die lecken Schuh, die locker,
Aus Pergament geſchnitzelt ſind.
Zwei groſse Poſchen bedecken den Wind
Von unverbürgten Gerüchten und Sagen.
Ihr Kopfputz zeigt defecte Lagen
Von Hübners Zeitungslexikon,
Ihr' Uhr iſt eine Kapſel von
Dem Instrumento osnabrugensi,
Die linke zeigt den Brief auf, den ſie
Vom Prinzen zu Libanon empfangen;
Er iſt mit einem Kourier gegangen.
Ein Zirkel in der rechten Hand,
Ummiſst gigantiſch Meer und Land,
Und ſchneidet's in würdige Portionen,
Zu Fürſtenhüten und Königskronen.
Die vorgeſchilderte Göttin nun
Betrieb auch hier ihr Weſen und Thun.
Dein weithin ſchallendes Trarara,
Poſtreiter der Reichsſtadt Altona;
Der unpartei'ſche Correſpondent,
Der ſich nur ſelten die Finger verbrennt:
Und überdem manch' keckes Blatt,
Das Sitz und Stimm' auf dem Nachttiſch hat.
Trotz ſeinen undidotiſchen Lettern,
Ward hier von Baſen, Nichten und Vettern,
Von Räthen und Secretarien
Verpoſſelt mit Commentarien,

Zwar nicht unſterblich, aber wichtig,
Weil männiglich ſprach, als hätt er richtig
Den Königen in die Karte geguckt,
Und auf ihr Fiat das Siegel gedruckt.

Indeß ward ein Gericht nach dem andern aufgeſchüſſelt, wobei Löwenreut nicht verfehlte, ſeine bekannte Leckerei in vollem Maße zu zeigen, und ſeinen niedrigen Witz phosphoresziren zu laſſen. Oberpredigers, mit denen er's einmal verdorben hatte, blieben einſylbig. Er ließ nun das leichte Geſchütz ſeines platten Humors nur gegen die ſchöne Nachbarinn ſpielen. Aber auch die war verſtimmt, löste ſich mit einem kurzen Ja oder Nein, oder wenn's hoch kam: Ich! das wäre was! Selbſt der Verſuch, den er machte, bei Umherreichung des Eiſes bei ihr etwas ſpaniſche Galanterie anzubringen, ſchlug ihm fehl. Ja! ſchöne Luzie! raunt' er ihr freundlicher ins Ohr: mein Herz hier macht mit dem Gericht da einen gewaltigen Contraſt. Mein Herz iſt heiß, wie der Aetna, und an dem Eiſe da könnte man ſich das kalte Fieber ins Blut eſſen! Luzie konnte nur lächeln. Ihr Innerſtes gegen den vornehmen Narren war kälter als Eis; er ſah nun wohl, daß das Lächeln erzwungen ſey. Braten und Backwerke, ſelbſt einige Deviſen, wie kleine Amorn gebildet, gingen umher, ohne daß es Löwenreut einmal einfiel, ſeine Späße fortſetzen zu wollen. Der Liebesgötterchen einer zeigte ſich weinend hinter einem kleinen Schnupftuche. Löwenreut öffnete die Deviſe und las die Worte:

Ihr fragt, warum ich weine?
Die Göttinn, die ich meine,
Sie haßt und meidet mich!

„Mein ganzes Ebenbild!" ſagte Löwenreut mit einer Karikaturgeberde, als er's geleſen hatte. Luzie ſtellte ſich, es

nicht gehört zu haben, und that an den Nachbar zur Linken eine ganz unbedeutende Frage.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, wurden auf kurze Zeit noch Spieltiſche geſetzt. Löwenreut ſpielte mit einem Amtsgenoſſen, den er überſehen konnte, und zwei Damen, die in den Myſterien der Stadtneuigkeiten eingeweiht waren, l'Hombre, das einzige königliche Spiel, wie er ſagte, das er, wer weiß, wie oft! mit Ihro Durchlaucht ſelbſt geſpielt habe.

Der Oberprediger begann eine Partie Groß-Tarok mit Kaiſersberg und mit einem Regierungsadvokaten. Man hing nicht ſo leidenſchaftlich am Spiel, um darüber, wie die Lichtwerſchen Fabelmenſchen, ſich ſelbſt und die ganze Welt umher zu vergeſſen.

Was haben ſie Neues in der Literatur? fragte der Oberprediger ſeinen Kaiſersberg, der eben im Begriff war, vier Könige anzuſagen.

Eine Frage der Art hätte den guten Kaiſersberg alle Könige in der Welt und den großen Mogul dazu rein vergeſſen laſſen, um wie vielmehr die vier Tarokkönige, unter denen noch dazu der leidige Einzer, nur mit drey Tarokken beſetzt, ihm entgegen drohete! Auch vergaß er wirklich ſeine vier Könige anzugeben. Einen Geiſtesgenuß, erwiederte er, mit leuchtendem Auge, hab' ich erſt vor einigen Tagen gehabt, der mir unendlich mehr iſt, als alle Tafelherrlichkeiten des heutigen Tages! Wiſſen Sie ſchon, lieber Oberprediger, daß an dem vierten Bande des Meſſias gedruckt wird?

Himly. Wie? was? des Meſſias? was ſagen Sie, Kaiſersberg?

Kaiſersberg. Ja, ja Freund! und Gottlob! daß ich davon ein Augenzeuge geweſen bin. Den 16ten und 17ten Geſang hab' ich auf meiner Durchreiſe durch Braunſchweig bei

Ebert, der die Tagen, wie sie gedruckt worden, so frisch aus der Verlagshandlung schicken läßt, gelesen, und mit Bewunderung verschlungen.

Himly. Ei! Ei! das wäre! Den Genuß müssen Sie mir auch verschaffen!

Kaisersberg. Sie sollen ihn haben. Eine Freude, die ich theilen kann, und vorzüglich eine Freude wie diese geht bei mir über allen Alleinbesitz. Aber, lieber Gott, wenn wir doch erst den ganzen Messias hätten! Ich habe schon mehr als einmal zu meiner Schwester gesagt: ich kann mein Haupt nicht eher sanft legen, bis ich die Vollendung dieses Meisterwerkes erlebt habe! Meine Schwester versteht mich hierin besser als einer. Wie ich vor einigen Jahren zu sterben lag, mußte sie mir aus dem 12ten Gesange vor allen die Todesscenen der Maria vorlesen, aber doch oft genug inne halten. Mehrere Stellen, besonders die:

Nenne die Führung Gottes nicht Nacht! Ich beschwöre bei dem dich,
Der uns richtet, der mich zu unsern Vätern jetzt sammelt,
Nenne seine Führung nicht Nacht! Und hab ich gelitten,
Hab ich der Freuden nicht viel auch gehabt? nicht Freunde, wie du bist?

und dann die:

— — — — Aus meinen Tagen ward Abend,
Wieder Abend und wieder, und dann der letzte des letzten,
Dann die Nacht des Todes! Wie eilend ging sie vorüber!

ergriffen, bewegten mich freudiger, als die gute Vorleserinn und der Arzt zugeben wollten.

Himly. Guter! guter Mann! Sie verdienen noch mehr, als die Vollendung des Messias zu erleben. Sie verdienen —

Er wollte noch Manches aus seinem offenen Herzen hinzufügen, aber der Regierungsadvokat, der eben den Einzug abtrompete, erinnerte ihn, daß hier zwei Augen mehr wären, als er haben wollte. Stille mehr, dacht' er. Er verglich die Liebhaberei des Kammerraths mit der des Secretärs. Natürlich mußte Klopstock über den frischen Häring den Sieg erhalten. Löwenreuts Ruhm war in Emil's Augen dahin!

Man spielte noch einmal herum. Es stehn zwölfe. Der Oberprediger erinnerte, daß es Zeit sey, das Nachtessen zu machen. „Es gilt auf Eins, Väterchen!“ Karoline sah eine zarte Mädchenstimme dazwischen. Es war die Stimme Luziens, die dem Vater unwissend die ganze Zeit hindurch hinter seinem Stuhl erstanden hatte, um den Ausgang ihres Herzens gegen sich über zu haben. Kein Wort von dem Gespräch über Klopstock war ihr entfallen. Aufgehoben lebte in ihrem Herzen mehr als jemals. Daß sie in dem jenigen lebte, daß sein Blick oft genug von den gemalten Blumen zu dem himmlischen Mädchen hinübergeschweift war, merkt' er mit einem ungewöhnlichen Spielverlust abbüßen. Er bezahlte nie so gern wie heute, und lächelte, den Regierungsadvokaten lange zu hören: Daß dem Herrn Renteisecretär heut' ein sehr unfreundlicher Stern geleuchtet habe!

Beim Nachhausegehn suchte Löwenreut, alle Zweifel zusammenfordernd, nach seinem Hut, den ein unbarmherziger Pudel unter den Tisch hinabgetreten hatte. Diese Verschämtheit und das sichtbare Wohlwollen, das Aufgehoben in den Augen der ehrwürdigen Aeltern las, verhalfen ihm zu der Ehre, zurückgeführt zu werden.

Löwenreut nahm unwillig den Arm einer sehr ältlichen Nachbarinn; und der war's schon recht, von dem verehrten Hofmann eine Nachrecension der heute genossenen Gerichte und

einen gelegentlichen Abſtreifer über das letzte fürſtliche Gaſtmahl, wo er bei der Prinzeſſin von * geſeſſen, mit demüthigem Erſtaunen anzuhören.

Kaiſersberg hatte Dinge zu recenſiren, die der Beobachtung eines menſchlichen Geiſtes viel würdiger ſind. Er ging unter dem heitern, blauen Himmel voll Sterne, unter der lichten Straße, die er ſo herrlich nie geſehen zu haben verſicherte, mit ſeiner Lucie, wie ein Gott, daher. Er ſprach, mit ſeiner Sachkenntniß, und nicht ohne das freudigſte Gefühl, über Orion, der von jeher ſein erlornes Sternbild geweſen, wo er, wie's in heiligen Stunden ihm ahne, dereinſt ſeine vorangegangenen Freunde wieder finden werde.

Des Mädchens Herz ſchlug zwiſchen Wehmuth und Freude. Der Alte, neben ſeiner Hausehre daherſtapfend, fiel mehr als einmal begeiſtert ein: Kannſt du die Bande der Sieben-Sterne zuſammen binden? Oder das Band des Orion auflöſen?

Auch unſer Klopſtock, ſagte Kaiſersberg, muß den Hiob trefflich ſtudirt haben. Er hat in ſeinem Meſſias Bilder und Gleichniſſe, die ganz im Geiſt jenes erhabenen Dichters ſind. Und wie glorreich läßt er ihn, im 11ten Geſang', aus ſeinem Felſengrabe hervortriumphiren? —

So kamen ſie in die Pfarrei, wo Kaiſersberg mit der freundlichſten guten Nacht und mit der Bitte, bald wieder vorzuſprechen, entlaſſen wurde.

Luziens gute Nacht war kaum ſo freundlich; aber ein Händedruck von dem liebenden Mädchen, der dem Jüngling noch nie ſo ſprechend zu Theil geworden, wär' ihm Erſatz geweſen auch für die kälteſte Zurückhaltung! Kaiſersbergs lebendige Phantaſie fand darin, wer weiß wie lange! den lieblichſten Spielraum. Er ſchlief ein, mit hochaufſchlagendem Herzen; aber ein ſchöner

Traum nach dem andern führt' ihm die Freuden und die Hoffnungen wieder auf, die der Abend vorher ihm so freigebig ausgetheilt hatte. —

Morgens darauf, als die heilige Familie um den zinnernen Kaffeetisch herlag, als der Altonaer Postreiter abgefertigt, und für den Gott Nicotius schon das zweite Opfer angezündet war, mußte Löwenzeug tapfer herhalten, und der Verehrer Klopstocks ward dafür desto herzlicher gefeiert.

Die verständige Hausfrau, ihre Galoppe hin und her werfend, konnt es noch immer nicht verdauen, daß der anmaßende Höfling ihr Steckenpferd so arg zusammengeritten hatte. Im Eifer vergaß sie sogar den Zucker in der Tasse des Hausherrn.

Ja! triumphirte endlich der Oberprediger, nachdem er den Defect der Tasse sich reichlich suppliert hatte: ja, Lottchen, der Kaisersberg ist ein gar braver Mensch —

(und, fiel Lottchen ein, der würdigste Descendent des alten geistlichen Spinnemanns!)

und wenn er mehr zuzusetzen und eine höhere Stelle hätte, so wüßt' ich in der Welt nicht, wie wir unser Kind besser anbringen könnten!

Ich meine es auch so, lächelte die Mutter, und setzte der mitgegenwärtigen Tochter ungeachtet, die kaum anzunehmen wagte, sich schon zurecht, zwischen dem Klopstockianer und dem Härinaianer die Vergleichung zu machen. Aber ein Gewatter Kupferschmidt, der für seine Tochter den Trauermon bestellte, und nach geendigter Frau Oberpredigerin mit einem Reisbrei vorlieb zu nehmen bat, unterbrach, ehrbar mit dem Fuß ausstreichend, das Familiengespräch, und gab Lottchen, die schon einmal über das andere hatte erröthen müssen, Gelegenheit, das Freie zu suchen.

Sie wußte — das Bild der jungfräulichſten Schüchternheit — dem Gedanken der Liebe, der durch die älterlichen Aeußerungen ihrem Herzen zu nahe gekommen zu ſeyn ſchien, entfliehn. Aber wer entflieht der Liebe? Aus dem Garten zum Wenigſten, wohin ſie ihre Zuflucht nahm, hätte ſie wegbleiben ſollen.

Was Alles, und wie viel erinnerte ſie hier an Kaiſersberg!

Faſt kein einziger Baum ſtand im Garten, den er nicht mit eigener Hand in Stunden der Muße gepfropft, geraupt oder beſchnitten hatte. An der alterthümlichen Linde im Winkel ſtand höher hinauf, um nicht ungeweihte Leſer zu haben, von der aufkeimenden Lieb' eingeſchnitten, Luziens Name. Die zierlichen Stäbe an den Nelken hatte er ſelbſt geſchnizt, und mit der Farbe der Hoffnung bemalt. Eine Rabatte von Vergißmeinnicht mit zwei L. von Buchsbaum eingeſchloſſen, und an der Terrienlaube die Worte des Frontiſpizes:

Laube, dem Denker geweiht, begeiſtre zu hohen Gedanken!
Hier in den Blumen iſt Gott, wie im Orion er iſt!

Jene heiligen Worte, womit er ſeine poetiſche Laufbahn eröffnet hatte, waren ſein Werk, und eine kleine Marmor-Urne dahinter zum Andenken eines ſehr geliebten Bruders von Luzien ſein theuerſtes Geſchenk!

Luzien war's nicht unlieb, zu wiſſen, weich' einen Stein Kaiſersberg bei den Aeltern im Brett habe. Aber bei den unſichern Glücksausſichten, die der Jüngling für jezt noch hatte, durfte ſie doch nicht wünſchen, daß er ſelbſt was davon erfahren möchte.

Gute! gute Luzie! Er wußte ſchon Alles.

Eine lauerſame Zofe, die im Zimmer nach unverlornen Dingen zu ſuchen und einzelne Worte, zu Kaiſersbergs Gunſten gefallen, aufgefangen hatte, flog bei der erſten, beſten

Gelegenheit mit ihrem Paket zu Kaisersberg. Kaisersberg freute sich der Gunst, worin er jetzt bei den ihm so theuern Menschen stand. Er beschenkte, weil eben Jahrmarkt war, die geheime Staffette mit einem Halstuch, daß unter Brüdern für eine Saloppe gelten konnte. Aber er war dennoch zu edel, von der übeln Stimmung der Aeltern gegen Löwenreut, der schon bei allen Putztischen der Stadt für Luziens Verlobten gehalten ward, vollen Gebrauch zu machen. Man wird es mir kaum glauben, daß der bescheidene Jüngling, der sonst mehrere Male in der Woche auf die Pfarrei kam, von jetzt an vierzehn Tage, eben so viel Ewigkeiten für die Familie, vermißt wurde. Länger kannten ihn Oberpredigers und ein Rabe, der ohne ihn kaum zum Sprechen zu bringen war, nicht erwarten. Der Alte hatte, wiewohl mit manchem Fuhrmannsfluch, doch unter Gottes Geleite, wie der Frachtzettel beurkundete, einen Anker Medoc bekommen. Den bei dem ersten Faß mitproben zu helfen, ward Kaisersberg zu Mittage gebeten. Sein alter Hausfreund und Schüler flüsterte ihm mit einem classischen Salve! Salve! entgegen. Die Aeltern waren zuvorkommend wie nie; Luzichen freundlich, wie ein Engel, wenn sie von ihnen sich unbeobachtet hielt.

Der Häringianer war indeß mehrmals vor der Pfarre gewesen, wahrscheinlich mit dem Vorsatz, seinen Despotismus gegen Oberpredigers durch wiederholte Huldigungen bei der Tochter, und durch Eröffnung neuer Aussichten bei dem Vater wieder gut zu machen. Aber die Dienerschaft hatte die bestimmte Anweisung: für den Kammerrath Keines zu Haus! So mußt' er jedesmal unverrichteter Sache wieder abziehen, und die Zofe freute sich noch eben ein, für ihren großen feinen Jahrmarkt dem Secretair so nachdrücklich dankbar seyn zu können. Nachgerade fing Löwenreut an zu merken, daß diese

Abweisungen wohlgefliſſentlich geſchehen möchten. Darob röthete ſich der Kamm des Höflings, der durch alle Thore der Stadt wie durch Ehrenpforten einzugehn gewohnt war, ganz gewaltiglich.

Man erfuhr ſpäterhin, daß Löwenreut in mehr als einer Geſellſchaft den wackern Theodoſius als einen Erzneologen verſchrieen, und daß er ſogar einem andern Prediger, einem erklärten Anbeter von Melchior Göze, zu der Anwartſchaft auf die Superintendentur Hoffnung gemacht habe. Ja! nochmehr, bis in die Spinnſchule war's erſchollen, und unter den Arien der neuen Liederroſe von den plebejiſchen Parzen belacht, daß der Kammerrath zwei Baſtarde auf Einmal auf das benachbarte Dorf in Penſion gegeben habe. Bei der Gelegenheit konnt's nicht fehlen, man hörte der unrühmlichen Dinge weit mehr von ihm; von Kaiſersberg aber, daß er durch ein groſſes Belobungsreſcript das Patent als Aſſeſſor mit 500 Thaler Zulage bekommen.

Das endlich entſchied über die gute Familie, von dem nichtswürdigen Höfling gar nichts mehr wiſſen zu wollen, und über Kaiſersberg, um Luzien ſeine förmliche Anwerbung zu machen. Die Verhältniſſe waren ſo weit gekommen, daß man dieſe Anwerbung ſchon erwartet hatte. Man nahm ihn ohne Bedingung zum Eidam an.

Sie gewiß, ſagte die Oberpredigerinn, werden meinen Methodus mit den Hamburgern um die erſten Häringe zu wetteifern nicht mit Verachtung belegen.

Und Sie noch weniger, lächelte Theodoſius, werden mich als einen Neologen in der Stadt herum tragen!

Ich gewiß nicht, erwiederte der Bräutigam, ſo wahr ich von Kindheit auf mich beſtrebt habe, in der Schule meines alten Johannes Geiler von Kaiſersberg Zufriedenheit und Tugend

zu lernen, und ſo wahr ich in dieſer Schule, (er blikt auf Luzien) alle Freuden des Lebens ausſtudiren werde.

Damit ſank er an das Herz der gütigen Aeltern, zitternd und freudig, wie ich auf einem alten Gemälde die Hoffnung in den Armen des Glücks geſehen habe.

Zitternder küßt' er das wie in Träumen dahin dämmernde Mädchen. Es war — was mancher Leſer kaum begreifen wird — beim Himmel! es war ſein erſter Kuß. Und ein Elyſium häuslicher Glückſeligkeit folgte der ſo gut berechneten Wahl!

Man that auch mir die Ehre an, mich mit zur Hochzeit zu bitten. Der unwürdige Löwenreut, von den Aeltern längſt vermieden, in Luziens Innerſtem — doch hierin hat er ja nie gelebt — längſt verſchollen, durfte nicht dabei ſeyn. Aber Löwenreut machte ſich dennoch die Schande, im Geiſte mit dabei zu ſeyn. In einem öffentlichen Weinhauſe brütete er unter Gäſten, die ſeiner werth waren, bei der gewohnten Flaſche, und er erzählte, ſeinen Unmuth in ein Achſelzucken verbergend: wie ja heute die Heidentochter — man weiß, daß Neolog und Heide in dem Wörterbuche der Dummköpfe ſinnverwandte Wörter ſind — mit dem neuen Aſſeſſor Hochzeit mache, wie ſie, bei dem Lumpengehalt der 500 Thaler, wofür er, (Löwenreut,) kaum ſeine Kutſchpferde füttern könne, wahrſcheinlich von der Liebe würden zehren müſſen, wie alte Häringe, mit Milch getauft, dem Hochzeitmal ohne Zweifel die Krone aufſetzen würden u. ſ. w. Aber der Gift der böſiſchen Schlange machte nur einige Duzbrüder lachen; in die Unſchuldswelt der Himly's reicht' er nicht hinüber.

Es war die erſte Trauung, wo der Alte von ſeinem in Wehmuth zerzagenden Herzen aus dem Concept gebracht wurde.

Der ſonſt ſich immer Gegenwärtige, kaum vermocht' er mit zitternder Hand die Agende zu halten.

Das Deſſert war ausgeſuchter, als die Deſſerts bei Hochzeiten wohl zu ſeyn pflegen. Leider pflegen ſie aus Neckereien und Zweideutigkeiten zu beſtehen, welche die Braut erröthen, und die alten Vettern zu lachen machen. Hier war's doch, was man der in ihrer Art einzigen Hochzeit zum Ruhme nachſagen muß, ganz anders. Der Brautvater erzählte, wie gewaltig Kloyſtock über den friſchen Häring obgeſiegt habe, und das am Ende mit einer Rührung, wobei die alten Vettern zu lachen nicht wagen durften. Wanne! Wanne! beſchloß Himly, mit ſeinem gewöhnlichen Provinzialwort, und mit einem humoriſtiſch drohenden Finger: wenn unſer ſeliger Urältervater, der Schafhäuſer Johannes, dabei geweſen wäre, wie würd' er den Herrn Kammerrath mit ſeinem friſchen Häringsgeluſt abgekanzelt haben!

Der Schafhäuſer Johannes gehört' zu den böhmiſchen Dörfern der meiſten Zuhörer; und ſo war's ihnen wohl zu verzeihen, daß ſie den Brautvater um eine Erklärung darüber angingen.

Laßt euch das von dem Bräutigam erzählen, lächelte gutmüthig der alte Himly. Ich muß das Glas Wein da an die Behörde bringen, eh ihm völlig der Geiſt ausgeht! Damit brachte er die Geſundheit des hochgelehrten Doctors Johannes Geiler von Kaiſersberg aus, und vermahnte die Gäſte, auch ihre Gläſer in die Runde gehen zu laſſen. Der Bräutigam mußte ſich nun wohl bequemen, den Lebenslauf ſeines berühmten Ahnherrn in beliebter Kürze zu geben, damit er nicht die Schande erlebe, die Vettern und Baſen ſagen zu hören: ſie hätten eine ganz unbekannte Geſundheit getrunken.

Kaum hatt' er ausgezählt, ſo ward, man wußte nicht woher,

für die künftige Frau Aſſeſſorinn ein Spinnrocken gebracht, und mit ihm ein verſiegeltes Packen mit gedruckten Sachen. Der Bräutigam öffnet' es voll Erwartung, und theilte unter den Gäſten Exemplare von einem Spinnlied' aus, das ich meinen Leſern nicht gern vorenthalten möchte. — Es iſt ein Wort, das auch im Jahr 1802 nicht zur Unzeit geredet ſeyn dürfte.

Spinnlied.

Heil, o Heil dem Vater Jürgen,
Der das Spinnerad erfand!
Der, o, der! — das wollt' ich bürgen,
Hat im Himmel hohen Stand;
Und die Geiſter edler Frauen,
Die an Häuslichkeit geglaubt,
Stolz, den Ehrenmann zu ſchauen,
Kränzen milder ihm das Haupt.

Ja, du Reiz der Spinneſchule,
Welcher Hörſaal iſt dir gleich?
Umſchwung der gefüllten Spule,
Du allein machſt froh und reich.
Wenn im Kreiſe reger Zofen,
Schnurrend ſich die Räder drehn,
O wie leer klingt, Philoſopoen!
Euer hohes Wortgetön!

Mit dem Faden von der Spindel,
Wie viel Launen, klein und groß,
(Ein dämoniſches Geſindel!)
Spinnen ſich vom Herzen los!

Wünſche, brechend durch die Gränzen,
Durſt nach Flitterpuz und Gold,
Eitelkeit und Sucht zu glänzen
Weichen, wo das Spinnrad rollt.

Schnell verſauſen Winterſtürme.
Bei der Spinnerinn Geſang.
Aus der Kiſte ragen Thürme
Ihres Leinens, weiß und blank.
Bei dem Eierfladen-Schmauſe,
Unter Töchtern, friſch und keck,
Sitzt der Gaſt, als wie zu Hauſe,
Und lobpreiſet ihr Gedeck.

Indeß werden Muſterproben
Von der Wirthinn dargebracht:
„Schaut die Wunder, friſch gewoben!“
Und des Mannes Stolz erwacht:
Er vergißt der Aeten-Schanze
Mit entwölktem Lebensſinn;
Und in Siraths Farbenglanze
Malt er ſeine Hausgöttinn.

Was dagegen Bacchanale,
Wo der Meth ins Ohr dir raunt,
Und der Witz bei voller Schale
Aeger-Chronik ausposaunt;
Wo ein Faun die Eumenide
Zu dem Greul der Walze führt,
Fern vom keuſchen Spinnerliede,
Das die Heim accompagnirt?

Drum wohlauf! ihr Hermanns-Töchter!
Spinnt! das iſt das Loſungswort.
Und auf ſelige Geſchlechter
Erbt die gold'ne Sitte fort!
Ehrt das Rad, das um die Nabe,
Wie um ſichern Pol, ſich ſchwingt!
Wohl dem Mann, dem ſolche Habe
Liebchen mit zum Brautſchatz bringt!

An der hochzeitlichen Tafel wurde dieſes Lied nicht ohne vielfältige Deutungen geleſen; Alles aber freute ſich des löblichen Inhalts. Eine mitgebetene Nachbarinn ſchien in ihr Exemplar vertiefter zu ſeyn, als die übrigen alle. Nun gab man der das Hochzeitsgeſchenk auf den Kopf Schuld: ſie habe, ſagte man, mit Fleiß ſo tief eingeſehn, um die Andern glauben zu machen, es ſey ganz was Neues für ſie.

Sie läugnete hartnäckig. Dennoch ward auf ihre und Vater Jürgens Geſundheit ſehr tapfer angeklungen und kleine Figuren von Porzellan, welche bis jetzt die Mitte der Tafel eingenommen, wurden verwieſen, um der ehrenvollſten Inſignie des Hausſtandes Platz zu machen. So kam der Spinnrocken, vielleicht zum erſten Male, ſo lange die Welt ſteht, zu der Ehre, ein Tafelaufſatz zu ſeyn.

Und ſo verlief, vom Genius der Freude keinen Augenblick verlaſſen, der Hochzeittag.

Dem Brautvater wurden die Augen immer kleiner. Auch von den andern Grauköpfen der Geſellſchaft eilte ſchon dieſer oder jener, an der Servitte zu ziehen. Nun endlich erhoben ſich alle, und Himly faltete, mit feierlicher Heiterkeit, die Hand:

Ich danke, Gott! für deine Gabe!
Die mildeſte, die ſchönſte Gabe,

Warum es lohnt, ein Menſch zu ſeyn;
Die haſt auch heute du gegeben,
Erhalter aller Menſchen-Leben:
Ein frohes Herz zu Brod und Wein!

Dieß! dieß erhalt' auch unſern Beiden;
Und, wenn die Fürſten ſie beneiden:
So ſey's um dieß, um dieß allein!
O ſegn' uns Alle mit Erbarmen,
Und reich', o Vater! auch den Armen
Von deinem Brod und deinem Wein!

Dieß war die Loſung für die Gäſte, zum Beſten der Hausarmen auf der Nachbarſchaft eine milde Sammlung zu machen, und dann freilich auch, weil auf der Pfarrei kein Tanz ſchicklich war, dem Brautpaar eine gute Nacht zu wünſchen. Das glückliche Paar gab ſie zurück, und mitunter manche Bitte doch ja noch zu bleiben, die aber, wie man leicht denken kann, für dießmal nicht aus dem Herzen kam.

Der vierte Band des Meſſias war bald darauf ganz zu haben. Die jungen Eheleute laſen von Sonntag zu Sonntag ihn zuſammen in der Terlenlaube des väterlichen Gartens. Der Ort, wo ſie zuerſt ſich geſucht, ſich gefunden hatten, blieb noch immer ihr Heiligthum. Und wo hätte Klopſtock lieber geleſen ſeyn wollen als hier?

Luzie ſagte: Lieber Ludwig, wenn's Klopſtock wüßte, daß er ſo nachdrücklich unſer Freiwerber geweſen!

Wir wollen's ihm ſchreiben laſſen durch Gleim oder durch Ebert! entgegnete Kaiſersberg, mit dem Kuß der Liebe! Denn, ſetzt er nach einer Weile langſam und feierlich hinzu:

Denn

Denn zweier Menſchen Wohl zu gründen,
Iſt größer, als Herameter zu finden,
Iſt göttlicher als ein Gedicht!

Wahrhaftig! du biſt das beſcheidene Verdienſt! küßt' ihm Luzie entgegen: daß du ein Dichter biſt, weiß ich noch von der Laubeninſchrift her. Aber um dein Talent, als Improviſatore, hab' ich noch nicht gewußt.

Kaiſersberg. Was iſt, und was wird man nicht Alles bei dir, meine Theuerſte! Und wie viel noch bei dir zu werden, hab' ich die ſüßeſte Hoffnung! Denn die paar Zeilen, die ich da eben zuſammenreimte, ſollen für nichts gelten. Ich habe ja nur jene unvergeßlichen Worte parodirt, womit unſer Ulz von den Muſen ſich verabſchiedet!

Luziechen bedeckt' ihm mit Küſſen den Mund, der ſo ſchöne Dinge zu ſagen wußte.

Aber wahrlich! Mein Freund hatte nicht nur was Schönes, er hatt' auch was ſehr Wahres geſagt, und ich bin gewiß, er hätt' es noch lange nach den Flitterwochen ſagen können!

Die Beneidenswürdigen! Sie haben ſich nun an die 24 Jahr; und Kaiſersberg iſt, ſeiner poetiſchen Ader nicht einmal zu gedenken, Vater von ſechs wohlerzogenen Kindern, Großvater von zwei Enkeln, und fürſtlicher Kammerrath an der Stelle des unwürdigen Löwenreut, der ſo geſchwind ſtarb, als er gelebt hatte.

Uebers Jahr werden ſie ihre ſilberne Hochzeit feiern. Die gute Großmutter wird nicht dabei ſeyn. Sie iſt, beweint von allen Tugenden, zu Geiler von Kaiſersberg, über deſſen Poſtille man ſie ſanft eingeſchlummert fand, längſt dahin gegan-

gen. Der alte Superintendent — denn das ward Himly durch seine Verdienste und ohne Löwenreuts Zuthun — ist doch in den siebziger Jahren. Aber, wenn er's erlebt, so will ich darauf wetten, er wird sich wohl hüten, etwas Anderes als den Sieg Klopstocks über den frischen Häring abermals zum Dessert machen.

Inhaltsverzeichniß
des dritten Bandes.

Achtes Buch. Oden.

Seite

Das Vaterland. (1775) 1
A. Büchner's Lyrik. Bd. 1905. S. 281.

An Gleim. Nach Horaz Od. I. 9 (1775). . . 4
Becker's Erholungen 1797. Bd. 1. S. 201.

An Phöbus Apollo. (1776) 6
Göt. Mus. Alm. 1790. S. 182.

An die Gesundheit. Nach der Genesung des Herrn Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode. (1. März 1789.) . 7
Voß Mus. Alm. 1790. S. 131.

An den heil. Stephanus, als der Graf Stolberg gestürzt war. (4. Apr. 1789.) 8
Berlin. Journ. für Aufklärung von Fischer und Biem. 8. Bd. S. 102.

An Elisa. Ueber Sophia's Tod. (1789.) . . 9
Sophia Schwartz geb. Becker aus Kurland, eine deutsche Dichterinn, auch bekannt durch die Briefe einer Kurländerinn auf einer Reise durch Deutschland (Berl. 1791. 2 Thle.), war die Gattinn des kurmainz. Regierungs-Referendars J. L. H. Schwartz zu Lauterbach, und starb daselbst den 20. Oct. 1789. Ihren poetischen Nachlaß nebst den Gedichten der Frau Elisa v. d. Recke, an welche diese Ode gerichtet ist, hat ihr Mann u. d. T. herausgegeben: Elisens und Sophiens Gedichte. Berl. 1790., wo auf S. 232. diese Ode Klamer Schmidt's zuerst abgedruckt ist. — Siehe auch das 45ste Sinngedicht.

An den halberstädtischen Dom; am zweiten Einweihungs-Jubiläum. (17. Oct. 1791.) 12
Voß Mus. Alm. 1797. S. 110.

Todtenopfer bei Spiegels siebenter Gedächtniß-Feier. (22. Mai 1792.) 15
Göt. Mus. Alm. 1793. S. 85. — Ueber Spiegel siehe die Anmerkung zum 21sten Sinngedicht.

Seite

9. An Phöbens Grabe. (8. Sept. 1793.) . . . 48
Gött. Mus. Alm. 1797. S. 244. — Mit dem Namen Phöbus ist ein verdienter Lehrer an der Domschule zu Halberstadt, der Subconrector Stange bezeichnet, welcher am 6. Sept. 1793 starb.

10. An das Empfinden. (1793.) 48
Archivs Taschb. 1799. S. 193; ganz umgearbeitet in Matthissons Abendphantasien. Quedlinburg 1815. S. 37.

11. An Weiße's Grabe. (14. Juni 1795.) . . . 49
Wie es gekommen, daß der Vf. auf Christian Felix Weiße, der bekanntlich erst 1804 starb, schon 1795 eine Trauer-Ode gesungen, vermag ich nicht zu erklären. Vielleicht hat ein ungegründetes Gerücht dazu Veranlassung gegeben.

12. Der Greis an den gepflanzten Baum. (Oct. 1795.) 50
J. G. Jacobi's Ins. Zürich 1804. S. 120.

13. Träume des Alters. (Oct. 1795.) 51
Gött. Mus. Alm. 1797. S. 96.

14. Der große Mann im Unglück (21. Oct. 1795.) . 53
Gött. Mus. Alm. 1801. S. 79.

15. An Eichholz; als er sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte. (18. Oct. 1795.) 55
Friedr. Wilh. Eichholz, geb. 1720 zu Halberstadt, als Kammerdirector daselbst von seinen Mitbürgern hochgeehrt, gestorben 1800, ist auch der literarischen Welt bekannt geworden durch 1) Handwerksbüchlein, Lpz. u. Dessau 1763; und 2) M. G. Lichtwers Leben und Verdienste. Halberstadt 1784.

16. An Sicilianus Bomber. Nach Jac. Balde's Lyr. Lib. II. Od. 18. (Oct. 1795.) 57
Becker's Erholungen 1797. Bd. I. S. 258.

17. An Albert Sigismund, Herzog von Bayern. Nach Jac. Balde's Lyr. Lib. IV. Od. 6. (Oct. 1795.) . . 58
Mus. 1796. Bd. IV. S. 293.

18. Als Gunaikos die sechste Frau nahm. Nach Jac. Balde's Lyr. Lib. II. Od. 9. (Oct. 1795.) . . 59

19. An Lazarus Spiegler. Nach Jac. Balde's Silv. Lib. VII. Od. 4. (Oct. 1795.) 60

20. An die Stoiker. Nach Jac. Balde's Lyr. Lib. I. Od. 10. (Oct. 1795.) 61
Becker's Erholungen 1797. Bd. II. S. 80.

21. Als er Jacopenus Leben las. Nach Jac. Balde's Silv. Lib. VII. Od. 2. (Oct. 1795.) 64
Jacopenus oder Jacobus de Benedictis, ein Minorit aus Todi in Umbrien, bekannt durch seine geistlichen Gesänge (unter andern auch das so berühmt gewordene Lied Stabat mater dolorosa), züchtigte auch die Sitten seiner Zeit, und starb 1306.

22. An Joh. Baptista Noremund, der aus dem Elsaß nach

Seite

der Sywerty ausgewandert war. Nach Jac. Balde's Lyr. Lib. III. Od. 20. (Oct. 1795.) . . . 35
Vossens Lehrlinn 1797. Pr. III. S. 223.

21. Verbleiben. An Pemmo Cunius. Nach Jac. Balde's Epod. 5. (Nov. 1795.) 37

24. Der Jäger. Nach Jac. Balde's Silv. I. 15. (12. Nov. 1795.) 38
Vossens Lehrlinn 1797. Pr. II. S. 98.

25. Reichthum des Geistes. An Rosion. Nach dem Lateinischen eines Ungenannten aus dem 17ten Jahrhunderte. (Nov. 1795.) 39
Vossens Musenalm. 1801. S. 93.

26. Mäßigung im Glück. An Sophron. Nach dem Lateinischen eines Ungenannten. 1657. (13. Nov. 1795.) . 42
H. Chr. Jacobi's Lyr. Fürth 1801. S. 299.

27. An den Verfasser der Terpsichore (25. Nov. 1795.) . 44
Deutsche Monatsschrift 1796. II. Bd. S. 172. Bemerkungen über Herders Terpsichore durch freundschaftliche Uebersetzung und Erläuterung seiner Gedichte von Jac. Balde den langen Gefangenen Dichter von den Todten wieder auf.

28. An Gräfinn Anna Stolberg. (24. Febr. 1797.) . 46

29. Die Freundschaft. (13. März 1797.) 47

30. An eine Flasche alten Hochheimer. Nach Horaz Od. III. 21. (2. April 1797.) 48
Vossens Musenalm. 1800. S. 20.

31. An Polyhymnia, gemalt von Joh. Langer. (7. April 1797.) 50
Vossens Musenalm. 1798. S. 88.

32. An Fortuna. (8. Mai 1797.) 52

33. An Hygeia. Nach der Genesung meines Freundes Joh. Heinr. Voß. (14. Juli 1797.) 68
Voßens Taschenb. 1800. S. 200.

34. Die Rosenknospe. An Herrn und Frau von Alvensleben. (21. Nov. 1797.) 54

35. An Friedrich Wilhelm III., den Hochseligen. (Dec. 1797.) 54
Huldigungen treuer Liebe von Staat und Fürst unsers Vaterlandes. 1798. S. 255.

36. An den Grafen Ferdinand zu Stolberg-Wernigerode, als er am 23. März 1798 den Wolf erlegt hatte. . . 57
Harzer Gemeinnütz. Blätter von 1798. wo auch die umständliche Geschichte über die seltene Erscheinung eines Wolfes im Harz wahrscheinlich ist.

37. Friedrich Wilhelm. An Gleim. (2. April 1798.) . 58

38. Die Genesungsfeier. An Gottlob Marianus Fischer, Rector der Domschule zu Halberstadt. (17. April 1798.) . 61

39. An Ramlers Geist. (April. 1798.) 62
S. Ramlers Poesien. Leipz. 1801. S. 1.

Seite

40. An Gleim, als er mir Klopſtocks Oden brachte. (30. April 1798.) 63
Klopſtock und ſeine Freunde u. ſ. w. von K. S. Halberſt. 1810. 2. Bd. S. 310.

41. An die Leier. (17. Sept. 1798.) 64
Gött. Muſ. Alm. 1800. S. 197. und Petersens deutſche Anthol. Halle 1. Bd. 1809. S. 460.

42. An Johannes Abel. (3. Oct. 1798.) 65
Wagners particul. Archiv für Deutſchland. Berl. 1799. 2. Bd. S. 181 mit folgender Anmerkung des Vfs.: „Veranlaßt durch Abels Geburtstag (18. Oct.) und durch einen kurz vorher eingelaufenen Brief dieſes patriotiſchen Arztes, worin er mit frohlockender Freude über viele von ihm glücklich vollendeten Blatter-Einimpfungen mir geſchrieben hatte.“ Ueber Johannes Abel ſiehe die 12te Anmerkung zu Klamerbuch.

43. Das Todtenhaus. An Herrn von Alvensleben, unter deſſen Domdekanat das erſte Todtenhaus zu Halberſtadt erbaut iſt. (3. Oct. 1798.) 67
Wagners particul. Archiv für Deutſchland. Berlin 1799. 1. Bd. S. 472.

44. An Liebge. (4. Oct. 1798.) 69

45. Der Zufriedene. (4. Oct. 1798.) 70
Anhedonien von Nachtigal und Hoche. Bremen. 4. Bd. 1800. S. 13.

46. An Ernſt Gottlieb Füllebruns, einen zu Halberſtadt 1799 verſtorbenen, unvergeßlichen Wundarzt. (16. Febr. 1799.) 72
Becker's Taſchb. 1800. S. 262.

47. An Streitborſt. (18. Mai 1799.) 75
Eunomia von Feßler und Fiſcher. 1803. Bd. 1. S. 303. — Ueber Streitborſt ſiehe die Anmerkung zur 9ten poetiſchen Erzählung.

48. Den Neuvermählten. (August 1799.) 75
Die Neuvermählten waren Heinrich, Erbgraf zu Stolberg-Wernigerode, und Jenny, Prinzeſſinn von Schönburg-Waldenburg.

49. Georg Hofmeiſter. (Oct. 1799.) 77
Eunomia von Feßler und Fiſcher. Berlin 1802. 1. Bd. S. 494. mit der Anmerkung des Vfs.: „daß der Choral- und Sangmeiſter Hofmeiſter, von dem er leſen, ſchreiben und rechnen gelernt habe, zu denjenigen ſeiner Lehrer gehöre, die er nebſt Gerſtenberg am meiſten im Andenken trage.“

50. An Kalliope und Erato. Als ich an Gleim ein Langerſches Gemälde ſandte, auf welchem Gleims Büſte, bekränzt von jenen zwei Muſen, dargeſtellt iſt. (2. April 1800.) . 80
Gött. Muſ. Alm. 1801. S. 139. — Die Beſchreibung der Geburtstagsfeier ſelbſt ſteht in Gleims Leben von Körte. S. 320 — 324.

Seite

An meine Schwalbe. (1800.) 82
Göt. Mus. Alm. 1801. S. 45.

An den Punſch. (18. Mai 1800.) 85
Göt. Mus. Alm. 1802. S. 137.

Säculargeſang für die Preußen. (1801.) 88

Sehnſucht nach Ruhe. (20. Jan. 1801.) 91
Deckers Taſchb. 1804. S. 168.

An Hypotheſis. (10. Febr. 1801.) 92

An Nathanael Fiſchers Geiſt. Am Vermählungstage ſeiner älteſten Tochter Sophia. (19. Febr. 1801.) . 93
Münters Sophia. Berl. 1802. S. 286. — Ueber Fiſcher ſiehe die Anmerkung zu 62ſten Elegie und die 11te Anmerkung zu Klamerbuh.

An meinen Nachtigal. (25. Febr. 1801.). . . . 95
Der rühmlich bekannte Priest und Doctor der Theologie J. C. C. Nachtigal, welcher am 21. Juni 1819 als Generalſuperintendent und Director der Domſchule zu Halberſtadt ſtarb.

An Gleim. (2. April 1801.) 96

Der beſcheidene Hoffer. An Jodocus Wernemann. Nach Jac. Balde's Lyr. II. 40. (3. Apr. 1801.) . . 98
Deckers Taſchb. 1803. S. 218.

An Matthias Kaſo. Nach Jac. Balde's Lyr. I. 6. (3. Mai 1801.) 99
Göt. Mus. Alm. 1802. S. 170.

An Nachtigal. (25. Febr. 1802.) 100
Siehe die Anmerkung zur 37. Ode.

An Lucanus, den Verfaſſer der halberſtädtiſchen Geſchichte. (6. Mai 1802.) 102
Siehe die 91te Anmerkung zu Klamerbuh.

Der Maikäfer. (8. Mai 1802.) 103
Jacobi's Iris 1803. S. 228.

Fanny. (Mai 1802.) 106
Archenholz's Taſchb. 1804. S. 3.

Genuß der Gegenwart. An Lucanus. (Mai 1802. . 107
Dai. S. 111.

An meinen Engel. (20. Mai 1802.) 108
Göt. Mus. Alm. 1803. S. 8, wo auch die Veranlaſſung zu dieſer Ode angegeben iſt. Der Vf. wäre nämlich an einem heitern Februar-Morgen des Jahrs 1800 durch Unvorſichtigkeit eines Schützen, der wohl übermuth auf einen Vogel anzulegen hatte, beinahe von einem ſcharfen Schuſſe getroffen worden.

Die Ueberraſchung. (1803.) 110
Jacobi's Iris 1804. S. 218.

Roſaura (1803.) 112
Münters Sophia. Berl. 1803. S. 256.

Der Todte. (29. Mai 1803.) 115
Göt. Mus. Alm. 1804. S. 69.

Seite

70. An Lucanus. (6. Mai 1808.) 114
71. An einen durchwinterten Roſenſtock. (1806.) . . 116
72. An meine liebe Tochter Henriette Schmidt. (1. Febr. 1807.) 117
73. Maria. (1810.) 117
Beſonders gedruckt zu Halberſtadt 1810 mit der Erläuterung: Maria, Gräfinn zu Stolberg-Wernigerode, geb. den 4. Mai 1774, vermählt mit dem regierenden Fürſten von Reuß-Lobenſtein, geſtorben zu Ilmenau, den 16. Juni 1810."
74. An Wilhelm Schmidt. (18. Dec. 1813.) . . . 119
Naumanns Abendunterhaltungen. Quedlinburg 1815. S. 44.
75. Friedensgeſang für den 11. Juni 1815. . . . 120
An dieſem Tage nämlich verkündigte der königl. preuß. Kommandant Hr. von Treskow unter Begleitung von 24 blaſenden Poſtillonen den jubilirenden Halberſtädtern den am 30. Mai zu Paris abgeſchloſſenen Frieden.
76. Friedensgeſang für den 18ten Januar 1816. von einem preußiſchen Veteran. 123
Beſonders gedruckt zu Halberſtadt 1816.
77. An meinen Heinrich Lucanus von Buco von Halberſtadt. Orion, nach der irdiſchen Zeitrechnung, den 6. Mai 1816. 126
78. Trinkſpruch für den 6. Mai 1818. 129
Wunſiedels nord. Muſ. Alm. 1820. S. 76.

Neuntes Buch.

Romanzen, Balladen und poetiſche Erzählungen.

1. Schleifeaerballade. (Um 1778.) 135
Handwerkslieder (herausg. v. Eichholz. Lpz. u. Deſſau 1781. S. 32.; auch Bedens muſikal. Liederb. und Bertuchs deutſche Anthologie. Halle 2. Bd. 1810. S. 111.
2. Der Teufel. (1784.) 135
Deutſcher Merkur.
3. Der Kameelkus und ſein Arzt. (1785). . . . 136
Bob Muſ. Alm. 1786. S. 105.; verbeſſert in den „Komiſchen und humoriſtiſchen Dichtungen. Berl. 1802. S. 30."
4. Der Müller von Trebbin. (März 1796.) . . 137
Bedens Erholungen 1797. IV. Bd. S. 41.
5. Mellus und Mella. Eine Romanze. (1796.) . . 138
Bedens Taſchb. 1797. S. 231., wo auch eine Compoſition dazu von Naumann mit findet.
6. Der Vorſchneider mit Händen und Füßen. (1797.) . 142
Berl. Muſ. Alm. 1799. S. 66. und Komiſche und humoriſt. Dichtungen. S. 186.

Seite

7. Markgrafens Töchterlein. Nach einem alten Volksliede. (13. Dec. 1797.) 144
Götz. Mus. Alm. 1803. S. 93.

8. Der Spaziergang. Eine halberstädtische Ekloge. Dem 1. Febr. 1799 gewidmet. 145
Zuerst einzeln gedruckt; dann in Voſens Ode. nach 1799. III. Bd. S. 72.

9. Werner und David. Ein Paramythion. (1800.) . 152
Götz. Mus. Alm. 1801. S. 102 mit der Anmerkung des Hrs.: „David Klaus, ein sehr originaler Kurt, zuerst Hospitalit, dann wie ein Kind, und wurde wie der weiseste Todtengräber im Gessner, nach zu Halberstadt am 2. Juli 1795. — Johann Werner Streithorst, Conditorialrath und Oberkompositeur, der durch seine vortreffliche Arbeit „David Klaus, ein Sittenbuch für unsre Leute in alten Ständen. Halberst. 1796" jenen Namen auch im Auslande bekannt gemacht hat, folgte ihm im Tode nach am 17. Febr. 1800."

10. Der tolle Hund. Nach dem Englischen in Goldsmiths Landprediger von Wakefield. Kap. 17. (Jan. 1802.) 154
Siehe die Uebersetzung dieses Romans von Voſs. Hey. 1802. S. 173 und die Anmerkung zur 63sten Seite.

11. Edwin und Angelina. Nach dem Englischen in Goldsmiths Landprediger von Wakefield. Kap. 8. (Jan. 1802.) . 156
Dal. S. 71.

12. Agathon. Volkssage aus der alten Griechenzeit. (2. Apr. 1802.) 162
Jacobi's Iris 1803. S. 121.

13. Kätzchen. Eine Landballade nach Jasmes Goberry's Chant rustique S. Annales poetiques T. III. Par. 1778. S. 205. (1811.) 168
Winkler's nord. Mus. Alm. 1821. S. 10.

Zehntes Buch.

An Personen. Nebst zwei Theater-Reden.

1. Prolog für die Wäserische Schauspielergesellschaft zu Stettin. (1778.) 171
Siehe die 118te Anmerkung zu Klamerbuch.

2. An Madam N**, mit einer Dose begleitet. (21. März 1780.) 173
Voſs Mus. Alm. 1782. S. 77.

3. An Mira, als sie sagte, sie hätte geschlafen, sie würde auf den Ball gehen. (21. Nov. 1780.) 174
Voſs Mus. Alm. 1782. S. 180.

Seite

4. Du und Du. Nach dem Franzöſiſchen. (1781.) . 175
Göt. Muſ. Alm. 1797. S. 13.

5. An meine Tochter Wilhelmine, Ein Jahr alt. (12. Oct. 1784.) 178
Voß Muſ. Alm. 1787. S. 105; und Neue poetiſche Briefe. S. 139.

6. An Minden. Am 1. Jan. 1788. 179
Göt. Muſ. Alm. 1799. S. 244.

7. An ein Ehepaar zur ſilbernen Hochzeitfeier. (8. Mai 1789.) 180
Göt. Muſ. Alm. 1790. S. 13.

8. Epilog beim Schluſſe der Döbbelliniſchen Schaubühne zu Halberſtadt. (Oct. 1789.) 181
Göt. Muſ. Alm. 1798. S. 208.

9. An die kleine Daphne. (1. Jan. 1790.) . . . 183
Voß Muſ. Alm. 1791. S. 27. und Epigrammatiſche Anthologie von Hang und Weiſſer. Th. 5. S. 183.

10. An eine Dame. Inſchrift vor einen Muſen-Almanach. (13. März 1790.) 183

11. An Glyphäſteon. Inſchrift vor meine neuen poetiſchen Briefe. (30. Apr. 1790.) 184
Ueber Glyphäſteon ſiehe die 1ſte Anmerkung zum 2ſten poet. Briefe.

12. An meinen lieben Voß. Bei Ueberſendung meiner neuen poetiſchen Briefe. (6. Mai 1790.) 185
Voß Muſ. Alm. 1793. S. 35.

13. An Laura. Bei Ueberſendung der Volkslieder von Seckendorf. (25. Febr. 1792.) 186
Voß Muſ. Alm. 1793. S. 81.

14. Die kleine Freude. An Gleim. (2. Apr. 1792.) . 187
Beckers Taſchb. 1796. S. 239.

15. An Roelbeid; bei Ueberſendung einer Kinderklapper. (24. Dec. 1792.) 188
Göt. Muſ. Alm. 1794. S. 127.

16. An Frau von Stedern. Als ſie ſagte, die Führung Gottes ſey Nacht. (11. März 1793.) 189
Bayer. Muſ. Alm. 1799. S. 242.

17. An einen Freund. Bei Ueberſendung einer Briefſtaſche. (16. Mai 1793.) 189
Göt. Muſ. Alm. 1794. S. 103.

18. An Agathe. Bei Ueberſendung eines neuen Taſchenkalenders. (24. Dec. 1793.) 190
Göt. Muſ. Alm. 1794. S. 154.

19. In Luiſens Stammbuch. (5. Sept. 1794.) . . 190
Göt. Muſ. Alm. 1796. S. 147.

Seite

20. An Dorinden. Bei Ueberſendung eines A B C-Kartenſpiels. (Dec. 1794.) 191
Gött. Mus. Alm. 1799. S. 60.

21. An Gleminden. Inſchrift vor das Gothaiſche Taſchenbuch, den 18. Dec. 1795. 194
Beckers Taſchb. 1797. S. 208.

22. An Liedge. (Sept. 1796.) 195
Daſ. S. 178.

23. Inſchrift vor ein Exemplar von Klamersruh. An die Gräfinn Luiſe zu Stolberg-Wernigerode. (5. Oct. 1796.) 196
Gött. Muſ. Alm. 1798. S. 211.

24. An Aleris und Anna. (15. Mai 1797.) . . . 197
Beckers Taſchb. 1798. S. 325.

25. An einen unglücklichen Vater. (Sept. 1797.) . . 198
Beckers Erholun[illegible] III. Bd. S. 282. mit der Anmerkung des Verf.: „Der unglückliche Vater iſt Dr. Canonicus Fiſcher zu Frauſtadt. Von elf Kindern erkrankten ihm plötzlich acht. Fünf genasen. Aber drei Töchter, alle drei noch in blühenden Jahren, ſtarben an Einer Krankheit und binnen wenigen Tagen.“

26. Abſchied an Minna, die Neuvermählte. In Lina's Namen. (Oct. 1797.) 200
Beckers Erholungen 1798. II. Bd. S. 280.

27. An Luiſe. Im Namen ihrer Schweſtern. (24. Nov. 1797.) 201
Beckers Taſchb. 1799. S. 305.

28. An Theodoſien, als ich ihr Göckingk's Lieder zweier Liebenden gab. (24. Dec. 1797.) 204
Beckers Taſchb. 1799. S. 325.

29. In Betty's Stammbuch. (3. Juli 1798.) . . . 204
Taſchb. d. Liebe u. Freundſch. Bremen 1800. S. 199.

30. Der ſiebzehnte Juli 1768. An Amalia. (17. Juli 1798.) 205
Gött. Muſ. Alm. 1799. S. 204.

31. Minny an Laura. Kurz vor Laura's Polterabende. (27. Aug. 1798.) 205
Gött. Muſ. Alm. 1800. S. 141.

32. Sermon für Gleims achtzigſten Geburtstag. Im Namen einiger Nachbarkinder geſprochen von Ernſt Schmidt, des Verfaſſers älteſtem Sohne. (2. Apr. 1799.) . . 207
Gött. Muſ. Alm. 1800. S. 68.

33. An Lucanus. Als unſer Fiſcher hinüber war. (1800.) 208
Gött. Muſ. Alm. 1801. S. 193.

34. An Roſaura. (15. März 1802.) 208
Gött. Muſ. Alm. 1803. S. 121.

35. Die ſpielende Flora. An die Gräfinn Friederike zu Stolberg-Wernigerode für den 16. Dec. 1803. . . 210
Jacobi's Iris 1805. S. 206., wo zur Erläuterung bemerkt iſt,

Seite

daß mehrere Freundinnen von der Gräfinn Friederike an deren Geburtstage beim Mahl an Blumen die von ihnen selbst gewählten Namen von zwanzig Blumen, die hier durch den Druck unterschieden sind, in einem Gedicht vereinigt zu hören wünschten.

56. Inschrift in Belindens Handkalender. (18. Dec. 1803.) 211
57. An Nachtigal. (25. Febr. 1804.) 211
Kasmann-Taschenb. 1817 und 1818.
58. An Rosaura. Bei Uebersendung eines Cyprions. (1. Jan. 1815.) 212
Emma. Febr. 1819.
59. An Herrn von Klewitz, damals königl. preuß. Geheimen Staatsrath und Civilgouverneur zu Halberstadt. Inschrift vor den Friedensgesang für den 18. Januar 1816. . 213
Der Friedensgesang steht unter den Oden No. 76.
60. An Henriette Schmidt. Evangelium für Lichtmessen 1817. 214
61. An Herrn Postdirecter Herzberg. Meditatio serio-jocosa. 2. Febr. 1817.) 215
62. Die bessere Freude. An Henriette Schmidt. (2. Febr. 1818.) 215

Elftes Buch.

Klamersruh.

Eine ländlich materische Dichtung. (1779.) . . . 217
Wielands Erhebungen. 1796. 3. Bd. S. 1.

Zwölftes Buch.

Triolette.

1. Schmerz der Liebe. (1784.) 247
Göt. Mus. Alm. 1785. S. 112.
2. Das Triolett. An Elisa von der Recke. (1790.) . 247
3. Das Hüttchen im Grünen. (1790.) 248
Neu Mus. Alm. 1791. S. 60.; später in den Triolets der Deutschen, herausg. von Kasmann. Duisburg und Essen. 1815. S. 15.
4. Der Zufriedene. (1790.) 248
Neu Mus. Alm. 1791. S. 135.
5. An mein Herz und meine Leier. (1790.) . . 249
Das. S. 87.
6. An die Eine. (1790.) 249
7. Blick und Kuß. (5. Mai 1790.) 250
8. Der vierte Mai. An Stamford. (1790.) . . 250
Deutsche Monatsschrift. Berl. 1790. Bd. 3. S. 253. und Triolette der Deutschen. S. 14.

Seite

An Klamer Schmidt von H. W. von Stamford. (1. Mai 1790.) 251
Deutsche Monatsschrift Mai und Triolette der Deutschen. S. 12.

An Stamford. (5. Mai 1790.) 251
Deutsche Monatsschr. Mai S. 251. und Triolette der Deutschen. S. 13.

Vergleichung. in Stamfords Namen. (5. Mai 1790.) . 252

Das Lämmchen. (7. Mai 1790.) 252
Voß Mus. Alm. 1791. S. 180. und Triolette der Deutschen. S. 13.

Das Lieben. (1790.) 253
Voß Mus. Alm. 1793. S. 165.

Genuß der Gegenwart. (1790.) 253
Voß Mus. Alm. 1791. S. 69.

Die kleinen Freuden. (2. Nov. 1790.) 254
Gött. Mus. Alm. 1798. S. 28. und Triolette der Deutschen. S. 16.

Man liebt nur Einmal. (6. Nov. 1790.) . . 254
Voß Mus. Alm. 1793. S. 103.

Veränderung. (1790.) 255
Gött. Mus. Alm. 1793. S. 91. und Triolette der Deutschen. S. 16.

Wie sauer Lieben sey. (1790.) 255

Das kleine Mädchen. (1790.) 256
Voß Mus. Alm. 1791. S. 23. und Triolette der Deutschen. S. 19.

An Tiedge. (30. Sept. 1791.) 256

Herbsterinnerung. (30. Sept. 1791.) 257

An das Jahr 1793. 257
Büchlers Taschb. Berl. 1805. S. 172.

Das Triolett. An Elisa von der Recke. (5. Nov. 1791.) 258
Voß Mus. Alm. 1796. S. 11. und Triolette der Deutschen. S. 69.

Raps, der Triolettenmacher. (28. Febr. 1796.) . 258

Die Hirtin. Nach der Anthol. franc. I. 66. (1804.) 259
Dieses Triolett ist vielfältig nachgebildet, z. B. von Halem, Schatz, Reinhardt, auch von J. H. Voß. Siehe Triolette der Deutschen S. 17. 20. 32. und 41.

Friedenstractaten des Trinkers. (1814.) . . . 259

Luise. Triolett für den 26. Sept. 1818. . . . 260
Fouque's Frauen-Taschb. 1820?

An Johannes Abel. (18. Oct. 1818.) . . . 260
Das?

Frühlings-Anfang. An Friedrich Lautsch. (20. März 1820.) 261
Wunsiedels nord. Mus. Alm. 1821. S. 126.

Dreizehntes Buch.

Sprüche.

Diese Sprüche sind (außer denen, die mit besondern Jahrzahlen bezeichnet sind) in den Jahren 1786, 1787 und 1788 entstanden, und der Verfasser bemerkt selbst in einem später dazu geschriebenen Vorwort: „Uebrigens versteht sich von selbst, daß, wie das auch der Fall bei den meisten unsrer Stammdichter sein mag, die wenigsten von diesen Denksprüchen von eigner Erfindung sind. Ich habe sie aus alten und neuen Schriftstellern entlehnt. Eine Entlehnung dieser Art, wenn die Einkleidung, die ich ihnen gegeben habe, nicht ganz verfehlt ist, ist noch von Niemanden für ein Plagiat gehalten worden."

1. Aufklärung. 265
2. Der Große und der Größere. 265
Bedets Taschb. 1797. S. 220.
3. Der Wein, ein Verräther. 266
4. Daffelbe. 266
5. Beſtes Gebet. 266
6. Wie die Todten zu ehren? 266
7. Ausbildung. 267
Voß Mus. Alm. 1789. S. 81. und Epigrammatiſche Anthologie von Haug und Weiſſer. Thl. 5. S. 182.
8. Zuruf an Vornehme. 267
9. Wink für Schwätzer 268
10. Einſamer Genuß. 268
Hallenſ. gemeinnütz. Blätter 1788. Bd. 1. S. 224.
11. Blindheit des Schickſals. 269
12. Glaube an höhere Beſtimmung. 269
13. Verborgene Tugend. 269
14. Beſcheidene Weisheit. 270
15. Mittel gegen den Zorn. 270
Hallenſ. gemeinnütz. Blätter 1787. 1. Bd. S. 282.
16. Gefahr der Leidenſchaft. 270
17. Ueberlegung. 271
Hallenſ. gemeinnütz. Blätter 1788. 1. Bd. S. 224.
18. Rath bei Geſuchen. 271
Gött. Mus. Alm. 1790. S. 38.
19. Prüfſtein der Freundſchaft. 272
Das. S. 203.
20. Richtige Selbſtſchätzung. 272
21. Pflicht der Großen. 272
22. Mäßigung im Hoffen. 273
23. Gefahr beim Vorzuge. 273
24. Der Schwertragende. 275
Bedets Taschb. 1787. S. 288.

Seite

25. Labende Erinnerung. 273
26. Andenken an die Jugend. 273
27. Jugend und Alter. 273
28. Res sacra miser. 274
29. Nemo ante obitum beatus. 274
30. Unglück, Würze des Glücks. 274
31. Nichts Halbes. 274
32. Vorbedacht. 275
33. De mortuis nil nisi bene. 275
34. Selbstlob. 275
35. Deutsche Redlichkeit. 275
36. Troſt beim Verkanntſeyn. 275
37. Glück der Liebe. 276
38. Bund der Tugend. 276
39. Schickſal der Spieler. 276
40. An die Fürſten. 276
41. Umgang mit den Menſchen und mit Gott. 276
42. Genügſamkeit. 276
43. An den Sinnlichen. Halberſt. gemeinnütz. Blätter 1787. 1. Bd. S. 262. und Beckers Taſchb. 1801. S. 306. 277
44. Stetigkeit im Gewerbe. Halberſt. gemeinnütz. Blätter 1787. 1. Bd. S. 285. 277
45. Verſchwiegenheit. 277
46. Dulce est desipere in loco. 277
47. Gefahr des Schwätzers. 278
48. Menſchenſcheu. 278
49. Süßer Schlaf. 278
50. Wohlthätigkeit. 278
51. Warnung vor Feindſchaft. 278
52. An die Reichen. 279
53. Weg zur Unſterblichkeit. 279
54. Natura paucis contenta. 279
55. Gelegenheit. 279
56. Selbſtbetrug. 279
57. Mitleid. Gött. Muſ. Alm. 1795. S. 84. 280
58. Unzufriedenheit. Halberſt. gemeinnütz. Blätter 1788. 1. Bd. S. 139. 280
59. Edle Rechnung. 280
60. Unrechtes Gut. 280
61. Zukunft. Halberſt. gemeinnütz. Blätter 1787. 1. Bd. S. 60. 280
62. Zorn. 281
63. Mens sana in corpore sano. 281
64. Feier des Geburtstages. 281

		Seite
65.	Neid.	281
66.	Gefahren der großen Welt.	281
67.	Pflicht gegen das Vaterland.	281
68.	Selbſtkenntniß.	282
	Pos Muſ. Alm. 1789. S. 139.	
69.	Sprecher ohne That.	282
70.	Schild der Schönheit.	282
71.	Humani nihil a me alienum.	282
72.	Größe im Glück.	283
73.	Eigenſchaften des wahren Philoſophen.	283
74.	Kunſt zu leben.	283
	Pos Muſ. Alm. 1760. S. 156.	
75.	Aechter Adel.	283
76.	Viel Fragen.	283
	Halberſt. gemeinnüz. Blätter 1791 — 92. 1. Bd. S. 80.	
77.	Empfindelei.	283
78.	Geduld mit Narren.	284
79.	Erſte Pflicht des Weibes.	284
	Halberſt. gemeinnüz. Blätter 1788. 1. Bd. S. 159.	
80.	Werth der Uebung.	284
81.	Beſcheidenheit im Wiſſen.	284
	Halberſt. gemeinnüz. Blätter 1791 — 92. 1. Bd. S. 80.	
82.	Anſpruchloſigkeit.	284
83.	Gefahr des Stolzes.	284
84.	Wortbrüchigkeit.	285
85.	Höchſter Stand.	285
86.	Umgang.	285
87.	Nächſte Verwandtſchaft.	285
88.	Nuzen der Weisheit.	285
89.	Guter Rath.	286
90.	Nackte Wahrheit.	286
	Halberſt. gemeinnüz. Blätter 1791 — 92. 1. Bd. S. 88.	
91.	Schäzung des Lebens.	286
92.	Kunſt vergnügt zu ſeyn.	286
93.	Kunſt, die Wahrheit zu ſagen.	286
94.	Kleine Freuden.	287
	Halberſt. gemeinnüz. Blätter 1787. 1. Bd. S. 285.	
95.	Mäßigkeit.	287
96.	Tod des Gerechten.	287
	Halberſt. gemeinnüz. Blätter 1787. 1. Bd. S. 80.	
97.	Erprobte Freundſchaft.	287
98.	Müßiggang.	287
99.	Gottesdienſt.	288
100.	Der Einſame.	288
101.	Sparſamkeit.	288
102.	Uneigennüzigkeit.	288

		Seite
103.	Falſche Reue.	288
104.	Dankbarkeit.	289
105.	Demuth im Glück.	289
106.	Ergreifen des Glücks.	289
107.	Der ſchöne Stand. Poß Muſ. Alm. 1789. S. 110.	289
108.	Ruhmredigkeit.	290
109.	Gebrauch des Geldes.	290
110.	Schwauſerei.	290
111.	Verborgenheit des Sünders.	290
112.	Weg zum Nachruhm.	291
113.	Neid des Weiſen. Halberſt. gemeinnütz. Bläter 1788. 1. Bd. S. 224.	191
114.	Uneigennützige Tugend.	291
115.	Geburt und Tod.	291
116.	Könige und Weiſe.	291
117.	Schauſpiel für die Gottheit.	292
118.	Selbſtachtung.	292
119.	Bis dat, qui cito dat.	292
120.	Flucht der Zeit.	292
121.	Haushaltung der Freude.	293
122.	Wechſel des Glücks.	293
123.	An den Dünkel.	293
124.	Geiſt der Zeit.	293
125.	Erinnerung an den Tod.	294
126.	Genuß der Gegenwart. Göt. Muſ. Alm. 1791. S. 167.	294
127.	Viel Leſen.	294
128.	Goldene Mittelſtraße.	294
129.	An Apicius den Zweiten. Büchlers Egeria. Berl. 1805. S. 203.	295
130.	Ad utrumque paratus.	295
131.	Wahre Religion.	295
132.	Haſchen der Freude.	296
133.	Abſchlag der Bitten.	296
134.	Beglückung Anderer.	296
135.	Weg zur Ehre.	296
136.	Eigner Beifall. Poß Muſ. Alm. 1789. S. 81.	296
137.	Das Geheimniß. Göt. Muſ. Alm. 1795. S. 54.	297
138.	Anſpruchloſe Tugend. (1790.)	297
139.	Der Unbarmherzige. (1790.) Bodens Jahrb. 1797. S. 302.	297
140.	Die Freude. (1790.)	297
141.	Erziehung des Menſchen. (1790.)	297

		Seite
143.	Universalmittel. (1791.)	298
143.	Kleinod der Ruhe. (1791.)	298
144.	Das unzertrennliche Band. (1792.)	298
145.	Das Gewiſſen weiß von keiner Zeit. (1792.)	298
146.	Das Glück. (1792.)	298
	Göt. Muſ. Alm. 1798. S. 22.	
147.	Der Freundſchaft Ahnenprobe. (1792.)	299
148.	Das Todtenopfer. (1793.)	299
149.	Standhaftigkeit. (1793.)	299
150.	Zufriedenheit. (1793.)	299
151.	Menſchlicher Wille. (1793.)	299
152.	Faſſung im Unglück. (1794.)	300
	Göt. Muſ. Alm. 1796. S. 117.	
153.	Hoffnung auf ein künftiges Leben. (1795.)	300
	Daſ. S. 189.	
154.	Der Prüfſtein der Freundſchaft. Nach Montaigne. (18. Sept. 1796.)	300
	Göt. Muſ. Alm. 1798. S. 54.	
155.	An Vetter Klaus. (1797.)	300
	Göt. Muſ. Alm. 1802. S. 122. und Epigrammatiſche Anthol. v. Haug und Weiſſer. Bd. 5. S. 181.	
156.	Eitles Wiſſen. (1797.)	300
157.	Feindſchaft. Nach Heraklitus. (1798.)	300
	Göt. Muſ. Alm. 1798. S. 56. und Epigrammatiſche Anthol. v. Haug u. Weiſſer. Bd. 5. S. 191.	
158.	Freuden-Rechnung. (1798.)	301
159.	Tägliches Gebet. (Sept. 1799.)	301
160.	Weibermund. Nach Abraham de S. Clara. (1803.)	301
	Göt. Muſ. Alm. 1804. S. 176.	
161.	Prüfſtein des Herzens. (1803.)	301
	Daſ. S. 152.	
162.	Fröhliche Gabe. (1803.)	301
	Daſ. S. 193.	
163.	Uebung im Entbehren. (1803.)	301
164.	Der Heldenmuth. (1807.)	302
	Winkels nord. Muſ. Alm. 1818. S. 136.	
165.	An die Künſtler. (1810.)	302
166.	Edelſteine der Jugend. (1810.)	302
167.	Verſchiedene Spiele. (1810.)	302
168.	Misce stultitiam consiliis brevem. (2. Febr. 1816.)	302
	Emma von 1819 oder 1820?	
169.	Die Briefſchuld. (26. Febr. 1817.)	302
	Thusnelda von 1817 oder 1818?	

Seite

Vierzehntes Buch.
Räthſel und Charaden.

1. Charpie. Räthſel an Eliſabeth. Nach dem Franzöſiſchen. (Oct. 1795.) 305
Beckers Taſchb. 1796. S. 284.

2. Wieland. (Oct. 1795.) 305
Daſ. S. 287.

3. Großvaterſtuhl. An Liſette. (Oct. 1795.) . . 306
Daſ. S. 288.

4. Ofen. — Joſen. (Oct. 1795.) 306
Daſ. S. 289.

5. Voltaire. (Oct. 1795.) 307
Daſ. S. 291.

6. Der Dichter. (Nov. 1795.) 307
Beckers Taſchb. 1797. S. 330.

7. Biel. (Nov. 1795.) 307
Daſ. S. 326.

8. Fuchsſchwanz. (Nov. 1795.) 308
Daſ. S. 323.

9. Wachsſtock. (Nov. 1795.) 308
Daſ. S. 337.

10. An die Uhr. (Nov. 1795.) 308
Daſ. S. 332.

11. Der Spiegel. An Montespan. (Nov. 1795.) . 309
Daſ. S. 333.

12. Der Kammerjäger. (Nov. 1795.) . . . 309
Daſ. S. 335.

13. Das Feuer. (Nov. 1795.) 310
Daſ. S. 338.

14. Das Echo. (Jan. 1798.) 310
Beckers Taſchb. 1799. S. 358.

15. Der Ziegenbart. (Jan. 1798.) 310
Daſ. S. 349.

16. Der Hahn. (Jan. 1798.) 310
Daſ. S. 346.

17. Die Räder am Poſtwagen. (Jan. 1798.) . . 311
Daſ. S. 355.

18. Der Frühling. — Der Schornſteinfeger im Schornſtein. — Schriftliche Friedensunterhandlungen. — Waffe gegen Waffe. — Milch, auf Kaffee gegoſſen. — Der Brautkranz auf greiſes Haar. — Der Lorbeerkranz auf greiſes Haar. (April 1802.) 311
Beckers Taſch. 1803. S. 336.

19. Der Spitzbube. (April 1802.) 311
Daſ. S. 329.

Seite

20. Ein brennendes Licht. (April 1802.) . . . 312
Beckers Taſchb. 1803. S. 330.

21. Daſſelbe. (April 1802.) 312
Beckers Taſchb. 1803. S. 332.

22. Vergißmeinnicht. (April 1802.) 312
Büchlers Aurora 1803. S. 227.

23. Roſe. (April 1802.) 313
Beckers Taſchb. 1803. S. 328.

24. Der Ofen. (April 1802.) 313
Beckers Taſchb. 1803. S. 348.

25. Die Luft. (April 1802.) 315
Daſ. S. 333.

26. Der Stab. (11. März 1803.) 315

27. Tod. — Ruhe. (18. März 1803.) . . . 314
Beckers Taſchb. 1804. S. 330.

28. Reue. (18. März 1803.) 314
Daſ. S. 337.

29. Der Kuckuck. (1803.) 314

30. Logogriph: Bohr, Mohr, Rohr. (1818.) . . 314

31. Logogriph: Huß, Kuß, Muß, Nuß, Ruß. (1818.) 315
Winkels nord. Muſ. Alm. 1821. S. 169.

32. Charade: Langbein. (1818.) 315
Daſ. S. 169.

33. Logogriph: Kopf, Topf, Zopf. (1818.) . . 315

Funfzehntes Buch.
Proſaiſche Erzählungen.

1. Die große Begebenheit aus kleiner Urſache. Geſchichte eines gutmüthigen Schwärmers. (um 1796.) . 319
Beckers Erholungen 1796. 2. Bd. S. 218.

2. Die gelungene Redoute; oder Aberglaube und Selbſtliebe ſiegen über Frömmelei und Familienſtolz. Erzählung. (1797.) 331
Muſeſtunden für Frohſinn und häusliches Glück, herausg. von Nachtigal und Hoche. Bremen 1. Bd. 1798. S. 317; verbeſſert in den komiſchen und humoriſtiſchen Dichtungen. Berl. 1802. S. 269.

3. Klopſtocks Sieg über den friſchen Häring. Wahre Geſchichte aus dem Jahre 1773. (1797.) . . . 338
Beckers Erholungen 1798. 1. Bd. S. 119. verbeſſert in den komiſchen und humoriſtiſchen Dichtungen. S. 331.

Druckfehler-Verzeichniß

und noch einige Erläuterungen zum 3ten Bde. von Klamer Schmidt's Leben und Werken.

S. 3. Z. 4. von unten lies Abwehr' ſtatt Abwehrt
S. 7. Z. 3 v. u. iſt vorzurucken.
S. 9. Zur Erläuterung der Ode an Eliſa diene außer dem im Inhaltsverzeichniſſe Gesagten Folgendes: Thuri iſt der Name eines Barons aus Siebenbürgen, deſſen Bekanntſchaft Sophia im Karlsbade gemacht hatte. — Julie Reichard war Eliſa's Geſellſchafterinn und eine Jugendfreundinn Sophien's. — Hofrath Schwander, ein Freund, den Sophia mit Enthuſiasmus verehrte, den Eliſa immer noch mit dankbarer Verehrung nennt, und der den 3. Mai 1784 in Mietau zum Leidweſen ſeiner Freunde ſtarb
S. 10. Z. 9 von oben ſetze ein Komma nach Du.
S. 11. Z. 7. v. o. l. Gerte ſt. Gott
S. 15. Z. 5. v. u. l. Weislich ſt. Weisheit
S. 16. Z. 5. v. u. ſetze ein Semikolon nach wurde
S. 19. Z. 1 v. u. ſetze ein Ausrufzeichen nach Schenken
S. 20. Z. 1. v. o. l. Socens ſt. Socius
S. 26. Z. 8. v. o. l. du ſt. die
S. 30. Z. 8 v. o. ſetze einen Punkt nach Nachbarſchaft
— Z. 10. v. u. l. dich ſt. ſich.
S. 32. Z. 4 v. o. ſetze ein Kolon nach Bürger
— Z. 9. v. o ſetze einen Punkt nach Recht
S. 39. Z. 1. v. o. l. den Manen ſt. dem Manne
— Z. 3. v. o. l. Kerker ſt. Korper
— Z. 8. v. u. l. Weg' ſt. Weg
S. 42. Z. 6. v. u. l. ſie ſt. ſein
S. 44. Z. 9. v. u. l. Wahrte ſt. Wehrte
S. 47. Anmerkung zur 4. und 5. Strophe: Tiedge lebte damals in der Nähe der Roſtrappe am Harz.
S. 48. Z. 11. v. o. l. umziehn ſt. umziehen
— Z. 5. v. u. ſetze ein Komma nach Gleim
S. 52. Z. 5 v. o. l nur ſt. nu
S. 57. Z. 7. v. u. l Weikes ſt. Waldes
S. 59. Z. 2. v. o. l. gewahlte ſt gewahlte
S. 61. Z. 9 v. u. l. ſchoneten ſt. ſchonten
— Z. 7. v u l. ſprengt ſt. ſprengſt
S. 62. Z. 4 v. o. l. aonischen ſt. aonischen
S. 63. Z. 10 v. o. l. Febris ſt. Fabris
S. 72. Z. 1. v. o. l. zuſeten ſt zuſet
S. 77. Z. 10. v. o. l. Gut ſt. Gut'
S. 81. Z. 2. v. o. l. Leuthen's ſt. Lenthea's
S. 84. Z. 4 v. u. l. verſtohlen ſt. verſtohlener
S. 86. Z. 11. v. o. l. eig'nem ſt. eigenem
S. 90. Z. 3. v. u. l. aufragt ſt. aufregt
S. 92. Z. 1. v. u l. ſpielen ſt. ſpenden
S. 97. Z. 6. v. o. l. Manns ſt. Mannes
S. 100. Z. 11. v. u. ſetze ein Semikolon nach Allerheiligſtes
S. 103. Z. 9. v. o. l. Wettkampf bieten ſt. Zweikampf boten
S. 106. Z. 13. v. u. ſetze einen Punkt nach hin.
S. 116. Anmerkung zur 77. Ode: Buco, im Mittelalter ein Biſchof von Halberſtadt, wird noch jetzt daſelbſt als Kinderfreund geprieſen in einem Volksliede, womit man die Kinder in Schlaf ſingt
S. 119. Z. 9. v. u. ſetze ein Komma nach Wohlauf denn
S. 130. Z. 1. v. o. l. denn ſt. den.
S. 137. Z. 1. v. o. l. Tiſane ſt. Tſane
S. 149. Z. 1. v. o. l. Forſter erſetzen ſt. Forſterer ſetzen

S. 154. Z. 1. v. u. l. ſuch ſt. auch
S. 161. Z. 6 v. o. ſetze ein Kolon nach Blüthe
S. 174. Z. 5. v. u. iſt wohl zu tilgen.
— — 9. v. o. l. Miſa! ſt. Mieta?
S. 175. Z. 11. v. o. l. Lebensfeindheit ſt. Lebensfreiheit
S. 176. Cuſtos muß heißen Wenn ſt. Wen
S. 181. Z. 10. v. o. ſetze einen Punkt nach Zoll
S. 183. Z. 7. v. u. l. einen ſt. ein'm
S. 193. Z. 9. v. o. Haſ' iſt zu unterſtreichen
— — 11. v. u. l. ſind ſt. ſind
— — 4. v. u. Xanthorn iſt zu unterſtreichen
S. 198. Z. 5. v. u. l. Tauben ſt. Trauben
S. 233. Z. 5. v. u. l. fordern ſt. fordern
S. 234. Z. 7. v. o. l. Wem ſt. Wenn
S. 258. Z. 7. v. o. l. Ein Triolett verlangt Elſe
S. 275. Z. 13. v. u. l. Gerucht ſt. Gericht
S. 281. Z. 3. v. o. l. Müßiggänger-Stunden
S. 288. Z. 2. v. u. l. gereun ſt. gereuen
— Cuſtos muß heißen Ent
S. 301. Z. 17. v. u. l. Clara ſt. Clar'
S. 303. Z. 2. v. o. l. Charaden ſt. Sharaden
S. 307. Z. 8. v. u. l. Sie gehn ſt. Siege hn
S. 311. Z. 1. v. u. l. verdienet ſt. verdient
S. 318. Z. 11. v. o. l. vor ſt. von
S. 348. Z. 6. v. o. l. Urenkel ſt. Ureinkel
S. 357. Z. 7. v. o. l. Ermenonville ſt. Ermenonville
S. 360. Z. 6. v. u. l. Klopſtocks ſt. Klopſtocks
S. 361. Z. 9. v. u. ſetze ein Komma nach ritt
S. 364. Z. 13. v. u. l. Guſtav ohne Komma
— — Z. 9. u. l. eß ſt. er
— — Z. 7. v. u. l. Hem! ſt. Hui!
S. 367. Z. 4. v. u. l. Excellenzen ſt. Crellenzen
S. 369. Z. 5. v. u. ſetze ein Komma nach hat
S. 373. Z. 4. v. o. tilge das Komma nach mehr
S. 381. Z. 5. v. o. tilge den Punkt nach Winterſtürme
— — Z. 5. v. u. l. Aergerchronik ſt. Aegerchronik
S. 383. Z. 4. v. u. l. Serviette ſt. Servitte.

Anmerkung zum II. Bde. S. 241 und S. 475. Z. 15. Das 19. Gedicht im 4 Buche: An Gleim u. ſ. w. iſt ſchon im J. 1771 gedichtet und bezieht ſich auf den Tod des Grafen Chriſtian Ernſt von Wernigerode, der im J. 1771 in einem Alter von 83 Jahren ſtarb.

PHANTASIEN

NACH

PETRARKA'S MANIER,

VON

KLAMER EBERHARD KARL SCHMIDT.

Canto la divina sua beltate,
Che quand'i' fia di questa carne scosso
Sappia'l mondo, che dolce è la mia morte.

PETRARCA.

HALBERSTADT und LEMGO
1772.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

AN

SEINE EXCELLENZ

DEN

HOCHGEBOHRNEN FREYHERRN

von der

SCHULENBURG

SEINER KOENIGLICHEN MAJESTAET IN PREUSSEN
WIRKLICH GEHEIMEN ETATS-KRIEGES-UND
DIRIGIRENDEN MINISTER,
ETC. ETC. ETC.

Wenn Du, mit treffenden Adler-

blicken,

Hinauf zum Gipfel der Staatskunſt

ſiehſt,

Und dann, wer Hagens groſsem Bild',

entglühſt,

Zu werden, was er war, obſchon des

Volks Entzücken,

Mehr, als der Schmeichler Lob, dar-

über einig iſt,

Daſs Du es ſchon geworden biſt;

Wenn,

Wenn, wo Du wandelſt, aus dem

beſsren Leben

Verklärte Väter Dich umſchweben,

Und ihr unſterblich Aug' erhabne Wol-

luſt weint,

Daſs ſie dem Volk' einen Sprecher ge-

geben,

Und ſeinem Herrſcher einen Freund;

Wenn dämmernde Wünſche, die Ste-

wart und Hume

Tief in dem Verſtande gedacht,

Dein Wille ſchnell zu lichten Thaten macht;

Dann ſieht, als einen Gott, in Dei-

nem Heiligthume,

Dich

Dich der erſtaunte Dichter ſtehn,

Und ſchauert, näher heran zu gehn!

Und dennoch, **Freund des einzigen**

Gekrönten,

Wagt meine kleine Sängerinn,

Mit Liedern, die der Liebe tönten,

Sich frey vor Deinen Tempel hin:

Sie wähnt, daſs ihren Trieb, mit Pla-

tons Weisheit zu lieben,

Den ſelbſt der Himmel nie verwarf,

Auch wohl ſein Liebling wiſſen darf,

Der, mitten im Götterglanz der Ehr',

ein Menſch geblieben!

I.

An Herrn Canonicus Gleim.

1770.

Ein Abend in meinem Leben, beſter Gleim, wird, im eigentlichen Verſtande, mir unvergeſslich bleiben. Könnt' ich ihn je vergeſſen; ſo mag es Ihnen frey ſtehen, mein Herz verlohren zu geben, und in dem Ihrigen eine Silbe mehr auszulöſchen.

Nach einem empfindſamen Spatziergange, nahmen Sie mich mit in Ihren Muſentempel.

Wir

Wir ſetzten uns dem Bilde der * *Laura* gegenüber: Sie, mit einer Miene, voll werdenden Tiefſinns; und ich, auſser dem Bewuſtſeyn, bey der groſsmüthigſten Seele in Halberſtadt zu ſitzen, ganz gleichgültig. Auf einmahl fiel, durch eine willkührliche Bewegung, meine Hand in die Ihrige, worinn der Puls ſtärker, als gewöhnlich, ſchlug. O gewiſs, dacht ich, ſchlägt ſein Herz noch ſtärker! und ſahe mit einem Blick Sie an, der, nach der Ueberſetzungsart des ehrlichen Yoricks, wohl nicht mehr und nicht weniger ſagte, als:

Sie, armer Gleim! Auch Sie hatten einſt eine Laura!

Ja! die hatt' ich! verſetzte Ihr ſtarres Auge;

und

---

* Dieſes Bildniſs der Laura iſt die Kopie von dem Werk' eines bekannten Italiaeniſchen Meiſters im funfzehendten Jahrhundert, und ein Geſchenk des Herrn Utz.

und habe ſie nicht mehr! eine Thräne. *Aber*, nahm ein erhabnes Lächeln das Wort, *das liebe Mädchen hatte mit dieſem Bilde viel Aehnlichkeit!* — Und, eh ich's mir verſahe, war das Kanapee, worauf wir ſaſsen, ledig, und wir ſtanden vor der *Laura*.

O hätt' ich Ihr Saitenſpiel, liebſter Freund! Beym Engel Yorick! hier wollt' ich den ſchönen Seelen beider Geſchlechter nicht langweilig werden.

Berauſcht, wie ich nach deiner Freundſchaft geitze,
Hing an der Schilderey dein Kennerblick, und maaſs
Ihr Kolorit, ihr Ebenmaſs,

Und jede Grazie der Reitze,

Um die der Liebling einſt die ganze Welt
vergaſs.
Getroffen fandeſt Du das Ideal der Jugend,
Die mit der Göttin jeder Tugend
Den freyen Liebesgott verglich.*
Du ſahſt, wie auf den Wangen ſich
Die Roſen in die Lilien verlohren;
Du ſahſt die Richterinn der Thoren,
Die hohe Miene, voll Verſtand,
Worinn die Unſchuld Frieden fand,

Wenn

* Anakreon.

Wenn vor der groſsen Welt ſie ſchmählich flüchten muſste,
Der Weiſe zwar Sie pries, doch nicht zu ſchützen wuſste.
Du küſseteſt den blendenden Kontour

Der Lippen, die Petrarka nur

Im Morgentraume küſſen konnte.

Mit leiſem Schauer hieltеſt Du

Den Himmel ihrer Augen zu,

Worinn ſich oft ein Amor ſonnte,

Wenn er ihr Herz zu kalt zu ſeiner Wohnung fand,
Ihr frommes Blümchen in der Hand

Erinnerte Dich an das goldne Land,

Worinn die Einfalt ſich aus Blumen Ringe
pflückte,
Und noch kein dreiſtes Gold die ſchönen Fin-
ger drückte.
Du prieſeſt ihr beſcheidnes Haar,

Auf welchen noch kein Thurm, und noch kein
Sultan war!

In dieſen anſchauenden Empfindungen, laſen Sie, mein lieber Freund, beyliegende Nachahmung. Es war natürlich, daſs dieſe Kleinigkeit Ihnen damahls nicht ganz gleichgültig ſeyn konnte. Ihr leutſeliges Herz, das ohnedem in Verlegenheit geſezt wird,

So

So oft es Muſen richten ſoll,

Lieſs von der Liebe ſich beſtechen:

Wie konnt' es meiner Muſe wohl

Ein gar zu hartes Urtheil ſprechen?

Aber jetzt? — Ihre Reiſe hat vielleicht Ihren Empfindungen eine gemilderte Richtung gegeben. Sie kommen aus einer Stadt zurück,

Wo *Moſes*, auf den Witz des Sokrates gelehnet,

Die Weisheit mit der Grazie verſöhnet,

Wo *Spalding* die Religion

Leutſelig, wie ihr Stifter, lehret,

Und, durch der Einfalt leiſen Ton,

Geſchwinder jeden Traum der ſtarken Geiſter ſtöhret

Als mancher Held der Kleriſey,

Durch ſeine dunkle Schwärmerey;

Wo, mit dem Vogel Königlicher Wetter,

Dein *Ramler* in den Kreis der Sonne ſich verirrt,

Und, wie dein Grenadier, ein Buſenfreund der Götter,

Ein Philoſoph der Helden wird;

Wo *Sulzer*, auf geheimen Pfaden,

Wovon die Muſe ſelber ſchweigt,

Die bildende Natur beſchleicht,

Und

Und in der Milde, der aus Gnaden
Der Dichter nur ein Plätzgen gönnt,
Noch tauſend neue Welten kennt.

Von dieſen eigenthümlichen Seelen haben Sie ſo viel Bilder der Freundſchaft, und ſo viel neue Begriffe der Schönheit mitgebracht, daſs es Ihnen ſchwer fallen wird, mein Klagelied über ein längſt verſtorbnes Mädchen für erträglich zu halten. Doch dieſe Vergleichung ſchreckt mich nicht ab.

Zwar ruf ich Dich, du frölicher Scalde,
Aus deinem geweihten Roſenwalde,
Und mitten aus dem ſcherzenden Chor
Der Charitinnen und Muſen hervor,
Um, unter weinenden Cypreſſen,
Der Freundſchaft ſchmeichelndes Geſicht,
Die Nachwelt, die Dir Lorbeern flicht,
Und alles, nur das Mitleid nicht,
Auf Augenblicke, zu vergeſſen.

Aber dieſe Cypreſſen bezeichnen nichts gemeines.; Sie beſchatten das Grabmahl eines

Mäd-

Mädchens, mit welchem Ihre verklärte Liebha-
berin ſo viel Aehnlichkeit hatte. —

Vielleicht koſtet Ihnen dieſes Andenken eine Thräne! — Himmliſche Thräne! Ich wer-
de ſtolzer darauf ſeyn, ſie dem Herzen meines Anakreons abgefordert zu haben, als der Schutz-
engel,

Der reitzend, wie der Liebesgott, beflügelt,
Aus ſeinem Himmel hernieder fliegt,
Und ſich in deiner Thräne ſpiegelt,
Und mit Entzückungen, ſich an die Wange ſchmiegt,
Wo deine Thräne verſiegt!

II.

Ueber den Tod der Laura,

nach dem Petrarka.

Was ſoll ich endlich thun? Was räthſt du mir,
o Liebe?
Zu ſterben iſt es hohe Zeit!

Ich ſtritte mit mir ſelbſt, wofern ich länger
bliebe,
Da mir mein Herz zu gehn gebeut.

Denn

Denn Laura iſt nicht mehr, und mit ſich
weggenommen
Hat ſie mein liebetrunknes Herz;

Beſchleunigen muſs ich, um eilend nachzu-
kommen,
Dies Schattenleben, voller Schmerz!

Ach! ewiglich umſonſt ruft mein ge-
waltig Sehnen
Die Unvergeſsliche zurück!

Ihr Abſchied wandelte mir jeden Scherz in
Thränen,
Und trübte jedes heitre Glück,

Dir klag' ichs, Liebe, dir; du fühlst
deinem Busen
Des Schicksals ganze Grausamkeit;

Dich rührt mein Leid! —— *Mein* Leid? ——
O hiefsen es die Musen
Doch lieber unser beider Leid!

Wir beide scheiterten an einer gleiche
Klippe:
Auch, du betrübte Liebe, du

Sahst, wie die Sonne sank! Doch welche Ba
denlippe
Ruft meinem Jammer Frieden zu?

Trau

Traurt alle Tugenden! Huldgeiſter pflanzt
Cypreſſen!
O weine, blinde Welt, mit mir:

Denn alles liebliche, was je dein Staub beſeſſen,
Verlohrſt du auf einmal mit ihr!

Gefallen iſt dein Ruhm; du willſt es
nicht empfinden,
Grauſame Welt, voll Miſſethat!

Verdienteſt du es wohl, du Vaterland der
Sünden,
Daſs dich ihr heil'ger Fuſs betrat?

Nein, ſolche Schönheit muſs zum Himmel ſich erheben;
Ihr kleinſtes Lächeln wird ſein Lied:

Allein ich traurender, der, ohne ſie, das Leben,
Der, ohne ſie, ſich ſelber flieht;

Ich rufe ſie zurück! Seit ihrem letzten Scheiden,
Hat meine Thräne nie geſäumt;

Nur dieſe bleibt mir noch von tauſend trauten Freuden,
Die ſonſt mein ſtolzes Herz geträumt.

Ach! Erde ward der Preis der ſchönſten Erdentöchter!

Nacht ſank auf ihren Blick herab,

Der von dem Wonneglanz der ſeeligen Geſchlechter

Ein dämmerndes Gemählde gab!

Die treffliche Geſtalt! Ins Paradies verſchwunden,

Erhaben über Welt und Grab,

Läſst ſie das Kleid zurück, das ihrer Lebensſtunden

Geliebten Blühte Schatten gab!

Einſt wird *Sie* ſich damit zum zweiten mahle kleiden;
Und ewig bleibt es dann ihr Kleid,

Wenn ſich ihr Reiz erhebt, wie über Erdenfreuden
Der Himmel ſtille Herrlichkeit.

Belebter, reitzender, als ſie mir je erſchienen,
Erſcheint mir die Geliebte jetzt;

So, wie ſie dort ſich zeigt, wo ſie die lichten Mienen
Der Geiſter in Entzücken ſetzt.

Dies iſt die eine Stütz', auf die ſich, matt
von Grame,
Mein niederſinkend Leben lehnt;

Die andre Stütze giebt ihr wonniglicher Nahme,
Der Lieder ſüſs im Herzen tönt.

Doch, was mein Geiſt beginnt, ſeitdem
die ſchönſte Blume
Von ſeiner Hofnung ihm verblüht,

Das weiſs die Lieb und *Sie*, die jetzt, im Hei-
ligthume,
Den Gott der Wahrheit ſelber ſieht;

Ihr Schönen kanntet *Sie*, ſaht wie die hohe Seele
Zum Gipfel jeder Tugend flieg;

Sie ging wie Engel gehn, ſie ſang wie Philomele —
O laſst der Wehmuth ihren Sieg!

Doch, Kinder, weinet nur um ihren Freund hienieden;
Um ſie zu weinen, hieſse Neid,

Sie ſchwebte leicht hinauf zum allerhöchſten Frieden;
Mich aber lieſs ſie in dem Streit!

Schon längſt beſchleuniget hätt' ich die
jüngſte Stunde,
Die ſtumme Führerin ins Grab;

Allein die Liebe weht mit ihrem Zephirmunde
Mir dieſen Troſt ins Herz hinab:

„Sey ſtandhaft! Wer verzagt nach ſeinem
Ziele ſtrebet,
„Verlichret jene beſsre Welt,

„Wo, dich erwartend, itzt dein werthes Mäd-
chen lebet,
„Die nur für todt dein Trübſinn hält!

„Mit Lächeln ſegnet *Sie* die frühverblüh-
te Hülle,
„Woraus ihr ſchöner Geiſt entwich,

„Und ſtöhrt ein Seufzer noch der Seele tiefſte
Stille;
„So iſts ein Seufzer über dich.

„Entzückt beſchwöret dich die himmliſche
Vertraute
„Beym Schimmerlohn, der deiner harrt,

„Daſs nie verſieg' ihr Ruhm, der groſs durch
deiner Laute
„Lobpreiſende Geſänge ward!

„Sie

„Sie bittet, dafs dein Lied, so oft es
Lauren finget,

„Den Ton der Anmuth nie vergifst,

„Wenn je ihr heller Blick, dem jeder Sieg gelinget,

„Entzückend dir gewesen ist!

Flieh, weiche Sängerin, das Heitre, flieh das
Grüne,

Und wein, in unbelauschter Nacht,

Von jenen Hügeln fern, wo, mit gereitzter
Miene,

Die Wollust singt, die Liebe lacht!

Dir, armen Witwerin, in deinem Trauer-
kleide,
Dir thränenden geziemt es nicht,

In jenem Kreis zu gehn, wo die berauschte
Freude
Sich junge Rosenkränze flicht!

III.

An die Quelle zu Vaucluſe.

nach dem Petrarka.

Du, klare kühle Schattenquelle,
Wo meine treue Heldin ſaß,
Und, ſpielend mit der kleinen Welle,
Sich und die ganze Welt vergaß:

Du, Baum, der ſich vergöttert wähnte,
So oft ihr weiſser Nacken ſich
An deine ſchlanke Rinde lehnte;
(Nie, liebſter Baum, vergeſs' ich dich!)

Du, Laub, das zärtlich mit ihr ſpielte;
Geliebte Blüthen, ſüſser Duft,
Der ihren frommen Buſen kühlte,
Und du geweihte reine Luft,

Wo, mit der Unſchuld ſchönſten Blicken,
Die Liebe mir das Herz gewann:
Ihr ſahet vormahls mein Entzücken;
Nun höret auch mein Leiden an!

Will'

Will's dann der Himmel; so betrübe
Mein Herz sich ewig, ohne Ruh;
So drücke mir die Hand der Liebe
Die Augen, unter Thränen, zu!

Nur bitt' ich um die kleine Gnade:
Wenn mich der Lohn der Tugend ruft;
Gönnt, o ihr blumigten Gestade,
Gönnt, neben euch, mir meine Gruft!

Gern geht mein Geist der Nacht entgegen,
Die bald in Sonnen sich verliehrt;
Wenn, auf den zweifelhaften Wegen,
Ihn diese veste Hoffnung führt;

Gern kehrt er aus dem Weltgetümmel,
Frey von der Fesel, die ihn band,
Zurück in seinen lichten Himmel,
Sein unbestrittnes Vaterland.

Gewährt, ihr wonniglichen Triften,
Gewährt mir dieses stille Grab!
Willfahrig legt in euren Grüften
Mein Wesen seinen Schleyer ab!

Vielleicht, o Ahndung besrer Zeiten!
Führt ein entfernter Augenblick
Das Wunder aller Treflichkeiten
In dies gewohnte Thal zurück:

Dann wird *Sie* mich zu ſuchen wagen,

Hier wo ich in Verklärung ſtand,

Und, mit erzitterndem Behagen,

Den Himmel ihrer Augen fand.

Ach aber, ach! *Sie* ſucht vergebens!

Ein kleiner hallgeſunkner Stein

Wird von dem Traume meines Lebens

Ihr ein betrübter Zeuge ſeyn.

O dann wird *Sie* die frommen Schmerzen

Der Liebe mir zu ſpät geſtehn;

Ein Seufzer, aus dem ſchönſten Herzen,

Wird Gnade für den Todten flehn.

Die Schickung wird ihr grauſam dünken,
Geſchwinder wird ihr Thränenbach
Auf die verblühten Wangen ſinken,
Als ihn der Schleyer faſſen mag.

O Himmel! Auſser ſich geriethen
Sinn' und Gedanken und Gefühl,
Als ein Gewölke leichter Blühten,
Auf ihren Schooſs hernieder fiel.

Demüthig aber und verlegen,
Daſs ſie ſich ſo verherrlicht ſah,
Saſs unter dem verliebten Regen
Das königliche Mädchen da.

Da fiel ein Blümchen auf den Schleyer
Der Unſchuldvollen Charitin ;
Ein andres bettete ſich freyer
Auf die gelockten Haare hin ;

Ein andres irrt', im ſüſsen Kreiſe,
Rund um das Mädchen, zephyrlich :
„*Hier herrſcht die Liebe!*“ ſeufzt' es leiſe,
Sank und verlohr am Buſen ſich.

Wie oft rief ich dann im Gewimmel
Entzückter ſüſser Schwärmereyn :
„*Das Mädchen kam — es kam vom Himmel,*
„*Ein Wunder für die Welt zu ſeyn!*

„Die Majeſtät in ihrem Schritten,
„Und ihr Geliſpel voll Natur,
„Ihr Lächeln, ihre hohen Sitten
„Geziemen einer Göttin nur!

Vergeſſen, ſchier wie Träume, lagen
Gebürg' und Fluren um mich her;
Und Seufzer fingen an zu fragen,
Wie? oder wann kam ich hieher?

Hineingezaubert in die Wonne,
Die nur ein liebend Herz verſteht,
Weit über Staub und über Sonne,
Wähnt' ich zum Himmel mich erhöht!

Seit-

Seitdem bist du, geliebte Quelle,
Mir Muse, Vaterland und Ruh;
Mitleidig murmelt deine Welle
Mir tröstende Gesänge zu!

IV.

An die Augen ſeiner Geliebten.

Auch ihr, ihr Augen mit den groſſen
Blicken,
Ihr Führer in das Licht hinauf,
Ihr beide fordert mein Entzücken
Zu preiſenden Geſängen auf!

Der

Den Muſen iſt eur Urſprung nicht
verborgen :
Einſt fielen auf die ſtille Flur
Zwey Silbertropfen aus dem Morgen ;
Die fand die glückliche Natur .

Verbarg darin die Unſchuld eines
Lammes
Des jüngſten Täubchens Zärtlichkeit,
Und Strahlen von des Götterſtammes
Unſterblicher Erhabenheit ;

Und ſprach: ihr ſanften werdenden Geſtirne,

„Das ſchönſte Mädchen ſchaff ich itzt;

„Geht, leuchtet unter ihrer Stirne,

„Auf der mein ganzes Bildniſs ſitzt!

So wurdet ihr, ihr lieblichen Gefahren,

Ihr heſſen Kinder der Natur!

In meinen freyen Kinderjahren

Empfand ich eure Scherze nur.

Bald aber traf, mit euren lichten
Pfeilen,
Die Liebe mich — Die Scherze flohn!

Noch schmerzt der Wurf, und doch ihn
heilen
Möcht ich um keinen Königsthron!

Entzückt erlag vor ihrem Heldenthume
Mein Herz, das treuste von der Welt;
Mein Leiden war ein Schmerz der Blume,
Auf die der Thau des Mayen fällt?

Seitdem

Seitdem, ihr Augen, wurdet ihr ein
Spiegel,
Worin mein Herz den Himmel ſieht:

Eur Wink giebt meinen Tagen Flügel,
Und meiner Laus' ein Wonnelied!

Mein Blick, verklärt durch euren Blick
empfindet,
Wie hoch die Tugend ſteigen kann;

An eurem leiſen Feuer zündet
Sich mein erloſchnes Mitleid an!

Oft fliegen Engel, aus beglückten Sternen,
Zu eurer Herrlichkeit heran,
Um noch von euch den Blick zu lernen,
Der Himmelsglanz ertragen kann.

Die blinde Welt, mit ihren Aftergröfsen,
Sie, deren nur der Thor bedarf,
Wird, wie ein Traum, von mir vergessen,
Seitdem ich euch bewundern darf!

Was ihr beginnt: eur Weinen und
eur Lachen,
Oft zärtlich, nimmer flatterhaft.

Eur süßer Schlummer und eur Wachen
Sind meine liebste Wissenschaft.

O bleibt, so lang' ich noch dem
Zweifel lebe,
Bleibt meine Führer durch die Welt;

Weint, wenn ich mich zu sehr erhebe;
Und lächelt, wenn mein Stolz zerfällt!

Wenn ich zu ſcheu den Weg der
Weisheit gehe,
Werft einen Blick, der dreiſter macht;

Und wenn ich vor dem Grabe ſtehe,

O dann beſtrahlet ſeine Nacht!

V.

An ſeine Geliebte,

als ſie ein Veilchen pflückte.

Wandelte mich die Natur
In ein Veilchen dieſer Heiden;
Dich, o Göttin ſüſſer Leiden,
Dich, o Minna, liebt' ich nur!

Bläulich, wie dein Auge lacht,
Stünd' ich an der Silberquelle,
Dicht an der geliebten Stelle,
Die dein Odem heilig macht.

Tief

Tief bis in dein Herz hinein
Wollt' ich duften, deinetwillen
Meinen ganzen Kelch enthüllen,
Und dein liebstes Blümchen seyn.

Mit behender Zärtlichkeit
Würde Minna dann mich pflücken,
Und an einen Busen drücken,
Den noch nie mein Blick entweiht!

Sterben liefseſt du mich nicht:
Gar zu schön, um zu verwesen,
Sind die kleinen blauen Wesen,
Die dein zarter Finger bricht!

Zärtlich, wie dein Seufzer weht,
Flöge mein entzückter Schatten
Von den schäferlichen Matten
Auf des Himmels Blumenbeet!

VI.

An die Füſse ſeiner Geliebten.

Wenn ich höchſter Biſchof wäre;
Roſen, Lichter und Altäre
Weiht ich nimmer: euch allein,
Goldne Füſse, wollt' ich weihn!

Wo ihr wandelt, flieht die Sünde;
Auf dem Fittig kühler Winde
Hüpfen Tugenden voran,
Und erfriſchen eure Bahn.

Seine Grauſamkeit verliehret
Jeder Fels, den ihr' berühret;
Heilig, wie Elyſium,
Schweigt die Gegend rund herum!

Leiſer zirpt die kleine Grille;
Bäche ſtehn erwartend ſtille;
Ehrerbietig trägt die Flur
Eure königliche Spur!

Der Gebürge grüne Decken
Neigen ſich mit ſüſsem Schrecken,
Wenn, in ſtiller Majeſtät,
Ihr am Spiegelbache geht!

Zarte Blumenkinder bitten
Um den Tod von euren' Schritten;
„*Sahst du nicht die Göttin, du?*
Ruft ein Blatt dem andern zu!

O ihr Führer trauter Pfade,
Gönnet mir die kleine Gnade:
Möcht', ich Glücklicher, allein
Ewig eur Begleiter seyn!

Götterfüsse! Tod und Leben
Könnt' ihr eurem Dichter geben:
Dieses, wenn ihr bey mir flieht;
Jenen, wenn ihr wieder geht!

Folgen will ich euren Spuren ;

Mitten zwiſchen Roſenfluren.

Durch der Lerchen leiſen Sang ,

Leitet meinen Pilgergang !

VII.

Als er ſeine Geliebte auf der Harfe ſpielen hörte.

Mit flatterhaften Scherzen,
Mit Lacheln und mit Spott,
Lag ſonſt vor meinem Herzen
Der freye Liebesgott!

Denn ganz hereingelaſſen
Hab' ich den Pilger nie:
Zwar konnt' ich ihn nicht haſſen;
Doch groſse Harmonie

War

War nimmer bey uns beyden.
So oft er zu mir kam;
Griff ich nach ſeinen Freuden,
Und lieſs ihm ſeinen Gram.

Du Grazie der Töchter
Machſt ſein Geſpötte ſtumm;
Du ſchaffeſt ſein Gelächter
Zu leiſen Seufzern um:

Tiefſinnig und beſcheiden
Flieht mein Petrarchiſch Lied;
„Der muſs was groſses leiden;
Sagt man, wenn man mich ſieht!

O Bilder, voll Entzücken!
O Abend, voll Gefahr,
Der meinen ſtarren Blicken
Ein Göttertaumel war!

Hier, wo der Schatten gröſser
Hinauf zum Berge ſteigt,
Wo ſchwätzendes Gewäſſer
Durch tauſend Blumen ſchleicht;

Hier ſafs das Bild der Engel:
Sie lobzupreiſen, ſtand
Ein Völkchen Blumenſtengel
Verliebt um ihr Gewand!

Den Bund des Friedens hatten
Die Kunſt und die Natur;
Es ſchwieg, auf weichen Matten,
Der ſchäferliche Schwur.

Schamhafte Wolken hingen
In ſtiller Mahlerey;
Mit träumeriſchen Schwingen
Schlich jeder Weſt vorbey.

Langſamer ging die Sonne
Zu einer neuen Welt;
Erwartung naher Wonne
Begeiſterte das Feld.

Nur das Gebüſche ſchwankte;
Wie lieſs es ihm ſo ſchön!
Als wenn es Minna dankte,
Sie neben ſich zu ſehn.

Sie aber, Ruhm verachtend,
Sie wurd' es nicht gewahr,
Daſs Erd' und Himmel ſchmachtend
Nach ihren Künſten war.

Im zärtlichen Geflüſter
Der Harfe, ſaſs ſie da;
Sanft, wie man je Geſchwiſter
Des Amors ſitzen ſah!

Mit tauſend Artigkeiten ,
Die nur das Herz empfand ,
Sprang auf den kleinen Saiten
Die kleine Schöpferhand.

So ſpringt auf Mirthenhügeln
Ein ſchmachtend Liljenblatt ,
Womit auf leiſen Flügeln
Ein Zephir Hochzeit hat !

Beflügelte Geſpielen ,
Dem Dichter nur bekannt ,
Sah ich Verſtecken ſpielen *
In der geliebten Hand.

Der

* Ein bekanntes Kinderſpiel in der Gegend um Halberſtadt.

Der Zärtlichſte von ihnen
Lag in dem holden Daum,
Nachläſſig, wie, im Grünen,
Ein junger Morgentraum:

Bald aber rief den Loſen
Ein linder Läufer auf;
Da flog er zu den Roſen
Der ſchönſten Lippen auf,

Und goſs in ſie die Seele,
Und jenen weichen Laut,
Den ſchüchtern Philomele
Den Nächten anvertraut!

Sie ſang! — Zum Himmel trugen
Die Lüfte jeden Schall;
Grauſame Vögel frugen
Die liebe Nachtigall:

Ob ſie nicht lernen wollte?
Der * Hakel träumte ſchon,
Was aus ihm werden ſollte,
Und hieſs ſich Helikon.

Sie ſang! So ſchmelzend leiſe
Klang kein Sirenenton;
Sonſt wär' Ulyſs, der Weiſe,
Der Sünde nicht entflohn!

Ach!

* Ein Gehölze, ohnweit Halberſtadt.

Ach! tief in meinem Herzen
Schwebt noch der Zauberfchall;
Und Seufzer füfser Schmerzen
Sind oft der Wiederhall.

Auf ewig unvergeffen
Bleibt jeder Laut von ihr.
Du Thal, wo fie gefeffen,
Ein Tempel biſt du mir!

Oft fang' ich an zu lauſchen;
Als ſah' und hört ich ſie:
Dann iſt das kleinſte Rauſchen
Wie Harfenmelodie.

Den Leidenſchaften offen
Steht mein verwirrtes Herz ;
Auf Zweifel folget Hoffen ;
Mit Wolluſt wechſelt Schmerz !

VIII.

Ueber die Platoniſche Liebe,

an dem Geburtstage des Herrn Canonicus Gleim.

Hoffende Liebe verſchönert das Leben
Ohne ſie ſind alle Herzen todt.
Von den goldnen Tagen, die um Engel ſchweben,
Mahlt die Liebe ſchon das Morgenroth!

Zwar ein Afterſpott kriechender Frevler bleibet
Die Gewalt der Herzenlenkerin;
Ihren Willen unterſchreibet
Strenge Weisheit und geweihter Eigenſinn,

Thränen und Seufzer ſind ihre Gnaden,
Träume theilt ſie Wachenden aus;
Mit Gedanken iſt ihre Stirn beladen,
Worte ſproſſen ſelten daraus,

Aber dennoch iſt ſie ſchöner Seelen Entzücken,
Wie das Mayengewölk, ihre Weisheit aufgeklärt;
Einer nur von ihren kleinſten Blicken
Iſt die Schwermuth vieler Jahre werth!

Wie Bäche des Lebens, fällt der Schmerz auf ihre Wangen;
O unſterblich iſt ſein Lauf!

Himmliſche Geſpielen fangen
Jeden ſeelgen Tropfen auf.

Heilig, heilig iſt ihrer Seufzer Geflüſter;
Wie der Büſche ferner Geſang!
Ihre Gedanken belebt, gleich zärtlichem Geſchwiſter,
Immerhin ein kleiner Zank;

Dieſer wallet mit Gedult; jener mit flüchtigern Sehnen,
In die Irren der Zukunft hinein:
Aber alle wähnen,
Söhne des Himmels zu ſeyn!

Gröſser iſt ihr Traum, als die nächtliche Wache
Schulgelehrter Grübeley.
Veſt in Ketten hält ſie Eiferſucht und Rache,
Und der Wolluſt Taumelgeſchrey.

Gleim, Du glücklicher, biſt ihr Vertrauter geweſen,
Doris, *Doris* beteteſt Du an.
Deine Liebe flieg, frey von irdiſchen Weſen,
Wie ein Opfer, Himmelan!

Den Engel dämmern ſahſt du in ihren lichten Zügen;
Hineingezogen in die leiſe Glut
Ihrer Augen, begann deine Seele zu verſiegen,
Wie ein Bach, auf dem der Mittag ruht.

Herr-

Herrſchaft über Leben und Tod ſaß in ihren Mienen

Wo ſie gieng, verherrlichte ſich die Natur:

Die Wildniß eilte heller zu grünen,

Sich bunter zu kleiden, die Flur.

Roſen blühten zur Rechten, Lilien zu ihrer Linken;

Tauſendſtimmig ward der Wiederhall:

Stärker ſchlug die Liebe des Finken;

Schmachtender die Eiferſucht der Nachtigall.

Aber erhaben gieng die Huldin aller Herzen

Durch die Blüthenbewölkte Luft,

Wie der Glaube geht, zwiſchen geweihten Kerzen,

Durch den blauen Tempelduft!

Schöner, als alles; neu, wie des Lenzen Geſtalten;

Reiner, als der Thau in ſeine Nächte fleuſst;

Werth, dem Himmel zu dienen, und die Erde zu verwalten,

War Doris Geiſt!

Zur wunderbaren Reiſe kamen

Tugenden, wie man ſie ſelten ſieht;

Die Weiſen wuſsten für ſie keinen ziemenden Namen,

Die Barden, auſser dir, kein Lied.

Nur deinem ſtaunenden Entzücken,

Und deinem wonniglichen Gram

Durft ein Minnegeſang auf das Mädchen glücken,

Das zum Wunder auf die Erde kam!

Die

Die Räder deines Lebens drehten,

Nur nach ihrem Willen, sich um;

Wie gehorchende Planeten

Um die lichte Königin herum!

Aber ach! die Sonne, kaum erst aufgegangen,

Deine Sonne verdunkelte sich!

Gift des Todes fiel auf die Blüthe der Wangen:

Die grosen Augen verbargen sich!

Ohne Schleyer, entflog ihr Geist ins beſsere Leben,

In das Allerheiligſte des Heiligthums,

Dem Himmel mehr Erſtaunen zu geben,

Gott mehr Bewuſstſeyn ſeines Ruhms!

O welch

O welch ein Augenblick, Freund, als nun aus deinen Scherzen
Urplötzliche Verzweiflung ward!

Heftiger weinte dein Lied seine Liebesschmerzen,
Als Orpheus, auf der Höllenfarth!

Einsam wuchert dein Kranz, seit ihrem letzten Verstummen,
Tiefsinn lauret, wenn du frölich scheinst;

Eloa zählet allein der Wehmuth heimliche Summen,
Die du dem werthen Staube weinst!

Mildre, bester Gleim, deine schmachtende Klage!
Horch! Des Trostes Kühlungen wehn:

„Zum Engel deiner Erdentage
„Ward deine Doris auserschn!

Seitdem begleitet sie dich, sorgt, daſs dein thatig Leben
Den Preiſs der Afterwelt gewinnt,

Und läſst dein friedliches Lied zum Himmel sich erheben,
Wenn Pygmeen seine Stürmer sind.

Im Triumphe kömmt sie heute,

Heiliger ist ihr Engelamt!

Siehst du sie kommen? sieh! Entzücken ist ihr Geleite,
Ihr Flug Gesang, ihr Schimmer flammt!

Das Buch der Schickung trägt sie, mit Strahlen schrieb sie nieder
Viel tausend Thaten, die noch zu thun

Dein trunknes Herz beschlieſst, und tausend junge Lieder,
Die noch in deiner Laute ruhn!

Auch

Auch deine glücklichen Freund', und ihre
Lorbeerkränze;
Zählt ihr untrügliches Buch:
Erſt jene Geſpielen deiner Lenze,
Für die dein Herz, wie Feuerflammen, ſchlug;

Dann die, die deine ſpäten Lieder hören!
Und ich — Fleuch, Sängerin, adlerfrey,
Den Himmel mein Entzücken zu lehren! —
Ich bin dabey!

IX.

Aufmunterung an Mima.

Zu dunkel iſt der Pfad des Lebens,

Auf den wir in die Zukunft gehn;

O Göttin, alles Licht der Weisheit iſt vergebens,

Nur einen Schritt zu überſehn!

Wohl-

Wohlthätig hält man uns verborgen,
Was dir und mir begegnen ſoll:
Zu zeitig möchten wir uns ſonſt zu Tode ſorgen;
Und wer verwünſcht das Leben wol?

Ein Feiger iſt, wer ſelbſt die Waffen
Der Schwermuth in die Hände giebt!
Zur langen Freude hat ein Weſen uns erſchaffen,
Das ſich in ſeinen Werken liebt!

Vor ſeinem Schöpferangeſichte
Enthüllte ſich der groſse Plan:
Der neue Himmel ſchwomm in ſeinem jungen Lichte;
Die Tiefe fieng zu brauſen an!

Un

Um königlich ſie auszuſtatten,
Rief er die Kinder der Natur;
Dem Berge gab er Gold, dem trägen Walde Schatten,
Und Kränze der beſcheidnen Flur!

Auch Thiere wurden, halbe Seelen!
Und träumten dämmernden Begrif:
Scherz blöckte durch das Thal, Muth brüllte vor den Höhlen;
Die Lerche ſang, die Amſel pfiff.

Hier Paar bey Paar; und dort in Heeren,
Erſchienen Wunder mancherley:
Macht, Schönheit, Unſchuld, Liſt, Trieb, ſein Geſchlecht zu mehren;
Doch der Verſtand war nicht dabey!

Der war dem Menſchen vorbehalten;
Ihm ziemte treflicher Verſtand,
Den Himmel einzuſehn, die Erde zu verwalten;
Ihm ziemt' ein Herz, das mehr empfand!

Auch wir, Geliebte, wir empfingen
Vernunft und freygebohrnen Geiſt;
Du, Preis der Welt zu ſeyn; und ich,
der Welt zu ſingen;
Du wiſſeſt nicht, daſs du es ſeyſt!

O Minna, laſs von unſerm Leben
Uns fröhliche Beſitzer ſeyn,
Und nicht durch Rechnungen, die fernen Sorgen
zählen,
Die gute Gegenwart entweihn!

Die Freude mag ein Thor verſchieben,
Der keiner Freude würdig iſt:
Wir aber wollen uns mit einer Hoheit lieben,
Die alles, auſser GOtt, vergiſst!

Dein Blick, der unausſprechlich ſeelig
Mich oft den Weg zum Himmel führt,
Verklare meinen Geiſt, bis daſs er ſich allmählich
Sanft in dem deinigen verlichrt!

X.

Petrarka's Phantaſien,

an dem Abend des Charfreytages, an welchem er ſeine Geliebte zum erſtenmale ſahe.

Dem Herrn Canonicus Jacobi zu Düſſeldorf zugeeignet.

Mein liebſter Freund,

Die empfindſamſten Seiten der Römiſchcatholiſchen Kirche ſind von unſern Dichtern noch nicht ſo vortheilhaft benutzt worden, als ſie es ohne Zweifel verdienen. Es iſt nicht das geringſte von Ihren Verdienſten, beſter Jacobi, daſs Sie, durch

Ihre

Ihre Reiſen und Legenden, der Nation hierzu einen ſehr bedeutenden Wink gegeben haben. Das Bewuſtſeyn meines geringen Dichtergenies iſt zu demüthigend, als daſs ich hoffen dürfte, dieſen Wink, durch beygefügte *Phantaſien*, mit ausführen zu helfen. Ich habe mich in die feyerliche Situation zu verſetzen geſucht, worinn Petrarka geweſen ſeyn mag, als er zum erſtenmale ſeine Laura ſahe. Dies geſchahe, nach ſeiner eignen Erzählung, in der Kirche der Nonnen zu Sancta-Clara, zu Avignon, an einem Montag' in der Charwoche. Ich habe, nach der dichteriſchen Freyheit, den Charfreytag angenommen, um die Idee von dem rührenden Kampfe zwiſchen Religion und Liebe verſtärken zu können.

Wenn die Deutſchen Tugenden, wie vormals die Deutſchen Thorheiten, ihre Dichter ſelbſt beſtellen dürften; von Ihnen, mein ſanfter Freund, würde die Empfindung ihr Lob am liebſten hören. Wem anders, als Ihnen, könnt' ich dieſe kleine Schwärmerey zueignen? Ihr Vorfall mit der Antoinette und der armen Fiſcherinn hat mir mehr, als eine Thräne, gekoſtet. O wenn Ihnen meine Laura nur einen Seufzer abforderte! — Ich würde ſtolzer darauf ſeyn, als auf den Beyfall aller Kunſtrichter. etc.

Nacht beſchattet die Gefilde,
Wo die Unſchuld ging, und wo die Sorge fuhr;
Dunkel ruht auf jedem Bilde
Der gefälligen Natur.
Still beſucht vom Thau der Wolken nur,
Weiſt umſonſt ihr Blumenkleid die Erde,
Und der Bach ſein ſpielendes Kriſtall.
Hingeſtorben iſt der Lerm der Heerde:
Stumm geworden iſt der Wiederhall;
Sicher, daſs kein Thor ſie richten werde,
Singt allein die Nachtigall.

Wunder thut der Gott mit ſeinem Mohne;

Wünſche jähnen; Freuden ſchlafen ein,

Schäfer ſitzen auf dem Throne;

Fürſten flöten durch den Hain.

Nur vor mein befreytes Bette

Wirft der Schlummer keine Körner hin.

Hell und offen ſteht mir jeder Sinn,

Und das Herz, als wenn darinn

Sich der Tag gelagert hätte!

Engel ſagt, was ich geworden bin?

Ob ich in der Weſen langen Kette

Höher aufgeſtiegen bin?

Weiches, unausſprechliches Entzücken
Schwebet wie ein Tanz um mich herum:
Bilder, nicht durch Sprachen auszudrücken,
Schwimmen noch vor meinen Schimmerblicken.
Kam ich aus Elyſium? —
Sanfter Trug! Ich walle noch im Staube!
Aber ſie, die ſchöne Leidenſchaft,
Schwärmeriſch, doch nimmer flatterhaft,
Die veredelt, wie der Glaube,
Und melodiſch, wie des Waldes Gram,
In mein ſchmachtend Auge kam;
Sie, die mit des Sonnenſtrahles Eile
Mir den ſchönſten ihrer Pfeile
Mitten in das Lob der Gottheit warf;
Die ſich nicht verbergen darf,

Wenn, wo einſt die Richterwolken rollen,
Auch das unvollbrachte Wollen
Und Gedanken büſsen ſollen;
Sie, die vor Entzücken ſtumm,
Wie der Epheu ſich an ſtille Herzen ſchmieget,
Und, wenn ſie bisweilen flieget,
Darum fliegt, ſich himmelwärts zu wagen,
Nicht, um Herzen wegzutragen;
Sie gewiſs kam aus Elyſium!

Süſses Schrecken! Heilige Gefahr!
Wo ich ſonſt nur Gott geſehen habe,
Wurd' ich heute, vor des Gottes Grabe,
Eine Göttinn auch gewahr!

Hingesunken vor dem gröfsten Grabe,
Lag die reuevolle Schaar.
Leise, halbgebrochne Stimmen,
Töchter jener Augen, welche leicht
Von der kleinsten Schuld erweicht,
In erhitzten Thränen schwimmen,
Sangen Klagen in die Gruft.
Durch den blauen Tempelduft
Zitterten die blassen Kerzen.
Stolz und Eigenliebe flohn,
Und der Orgel gnadevoller Ton
Weckte schon der Reue späte Schmerzen
In den weltvergesnen Herzen.
In dem wallenden Thalar
Trat ein Priester des Versöhnten

Vor den traurenden Altar;

Tauſend müde Sünder lehnten

Sich vertraulich, wie der Pilger auf den Stab,

Auf den Segen, den der Prieſter gab!

Auch in meinem Herzen ſchwebte

Des Erduldens Gegenwart;

Ein vertiefter Schauer ſtrebte

Nach dem Kranz, der oben meiner harrt;

Jeder Weltgedanke ward

Von der Gnade ſanften Dämmerungen

In die Nacht zurück gezwungen!

Aber plötzlich — Himmel! welch e
Augenblick!

Riſs ein namenloſer Blick

Mich von dir in dieſe Welt zurück!

Mitte

Mitten im Gedränge, nahe
Bey dem Grabe ſah ich — ach ich ſahe,
Was ich ewig, ewig ſingen mag!
Ernſt und zärtlich doch, wie unter frühen
Silberwolken ein verliebter Mayentag,
Lag ein Mädchen auf den Knieen!
O wie war ſie unvergeſslich ſchön,
Schön vor allen irdiſchen Geſtalten!
Vom Erſtaunen feſt gehalten,
Wollt' ich Ewigkeiten ſtehn,
Und mich doch nicht müde ſehn.
Ihr Gewand — es war das Kleid des Lenzen,
Wenn in früher Majeſtät,
Er am Cederwalde ſteht,
Wenn in ihm gelobten Tänzen

Sich

Sich der Hof Dianens dreht,
Und der Weſt ihm Huldigungen weht.
Veilchen friſcher, als ſie auf der Weide
Bey dem Muſchelbache ſtehn,
Lieſsen auf der grünen Seide
Blühend, Paar bey Paar, ſich ſehn.
Wangen, gleich der Roſ' in halber Reife,
Oder gleich der erſten Streife
Zu des Morgens rother Tracht;
Runde, wonnigliche Wangen
Winkten meinem zitternden Verlangen:
„Sieh! ihr Lenz iſt angegangen;
„Glücklich der, den ſie zum Liebling macht!
Dicht umringet von verklärten Minen,
Die den Himmel aufzuſuchen ſchienen,

Blüht'

Blüht' ihr Mund, ein Blühmchen, weich und ſüſs,
Gleich der Atzung kleiner Bienen!
Wenn ſie halb ihn offen wies;
Welch gefährliches Ergötzen!
O woran ſollt' ich zuerſt mich letzen?
An der Zähne zarten Silberreihn?
Oder an dem Liſpel ihrer Lieder?
Hörte ſie der frühe Hain;
Das vermeſſenſte Gefieder
Möchte wohl ihr Neider ſeyn!

Haare, gelb, wie reife Halme, hiengen,
Selbſt gewebt von einer Charitinn,
Auf die weiſse Schulter hin:
War es Wunder, wenn darinn
Ungelockt ſich meine Wünſche fiengen?

Augen-

Augenbraunen, ſchwarz, wie Ebenholz,
Fühlten mehr, als Gotterſtolz,
Zwey Geſtirne zu beſchatten,
Wo Verſtand, Erhabenheit,
Und der Unſchuld Zärtlichkeit,
Friedlich ihren Tempel hatten.
O wie war ſie unvergeſslich ſchön!
Hätt' ein Seraph ſie geſehn;
Nur um ihren Reiz allein
Wünſcht' er gleich, kein Seraph mehr zu ſeyn
Ich, ich durfte zwar ſie ſehen,
Aber dieſer Trefflichen geſtehen,
Daſs in ihrem lieblichen Geſicht
Ich den Glanz der Ewigkeit geſehen;
O dies durft ich Erdgebohrner nicht!

Im Entzücken tief verwirrt,
Suchte ſchier ſich ſelber meine Seele,
Und zerfloſs in Seufzern, wie der junge Hirt,
Der im Schatten der beblühmten Höhle,
Voll vom Liede ſeiner Philomele,
Schnell geküſst von der Geliebten wird.
Zitternd ſank aus meinen Händen
Der geweihte Roſenkranz —
Hätte ſelbſt die Gottesmutter, voller Glanz,
Mich gewarnt; mein Ave zu vollenden
Hätt' ich dennoch nicht vermocht!
Wenn das Herz für neue Wunder pocht;
Mag ihr Rufen die Vernunft verſchwenden,
Seufzend hört das Herz auf den Verweis,
Ohne Muth, ihn anzuwenden.

Aber Sie, die Göttin — Dank und Preis
Segne den, der ihren Namen weiſs! —
Ach! Sie ſahe mein Entzücken nicht!
Bald entflammt von himmliſchen Entſchlüſſen,
Bald bethaut von Thränen, welchen das Gewiſſen
Augenblicks ein lindes Urtheil ſpricht,
Blühten ihr die Roſen heller im Geſicht!

In dem letzten Feyerliede
Goſs ſich itzt die Andacht aus.
Ausgeſöhnet war der Himmel;
Aus dem heiligen Gewimmel
Giengen wir, nicht gleich geſinnt, hinaus:
Ach! ſie nahm ein Herz voll Friede,
Ich ein Herz voll Liebe mit hinaus!

Liebe? — Ja, voll niegefühlter Liebe!
Gröſser kam ſie nimmer in mein Herz hinein!
Doch gemildert ſollen ihre Triebe,
Sanft gemildert, wie Cyllenens Schein
Auf den Schlummer ihres Schäfers, ſeyn.
Heilig, wie der Ort, wo ich ſie ſahe,
Fern vom Staub' und oft dem Himmel nahe,
Soll die Richtung meines Herzens ſeyn!
Mehr beſungen, als geküſst,
Angebetet ſoll ſie werden,
Wie der Himmel von der Erden,
Wenn für meine Küſſe ſie zu göttlich iſt.

XI.

An den Bach der Muſchelquelle,

bey Halberſtadt.

Dir, lieber Bach, vertrau' ich oft
Die Schwärmereyen meiner Liebe:

Du weiſst es, wenn mein Herz verzweifelt
oder hofft;

Wenn mein Entzücken kömmt, und wenn ich
mich betrübe.

Allein

Allein, du kleiner Schwätzer du,

Wie hintergehſt du meine Liebe?

Du, kleiner Schwätzer du

Sagſt meine Buſenlieder

Der groſsen Elbe wieder

Und dieſe trägt ſie dann den groſsen Meer zu!

XII.

An eine Roſe,

als er ſeine Geliebte kommen ſahe.

Du kleine loſe,
Muthwillige Roſe,
Hör auf, ſo loſe zu ſeyn!
Die Göttinn Tugend,
In himmliſcher Jugend,
Beſucht den irrdiſchen Hain!

An Dornenſpitzen

Laſs ſchmälich ſich ritzen

Des Stutzers, gaukelnde Hand!

Nur *Minnamunde*

Berühr ohne Wunde

Dein helles Purpurgewand!

Stirb mit Entzücken!

Jetzt will ſie dich pflücken —

Jetzt pflückt die Göttin dich ab!

Du Preis der Leichen,

Wo iſt deinesgleichen?

Ihr Buſen werde dein Grab!

Er wird's, o Götter!

Die heiligen Blätter

Ruhn in der blendenden Gruft!

O macht mich, Götter,

Zum kleinsten der Blätter:

Macht meine Seele zu Duft!

XIII.

An Herrn Benzler,

als der Verfaſſer ſeine Geliebte an der Muſchelquelle ſitzen ſahe.

Der du gern dem Sänger Gottes *
Folgeſt in das Lied der Himmel;
Oder ſtaunend, wie Lavater,
Von dem Strahlenbau des Himmels,

*) Klopſtock.

Von der Ueberwinder Kränzen,

Von der Lieb' und ihrem Engel

Nachtgeſichter träumen möchteſt;

Komm, Geſpiele jeder Tugend,

Komm herab, von deinem Hügel,

Zu dem Silber meiner Quelle!

Wachend ſollſt du deiner Seele

Künftiges Entzücken fühlen!

Setze dich zu meiner Minna!

Sieh, der Schimmer ihrer Augen

Mahlt das zitternde Gewäſſer!

Sieh das Steigen und das Fallen

Ihrer milden Augenlieder!

Steigen ſie, ſo tanzt die Welle

Fluldigend vor ihre Füſse;

Fallen ſie, ſo ſinkt ſie wieder!

Sieh den Zauber ihrer Minen!

Sieh die Roſen ihrer Lippen!

Siehſt du nicht den ganzen Himmel?

Aber ſieh! die Roſen öffnen

Ihre Blüthen! Horch! die Roſen

Fangen an zu ſprechen! Jammer!

Wenn du doch von ihrem Sprechen

Nur ein halbes Wörtchen hörteſt!

Auf dem halben Wörtchen flöge

Deine Seele, wie ein Seufzer,

Augenblicks ins Lied der Himmel!

XIV.

XIV.

Als Minna weinte,

an Herrn Unzer.

Komm näher, komm, mein jüngster Freund!
Sieh! — Welch ein niegefühltes Grauen! —
Wie Minna, mit den himmelblauen
Erhabnen Augen weint!
O hilf mir einen Tempel bauen!
Hier sey der Grund, geliebter Freund!
Kein Ort ist heiliger, als der, wo Minna weint!

XV.

Halberſtadt den 25ten Dec. 1770.

Herr C. Gleim an den Verfaſſer,

in einen geſchenkten Petrarch geſchrieben.

Werd' uns Petrarch, Amintas; es zu werden,
Haſt du das Herz, haſt du den Geiſt:
Nur Laura fehlet, und auf Erden
Iſt keine; keine reiſst

zu

Zu ſtaunender Betrachtung dich empor,

Als, die Petrarch verlor.

Im Himmel nur, im Himmel ſuche

Das Mädchen, und in dieſem Buche!

XVI.

XVI.

Halberſtadt den 14ten April 1771.

Herr C. Gleim an den Verfaſſer,

Hier haben Sie, mein lieber Freund, Ihr ſehr ſchönes Gedicht: *an die Quelle zu Vaucluſe*; wenige kleine Verbeſſerungen werden machen, daſs der böſeſte critiſche Tieger nichts daran zu tadeln finden wird. Ein Paar ſolche kleine Veränderungen hab' ich vorgeſchlagen. Wenn Sie die

die Quelle bey der Molkenmühle diesen Sommer oft besuchen, und dann einmahl eine Laura, neben ihr sitzend, antreffen; dann, hoff' ich, wird die Vaterländische Quelle zu einem Vaterländischen Versuch Sie begeistern. Das Mädchen, oder die Quelle wird dieses Wunder zu Wege bringen. Den ersten schönen Tag wollen wir an ihrem Ufer einmahl den Caffe trinken; vorher, ich bitte darum, lassen sie Ihn nur nicht poltern, Sie sind zu wollen. Ich bin von ganzem Herzen etc.

XVII.

Antwort des Verfaſſers.

Ja, beſter Gleim, ich glaub' es dir:

Für meinen höchſten Wunſch auf Erden,

Den Deutſchen ein Petrarch zu werden,

Fehlt Laurens Gegenwart und eine Quelle mir!

Hoch

Hoch über uns, im Paradieſe,

Strahlt jene lange ſchon; und dieſe

Schleicht, unbeſucht, vor Gallier vorbey,

Die, vor des Witzes Tändeley,

Nicht wagen, einzuſehn, was hohe Liebe ſey.

Nur Laura noch und ihr Petrarch

Sehn oft herab aus ihrem Himmel

Auf den gewohnten Bach, der tief vor dem Getümmel

Herzloſer Frevler ſie verbarg,

Und ſpiegeln in dem heiligen Gewäſſer

Mit ihren Palmen ſich ; *O ſeelig liebten wir*

Dort unten ; ſagen ſie , *doch gröſſer*

Herrſcht unſre Liebe hier !

Allein das Mädchen und die Quelle ,

Geſetzt , ich hätte ſie .

Sie führten mich vielleicht bis an des Tempels
Schwelle ,

Doch in den Tempel nie :

Zu dieſem Sitz der Sympathie ,

Wo, ſtatt der Muſen, Engel ſangen;

Iſt, auſser dir, o Gleim, noch keiner einge-
gangen,

Weil keiner, auſser dir, Petrarchens Geiſt em-
pfangen.

Nur deine Grazie verdient,

Hinauf zu ſeufzen auf die Stelle

Des Pindus, wo, von Thränen helle,

Petrarchens Lorbeer grünt!

Mir aber ſchenkte die Natur

Von ſeinem lichten Geiſt den kleinſten Schim-
mer nur:

Genug für meinen Stolz, wenn ich, in grauer Ferne,
Dereinſt den Morgen kennen lerne!

Mir fehlt der wunderbare Geiſt,
Der, mit der Weisheit der Platonen;
Das Reich der Möglichkeit bereiſt;
Der, wo Empfindungen erhabner Liebe wohnen,
Demüthig um den Zutritt flieht,
Und vor der Wolluſt trüglichen Palläſten,
Und ihren Afterfeſten
Kaltſinnig ſchnell vorübergeht!

Mir fehlt der Adlerblick bezauberter Ka-
mönen
Der in den Augen ſeiner Schönen
Schon eine Gottheit dämmern ſieht,
Und, ſtolz auf dieſe Dämmerungen,
Die ganze Welt mit Krieg bezieht;
Wenn ſie mit ihren Huldigungen
Nur einen Augenblick verzieht!

Mir fehlt das liebetrunkne Herz,
Das, auſser ſich, ſich ſelbſt verlieret;
Das oft, durch Jahrelangen Schmerz,

Zu flüchtigem Entzücken führet,

Und immer glücklicher, und immer gröfser wird,

Je mehr es sich verirrt!

Auch selber meine Harmonie

Wankt noch mit ungewissen Schritten,

Vor Aristarchen flüchtet sie,

Und ist bey Freunden nur gelitten.

Petrarchens Harmonie

Ist süfs, wie seine Schwärmereyen,

Schlüpft, wie der Wiesenbach, durch die gedrängten Reihen

Der

Der Bilder, und ermattet nie.

Gefellig fchmiegt fich Reim an Reim,

Wie deine Grazien, o Gleim,

Wenn fie, auf kurze Zeit, den Götterfland vergeffen,
Und rund, im Ringeltanz, die leichten Schritte meffen.

Sein wonnigliches Saytenfpiel

Befafs Gefühl genug, allmächtiges Gefühl,

Sein Mädchen aus dem Grabe zu erretten.

Wenn Engel nicht zu fchnell die Blum' ergriffen hätten,
Die, vor der Reife, fiel!

Nachläſſig glänzend, fällt ſein Lied in alle Sinnen,
Wie Epheu, den, im Mondenſchein,
Dianens ſchlanke Jägerinnen
Auf die gefällten Eichen ſtreun.

Wer fällen will, der wag' es, hier zu fliegen!
Bald wird ein Meer, nach ihm genannt,
Den allzu dreiſten Unverſtand
Zum Schrecken für die Nachwelt rügen.

Ich bleib', auf meinem Eigenthum,

Auf meiner kleinen Weide liegen,

Und ſinge, was ich kann, zufrieden mit dem Ruhm,
Von dem Beſchützer meiner Heerden,

Von meinem Gleim behorcht zu werden!

XVIII.

XVIII.

Herr C. Gleim an den Verfaſſer.

Ich möchte keine Laura haben;

Sie kürzte mir mein Leben ab!

Sie ſtürbe mir, ich lieſse ſie begraben,

Ich pflanzte Roſen um ihr Grab,

Und ſäſse drauf, und dieſe Gaben

Des Leibes und der Seele, mich zu laben

Die einzigen, gekannt von mir, klagt' ich;

Ich ſaſs' und grämte mich

Zu Tode jämmerlich!

Ich möchte keine Laura haben!

XIX.

*Statt der Antwort.**

O möcht' ich eine Laura haben;

Mein biſchen Leben ſollt' erhaben,

Gleich-

* *Dieſes Gedicht ſowohl, als die vier vorhergehenden, waren beſtimmt, die erſten in dieſer Sammlung zu ſeyn; aber aus Verſehen, ſind dieſelben mit unter die letzten gerathen.*

Gleichwie Eloa's Leben, ſeyn!

Gepflegt von dem Sonnenſchein

In ihrer Mien', und ihren Frühlingsblicken,

Erwüchſe mein Entzücken

Oft in die beſsre Welt hinein.

Bey allen Muſen wohl gelitten,

Scherzt' ich mit keiner doch, und bliebe gern allein;

Von Dir lieſs' ich mich nur erbitten,

Nicht immer ſo vertieft zu ſeyn!

O möcht' ich eine Laura haben,

Sie ſtürb', ich lieſse ſie begraben,

Und pflanzte Rosen um ihr Grab!

Und, wenn ich eine Krone hätte;

Die Krone legt' ich wahrlich ab,

Und würfe sie, mit aller Etikette

Der Majestät, in Laurens Grab.

Zu meinem Tisch' und meinem Bette

Macht' ich ihr Grab!

Da säfs' ich, wisperte den Rosen meine Lieder,

Sah' bald zum Himmel auf, und bald zur Erde nieder,

Und mäfse die Entfernung ab:

Bifs dafs der Engel Laura käme,

Und mich mit sich hinauf zu seinem Schöpfer nähme.

Dann

Dann wären Geiſt und Leib beglückter, als vorher:
Der Geiſt, voll von der Wiederkehr
Zu ſeinem Adel, ſchwebt' in Strahlen um Sie her;
Der Leib, kein Herr der Seele mehr,
Ruht' einen Augenblick mit Ihr in *Einem* Grabe
O daſs ich keine Laura habe!

XX.

In einem Buchenwalde.

Welch' ein Engel wiſpert mir
In die weiche Seele?
Mit Entzücken ſtürb' ich hier,
Wenn es Gott beföhle!

Heilig, wie der Glaub', iſt hier

Dieſe Nacht der Buchen:

Giebt's zum Himmel eine Thür;

Muſs man hier ſie ſuchen!

Dürfte mir mein Mädchen nur

Das Geleite geben!

Minna weiſs die kleinſte Spur

Zu dem beſsren Leben.

XXI.

An den Vater der Minna,

als er von ſeinem nahen Tode ſang.

Noch nicht, noch nicht, Kraft,

Läſst meine Wemuth hinauf Dich in das We
land gehn!

Die Erde, die Du verſchönert haſt,

Muſst Du noch länger Dir danken ſehn

Bald werden die Datteln, von Dir gepflanzt,

Den Weg der Freude baſchatten und blühen.

Dann wird, nach deinen Melodieen,

Dir Dank geſungen und Dank getanzt,

Daſs Du der Freude Schatten gepflanzt.

Schön iſt die Welt und frey vom Fluche,

So lange ſie deine Tugend behält;

Der Frevel verſtummt, die Unſchuld gefällt;

Kein Blick der Dürftigkeit klagt', daſs er Menſchen ſuche;

Kein Seufzer, daſs man ihn verwarf!

Stolzer kömmt die Morgenröthe,

Weil ſie Dich erwecken darf,

Süſser duften die Nelkenbeete

Ihrem tränkenden Eraſt;

Wie Geſang der Heiligen tönet die Flöte

Auf der Flur, wo Du geerndtet haſt;

Ohne Zaum und ohne Zügel

Dienet dein geſchontes Roſs,

Wie gerufen kömmt zu deinem Raſenhügel

Das Wild, und ſpringet auf deinem Schooſs;

Das vertrauliche Geflügel

Pickt aus der geliebten Hand,

Die nie Verderben ihm ausgeſpannt;

Friede wiſpert die gekühlte Quelle,

Um die dein Mitleid Schatten erzieht;

Schimmer der Gnade ficht

Der greiſe Schäfer auf der Stelle,

Wo dein Gebät zum Himmel entglüht!

Noch nicht, noch nicht Eraſt,

Läſst Minna's Wehmuth hinauf Dich in das Wonneland gehn!

Die Göttinn, die Du gebildet haſt,

Muſst Du durch Liebe noch glücklich ſehn!

O, wenn mich die Göttinn, Eraſt, zu ihrem Gotte macht,

So nehm' ich, auch um deinetwillen

Solch eine Gottheit an!

Vereint, als wie mit Einem Willen,
Will ich mit meiner Minna dann
Dich pflegen, und deinem ſinkenden Leben
Noch täglich was zu lächeln geben!
Flur, und Triſt, und Eſpenwald
Soll, in feyernder Geſtalt,
Deinem Gebet entgegen grünen.
Tauſend Blumen, groſs und klein,
Sollen ihre Seelen in die deinige ſtreun;
Gern ſollſt Du wähnen, es ſäuſelt' in ihnen
Die Gottheit in dein Herz hinein!
O könnt' ich ſo die Wolluſt verdienen,
Geliebt von Dir und Minna zu ſeyn'!

Kömm

Kömmt dann, nach zwanzig tauſend Tagen,

Das Ende deiner Tugenden!

So will ich, Du Bild der Seligen,

Dich näher Himmelan auf deinen Hügel tragen,

Und unter tauſend Thränen wagen

So viele Tugenden ſterben zu ſehn!

XXII.

An Minna's Tagebuch.

Bleib' unentweiht, bleib' ungeleſen,
Du kleine Schreiber'n von Minna's Edelmuth!
Mir einem Erdgebohrnen Weſen
Geziemt es nicht, zu leſen
Die Thaten, die ein Engel thut!
Bald aber wird ein Gott verrathen,
Was du verbirgſt, du kleine Stumme du;
Dann krönt Entzücken dieſe Thaten,
Die hier ein jedes Lob verbathen,
Und ich — Sey gut mein Herz! — ſeh denn
der Krönung zu!

XXIII.

XXIII.

Ueber Minna's Nahmen.

O Minna Minna! angenehmſter Name,
Der je genannt auf Erden ward!
Laut, voll Erhabenheit, und voll Allgegenwart!
Du milderſt die Gewalt in meinem Liebesgrame,
Und wandelſt jede Heftigkeit
Der Wollyſt in Beſcheidenheit!
O Minna, Minna! angenehmſter Name!

Wenn

Wenn mich dereinſt mein Arzt und mein Gehör verläſst,
Dann liſple freundlich', wie der Weſt,

Um meine himmelnahe Seele,

Und löſe die Befehle

Des Todes ihr in Engelſtimmen auf,

Und weh ſie ſanft ins Heiligthum hinauf.

Inhalt.

I. An Herrn Canonicus Gleim 1770 Seite 11.

II. Ueber den Tod der Laura, nach dem Petrarka . . . 22.

III. An die Waſſerquelle zu Vaucluſe, nach dem Petrarka . . 35.

IV. An die Augen ſeiner Geliebten . 44.

V. An ſeine Geliebte, als ſie ein Veilchen pflückte . . 52.

VI. An die Füſse ſeiner Geliebten - Seite 55.

VII. Als er ſeine Geliebte auf der Harfe ſpielen hoerte - - 57.

VIII. Ueber die platoniſche Liebe, an dem Geburtstage des Herrn Canonicus Gleim - - 69

IX. Aufmunterung an Minna - 79

X. Petrark's Phantaſien, an dem Abend des Charfreytags, an welchem er ſeine Geliebte zum erſtenmal ſahe - 84.

XI. An den Bach der Muſchelquelle - 100.

XII. An die Roſe, als er ſeine Geliebte kommen ſahe - - 102.

XIII. An Herrn Benzler, als der Verfaſſer ſeine Geliebte an der Muſchelquelle ſeinen Lohn . . Seite 103.

XIV. Als Minna weinte, an Herrn Hetzer 107.

XV. Herr C. Gleim an den Verfaſſer, in einen geſchenkten Petrarch geſchrieben. . . . 110

XVI. Herr C. Gleim an den Verfaſſer . 112.

XVII. Antwort des Verfaſſers 114.

XVIII. Herr C. Gleim an den Verfaſſer . 124

XIX. Statt der Antwort . . 126.

XX. In einem Buchenwalde . 130.

XXI. An den Vater der Minna, als er von seinem nahen Tode sang - Seite 132.

XXII. An Minna's Tagebuch - 138

XXIII. ueber Minna's Namen - 139.

ENDE.

Hendecasyllaben.

Amsterdam

1773.

I.

An Herrn Kanonikus Gleim,
nach dem 12ten Gedichte des Katullus.

Morgen Abend, ſo Gott will, ſollt du, Trauter, Bey mir ſchmauſen! und hoch ſoll's bey mir hergehn? Aber bringe zugleich ein wohlbeſetztes Domherrntäfelchen mit! Ein Oehmchen Kapwein, Und, wenn's wenig ſind, doch Ein Dutzend Zähne, Die zum Beiſſen nicht laß ſeyn noch zum La-

chen! Auch dein Mühmchen nicht zu vergessen; weil es Gar zu freundlich ist, und, bebenden Züngleins, Jede Muse, die einzunicken lüstert, Schier mit Grazienschalkheit munter spöttelt! Bringst du alles das mit, mein Herzensgastfreund, Soll's das schwör ich dir! hoch und herrlich hergehn! Denn mein Beutel ist leer und schmählich helle: Nicht Ein Kreutzerchen ist heraus zu locken! Dahingegen, und zum Beweis, daß unser Eins zu leben versteht, will ich mit einem Leckerbißen dich füttern, den der düstre Pabst Hammoniens, Götzius, wohl selber Nicht verschmähte; wenn gleich sein hoher

hoher Baumſtrahl Flugs auf Alles, was niedlich iſt, herab blitzt! Schon ein heuriges Veilchen will dir ſchenken, Ach, ein liebliches, himmelblaues Veilchen, Das mein Mädchen mir, mühſam, aus dem kalten Schnee gepuddelt hat! Sollt den lieben Herr Gott, Wenn das Dingelchen riechſt, von Herzen bitten: Daß zu Naſe dich ganz und gar er mache!

II.

An meinen Fliegenſchnäpper.

Fliegenſchnäpperchen, ſiehſt du nicht die Rüßelſcharfen, heßlichen Fliegen, wie ſie, böslich, Mich im Zirkel der liebſten Liebe ſtöhren! Wie ſie deinen geliebten Brodherrn und ſein Trautes Aennechen überall verfolgen! Wie ſie Aennechen bald ins Auge

ſtechen;

ſtechen; Bald in's zierliche Helfenbein der Stirne; Bald in's Graziengrübchen und, o Himmel, In die purpurnen Lippen, die mir eben Alle Süſſe der Wolluſt auf die Seele Drücken! Schnäpperchen, ſiehſt du nicht, wie ruchlos Sie mich ſelber nicht ſchonen, ihren Gaſtfreund! Ihren peinlichen Richter! Wie ſie, ſtattlich, Auf das peinliche Halsgericht, die runde Lederklappe ſich ſetzen! breit ſich machen! Und mit cyniſchen Brumſen, einander Weidlich herzen, und noch wer weiß, was mehr thun! Gleich als wären nicht mehr auf dieſem Aerker, Die ſich liebten! Als wären, zum

Exempel, Ich und Aennchen nichts als Pappenſtiele? Ha! der leidige Satan iſt Praeceptor Von den loſen Geſellen, die uns placken: Und da haben wir's nun, aus waſſer Grunde Man den Gauner Beelzebub getauft hat! Kannſt du, Schnäpperchen, kalten Blutes, anſehn, Daß ſie deinen geliebten Brodherrn, daß ſie Den im Zirkel der liebſten Liebe ſtöhren? Schnappe, was du nur ſchnappen kannſt, hinunter Zu dem Orkus, der Heymath alles Böſen Und verachteten, was hienieden gros thut! Weilſt du, Schnäpperchen? Willt mir nicht gehorchen? Wart! ich wollte dich führen!

Klei-

Kleiner Starrkopf, Wirſt noch machen, daß ich dir höher deinen Brodkorb hange! daß ich, mit Kerkerſtrafe, Traun, bey Waſſer und Brod, dich Mores lehre; Wenn die gütlichen, ſüſſen Wort', und die noch Süſſern Sächelchen: Mohn und Zucker, ſammt den Regenwürmerchen, nichts bey dir verfangen!

III.

Nach dem 69ten Gedichte des Katullus.

Mich nur will mein geliebtes Mädchen haben! Selbſt dem Sultan der Götter, thät' er gleich in Goldnem Regen ſich melden, ſchwört ſie einen Korb zu geben! Ey, daß ich doch ein gutes Närrchen wäre, daß ich das Schwürlein glaubte! Was, im Bade der Wolluſt, ſchwört ein Mädchen; Muß man halter! auf Wind und Wellen, ſchreiben!

IV.

Nach dem 5ten Gedichte des Katulls.

Laß uns leben, mein Engel, und einander Hurtig lieben, und, was der Graubart murmelt, Nicht ein Kreuzerchen achten! Zwar die Sonne Geht wol unter; doch kömmt ſie treulich wieder! Aber traun! nicht ſo gut hat's unſer Einer! Wenn die Lampe des Lebens einmal ausgeht; Schläft

man

man ewige Nacht! Erwacht nicht wieder! Gieb mir zwanzig, ach! gieb mir hundert Küße! Gieb mir tauſende! Gieb mir hundert tauſend! Gieb mir, liebliche Huris, Millionen! Iſt auch dieſe geliebte Zahl vollendet; Laß uns hurtiger dann einander küſſen, Daß die Summe wir nicht mehr zählen können, Oder daß nicht ein Neider uns geſeegne; Wenn die niedlichen Biſſen er kann zählen!

V.

V.

Nach dem 48ten Gedichte des Katullus.

Dürft' ich, niedliches Mädchen, dein korallen Rothes Mündlein doch unabläßig küſſen; Ach! zu tauſenden wollt' ich, hurtig, ach! zu Hundert tauſenden mir die Mäulchen Kapern! Wie ein Siegel, ſo wollt' ich meinen Schnabel Auf den deinigen drücken, und, in Einem Huy, tauſend geliebte

Tode

Tode ſterben! Satt zu kriegen, das dürft' ich nie befahren; Wär' auch gröſſer die Erndte meiner Mäulchen, Als die köſtliche Weizenhalmen-Erndte Unſres Schöſſers, der ſchier nicht weiß, wo aller Götter Seegen er bergen ſoll, und dennoch Der gefährdeten Venus, oder ihrem Allverwundeten Mars kein Hälmchen mittheilt!

VI.

Das gefährliche Auge.

Wie, an lenziſchem Himmel, ſich die kleinen Silberwolligten Wölkchen lagern, ſanft und Wunderlieblich, daß alle Schäfer ſich die Hände drücken, gen Himmel ſehn, und ſeufzen: Was für Lämmerchen! Ach ſo ſanft und lieblich Wallt Ihr bläuliches

Auge!

Auge! Nicht hinein ſehn Will ich; ſterben, vor Liebe, müßt' ich auf der Stelle! Grazien mit den Liebesgöttern, Sonder Hülle, ſind wie darinn zu Hauſe! Ach, ſie baden ſich in dem naſſen Augenwinkel! Grazien mit den Liebesgöttern Baden? Sterblicher flench die Götterſtädte; Daß du jämmerlich nicht zum Hirſche werdeſt!

ELEGIEEN

an meine

MINNA.

Lemgo

in der Meyerſchen Buchhandlung 1773.

I.

Andenken an die Ufer der * * Quelle.

Stünd' ich höher! Stünd' ich, Spanne Zeit,
Ueber dir, auf der Unendlichkeit!
Hätt' ich Flügel! Ging' ich, ein Geſpiele
Der Vollendung, Sonnengang!
Könnt' ich feyern, mit Eloa's Harfenklang,
Was im Innerſten ich fühle!
Würf' es Strahlen mein Geſicht,
Wie das *ihre*, wenn, in eurer Kühle,

Haine Gottes, ſich mit ſeiner Pflicht:
Gut zu ſeyn! *ihr* Herz beſpricht!
Könnt' ich ſanft, wie *ihres* Augenliedes
Kleinſtes Zittern ſich bewegt,
Ihr verkünden, welch ein thränenmüdes,
Starres Herz des Todes Groſsmuth frägt:
Ob nur Glückliche ſie ſchlägt?
O vielleicht, daſs Minna dann
Oft im Schauder meiner Griffe weilte,
Und die Flammen mit mir theilte,
Die nicht Zeit, nicht Thräne löſchen kann!
Unausſprechliches *Vielleicht!*
Wenn ich dich verkürzen könnte,
Wenn die kalte Schöne brennte;
Welche Sonne, welcher Himmel reicht
An den Flug, den meine Hoffnung ſleucht!
Dann verſchwändet ihr geheimen Spuren,
Die ich oft den Thälern, oft den Fluren,
Unter Thränen, eingedrückt;

Dann verſiegtet ihr betrübten Quellen,
Die ihr oft mein liebſtes Lied erſtickt;
Und du ſollteſt dich erhellen,
Leben, das die Nacht der Zweifel drückt!

Aber ach! es iſt vergebens!
Alle Ruder meines Lebens,
Worte, Sinnen und Verſtand
Hat die Liebe mir entwand!
Arm an allen Grazien, an allen,
Die mir ſonſt die Saite ſelbſt geſpannt,
Laſs' ich rauhen Ton erſchallen:
Wird der Nachwelt er gefallen?
Selbſt das Mitleid hört ihn kaum.

Traurend ſteh' ich, wie ein Baum,
Der, verlaſſen von den Frühlingsgöttern,
Immer nicht in Blühten und in Blättern

Blicken der Verachtung weiſt,
Was für Muth in ſeinen Adern fleuſst!

Nur nach meinem Herzen (Ah! wer liebt,
Wie mein Herz?) mag mich die Liebe richten,
Und der Engel, der aus ſeinen lichten,
Blauen Augen ihr die Waffen giebt!

Sanfte Lieder ſind, am Silberbach',
Unter Veilchen, mir gelungen,
Als noch halb in Dämmerungen
Die Gewiſsheit meiner Liebe lag.
O wer wälzt den Stein von meinem Herzen,
Daſs ich lindern meine Schmerzen,
Daſs ich lindern ſie durch Thränen mag?

Jtz und immer, wachend und im Schlaf,
Trag' ich einen Liebesgott im Herzen,
Der von Minna mir erzählt,
Der, wie Oefer, oder Graf,
Sie mir mahlt im Grofsen und im Kleinen,
Der ihr Lächeln und ihr Weinen
Sanft verfchwiftert, und nicht Einen
Von den Strahlen ihrer Blicke fehlt.
Doch was frommt es? Will dann felber ich
Das geliebte Bild vollenden;
Dann erftarrt die Hand, als bänden
Hunderttaufend Feffeln mich;
Alle meine Kräfte fcheitern,
Zittern mufs ich und vergehn!

O wann werd' ich euch, ihr heitern
Götterftunden der Erhörung, fehn?
Wann, bey diefem heiligen Geftade,

Nicht vergebens um die Gnade
Meiner ſchönen Feindinn flehn?

Länger ſchweigen kann es nicht das Kind,
Dem die Sprache kaum beginnt;
Ob es auch nicht treffen mag,
Dennoch lallt's der trauten Mutter nach:
Gleich dem Kinde, reiſst mich zu Geſängen
Die Gewalt der Liebe hin.
O daſs jene ſich zum Himmel ſchwängen,
Wo ich oft mit dieſer bin!
Daſs das Mitleid wiederkehrte
In des Mädchens allzuſpröden Geiſt!
Daſs die Göttinn mich erhörte,
Eh' Verweſung mich verſtummen heiſst!

Mich erhörte? Träumeriſcher Wahn!
Jede Freude, die, im Schimmerlichte

Der

Der Empfindung, Gottes Menſchen ſahn,
Jede Freude, die, in Gottes Lichte,
Fürſtenthümer, Engel und Gewalten ſahn,
Jede wohnt in ihrem Angeſichte!
Alles andre, von dem Himmel an,
Bis hinunter in die Nacht der Hölle,
Blickt ſie, auſser dir, du groſse Quelle
Ihrer Schönheit, mit Verachtung an!

Höre du mich denn allein,
Kühles, mooſigtes Geſtade!
Das Gemurmel deiner Fluthen lade
Mich zu groſsen Seufzern ein!
Groſsen Seufzern, welche weit
Ueberflügeln Tod und Zeit,
Daſs, im Schooſse ferner Tage,
Wenn mein Schleier längſt verſtiebt,
Eine Nachwelt noch der andern ſage,
Wie getreu du mich geliebt!

O du weiſst es, frommes Ufer! ſage
Liebſtes Ufer um den liebſten Fluſs,
Hat dich je ein ſchön'rer Fuſs,
Als der ihrige, berühret!
Sey mir heiliger darum!
Jeder Gottesabend führet
Mich in dein Elyſium,
Dafs mit dir ich meine Laſten theile,
Und, mit leichterm Othemzug,
Die geliebte Wunde heile,
Da, wo ſie der Gott der Liebe ſchlug!
Jammer! Jammer! dafs du nicht die Spuren
Ihrer ſtillen Gegenwart,
Auf den Hügeln, auf den Fluren,
Mir getreuer aufbewahrt!
Meinen Segen weint' ich dann
In die wonniglichen Spuren,
Und die Hügel und die Fluren

Fühlten ihn, und fingen dann
Sanft um mich zu zittern an.
Aber ach! auch dieſe kleine
Himmelsfreude haſt du mir entweiht,
Und mich tröſten mit dem leeren Scheine
Muſs ich ſtatt der Würklichkeit!

Ueberall, auf den geheimſten Wegen,
Wo der Gott der Blühtenzeit
Seine Wunder ausgeſtreut,
Nah' und ferne ſchimmert mir entgegen
Eine ſuſse Heiterkeit!
„Dich verklärten ihre Blieke,
„Grüne ſtolzer, grüne du!
Ruf' ich dem Gefilde zu.
Wenn ich mir ein Veilchen pflücke,
Küſs' ich's oft, und ſeh' es zärtlich an.
„Freu' dich, Veilchen! ſag' ich dann:
„Sieh, du ſtandeſt auf der Stelle,

„Wo der Engel Minnd ging;
„Wo frohlockend sie der Schall der Quelle,
„Und der Gruſs der Nachtigall empfing;
„Wo sie, denkend Gottes Gröſse, ſaſs,
„Oder deine Schweſterchen, noch helle
„Von dem Thau, in ihren Schleier las!

Holdes Mädchen! du allein
Trägſt den Schlüſſel zum Entzücken:
Kannſt du andre ſo beglücken;
O wie glücklich muſsſt du ſelber ſeyn!

II.

An eine welkende Roſe,

als von dem Seelenwanderungs-Syſteme geſprochen wurde.

Gieb auf den holden Geiſt, du königliche Bluhme,
Und wandle friedlich dein Gewand!
O Roſe, ſterben läſt der Herr im Heiligthume
Nicht Ein Geſchöpfe ſeiner Hand!

Daſs alles lebt, will Gott! Daſs, leiſer Wandelungen,
Hier Leben reift, dort Leben keimt,
Von mir, dem Denker, an bis zu den Dämmerungen
Des Sinnes, den die Klippe träumt!

Das kleine Glück, das dir, du Preis der Sommerkinder,
Schon hier auf meinem Beete ward,
Dies: Menſchen zu erfreun! Schon dies iſt ein Verkünder,
Daſs noch auf dich ein gröſsres harrt!

Geſchwinder ſchlug mein Herz, voll freudigen Erbebens;
Wenn ich bey deinem Purpur ſtand,
Und, lauſchend, dann in dir nicht Fülle nur des Lebens,
Auch Spuren des Gefühles fand!

Wie du ſo zärtlich warſt! Sichtbare Freundſchaft hielteſt
Mit Gottes hoher Sonne du:
Sie traurete, du auch; ſie lächelte, du ſpielteſt;
Gleich ihr, bald thätig, bald in Ruh!

Lichtheller flimmerteſt dem Himmel du entgegen;
Zur Stimme ward dein Blätterſpiel,
Wann, dir zum Trank, des Thau's, zum Bade dir, der Regen
Friedſeeliges Gewäſſer fiel!

Einſt zögerte dein Trank aus ſilbernen Gewölken;
Da rettete dich Minna's Hand:
„Du Kleine, ſeufzte ſie, *du ſollſt noch nicht verwelken!“*
Und tränkte dich aus hohler Hand.

Du fühlteſt ihre Huld. Aus deinen tauſend Blättern
Glitt ein Geräuſche, lind' und ſüſs,
Wie Echo des Geſangs, den allen Liebesgöttern
Der Steinbeſeeler *) hören lieſs!

Gieb auf den ſüſsen Geiſt! Nicht von der Erde ſcheiden,
Sein Kleid verwechſeln wird er nur:
Statt Blätter, wird er ſich in kleine Flügel kleiden,
Wird Liebe ſingen, und Natur,

Bald in der Nacht des Hains, bald auf erhellten Triften,
Und, mit Geſängen, (wunderbar!)
Aufſchlieſsen Minna's Herz, gleichwie er that, mit Düften,
So lang' er eine Roſe war!

III.

*) Orpheus.

III.

Wie der Verfaſſer ein Dichter geworden iſt.

Nichts niedres wein' ich, und nichts
Täuſchendes! Nicht die Nachwelt;
Im Schatten der Ceder hier unten, und oben
der Palmen nur
Höre mein Lied die Liebe!

Ein Kind des Augenblicks war
Mein Beruf zu der höher
Beſaiteten Lauten Verſammlung, dem frühauflo-
dernden Durſt,
Glücklich zu ſeyn durch Liebe!

Hier, wo Holtemma vergiſst,
Friedlich, im Duft der Linden,
Zu gleiten, Gewitterhall lernet, und ſchlä-
fernden Hirten läſst
Rauſchen ihr traulich Silber;

Hier ſtand ich einſam und ſah'
Zitternd im Wellenſchlage
Sich ſpiegeln den Mittag. Da ſchwebte -- wie
Engel, wie nennt ihr Sie? --
Minna zum Hall' des Waſſers!

Da, wo ſie ſtille ſtand, ſproſſt'
Augenblicks mir mein Lorbeer,
Der bald befruchtet von ihren Glanzblicken,
bald meiner ach!
Ewigen Thrän', ein Wald wird!

IV.

Wunſch nach dem Tode.

Immer höher zu der Sonnenwolke
Sproſst die Ceder, zu groſs, im Hain
Der Sterblichkeit, zu trefflich, von dem
Der blinden Welt gefeyrt zu ſeyn!

Unter ihrem Schatten ſpielen
Tauſend ſanfte Tugenden;
Auf dem Gipfel thront die gröſste mit Engelgefühlen,
Und hört die Lüfte des Himmels wehn!

Goldnes Bild! Die Ceder biſt du;
Meine Minna! Immer leichter,
Von dem Staunen immer unerreichter,
Schwingſt du dich dem Himmel zu!

Weh' mir! Je höher du ſtrebſt, Preis der Erhabenheit,
Je weiter fernet ſich die Hoffnung meiner Liebe
O bliebſt du niedriger, dann bliebe
Mir der Schimmer einer Möglichkeit!

Säh' ich dieſen Schimmer noch auf Erden;
Sonnen der Würklichkeit gäb' ich darum.
Doch ach! es iſt umſonſt! Deiner würdig werde
Darf ich erſt dort in Elyſium!

Wiſpert leiſer, ihr gewohnten Haine!
Süſs iſt der Tod, wen Liebe ſterben heiſst!
Sanft, wie eurer Kühlungen eine,
Verhauche mein Geiſt!

Liebe, Liebe! herrſcht zu ſtrenge:
O vielleicht, daſs, mit Gedult und Zeit,
Ich die Felſen leichter zwänge,
Als der Liebe holde Grauſamkeit!

Lieber will ich der Natur
Aeuſserſtes Geſetz erfüllen:
Weinete dann meinetwillen
Minna, Minna! *Eine* Thräne nur!

Daſs ſie *die* geweint! Führt' auf des Todes Pfade,
Dies Bewuſtſeyn des Entzückens mich;
Freyer trät' ich zum Thron! „*Richter* ſeufzt' ich, *richte Gnade!*
„*Minna Minna! weint um mich!*

V.

An Minna's Hände.

Hätt' ich belauſcht des erſten Mannes Entzücken,
Als er ſanft, durch junge Schatten, ging,
Als, mit ſtillem Händedrücken,
Er das erſte Mädchen empfing:

Heller

Heller ſpielt' ich dann, euch zu preiſen, ſanfte Hände,
Der Lever zitterndes Gold!
Daſs ihr mein Leben lenkt, und einſt, an ſeinem Ende,
Mein brechend Auge ſchlieſsen wollt!

Der hat ein Felſenherz, der hat, ein Weltbezwinger,
Die Kriegesfurien geführt,
Der euch bewegen ſieht die runden Lilienfinger,
Und ſich nicht in ſüſsen Wünſchen verliert!

Sanft ſtehn ſie um euch her, die kleinen Finger, bewegen
Sich läſſig bald, und bald mit Eil:
Aber ach! in jede Wendung legen
Lieb' und Unſchuld ihren goldnen Pfeil!

Still', wie Bienenſchwärme, fächeln
Fleiſs und Grübeln immer um euch her.
Grazien ſehn euch zu, und geſtehn, mit Lächeln:
Dies und jenes iſt für uns zu ſchwer!

Roſen, als wenn ſie lebten, ſtehn
Auf eurem ſchöpferiſchen Rahmen;
Wie oft wurd' ich gewahr, daſs Weſte zu euch kamen,
Und wähnten, um ihre Geliebte zu wehn!

Doch unerreicht von meinem Bardenpreiſe,
Hätt' auch Jahrhundert' er geruht, *)
Sind die Thaten, die ihr leiſe,
Nach dem Rufe des Herzens, thut!

Feyernde

*) Der Verfaſſer hatte ſich eben damals von einer langwierigen Krankheit erhohlt.

Feyernde Kerzen verhalten
Ihren Schein, der Pfeiler bebt,
Wo, von der Unſchuld feſtgefalten,
Ihr zu eurem Schöpfer euch erhebt!

Tiefer ſchaut eu'r Engel in die Wonne
Des Hochgelobten, der vergilt;
Wenn, mit jedes Tages neuer Sonne,
Ihr des Hungers neue Thräne ſtillt;

Wenn ihr den todten Pfad, wo Denker Gottes wallen,
Mit kühlendem Gebüſch belebt;
Oder frommen Nachtigallen
Ihre Freyheit wieder gebt!

O ihr holden, ſchönſten Glieder!
Bald wird alle meine Lieder,
Auch dieſs an euch, die Zeit verwehn:
Aber könnt ihr ſelber vergehn?

Nein

Nein, ihr könnet nicht vergehn!
Daſs das Bild des Himmels bleibe,
Kömmt einſt der weckende Tag, und, am
ſchönſten Leibe,
Werdet dann ihr auferſtehn!

O dann erſteh' ich auch! Strahlenden Sonnen
gleich,
Aber bebend vor Entzücken,
Will ich freyer dann euch drücken,
Und euch führen in das Himmelreich!

VI.

An Minna,

als ſie den Verfaſſer nicht ſprechen wollte.

Nicht ſo friedlich, wie du meynſt,
Wirſt du, Geſpielinn der Unſchuld, einſt
Aus deines Grabes Blumen erſtehn!
Mitten in dem heiligſten Entzücken,

In den Palmen, die dir Friede wehn,
Wird ein Gedanke dich noch drücken,
Der ſich nicht vor ſeinem Richter wagt.
Dieſer: daſs, in deinem kleinern Leben,
Ich, weinend, dich beſchwur, mir einen Blick zu geben,
Und du mir dieſen Blick verſagt!

VII.

Mitleid, oder Tod.

Alles fällt! Verzweiflung ſind die Trümmer:
Seufzer hört mein Morgenroth:
Thränen ſieht mein Abendſchimmer.
Mitleid will ich, oder Tod!

Nicht

Nicht zu lieben, Gott, dein ſchönſtes Weſen:
Iſt der Liebe zürnendes Gebot!
Halten mag's, wer nie ein Menſch geweſen!
Ich will Mitleid, oder Tod.

Nicht ein Mitleid, wie's die Frevler wähnen:
Liebe nicht, von Liebe nur den Schein:
Nur Ein Lächeln ach! für tauſend Thränen:
Nur Ein *Ja* für Millionen *Nein*?

Einen Schritt auf dem beblümten Pfade,
Den ich ſonſt, im Arm der Hoffnung ging,
Nur den zehnten Theil der Gnade,
Die ich, wenn ſie zürnte, noch empfing!

Von

Von des Mundes lieblichen Korallen
Einen ſanften, halben Laut;
Aus den Augen, die, wie Sterne, wallen,
Nur ein Wölkchen, das Erbarmen thaut!

Süſse Träume! Nichts, als Träume!
Zorn bedeckt das himmliſche Geſicht!
Stunde des Erlöſens, ſäume
Mit den Freuden der Verweſung nicht!

Freuden ſind's! Wie gern will ich verweſen,
Wenn mein Maal die Göttinn weilen heiſst,
Wenn ſie lieſt, und das betrübte Leſen
Eine Thrän' aus ihren Augen reiſst!

VIII.

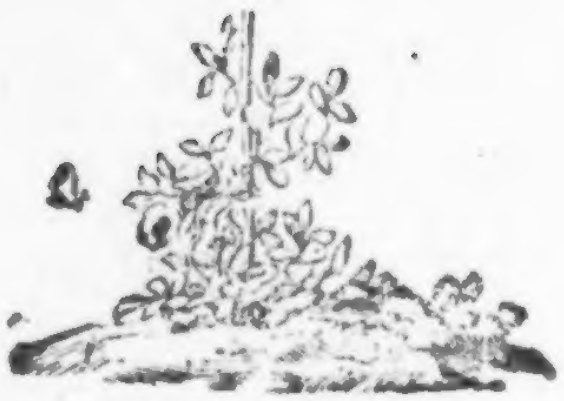
Nach dem 269ten Sonett des Petrarka.

Im Geleite zarter Bluhmenkinder,
Kehrt der Weſt, der kleine Verkünder
Lachender Stunden zurück;
Und der Weſen erſtes Glück,
Die Liebe herſchet allenthalben,
Seufzt in der Nachtigall,

Und

Und zwitſchert in den Schwalben.
Um den gekränzten Hirtenſtab
Tanzt die Lilienweiſſe Heerde;
Mit Wohlgefallen ſieht der Herr der Himmel hinab,
Auf ſeine Tochter, die Erde!

Nur mein armes Herz allein
Bleibt dem Duft verliebter Sproſſen,
Und dem Wonnegeſang im Hain',
Und dem Spiel der Weſte verſchloſſen.
Keine Freud' und keine Ruh
Darf zu meinem Herzen kommen:
Laura hat den Schlüſſel dazu
In den Himmel mitgenommen!



IX.

Nach dem 232ten Sonett.

Ah! was ſuchſt du der verſiegten Zeiten
Silberfluthen noch zurück zu leiten?
Arme Seele, nimmermehr
Fey'rſt du Eines Tropfens Wiederkehr!
Ihrer Augen heiliger Schimmer,
Der den Weg zu allen Tugenden wies,
Der es dämmern, aber nimmer
Nacht in deiner Hoffnung werden lieſs;

Ihre

Ihre ſüſsen Wort' und ihr Geſang,
Der, wie Thau, hinab von runden
Roſenlippen auf die Sorgen ſank;
Und ihr Tanz, ihr Königlicher Gang:
Alles, alles! iſt verſchwunden,
Wie die Blume, die ein Sturm verweht,
Und es noch zu ſuchen, iſt zu ſpät!
Drum verlaſs die eiteln Traumgeſichte,
Du, die, ſeufzend, ſich darinn verliert,
Folge ſichrer dem geweihten Lichte,
Das zum frohen Ende führt!
Laſs uns ſuchen jene Welt,
Wenn uns dieſe nicht gefällt!

Nur zum Unglück uns gegeben
Wäre dieſes Wunder ſeiner Zeit,
Nähm' es dir im Tode, wie im Leben,
Deine Ruh und deine Fröhlichkeit!

X.

Nach den 126ten Sonett.

Welcher Himmel, welcher Göttertag
Streute Flammen? welche Flamme fuhr
Auf dich nieder, ſchaffende Natur,
Als du Minna lieſſeſt werden?
Als du lehrteſt die erſtaunten Erden,
Was im Himmel deine Hand vermag?

Welche

Welche Göttinn auf dem Brocken,
Welche Dryas in dem Brühl *),
Lud, mit gleichen goldnen Locken,
Euch, ihr Weſte, zum verliebten Spiel?

Welcher Finke, welche Philomele
Seufzet holder, als ihr Lautenſpiel?

Weſſen Menſchen — weſſen Engelſeele
Hat der Tugenden ſo viel?

Das Entzücken jenes Lebens
Suchet deſſen Blick vergebens,
Der nicht ſah' und nicht errieth
Alle Wunder unter ihrem Schleyer,
Der nicht ſah: wie ihre Wange blüht
Wie die Lippen! Welch ein Feuer
Aus dem blauen Auge ſchlägt,
Und wie ſanft ſie es bewegt!

*) Ein Luſtwäldchen bey Quedlinburg.

Ah! der lernt es ewig nicht,
Wie die Liebe, mit dem goldnen Pfeile,
Mich verwund' und wieder heile;
Wer nicht weifs, wie füfs fie fpricht!
Süfs fie feufzet! Wie das Licht
Lieblich fich mit Schatten mifcht;
Wenn ihr Lächeln aus den Grübchen bricht,
Schimmer wird, und dann erlifcht!

XI.

Als der Dichter Sie auf den gewöhnlichen Spatziergängen nicht finden konnte.

In den Thälern, auf den Fluren,
In den Büſchen, bey dem Waſſerfall,
Hier und dort, und überall,
Such' ich *Ihre* holden Spuren!

Endlich bitten, mich zu lieben,
Ob ich's auch nicht würdig bin,
Wollt' ich meine Herrſcherinn:
Aber Himmel! ausgeblieben
Iſt die ſchöne Herrſcherinn!

Boten Gottes, die ihr nie
Von ihr weicht, ihr Engel, ſuchet Sie!
Macht ihr blaues Auge bange,
Sagt: Sie blieb' auch all zu lange;
Sagt: ich ginge, lebensſatt,
Auszuſeufzen meine Seele,
In den Buſen einer Höhle,
Die noch nie den Tag geſehn,
Käme Sie, mich noch einmal zu ſehn,
Nicht noch dieſen Augenblick!

Böſer Weſt, du ſpotteſt mein Geſchick,
Laſs, o böſer Weſt, dein Ziſchen;

Schwätze

Schwätze leiſer, Kieſelbach;
Schweig, du Wiederhall in Büſchen,
Daſs ich Sie belauſchen mag!

Wie die Stille ſelbſt, ſo ſtill',
Und noch ſtiller muſs es ſeyn,
Wenn ich Sie belauſchen will!
Allzuklein
Sind der Göttinn goldne Füſse:
Kaum ach! kaum kann man ſie ſehn,
Und (ich dächte, daſs ich's lieſse!)
Und ich will ſie hören gehn?

XII.

Als Sie, bey ſeiner Ankunft, aus dem Garten gehen wollte.

Holde Minna, kannſt du dieſe Quelle,
Kannſt du dieſes bluhmenhelle,
Kühlende Geſtade fliehn?
Sieh, die Quelle ſchlagt entzückte Wogen,

Minna! liſpeln Lacken *) und Levkoyen:
Bleib, o Minna, daſs wir nicht verblühn!

Leid und Seufzen ſäuſelt in den Büſchen;
Finken ſchweigen; kläglich ziſchen
Alle Heimchen, daſs du fliehſt!
Bleib, o bleib, du haſt die Schuld, o holde,
Wenn du mich noch heute, bey dem Golde
Dieſer Lacken, ohne Leben ſiehſt!

*) Goldne Lacken.

XIII.

Ueber den Druck ihrer Hand.

Nacht war mein Lebenslauf,
Und eingeſchlafen tief war mein Gefühl des Himmels:
Da drückte Minna mir die Hand!
Die Nacht verſchwand;
Und mein Gefühl des Himmels,
Mein gröſstes, wachte wieder auf!
O des entzückenden Gewimmels
Der Engel und der Harfen um mich her!
Gott! ich vergeſs' es nimmermehr!

XIV.

Als er Sie in dem • • ſchen Garten ſuchte, und nicht finden konnte.

Wo iſt Sie jezt? Ah! welches Engels Lob
vergilt
Ihre ſüſse Harfenſtimme?
In welcher Silberkrümme
Des Baches zittert ihr Bild!

Wie heiſst die Bluhme, die heller
Von dem Balſam ihrer Seufzer blühet?
Wo lächelt ihr Veilchenauge? Wo flieht
Der Schleyer der Wolke ſchneller,
Wenn, lächelnd, ſie gen Himmel ſieht?
In welchen heiligen Klippen,
Stimmt das Echo ihrer Lippen
Hohen Selbſtgeſprächen bey?
Welcher Weſt ſpielt mit ihnen,
Und wähnt, der Sommer ſey
Mit ſeinen Roſen ſchon erſchienen?

Zeige, ſterbliche Natur,
Zeige mir die ſchöne Spur
Ihrer Füſse! Zeige mir
Einen Schatten nur von Ihr!

Aber wehe mir! Wehe meinem Leben!
Keiner will mir Antwort geben!

Darfſt du, ſterbliche Natur,
Darfſt du dich's wohl unterwinden,
Mit einer Göttinn zu verſchwinden?

Ach! in meinem Herzen nur,
Sonſt kann ich nirgends Sie finden!

XV.

Beſſere Ausſichten.

Im Himmel, in dem Heiligthume
Der Liebe, ſind der Freuden viel!
Da ſproſſet heller jede Bluhme,
Die hier dem groſsen Schnitter fiel!
Zur Mittagsſonne wird ein Funken von Gefühl!
Und, von dem Zauberton der Harfe hingeriſſen,

Schweigt

Schweigt jeder Eigenſinn der ſtrengen Schönheit ſtill!

Dort will ich hin! Dort wird mich Minna lieben müſſen,

Wenn ſie mich hier nicht lieben will!

Soll aber früher noch mir ihre Liebe werden;

Dann, Herr der Schickung, laſs mich ewig auf der Erden!

Sie ward dein ſchönſtes Ebenbild:

In ihrem Augenglanz, der mit erhabnem Grauen

Mein ganzes Innerſtes erfüllt,

Werd' ich, entzückt, dich ſelber ſchauen!

XVI.

An ſeine Thränen.

Seyd nicht zu dreuſt, ihr hunderttauſend Zeichen
Muthloſer Lieb', entweihet nicht
Die Blüht' an dieſen Silberſträuchen,
Aus der die Göttinn Kränze flicht!

Zu mächtig trieft eu'r unauslöſchlich
Feuer!
Ihr weint die lieben Blühten todt!
Weh' euch! Luſtwandelt' einſt die Göttinn mit
dem Schleyer,
Und fänd' ihr Frühlingsvölkchen todt!

XVII.

Elegie auf Pfutſchens Tod.

Hebe dich hinweg, du bleiche Stille;
Träuft, ihr Thränen der Linderung, träuft,
Daſs, aus ſeiner dichten Hülle,
Der Keim der Todesgeſänge reift!

Düſter

Düſter lodert mein Geiſt, wie das Tannenfeuer
Um der Legionentödter Grab!
Ach! zu zeitig leget ſeinen Schleyer
Selim, mein geliebter Selim, ab!

Nahmhaft ragt' er, über alle Retter
Aus des Todes Schatten, her;
Mit der Rüſtung aller Heilungsgötter,
Holt' er oft des Lebens Wiederkehr!

Schnell riſs er wieder auf die Augen, die ſchon brachen,
Daſs, vor Furcht, des Todes Köcher klang;
Und den lezten Laut der Sprachen
Wandelt' er in Lobgeſang!

Flieſs nun wieder! durft er ſprechen
Zum verſiegten Blute: *Flieſst nicht mehr!*
Zu den tauſend Thränenbächen
Ach! der Freundſchaft und der Lieb' umher!

Daſs die wachen Augen noch beweget,
Was dem Lande heilig heiſst und gut;
Daſs der Tejiſche Kranz, den mein Daphnis *
träget,
Noch nicht, bethränt, auf Staube ruht;

Daſs ich ſelber noch zurück geblieben,
Ob die Welt auch meiner nicht bedarf,
Und die Liebe noch aus allen ſieben
Saiten meiner Laute weinen darf;

Das iſt Selims Werk! Selims unerreichter
Immerforſchender Verſtand,
Der früh das Leben ſucht', und früh das Le-
ben und leichter,
Als alle ſeine Griechen fand!

Aber

*) Herr Gleim, den der ſeel. Pfutſch von einem
ſehr gefährlichen Fieber errettete.

Aber der Neid der Götter dachte;
Fallen würd' ihr ewiges Gebot,
Wenn die Menſchen er unſterblich machte,
Und die Götter ſandten ihm den Tod!

Nur den Tod, nicht die Vergeſſenheit!
Warſt, du Todter, hier der Retter meines Lebens;
O ſo ſey, voll gröſſeren Beſtrebens,
Dort der Engel meiner Zärtlichkeit,

Meiner zitternden, meiner langen, ſeufzervollen
Zärtlichkeit, die kaum ein Blick belohnt,
Und der Thränen, die oft zweifeln wollen,
Ob noch Mitleid in dem Himmel wohnt!

Auf dem Strahl der Abenddämmerungen,
Komm herab an dieſe grüne Felſenwand,
Wo ich oft, in aller ewig jungen
Grazien Geleite, Minna fand!

Lafs die Ulme gröfsre Kühle,
Gröfsren Duft die Linde ſtreun!
Präge neue, ſchmelzende Gefühle
Ihrem heiligen Herzen ein;

Wenn, vom Liede der Nachtigallen,
Sanft erſchüttert die Linde wird,
Und verliebte Blühten fallen,
Und die ſchönſt' um *ihren* Buſen irrt!

Tauſend Opfer ſollen dir bewähren,
Dafs ich würdig deines Schutzes ſey;
Meiner Götter flammenden Altären
Geſell' ich heute den deinigen bey.

Alle Bluhmen, die du kannteſt, alle
Pflanzen kränz' ich um dein ſtilles Grab;
Und, mit jedem Morgenthaue, falle
Meine Wehmuth auf dein Maal hinab!

XVIII.

Triumph der Wehmuth.

Wie vom Thau die Morgenbluhme;
Nährt von Thränen meine Liebe ſich!
Aus dem ſtillen Heiligthume
Ruft die Hoffnung zephyrlich:
„*Liebe, du biſt zu wachſen nicht werth;*
„*Wirſt du nicht von Thränen genährt!*

Traulich

Traulich an einander gränzen
Freud' und Kummer auf der blinden Welt:
Hier, wo meine Thräne fällt,
Blüht das ſchönſte Kind des Lenzen,
Blüht ein Veilchen, das der frohe Weſt
Keinen Augenblick verläſſt!

Immer weinen will ich dann
Erdenwärts und himmelan!
Weinen Stunden ach! und Jahre,
Bis die ſchöne Wunderbare
Mir ein gnädig Urtheil ſpricht,
Oder -- — bis mein Auge bricht!

Nicht nach leeren Luftgeſtalten
Greifen meine Wünſche hin;
Königreiche zu verwalten,
Heiſst zu klein für meinen Eigenſinn:

Feiles

Feiles Gold und bluterzeugter Ruhm
Werde nie mein Eigenthum!

Ah! nur eines von den Millionen
Beſſren Weſen, die die Liebe ſchuf,
Mag den traurigen Beruf
Meiner Laute mir belohnen!

Minna, Minna! heiſst
Dieſes Weſen, das den Reihen
Aller Schönheit führet, das zu neuen
Groſsen Pfaden mir die Spuren weiſt!

Als die Göttinn geboren ward
Sah der Himmel die Gegenwart
Seines Schöpfers heller ſich verklären,
Engel klagten, daſs ſie Engel wären,
Sichtbar ſchwebte der heilige Strahl
Auf der Unſchuld friedlichen Altären,

Der Staub ſah' weiter zum Himmel hinein,
Und wähnte, nun zum erſten Mal'
Seines Schöpfers würdig zu ſeyn!

Himmel, Sonnen, und ihr Erden,
Die ihr, in der Kleinſten der Gebehrden
Meiner Minna, ihre Gröſse ſeht,
Und euch ſtiller um die Achſen dreht;
Wenn der Weſt, aus ruhigen Hainen,
Ihre Seufzer euch entgegen weht:
Helft mir ſingen, helft mir weinen,
Und veredelt jedes Flehn;
Daſs ich nicht vor ihr verzage,
Wenn ich hier, in Veilchendüften, wage,
Meine Lieb' ihr zu geſtehn!

XIX.

XIX.

An die Liebe.

Vom Himmel kamſt du, Liebe!
Wie Blühten, that ſich auf das Buch
Der Schickungen;
Als, der's allein verſteht, dich ſchuf!

Der

Der heil'gen Schimmer einen
Von der Verhüllung um ſich her
Nahm er und ſchuf
Dich, Huldinn der Natur, daraus!

Darum darf kühn're Blicke
Der Waller thun in's Vaterland:
Der Strahl, aus dem
Du, Liebe, wardſt, bahnt ihm den Weg!

XX.

An dem Geburtstage des Herrn Benzlers, den ſeine Freunde, wegen ſeines ſanften Herzens, *Lebbäus* zu nennen pflegen.

Der Dichter.

Thränen der Liebe, was rollt
Ihr ſo langſam? Wollt
Ihr verſiegen? Iſt das ſchönſte Weſen,

Iſt mein Mädchen eurer nicht mehr werth?
Oder ſeyd ihr meiner nicht mehr werth?

Die Thränen.

Werther, als wir's je geweſen!
Aber, Dichter, dein Geſicht
Lächelt heute; wir bleiben nicht!
In die arge Welt kam heute
Die Unſchuld im Geleite
Jeder Tugend! *Benzler* heiſſet ſie
In dem Staube; doch die Symphonie
Der Sphären und Elyſium
Nennt ſie *Lebbäus*! Weiſst du wohl warum?

Der Dichter.

Was wüſstet ihr, wenn ichs nicht wüſste?
Als ich Klopſtock las, als ich Benzler küſste,

Und

Und ihm ſchwur, daſs er *Lebbäus* *) ſey;
War't ihr Thränen nicht dabey?

Die Thränen.

Ia, das waren wir; doch ſterben
Laſs uns jetzt!
Deine Freude mögten wir verderben:
Scherz und Lachen hat ſich ſchon geſetzt!

Der Dichter.

Sterbet dann! Doch, mit Entzücken,
Kehret wieder, wenn aus meinen Blicken
Minna meine Seele richten ſoll!

Die Thränen.

Wir kehren wieder! Lebe wohl!

*) *Sehet die Schilderung des Lebbäus im erſten Bande des Meſſias.*

XXI.

Am erſten Oſtertage.

Was ich bin, und was ich werde ſeyn,
Fühl' ich heute nicht allein!
Heut' und immer leſ' ich in den lichten
Groſsen Augen meiner Herſcherinn,

Daſs

Daſs ich mehr, als Erde, bin:
Wo ſie leuchten, und wohin
Sie die ſanften Blicke richten;
Jede Wendung iſt ein leiſer Ruf:
„*Kann ein Weſen auch vernichten,*
„*Das ſo reizend uns erſchuf?*

XXII.

An dem Morgen des Charfreytages, woran es ſtark regnete.

Der Tag beginnt, mit traurender Gebehrde;
Nicht eine Roſe giebt das Morgenroth;
Der Himmel weint die Sünden ſeiner Erde,
Und ihres ach! und meines Schöpfers Tod!

Ich weine mit, auch meine trübe Zähre
Verſchwiſtert ſich dem Jammer der Natur:
Doch weint' ich mehr, zu weinen lebt' ich nur;
Wenn ich allein, wenn keine Minna wäre!

Nur ſie erhob mein Leben aus dem Staube.
Und riſs es hoch in's Heiligthum zurück;
Und was ich thu', und was ich groſses glaube.
Begann durch Gott und ihren lichten Blick!
Erliſcht ihr Blick; wer wird mein Herz entzünden?
Schon' ihres Lebens, Dulder meiner Sünden!

XXIII.

An die Herren Utz und Gleim.

Hört ihr Utze, hört ihr Gleime:
Was für tauſend ſüſse Träume
Mir die Liebe jetzt zu träumen giebt!
Darf man wachen, wenn man liebt?

Tag und Nacht und immerdar
Wandelt meine Minna mich;
Und doch immer noch bin ich,
Der ich leider! ſonſten war!

Hier erblickt' ich *Sie* beſcheiden;
Dorten voll Erhabenheit:
Hier in hohen Engelsfreuden;
Dort in tiefer Traurigkeit!

Dies verwaiſte Luftgefilde
Zeuget *ihre* Grauſamkeit;
Jener Anger *ihre* Milde!
Hier erſchien *Sie* mit der Tracht
Einer Veſta, die am Feuer wacht;
Dort im Putze freyer Schönen:
Bald geneigt, ſich zu verſöhnen,
Bald verſöhnt, bald wieder aufgebracht!

Hier beſchämt' *ihr* Lobgeſang
Nachtigallen und Sirenen;
Dorten ſaſs *Sie*, ſtundenlang,
Stickend auf der Raſenbank!
Dieſes Veilchen ſah' *Sie* gehn,
Jene Mirthe ſtille ſtehn;
Dort, bekränzt mit allen beiden,
Tanzte *Sie* durch Buſch und Weiden,
Und die Primel weiter hin
Freu'te ſich, den Tod zu leiden
Von der ſchönen Tänzerinn!
Euch, ihr Blätter, euch, ihr dunkelgrünen,
Hellt' *ihr* ſanftes Lächeln auf;
Und, du Bach, erſtaunt ob *ihren* Mienen,
Hemmteſt deinen Silberlauf!

Ach! wie lang', ihr himmliſchen Gewalten,

Werdet

Werdet ihr im Zorne walten?
Jahr und Tag herumgeirrt
Bin ich, unter Luftgeſtalten
Eines Traums, der nimmer Wahrheit wird!

XXIV.

An die Schildkröte, woraus Minna's Doſe verfertiget wurde. In dieſer lag ein Gemalde, das *Sie*, ſchlummernd in einem Thale, vorſtellte.

Stille Freundinn der Geſtade,
Wo Vernunft und Sitten noch die Pfade
Unverderbter Kindheit gehn,
Hätt' ich lebend dich geſehn,

Als dein Schild, ein Wunder der Natur,
Noch in Silber ſchwimmen konnte,
Oder läſſig ſich im Schilfe ſonnte;
Dich bewundert hätt' ich nur!

Aber glücklicher im Tode
Biſt du, lieber Antipode;
Glücklicher vielleicht, als ich:
Auch beneiden muſs ich dich!

Ach! in deinem harten Schilde
Hält ein Engel Gottes ſeine Ruh,
Und die bluhmigten Gefilde
Duften ihm den leiſen Athem zu!

Holdes Bild! ich trag' es auch im Herzen;
Aber tauſendfache Schmerzen

Halten

Halten Wache rings herum!

Soll ich's ewig, unter Thränen, tragen?
Soll ich nimmer das Bekenntniſs wagen:
Du biſt mein! Ihr Götter, o warum
Ward es denn mein Eigenthum?

XXV.

An die Geſundheit,
an Minna's Geburtstage.

Wo du wandelſt, in dem Morgenſterne;
Oder weiter in der blauen Ferne,
Die der Leyer *) Flammenton entzückt;
Oder in dem groſsen Heiligthume,

Wo

*) Als Geſtirn betrachtet.

Wo mein Engel täglich eine Bluhme
Zu dem Lohne meiner Unſchuld pflückt!

Steig, Geſundheit, endlich ſteig' hernieder,
Streu, o Falſche, deine Roſen wieder
Auf die Wange, wo der Winter ruht!
Wie du heiſſeſt, *Swieten*, oder *Haller*,
Athme deinen ſüſsen Thau in aller
Lebensadern frühverſiegtes Blut!

Zeige dich in lenziſchen Geſtalten,
Als die Freuden, noch nicht Seufzer galten:
Auf dem Raſen, in dem Veilchenduft;
Bey dem Angel, oder bey der Heerde;
Mit dem Kräuſel auf der braunen Erde;
Mit dem Ball' in der getheilten Luft!

Du allein verknüpfeſt alle Glieder
An der groſsen Kette: Keine Lieder,
Keine Feſte reifen ohne dich!
Hingeriſſen, wie auf Meereswoogen,
Irrt die Liebe, mit verwaiſtem Bogen,
Und verliert in wilden Träumen ſich!

Laſs es tagen in den Phantaſieen,
Daſs ſie wieder neue Funken ſprühen;
Wenn ſich mir ein Bild der Schönheit naht!
Jetzt erloſchen, liegen ſie am Grabe,
Machen klein, was ich noch gutes habe,
Und vergröſsren, was ich böſes that!

Groſsen Lauts, mögt' ich von groſsen Dingen,
Mögte Freude meiner Minna ſingen:
Ohne dich, was iſt die Freude werth?
Nacht und Zweifel ruhn auf meiner Leyer.

Gieb ihr einen Funken von dem Feuer,
Das den Blick der Göttlichen verklärt!

Willst du nicht, Gesundheit, Ungetreue,
Daſs ich Weihrauch in dem Tempel *) streue,
Der besucht von allen Göttern wird;
Laſs die Freuden, die du mir genommen,
Laſs sie denn zu jenem Engel kommen,
Der sich heut' auf unsre Welt verirrt.

*) So pflegt der Verfasser ihr Haus zu nennen.

XXVI.

Auf den Morgen des 6ten Aprils *).

Dir, o blinde Welt, verborgen,
Sichtbar seinem Schopfer nur,
Wandelt dieser Frühlingsmorgen
Ehrerbietig durch die Flur:

*) An diesem Tage [illegible] die sieben Leute [illegible]

Gegenwart der Engel erſchüttert
Alle Veilchen und das junge Moos;
Und die Liebe flattert auf den Schooſs
Des Erſtaunens, und vergiſst,
Daſs ſie noch auf Erden iſt!

Heiliger Morgen! Daſs du es seyſt,
Bekennt mein zitternder Geiſt,
Bekennt sein zitternder Schleyer,
Und der Glanz um meine Leyer,
Der die Pfade mir zur Nachwelt weiſt!

Daſs mein Herz, um eines Königs
Freude,
Nicht vertauſcht, was ich um Minna leide;
Daſs, geleitet von Petrarka's Reim,
Das heilige Laub der meinige fand;
Daſs der Heldenſänger *Gleim*
Mich zuerſt den Muſen genannt;

Alles

Alles Gute, Weſen, oder Schein;
Alles Glück, und alle Sorgen
Meines Glückes werth zu ſeyn:
Alles dank' ich dir allein,
Groſser Morgen!

XXVII.

Als Minna einen Handſchuh fallen lieſs, und der Dichter ihn wieder aufhob.

Weit aus der Welt, ins Himmelreich hinauf
War mein beglückter Geiſt geſtiegen;
Ich ſah den ſchönſten Handſchuh liegen;
Ich brandt', ich gieng und nahm ihn auf!

Mehr,

Mehr, als entzückt, dacht' ich: *ihr*
lieben Spitzen,
Welch eine Hand war unter euch!
Nun seyd ihr mein: das Glück, euch zu be-
sitzen,
Bezahlet mir kein Königreich!

Ach aber ach! ich mufst' ihn wieder-
geben;
Ich gab; *Sie* nahm, ich zitterte zurück!
Ach! unvergefslich meinem Leben
Bleibst du, betrübter Augenblick!

Wer wehrt es mir, von meinem Lohn
zu sprechen!
Wer wehrt es, dafs ich zu *ihr* flog,
Durch einen Kufs mich an der Hand zu
rächen,
Die, unverhüllt, mich ſtärker an ſich zog?

XXVIII.

Ueber Ihre Wangen.

Lilien letzen unter Roſen,
Roſen unter Lilien ſich!
Wonnigliche Harmonie!
Aber ſolche Lilien und Roſen,
(Paradies, verberge dich!)
Pflückte man im Paradieſe nie!

Nur

Nur im Himmel, wo aus Gottes Blicken
Tauſend Sonnen ſich verſtreu'n,
Wo Belohnung und Entzücken
Sich die goldnen Hände drücken;
Nur bey Gott, in ſeinem Wiederſchein,
Mögen ſolche Farben ſeyn!

Solche Farben! Tief, in meinem Herzen
Sitzt die Lieb' und malt ſie alle hin:
Aber tauſend ſüſſe Schmerzen
Wohnen auch zugleich darinn,
Seit ich dieſes Bild beſeſſen,
Weggeſeufzet und vergeſſen
Hab' ich, für der Liebe ſtilles Leid,
Aller Welten laute Herrlichkeit!

XXIX.

An eine Hollunderlaube.

Nur noch Einmal, lieblicher Hollunder,
Laſs mir deinen ſüſsen Athem wehn!
Mich verblendet Gottes höchſtes Wunder;
Nie ach! nie werd' ich dich wiederſehn!

Groſse, mächtige Gefühle,
Was ich leid' und was ich ſchon erlitt,
Nichts, als Liebe, bring ich in die Kühle
Deiner hellen Blühten mit!

Unter tauſend immerwachen Schmerzen,
Iſt nicht einer, den die Hoffnung trug:
Ewig bleibt die Wund' in meinem Hertzen,
Ewig, wie der Gott, der ſie mir ſchlug!

Hab' Erbarmen, Huldinn meiner Kränze!
Lief mein Leben nie zum Hafen ein;
O ſo laſs, an ſeiner Gränze,
Luft und Himmel heiter ſeyn!

Fallt herab, in einem ſanften Regen,
Blaue Blühten! Läſſig will ich hier

Mitten

Mitten unter euch mich legen,
Und dann ſterben! ſterben ſanft, wie ihr!

Sanfter noch! Mich lieben ſahe dies Gefilde,
Sah ſein Schöpfer, und erzürnte nie:
Nur zu ihm und ſeinem ſchönſten Bilde
Trug das Echo meine Melodie!

XXX.

Rechtfertigung meiner Lieb

Einen nicht, zehntauſend Pfeile warfen
Tauſend Götter in mein offnes Herz;
Unerreichlich ſelbſt den Engelhärfen
War mein wonniglicher Schmerz!
Denn nicht Engel, ſelbſt die höchſten nicht,
Die das Buch der Schickung halten,
Sahen, unter himmliſchen Geſtalten,
Solch' ein reizendes Geſicht!

Uner-

Unermeſslich ſanftes Licht
Glitt' aus *ihren* groſsen Blicken!
Das Entzücken
(Gott! ich bebte, zu vergehn!)
Sah' ich erſt geboren werden:
Auf der Erden
Hatt' ich's nimmer noch geſehn!

War es Wunder, wenn ich ſchnell entbrannte?
Tauſendfaches Staunen wandte,
Wie der Adler in das Licht,
Stein geworden, ſich in *ihr* Geſicht:
Ach! es iſt darinn geblieben!
Mit Gewalt muſs ich *Sie* lieben;
Mag ich wollen, oder nicht!

Innhalt der Gedichte.

I.	Andenken an die Ufer der * * Quelle.	Seite 3
II.	An eine welkende Rose.	13
III.	Wie der Verfaſſer ein Dichter geworden iſt.	17
IV.	Wunſch nach dem Tode.	20
V.	An Minna's Hände.	24
VI.	An Minna.	29
VII.	Mitleid, oder Tod.	31
VIII.	Nach dem 296ten Sonett des Petrarka.	34
IX.	Nach dem 232ten Sonett.	36
X.	Nach dem 126ten Sonett.	38
XI.	Als der Dichter Sie auf den gewöhnlichen Spatziergängen nicht finden konnte.	41
XII.	Als Sie, bey ſeiner Ankunft, aus dem Garten gehen wollte.	44
XIII.	Ueber den Druck Ihrer Hand.	46
XIV.	Als er Sie in dem * * ſchen Garten ſuchte, und nicht finden konnte.	47
XV.	Beſſere Ausſichten.	50
XVI.	An ſeine Thränen.	52
XVII.	Elegie auf Pfutſchens Tod.	54
XVIII.	Triumph der Wehmuth.	59
XIX.	An die Liebe.	63
XX.	An dem Geburtstage des Herrn Benzlers, den ſeine Freunde, wegen ſeines ſanften Herzens, *Lebbäus* zu nennen pflegen.	65

XXI.

Innhalt.

XXI. Am erſten Oſtertage. 68

XXII. An dem Morgen des Charfreytages, woran es ſtark regnete. 70

XXIII. An die Herren Iltz und Gleim. 73

XXIV. An die Schildkröte, woraus Minna's Doſe verfertiget wurde. In dieſer lag ein Gemälde, das Sie, ſchlummernd in einem Thale vorſtellte. 75

XXV. An die Geſundheit, an Minna's Geburtstage. 81

XXVI. Auf den Morgen des 6ten Aprils. 87

XXVII. Als Minna einen Handſchuh fallen ließ, und der Dichter ihn wieder aufhob. 9[illegible]

XXVIII. Ueber ihre Wangen. 9[illegible]

XXIX. An eine Hollunderlaube. 9[illegible]

XXX. Rechtfertigung meiner Liebe. 9[illegible]

Katulliſche Gedichte.

Berlin, 1774.
Bey Chriſtian Friedrich Himburg.

Adeſte hendecaſyllabi, quot eſtis,
Omnes undique, quotquot eſtis omnes.

CAT.

An

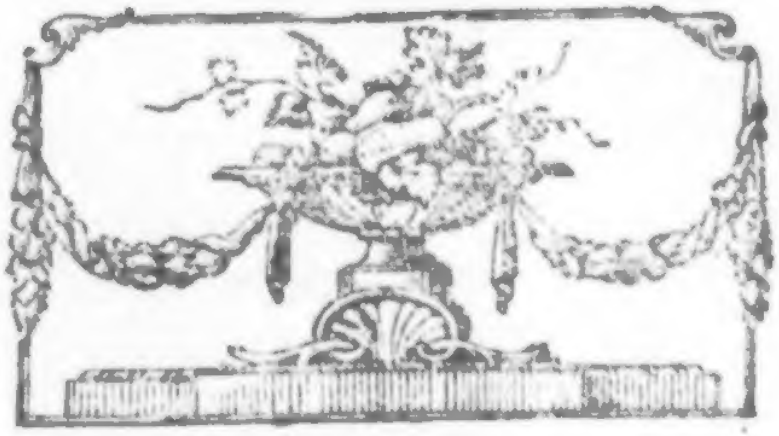
Herder.

An Herder.

Nach dem erſten Gedicht des Katullus.

Wem doch ſchenk' ich dies na-
gelneue loſe Büchlein,
Das, noch näßig, den Augenblick
aus unſers Himburgs
Druckerpreſſen, aus helle Tages-
licht hervorkroch,
Dir mein zärtlicher Herder-Plato!
denn, ſchon damals,
Als im innerſten deiner Weisheit,
(hundert tauſend

Welche Zauberinn!) du den groſsen
Stammbaum fandeſt
Jeder Tonart und jeder Sprache:
Freund ſchon damals
Stand mein weidlich dreſſirtes
Steckenpferd bey dir in
Hohen Gunſten! So nimm dann
hin das nagelneue
Loſe Büchlein, ſo wies dir vor-
liegt! Wer da kann, der
Mach es beſſer! Du aber, goldne
Miß Minerva,
Wollſt in Gnaden verleihn, daſs
meines Witzes Buſen-
Kind wohl Tauſend mal Tauſend
lange Jährchen lebe!



Vorbericht.

Der Entſchluß, unſern Hochgelahrten Freund Katull nachzuahmen, ward von mir eben ſo geſchwind ausgeführt, als ich ihn faßte. Da ſucht' ich eines Tages, in Herrn Gleims Bücherſammlung, nach einem Julius Cäſar. Von ohngefähr fiel mir die ſtattlichſte Ausgabe des Katullus in

die Hände. Ich blätterte hin und her, und stieß, in der Biographie desselben, auf die bekannte Anekdote, die uns Sueton aufbehalten hat. Dieser Ehrenmann erzählt uns nämlich: Julius Cäsar habe die ausgelassensten Satyren, die Katull auf ihn gemacht, so großmüthig übersehen, daß er sich gestellt, als ob ihm nichts davon zu Ohren gekommen, daß er den Verfasser zum Essen bitten lassen, und bey seinem Vater, zu Verona, mit welchem er eine Gastfreundschaft errichtet hatte, nach wie vor, abgetreten sey.

Einen jeden andern hätte vielleicht diese Erzählung auf einen Mann, von so sonderbarer Großmuth noch aufmerksamer gemacht. Auf meine Wenigkeit aber (wer kann von der wunderbaren Ideenfolge der Tausendkünstlerin, Seele

genant, immer Grund angeben?) würkte sie juſt das Gegentheil. Ich ſahe hinter dieſer Larve von Großmuth nichts weiter als den Geiſt der Eigenliebe, die vor den ferneren Geiſſelſchlägen eines ſo allgemein bewunderten Schriftſtellers, als Katullus war, ſich ſicher ſtellen wollte; und verglich damit das weisliche Verfahren der weiland allergnädigſten, und gnädigſten Herrn, die, um ihre kleinen Schwachheiten in Frieden begehn zu können, den Stöhrer derſelben, Meiſter Aretino, mit goldnen Ketten, die Hand banden. Kurz: ich ließ den Julius Cäſar ungeſucht, und nahm, ſtatt deſſen, ſeinen Satyr, mit dem Vorſatz', ihn noch einmahl, con amore, durchzugehn mit nach Hauß.

Ich fing an zu leſen, und es konnte nicht fehlen, ſeine ſpielende Naivität, ſeine

seine spöttelnde Laune, die nachläßige kleine Grazie, die bald, wie ein Thautropfen, an diese oder jene Idee sich anzuhängen scheint, bald aber, wie ein heller Sonnenregen über das Ganze ausgegossen ist, und endlich das anziehende, familiere Sylbenmaaß, das man diesem allem so glücklich angepaßt findet, mußten auf mich denjenigen Eindruck machen, der mit jedem Eindringen in die Penetralien eines klassischen Schriftstellers vergesellschaftet ist. Ich wünschte, doch ohne mich bey den zweydeutigen Scherzen meines Originals aufzuhalten, ihm blos in die schönen Gegenden nachreisen zu dürfen, von denen ich glaubte, daß sie auch für den Genius der deutschen Empfindung ergiebig seyn würden. Ich sah', unter meinen Herrn Landsleuten und Nachbarn, mich, mit scharfen

Au-

Augen, nach Reisegefährten und Wegweisern um. Aber umsonst! Die Delikatesse des Sylbenmaßes, besonders des zweeten Fußes schien Alles abgeschreckt zu haben: und da war, ausser einen kleinen artigen Meilenzeiger, den der vortrefliche Rammler, mit seiner Manie, dahin gesetzt hatte, keine Entdeckung zu machen. Ich mußte also, ohne irgend einen andern Cicerone, als das Urbild selbst zu haben, meinen Weg allein antreten.

So entstanden die Sechs Versuche, die ich, unter dem Titel:

Hendecasyllaben. Amsterdam, 1773. als Mspt. für Freunde drucken ließ. Man hat darüber (denn keine Theorie ist schwankender, als die von der kleinern Naivetät,) sehr verschiedene Urtheile gefällt. Layen, die, gemeiniglich, nur

an der Außenseite eines Dinges haften, wußten nicht, was sie aus dem Titel machen sollten. Einige gaben dem Verfasser Schuld: er habe mit der Aussprache des unermeßlich langen Worts: Hendecasyllaben, allen ehrlichen Leuten von kurzem Athem, und schwerer Zunge, ein Räthsel vorlegen wollen. Andere hielten das Ding für ein Beschwörungsmittel gegen die damahls überall herrschenden Fieber: die meisten aber setzten es in die Klasse der Wunderthiere, die man, mit Erlaubniß der Landesherrn, für Geld sehn läßt.

Seynwollende Priester und Halbpriester des Geschmacks, waren in ihren Meynungen, über den inneren Gehalt dieser Kleinigkeiten, noch getheilter.

Alles das zusammen genommen hätte mich vielleicht in Verlegenheit setzen kön-

können, wann nicht der überwiegendere Ausspruch einiger Kenner,

Qui solebant
Meas esse aliquid putare nugas,

mich ermuntert hätte, auf der betretenen Laufbahn weiter fort zu gehn. Man wird die Erfolge dieser Ermunterung hier beysammen finden. Man thut dem Verfasser Unrecht, wenn man, in der Beurtheilung seiner Manier, die Katullische zum einzigen Maaßstabe nimmt! Die offenbaren Nachbildungen abgerechnet, hat er mit diesem Dichter oft nichts weiter, als das Sylbenmaaß, gemein. Er glaubte, daß auch kleine Galanteriegemählde, ohne den Firniß der Katullischen Laune, in diesem Sylbenmaaß', erträglich, sich ausnehmen würden Für Gedichte von langem Athem aber, und

für

für durchaus ernsthafte Sujets scheint es, seines Ermessens, nicht gebohren zu seyn. Der Schluß mit einem weiblichen Verse, der von Rechtswegen, das Eigenthum der Romanze bleiben sollte, der aber auch in einer Katullischen Phantasie, bey dem hierin gelegten kleinen Aufwande von Muthwillen, nicht auffällt, würd' in einem Gedichte, von bedeutender Miene, desto auffallender seyn, und dann gewiß ermüden.

L. den ersten Jenner
1774.

I.

An meine Freunde.

Goldgespielen der schönsten meiner Tage,
Wollt ihrs haben, daß eure Freuden alle
Lustig grünen, begießt sie fein mit Vater
Jachus niedlichem Regen: von Dionens
Ewig duftigem Nektar mögt ihr auch ein

Duzzend Tropfen darunter mischen, aber
Nur ein Düzzend! Denn mehr entfärbt
das Laub der
Freuden schneller, als Raupenbiß und
Mehlthau!

II.

Eine Stelle aus Molierens Testament.

Unser Leichensermon, wann einst der
große Zevs uns
Zu Ambrosia ruft und Nektar, sey die
Leise Thräne der schönen Seelen, die wir
Lieb' und
Unschuld lehrten und dann — der Nar-
ren Freude,
Die wir geisselten! Will die liebe Dumm-
heit unsern
Staub

Staub nicht neben dem ihrigen sein Schläfchen
Schlummern lassen! Ey! Desto besser schläft sichs! Denn mit
Diesen Affen und Eulen hatten, lebend,
Wir nicht gerne zu schaffen: auch in unserm Tode
Will man ihre Gesellschaft schön verbitten!

III.

Gestohlnes Guth gedeyet niemahls.

Daß Prometheus Erzeugte, Schwärmer sind, doch Priester
Mehr, und weniger Lügen: ist es wohl ein Wunder?
Unser Seelchen, den naseweisen Flatterfunken,

Stahl Prometheus, (der Schelm!) vom
Himmel! Und gestohlnes
Gut (das Sprichwort ist Goldes werth!)
gedeyet nimmer!

IV.

An die Fortunakugel.

Du glücklicher, lieber Globus! Meine
Süsse Grazie drückte dich in meine
Hand! Der liebliche Liebesgott schlich
mit dem
Leisen Drücken, zugleich in dich hinüber!
Im Geleite des allgeliebten Gottes,
Wirst du, Närrchen von Globus, doch
nicht klingeln?

V.

An die Traurigkeit.

Süsse Traurigkeit, immerhin verbreite
Deine Spanne von Schatten über meine
Liebe! Wollen auch keine Thränenschauer
Sie besuchen: wohlan! Muß mirs gefallen
Lassen! Schatten und Regen thut ja meinen
Lieben Blumen (das seh' ich,) keinen Schaden:
Nun, die Liebe wird auch davon nicht sterben!

VI.

Der Rausch.

Starke Weine verzapft Papachen Bachus!
Aber gegen Mamachen Venus ihre
Sind sie halter! nichts mehr, als klares Wasser!
Den bey jenem berauscht man sich nur Stunden
Lang, bey dieser (man müste denn ein Dieftel-
Fink seyn, oder ein armer Märtyrer, wie
Peter Abälard, (Gott behüt'!) auf ewig.

VII.

An die Ritze der Gartenwand, wodurch ich Fanny, im Bad sahe.

Kleine, niedliche Ritze, du wodurch ich
Sah die Göttin der Schönheit baden, sah das
Lose Wässerchen um die volle Busen-
Wölbung plätschern, und um die runden Arm, und
Um die schüchternen, schönen Stellen alle,
Die die Muse der Unschuld ungetauft läßt.
Kleine, niedliche Ritze, die wohl tausend Tode
Des Entzückens mich sterben ließ, mich Lauscher
Gar zu lieblicher Dinge: dich verstopf' ich

Mit der duftigsten Rosenknospe, die ich,
Heute Morgen, so herzlich abbrach, daß mir
Alle Finger, vor Thau, zur Trauf wurden!
Dich verstopf' ich, daß nicht ein schlimmer Faunus
Dich entdekke, sein fährlich Auge schärfer
Wetz', und diesen enthüllten Reitz verschlinge,
Der, gekostet auch nur, schon alle Sinn' in
Brand steckt, und den Verstand in Asche legt! Und
Sollt' er dennoch dich finden; denn verwandle
Diese Knospe sich stracks in Schwefeldämpfe,
Daß der Faunus erstickt zu Boden sink' und
Auch ein Opfer der Neugier werde, wie es
Ward Actäon, der noch, in Hirschgestalt, an
Der berüchtigten Badequelle weidet,

Oder

Oder Publius Naso, der den guten
Kaiser lustiger sah', als sonst erlaubt ist,
Und, zur Strafe, sein Rom mit Tomi
tauschen
Muste! Schmählicher Tausch für einem
Weisen,
Der das Schmetterlingsleben baß ge-
wohnt war!

VIII.

An Sacharissa.

Nun, ins gaukelnde Jahr, die lichten
langen
Tage kommen, und Nachtigallen sich be-
sippen
In Gebüschen, und Heimchen auf dem
Thau der
Wiesen: reizende Sacharissa, willt du
länger,

Beym Getändel des Auslands, dem Fi-
let dein
Blaues Auge verderben? Sieh! der Lie-
bestrunkne,
Götterselige Ritter, dein Leontes,
Dem dein niedlicher Finger kleine Netze
vor dem
Busen künstelt, und um die frommen
Hände,
(Ach! ein stärkeres Netz, der Eris unzer-
reißlich,
Zogst du, mächtiges Mädchen, um sein
Herz hin!)
Sieh! der selige Ritter sitzt, im Wiesen-
grunde,
Deines zürrischen Oheims, bey den
krausen
Terlenhecken, und übermustert, gar zu
weichlich
Sie zu pflücken, die Erstgeburt der Veil-
chen:
Unterdessen dein grauer Oheim die Zechi-
nen

Ueber-

Ueberſummet, die er, ſammt ſechzehn Wunden,
In dem Kriege mit Mahmuds halben Mond erplackt hat!
Laß ihn zählen, bis ſeine Finger grünen!
Du, hingegen, entſchlüpfe, klüger, mit Amena,
Der verſchwiegenen Zofe dem Gebauer,
Und verſchöne, mit deinen goldnen Zephirfüßchen,
Dieſe Wieſengemählde, wo die helle
Jahrszeit, Amor (der Schalk!) in Blumengeiſt verlarvt, und
Unſere Wenigkeit dein, mit Seufzen, harren!

IX.

An den Kieper
des ••• Dohmkellers.

Kieper fülle mir flugs mein Deckelglas mit
Acht und Vierziger! Denn was deinem Bischof
Schmeckt und deinen Prälaten, wird den Musen
Auch nicht übel bekommen! Du hingegen,
Feiges, albernes Wasser, Weinverderber,
Weiche hurtig von hannen zu dem schwarzen
Zeitungsfertiger Z**! Denn mein lieber
Acht und Vierziger, sammt den Musen, die dir
Auch nicht blöde sind, haßt dich, wie die Hölle!

X.

An Sacharissa,

als sie, zu meinem Vortheil, immer Kour spielte.

Was zu machen, du süsses Mädgen mit den
Herzen alle, die deine schöne Hand mir
Zuspielt? Wärens auch hundert tausend; dennoch
Würde keiner von diesen Seufzern Ruhe,
Die mein zärtliches Herz, ach! seit es dein ist,
Zur aeolischen Sturmeshöle machen!
Nur ein einziges Aß von dieser Farbe
Hat die strenge Natur in deinen sanften
Liljenbusen zum Skat gelegt! Ach! dürft ich
Dieß nur zählen; ein Spiel hätt' ich gewonnen,

Wie

Wie wohl keines gewonnen ward in London,
Und Lutetien, wo der Spielgott, böser
Noch und wilder, als ihn mein Lichtwer zeichnet,
Hoch auf Spinnegeweben, seinen Sitz hat.
Aber ewig wirds mir ein Skat verbleiben!
Wie der Drache das goldne Vließ, so wahrt ein
Alter, mürrischer Oheim dieses Aß! Herr
Docktor Plutus alleine, weiß ein goldnes
Zaubertränkchen, das mir den alten Drachen
Einzuschläfern vermöcht'. All-in was frommt es?
Von dem leidigen Zaubertränkchen ward mir
Erben biederer Väter nicht ein Tropfen!

XI.

An Lyda,

bey Ueberſendung einer Flaſche Landwein.

Meines Landweins der kleinſte Tropfen
iſt die
Unter Brüdern ein Dutzend Bachanale
Werth. Die Unſchuld hat ihn gekeltert,
und ihr
Zwillingsſchweſterchen, Freundſchaft, aus-
gezapft! Du
Gute Lyda, verſtehſt du dich auf leckre
Weine; ſchäme dich nicht, das Ding zu
proben!

XII.

Als der Dichter seiner Geliebten einen andern Namen gab.

Nimms nicht übel, du Täubchen, daß ich deinen
Goldnen Namen dir raube! Deinen Namen
Raub' ich: aber mein Herz geb' ich dir wieder!
Könnt' ich beßer gestohlnes Guth ersetzen?

XIII.

An Pater Amor.

Bey Erblickung eines Gemähldes, auf welchem Amor, in Franciskanertracht, vorgestellt war, wie er kleine Pappenbilder austheilt.

Pater Amor, hast nicht noch größre Bilder?
Nicht noch Bilder von Fleisch und Bein? die Todten
Pappenschnitzel da gieb den weisen Eulen,
Die sich schämen, ans Tageslicht zu fliegen,
Und ins Freye der schönen Jahrszeit: aber
Uns verzärtelten Bienchen, die wir eine
Blumengrazie nach der andern, wie's dir

Fällt, bald kosten, bald schmausen, uns, Herr Pater,
Sieh doch Bilder von Fleisch und Bein zum Besten!

XIV.

Amor, ein Winzer.

An Nelly.

Libers Erndten sind reif, und Vetter Amor
Keltert, lustigen Fleißes, sich die erste Purpurtraube! Denn mit dem Geist der ersten
Traube feuchtet der kleine Schlaukopf seine Pfeile, wirthlich uns durchzuheitzen Alles,
Was Mamachen Natur, aus gar zu kal- tem

Stein, gemeiſſelt hat! Bäßchen Nelly, mit dem
Jenner-Auge, wirſt, von ſothaner Heitzung,
Dein beſchiedenes Theilchen auch wohl kriegen!

XV.

Die Vergleichung.

Roſen lagen und Roſenknoſpen, auf dem
Jungen Raſen, verſtreut! Da kamen zween
Knaben, ſchöner als Watteau's Liebesgötter!
Einer ſammlete ſich die vollen Roſen,
Und der andre die Roſenknoſpen alle.
Und ich wollte den einen, der die Roſen
Alle ſammlete, ſeiner beſſern Weißheit

Halber, küssen, und trat, mit Schmeichelwörtchen,
Näher: aber er thäts nicht leiden. „Fremder,
Sagt' er, „küsse mich nicht! Der andre, der die
„Knospen sammlet, der möcht' es mehr verdienen!
„Der, o Fremder, ist dir der Engel deiner
„Liebeshoffnung: ich selbst bin nur der Engel
„Deiner Liebe!" Du gutes Närrchen, dacht' ich
Da, und muste des Unterschiedes herzlich lachen. Aber, ein Jahr hernach, erfuhr ich,
Daß auch Kinder und Narren Wahrheit reden!
Denn mein Mädchen ward meine Frau, und, unter
Tiefen Seufzern, verglich ich nun die Rose

Mit der Knospe! Du, kleiner Knospensammler,
Kannst aus Rose nicht wieder Knospe machen?

XVI.

An eine Nelke.

Was zu weilen, du kleiner Eigensinn von Nelke?
Geh du, seliges Sommerkindchen, mit Entzücken,
An der lieblichen Busenwölbung hinzusterben,
Die den Mäulerchen meiner Lieb' entgegen flutet!
An dem lieblichen Busen Fannys hinzusterben,

Ist wohl besser, als Ewigkeit verlebt, im Zirkel
Alter Musen, und ihrer lächelnden Gespielen,
Der drey Grazien, die schon, jahrelang, sich drängen,
Meine Fanny zum Schwesterchen zu werben, aber
(Die Rekrütin ist gar zu hehr) bis jetzt vergebens!

XVII.

Das gefährliche Auge.

Wie am lenzischen Himmel, sich die kleinen
Silberwolligten Wölkchen lagern, sanft und
Wunderlieblich, daß alle Schäfer sich die Hände

Hände drücken, gen Himmel sehn, und seufzen:
Was für Lämmerchen! Ach! so sanft und lieblich
Wallt ihr bläuliches Auge! Nicht hineinsehn
Will ich; sterben vor Liebe müßt' ich auf der
Stelle! Grazien, mit den Liebesgöttern,
Sonder Hölle, sind wir darin zu Hause!
Ach! sie baden sich in dem nassen Augenwinkel! Grazien, mit den Liebesgöttern,
Baden? Sterblicher, fleuch die Götterstäte,
Daß du, jämmerlich, nicht zum Hirsche werdest!

XVIII.

Auf Gleimindens Geburtstag.

Zwey Palette, mit Farben, hält das Schicksal,
Auszumahlen die kleine Hand voll Tage,
Die die gewaltigen Götter hier zu leben
Uns vergönnen, uns drollichten Geschöpfen,
Die, ein Räthsel, geboren werden, und, ein
Räthsel, (lösen wird sichs dort oben) sterben!
Schwarze giebt es und weisse Tage! Dieser
Mehr, als jener, zu zählen, laßt uns doch, ihr
Guten, waltigen Götter, unsre Gleime, und
Unsre Babets! Denn unsre Gleime wa-schen

Was

Was ihr Schwarzes uns aufträgt, aus dem lichten
Muſenborne hinweg, und unſre Babets,
Aus der Quelle der Ueberredung, die der
Frohe Grieche, den Kautzen Tuiskons eine
Thorheit, Grazie tauft! Und das mit Grunde!

XIX.

An die Stiftsdame Jinny.

Bey Ueberſendung des Jacobiſchen Kupferſtichs.

Wem doch ſchenk ich den nagelneuen Kupferſtich des
Kleinen Graziendichters? An Eliſens
Nachtiſch paßt er ſich wohl nicht übel; und Belinde?

Hu! Die ſollte mir auch kein Körbchen geben!
Unterthäniger Diener, meine ſchönen Damen!
Gottlos, möchten ſie mit dem todten Abgott
Freund Pygmalions Rolle ſpielen und zum Mährlein
Werden! Abgethan! Zehnmahl lieber ſchenk' ich
Meinen Greſſet der weiſern Jinny! Unſers Herr Gotts
Braut iſt halter zu himmliſch, um ihr Aeuglein
Auf was Irrdiſches blind zu gucken! Amen! Amen!

XX.

An Lissa.

Ehe werden die Wachtelhähne Rosen-
Blüten tragen, und die bekelchten Rosen
Wachtelschläge beginnen, eh' ich, Lissa,
Jene Schwüre der Lieb entehre, die ich,
Vor dem Torso der alten Laren, und dem
Marmorbilde der Jungfrau Fides, mit dem
Allerheißesten Nektarkuß', dir zuschwur!
Ach! Noch girret der Wiederhall der Schwüre
Mir durch alle gereitzten Nerven, und durch
Alle Winkel der Seele! Felsen müßt' ich
Werden, oder das Feuer, das für mich der
Held Prometheus vom Himmel raubte
(Wahrlich!

Tag

Lag darinnen ein Funke von des kleinen
Amors Fackel verborgen, der durch solche
List sich ewiget) dieses Feuer müßte
Sich in Asche verwandeln, wann ich,
Lissa,
Von den Opfern der Huldigungen, die ich
Dir vergeude, das kleinste Weihrauch-
körnchen
Je auf einen Altar verwürfe, der nicht,
Wie der deinige, (Vesta selber soll mir
Nicht erröthen, vor diesem Priesterin zu
Seyn!) auf Unschuld und Schönheit ist
gegründet,
Und auf beyderley Charitinnen Reize!
Unsrer Liebe Geburtstag gauckelt heute
Hoch, aus Tänzen Elysiums, hernieder!
Ihn zu feyern, du Flammenmädchen,
fleuch in
Meine zitternden, liebeslassen Arme!
Hier, am luftigen Quell, beym Schlage
süsser
Wachtelhähne, hier im Gedüfte voller
Rosen, sitzend, erneur' ich dann der Liebe
Meine

Meine Schwüre! Wann, frevelnd, ich sie jemahls
Breche, werden die Wachtelhähne Rosen-
Blüten tragen, und die bekelchten Rosen
Wachtelschläge beginnen! Ob das mög-
lich
Sey, erfrage bey allen Weisen, die den
Kreislauf und die Gesetze der Natur auf
Ihren Fingern zu zählen wissen! Und wann,
Statt der Antwort, ein Spottgelächter dir das
Schöne, hüpfende Blut ins Antlitz zir-
kelt;
Fleuch zu meiner Umarmung, und ersäufe
Dein Erröthen in einer Fluth von Küs-
sen,
Oder, schicklicher noch, in einem Bade,
Unter düstern Kastanien, wo der Gott der
Lieb', alleine nur, zusieht, oder etwan
Noch ein ziegenbefüßtes Satyrfeutchen,

Dak,

Das, vor neidischer Flamme, kaum noch schnappend,
Mir das niedliche Vis a Vis gesegnet!

XXI.

An Leukons Seele.

Eine Einladung zur Lektüre der Grazien.

Kleine, flatternde, goldne Seele meines Eleusinischen Leukons, willst du traute Weißheitsnäscherin, auch erfahren, wie dein
S* bewirthe; so komm, in der Gesellschaft
Deiner Lais, und deines Graukopfs Plato,

Zu mir, wann der Gevatter Majus, aus des
Himmels lichteſtem Silberwölkchen, hier in
Meine Raſenvertiefung ſeinen Sprung thut!
In der Raſenvertiefung ſollt du eine
Runde Tafel bereitet finden, aus der
Leckern Küche der Jahrszeit! Mit Narciſſen,
Krokus, Veilchen und jungen Roſenknoſpen!
Und die kleinen Jomelli des Gefieders,
Nachtigallen, aus Blüten, ſeufzend, ſollen
Ein Koncertchen dir machen, wie's der Reiſer
Burney nimmer bey Mannus Enkeln, oder
Bey den glücklichen Laren meines lieben
Lauraſängers gehört hat! Das Deſertchen
Heißt: die Grazien! Ders gemacht hat:
Wieland!

Was, zum weitern Verständniß, sonst noch dienen
Möchte, wirst du, bewanderte Frau Schwäninn,
Besser wissen, als ich versteckter Maulwurf,
Der sein Hügelchen aufwirft, unbekümmert,
Was der Eigner des Angers schwätze, wo er's
Aufwirft, oder, wer sonst vorüberwandelt!
Feldermäulchen, du giebst mir doch kein Körbchen?

XXII.

Standrede auf die Kritikakler.

Laßt doch immer die Kritikakler kakeln!
Was dahinter iſt, ſah' ich längſt, und ſah's auch
Heute Mittag, noch beßer; als ich an dem
Raſenufer der Emma gieng. Da ſaßen
Tauſend Fröſchchen voll Eigendünkels, an der
Lieben Sonne des Ufers und vermeynten:
Sie alleine nur ſäſſen in der Sonne!
Aber! Aber! (des mußt' ich herzlich lachen!)
Kaum, daß euch das Koax-Gezüchte meinen
Fußtritt witterte; Plumps! und Plumps und Plumps! da

Sprangs, erſchrocken, zurück in ſeine Sümpfe!
Laßt doch immer die Kritikaller kakeln.

XXIII.

Der Bergmann Mymmus.

An die Liebesgötter und den Hymeneus.

Liebesgötter und lieber Herzenhymeneus,
Dieſes Wunder von Silberader, in Geſtalt der
Schönſten paphiſchen Roſe, bring' ich euch zum Opfer!
Wollt mich fürder an Leib und Seel erhalten! Wollt, mit

Eurer Fackel, mir doch getreulich leuchten, wann ich
Diesen Abend auf Mymmys Grund und Boden schürfe!

XXIV.

Der verlorne Graziengürtel.

An Müller in Leipzig.

Ihren lieblichen Gürtel hatten einst die Huldgöttinnen, im Mayentanz', verlohren,
Lang und ängstlicher, als ein Weiser Menschen
Sucht, (ob welche sich finden, ist eine andre
Frage) suchten die goldgelockten Schwestern!
Auf und auffer den Wegen, wo nur irgend

Ein verdächtiger, schöner Ort war, suchten
Sie den Gürtel! In frommer Mädchen blauen
Augen, oder in grünen Nachtigallen-
Hecken, oder in einem Lämmerwölkchen,
Das, mit luftigen Thauen, auf den Schlummer
Eines ländlichen Dichters sich herabläßt!
Aber, alles Gesuche war vergebens!
Endlich fanden die schönen Sucherinnen
Ihren Gürtel in meines Müllers Laut'! Ein
Lustigmacher von Liebesgott, der hatt' ihn
Ausgekundet und da hineingefingert!
Des entrüsteten sich die Huldgöttinnen,
Und verwandelten diese Laut' in eine
Richterwage! Gefährliche Verwandlung!
Aber democh ists ihrer Rache nicht so
Ganz gelungen! So oft auf dieser Wage
Recht gewogen wird, hört man, statt des Klirrens,
Süsse, reitzende Töne, die verrathen,

Daß

Daß die Wage wohl sonst nicht immer
Wage
Mag gewesen seyn! Und das glaub' ich
selber,
Der ich, heute, den fünften des Au-
gustus,
Diese reizenden Töne selbst, mit eignem
Ohr, belauschen darf, und von solcher
Wage
Izt und immerdar Recht zu nehmen
wünschte,

XXV.

Aus der Dogmatick der Grazien.

Diese liebliche Feuchtigkeit, die, schmachtend,
An Erotions himmelblauen Augen
Hangt, und an dem gesenkten Winkel ihrer
Blauen Augen, dem Spiegel meiner Wollust,
Wann, mit magischen Küssen, ihre Seele
Sich verschwendet in meiner, und in ihrer
Dann die meinige, wann, mit süssem ah! mit
Unaussprechlichen Liebreiz, ihre Wangen
Sich zum Abendroth umgestalten, dessen
Heller Wiederschein in mein ganzes Wesen
Hinschlüpft, Nerve zu Klang macht, Blut zu Flamme:
Diese liebliche Feuchtigkeit verkennen

Alle

Alle Frevler, die, nur bey Faunen, nicht bey
Wielands Grazie in die Schule giengen
Und der feineren Luft verächtlich zusehn,
Wie der Hüfner den leckern Austerschmause
Seines gnädigen Herrn, dem er den Zins bringt!
Wohl bekomm es mir, daß ich weiß zu scheiden
Was die Grazien Süsses in die Liebe
Mischten! Endelich, küß' ich auf die süssen
Liebesthaue, die um die blauen Augen
Hangen und den gesenkten Augenwinkel
Meines Mädchens, zur Zeit der Seelenmischung!
Darf ich dessen mich schämen? Nicht aus deinen
Trauben, Ungerland, oder Rhenus! nur aus
Dieser lieblichen Feuchtigkeit alleine,
Keltern durstige Götter ihren Nektar!

XXVI.

An Herrn Baldus,

weiland Adepten, jetzt Kaufmann in Holland, der einen vernachläßigten Rechtshandel geschwind wieder einleiten wollte.

Sehe doch! seinem Verstande schickt Herr Baldus
Einen treflichen Steckbrief nach: allein post festum.
Denn sein lieber Verstand entwich schon damahls,
Als er (heiliger Michel schütz' uns doch vor Satans
Losen Künsten!) den Stein der Weisen suchte!

XXVII.

XXVII.

An Daphnis.

Ach's iſt Abend geworden in des weiſen Liedermächtigen Daphnis Freuden! Schwarz iſt
Ihm nun jedes Gemählde des Autumnus, Mit dem düftigen Weinbeerkranz', und jede
Goldne Elitze der Lieb und auch der Freundſchaft!
Und, wie Teufel, umlagern ſeine Haſſer Jede Ritze von Ausſicht in die Zukunft! Abend, werde doch wieder Tag! Ihr Bilder
Alles Seeligen, in Natur, in Lieb, und Freundſchaft, ſpreht mir doch ab, für meinen Daphnis,
Von der leichteſten Seit'! Und alle Teufel,

Werdet Engel! Ha! Wahnsinn meiner Bitte!
Diese Teufel, wann sie nun Engel würden;
Was denn sollte mein Daphnis werden, den ein
Engel, längstens die Welt mit seinem Tugend-
Glanz verschönert, und seiner Liedersuada!

XXVIII.

Abschied für das Sitzen.

Hohls der T*! des Sitzens bin ich müde!
Freund vom Sitzen ist keiner von den frohen
Göttern alle, die was zu lachen geben!
Herzensvater Silenus macht, auf seinem
Trauten Eselein, nichts denn Kapriolen!

Und

Und mein Amor, der kleine, weiſe Spaß der!
Läßt ſein Flügelwerk auch nicht brache liegen!
Seiner Schweſterchen gar nicht zu gedenken,
Die den brittiſchen Tänzen, täglich, nagel-
Neue Satzung, und, wann das Spiel ſo fort währt,
Noch für jegliches Wort ein Paschen finden,
Das ihr, männiglich, wie gedruckt, verſtehn ſollt!
Und ich Anwald von Allen, ſoll ich, kläglich,
Hingehämmert an meinen Pult; verroſten?
Hohls der T**! des Sitzens bin ich müde'

XXXIX.

Der unſterbliche Harpax.

Ein unſterblicher Mann iſt Onkle Harpax,
Mit den Klapperſtorchbeinen und dem ſcheelen
Kauzgeſichte! Wann ihn der Tod wird ſchlachten
Wollen, (Alles verwett' ich,) wird er wähnen,
Sich in duplo zu ſehn, und, vor Entſetzen,
Unſern Harpax wohl ungeſchlachtet laſſen!

XXX.

An den Dichter Kleon.

der von einigen Kritikastern sehr gemißhandelt wurde.

Kleon, lieblicher Rosenpflücker, mußt dich
Nicht verwundern, daß kleine Kritikaster.
Willt du pflücken, dir, hähmisch, in die Finger
Stechen! Pöbel von Blumen, sammt und sonders
Darf man heuer wohl, umgetrillt, sich pflücken;
Rosen aber, mein Kleon, haben Dornen!

XXXI.

An Neokles,

der dem Dichter ein schlechtes kritisches Buch zuschickte.

Freund Neokles, du hast von großem Glück zu sagen,
Daß ich lieber dich habe, denn mein Leben; Sonst, das
Wisse, müßt' ich für dein Geschenk, von Korduan und
Golde, heisser dich hassen, als den Spitzbart Charon!
Denn, was hab' ich gethan, ich Unbescholtner, der kein
Kind beleidigt, daß du mich heimsuchst mit den
Trupp von winzigen Possen! Gott vergebs den kleinen
Kriti-

Kritikaster Gerundus, der, mit Zuthun seines
Lieben Syrius, dieſe Poſſen ausgeheckt hat.

XXXII.

Der Geheimnißvolle.

Wohl ein rechter Geheimling iſt der Schöſſer
Trickerack! Seinen Verſtand hält er ſo heimlich, daß wir
Armen Teufel wir! Nichts davon zu ſehn bekommen!
Und mit ſeinen Doublonen macht ers auch ſo! Wer da
Nicht, mit ſieben Procent, die Sporen giebt, der wird die
Alten Füchſe wohl nimmermehr zur Schwemme reiten!

XXXIII.

XXXIII.

An Gleim.

In ſeinem kleinen Sans-Souci geſungen.

Wie dein Amor, auf dieſem Teppich, mit dem
Kleinen Grazienkinde ſpielt *), ſo ſpiel', o
Gleim-Anakreon, mit der Muſe, ſtimmt dies
Hehre Kämmerchen, wo dein Michaelis
Mit dem häßlichen Hypochonder und dem
Zehnmahl beſſern Skelett', dem Tod', einſt ſeine
Letzte Lanze gebrochen hat **) für Etwas Unver-

*) Eine Kopie, nach van Dyk: l'enfant qui joue avec l'amour.

**) In Gleims Sans-Souci gebrauchte der ſeel. Michaelis, einige Wochen vor ſeinem Ende, die Molkenkur.

Unvergängliches deine lichte Seele!
Wie die ſchöne Natur, und der beblümte
Lenz dem ſpielenden Gott, durchs Fenſter, zuſehn;
So belauſchen dich, ſüſſer Muſenſpieler,
Alle Grazien, und die jüngſte gebe
Dir ein Beutelchen voll Unſterblichkeiten,
Das der Weltenberechner, Iſaak Neuton,
Selbſt nicht zählen mag, noch der Anecdötler,
Der (Gott ſey bey uns!) allen vielgeliebten
Hirten Galliens, auf ein Härchen, ſagte,
Was für Nächte ſie hübſch allein geweidet,
Was für Nächte, gelagert en Duetto! *)

*) Galanteries des Rois de France &c.

XXXIV.

Gleim.

Meines liebenden Herzens Ostertag ist Gleim, der attische Sänger und der deutsche
Freund! Aus Rosengewölk' des junggewordnen
Maytags schufen die Himmlischen sein Herz ihm
Und sein Barbyton aus den Traumgeflüster
Kleiner Nachtigallschulen! dieß behorchen
Alle Grazien Teuts und neigen ihm, mit Lächeln: aber in Jenes sieht er selbst nur
Und der Himmel, und das, bey ihrem Tambour,
Fernher lauschende Mühmchen! Auferstehung
Der gefühltesten Freude feyr' ich in des Her-

Herzens Innerſtem, und, Genie, dein Funken,
Zum Verlöſchen ſchon fertig, lodert wieder
Auf, wann meines geliebten Tejers Suada,
Süß, wie lenziſcher Frühthau, in mein Seelchen
Hinträuft! Gaukelnde Götter frommen Leichtſinns
Und Musarions kleine Herzenmutter,
Leichte Weisheit, gewährt ihm doch, aus euren
Nektarbecher, noch manchen lieben Tropfen,
Daß das Bächelchen ſeiner Suada (Köhler-Hände wollen es trüben) *) nie verſiege!

*) Man verſteht darunter einige muthwillige Kritiker.

XXXV.

Der Dichter auf dem Baume.

An Lina.

Sey nicht bange, du liebes Mädchen, daß ich falle!
Jeden fährlichen Zweig, den ich besteige, hält ein
Kleiner Liebesgott, und das unaussprechlich süße
Lächeln deines gewölbten Mundes! Ach! dies süße
Lächeln, das mir mein Herz (wohl tausend Mädchen konnten's
Nicht erhaschen) so festhält, ach! dies süße Lächeln
Sollt' ein Hälmchen von Zweige mir nicht halten können?

XXXVI.

An meinen Fliegenschnäpper.

Fliegenschnäpperchen, siehst du nicht die rüssel-
Scharfen, häßlichen Fliegen, wie sie, böslich
Mich im Zirkel der liebsten Liebe stören'
Wie sie deinen geliebten Brodherrn und sein
Trautes Aennechen überall verfolgen!
Wie sie's Aennechen bald ins Auge stechen,
Bald ins zierliche Helfenbein der Stirne;
Bald ins Graziengrübchen, und, o Himmel,
In die purpurnen Lippen, die mir eben
Alle Süsse der Wollust auf die Seele
Drücken! Schnäpperchen, siehst du nicht, wie ruchlos

Sie mich selber nicht schonen, ihren Gastfreund!
Ihren peinlichen Richter! Wie sie stattlich,
Auf das peinliche Halsgericht, die gelbe,
Lederklappe sich setzen! breit sich machen!
Und, mit cynischen Brumsen sich einander
Weidlich herzen, und noch wer weiß, was mehr thun!
Gleich als wären nicht mehr auf diesem Aerker,
Die sich liebten! Als wären, zum Exempel,
Ich und Aennechen nichts als Pappenstiele!
Ha! der leidige Satan ist Präcepter
Von den losen Gesellen, die uns placken:
Und da haben wirs nun, aus waser Grunde
Man den Gauner Beelzebub getäuft hat!
Kannst du, Schnäpperchen, kalten Bluts, mit ansehn,
Daß sie deinen geliebten Brodherrn, daß sie
Den im Zirkel der liebsten Liebe stören?

Schnap-

Schnappe, was du nur schnappen kannst hinunter
Zu dem Orkus, der Heimath alles Bösen
Und Verachteten, was hienieden groß thut!
Weilst du, Schnäpperchen? Willt mir nicht gehorchen?
Wart! ich wollte dich führen! Kleiner Starrkopf,
Wirst noch machen, daß ich dir höher deinen
Brodkorb hänge! Daß ich, mit Kerkerstrafe,
Traun! bey Wasser und Brod, dich Mores lehre:
Wann die gütlichen, süssen Wort' und die noch
Süssern Sächelchen, Mohn und Zucker, sammt den
Regenwürmerchen, nichts bey dir verfangen!

XXXVII.

An ein Uhrband,

das mir ein erotiſcher Dichter ſchenkte, der ſehr oft mit Ohrenflüſſen geplagt iſt.

Gold- und ſilbergeſticktes Uhrband! Groſſe Helden-
Thaten ſollt du mir thun! Des kleinen Amors gar zu
Guter Genius ſchenkt dich einem Sänger, der dem
Wackern Jungen jetzunder auch nicht gram iſt! Und das
Soll der artige Mann mir nicht umſonſt thun! Denn das
Erſte Wildchen, ſo du, mit deinem Prunk, mir aufbellſt,
Soll ihn, hohl mich! ſo wunderthätig küſſen, daß der

Böſe

Böſe Satanas ſeines Ohrs ihm flugs Valet giebt,
Und dem Kakler Marſinias, dafür ins Ohr fährt,
Der der Grazien goldne Weisheit und der Muſen
Wohl ſchon ſieben verhunzte Luſtra, treulich, nachhallt,
Und, o Wunder! ein armer Kakler, nach wie vor, bleibt!

Die Honneurs von Horn.

Wohl ein artiger Stutzer iſt der Hirſch, der prahlt euch,
Docktor Plinius und ſein Jünger Büffon mögens
Auf ſich nehmen, Jahr aus, Jahr ein mit funkelneuen

Hörnern: aber ich weis euch einen Stutzer, der noch
Zehnmahl artiger ist, der nennt sich Herr von Nimmers!
Daß dergleichen Honneurs von Horn ihm, alle Tage,
Wiederfahren: ist unser langes Frühgespräch, bey
Toiletten, und, bey Redouten, unser Nachspiel,
Wann, bequemer, zu Zechen und zu Küssen, Komus
Seinen Pappenkopf in die Tasche steckt, aus Custos
Wieder Amtmann wird, aus Chartäuser wieder Pfalzgraf!

XXXIX.

Als das 1774ſte Jahr mit harten Froſt eintrat.

An Minia.

Gott im Himmel! das arme, kleine Würmchen!
Klein und weinerlich guckts da kaum in ſeine
Welt: da tritt euch der Zwickelbart von Winter
Her, und bläſt ihm das Näschen ſo verteufelt
Spitzig, daß es kein Wunder wäre, wann es
Euch den Augenblick ſich zu Tode frörе!
Kleine Minia, kennſt du Mitleid, nimm das
Arme Würmchen an deinen Buſen, an die

Schö-

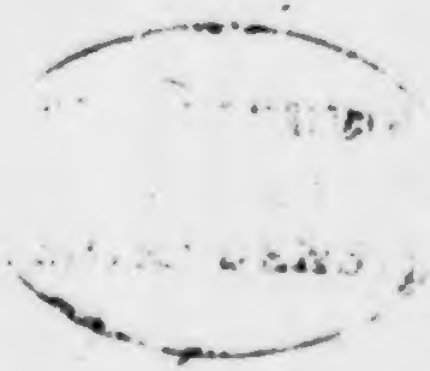
Schöne Stelle, die jetzt noch Friede hält, für
Keinen Flatterer Lärm ſchlägt! Doch, bey leibe,
Ja nicht länger, als bis die liebe Sonne
Höher trippelt, und meines Tejers Gärtchen
Blau von Veilchen wird! Dann, ſo ſagt man, wird das
Kind gefährlicher, denn Herr Amor! Unter
Süſſen Düften, und beym Geäugel ſchöner
Sonnen, glitſcht dir der Schalk wohl mitten hin ins
Herz, und raſtet nicht eher, bis er alles
Blut mit Feuer, und Flamme, balſamiret hat!

Genauere

Nachahmungen

aus dem Katull,

mit beygefügten Originalen.



XL.

An Herrn von Hunger.

Herr von Hunger, du haſt zwar weder Koch, noch Kellner, weder Lakay, noch Zofe, weder Hund, noch Katze: dagegen aber haſt du Ein

---

Ad Furium.

Editio Corradini de Allio, pag. 34.

Furi, quoi neque Servos eſt, neque arca,
Nec cimex, nec araneus, nec ignis,

Verum

Ein Papachen und ein Mamachen, die dir
Wanns drauf ankömmt, wohl Kieſelſteine beiſſen
Können! Dennoch ſoll alles bey dir hoch-gehn,
Herr von Hunger, mit deinem Herrn Papachen,
Und der hölzernen Frau Mamachen: und das
Iſt kein Hexenſtück! Denn ihr lebt ja herrlich,
Und in Freuden, wie Pater Lukas reicher
Mann: ihr feyert den Freytag und den Samſtag,
Mehr, als Biſchof und Pabſt verlangen, backt euch
Arme

Verum eſt & pater, & noverca, quorum
Dentes vel ſilicem comeſſe poſſunt.
Eſt pulcre tibi cum tuo parente
Et cum conjuge lignea parentis,
Nec mirum, bone nam valetis omnis.

Pul-

Arme Ritter in Elendsfett', ihr Lecker-
Mäuler ihr, und befahret weder Brand,
noch
Waſſer, weder Schmarotzerey, noch Gift-
miſch,
Weder Diebes- noch Advokatenliſten,
Oder ſonſten ein böſes Unheil, wies wohl
Leider! Unſer Eins täglich treffen kann,
dem
Ruprecht Plutus des Spielzugs mehr be-
ſcheert hat!
Und derwegen (was Faſten, Hitz' und
Froſt für
Wackre Schneider ſind!) habt ihr eine
Taille,

Wie

Pulcre concoquitis, nihil timetis,
Non incendia, non gravis ruinas,
Non facta impia, non dolos veneni,
Non caſus alios periculorum,
Ut qui corpora ficciora cornu,
Aut ſi quid magis aridum eſt, habetis,

Wie ein Schwefelholz; wißt, in eurem Leben,
Nichts von Huſten und Schnupfen und Kolick; und
Kennt den ſtattlichen Docktor Fraſſus, dem ſchon
Tauſend ſteinerne Maale, bey der Kirche,
Die Unſterblichkeit bürgen, (Gott bewahre!)
Nur dem Namen nach! Dieſe Herrlichkeiten,
Herr von Hunger, ſind traun! nicht zu verachten:
Und du magſt es nur immer unterwegens
Laſſen, Schooßkind des Glücks, dir hundert tauſend
Schwanz-

Sole & frigore & eſuritione.
Quare non tibi ſit bene ac beate?
A te ſudor abeſt, abeſt ſaliva,
Muccusque & mala pituita naſi.
Hæc tu commoda tam beata, Furi,
Noli ſpernere, nec putare parvi,

Et

Schwanzducaten zu wünschen! Hast voll auf schen,
Herr von Hunger: was brauchst du mehr zu wünschen?

XLI.

Et sestertia, quæ soles, precari
Centum desine; nam satis beatus!

XLI.

An Gleim.

Morgen Abend, ſo Gott will, ſollt du, Trauter,
Bey mir ſchmauſen! Und hoch ſolls bey mir hergehn!
Wohl verſtanden! Du bringſt ein wohlbeſetztes
Dohmherrntäfelchen mit, ein Oehmchen Kapwein,
Und, wanns wenig iſt, doch ein Dutzend Zähne,

Die

Ad Fabullum.

Pag. 23.

Cœnabis bene, mi Fabulle, apud me,
Paucis, ſi tibi Di favent, diebus,
Si tecum attuleris bonam atque magnam

Cœnam

Die zum Beiſſen nicht laß ſeyn, noch zum Lachen!
Auch dein Mühmchen nicht zu vergeſſen, weil es
Gar zu freudlich iſt, und behenden Züngleins,
Jede Muſe, die einzunicken lüſtert,
Schier, mit Grazienſchalkheit, munter ſpöttelt!
Bringſt du Alles das mit, mein Herzensgaſtfreund,
Solls, das ſchwör' ich dir! hoch und herrlich hergehn!
Denn mein Beutel iſt leer und ſchmählich helle:

Nicht

Cœnam, non ſine candida puella,
Et vino & ſale & omnibus cachinnis.
Hæc ſi, inquam, attuleris, venuſte noſter,
Cœnabis bene; nam tui Catulli
Plenus ſacculus eſt aranearum!

Nicht ein Kreutzerchen iſt heraus zu locken!
Dahingegen und, zum Beweiß, daß unſer
Eins zu leben verſteht, will ich mit einem
Leckerbiſſen dich füttern, den der büſtre
Pabſt Hammoniens, Götzius! wohl ſelber
Nicht verſchmähte, wann gleich ſein hoher Bannſtrahl
Flugs auf alles, was niedlich iſt, herabblitzt!
Schon ein heuriges Veilchen will dir ſchenken,
Ach! ein liebliches, himmelblaues Veilchen,
Das mein Mädchen mir, mühſam, aus dem kalten
Schnee

Sed contra accipies meros amores,
Seu quid ſuavius, elegantiusve eſt!
N[illegible] unguentum dabo, quod meæ puellæ
Donarunt Veneres, Cupidinesque,
Quod

Schnee gepuddelt hat! Sollt den lieben Herr Gott,
Wenn das Dingelchen riechst, von Herzen, bitten:
Wollst zur Naſe doch ganz und gar mich machen!

XLII.

Quod tu, quom olfacies, Deos rogabis,
Totum ut te faciant, Fabulle, naſum!

XLII.

Akme und Septimius.

Akme, ſeine geliebte Kleine, hatte
Freund Septimius auf dem Schoos! Ach, Akme,
Seufzt er, meine Geliebte, wann ich nicht, mit
Unausſprechlicher Trunkenheit, dich liebe,
Wann ich, Akme, nicht ewig ſo, dich liebe;
Dann

De Acme & Septimio.

Pag. 66.

Acmen Septimius ſuos amores
Tenens in gremio, mea, inquit, Acme,
Ni te perdite amo, atque amare porro
Omnes ſum adſidue paratus annos,
Quan-

Dann, ihr Götter, ihr guten Götter, laßt mich,
Laßt mich ſterben des jämmerlichſten Todes!
Hin nach Lybien laßt mich gehn, nach Indus
Halbverſengten Gebürgen, und der Wuth des
Gelben Leuen mich ſelbſt entgegenwerfen!
Sprichts und Amor (der nieſte ſonſt zur Linken,)
Nieſte, freundlich, zur Rechten ſeinen Beifall!
Akme aber, die kleine Feye bog ihr Sanf-

Quantum qui pote plurimum perire,
Solus in Libya, Indiave toſta,
Cæſio veniam obvius leoni!
Hoc ut dixit, Amor, ſiniſtram ut ante,
Dextram ſternuit adprobationem.

Sanftes Grazienantlitz sanft zurück und
Spitzt' ihr purpurnes Mündchen hoch und
fät' auf
Ihres seeligen Jünglings trunknen Aeug-
lein
Lauter Küß' aus! „Ein guter Herr ist
Amor,
„Mein Septimius-Männchen! Diesem
Einem
„Laß uns ewiglich treu und redlich dienen!
„Einen Funken geworfen hat er in mein
„Herz! Der Funken ist mir zur lichten
Flamme
„Worden! Laß ich die Flamme jemahls
ausgehn;
„Dann

At Acme leviter caput reflectens,
Et dulcis pueri ebrios ocellos
Illo purpureo ore Suaviata,
Sic, inquit, mea vita Septimille,
Huic uno domino usque serviamus,

ut

„Dann, Göttinnen, o ihr Göttinnen, laßt mich,
„Laßt mich sterben des jämmerlichsten Todes!
„Hin nach Lybien laßt mich gehn, nach Indus
„Halbversengten Gebürgen, und der Wuth des
„Gelben Leuen mich selbst entgegenwerfen!
Sprichts, und Amor (der nieste sonst zur Linken,)
Nieste freundlich zur Rechten seinen Beifall!
Seit dem glücklichen Liebeszeichen, lieben Freund

Ut multo mihi major, acriorque
Ignis mollibus ardet in medullis.
Hoc ut dixit, Amor, sinistrum ut ante,
Dextram sternuit adprobationem.
Nunc ab auspicio bono profecti,

Mutuis

Freund Septimius und ſein Mädchen Akme,
Schier ſo innig, als wärs nur eine Seele!
Freund Septimius tauſcht ſein Mädchen Akme
Nicht um Syriens Goldgebürg; und Akmen
Mögt ihr ſicher den dritten Welttheil bieten
Für Septimius kleinſten Kuß: es wird ſich
Schön bedanken, das wonnigliche Mädchen!
Ey! der glücklichen Kinder! Solch ein Paärchen

Giebt

Mutuis animis, amant, amantur;
Unam Septimius miſellus Acmen
Mavolt, quam Syrias, Britanniasque,
Uno in Septimio fidelis Acme
Facit delicias, libidineſque.

Quis

Giebt es nirgends, und nirgends eine Liebe,
Die, wie dieſe, Kupido ſelbſt beneiſt hat!

XLIII.

Quis ullos homines beatiores
Vidit? quis Venerem auſpicatiorem?

XLIII.

Betty.

Mir nur hold und gewärtig seyn will Betty,
Das bezaubernde Mädchen, dessen schöner
Wuchs ein einziger langer Wohlklang ist;
Und
Selbst dem Höchsten der Götter, thät' er
gleich, in
Goldnem Regen, sich melden, schwört sie
einen
Korb zu geben! Ey! daß ich doch ein gutes
Närr-

De Lesbia.

Pag. 153.

Nulli se dicit mulier mea nubere malle,
Quam mihi, non si se Juppiter ipse petat!
Dicit,

Närrchen wäre, daß ich das Schwürlein
glaubte!
Was ein Mädchen in Schäferſtunden
ſchwört, das
Muß man halter! auf Wind und Wellen
ſchreiben!

XLIV.

Dicit, ſed mulier cupido quod dicit amanti,
In vento, & rapida ſcribere oportet aqua!

XLIV.

An Betty.

Laß uns leben, mein Siechen, und einander
Hurtig lieben, und was der Graubart
mummelt,
Nicht ein Kreuzercheu achten! Zwar die
Sonne
Geht wohl unter, doch kömmt sie treulich
wieder,
Aber (leidiges Aber!) nicht so gut hats
Unser

Ad Lesbiam.

Pag. 11.

Vivamus, mea Lesbia atque amemus,
Rumoresque senum severiorum
Omnis unius æstimemus assis.
Soles occidere & redire possunt,
Nobis

Unſer Einer, der's doch wohl mehr verdiente!
Wenn die Lampe des Lebens einmahl ausgeht;
Schläft man ewige Nacht! Erwacht nicht wieder!
Gieb mir zwanzig, ach! gieb mir hundert Küſſe!
Gieb mir tauſende! gieb mir hunderttauſend!
Iſt auch dieſe geliebte Zahl vollendet;
Laß uns hurtiger dann einander küſſen,
Daß die Summe wir nicht mehr zählen können

Oder

Nobis, quom ſemel occidit brevis lux,
Nox eſt perpetua una dormienda.
Da mi baſia mille, deinde centum,
Dein mille altera, dein ſecunda centum,
Deinde usque altera mille, deinde centum,
Dein, quom milla millia multa fecerimus,
Conturbabimus illa, ne ſciamus,

Oder daß nicht ein Neider uns geſegne
Wenn die niedlichen Biſſen er kann zählen!

XLV.

Aut ne quis malus invidere poſſit,
Quom tantum ſciat eſſe baſiorum!

XLV.

An Betty.

Dürft' ich niedliches Mädchen, dein Korallen-
Rothes Mündlein doch unabläßig küſſen;
Ach! zu tauſenden wollt' ich, hurtig, ach! zu
Hundert tauſenden, mir die Mäulchen lapern!

Wie

Ad Juventium.

Mellitos oculos tuos, Juventi,
Si quis me ſinat usque baſiare,

Wie ein Siegel, ſo wollt' ich meine Lippen
Auf die deinigen drücken, und, in einem Huy, tauſend geliebte Tode ſterben!
Satt zu kriegen, das dürft' ich nie befahren;
Wär' auch gröſſer die Erndte meiner Mäulchen,
Als die köſtliche Waitzenhalmen-Erndte
Unſers Schöſſers, der ſchier nicht weis, wo aller
Götter Seegen er bergen ſoll, und dennoch

Der

Usque ad millia caſiem trecenta,
Nec unquam inde coram ſatur futurus
Non ſi denſior, aridis ariſtis,

Sit

Der gefährdeten Venus, oder ihrem
Allverwundetem Mars, kein Hälmchen
mittheilt!

XLVI.

Sit noſtræ ſeges oſculationis.

XLVI.

An dieselbe.

Ich lieb' und hasse dich zugleich:
Warum? Das weiß ich selber nicht!
Daß aber es zugleich geschicht:
Das weis ich wohl, und härme mich,
mit euch,
Du Lieb' und Haß, hinab ins Schattenreich!

Odi & amo, quare id faciam, fortasse requiris,
Nescio, sed fieri sentio & excrucior!

Bey dem Verleger ſind folgende neue Bücher gedruckt:

Der Baſſa von Tunis, eine komiſche Operette in einem Aufzuge, von K. F. H. gr. 8. 1774, 4 Gr.

Blochs, J. M. E. medeciniſche Bemerkungen. Nebſt einer Abhandlung vom Pyrmonter Augenbrunnen, 8. 774. 10 Gr.

Blums, J. C. vermiſchte Gedichte, 8. 4 Gr.

Deſſelben zwey Gedichte, 8. 3 Gr.

— Lyriſche Gedichte, dritte Auflage. 8 Gr.

— Idyllen, gr. 12. 773. 8 Gr.

— Spatziergänge, Erſter Theil, 8. 774. 16 Gr.

— Derſelben Zweiter Theil, unter der Preſſe.

Ferbers, Joh. Jak. Beſchreibung des K. K. Queckſilber Bergwercks zu Idria in Mittel-Crain, mit großen Kupfertafeln, gr. 8. 774. 16 Gr.

— Beyt äge zur Mineralgeſchichte von Böhmen, mit Kupfern, gr. 8. 774 18 Gr.

Harwood, Herrn, Vier Abhandlungen. I. Ueber die Athanaſianiſche Lehre. II. Ueber die Perſon Chriſti. III. Ueber den Urſprung, den Anwachs, die Vollkommenheit und das Ende des Reichs Chriſti. IV. Ueber die zur Bewürckung der Seelenangſt unſers Heylandes im Garten wahr-

wahrscheinlicher Weise zusammengestosse-
ne Ursachen. Aus dem Englischen über-
setzt, gr. 8. 774. 16 Gr.

Katullische Gedichte, 8. 774. 9 Gr.

Oeuvres drammatiques de Mr. de Moissy,
3 Vol. 8. 773. 2 Rthl.

Philippi, Joh. Albr. der vergrößerte Staat,
gr. 8. 20 Gr.

— Briefe über verschiedene Gegenstände
der Staatswirthschaft, Policey und Mo-
ral, 8. 1 Rthl.

Selle, D. C. G. Rudimenta Pyretologiæ me-
thodicæ, 8. maj. 1 Rthl.

Fabeln
und
Erzählungen

Nebst einem Anhange
von
Idyllen.

Leipzig,
verlegts die Dykische Buchhandlung.
1776.

Universitäts-
München
Bibliothek

Zueignung

an

Madame M. F. g. S.

Armbänder, Ring' und Ohrgehenke
Verſpende Plutus goldbepackter Freund!
Des Dichters üblichſte Geſchenke
Sind ärmlich, wie er ſelbſt, doch herzlich gut gemeynt!
Ein Blümchen, mit verſchmitzten Händen,
Dem Brummbart Winter abgetrutzt;
Ein Dutzend Mährchen, die, nachläßig aufgeſtutzt,

In Einem Athem flugs sich enden;
Und, kömmt es hoch, ein kleines Nach-
spiel auf der Flur,
Wie du, Elisa, sanft, voll Unschuld
und Natur;
Was Herrliches hat sonst ein Dichter
auszukramen,
Der Schätze nirgends zählt und
Sorgen allerwärts?
Doch sey's darum! in aller Götter
Namen!
Elisa, nicht so spitz, wie unsre Mode-
damen,
Sieht, wie der Himmel, nur aufs
Herz!

Vorbericht.

Die Gattungen deutſcher Fabeln ſind bereits ſo mannichfaltig geworden, als die Thiere, die man immer um den Aeſop herum malt. Und dadurch ſind die Leſer ſchon zu der Billigkeit gewöhnt, jetzo von einem

neuen Fabelbuche lieber eine neue, als eine alte Manier zu erwarten, und erſt, nachdem ſie es wirklich geleſen, zu ſagen, wohin es gehöre. Verargen wird mir's alſo niemand, daß ich auf meine eigne Art erzählt habe, ſo wenig, als daß ich meinen eignen Kopf trage. Den Liebhabern der komiſchen Poeſie, die doch jetzo die meiſten ſind, wird's auch eben recht ſeyn, daß ich keiner der gelaßnen Erzähler habe ſeyn wollen. Ob mich die Miene

kleidet, die du an mir finden wirſt, lieber Leſer! kannſt du gleich aus der erſten Fabel erkennen.

Ueber Zugaben braucht man nicht viel zu ſagen, weil's Zugaben ſind; doch muß ich mit Einem Worte die Anklage verbitten, als wenn ich Geßnern hätte meiſtern wollen. Ich denke, die Darſtellung einiger ſeiner Idyllen in einer andern

Form, ſoll denen nicht ganz zuwider ſeyn, die, ſeit Herrn **Blums** glücklichen Verſuchen, die deutſche Idylle gern in Verſen reden hören.

I.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf grub in ſchönes Land,
und warf,
Sein Häufchen auf. Doch, nach nicht
langem Graben,
Sprach er, mit blindem Stolz: „es iſt
„gethan! ich darf

„Nun endlich wohlverdiente Ruhe ha-
„ben.
„Des Grabens ſey genug; ich bin ein
„großer Mann:
„Es grabe beſſer, wer da kann!
„Der Hügel, den ich warf, der reicht
„bis an den Himmel,
„Zum wenigſten bis in den Mond hin-
„ein!
„Potz Jupiter! was für Getümmel
„Von meinem Ruhm muß nicht auf
„Erden ſeyn?
„Der Aſtronom, dem ich die ſchönſte
„Leiter,
„Wer weiß wie hoch! gebaut, ſieht
„nun, um vieles, weiter,
„Und ſegnet mich für die gelahrte
„Müh!“

So ſtolz, wie dieſes blinde Vieh,
Spricht manches modichte Genie!
Es gräbt, und gräbt, und, nach nicht langem Graben,
Wähnt es, mit ſeinem Staar, ſo was gebaut zu haben,
Das, weit hinaus, in alle Nachwelt reicht;
Und, wohl beſchaut, was iſt's? — ein Häufchen, das vielleicht
Der Weisheit und den Sitten ſchadet,
Und das, ſchon jetzt, auf ſich des Edlen Flüche ladet.

II.

Der Steuermann.

Ein Waſſerhöſchen, in der Ferne,
Ward einſt geſeh'n von einem Kaper,
der,
Vor Luſt und Langerweil' ausſlief ins
weite Meer!
Der Steuermann, der gar zu gerne
Nach neuen Inſeln ſucht', und ſelten
welche fand,
Stieg aufs Verdeck,
Und rufte keck:
„Ich ſehe Land!“

* * *

Der ſie, mit kleinen ſchwankenden Begriffen,
Das große Meer der Kritika beſchiffen,
Herr Zeitungsmacher Sturz, ſie geht das Mährchen an!
Was leſen all' und midaſiren kann,
Das läuft mit Ihnen aus; ſie ſind der Steuermann!
Das Waſſerhöſchen iſt Herr Steffens großer Band,
Voll Nichts, und wieder Nichts, von Allen ausgepfiffen,
Nur nicht von Ihnen ſelbſt, der's neu und herrlich fand!
O kreuzen Sie zurück! Sie finden nimmer Land!

III.

Die Nachtigall und die Nebelkrähe.

Auf einer Linde saß Pandions Töchterchen,
Und jammerte den schönsten Gatten,
Den Gram und Liebe todt gefoltert hatten!
Ach! schwärzer stieg, indem es sang, der Schatten
Vom Lindenwipfel; zärtliches Ermatten
Der Göttlichkeit befiel das Herz der Grazien,

Und alle Vögel, in der Nähe,
Bewunderten die ſüße Schwärmerey:
Da kam ein Schelm von einer Nebel-
Krähe,
Und ſchrie das gräßlichſte Geſchrey!
Und, plötzlich, flüchteten die Vögel in
der Nähe,
Und plötzlich ſchwieg die ſüſſe Schwär-
merey!

◆ ◆ ◆

Warum ihr flüchtet, Vögel, möcht'
ich wiſſen!
Ha! kehrt zurück, in Furien-Geſtalt,
Und macht, mit hunderttauſend Biſſen,
Die ſchmähliche, verdammte Krähe
kalt!

IV.

Ein Traum.

Das war ein Traum! So ſchreck-
lich hat ihn nie
Die Göttinn Furie gehabt,
Wann, mit der Dornenpeitſche, ſie,
Den ganzen langen Tag geklappt!

Auf einer von den Felſenſpitzen
Des Tartarus ſah' ich den Arieles
Kappus ſitzen,
In Pech und Schwefel halb verkappt!
Und vor ihm ſtand ein Stück von Kan-
nibalen,

Der ſchlug ein Loch in ſeine Stirn,
Und fraß ihm das Gehirn
So rein heraus, als aus den Schaa-
len
Ein Domherr baß die erſten Auſtern
frißt!
Ich ſchauderte, doch dacht ich:
„billig iſt
„Die Rach', und daß man mit
„dem Maaß'
„Ihn wieder mißt,
„Womit er lebend hier ſo manche
„Muſe maaß!
„Da war kein edles Hirn, der lan-
„ge Schlemmer fraß
„Mit ſeiner Brut es auf, und
„zreinſte noch dabey!

„Jetzt, lieber Herr, jetzt iſt an Ihn
„die Reih!
„Ich dächte, wenn Prometheus noch
„leimt,
„Daß er an Seinem Kopf' ein klei-
„nes Kunſtſtück machte!“
So dacht' ich, träumend zwar, doch,
als ich nun erwachte,
Da ward ich wieder Menſch; ich
dachte:
„Gottlob! es war ja nur geträumt!“

V.

Peter Putz.

Der Autorſtier, Herr Peter Putz,
erſah
Einſt eine Schäferſtunde, da
Der Muſen Großpapa
Bey guter Laune war, und Pindus ohne Wache!
„Beym Teufel! eine ſchöne Sache!“
Sprach Peter Putz, der Autorſtier,
Und ſtieg den Berg hinauf, und gab,
mit ſüßem Brüllen,
Den Muſengott ſein Buch, und bettelte
dafür,

Den Hut im Arm, ein kleines Lorbeer-
reiß!
Was aber that Apoll? — Der gab,
so glühend heiß,
Ein Zeichen ihm ans Ohr, daß, wider
Willen,
Herr Peter Putz und Buch, zehntau-
send Hufen lang,
Kopie von Gerion und seiner Bande
machten,
Daß sieben Musen krank,
Und wo sich fast zu Tode lachten!

VI.

Plaiſir und Marmotte, zween Hunde.

Plaiſir, der Pudel, war ein Schwärmer, der das Haus
Gar wenig hütete; jedoch bey Regenwetter
Gieng, zum Erſatz, er gar nicht aus!
Marmotte, ſeinen nächſten Vetter,
Befremdete das Ding; und kurz, er war ſo frey.

Daß er gelegentlich den krausen Onkle fragte:

Was doch davon die Ursach sey?

„Du willst auch alles wissen," sagte Der Onkle lachend, „doch, weil du verschwiegen scheinst,

„So sey, sub Rosa, dir das Mährchen anvertrauet:

„Mit warmen Wasser hat mich einst

„Der Schelm von Köchinn so zum „Märtyrer geweiht,

„Daß, seit der nie vergeßnen Zeit,

„Mich auch vor kaltem Wasser „grauet."

So graut die Unſchuld oft, wann
ſie ein Schelm betrogen!
Von einem wird der Schluß auf tau-
ſende gezogen,
Und das ſo fort; bis ſie zuletzt die gan-
ze Welt
Für eine Schelm- und Räuberbande
hält!

VII.

Der junge Haaſe und der Eſel.

Ein junges Häschen, das, incognito,
ein Schwager
Von manchem alten Rammler war,
Zuhr wählich, luſtig, wandelbar,
Wie Meiſter Protheus aus dem Lager,
Und ſchnitt der Mänpchen vielerley!
Ein alter Eſel, der vorbey
Mit leerem Sacke zog, plump, ſtoiſch,
krumm und mager,
Und kurz dafür bekannt, daß er ein
Eſel ſey,

Der ſah, mit weiblich ausgehohltem Lachen,
Dem Männchenmacher zu, und hatt' auf einmal Luſt
Die ſchönen Künſte nachzumachen:
Er bäumte ſeinen Schwanz, er warf ſich in die Bruſt,
Er ſpitzte ſeine langen, breiten Ohren,
Er ſchrie, er wälzte ſich, er ſtieſſ.
Doch, Schade traun! er war zum Eſel nur geboren,
Und was dem jungen Herrn zur Noth noch artig lieſs,
Das kleidete den Hans, mit langen Ohren,
So dumm! ſo dumm — ich weiſs nicht wie!

Ein Stützer wird als Stutzer ſchon
geboren;
Durch Kunſt und Lernen wird man's
nie!

VIII.

Der ſchöne Athem und der Weſt.

In einem Frühlingsthale ließ
Sich meine Fanny ſehn, und bließ
Den ſchönen Hauch der Unſchuld und
der Liebe!
Da kam ein junger ſchmeichelhafter
Weſt,
Und hielt den ſchönen Athem feſt,
Und ſagte: „Schade! Schade! bliebe
„Der Athem, den ein Engel bließ,
„Auf der entweihten Erde!
„Komm mit, geliebtes Brüderchen,
und werde
„Geſpiele jener Macht, die Fanny
„leben hieß;

„Ich trage dich ins Paradies!“
Gesagt, gethan; er nahm ihn auf die Flügel,
Und flog mit ihm zum Himmel auf!

* * *

O schöner Athem, wann dereinst mein Lauf
Vollendet ist, wann nun der Tod das Siegel
Der rözelhaften Zukunft bricht,
Und dann mein Geist, auf unermeßnen Wegen,
Hinüberschwebt in Gegenden voll Licht,
So ich, doch leise nur, hier unten ahndete;
Dann, schöner Athem, säußle mir entgegen,
Und führe mich ins Allerheiligste!

IX.

Das Johanniswürmchen.

Ein artiges Johanniswürmchen lag
Auf einem Sopha, von bebluhmten Raſen,
Nachläßig hingeſtreckt, bey zwo bejahrten Baſen,
Und ſprach von ſeiner Stutzerſchaft in Phraſen,
Die ich, ein Stutzerfeind, nicht nacherzählen mag!
„Das heiß ich Ritterglück, ihr Lieben,
wollt ihr's hören,
(Beſchloß es endlich ſeine Mähren)

„Selbſt jene groſſe Dame, die den Tag
„So ſchön beherrſcht, (ihr kennt ſie doch?) die Sonne,
„Hab' ich verliebt in mich gemacht!
„Ha! welch ein Weib, die ſchöne Sonne!
„Sie nur zu ſehn iſt mehr als Götterwonne!
„Die Erde grünt, wenn ſie nur einmal lacht!
„Und ihrer ſchönen Blicke lichte Macht?
„Gott gebe, daß der Himmel ſie ertrage!
„Wir theilen Weh und Wohl! drum leuchtet ſie bey Tage,
„Und ich — doch unter uns, daß man's nicht weiter ſage! —
„Und ich, bey Nacht!“

Ihr Stutzerchen, die ihr, mit lautem Schnabel,
Auf ſchöner Damen Zärtlichkeit ſtolziert,
Und den Beweis davon durch Kleinigkeiten führt,
Ihr Stutzerchen, euch gilt die kleine Fabel!

X.

Amor und die Biene.

An einem ſchönen Sommermorgen, früh,
Saß der bekannte Gott, mit Köcher, Pfeil und Bogen,
In einem Roſenbuſche. Sieh!
Da kam ein Bienchen hergeflogen,
Und kroch in eine Knoſpe, die
Noch halb im dunkeln Traum von Seyn und Nichtſeyn irrte!
„Ey, ſpöttelte der Gott: die Knoſpe noch ſo klein?
„Wie, liebes Kind, wie kömmſt du denn hinein?“

Das loſe Bienchen aber ſchwirrte:
„Weltweiſer, der du biſt, auch manches Herz iſt klein,
„Und dennoch drängſt du dich hinein!“

* * *

Wo Trieb, Natur und Ahndung von Vergnügen
Wegweiſer ſind, kann's einen gar nicht trügen!

XI.

Die Henne, die Hausfrau und der Hahn.

„Gackgack! Gackgack!“ ſo gackerte
Der Hennen allerfleißigſte,
Saß ſträubicht ſtolz im Neſte,
Wie eine Prieſterinn, die Sprüche brü-
ten ſoll,
Des ſchöngelockten Gottes voll,
Auf ihrem Dreyfuß ſitzt, und legte mit
Geſchrey,
Das zum Betäuben war, ihr ſchönes
friſches Ey!
Mein ehrlich Weib (wir hatten eben
Gäſte)

Lief in den Stall, und nahm das Ey,
noch warm vom Neſte,
Und prieß die Legerinn, daß ſie ſo fleiſ-
ſig ſey!
Doch, wie's nun geht, wo ſitzt ein
Tugendbild auf Erden
So ſattelfeſt, um nicht geſchnellt zu
werden?
So war's auch hier. Ein Haushahn
ſtand dabey,
Und krähete mit wohlverbißner Lache:
„Ey! ſeht doch da! hätt' ich es nicht
gethan;
„Die dumme Henne, die! Das Werk
iſt meine Sache;
„Sie hat den Ruhm davon! doch Ba-
ſta! ein Galan

„Muß ſich der Liebe würdig zeigen!
„Aus Lebensart beſcheid' ich mich zu ſchweigen;
„Doch wahr, bleibt wahr! was kann die Henne ſonder Hahn!“

❖ ❖ ❖

Merkt euch die Fabel, ihr gelehrten Donnen,
Die Sitz und Stimm' auf den Parnaß gewonnen,
Und ſeyd des Ruhms nicht allzu voll!
O müßten nicht die Cicisbeen ſchweigen,
Wie viel, ihr Donnen, blieb' euch wohl
Von eurer Weisheit eigen?

XII.

Der alte Hund, und der junge Hund.

Ein edler Hund, mit Namen Tatzabohn,
Dem Alter, Harm und ſchwere Dienſte ſchon
Die Zähne weggebeitzet hatten,
Kurz, der, dem Anſehn nach, nur noch ein armer Schatten
Von Hunde war, krumm, ſchäbicht, dürr und grau,
Bellt' immer noch ſein ſchreckliches Au! Au!

Und alle Menſchen, ſo ihn hörten oder
ſah'n,
Die zitterten, dem Helden ſich zu
nah'n!

Ein artig Pudelchen, das weiland
ſeine Frau
Geweſen war, begann darob zu lachen.
„Papachen, klaff' es laut: was ſie für
Dinge machen!
„Weiß Gott! Sie führen keinen Zahn
„In ihrem Munde mehr, und doch,
was ſoll es heißen?
„Sie bellen immerfort, wie vormals
Lobeſan,
„Da ſie mich noch mit andern Augen
ſah'n,
„Als wollten ſie, wie unſre Preußen,

„Bey Prag und Loweschütz, die ganze
Welt zerreißen!“
So spöttelte der kleine Naseweiß,
Und zog die Schnautze weit, zum arti-
gen Erweis,
Daß noch zur Zeit kein Beißerchen ihm
fehle!

Was aber sprach der edle Greis?
In seinem Blicke noch die große tapfre
Seele,
Versetzt' er kurz und gut, wie Heldenworte sind:
„So wie ich seh', mein schönes Kind,
„Ist ihr Verstand, ihr Genius zu
schließen,
„Und ihre Staatskunst lange nicht

„So reizend, als ihr artiges Geſicht!
„Ich bitte, laſſen ſie das Ding ſich nicht
verdrießen!
„Jetzt, artige Madam, das iſt gewiß,
„Seit Kraft der Jugend und Gebiß
„Uns, auf einmal, ſo ungetreu verlieſ-
ſen!
„Jetzt, leider! beißen wir nicht mehr,
„Und ſelbſt beym Bellen, wird uns oft
der Athem ſchwer!
„Allein, Madam, erinnern ſich,
„Daß wir vordem nicht ohne Ruhm ge-
biſſen!
„Genug, daß dieß die Leute wiſſen!
„Die Wiſſenſchaft davon, die wir ſo
ritterlich
„Durch unſer Bellen unterhalten,

„Macht uns noch jetzt, nun wir mit
Ruhm veralten,
„Den Leuten groß und fürchterlich!

✿ ✿ ✿

Ein Held bleibt immer Held! Fehlt
seine Tapferkeit;
So kann er noch mit seiner Stimme
rathen!
Erinnerung an seine Jugendthaten
Macht, daß die Welt ihn noch im Al-
ter scheut!

XIII.

Das Taxusblatt.

Auf einem Rosenblatte kroch
Der schönste goldne Käfer, „wär' ich doch
„Das Rosenblatt! (rief von dem Taxusbaume,
Der gegen über stand, ein muntres Blättchen aus!)
„Ha! diesen schönen, bunten, jungen Herrn,
„Der, wie verzückt in einem süssen Traume,
„Das Rosenblatt bekriecht, den möcht' ich auch wohl gern

„Zu meinem Liebesritter haben!
„Er ſieht leibhaftig wie ein Gottesen-
gel aus!
„Nicht anders! Mir im Zorne gaben,
„Die Götter dieſen Stand! Was doch
das Roſenblatt
„Für himmliſches Vergnügen hat!
„Und ich? ich altre hier, als wär' ich
ſchon begraben
„Auf meinem Witwenſitz'! Ein ſchönes
Ding fürwahr!"

* * *

Das gute Blättchen, das! es hatte
wohl den Staar!
O hätt' es näher die Gefahr
Der armen Nachbarinn geſeh'n,
Wie von dem Käfer, der mit ihr ſo ſchön

Und artig that, ſie ſchon zerfreſſen
war;
Des jungen Ritters Gunſt hätt' es ge-
wis verbethen!
Von Ferne läßt die Sünde gar zu
ſchön;
Doch wenn wir näher hin zu ihrem
Weſen treten,
Wer hat das Herz ſie auszuſteh'n?

XIV.

Der Zwerg.

Auf einem hohen, hohen Berge,
Der Wolken und der Wetter Aufenthalt
Und Vaterheerde, ſtand der ſtolzeſte der Zwerge
Von Lilliput, und ſchaute kalt
Und ſtoiſch kühn herab,
Auf alles, was umher ſich Meilenweit begab!
Und ſieh'! mit einemmal ſah' er auf einer Wieſe
Was kleines geh'n, das ſchien noch eins ſo klein,

Als wie er ſelber war, zu ſeyn;
Doch als es näher kam, da war's —
ein großer Rieſe!

* * *

So giebt der Zufall oft den Maaß-
ſtab vieler Größen,
Macht kleine Seelen groß, und große
gar vergeſſen!
Wie mancher Pflüger, der den niedern
Pflug
Mit frohem Pfeifen lenkt, wie mancher
übermäße
Den blöden Fürſten, wann mit gleichem Fug'
Er, ſo wie dieſer auch, auf einem Throne ſäße!

XV.

Der Mauleſel.

Wer weiß es nicht, daß gar zu groſ-
ſes Glück,
Statt den Verſtand zu wärmen, nur
verblendet?
Dann erſt, wenn ſich die Karte wendet,
Kehrt man beſchämt in ſeinen Werth
zurück!

* * *

So gieng's dem wähligten Mauleſel,
Steffen Strick,
Den, einen Sonntag früh, als er der
Ruhe pflag,

Alſo der ſchöne Hafer ſtach,
Daß er von ſeinen Treflichkeiten,
Und ſeinen Ahnen, die im Nebel grauer Zeiten
Sich weit verlöhren, gar zu ſtattlich ſprach!
„Ey! ſieh doch da, wie ſchön und glatt ich bin!“
(Sprach er, und putzte ſich mit ſeinen Vorderhufen
Das plumpe haarbewachsne Kinn!
Ein Spiegel fehlte; Schade war's, darinn
Hätt' er ſich ſelbſt ein Ave! zugerufen!)
„Und wie ich laufen kann! des Prinzen ſchönſtes Pferd
„Iſt gegen mich nicht nennenswerth!

„Das aber macht, daß ich den beſten
Hengſt,
„Aus Spanien, zum Vater habe!
„Zwar ruht der Seelige vorlängſt,
„(Er ruhe ſanft!) im ehrenvollen Gra-
be;
„Ich hab' ihn leider! nicht gekannt:
„Doch hat Mamachen, das ſich viel auf
hohen Stand
„Zu Gute that, mir oft erzählt:
„Wie es dem Herrn Gemahl an groſ-
ſen hohen Weſen
„Und ritterlichen Würden nicht ge-
fehlt;
„Wie er mit ſeinem Reuter ſich ge-
bäumt;
„Wie er mit goldnen Zaum gezäumt,

„Und wie fein Sattelzeug von schönem
Sammt gewesen!
„Was Wunder, daß Natur auch nichts
an mir versäumt,
„Und vor der Schande, die am Pöbel
klebt, bewahrt?
„Art läßt doch nimmermehr von Art!“

So schnitt der Narr von Esel auf!
Doch was geschieht? den Tag darauf
Wird er auf Reisen mitgenommen!
Die Reise, wie ein Wettelauf,
Geht über Hals und Kopf! Der Esel
greift sich an
Und läuft vorerst für seinen Mann;
Doch als es weiter geht, so sehr die
Peitsche knallt,
Macht er schon hier und dorten halt,

Ermüdet, fängt zu rauchen an,
Und kann zuletzt nicht mehr vom Flecke
kommen.
Da lag er nun, und fand, mit wohlge-
ſtochnen Staar,
Und Schlägen obenein:
Sein Vater möchte wohl nicht mehr
geweſen ſeyn,
Als Eſel, wie er ſelber war!

XVI.

Der ſterbende Rabe.

Ein junger Rab', ein Meiſter im Betrügen,
(Aeſopus hält ihn gar mit Diebſtahl im Verdacht,)
Lag in den letzten Zügen,
Und hatte ſchon ſein Teſtament gemacht!

Die Herzenmutter ſah' ihr einzig Herzblatt liegen,
Und ſchluchzte laut: „wer hätte das gedacht?

„Mein einziger geliebter Sohn! er ſahe,
„Noch geſtern früh, ſo friſch und munter aus!
„Und ſeit dem Abend? der verwünſchte Schmaus
„Hat's ihn gethan; er ließ ſich ſchlimm verführen!
„O Götter! Götter! ſoll ich ihn verlieren,
„Den Jammer hält mein Herz nicht aus;
„Das liebe Kind! es iſt im Grunde ſchlimmer,
„Als es ſich macht! o Kind, wie du verfallen biſt!"

Der Patient, ſo ſchwach er iſt,
Vernimmt der Mutter zärtliches Gewimmer,
Er ruft des Lebens letzten Schimmer
In ſein ſchon kaltes Herz zurück!
Er richtet kümmerlich den Schnabel in die Höhe,
Und röchelt mit gebrochnem Blick:
„Mamachen, hören Sie, ich ſehe,
„Daß ſich's zum Ende neigt: ſo will's mein Mißgeſchick"!
„Doch thät ich ruhiger den letzten meiner Schritte,
„Ließ' ich mein Liebſtes nicht in dieſer Welt zurück!
„O weinen Sie nur nicht, Mamachen, bitte! bitte!

„Doch wollen Sie ihr Aeußerſtes noch
thun;
„Fleh'n Sie die Götter an, vielleicht
daß ſie geruh'n,
„Mir noch einmal dieß junge Leben
„Zu ihrem Troſt zurück zu geben!“

So krächzt der Sohn, und blickt mit
halber Zuverſicht
Der armen Mutter ins Geſicht.
Die arme Mutter fühlt im Herzen
Des Sohnes Blicke mehr, als dieſer
ſeine Schmerzen;
Sie drückt die ſchlaffen Klauen ihm,
und ſpricht:
„O könnt' in dieſer tödtlichen Gefahr

„Gebet und Fußfall vor den Göttern frommen;
„Ich wollte dir nicht eh' aus ihren Tempeln kommen,
„Bis du gerettet wärst', fürwahr!
„Doch Sohn, besinne dich! Vom heiligen Altar
„Wie manches Opfer, das geweiht den Göttern war,
„Hast du den Göttern vor der Nase weggenommen?
„Die Götter sind gerecht; ich fürchte, liebes Kind,
„Daß sie uns unerbittlich sind!"

* * *

Mensch, den das Glück mit Seegen überschwemmt,

O mache dir nicht alle Welt zum Feinde:
Vielleicht daß bald ein Unglück kömmt;
Und ach! ein Unglück ohne Freunde,
Heißt eine Thür, die zwiefach klemmt!

XVII.

Der Hahn und die Gans.

Ein alter weiser Haushahn schlug die Flügel,
Und kündigte den trüben Morgen an!
Ein schiefes Gänschen, das, mit schnippischen Geklügel,
Schon lang' auf eine List ihn anzuführen sann,
Das hört' ihm zu und zischte: „Herr Prophet,
„Sag, sie verkündigen so zeitig schon den Morgen?
„Wie kann das seyn? Er ist ja noch verborgen!

„Wir ſorgen, Herr Prophet, wir ſorgen,
„Daß ſich ihr Genius aufs Wetter nicht
verſteht!“
Der Hahn verſetzte kurz: „Frau
Naſeweis, der Morgen
„Iſt wirklich da! daß aber, tief verſteckt
„In Dunſt und Wolken, noch ſein Licht
„Nicht, wie gewöhnlich, aus in helle
Strahlen bricht:
„Was kann denn ich dafür? ich hab's
nicht angeſteckt!
„Doch mein Gefühl kann mich hierinn
nicht trügen!“

Der Weiſe ſieht die Wahrheit liegen;
Ob ſie auch gleich ein trüber Zufall
deckt!

XVIII.

Der Tag und die Nacht.

Der Tag.

Sie gegen mich, Madame Nacht?
Was wollen Sie? Ich bin ein Zeuge
gröſſrer Thaten:
Ich bilde Weiſe, Dichter und Soldaten;
Ich horche Schluß und Lied und
Schlacht!

Die Nacht.

Und ich, Herr Tag, die ſchönen Abentheuer,

Die, unter meinem braunen Schleyer,
Herr Amor heckt zu Ehren der Natur!
Ich ſchaffe Weiſe, Dichter und Soldaten,
Und Sie, mein Herr, erzieh'n Sie nur!
Sie, oder ich? wer iſt ein Zeuge gröſſerer Thaten?

XIX.

Die alte und die junge Biene.

Die junge Biene.

Ich sammle Honig aus den schönsten Blüthen,
Und siehe dann und wann dabey
Die Fratzen all', die mir das Ding verbiethen!

Die alte Biene.

Wohl, liebes Kind, Gott mag dich schön behüten,
Daß immer Würdigkeit in deinem Stiche sey!

Doch wie? (der Fratzen giebt's auf Erden vielerley!)
Wenn das Verbot von einem Esel wäre?

Die junge Biene.

Den laß' ich laufen, traun! Ihn stechen: was für Ehre?

XX.

Der Nebel und die Sonne.

Ein schwarzer, tückischer, verwünschter Nebel lachte
Der schönen Morgensonne Spott,
Daß sie nicht einmal sich der Erde sichtbar machte!
„Ersparen sie den Spott, (rief ihm, mit weiser Ruh,
Die Königinn des Tages zu:)
„Zwar bringen sie, durch ihre schwarze Tücke,
„Das kleine Ding von Erd' um meine schönsten Blicke!
„Doch wissen Sie, mein naseweiser Herr,

„Mich ſieht Merkurius, Saturnus, Ju-
piter,
„Und hundert Welten mehr, die ſich
am Aether drehen:
„Und wenn auch dieſe mich nicht ſähen;
„So ſieht mich Gott!“

* * *

Oft macht der Dunſt der Bosheit
um uns her,
Daß kleine Seelen uns verkennen:
Sey's doch! wenn Weiſe nur mit In-
nigkeit uns nennen,
Und Gott uns handeln ſieht; was wol-
len wir noch mehr?

XXI.

Die Singevögel und der Maulwurf.

Des schönsten Tages schönste Stunden kamen:
Die Lerche sang ihr leichtes Tireli;
Der Guckguck, lustiger, rief seinen werthen Namen;
Der Wachtelhahn bestellte seine Sie!
Indeß, geführt von ihrer Königinn,
Die Bienchen, rasch, auf Blumenkelchen schwirrten,
Und tief im Thal' die Haimen girrten,
Vielleicht ein Wiegenlied für meine Schäferinn!

Kurz, alles war Geſang; und alles!
alles fühlte
Des ſchönen lieben Tages Herrlichkeit:
Bis auf den Maulwurf, der in meinem
Garten wühlte,
Und, tief verkappt in Denkens Abgezo-
genheit,
Nicht hört' und ſah! (es that mir
herzlich leid!)
Ein Philoſoph auf Paſtor G* Weiſe,
Pfiff er hervor, aus ſeinem dumpfen
Loch:
„Ein feiner Klingklang! ey! ihr Herr-
chen, ſagt mir doch:
„Was all' das Ding am Ende nun be-
weiſe?

XXII.

Der Dichter, der Bellettrist, der Soldat; das alte Weib.

Ein Heldendichter, den die halbe Nachwelt liest,
Saß unter eines Lorbeerbaumes Schatten!
Da saß er immer gern, weil, wie ihr alle wißt,
Der Lorbeerbaum was hehres ist,
Und seine Bilder da erhabne Nahrung hatten!

Ein junger leichter Bellettrist,
Der, im Petrarch, einst den Gemeinsatz haschte:

Der Lorbeer ſichre vor dem Blitz,
Kam auch dazu, weil ihn ein Wetter überraſchte,
Und nahm bey unſerm Dichter ſeinen Sitz!
Die beiden ſaßen noch nicht lange,
Und hatten ihr Geſpräch vom Wetter kaum im Gange;
Als ein bejahrter, ärmlicher Soldat,
Der weiter nichts, als ſich zu kühlen dachte,
Den dritten Mann von der Geſellſchaft machte,
So ſehr's im Herzen auch der junge Fant verbat!

Auf einmal hebt das Wetter stärker an!
Der Donner ruft wie Mars und hunderttausend Mann;
Die Erde wankt, und sieht sich um nach Stützen;
Und Abend wird zu Tag, in wiederhohlten Blitzen.

Ein altes Weib, das in der Nähe wankt,
Meynt, daß der Himmel so mit ihren Sünden zankt,
Erschrickt, und wird zum Glück den Lorbeerbaum gewahr.
Sie nimmt sich auf, ihr graues Haar,
Sammt ihre Sünden da zu schützen.

Doch was geſchieht; indem ſie näher
tritt,
Und ſieht die drey Gefährten ſitzen,
Spielt ihr die Menſchenfurcht noch zehn-
mal ärger mit.
Sie macht ein Kreuz! das fromme
Mütterlein!
Und dann links um, und brummt in
ſich hinein:
„Ihr ſaubern Herren da! kommt ihr
mich auch zu quälen?
„Wer Teufel war's, der euch vom Ra-
de bließ?
„Gewiß, ihr ſeyd die drey verdammten
Seelen,
„Die heute früh der Schöffer richten
ließ!“

Ein jeder geht; der Wege giebt es viel!
Oft rennen drey nach Einem Ziel!
Warum? verschont mich mit dem Fragen!
Poßierlich, wenn sich gar der vierte präsentirt,
Und überdieß Warum, redselig, raisonnirt!
O möcht' er seine Zung' in tausend Fesseln schlagen;
Ihn hat gewiß ein altes Weib verführt!

XXIII.

Die Tulipane und die Roſe.

„Was fehlt dann mir? (ſo rief die ſtolze Tulipane
Der ſanften Roſe zu.)
„Hum! dien' ich gleich nicht unter Venus Fahne;
„So darf ich doch ſo gut, wie du,
„Mich laſſen ſeh'n! ich aller Menſchen Preis
„Und Augenweide! Ja wer weiß,
„Ob ich nicht allen Göttern heilig bin,
„Wie du, ma Chere! der ſaubern Buhlerinn,
„Die, Teufel weiß wodurch, zur Göttinn ſich gelogen!

„Nur Schade, daß der Schwall von Mythologen
„Es aufzuschreiben, schlimm, vergaß!
„Sieh meinen Wuchs! mein Ebenmaas,
„Und diesen Fuß, wie nach der Schnur gezogen!
„Und tausend! wenn nun gar vom Kolorit
„Die Rede gilt; wie mußt du dich verstecken!
„Zwar deine Farbe geht noch mit;
„Doch ist es Eine nur! Auf einen Dornenstecken
„Wollt' einsten die Natur ein Küchenstückchen klecken,
„Und stahl der Schnecke Blut, und kleckte dich!
„Ich aber? Schatz, betrachte mich:

„Welch ein Gemälde! Sieben Farben zieren
„Mich Einzige!
„Und dann, wie ſanft, mit was für Grazie
„Sie in einander ſich verlieren!“
„Wohl! Wohl! (erwiederte das Herzblatt der Cythere,
Und ſtreu'te Lob und Ehre
Der Schönheitskönigiinn, in ſüßem Duft', umher:)
„Daß ihnen nichts am Aeußerlichen fehle,
„Das geb' ich zu; ich fühle mich zu ſehr!
„Doch, gnädige Madam, wie ſteht's um ihre Seele?
„Auf Seele ſtolz zu thun; das heiß' ich etwas mehr!“

XXIV.

Der Affe und der Esel.

Der Wachtelhahn beschied, mit neun
verliebten Schlägen,
Sein Liebchen einst zum schönsten Ren-
dezvous.
Und Aff' und Esel hörten zu.
„Horch!“ rief der Herr von Sapajou,
„Neun Schläge, recht mit Fleiß! — Wes-
wegen? —
„Dieweil der Musen neune sind,
„Und diese Wachtel ist der Musen lieb-
stes Kind!“

„Ey! großen Dank! ich will's Euch
besser sagen!
Fiel ein bejahrter Esel ein:
„Der Wachtel ziemt es nur für Gra-
zien zu schlagen!
„Derselben giebt es drey: des Dings
gewiß zu seyn,
„Seyd nur so gut den Pomey nachzu-
schlagen!
„Für jede Grazie drey Schläge! Merkt
es fein!
„Und drey mal drey macht sicher
neun!"

❖ ❖ ❖

Die ihr mit Fratzen uns den schön-
sten Text verbrämt,
Sophisten, Scholiasten, Glossatoren,

Und wie ihr sonst noch heißt! wenn
ihr's nicht übel nehmt;
So hat das Thier mit langen Ohren,
Und Herr von Sapajou, viel Aehnlich-
keit mit euch.
Ihr selber haltet viel auf Seelenwan-
derungen!
Sucht: wo die eurigen entsprungen?
In dieser Fabel auf! Mir gilt die Sa-
che gleich!

XXV.

Die alte und die junge Maus.

Auf einem hohen Scheurendache
gieng
Herr Kater Hinz mit ſeiner Frau ſpa-
zieren:
Ein Mäuschen ſah' hinauf, ein unerfahrnes Ding,
Und that's der Mutter kund, die, ohne ſich zu rühren,
In ihren Loche Grillen fieng!
„Mamachen, ſprach's, ſie dürfen ſich, fürwahr!
„Heut' im geringſten nicht geniren!

„Die ſchöne Banſe da hat Körnerchen, ſo klar —

„Es lohnt den Gang, darinn zu fouragiren!

„Vor unſerm Feinde hat's derweilen nicht Gefahr!

„Er iſt vergnügt, und liebelt mit der Braunen!“

„Um deſtomehr, du Närrchen, fürcht' ich ihn!“

Erwiederte Mama, die ruhig ſitzen blieb!

„Bleib, liebes Herz, iſt dir dein Leben lieb!

„Die Großen ſind in ihren beſten Launen

„Gefährlicher, als in dem ärgſten Spleen!“

Idyllen.

I.

Phyllis, Chloe.

Phyllis.

Du kleine Chloe trägſt dein Körb-
chen
Doch immer an der Hand!

Chloe.

Ja, Phyllis, ja, das liebe Körbchen,
Ich trag es immer an der Hand!
Nicht für das ſchönſte Band,
Nicht für die ſchönſte Flur, um die, von
Lieb' entbrandt,

Die Weste sich zu Tode fächeln;
Nicht für die größte Heerd', um tau-
send Heerden nicht
Geb' ich das Körbchen hin! Nein,
Phyllis, das geschieht
Dir nimmermehr! sprach sie mit Lä-
cheln,
Und drückt' es zärtlicher an ihren Bu-
sen!

Phyllis.

Ey!
Das liebe Ding, daß es so schön gelit-
ten
Von Chloen ist, dabey
Wird doch kein Zauber seyn! Was ist
es, darf ich bitten?
Sieh! du wirst roth, du Kleine, du!
Soll ich's errathen?

Chloe.

Hu!

Ich dächte roth; das mag dir nur ſo ſcheinen!

Phyllis.

Ja, roth, nicht anders, als wenn einen
Das Abendroth beſcheint.

Chloe.

Wie du ſo loſe biſt!
Ich will dir's ſagen, Kind, es iſt
Ein artiges Geſchenk! Der junge Hirt Amint
Hat mir's gemacht! Traun, alle Liebesgötter
Und Sylphen halfen ihm! Nicht anders! — Sieh nur Kind,

Wie nett, wie ſchön die grünen Blätter
Und rothen Blumen all' hinein geflochten ſind!
Was Wunder dann, wenn ich nicht ſatt daran mich ſehe!
Ich nehm' es mit, wohin ich gehe,
Und nie laß ich's daheim! Vielleicht, — (die Eiferſucht
Hat wunderliche Spiele!)
Könnt' es ein Auge ſeh'n, dem es zu ſehr gefiele! —
O ſüßer ſchmeckt mir jede Frucht
Aus dieſem Körbchen! ſüßre Kühle
Verſtreu'n die Blumen, wenn ich ſie
In dieſem Körbchen trage!
Doch Phyllis, liebe Phyllis, ſieh!
Wie gut ich dir muß ſeyn, daß ich dir alles ſage!

Ich — Phyllis, ja! — ich hab's ſchon oft
geküßt,
Dieweil es ein Geſchenk des beſten Hir-
ten iſt!

Phyllia.

Und ich? ich habe zugeſeh'n,
Als er es flocht', es ließ ihm gar zu
ſchön!
O wüßteſt du, was er mit ſeinem Körb-
chen redte!
Doch, mein Alexis, Kind, iſt wohl nicht
minder ſchön;
Er ſingt mit allen um die Wette!
Da höre nur, was er mir geſtern ſang.

Chloe.

Doch was er mit dem Körbchen redte,
Das möcht' ich wiſſen!

Phyllis.

Nein, erſt
höre den Geſang!

Chloe.

Ach! iſt er lang?

Phyllis.

Nicht allzulang! gleich ſollſt du hören:
„Froh bin ich, wenn das Abendroth
„Am Hügel mich beſcheint!
„Doch, Phyllis, froher bin ich noch,
„Wenn ich dich lächeln ſeh'!
„So froh geht nicht der Schnitter
heim,
„Wenn er die letzte Garb'
„In ſeine volle Scheune trägt,
„Als ich, wenn ich, von dir geküßt,
„In meine Hütte geh!"
Das war's!

Chloe.

Ein ſchönes Liedchen! Dir zu Ehren
Sang keiner lieblicher! doch mehr davon hernach!
Jetzt ſage, was Amint mit ſeinem Körbchen ſprach!

Phyllis.

Noch herzlich lachen muß ich jetzt.
Am Sumpf' im Weidenbuſch hatt' er ſich hingeſetzt,
Und unterdeß, daß ſeine Finger
Die kleinen ſchmalen Dinger
Von Ruthen, braun und grün und weiß,
Verflochten — unterdeß —

Chloe.

Nun, und
wozu geschwiegen?

Phyllis.

Nun, unterdeß sprach er, mit heimlichem
Vergnügen!
„Dich, Körbchen, mach' ich recht mit
Fleiß!
„Dich schenk' ich Chloen. Was ich
Chloen schenke,
„Sey artig, wie sie selbst! Das holde
Mädchen, ach!
„Es lächelt lieblich, wie der junge Tag!
„Noch gestern früh, als sie, zur Tränke
„Vorbey die Lämmer trieb,
„Und lange, lange stehn auf. Einer
Stelle blieb;

„Sey mir gegrüßt, Amintas!“ ſprach die Kleine,
„Und lächelte ſo ſüß dabey,
„Daß hoch das Herz mir ſchlug, als ob's im lichten Scheine
„Der Himmelsgötter ſey!
„Schmiegt euch gehorſam doch, ihr bunten Ruthen, ihr!
„Zerbrecht mir nicht, indem ich euch verflechte;
„An meiner lieben Chloe Rechte
„Sollt' ihr dann hangen! Segen mir,
„Wann ſie das Körbchen oft an ihrer Rechte trüge,
„Und dann und wann es zärtlich frü-
ge:
„Du kleines Körbchen, ey, was machſt
„Dein Flechter doch?“

Alſo Amint.

Gelacht

Hatt' ich was rechts, fürwahr!

Indeſſen band ſich Ruth' an Ruthe,

Bis alles ründer ward, zuletzt ein Körb-

chen gar!

Da ſprang er auf, und that, mit hoch-

geſchwungnen Hute,

Nicht wenig ſich darauf zu Gute,

Daß ihm das Ding ſo ſchön gelungen

war!

Chloe.

Ach! ich muß fort. Da, wo die Fich-

ten ſteh'n,

Führt er die Heerden an; ich will vor-

über gehn!

„Sieh' doch, Amint! will ich ihm ſa-
gen:
„Sieh' doch Amint, wie ſchön getra-
gen
„Dein Körbchen wird! willſt du nicht
ſeh'n?

II.

Die Nelke.

In Daphnens Garten, dicht am Zaune, ſteht
Ein Nelkenſtock! Im Garten gieng ſie, trat
Zum Nelkenſtock; da blühte, rothgeſtreift,
Die ſchönſte Nelk' in friſcher Jugend auf!
Jetzt bog ſie lächelnd (o wie ſchön es lieſt!)
Die Blum' an ihr bezauberndes Geſicht!
Als ob ſie dankte, ſchmiegte ſich die Blum'

An Daphnens Lippen! Warme Röthe
stieg
Auf meine Wangen! „Könnt', o
könnt' ich doch,"
Gedacht' ich bey mir ſelbſt, „berühren, o
„Berühren euch, ihr ſüßen Lippen!"
Weg
Gieng Daphne jetzt. Da trat ich an
den Zaun.
„Soll ich ſie brechen, dieſe Nelke, die
„Berührt ſo ſanft von ihren Lippen
ward?
„Soll ich ſie brechen? Ach! mich lieb-
licher
„Erquicken würd' ihr ſüßer Athem dann,
„Als Silberthau die Blumen all' er-
quickt!"

Begierig langt' ich hin nach ihr; al-
lein
Zog ſchüchtern bald zurück! „Die
Daphne liebt,
„Die liebe Nelke ſollt' ich rauben? Nein!
„Bleib, ſagt' ich, bleib du, liebe Klei-
ne, du,
„Auf deinem Stock! An ihren Buſen
wird
„Dich Daphne pflücken, und dein ſüſ-
ſer Geiſt
„Aufdüften dann zum reizenden Geſicht,
„Wie ſüſſer Duft auf zum Olympus
ſteigt,
„Wenn Arm in Arm bekränzter Nym-
phen Schaar
„Ein Opfer bringt der Göttinn Cypria!"

XXVIII.

Die Zephyre.

Erſter Zephyr.

Was flatterſt du, du kleiner Flatterer,
So müßig hier im Roſenbuſche? Komm!
Komm, fliege mit; in ſchattigtes Geſträuch
Des Blumenthals, da baden Nymphen ſich
Im Teiche!

Zweyter Zephyr.

Nein, ich fliege nicht mit dir!
Flieg immer hin zum Teich' und flattre da

Um deine Nymphen! Süſſeres Geſchäft
Verricht' ich hier! Ich kühl' im Roſenthau
Die Flügel mir, und ſammle ſüſſen Duft!

Erſter Zephyr.

Was aber iſt dein ſüſſeres Geſchäft?
In junger frohen Nymphen Spiele ſich
Zu miſchen: giebt's ein ſüſſeres Geſchäft?

Zweyter Zephyr.

Bald wird ein ländlich Mädchen dieſen Pfad
Vorüber gehn! Schön, wie der Grazien

Und Muſen jüngſte! Jedes Morgen-
roth
Geht ſie, ein volles Körbchen in der
Hand,
Zur Hütte dort, die hart am Hügel ſteht;
Siehſt du? zur Hütt' an deren mooſigt
Dach
Der Morgen glänzt! Dort reicht die
Liebliche
Der Armuth Troſt aus ihrem vollen
Korb',
Und jeden Tages Pflege; denn es wohnt
Ein Weib darinnen, krank und dürftig,
doch
Der groſſen Götter Fürchterinn dabey!
Zwey Kinderchen, ein Bild der Un-
ſchuld, ach

Die würden, barbend, ihrer Mutter Bett'
In Thränen baden, käme Daphne nicht
Ihr Troſt zu ſeyn! Bald wieder kommen wird
Das gute Mädchen, ſtille Thatenglut
Auf ihrer Wang', und in dem Himmelsblau
Der Augen ſanfte Mitleidsthränen! Hier
Im Roſenbuſch' hier will ich harren, bis
Die Holde kömmt! Mit Roſenwohlgeruch
Und leiſen kühlen Schwingen flieg' ich dann
Der Himmliſchen entgegen, kühl' ihr ſanft

Der Wangen Glut, und küſſe Thränen
weg
Von ihren blauen Augen! Sieh, das
iſt
Mein ſüſſeres Geſchäft!

Erſter Zephyr.

Du rührest mich!
Wie ſüß iſt es! Ich will mit dir zu-
gleich
Die Flügel kühlen! ſammlen Wohlge-
ruch
Mit dir zugleich, und wann ſie kömmt,
mit dir
Sie kühlen gehn! — Doch ſieh! am
Weidenbuſch
Kömmt ſie daher! Schön iſt ſie; wie
der Tag!

Auf ihren Wangen lächelt Unschuld! Glanz
Der Anmuth schwebt auf allen Mienen! Auf,
Da ist sie! schwing' die Flügel! Wangenglut,
So schön wie die, hab' ich noch nie gefühlt!

XXIX.

Seſtilus und Himmia.

Seſtilus (erwachend.)

O Himmia, ein Schlaf von dieſer Art
Iſt nie geſchlafen! ach! ich weiß nicht,
wie mir ward!
Es war, als hätt' ein Gott von Amathunt,
Was Süſſes Erd' und Himmel letzt,
Gelöſt in einem Tropfen, und den Mund
Mir obenhin damit benetzt!
Noch gaukelt um mich her entzückender
Genuß,

Wie Rosenduft! — In mir vergraben
Scheint, was da menschlich war! Ge-
wiß, gewiß, es muß
Ein guter Gott sein Spiel darunter ha-
ben!

Himmia.

Kein guter Gott, mein Sestilus!
Dein gutes Mädchen war's! ich gab
dir einen Kuß!

XXX.

Winzerlied.

Wie da der liebe Mond auf meine Reben
So lieblich lächelte, mein Hannchen, als es ſtarb!
Doch, mit zu lächeln ach! das war mir nicht gegeben,
Weil mit der Seeligen mir Glück und Ruhe ſtarb!
Mag's doch der Himmel mir vergeben,
Wann ich die letzte Freud' in ihrem ſchönen Leben
Durch finſtre Thränen ihr verdarb!

XXXI.

Damon und Phyllis.

Damon.

Nun sechszehnmal hab' ich die Erde
Verschönert durch den Lenz geseh'n;
Doch, liebste Phyllis, nie wie dieses-
mal so schön.
Weißt du warum? — ich hüte neben
dir die Heerde!

Phyllis.

Und ich, ich habe dreyzehnmal die
Erde
Verschönert durch den Lenz geseh'n;
Doch, liebster Damon, nie wie dieses-
mal so schön:

Weißt du, warum? — Jetzt drückte ſie
Ihn ſeufzend an die Bruſt. —

Damon.

Sieh, liebſte Phyllis, ſieh!
Wie jenes Haſelbuſches Nacht
Uns, bey der Schleuße da, die ſchönſte
Laube macht!
Horch, wie die Quelle rauſcht!
Horch, wie mit lauten Wechſelſchlägen
Die Nachtigall uns lockt! Hier ſind
wir unbelauſcht!
Hier, Phyllis, wollen wir ins hohe
Gras uns legen!

Phyllis.

Ja! liebſter Damon, denn bey dir allein
Wird man's gewohnt ſo froh zu ſeyn!
Als wie mit Kränzen, iſt mein Herz mit
Freud' umwunden!

O dieſes Glück, dich neben mir zu ſeh'n,
Hab' ich ſo innig nie empfunden!
Denn, denk einmal, in ſieben langen
Stunden
Hab' ich dich nicht geſeh'n!

Damon.

Hier, liebe Phyllis, ſetze dich im Klee!
O wollt' es guter Götter Wille,
Daß ich dich immer lächeln ſäh',
Und dieſes Aug', in ihm die ganze Fülle
Von Zärtlichkeit und Ruh! —
Nein, ſieh' mich nicht ſo an, ſprach er,
du Liebe du,
(Und drückte ſanft des Mädchens
Augen zu)
Wann mir dein ſchöner Blick ſo hell'
ins Auge ſieht,
Ich weiß nicht, wie mir dann geſchieht!

Ich fühl' — ich fühle was Verwandtes
Mit Götterſeligkeit! ich zittr', ich ſeufze dann,
O Phyllis, und ein unbekanntes
Geliebtes Weſen legt der Zunge Feſſeln an!

Phyllis.

Nimm, lieber Damon, nimm die kleine,
Verwegne Hand von meinen Augen! O!
Wann du die liebe Hand in meine
Zuſammendrückſt; dann geht mir's eben ſo!
Ich weiß nicht, wie mir iſt! wie fährt es durch mich hin!
Wie pocht mein Herz! welch' ein Gewühl darinn!

Damon.

Sieh! Sieh! was auf dem Baume ſitzt?

Zwo Tauben, ey wie freundlich sie sich jetzt
Mit ihren Flügeln schlagen!
Welch ein Gegirr'! wie sie die Köpfchen dreh'n!
Ich glaube, daß sie sich, wie wir, was Liebes sagen:
Nur Schade, daß wir's nicht versteh'n!
O wie sie sich mit zärtlichem Entzücken
Die kleinen Köpfchen jetzt, und jetzt die Augen picken!
Komm, Phyllis, komm, die lieben Täubchen die!
Sie halten Schule, ha! so willig war ich nie,
Dir mein Gelerntes aufzusagen!
Wir wollen auch mit Armen uns umschlagen,

So wie mit Flügeln ſie!
Mir her den kleinen Hals, und nun die
Augen, Kind,
Daß ich dich ſchnäbeln kann!

Phyllis.

Wie wir gelehrig ſind!
Halt deine Lippen auf die meinen;
Dann ſchnäbeln beide, ſollt' ich meynen!

Damon.

Ach, Phyllis, ach! wie ſüß iſt dieſes
Spiel!
Mich wundert's nur, daß ich darauf
nicht eher fiel!
Den ſchönſten Dank, ihr kleinen Tau-
ben!
Daß ich ſo ſchön von euch gelernt; dafür
Soll euch der Sperber nie das kleine Le-
ben rauben!

Phyllis.

Den schönsten Dank, ihr kleinen Tau-
ben!
Kommt her in meinen Schooß, o kommt
und wohnt bey mir!
In Flur, und Thal, und Hainen, wo
Des Seegens Fülle wohnt, such' ich die
beste Speise
Für euch, ihr Täubchen, auf! Indeß, auf
seine Weise,
Mich Damon schnäbelt, seht, macht ihr
es eben so,
Auf meinem Schooße nach Gefallen! —
Sie kommen nicht, sie fliegen fort.
Ihr Täubchen, wartet doch, o wartet,
noch ein Wort!

Damon.

Doch höre, Phyllis, bey dem Dank,

Den ich den Thierchen gab, iſt mir was eingefallen!
Vielleicht iſt was daran, vielleicht nur Grillenfang!
Was meynſt du, wann es Küſſe wären,
Wovon Amyntas geſtern ſang:
Den müden Schnitter iſt ein friſcher Trunk
Nicht halb ſo ſüß, als Liebenden ein Kuß!
Viel lieblicher iſt ſüſſes Kußgeräuſch,
Als wann, wo ſchwüler Sommer, mittag brennt,
Ein kühler Bach durch dunkle Schatten fließt!

Phyllis.

Der Einfall, Damon, läßt ſich hören!

Ja, daß es Küſſe ſind:
Drauf wollt' ich eine Wette wagen!
Komm, lieber Schäfer, komm geſchwind,
Wir wollen gehn, und Chloen fragen.
Doch halt, erſt ſetze mir den Blumen-
kranz zurechte:
Du kennſt ja Chloen wohl! Das loſe
Mädchen möchte
Zu ſchalkhaft lachen, wann der Wind
Mit meinen Haaren ſpielt! — So, ſo!
Nun komm geſchwind!

XXXII.

An Luna.

Hier in den dicht verwachsnen Linden,
Wo Phöbus früher noch, als anderwärts, entflohn,
Hier, schöne Herrscherinn, auf deinem Silberthron',
Hilf mir den Weg zu Doris Hütte finden!
Zu ihrem Herzen ach! den Weg, den weiß ich schon!

XXXIII.

Die Aehrenleſerinn.

Ein armes Mädchen aus der Stadt,
Gieng Aehrenleſen auf die Flur.
Drey lange Stunden hatt' es ſchon
Mit Bienenfleiß geleſen, und
Doch wenig, wenig Halmen erſt
In ſeinem Bündel; denn der Tag
War unerbittlich, ſtürzte ganz
Die Urne ſeiner Flammen aus,
Und kleine Zephyrn milderten
Der ſtrengen Flammen Uebermacht
Spielweiſe nur! Dedilia,
(So hieß das arme Mädchen) ward

Ermüdet, gieng zum nahen Bach',
Und ſetzt an einen Weidenbuſch
Sich auf ihr kleines Bündel, mehr
Von langem Suchen auszuruhn,
Als tiefer einzuſchlafen. Doch
Der Weidenſchatten war zu ſchön,
Zu ſchön des Silberhellen Bachs
Gemurmel. Wider Willen ſchlief
Das arme, liebe Mädchen ein.
Indeſſen (wem ſein guter Geiſt
Was gönnen will, dem gönnt er's auch
Im Schlafe, ſtreut's, mit ſüſſem Trug,
Ihm unter ſeinem Mohn, und lacht!)
Indeſſen trieben, mit Geſang
Und Flötenton, des duftigen
Gefildes Hirten allzumal
Ihr Wollenvieh zur Tränke. Sieh!

Amintas war der erſte, der
Das Mädchen ſchlafen ſah. „O ſeht,
„Ihr lieben Schäfer, ſeht doch!
(ſprach
Der Redliche; denn lange ſchon
Kannt' er des Mädchens ſtillen Werth,
Und hatt' es, Gott war Zeuge nur,
Oft auch beſchenkt:) „O wie ſo ſchön
„Es ſchläft! Ermüdet von der Laſt
„Des Tages, mehr des Herzens noch,
„Ließ, wider Willen, ſich's vielleicht
„Vom ſüßen Schlaf erhaſchen! wißt,
„Den beſten alten Vater, der
„Wohl vierzig ſchwere Sommer lang
„Beſchützen half ſein Vaterland,
„Doch jetzt gekrümmt von Dürftig-
keit
„Und dreyzehn Heldenwunden, ach!

„Den Bach des trüben Lebens kaum
„Noch rinnen ſiehst, daß Gott er-
barm!
„Solch einen braven Vater hat
„Das Mädchen zu ernähren! Und
„Was iſts, ihr guten Schäfer, (Gott
„Hat euch geſegnet, überall)
„Wenn von des Seegens Ueberfluß'
„Ihr jeder Hirt ein Lämmchen
giebt?
Alſo Amint. Ein Lächeln ſchlich
Mit Freudenthränen-Wärme ſich
In aller Schäfer Augen, und:
„Ich geb' ihr drey!" erſcholl's mit
Eil'
Aus jedem offnen Herzen, und
Aus jedem Munde. Jeder Hirt,

(Es waren sieben,) hohlte sich
Aus seiner Lämmerheerde drey
Der allerschönsten, setzte sie
Am Weidenbusche nieder, wo
Das Mädchen schlief, und gieng da-
von.

Indeß erwacht die Schläferinn,
Sieht, wie ein Wunder, um sich her
Die Lämmer alle springen, weiß
Wie Liljen, wähnt, sie träume noch,
Und stutzet schön, als früge sie:
„Ihr Lämmerchen, woher? wo-
her?

Ein kleiner Schäfer aber, der
Zurück geblieben an der Flut
Des Baches war, zu hören, was

Univ. Bibl.

Das holde Mädchen, wann es nun
Erwachte, ſagen möchte, rief
Ihm freundlich zu: „Du gutes Kind,
„Dein ſind die Lämmer! dir geſchenkt,
„Von Hirten! ſieh! da geh'n ſie hin!“

Das holde Mädchen aber ſprang,
Von ſeinem Bündel auf, und flog
Den Hirten nach — Und Engel, ſanft
Auf Silberwölkchen liegend, ſah'n
Des Mädchens Wonnethränen, und
Der edlen Hirten ihre, ſah'n
Acht ſchöne Seelen auf Einmal

Beysammen, freuten sich voraus
Auf ihre liebe, künftige
Gespielenschaft, und schwebten dann,
Mit ihrer Freude, seeliger,
Ins Land der Seeligen zurück!

XXXIV.

Licidas und Lilla.

Vor einem dämmernden Gehölz',
Auf das der müde Sonnengott
Den ſtillen Abſchied lächelte,
Stand, mit dem Bogen in der Hand,
Der kleine Jäger Licidas.
„O Göttinn der geliebten Jagd,
„Diana! ſang der Redliche:
„Von meiner Lilla komm' ich jetzt;
„Mit leiſem Druck, ſo wie der Ulm
„Die Rebe drückt, beſeeligte
„Sie meine Hand, bat zu dem Feſt
„Der ſchäferlichen Fröhlichkeit
„Mich um ein Wildpret, und verhieß

„Mir zur Belohnung einen Kuß.
„O Göttinn, Göttinn, welch ein Preis!
„Ihn zu erjagen, ſchaffe Glück
„In mein erwartendes Geſchoß!“

Alſo der Jäger Licidas!
Indem er ſang, ſo feyerte
Der Geiſt des Abends um ihn her;
Es ſchwieg vor ihm der dunkle Hain,
Und hinter ihm die blonde Flur.
Nur ſäuſelt' ein beſcheidner Weſt
Um ſein Geſchoß, als kündigt' er
Die Gegenwart der Göttinn an!
Und nicht vergebens! Gleich darauf
Springt aus dem ſchallenden Gebüſch'
Ein junger Rammler, auf der Flur
Zu äzen. Voll Vertrauen drückt
Der Jäger ſeinem Bogen los.

Er trifft — Mit rothem Blut
Malt der beblämte Rasen sich!
Und nach drey matten Sprüngen sinkt
Der junge Kammler sterbend hin!
Beflügelt eilt der Jüngling nun,
Die Beute zu ergreifen! Doch
Ein neues Rauschen fesselt ihn
Die schnelle Ferse! Froh bestürzt,
Und lauschend, steht er stille, legt
Den zweyten Pfeil auf sein Geschoss,
Und hänget mit gespanntem Blick
Am rauschenden Gebüsch'! Allein,
Sein kleiner Jägerdurst nach Blut
Verwandelt sich in Weichlichkeit
Und süsses Schrecken. Näher kömmt
Das Rauschen an den Saum der Forst,
Und — seine Lilla ist es selbst!
„Grausamer Schütze triff mich nicht;

„Sonſt wird dein Kuß verloren
gehn!“
So ruft mit zärtlichem Geſpött'
Das Mädchen. Zitternd ſchmieget
ſich
Der Jüngling an ihr holdes Herz:
„Da, meine Liebe, was ich dir
„Verſprach!“ Sie theilet ihm den
Lohn,
Mit ihren ſchönen Lippen zu!

Ende.

Klopstock

und

seine Freunde.

Briefwechsel

der

Familie Klopstock unter sich, und zwischen dieser Familie, Gleim, Schmidt, Fanny, Meta und andern Freunden.

Aus

Gleims brieflichem Nachlasse

herausgegeben

von

Klamer Schmidt.

Introite, nam et heic Dii sunt!
Apud Gellium.

Halberstadt, 1810
im Bureau für Literatur und Kunst.

4° 4 130 * 4

Vorrede.

Wenn jetzt die Todtenerwecker im Herkulanum Briefe von Homeros erstehen liefsen: zu dem Publikum, bey dem freylich ganz andere Dinge an der Tagesordnung sind, hoff' ich dennoch, dafs es diese Briefe nicht ganz gleichgültig aufnehmen würde.

Klopstock, davon abgesehen,

dafs jede Vergleichung mehr oder weniger zu den Hinkenden gehört, war unser Homeros. Er war, was auch mancher Neuerer zu afterichten nicht erröthet, er war einzig und grofs, als Mensch und als Dichter; einzig und grofs im Leben und im Lieben, im Denken und im Handeln; und fänden auch die Kenner des zwanzigsten Jahrhunderts an der Messiade noch weit mehr auszustellen, als die des neunzehnten, dem Dichter bliebe doch der unverwelkliche Lorbeer, sich dazu eine neue Sprache geschaffen, und die vor ihm noch rohe Lyra gebändigt zu haben.

Von diesem Göttlichen nun

geb' ich hier Briefe an die Freunde seines Herzens, und Briefe von diesen an Ihn. Wird man sie unfreundlicher aufnehmen? wird ein deutscher Persius mir entgegenrufen:

Quis leget haec? — vel duo,
vel nemo.

Ich fürcht' es nicht, weil ich Unglaubliches zu fürchten, immer der Letzte bin. Und so freue ich mich, Klopstocks Verehrern und vor Allen, den wenigen Edelen, denen er seinen Messias zugeeignet, einige Stunden der Weihe mehr zu bereiten, und den Abend meines Lebens, der nichts weniger als wolkenfrey ist, durch den

Gedanken, nun erst hab' ich meinem Vaterlande ein nicht unwillkommnes Opfer gebracht, verschönert zu haben.

Der gröfste und bei weitem interessanteste Theil der von dem unvergefslichen Gleim für diese Sammlung hinterlassenen Manuscripte fand sich, in einiger Zerstreuung, in einem starken, mit dem Titel:

Briefe, von Klopstock an Gleim überschriebenen Quartbande. Ueber funfzig lose Blätter enthielten die späteren Briefe der zwey unsterblichen Freunde, von 1767 bis an ihren Tod. Der Briefwechsel Klopstocks mit seinen El-

tern, so wie der von Klopstock dem Vater und Schmidt an Gleim und die Schweizer-Reise, war jedes in besonderen Heften aufbewahrt. Alle die hier genannten Freunde sowohl, als alle übrigen, von denen noch Briefe vorkommen, sah' ich (weil Gleichheit des Geistes und des Herzens mit Blutsfreundschaft sich wohl messen darf,) als Eine Familie an: und so hielt ichs eben nicht nothwendig, einen Briefwechsel zweyer Freunde, nach dem andern, in strenger und durch andere Briefe ununterbrochener Ordnung, folgen zu lassen. Viel lieber hab' ich Alles und Alles, jedoch chronolo-

gisch, in einen Kranz gebunden, bey jeder Blüte aber, die ich mit einband, Gleims letzten Willen: „dafs alles nicht Angenehme, nicht Nützliche daraus bleiben möchte," und Windhemens zartesten Wunsch: „doch ja nichts stehn zu lassen, was ihrem verewigten Freunde bey seinem Leben hätte empfindlich seyn können," im Innersten der Gedanken gehabt.

Möcht' ich den Manen des deutschen Tyrtäus, wenn im Lande der Vollkommneren Wünsche noch statt finden, und der allverehrten Frau, wenn Sie die Ihr zum Theil schon bekannten Denkmale

in dieser Gestalt wiedersieht, wenig oder nichts zu wünschen übrig gelassen haben! Möcht' ich ihres Vertrauens zu meiner Besonnenheit mich nicht ganz unwerth gemacht haben! Sie hatte die Güte, noch fünf in Gleims Nachlafs nicht aufbewahrte Briefe von Gleim an Klopstock, durch unsern gemeinschaftlichen Freund Wilhelm Körte, mir mittheilen zu lassen, zu unbedingtem Gebrauch. Sie verschmähe nicht, dafür öffentlich meinen Dank anzunehmen!

Meines Wissens, sind alle die edlen Menschen, von denen hier Briefe vorkommen, bis auf Windheme und Herrn Karl Christi-

an Klopstock, nicht mehr am Leben. Von dem letzten darf ich für die Freyheit, die ich mir nehme, von ihm einige Briefe mit abdrucken zu lassen, der Verzeihung gewifs seyn, weil darin kein Wort stehet, das ihn oder Andere compromittiren könnte.

Uebrigens ist von Klopstock selbst, von Meta, von Fanny und Gleim, so viel erhalten, als erhalten werden konnte.

Weniger von Schmidt, weil manche seiner Briefe, wie er mehr als einmal mit naiver Offenherzigkeit, selbst eingesteht, zu wortreich sind, um noch jetzt allgemeines Interesse zu erwecken.

Am wenigsten durft' ich von Klopstock, dem Vater, aufnehmen. Für sein aus deutschen, französischen und lateinischen Wörtern zusammengefügtes Brief - Mosaik hätte freylich die kraftvolle und herzliche Darstellung oft Ersatz gegeben. Aber zu viele seiner Briefe betrafen Familien - Sachen, andere Urtheile über Bücher und Büchlein, die längst vergessen sind; noch andere schienen mir ein zu kriegerisches Ansehn zu haben.

Ueberhaupt hatt' ich mir zum Gesetz gemacht, gröfsere schon längst eingeschlafene Streitigkeiten, wohin auch die mit Bodmer gehört, nicht wieder zu erwecken.

Wozu das auch in einer Sammlung, die ein Friedenseiland seyn sollte, und, will's Gott! ein Friedenseiland bleiben wird, da ich mir keiner Zeile darin bewufst bin, woraus sich Galle oder Gift saugen liefse. Kleinere Fehde-Briefe, die, wie das in der Natur der Liebenden liegt, am Ende die Freundschaft noch mehr befestigen, hab' ich gern stehn lassen.

In dieser Zuzammenstellung, mag's allerdings erfreulich seyn, die eigenthümliche Denk- und Handels-Weise eines jeden dieser treflichen Menschen in seinen Briefen zu erforschen; wie jeder Charakter in seiner Stylistick schärfer oder schwä-

cher sich abdrückt, und wie reines Gemüth, Lieb', und Wohlgefallen an der heiligen Kunst dennoch das allgemeine Band sind, das Eines mit dem Anderen, und Alles mit Allem wiedervereiniget. Gleim, eifersüchtig auf jede Freundschaft, heftiger auf Klopstocks und auf jede Zeile von ihm, wenn sie ein Anderer früher hatte, als er; eifersüchtig bis zu dem Glaubensbekenntnifs noch im Tode: „Als ein Sterbender, sag' ich: in diesem Leben haben wir für und mit einander nicht genug gelebt; in jenem wollen wir's nachholen." — Klopstock, hier, und vielleicht hier nur, ein wenig unter Gleim, und

mit Ruhe, voraus in späteren Jahren, der Brief - und Musen - Gabe des Freundes erharrend. — Klopstock, das Kleine kaum achtend, weil Gröfseres, Messias, Hermann und Vaterland sein Ziel war; aber, wenn er zu tändeln liebte, tändelnd, als wär's ihm schier was Grofses, wie der 36te und 58te Brief und mehrere davon kleine Meisterstücke liefern. — Gleim, voll der Gröfse Friedrichs, und schwer fühlend, dafs Klopstock nicht lieber Friedrich sang, als Hermann. — Schmidt, voll immer frohlicher, neckender Laune, eingeweiht in die Sprach - Schätze der Alten und der Neueren, und

ihre dicta classica um sich werfend wie Küsse, oder wie Pfeile. — Meta's (sie war ja Klopstocks Gefährtin

Dieses Lebens nicht nur, auch jenes ewigen Lebens.)

Höhere, hell auflodernde Liebe, in sehnsüchtige Melancholie verloren, wenn Er ihr fern war. — Aus dem Einen Fanny-Briefe (wer wünscht ihrer nicht mehr erhalten, und alle an Sie von Klopstock?) läfst sich zwar ihr Charakter nicht ganz erfassen. Aber auch in dem Einen Briefe spricht weniger erwidernde Liebe für den grofsen, unaussprechlich liebenden Menschen, als zartere Achtung und lieblicher Scherz sich deutlich genug

aus. — Und endlich Klopstock der Vater, der wort- und thatrüstige Familien-Heros, die volle Hingebung seines Herzens an seinen Friedrich, wie er viel weniger sich selbst lebte, als diesem Einzigen, und, was so viele noch ungedruckt gebliebene Briefe beurkunden, wie er, möcht' ich sagen, an dem Triumpf-Wagen des Messias-Ruhms alle körperliche Schwachheiten, die in den letzten Lebensjahren den Greis niederhielten, gleichsam gefesselt hält!

Man betrachte jedes dieser Bilder für sich, und dann im Verhältnifs des einen zu dem andern, und zu allen; man gebe jedem das

Licht, in dem es gesehn seyn will, gleichsam aufgefordert von dem redenden Bilde:

„Seher! wie gefall ich dir?
Seher! wie gefällst du mir?“

und ich zweifle nicht, diese kleine Gallerie werde ihres Zwecks, belehren und belustigen zu wollen, nicht ganz fehl gehen.

Das Etwas vor dem Buche, und die Anmerkungen dahinter, sind, wie sich von selbst versteht, nicht über Alles und nicht für Alle. Manches kleine Räthsel ist ungelös't geblieben, weil der Herausgeber entweder es nicht lösen wollte, oder nicht lösen konnte.

Vielleicht hätte das nur Gleim gekonnt.

Und nun, guter Leser! lebe recht herzlich wohl, und lebe und schreib' also, dafs, wenn einst auch Deine Briefe eine grössere Adresse bekommen sollten, sie die Menschen besser und weiser machen: Das grofse Eine, das alle Buchstaben- und Lebensweisheit von Rechtswegen zum Ziel haben sollte.

Halberstadt, den 19ten Februar 1810.

Klamer Schmidt.

Etwas

über

die Freunde und Freundinnen

von denen

hier Briefe vorkommen.

Vorbemerkung.

Mit Klopstock's Bluts- und Geistesverwandten in nähere Bekanntschaft zu kommen, zum wenigsten die Geburts- und Sterbezeiten einiger Correspondenten, und diesen oder jenen kleinen Umstand ihrer äufsern Lage berichtigt zu sehn, mufs der Nachwelt, die noch an mehr, als Einem häuslichen Gemälde des unsterblichen Dichters, wie an Raphaelschen Meisterwerken, mit Bewundrung und Liebe hangt, doch wohl weniger gleichgültig seyn, als der homerische Etat von

den Schiffen allen, worin Troja's Zerstörer gelandet waren. Klopstock und Gleim sind kaum einige Jahre todt; in Halberstadt bin ich geboren und erzogen; Quedlinburg liegt nur zwey kleine Meilen davon entfernt: also glaubt' ich zu jener Bekanntsckaft leicht die Hand bieten zu können. Aber alle Mühe, die ich darum mündlich und schriftlich mir gegeben, ist leider! durchaus fruchtlos gewesen, und mir ist dadurch abermals begreiflich geworden, wie schwer es halten müsse, irgend ein Datum, sey's aus fernen Orten, oder aus fernen Jahrhunderten, aufs Reine zu bringen.

So geb' ich dann, was ich für jetzt geben kann, mehr flüchtige, schon bekannte, oder minder bekannte, längere oder kürzere Notizen, als biographische Darstellungen, die bei der Unmöglichkeit, mir neue Quellen zu öffnen, durch nichts Eigenthümliches sich würden ausgezeichnet haben.

G. H. Klopstock.

Des Dichters Vater, erst Quedlinburgscher Kommissionsrath, dann auf einige Zeit Pächter des Amts Friedeburg im Brandenburgschen Antheile der Grafschaft Mansfeld. Alle seine Briefe an Gleim, (es mögen deren wohl über funfzig in Gleims Nachlasse seyn, und nicht wenige darunter von ächt lutherischem Geist,) sind nur mit jenen Anfangsbuchstaben seiner Vornamen unterzeichnet. Die ganz ausgeschriebenen Vornamen sucht man sogar in Cramer's *Klopstock, Er und über Ihn*„ vergebens. Wohl aber erzählt Cramer, dafs der alte Klopstock, obgleich ein Mann *ohne Furcht und Tadel*, und von eigenthümlichem Geist, dennoch an Ahnungen und körperliche Gegenwart des Teufels geglaubt habe.

Hier noch, als Belege zu seiner Denk- und Handlungsweise, einige ab-

gerissene Stellen aus Briefen an Gleim, die, aus den in der Vorrede angeführten Gründen, nicht mit aufgenommen werden konnten!

Quedlinburg, den 20sten Oct. 1750.

(Als sich Klopstock, der Dichter, noch in der Schweiz aufhielt).

— — „Mein werthster Herr Domsekretarius kennen die Welt, bei Hofe, im Felde, in der Stadt. Sie haben darzu, vor Vielen, ansehnliche Gelegenheit gehabt, ich kenne sie auch etwas durch längere Erfahrung, nicht aber auf der schönen, sondern auf der argen Seite. Ein anders ist die Freundschaft *durch* und *in* Briefen; ein Anders in dem ersten, zweiten, dritten und vierten Umgange; und wieder ein Anders ist sie bei einem verrathenden Umstande. — —

— — „Jedoch ist mir inzwischen lieb, dafs der Geist der *vanité* mei-

nen Sohn nicht überwältigt, die weitbeschrieenen und bis zum Ekel erhobenen, auch öfters wider Wahrheit vergrösserten Dinge über den Alpen, mit Einbuſse der Zeit, selbst in Augenschein zu nehmen.“ — —

Q., den 5ten December, 1754.

— — „Ich weiſs auch heute noch nichts Neueres, als was ich durch den Kaufmann Herrn Schmidt *oblique* weiſs, nemlich daſs sie vergnügt, folglich auch gesund sind! Gott gebe, daſs sie es allesammt seynd! Auch heute! Zwar weiſs auch meine Schwiegertochter, daſs *die nackende Meldung von Freude, Vergnügen, Süſsigkeiten mich nicht zufrieden stellet, weil meine Briefe auf reellere Dinge eingerichtet sind, und Offenbarung, Philosophie und Erfahrung mir von dem irdischen Anfenthalt den Begriff gegeben, daſs er ein Stand der Probe und Zucht*

sey, folglich das Schwimmen in Vergnüglichkeiten ausschliefse.

———

„Mir hat ein glaubwürdiger Mann, von Leichtglaubigkeit und Aberglauben gleich weit entfernt, erzählt, dafs Herr Professor Meier von einem Geiste in seiner Gestalt eine Ohrklatsche erhalten hätte. Sonst ist mir für gewifs bekannt, dafs ein Verwandter meiner Frau sich selbst gesehen, solches mit allen Umständen bald erzählet, auch bald hernach verstorben sey.“ — —

Q., den 9ten December, 1754.

— — „Was Hr. Professor Meier wider ihn (Gottsched) von Neuem herausgegeben, ist mir auch nicht zu Gesicht kommen. Von der überschriebenen sonderbaren Historie weifs ich die weitern Umstände nicht; mir ist aber

nicht wahrscheinlich, dafs man eines Andern Bildung, Gesichtszüge u. s. w. mit Aehnlichkeit an sich nehmen könne. Er hat bekanntermafsen die Gespenster noch mehr, als Thomasius, geleugnet, weil ihre Erscheinung sich *a priori* nicht wolle bekaupten lassen. Auch dieses habe ich nicht gelesen, trage auch darnach kein Verlangen, weil ich schlechterdings überzeugt bin: *dafs viele Dinge wirklich sind, welche weder ausgerechnet, abgewogen, noch gemessen werden können.* Indessen ob Ew. mit mir die Sache gleich nicht bestreiten, so werden wir gleichwohl sehr vielen Erzählungen den Glauben versagen müssen, nur nicht aus *dem* Grunde: weil sich das *Quomodo* der Möglichkeit nicht mathematisch vor Augen legen läfst."

„*Wir glauben und verehren vielmehr Reservata Majestatis supremae, den Vorhang der Natur, und dafs das Erkennen, Wissen und Begreifen*

einem bessern Stande aufbehalten sey."

Q., den 18ten Januar, 1755.
(Als Gleim von Berlin zurückgekommen war).

— — „Ich muſs die Ursachen anführen, warum ich nicht auf Berlin geschrieben, das ich mir fest vorgesetzt hatte. — — Auch bin ich durch den Abzug meines lieben vierten Sohnes, Ernsts, gehindert, oder vielmehr nicht wenig zerstreut worden, welches das sechste Kind ist, welches ich habe müssen ziehen lassen. *Solches geschieht allezeit mit Vaterwehmuth, in dem Affect, welchen selbst die Schrift gut heiſset und bey Rechtschaffenen voraussetzet, den Sie aber, mein wertheſter Herr Domsecretarius! mir nicht nachempfinden können, ja wovon die Erfahrungsidee incommunicable ist.*"

Q., den 24sten Januar, 1755.

— — „Es ist mir überaus angenehm, dafs wir auch in Ansehung des unerträglich schwülstigen Gedichtes zusammenstimmen. Ich werde noch mehr davon sagen. Was war der schnöde geachtete Hofmannswaldau unter den Gelehrten? Gewifs ein solcher Mann, gegen welchen dieser Tollkühne gar unsichtbar wird. Was ist sein ganzes Gedichte, oder alle seine Poesie mit einander gegen diesen einzigen Vers?

Die Schwindsucht der Vernunft, so man die Liebe nennet."

Q., den 9ten April, 1755.

(Als Er Briefe von Klopstock, dem Dichter, erhalten hatte.)

— — „Wegen dessen, was ich überhaupt eine angenehme neue Nach-

richt genannt, da will ich die Stelle hersetzen:

„ „ — — und da ich hierin noch etwas Anders, neben dem Messias, zu unternehmen gewissermafsen die Wahl habe, so bin ich beinahe entschlossen, aus einer Neigung, die ich immer gehabt habe, einige Zeit in England zuzubringen, dort Gesandschaftssecretair zu werden. Ich bitte mir Ihre Meinung und Rath hierüber aus, geliebteste Eltern! England hat sehr viele Reizungen für mich, und der Umgang verschiedener grofser Leute, die ich schon lange zu kennen wünsche, kann mir sehr angenehm und nützlich werden.“ “

Q., den 27ten July, 1755.

— — „Ich mufs Ihnen auch melden, dafs die Frau Hofpredigerinn Cramer an meine Frau geschrieben hat, Er

aber, wegen vieler Arbeit, nur ein Postscript für mich. Wenn ich ihm nicht aus ächter Freundschaft sage, sich dem vierzigsten und funfzigsten Jahre aufzusparen; so werde ich mich dennoch nicht enthalten können, zu denken: *Desine, Cramere! emendare, corrigere, polire, limare mundum!* Aber nicht Er, sondern *Costa* steckt in diesem Vorurtheile In meiner Moral steht Dergleichen unter der Rubrik der Leidenschaften, wie das Kaufen vieler Bücher u. s. w. Das patriarchalische Alter würde bey dergleichen Affect noch manchen unausgearbeiteten Titel übrig lassen! Unsere aufgeklärte hyperbolische Zeiten sind keiner Verbesserung *susceptible*, als der allerletzten.“

Q., den 14ten October, 1755.

— — „Ich sehe gar ungern, dafs Ew. schon wiederum auf Berlin gedenken, ich mufs Sie ja nothwendig vorher

sehen, wieder sprechen! Ihrem kleinen Liebhaber darf ich's nicht sagen, um sein Betrübniſs nicht von Neuem rege zu machen. Der Kleinste schrieb gestern in die Schulpforte: sein aufrichtiges Herz, das er darin ausschüttete, und sich über die Entfernung zärtlich beklagte, im Schlusse aber damit sich aufrichtete, daſs wir endlich Ewig, Ewig ohne Scheiden vor Gott beysammen seyn werden, füllte meine Augen mit Wasser, um so mehr, da er nicht lange zuvor, als ich ihn fragte: Warum bist du traurig? an welchen abwesenden Freund gedenkest du?" laut aufweinte, mit der Antwort: Ach! ich gedenke an Alle mit einander!

Einem Freunde, wie Sie, bekenne ich, daſs mir oft um diese Kinder bange wird, weil ihr Herz sich sogar nicht in diese betrügerische Lügenwelt schicket."

Die letzten Lebensjahre dieses geradsinnigen Denkers wurden durch kostspielige Prozesse und durch eine Krankheit nach der andern gar sehr verkümmert. Schon im Jahr 1751 schrieb er an seinen Gleim: „Die irdische Glückseligkeit ist ein Widerspruch; sie gehört mit nichten in das rauhe Clima dieses Lebens.“ S. *Klopstock und s. Freunde. Erster Band. S.* 283. und am 6ten April 1756, als er Gleim zu einer Stiftsfeierlichkeit in Q. eingeladen hatte! „Sollte die Post Abänderung in den hiesigen festlichen Tagen mitbringen, so sende ich einen Boten und will mir dergleichen anhero bitten. Denn wie leicht ist das, *da wir allesammt ganz und gar von Oben dependent und unsers Odems, wir seyn wer wir wollen, auch nicht auf eine Stunde ohne Wanken gesichert sind!*“

Er schrieb, wie mit einem Ah-

nungsgefühl, dafs seine irdische Hütte nicht lange mehr stehn würde: Denn schon Ende Octobers, oder Anfang Novembers 1756, (sein eigentlicher Todestag läfst sich nicht bestimmen) war er erhaben über allen gerichtlichen Hader und über alle irdische Hinfälligkeit.

Seine Gattinn, *A. M. Klopstock*,*) auch ihre ganzen Vornamen stehn unter Keinem Briefe) geb. *Schmidt*, woher die Verwandschaft der Klopstockschen Familie mit Fanny und ihrem Bruder; eine Frau von seltenen Tugenden, hat ihn viele Jahre überlebt. Wie sehr der

---

*) In Gleim's Tempel der Freundschaft wird ihr Bild aufbewahrt, mit folgender Aufschrift von Gleim: „Frau Anna Maria Klopstock, geborne Schmidt, geboren 1703, gest. 1773. Die Mutter des Dichters. Gemahlt für Gleim von B. Calau 1770."

Dichter beide Eltern geliebt, bezeugen mehrere Briefe in *Klopstock u. s. Freunde.*

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geboren den 2ten Julius 1724, zu Quedlinburg. Unter zehn Kindern, fünf Söhnen und fünf Töchtern, das älteste. Gestorben zu Hamburg, das er 1771 nach seines Bernstorffs Hinschiede zum Ruhort seines Alters erkoren, den 14ten März 1803, als Königlich Dänischer Legationsrath und Markgräflich Badenscher Hofrath. Welchen geliebtern Ort auch hätte er dazu wählen können? Zu Hamburg hatte er seine Meta kennen gelernt, und, einst neben ihr zu Ottensen zu ruhen, war nach ihrem Tode sein erster Wunsch.

Von *Klopstocks Leben* und *Schriften* weiſs ich, nach Allem, was man darüber schon geschrieben, und was, durch die hier bekannt gemachten Briefe, manchen Commentar erhalten hat, nichts Neues zu sagen. Also hier nur Nachweisung, wo weniger unterrichtete Leser mehr finden können.

Die unentbehrlichsten Quellen (leider fliefsen sie nur bis 1757,) bleiben, der ungleichen Urtheile, die darüber gefallt sind, ungeachtet, noch immer:

1) Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa.

2) Klopstock. Er und über ihn. Fünf Theile, nebst Beilage und Nachlese zum fünften Theile.

Beide Werke von Karl Friedr. Cramer, der mit Kl. in spätern Jahren

längere Zeit gelebt und das Meiste aus seinem und Cramers des Vaters Munde niedergeschrieben hat. Aus diesen Quellen haben fast Alle, die nach Cramer über Kl. schrieben, bald mehr, bald minder, geschöpft, die Einen compilatorischer, die Andern mit eigenen zum Theil vortrefflichen Urtheilen.

Hier aus Vielen nur Wenige!

C. R. F. Vetterlein. (Handbuch der poetischen Literatur der Deutschen). —

Joh. Friedr. Sachse. (Vorlesung über Klopstock und sein Verdienst). —

J. Otto Thiefs. (Friedr. Gottl. Klopstock, wie er seit einem halben Jahrhundert, als Dichter, auf die Nation und, als Schriftsteller, auf die Literatur gewirkt hat.) —

Jördens. Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. 3ter Band.) —

Baur. Gallerie der berühmtesten Dichter des achtzehnten Jahrhunderts.

Morgenstern. (Ueber Klopstock.)

Manso. (Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen. Bd. 8. St. 1. S. 109 — 135) u. V. A.

Klopstock, den *Menschen und* den *Patrioten*, hat Hr. von Archenholz, der aus vieljährigem Umgange Ihn wohl würdigen konnte, in seiner Minerva gezeichnet. S. Minerva 1803, April 97 — 132.

Ueber *Klopstocks letzte Stunden*, vergl. Klopstocks Gedächtnifsfeier von Meyer. Hamburg, 1803.

Wie ein vom Himmel steigender Engel, erschien Klopstock auf einer ungewöhnlichen Höhe von Gedanken und Gefühlen; und so war's wohl natürlich, dafs er von den Augen seiner Mitwelt in ganz verschiedenem Lichte gesehen wurde. Wie anders sahen ihn, in frühern Zeiten, die *Gottschedischen Wasserfabrikanten*, die *Schweizer*, die *Bremischen Beyträger?* und wie anders, in einer spätern Kulturperiode, die *Gleime*, die *Herder*, die *Lessinge*, die *Schlegel* und die *Manso's?* Zu wünschen wäre, dafs alle diese und viele hundert andre verschiedene Urtheile, mit verständiger Sonderung gesammelt, und, wie man die meisten

Ausgaben der alten Klassiker mit *testimoniis antiquis* einzuführen pflegt, unter dem Titel: „*Stimmen der Mit- und Nachwelt über Klopstock*," der zweiten Auflage, die der wackere Göschen von Kl.'s Werken veranstalten möchte, vorgesetzt würden.

M. S. Schmidt.

Schmidts Schwester, Klopstocks Cousine, unter dem Namen *Fanny*, durch Klopstocks Liebe, und seine elegischen Dichtungen unsterblich geworden. Kl. lernte sie 1748 zu Langensalze, wo er bei der Weisseschen Familie Hauslehrer war, kennen; und in seinem Herzen flammte eine Leidenschaft auf, die einzig in ihrer Art, wie sein Darstellungstalent, erst in dem Bündnisse mit Mo-

ta erlosch, nachdem sie vier lange Jahre gedauert, und den Briefen an seine Freunde, besonders denen an Schmidt und Gleim, oft das düsterste Colorit gegeben hatte. Noch unter dem 1sten Mai 1751 (s. Klopst. u. s. Fr. 1. Bd. S. 234.) schrieb er an Gleim: „Mein Gleim! ich schwöre bei unserer Freundschaft, und wie kann ich Ihnen und mir was Theureres nennen? Bei dieser schwör' ich, so wird sie nie wieder geliebt werden. — — *Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich seyn könnte.*"

Aber das Horazische:

— — — Non si male nunc, et olim
Sic erit

ging auch hier in Erfüllung. Schon den 9ten April 1752 wufste Gleim: „*dafs sein Freund nicht mehr unglücklich sey.*"

Auch Fanny gab kurz darauf, im December 1753, oder im Anfange des folgenden Jahrs, ihre Hand an einen Kaufmann aus Eisenach. Schmidt's Worte darüber sind: „Er ist ein gutgearteter und verständiger Mann, und von einem sehr artigen Ansehen. Mehr, däucht mich, gehört nicht dazu, um ein Frauenzimmer, das Reflexions macht, zu bewegen, dafs sie einem solchen Mann ihr Herz nicht versagt."

Margaretha (Meta) Klopstock, geb. Moller,

die in einigen Briefen sich auch *Klärchen* unterschreibt. Geboren den 16ten März 1728. Kl. lernte Sie schon 1751 auf seiner Reise nach Dänemark zu Hamburg kennen, aber erst den

10ten Juny des Jahrs 1754 ward sie seine Gattinn, und starb den 28sten November 1758. Wer Meta's vortrefflichen Charakter, ihren ausgebildeten Geschmack und feines Gefühl im schönsten Lichte sehen will, lese:

Hinterlassene Schriften von Margaretha Klopstock. Hamburg bei Bohn 1759.

Klopstock, der, wie der Römer Tacitus, gern mit Einem Zuge mahlt, schreibt in der Vorrede: „*Sie war gemacht, mit der Arria zu sagen: Pätus! es schmerzt nicht!*“

In eben dieser Vorrede, Seite VIII und IX, sagt Klopstock: „Ich kann nur einige (Briefe) herausgeben. Denn die meisten von denen, die wir vor unsrer Ehe an einander geschrieben hatten, habe ich, einige Stunden nach ihrem Tode, verbrannt. *Ich wurde von dem*

Gedanken hingerissen, dafs ich darüber herfallen, sie lesen und mir dadurch zu sehr schaden würde. Unterdefs fand ich nachher noch einige, die an einem andern Orte verwahrt waren. Ich bitte unsre Freunde, welche Briefe von Ihr haben, mir die Originale, die sie zurückbekommen sollen, zuzuschicken. *Meine Absicht ist, sie mit der Zeit herauszugeben. Es möchte vielleicht einigen Rechtschaffenen daran gelegen seyn, dieses schöne Herz noch auf mehr Seiten kennen zu lernen.*" Diese Aeufserung nahm mir alle Bedenklichkeit, die ich jetzt noch irgend haben konnte, durch einen in die helleste Farbe der Liebe getauchten Brief Meta's an Klopstock, und durch mehrere von Ihr an Gleim, diese Sammlung zu verschönern. Ein anderer von dieser reichhaltigen Seele an *Samuel Richardson* vom 14ten Mai 1758, worin Sie die Geschichte ihrer einzigen Liebe erzählt,

findet sich in Nro. 85. des Morgenblatts von 1807.

Am unvergänglichsten lebt Meta, unter dem Namen *Cidli*, in einigen Klopstockschen Oden, die weniger Menschenlaute, als Nachklänge einer Engelsharfe sind, und im 15ten Gesange des Messias, wo der Dichter Sie unter den edeln Menschen feiert, die Erscheinungen von Auferstandenen sehen. Und, wer wäre Kritiker genug, ihm zu zürnen, dafs er, durch Einflechtung seines eigenen Liebes-Bündnisses, sich der Freiheit zu viel genommen habe? Gefühlvolle Leser werden Ihn eben darum noch inniger lieben, und mit ihm weinen, wenn er endet:

Doch, mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmuth zu enden!
Späte Thräne, die heute noch flofs, zerrinn' mit den anderh
Tausenden, welch' ich weinte! Du aber, Gesang von dem Mittler,

Bleib', und ströme die Klüfte vorbei, wo sich viele verlieren,
Sieger der Zeiten, Gesang, unsterblich durch deinen Inhalt,
Eile vorbei, und zeuch in deinem fliegenden Strome
Diesen Kranz, den ich dort am Grabmal von der Cypresse
Thränend wand, in die hellen Gefilde der künftigen Zeit fort!

H a n d e m e.

Johanna Elisabeth von Winthem, geborne *Dümpfel*, dem grofsen Leiter ihrer Jugend und ihrem vieljährigen Freunde anvermählt im Jahr 1791. *Sie lebt noch*, begleitet von allen den bescheidenen Tugenden, die dem herr-

lichen Greise Sie so theuer machten, mir aber gebieten, aus dem *Etwas* über Sie nicht *Zuviel* werden zu lassen.

Wann aber auch Sie einst überreich an Jahren und Thaten des Herzens, ruhet, Staub der Geliebten neben dem des Liebenden: Klopstocks gewaltige Lyra wird Ihren Namen fortleben lassen unter den Töchtern des Gesangs, so lange in deutscher Zunge geredet wird. Vergl. *Klage*, und *die Sängerin und der Zuhörer*, in Klopstocks Oden, I. Bd. S. 317. und II. Bd. S. 270.

Karl Christian Klopstock.

Ein, wenn meine Quedlinburger Freunde mir recht berichtet haben, noch *lebender* jüngerer Bruder Klopstocks. Königlich Dänischer Legations-Sekretair erst zu Madrid, dann zu Haag. Zwei von ihm in dieser Sammlung stehende Briefe an Gleim beweisen, dafs er die Zeit, welche ihm die ernsten Staatsgeschäfte übrig gelassen, den Musen geopfert, und dafs er in den schönen Künsten, den redenden sowohl, als den zeichnenden, kein Fremdling seyn müsse. Ob, und wo die am Schlusse des CIXten Briefs erwähnten *Fragmente Homers* gedruckt seyen? habe ich in keinem meiner Handbücher finden können.

Wenn übrigens sein Bruder *Victor* eine *Kaufmannsseele genannt wird.*

so ist das wohl natürlicher Weise so zu verstehen, dafs seine Handlungsgeschäfte ihn verhindert, den ihm gegebenen Auftrag zu beschleunigen. *Victor Kl.* war (wie ich aus Gleims Munde weifs, und wie auch der Inhalt des CXXXVII Briefes schon vermuthen läfst,) nicht ungebildet, und hat mit Gleim auch im Briefwechsel gestanden.

Härtmann Rahn.

Von Geburt ein Schweizer, verehlicht mit Klopstocks Schwester *Johanna*. Ein talentvoller, wahrhaft edelmüthiger Kaufmann, dessen Handlungsgenofs zu Koppenhagen Kl. selbst eine Zeitlang gewesen ist. Vergl. Brief XV. 127 — 129.

****

Die herzlichste Pietät athmet der von ihm unter Nro. LXXXVII aufgenommene Brief an Klopstocks Mutter.

I. C. Schmidt.

Fanny's Bruder, Klopstocks Verwandter und frühester Freund, von dem er im dritten Wingolfsliede singt:

— — — — Den hat vereintes Blut,
Mehr noch die Freundschaft zärtlich mir zugesellt. —

Schmidt, der mir gleich ist, den die Unsterblichen
Des Hains Gesängen neben mir auferziehn.

Dies Zeugnifs eines Meisters in der Kunst, die *Apotheose*, die der Dichter selbst im XVII Briefe *als ein Kind*,

das ihm gar keine Schmerzen gekostet, so kurz abfertigt, die ihm zur Gewohnheit gewordene Leichtigkeit in so viele seiner hier mit abgedruckten oder noch im Manuscript liegenden Briefe Verse von sich selbst, oder von Andern einzumischen, und endlich, was Ramler über ihn sagt, im LI. Briefe: Dies Alles berechtigt zu der Muthmafsung, die ich fast Gewifsheit nennen möchte, aus Schmidts reicher Dichterader müsse noch mancher Aethertropfen von ihm selbst verheimlicht, oder durch die Zeit verloren gegangen, geflossen seyn, der mit jener Apotheose sich wohl habe messen dürfen.

Seinen Charakter hat Schmidt selbst gezeichnet im LXIX Briefe an Madame Gleim: „Die Beschreibung von meinem Innerlichen wird eben so kurz werden, als das Bild des Aeufserlichen lang gewesen ist: *Aufrichtigkeit, Neigung zum Lachen und zum Vergnügen,*

Schwatzhaftigkeit, eine kleine Dosis von Stolz, Liebe zur Spötterei, und vornämlich eine ausnehmende Zärtlichkeit, machen meinen ganzen Charakter aus.“

Mit Pinsel oder Feder sich selbst zu malen, mag nun freilich wohl gleich schwer seyn; indefs zweifle ich dennoch nicht, dafs die Leser manchen Zug des Schmidtschen Bildes in seinen Briefen wieder finden werden.

Uebrigens stehn die Anfangsbuchstaben der Schmidtschen Vornamen unter drei Originalbriefen Schmidts an Gleim und Madame Gleim, und beurkunden zum wenigsten, dafs die Angabe der Herren *Manso*, *Thiefs* und *Jördens*, die ihn *Achatius Ludwig Karl* genannt wissen wollen, durchaus unrichtig seyn müssen. Auch lassen alle Drei ihn viel zu früh, nämlich schon 1784 sterben. Nach des patriotischen Böttiger's

Versicherung, (s. Morgenblatt vom Jahr 1808. Nr. 36. v. 11. Febr.) trat Schmidt erst 1807 vom irdischen Schauplatz, als Herzoglich Weimarscher Geheimerrath und Kammerpräsident.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim.

Geboren den 2ten April 1719, in dem drei Meilen von Halberstadt an der *Selka* belegenen Städtchen Ermsleben: woher die Verordnung der drei Wallfahrter nach der Schweiz: *dafs Gleim künftig der Schwan von der Selka genannt werden sollte.* S. Klopst. u. s. Freunde. Bd. 1. S. 53.

Seine Eltern waren von so allgemein anerkannter Rechtschaffenheit, dafs der Sohn, dankbar wie Horatius, zu vollen Herzensergüssen über sie so gern jede

Gelegenheit ergriff, und auf das im Musentempel mit aufgestellte Bild seines Vaters jeden Fremden, der werth war, es kennen zu lernen, nicht zuletzt aufmerksam machte. Seiner Lieblingslieder eines war das erste Hüttchenlied:

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein getreuer Vater hat. —

Von der jüngsten Tochter seines Stolberg-Grandisons hört' er's am liebsten zum Klavier singen, und es ist sehr glaublich, dafs zu den lieblichen Bildern darin sein Vater ihm gesessen habe.

Zu Wernigerode trieb der junge Gleim, dem alten Rector Schütz treu anhangend, Einmal aber doch mit Widerstrebung gegen gar zu harte Schulzucht, die gewöhnlichen Schulstudien, und übte sich in den Künsten der neun göttlichen Schwestern schon so glücklich,

dafs es ihn, wie ein olympischer Traum, anflog, als er 1738, bei Beziehung der Hallischen Universität, in *Utz*, *Götz* und *Rudnick* nicht nur Freunde, sondern auch Musengenossen zugleich fand. In einem Quatuorvirat, wie dieses, geht der Ideentausch so leicht von Statten; die Göttinn des Gesangs erscheint in der Gestalt der lächelnden Jugend, und die Kritik hält ihre grofse Wage unter Rosen versteckt: so konnt' es nicht fehlen, das Genie flog schnelleren Flug und die drei glücklichen Jünglinge (denn Rudnick ward zu bald vom Tod übereilt) sammelten Blüten, woraus das Vaterland, einige Jahre nachher, schon reife Früchte ernten konnte. Ehe das noch geschah, verliefs Gleim 1740 die Akademie, und weil Polyhymnia allein zwar oft Lorbeern, doch selten, wie in England, Brot giebt, bedurft' es nun wohl des Plans, wie sein bürgerliches Glück zu gründen sey?

Es gelang Ihm so weit, dafs er zuerst bei dem Prinzen Wilhelm von Schwedt, als Staabssekretair, angestellt wurde, und, nachdem er in einem Feldzuge gegen Oestreich mit seinem Kleist (s. die erste unter Gleims Episteln) die Mühsale und Schrecken des Krieges getheilt, und, im Dienste des alten Dessauer Fürsten, seine oft sehr rauhe Laune bestanden, setzt' ihn das freundliche Schicksal in eine Lage, worin er, bei reichlichem Gehalt, den Musen, seinen geliebtern Jugendgespielinnen, treu bleiben durfte. Das dem Namen und der That nach Hochwürdige Domkapitel zu Halberstadt berief ihn im Jahr 1747 zu seinem Sekretär. Allerdings mufst es ihm gleich erfreulich und rühmlich seyn, dafs er, in dieser Art von republikanischer Verfassung, durch Diensteifer und gesellige Tugenden, sich gröfstentheils — wo dann gäb' es nicht Ausnahmen? — Liebe und Achtung zu

erwerben, und so viele seiner Obern in Freunde umzuschaffen wufste.

Diesen Posten, dessen Einkünfte er späterhin durch ein Kanonikat zu Walbeck erhöhet hatte, verwaltete er, noch über sein Dienstjubiläum hinüber, mit ungeschwächtem Geist. Bald nachher aber legt' er seine Stiftsgeschäfte in die Hände unsers Klientischen Lieblings, des Assistenzraths Lucanus, und erfuhr fast zugleich noch eine sehr harte Prüfung. Er ward nach und nach des Augenlichts beraubt, und damit der ihm über Alles süfsen Gewohnheit, die theuren gedruckten Buchstaben, die seinem Geist so unzählige Nahrung zugereicht, und die noch geliebtern Züge der Freundeshände auf dem Papier zu sehen. Eine Operation, worauf er so grofse Hoffnungen gebaut, gelang nicht, und auch die Vorleser, so oft er mit ihnen wechselte, wollten ihm nicht genügen, sey's, dafs es an ihrem Organ lag, oder, weil

er zuletzt etwas harthörig war, an dem seinigen. Dennoch — was bei einem Freunde, dem Geduld zu haben bisweilen nicht leicht geworden, mir oft Bewunderung abgenöthigt — dennoch bestand Er diese Prüfung, und schwebt', unter fröhlichen Lyratönen, die freilich bisweilen in ein rührendes Adagio übergiengen, in den ewigen Frühling, zu seinem Kleist hinüber, den 18ten Februar 1803.

Freundschaft, voraus nach unglücklicher Erfahrung in jüngern Jahren, war ihm süfser, als Frauenliebe. Unter den vielen Freunden und Geistesverwandten, die er durch offenes Herz und nie erlöschende Musenliebe so leicht sich erworben hatte, scheinen doch *Kleist*, *Klopstock* und *Herder* die geliebteren gewesen zu seyn, wie er, wenn die Rede auf seine Dichtungen kam, von den Preufsischen *Kriegsliedern*, vom *Halladat* und dem *Hüttchen* wohl am

liebsten sprechen mochte. Eben darum, und weil vielleicht der Name des deutschen Anakreons zu sehr gemifsbraucht war, hört' er, in spätern Jahren, den *preufsischen Grenadier*, den *Seher Gottes*, oder den *Hüttner*, voraus im Liede, nicht ungern sich begrüfsen.

An Klopstocks und Herders liefs der schon gegen den Tod ankämpfende Greis die letzten Freundesbriefe dictiren. Sein letztes Lesebuch war *Herders entfesselter Prometheus*, den die schöne Seele, Karoline Herder, ihm zugesandt hatte unterm 4ten Februar. Schon den 9ten liefs er ihr antworten: „Dankt' ich nicht augenblicklich meiner Freundinn für ihren lieben Brief, und meinem Herder für seinen entfesselten Prometheus, so wär' ich ein Undankbarer und könnte vor seiner Themis nicht bestehn. Mein Herder ist ein Gott: er hat aus der harten Mythe eine so weiche zu machen gewufst, wie die von

Amor und Psyche. Mög' er noch lange solch ein Gott seyn!"

Gleims sämmtliche Werke sind, bis auf diejenigen Dichtungen, die er in rechtmäfsigen Verlag gegeben, oder, als Manuscript für Freunde, drucken lassen, bis jetzt in den Händen der Nachdrucker gewesen. Eine Erlösung daraus steht ihnen nahe bevor. Mit besonnener Auswahl ordnet jetzt *sein Grofsneffe, Wilhelm Körte*, was Gleim seit zwei Menschenaltern und darüber, gedichtet hat, *bei Tage wie auf der Flucht*, und *in nächtlichen Stunden wie die Nachtigall*. Vielleicht schon nach Jahresfrist, werden wir uns daran freuen können und an einem *Leben* davor, das, aus handschriftlichen Nachrichten und Freundesbriefen, wie ein Delphischer Kranz, zusammengeflochten, das Meiste, was wahr oder unwahr darüber bisher gesagt ist, entbehrlich machen möchte.

Seine *letzten Stunden*, so schmerzhaft er litt, waren doch, im Ganzen genommen, seines Lebens nicht unwerth. Ich habe, sie zu beobachten, fast täglich Gelegenheit gehabt; und denke, darüber bald an einem andern Ort, einige Worte mehr zu sagen. —

Du aber ruhe wohl! Mensch von edelem Metall! Freund der Freunde. Vater so vieler, und wie oft auch der meinige! Leichtzürnender! Leichtzusühnender! Der Du im auflodernden Feuer selbst die abbittende Hand schon bereit hieltest! Forscher nach jeder bescheidenen Tugend! Aufmunterer jedes aufkeimenden Talents! Was an Dir *Schlacke* war — viel war's nicht! — aber geschieden hab' ich's schon lange vorher, ehe Du endetest; was an Dir *Gold*, bewahr' ich im stillen Gemüth und zeig' es nur den Wenigen, die es, wie ich, für Gold anerkennen. Dafs wir uns wieder sehen werden, träum'

ich, so oft ich Deinem einsamen Grabhügel vorübergehe. Würde der Traum nicht erfüllt, o wie weit schöner doch, ihn zu träumen, als des Glaubens zu leben, mit Ihm, dem's von Oben gegeben war, zu singen:

„Der Einzige, der Allem Alles ist,
Ist unser Gott! Geschöpfe betet an!"

hab' Alles geendet in dem Augenblick, da sein Herz den letzten Puls schlug!

Joh. Andreas Cramer.

Geboren den 29sten Januar 1723 zu Jöpstädt im Erzgebirge, gestorben als Kanzler und erster Professor der Theologie zu Kiel den 12ten Junius 1788. Der Triumph seiner Lyra sind, aufser *Luther* und *Melanchthon*, alle die Psalme, worin er mit seinem Wortreichthum mehr hauszuhalten wufste. Das Weitere über ihn s. in *Jördens Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten.* 1. Bd.

Johann Georg Sulzer.

Geboren zu Winterthur im Canton Zürich den 16ten October 1720, gestorben als Professor und Director der philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, den 25sten Februar 1779. Vergl. *Hirzel an Gleim über Sulzer.* — Ein liberaler Forscher der *Natur und der Wahrheit*, wie Horaz seinen Archytas charakterisirt. Seine *Theorie der schönen Künste und Wissenschaften* war, für die zu einer höhern Stufe der Kultur aufstrebende Nation, eine sehr hülfreiche Erscheinung, und wird, wenn auch die neuere Philosophie ganz andre Grundsätze über die Kunst aufstellen möchte, *an sich selbst und durch die Zusätze von Blankenburg*, noch lange ihren Werth behalten.

Joh. Georg Schultheifs,

von Andern *Schultheſs* genant, geboren in Zürich 1724, gestorben zu Mönchaltdorf in der Schweiz, als Pfarrherr daselbst den 7ten Mai 1804. Ein sehr fleifsiger Griechenübersetzer und Stifter des berühmten Montag-Clubs in Berlin.

Erster Abschnitt.

Enthält:

Klopstocks und seiner Freunde Briefe, bis zu seinem Berufe nach Dänemark.

1750 bis 1751.

I.

Schmidt an Gleim.

Leipzig, den 9ten Mai 1750.

— Sie sehen, dafs ich sehr dreist bin, und mir sogar alle Rechte einer verjährten Freundschaft anmafse; wundern Sie sich aber nicht, denn Sie wissen, dafs ich sehr feurig und geschwind in meinen Empfindungen bin, und dafs eine Freundschaft, die noch kaum vier Wochen alt ist, schon in meinem Herzen das Alter von einem Jahrhundert

erreicht haben kann. Klopstock hat Sie beinahe lieber, als mich, und wenn es nicht eine Grofssprecherei scheinen könnte, so wollte ich sagen, dafs ich es, um mich zu rächen, eben so mache.

Meine Schwester macht Ihnen ihr Compliment, und unterhält Klopstock von nichts, als von Ihrer Doris Liebhaber. Lassen Sie's sich nicht fremd vorkommen, dafs ich das Mädchen nicht Daphne, sondern meine Schwester nenne; ich nenne sie niemals lieber so, als wenn ein anderer, wie Sie, sie für so artig hält, dafs er ihr einen poetischen Namen giebt.

Die kleine Lalage ist nicht bei der Hand; sie sagt mir aber täglich, dafs sie Ihnen Allen gut sei.

Für die übersandten Gedichte

bin ich Ihnen sehr verbunden. Mit dem künftigen Posttage werden Klopstock und ich Messiaden und Iliaden an Sie schreiben. Ich erwarte Ihren Brief, und bin, mit Klopstock, vielleicht nächstens in Halberstadt. —

Nachschrift von Klopstock.

Ich kann Ihnen das jetzt nur sehr kurz sagen, mein lieber Herr Gleim, was ich Ihnen bald in einem langen Briefe schreiben werde. — Ich habe Sie so lieb, dafs ich, ich wage es zu sagen, bald mit Kleist um Ihr Herz streiten werde.

Nachschrift von Fanny.

Mein Bruder sagt, dafs es Ihnen lieb seyn würde, wenn ich Sie versicherte, dafs ich Sie sehr hoch schätze. Hat er wohl recht? —

II.

Klopstock an Gleim.

Langensalze, am Tage vor Pfingsten (den 17ten Mai), 1750.

Mein liebster Herr Gleim!

Wie glücklich bin ich, dafs die Zeit so nah' ist, dafs ich Sie sehen

werde! Da sollen Sie sehen, was ich für ein Herz habe, und mit was für einer unhomerischen Miene ich Sie umarmen will. Wären sie nicht in Leipzig gewesen, und hätten da meine Reise in Ihre Gegend erfahren, so hatte ich es mit Ihnen ganz anders vor. Ich wollte ein Reisender seyn, der Sie und mich kennte, ich wollte bei mir schon gewesen seyn, und zu Kleist erst noch reisen wollen. Mich lobte ich nun ein Bischen, sonderlich von der Seite des Herzens, das versteht sich! Da hätte ich Sie nun ausforschen, da hätte ich Ihnen die ersten Winke herauslocken wollen, wie weit man es wagen dürfe, sich mit Kleist um Ihr Herz einzulassen. Es sind schon bald drittehalb Jahr, (da ich seinen Frühling zuerst las), dafs ich gegen

Kleist einen viel bestimmteren Hang meines ganzen Herzens empfinde, als man sonst gegen noch ungesehene Freunde, wie edel man auch gegen sie gesinnt ist, empfindet. Ich liebe ihn so sehr, dafs ich beinahe schüchtern werde, wenn ich mir vorstelle, dafs Sie ihm hiervon etwas sagen könnten. Und welch' ein neuer Wink des Himmels, dafs wir Freunde werden sollen! Wir haben in einer Sache, deren Namen ich mich nicht mehr getraue auszusprechen, nur mit dem Unterschiede einerley Schicksal, dafs ich viel unglücklicher bin, als Ihr unvergleichlicher Freund. Wenn ich das Wort Lesen in recht eigentlichem und würdigen Verstande nehme, und Kleist einige meiner mitternächtlichen Zeilen gelesen hat,

so ist er mein einziger Leser, der mich versteht.

III.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, im Julius 1750.

Diefs ist nicht der lange Brief, den ich Ihnen versprochen habe; verzeihn Sie mir diese Langsamkeit. Da der Brief Iliadenmäfsig seyn sollte, und ich oft in meiner dazu gehörigen Begeisterung gestört wurde, so kann ich diese Verzeihung mit Billigkeit fordern. Ich glaube hierdurch nicht mehr ge-

gen Sie gesündigt zu haben, als Klopstock gegen die Welt, dessen Messias auch schon Ostern gedruckt werden sollte, vielleicht aber nicht viel vor Johannis dürfte gesehen werden. Eine Iliade von einem Briefe, der noch dazu an Sie ist und von mir an Sie kommt, und von Freundschaft voll seyn soll, ist doch wohl in seiner Art so schwer zu schreiben, und so viel werth, als der Messias! Wenn ich gleich nichts als eine natürliche Geschichte meiner Empfindungen zu schreiben habe, so möcht' ich doch gern auch ein recht guter Geschichtschreiber seyn, und ich rufe die Hülfe der Musen so gut dazu an, als ein Anderer, der von Engel, Tod, Teufel und Hölle singt. Zuweilen ist mir zwar eines von diesen angerufenen

Mädchen erschienen, ganz artig, von Anakreontischem Ansehn, mit schwarzen Haaren und voll Lächelns in den Augen! Ich vergesse aber allemal, wenn ich sie so nahe vor mir sehe, wozu ich sie hergerufen habe, und es fällt mir allezeit gleich ein, dafs ein Mädchen noch zu etwas ganz Anderm nütze ist, als sich blos von ihr begeistern zu lassen. Ich denke, der Vers geht auf alle Mädchen, göttlichen und menschlichen Geschlechts:

— „Du Närrchen! sieh mich an:
Ich bin gemacht mit dir zu spielen!“ — —

Und überdem halten die Musen mir nicht lange Stand; sie sind nicht so geschäftig meinethalben, und haben mich nicht so lieb, wie sie Gleim haben und mich Gleim.

— — — Ich thue meinem

Herzen so viel zuwider, als ich nur kann, und es ist einer von den Hauptpossen, den ich ihm spiele, dafs ich seiner ungestümen Begierde, sich gegen Sie von Ihnen auszuschütten, widerstehe. — Mein Gleim! wie glücklich bin ich! — — Doch, zum Henker, Herz! schweig still! Du sollst mir jetzo nicht den Meister spielen; es kann, es soll jetzo nicht seyn. — Es ist doch kein unruhiger Ding, als das Herz; es kann kein Engländer das Joch der Tyrannei ungeduldiger ertragen, als dieses einen kleinen Zwang. — Nun geht und schleicht es heimlich, dafs ich beinahe dafür nicht schreiben kann. Es hat mich eben dieses Herz, eines gewissen Mädchens wegen, das ich in Leipzig verlassen habe, schon rechtschaffen

gequält. — O Gleim! das war ein unvergleichliches Mädchen, das mich so lieb hatte, und das — — — Noch einmal sag' ich dir, Herz! schweig still! Denkst du etwa, von dem Mädchen zu schwatzen, da du von Gleim nichts hast sagen dürfen? — Wenn ich nur wüfste, was das Herz für ein Recht hat, sich so viel Herrschaft anzumafsen; das unruhige Ding ist ja nicht klüger, als die Kinder und der König von Frankreich, die beiderseits von ihren Begierden keine andre Ursach anzugeben wissen, als diese: ich will! — Genug hiervon.

— — Ich kann hier gar nicht zum Dichten kommen; ich empfinde Alles, was ich empfinde, über den Ausdruck; und etwas anders, als Empfindungen zu singen, läfst

mir mein Herz die Zeit nicht. Der kleinen Lalage mache ich zu weilen eine kleine poetische Liebkosung. Das Mädchen hat Sie lieber, als ich's gern sehe. Neulich sang ich voll Eifersucht:

Wenn doch der böse Gleim, mich um ihr Herz zu bringen
Sie nur nicht gar besungen hat!
O Lieb'! erhalt ihn fern, und will er ja noch singen,
So sing' er nur in Halberstadt! —

Diese letzte Zeile war eine Lüge; denn ich möchte Sie gern hier sehen, auch auf die Gefahr, ein Herz mehr oder weniger erobert zu haben. —

Bin ich nicht ein Schwätzer? — Wie lang ist dieser Brief? — Beinahe schon eine kleine Ilias. Um mit der Vergleichung fortzukommen, müssen Sie die Stellen im Briefe,

die von Geschäften handeln, gegen Homers Reden der Pferde und auch zuweilen gegen die gleichgültigen Reden der Götter abrechnen. —

IV.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 16ten Juny 1750.

Mein liebster Gleim!

Sehen Sie, Ebert ist doch ein guter Mann. So kurz hinter einander so viel Briefe zu schreiben. Ich schreibe an Schmidt, ich will den Brief mitschicken. Meine Ma-

ma wird vielleicht mit mir nach Braunschweig reisen; ich kann nur noch nicht sagen wann? Um welche Zeit werden Sie nach Magdeburg reisen? Wofern ich noch nach der Schweiz gehe, so kann ich nicht eher als zu Anfang des Julius.

Vergessen Sie nicht, zu mir auf einen Kaffee und auf einen Kufs zu kommen. Ich lege itzo hiesige Visiten ab, und nehme mir's nicht übel, wenn ich auch ein bischen zerstreut in Gesellschaften bin, und an meine Freunde denke.

Wenn Sie von Kleist einen Brief bekommen haben, so setzen Sie ihm Flügel an, und lassen ihn so klug seyn, wie die Anakreontische Taube, und zu mir herüberfliegen!

V.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 17ten Juny 1750.

Ich bin in Gesellschaft, und gehe ins Nebenzimmer, Sie recht sehr zu bitten, dafs Sie morgen zu mir kommen. Ich habe Sie eigentlich auf einen Kufs von mir eingeladen, und das wird auch einer seyn, von zärtern, als von männlichen Lippen. Denn Sie wissen wohl nicht, dafs ich mir ein Frauenzimmerherz und Frauenzimmerlippen Schuld gebe. Kommen Sie, kleiner, lieber Gleim! Klein und lieb pflege ich Schmidt zu nennen, wenn ich ihn recht lieb habe.

VI.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 22ten Juny 1750.

Liebster Gleim!

Ich bin letzten Abend Ihretwegen sehr besorgt gewesen, dafs Ihnen Ihr frommes Pferd nicht . . . . durchginge. Schreiben Sie mir bald, wie Sie sich befinden, und ob Sie in Magdeburg gewesen sind. —

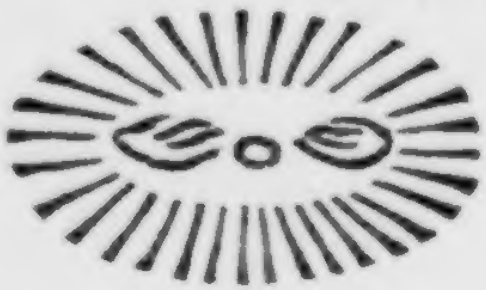
Ich bin Cramers wegen, bei Hrn. Meene gewesen. Die Sache ist gewifs. Er wird die Probepredigt bald thun. Ebert hat zum drittenmale an mich geschrieben. In Eberts Briefe war ein Brief von Cramer

an mich, nach Braunschweig adressirt. In Cramers Briefe an mich war wieder einer an Ebert, und diesen erbrach ich hübsch. Warum sollte er eine so lange Reise vergebens gethan haben. In diesem Briefe fand ich, dafs der Abt Jerusalem die erste Ursach dieser Vocation sei. Es ist doch ein braver Mann! — Merken Sie sich das! Sie müssen mich zum Oberprediger machen, dafs ich auch in die gesegnete Gegend um den Blocksberg komme.

In Eberts Briefe steht: „Bitten Sie doch Gleim, dafs er Kleist beredet, oder auch, mit Gewalt oder Betrug, hieher bringt.“

Heute ist Montag; und künftigen Donnerstag fahre ich mit meiner Mama und Schwester nach

Braunschweig. — Schicken Sie mir Ihre Ode, die Sie neulich angefangen haben. Schicken Sie mir auch sonst viel von Ihren Sachen, die ich noch nicht gelesen habe; auch von den Damen und Demoisellen in Magdeburg einen gemeinschaftlichen anakreontischen Kuss. Dies soll sein Zeichen, und die Striche sollen Stralen seyn: eine Anmerkung, die sehr nöthig war.



Ἐρασμίων Φλέγμα
Πόθεν, πόθεν πέτασαι;
— — — — — !—
Ἀνακρέων μ' ἔπεμψε
Πρὸς παῖδα πρὸς Φιλοῦντα
Ἐρωτατὸν ἐρώτων.

VII.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 23ten Juny 1750.

So wie Sie mich bei sich gewünscht haben, so habe ich Sie durch die vielen angenehmen Gegenden, von denen ich mir noch eine dunkele Vorstellung machen kann, bis an die Sternschanze begleitet. Bis nah an die Atmosphäre der Mädchen, ich meine die enge Atmosphäre, in welcher sie Liebe aushauchen, mochte ich sie nicht begleiten; es war mir zu verdrüfslich, bis dahin nur ein Begleiter in Gedanken zu seyn.

Ein gutes Mädchen, und zwar Sulzers Braut ist mir also ein Bischen gut? Das ist doch recht schön.

Vielleicht kann ich es machen, dafs mir die gute Mädchen, die wir in Magdeburg sehen werden, ein Bischen gut seyn sollen. Aber das ist doch noch lange nichts dagegen, dafs Sie, mein liebster Gleim, mir mehr als ein Bischen gut sind. Ueber die Freundschaft geht nichts in der Welt, aufser die Liebe, und zwar die Liebe in ihrem rechten wahren Verstande, wie ich sie nehme, und Sie sie vielleicht bald nehmen werden. Das habe ich lange gewufst; aber es ist mir sehr angenehm, dieses Wissen durch neue starke Empfindungen zu wiederholen. Diese Empfindungen haben mir Ihr und Schmidts Brief verursacht. —

Die ersten Verse, die mein Papa in seinem Leben gemacht hat,

und zwar in einer Viertelstunde, die er später, als ich, zu Bette gegangen war, die Verse gehen auch mit auf Sie. Merken Sie sich das, dafs Sie mich nicht so lange wieder vor dem Camine aufhalten.

„Sohn Klopstock nimmt zu spät die Ruh;
Kein kleiner Narr ist das.
Zu spät schliefst er die Augen zu,
Zu früh beifst er ins Gras."

Ich werde morgen Nachmittag bei Ihnen seyn, und den Donnerstag früh um 4 Uhr mit meiner Mama und Schwester, die um die Zeit vor Halberstadt seyn werden, nach Braunschweig reisen. Ich habe mich losgewunden, zu Ihnen zu kommen.

VIII.

Klopstock an Fanny.

Quedlinburg, den 10ten Juli 1750.

Ich bin gestern, liebste Cousine! von Magdeburg zurückgekommen. Ich habe mich dort der Freude überlassen, die in vollem Maafse auf mich wartete, und ich würde ganz glücklich gewesen seyn, wenn ein kleiner Brief von Ihnen, warum ich Sie bat, meine Freude vollkommen gemacht hätte. Wie leicht wäre es Ihnen gewesen, ein kleines anakreontisches Täubchen fliegen zu lassen! Wie sehr leicht! Aber — — —

Ich möchte gar zu gern ein Bischen böse auf Sie werden, und

Ihnen sagen, dafs Sie gleichwohl nicht das Beste unter allen Mädchen wären, wenn ich nur könnte. Bald möchte ich Ihnen nichts von unserer Reise schreiben; denn ich kann nun etwas nicht erzählen, was ich so gern in der Beschreibung gehabt hätte. Hätten Sie geschrieben, so wäre dies mit in meine Beschreibung gekommen. „Hier bekam ich Ihren Brief, und hier vergafs ich eine ganze liebenswürdige Gesellschaft. Ich verschlofs mich in das angenehmste Zimmer der bezauberten Insel, und auch unter den schattigen Gängen, wollte ich allein seyn. Die Mädchen, recht liebe Mädchen, suchten mich auf; aber ich liefs mich nicht finden. —“ „„Warum wollen sie sich nicht finden lassen?““ Warum wollen

sie so liebenswürdig, wie Fanny seyn? — — „Und noch vielmehr würde ich Ihnen vielleicht von Ihrem Briefe erzählen, wenn bei der ganzen Sache nicht der Hauptfehler wäre, dafs Sie keinen geschrieben haben.

Hier ist etwas von unsrer Reise. Gleim und ich fuhren mit vier Pferden, die in den olympischen Spielen zu laufen verdient hätten, in sechs Stunden sechs Meilen. Wir waren kaum angekommen, so kam Hempel, ein Maler und bel esprit zu uns. — Merken Sie sich im Vorbeigehn den Maler! Er ist für jetzt Maler der Insel und wird noch eine wichtige Rolle zu spielen haben. Wir giengen hierauf zu Bachmann, den Besitzer des Gartens auf der glücklichen Insel, einen Ken-

ner der Religion, der Naturlehre und der schönen Wissenchaften, von dem man im eigentlichen Verstande sagen kann, dafs die Redlichkeit auf seine Stirn geschrieben sey. Bey diesem trafen wir den gröfsten Theil unserer künftigen Gesellschafterinnen an: Herrn Sulzer, den Sie durch Ihren Bruder kennen, Demoiselle Geisenhoff, Sulzers Braut, ein Mädchen mit schönen Augen und Verstande, die in Ihrer Putzstube verschiedene Kästchen von raren zur Naturgeschichte gehörigen Sachen hat. Mit eben dem Geschmacke, mit dem sie diese Sachen bewundert, kleidet sie sich artig, spielt den Flügel, und singt italiänische Arien. Ihre Schwester, Mademoiselle Wernigrad ist eben das, aber noch nicht ganz. Mons.

de la Veaux von Halle gleicht Bachmann. Bachmanns jüngster Sohn von dreizehn Jahren und von Sulzer gebildet, wurde ein Mittelding von Freund und Freundchen. Er war schon zu ernsthaft, als dafs ich ihn hätte Freundchen nennen können. — Mit dieser Gesellschaft fuhren wir auf die Insel, in Bachmanns Garten.

Nun will ich die Frauenzimmer, die wir mitnahmen, und die wir draufsen antrafen, bezauberte und unbezauberte Gärten auf der Insel, Gartenhäuser, Gemählde, Spaziergänge und Alles vergessen, und Ihnen von einem Manne etwas sagen, der würdig ist, von Ihnen gekannt zu werden: dieser ist Herr Sack, erster königlicher Hofprediger zu Berlin. Ich habe Ihnen schon

den Abt Jerusalem beschrieben. Sie haben viel Gleiches miteinander. — Wie soll ich Sack aber beschreiben? — So einen Mann mufs man sehn und reden hören. Ebert hat recht: Freunde müssen sich sehen. Er redete gleich ganz und gar als Freund mit mir. Wir haben eines von den kleinen Gartenhäusern mit einander besonders inne gehabt. Er hat mich tausend Dinge von Ihnen gefragt, und ich habe ihm tausend Dinge von Ihnen beantwortet. Ich habe ihm Ihren letzten Brief gezeigt, und er hat Sie einmal über das andere mit Entzücken eine Sevigné genannt. Er will eine Abschrift davon haben: soll ich sie ihm schicken?

Wie wir hinaus kamen, trafen wir, [illegible] ck Madame

Schwarz und Madame nebst Demoisell Sack und noch einige andere. Soll ich Ihnen diese Frauenzimmer beschreiben? Es würde zu lang werden. Ich will Ihnen nur sagen, dafs es eine ungemein süfse Sache ist, (denn ich habe sie recht sehr und recht oft erfahren) wenn man von liebenswürdigen Leserinnen zugleich geliebkost und zugleich verehrt wird. Ich habe von Lazarus und Cidli oft vorlesen müssen, mitten in einem Ringe von Mädchen, die entfernter wieder von Männern eingeschlossen wurden. Man hat mich mit Thränen belohnt. Wie glücklich war ich und ach! wie viel glücklicher würde ich seyn! . . . .

Zu einer andern Zeit wurde mir eine andre Scene sehr schwer

auszuhalten. Madame Sack besitzt meine Oden, auch die, von denen ich glaubte, Bodmer hätte sie allein. Man bat mich, Alles bat mich, ich sollte ins besondre zwei davon selbst vorlesen. Wie hätte ich das aushalten können? — Gleim las sie endlich und ich verbarg mich hinter den Reifröcken und Sonnenschirmen. Man fragte mich sehr viel. Vieles! ach! sehr Vieles, viel, viel Wahres wollte man mir nicht glauben! Nur da glaubte man mir ganz, als ich sagte: „und noch viel mehr, als dies Alles, verdient Fanny!“ — Wenn man dann, mit Händeklatschen, mit Entzückungen, mit ordentlichen Entzückungen und mit Thränen Fanny lobte, so sah ich auf die schwim-

menden Augen um mich herum, wie in die Elysäer Felder! — — —

Den Abend, um Ihnen viel andre Dinge ins Kurze zu fassen, bin ich, nach zwölf Uhr wieder aufgestanden, bin allein in dem Garten umhergegangen, habe gebetet und an Fanny gedacht. — Eine wahrhaft himmlische Stunde! Dieser unüberwindliche, dieser ewige Hang, Fanny ohne Maafs zu lieben, kann nicht vergebens in mir seyn. Ich habe dies ganz empfunden. Die Hoffnungen der Unsterblichkeit sind ganz mein gewesen — —

Morgen will ich wieder schreiben.

Den 11ten Julius.

Von Herrn Sack muſs ich Ihnen noch etwas erzählen. Er sag-

te schon den ersten Nachmittag, da ich ihn sprach, zu mir: „Ich mufs Ihnen sagen, wenn Sie es noch nicht wissen, dafs Sie ein Amt von der Vorsehung bekommen haben, und dieses ist viel wichtiger, als eine grofse Menge anderer; es ist das Amt, den Messias zu schreiben. — Dies wollen wir vorher festsetzen. — Jerusalem will Sie bei sich haben, und er verdient es. Aber die Stelle an sich ist nicht für Sie. Wenn er der grofse und der redliche Mann ist, für den ich ihn halte, so mufs es ihm nahe gehn, dafs er Sie nicht besitzen kann; er mufs sich aber auch zugleich freuen, dafs Sie völlige Mufse haben, an dem Messias zu arbeiten. — Ich habe einen Plan gemacht, dafs Sie zwei Jahre in

Berlin mit Zufriedenheit und als völliger Herr Ihrer Stunden leben sollen. Diesen Plan will ich Ihnen, binnen vier Wochen, nach Zürich schreiben. Was Ihr Glück anbelangt, so sehen Sie leicht, dafs Berlin der eigentliche Ort für Sie ist. — Wollen Sie Ihren Freund bei sich haben, und will er bei Ihnen seyn, so versichere ich Sie, dafs Berlin auch der eigentliche Ort für sein Glück ist.“ — —

Zwischen dieser Unterredung und meiner Abreise sind noch viel glücklichere Scenen, aber ich mufs Ihre Erlaubnifs, lange Briefe an Sie zu schreiben, nicht in gar zu eigentlichem Verstande nehmen.

Wir wollten um zwei Uhr wegreisen und reisen erst um fünf. — Diesmal war die gröfste Gesell-

schaft bei einander. Sie bestand beinahe aus dreifsig Personen. Vorher hatten wir uns vertheilt und in der Stadt gespeist; des Abends im Garten, aber ohne Frauenzimmer. Am Morgen dieses Abschiedstages hatte mich Sack malen lassen, und die Frauenzimmer, bis auf Dem. Sack, sagten, dafs ich getroffen wäre. Da die Frauenzimmer das sagten, belohnte ich sie alle mit einem Kusse. Endlich bekehrte sich Dem. Sack auch. —

Wenn nur das Abschiednehmen, das traurige Abschiednehmen nicht wäre! Endlich reisten wir fort; denn wir hatten ja schon um zwei Uhr reisen wollen. — Das hatten wir davon: wir mufsten die Nacht auf dem Landgute eines sehr dickgebauchten Mannes schlafen,

und viele lustige Histörchen anhören.

Uebermorgen früh erwarte ich Sulzer und die zwei andern Schweizer.

Wie glücklich, wie ungemein glücklich wär' ich, wenn Sie mich unterwegs einen Brief, von Ihnen wollten finden lassen. — Doch ich bin gewohnt, das nicht zu hoffen, was ich von Ihnen bitte. —

Küssen Sie Ihren Bruder von mir und sagen Sie ihm, dafs dieser Brief auch mit an ihn geschrieben wäre.

IX.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, im Julius 1750.

Meine Schwester ist, bis auf einige Schwachheit und ein sehr blasses und hageres Gesicht, beinahe völlig wiederhergestellt. Sie hat sich mir auf alle Weise zu danken; denn ich bin's, der die ersten Anstalten zu Ihrer Genesung gemacht hat. Ich beredete sie einst, als der Anfall des Fiebers kommen wollte, aus dem Bette zu steigen, und weil schönes Wetter war, sich eine Bewegung zu machen. Dies that sie, auf meinem Arm gelehnt, so lange, bis sie vor Schwachheit niedersank. Ob mir gleich sehr bange dabei

ward, so hatte doch das Fieber so viel Verstand, dafs es mich in der ersten Probe meiner medicinischen Geschicklichkeit nicht mit Schande wollte bestehn lassen, und — wegblieb. Wollen Sie Ihren Liedern, und der Unruhe, die Ihnen diese Krankheit gemacht hat, einigen Antheil an dieser Genesung beimessen, so irren Sie sich vielleicht auch nicht.

Ich habe bei dieser Gelegenheit einen sehr grofsen Hafs wider den Tod bekommen, und ich halte ihn für häfslicher, als Sie ihn in einem Liede, der Tod, beschrieben haben. Gewifs, mein lieber Gleim, der Tod mufs ein unverschämter Kerl seyn, dafs er Herz genug hat, sich an unsersgleichen zu wagen. Es verdriefst mich, dafs

Sie in einem andern Liede, Brüderschaft mit ihm trinken. Zehn Becher Wein hätten Sie ihm ins Gesicht gießen sollen. Jünglinge und Mädchen, die sich vielleicht in eben dem Augenblick küssen wollen, von einander zu trennen; Dichter, eh' sie den Reim auf eine sehr wichtige Zeile gefunden haben, zu überraschen, ist das nicht entsetzlich? Der Tod muß doch gar wenig Verstand haben; ich weiß nicht, wie vernünftige Leute nach ihm wünschen können.

O Tod, dich wünschen nur die Thoren;
Denn sie sind fast so dumm, wie du!

Und wenn ich nur das Unheil ansehe, das ich machen würde, wenn ich stürbe, so fang' ich auf den Tod zu schmälen an, wie ei-

ne junge Braut, welcher der Bräutigam gestorben ist, ohne eine Nacht mit ihr versucht zu haben.

Euch, Freunde, würd' ich alle kränken:
Mein Mädchen stürb', und folgte mir!
Gedanke! dich mag ich nicht denken;
Denn es ist Bitterkeit in Dir!

O wie lieb hab' ich Sie!!! Ich möchte doch den Menschen sehen, der mir's hierin zuvorthun könnte.

X.

Klopstock's, Sulzer's und Schuldheifs's Reise nach Zürich.

An die Herren Rabener, Gellert, Rothe, in Leipzig; Cra-

mer und Cramerina, Schlegel in Crellwitz; Gärtner, seine Frau, Dem. Kruse, Jerusalem in Braunschweig; Ebert in Braunschweig; Schmidt und Fanny in Langensalze; Ramler in Berlin; Kleist in Potsdam; Spalding in Lassahn; Gleim in Halberstadt; Hagedorn, Gieseke, Olde, Mad. Schel in Hamburg; Bachmann und die übrigen Bewohner der glückseligen Insel in Magdeburg.

Quedlinburg, den 12ten July 1750.

Liebste Freundinnen und Freunde!

Ich reise morgen mit Sulzer und Schuldheiſs nach Zürich zu

unserm Bodmer. Ich habe mir vorgenommen, unterwegs nur sehr selten Thürme und Menschengesichte anzusehen, um recht sehr viel an meine Freunde zu denken. Bisweilen werde ich auch meine Gedanken aufschreiben. Ich will Sulzer und Schuldheifs bitten, dafs sie dies auch thun. Unterdefs ist die Erfindung mein. Ich bin stolz genug, es nicht lange zweifelhaft zu lassen, ob eine Erfindung, die der Freundschaft angeht, von mir herkomme, oder nicht? —

Ich werde Ihnen bald wieder schreiben.

Klopstock.

Ich bin doch recht glücklich, dafs ich allein, im Namen so vieler guten Menschen, Ihnen eine glückliche Reise wünschen kann. Ich kann aber noch mehr thun: ich kann Ihnen versprechen, dafs wir Alle Sie mit unsern Wünschen und Gedanken, über Berg und Thal, unter allen Himmeln begleiten wollen.

Sie, mein liebster Klopstock! haben ein Amt, welches ich Ihnen beneide. Sie sind unser Gesandter an die Schweizer, die wir lieben und ehren, die mit uns das sind, was wir mit ihnen sind.

Das Vornehmste, was wir in Ihrem Tagebuche suchen werden, sind Namen ehrlicher Leute; wenn Sie uns deren Viele werden kennen lehren, so wird Ihre Reisege-

schichte für uns wichtig genug seyn, und wir werden dann die Beschreibung der Grofsen, die Sie etwa sehen möchten, gern vergessen.

Ach! könnte ich doch den ehrlichen Bodmer mit Ihnen zugleich sehn! — —

Gleim.

Noch jetzt bin ich zu voll von Empfindung, als dafs ich von der Reise etwas schreiben könnte. Ich bin in einer recht sehr besondern Gemüthsverfassung; da ich nicht sagen kann, welches Land ich mehr

liebe: ob das, welches ich verlassen, oder das, welches ich besuchen will? In beiden habe ich Freunde, die sich die Wage halten. Bald wünsche ich mich wieder zurück, bald möchte ich, dafs ich den Weg, der noch zwischen uns und der Schweiz ist, vernichten könnte. Wenigstens ist dieses gewifs, dafs ich von unsrer Reise nichts werde bemerken können: es ist mir unmöglich, an etwas anderes, als an meine Freunde zu denken. Ich habe heute noch einen grofsen Beweifs hievon gegeben, da ich mich, im Angesicht von Quedlinburg, vier ganzer Stunden lang habe hin und her fahren lassen, ohne zu bemerken, dafs ich nicht weiter fortrückte. Wir waren in der gröfsten Lebensgefahr, im Wasser, ach! im

Wasser, und noch dazu in so trübem Wasser umzukommen, ohne es zu merken. In einer Weite von zehn Schritten fuhr man uns dreimal hin und wieder durch dasselbe Wasser und in der Stadt Quedlinburg irrten wir stundenlang durch die Thore aus und ein, ehe wir das so sehr gewünschte Klopstocksche Haus finden konnten.

Ist wohl eine Verwirrung, die der unsrigen gleichet? — Was wird man von einem so zerstreuten Kopfe, wie der meinige ist, und während der Reise gewifs bleiben wird, erwarten können? Ich mache Klopstock zu meinem Vormunde; er soll mein Staunen, mein Verlangen, meine Freude beschreiben. Ich sehe, dafs ich jetzt schon wohlgethan hätte, die Feder nicht

anzunehmen; denn ich schreibe wirklich träumend.

Sulzer.

Schon sehe ich mich wieder in Umständen, da ich an Sie, Wertheste! die ich gröfstentheils gesehen, alle zu sehen gewünscht habe, und verehre, jetzt nur zurückdenken mufs. Indefs habe ich durch meine Reise genug gewonnen, da ich so viele trefliche Leute, die mir schon lange schätzbar gewesen, aus neuen und besondern Gründen schätzen und mir ihr freundschaftliches Andenken versprechen kann. Wollten sich doch durch Herrn Klopstocks tapferes Beispiel Viele von

Ihnen bewegen lassen, dafs Sie Bodmern und einer guten Anzahl würdiger Freunde in der Schweiz das Vergnügen machten, die Männer zu sehen, die Sie bis dahin nur abwesend liebten. Die Hoffnung, dafs Herr Klopstock nicht der erste und letzte seyn werde, der diese patriotische Reise wagt, verdoppelt mir das Vergnügen, dafs ich von meiner diesmaligen Reisegesellschaft und von der Heranäherung meines lieben Vaterlandes empfinde, und macht mir alle die Abentheuer, die mich ungeduldig machen könnten, zum Stoffe des Spafses und Gelächters. Man schimpft nicht auf den Postillon, der vor dem verschlossenen Schlagbaume besser findet, um die ganze Stadt herumzufahren, als einen offenen zu suchen und uns end-

lich in der ganzen Stadt so lange umherfährt, dafs man uns für Spione ansehe, und dafs es den Einwohnern selbst, die den Umfang ihrer Stadt kennen, unbegreiflich vorkommen mufs, dafs wir zwey Stunden in der Stadt umhergeirrt haben, ehe wir Klopstocks Haus fanden und das erhabene Schlofs, das uns den Weg hätte zeigen sollen, nicht sehen konnten. — — —

Schuldheifs.

Sangerhausen, den 13ten July. Nachmittags gegen funf Uhr.

Wir sind jetzt in dem Städtchen angekommen wo Justi denkt, bei dem diesmal die Reisenden kei-

nen Besuch abstatten werden. Da wir diesen Morgen sehr früh im Dunkeln, und traurig vom Abschiednehmen, wegfuhren, so liefs es sich gar nicht dazu an, als ob wir heute sonderbare Begebenheiten haben würden. Gleichwohl ist uns diese und jene wichtige Sache begegnet. Zum Beyspiel: von Herrn Sulzer mufs man wissen, dafs er auch sogar seinen Bedienten physikalisch gewöhnt hat. Der Mensch wandte sich sehr bedächtig und als wenn er etwas sehr wichtiges zu sagen hätte, von dem Kutschsitze um, pochte an das Kutschfenster, öffnete endlich gegen Herrn Sulzer die Hand und sagte: „Ist der Wurm gut?“ — Seine ganze wichtige Sache war, dafs er für seinen Herrn einen Wurm erhascht hatte. —

Wir sind durch ein Dorf gefahren, wo recht weise Leute wohnen. Sie hatten auf ihrem Kirchhofe jedes Grab mit Rosen bepflanzt, und da wir bei diesen Rosenstöcken eine Bouteille Wein trinken wollten, brachten sie uns ein so vernünftiges, wohlgebildetes Glas, als wenn sie gebohrne Trinker wären. Wie schön kam uns, als wir aus diesem Glase getrunken hatten, die lange Reihe von Wäldern vor, durch die wir reisten und die unsre Einbildungskraft in Haine verwandelte.

Klopstock.

Es liefse sich von der heutigen Wallfahrt wohl noch etwas

Wichtigeres erzählen, als blofs das Abentheuer mit dem Wurme, welches so starken Eindruck auf unsern Poeten gemacht hat. Aber, wer soll sie beschreiben, die Begebenheiten dieses Tages? — Ich lange lieber in die Schüssel, als in das Dintenfafs; denn, in Wahrheit, niemals habe ich in gesunden Tagen weniger in den Mund bekommen, als heute. Was für ein elendes Reisen ist dieses? — Seit heute Morgen, von 2 Uhr bis des Nachmittags um fünf Uhr sind wir durch die schlimmsten Wege gefahren, haben viel Ungemach ausgestanden und lange Weiten zu Fufse gehn müssen, ohne drei Loth an Speise und Trank zusammengerechnet, zu uns genommen zu haben. — So reisen Gelehrte und Poeten! — —

Bei dem allen zeigte sich doch hier und da ein kleiner Muthwille. Wir haben Gleims Vaterstadt, Ermsleben, sehen wollen, konnten aber wegen der häufigen Mistalléen, die rings umher gepflanzt waren, sie nicht zu Gesichte bekommen. Indefs haben wir verordnet, dafs er künftig der Schwan von der Selke genannt werden soll.

Der Hunger erlaubt mir nicht mehr zu schreiben. Der Himmel sorge künftig besser für uns, oder gebe uns seraphische Magen!

Sulzer.

Es würde uns in der That übel anstehn, von unserer Reise eine so lockere Beschreibung zu machen,

als La Chapelle und sein Gefährte, wenn inskünftige unsre Magen nicht besser berathen werden. — Traue Niemand den Postillionen! Wenn sie Hofnung machen, dafs man an einem Orte zu Mittage speisen solle, so trifft man zu einer Zeit ein, da man zu Mittag und Abend zugleich speisen kann! — —

Schuldheifs.

Die Herrn reden nur immer vom Essen; insonderheit der Sulzer! — Er mufs doch ein recht Unmündiger in der Kunst zu trinken seyn. — Eine von den Bewohnerinnen der glücklichen Insel, ein sehr liebenswürdiges Mädchen, hatte ihm eine Bouteille Eremitage

mitgegeben, die haben wir an dem Kirchhofe mit Rosenbüschen und noch dazu aus einem Römer ähnlichen Glase getrunken. Daran denkt er mit keiner Sylbe. - Des armen Gleims Vaterstädt verunglimpft er auch, und sie liegt doch unten an einer sächsischen Alpe und ist ein recht artiges Städtchen.

Klopstock.

Erfurt, den 14ten, Vormittags um 10 Uhr.

An Fanny und Schmidt.

Ich bin diesen Morgen nicht weit von Ihnen vorbeigefahren. Ich habe den Himmel wieder gesehn,

der Sie umgiebt. Wie gern, wie sehr gern wäre ich zu Ihnen gekommen; aber Sulzer, der Herr meiner jetzigen Zeit wollte mir nur zwei Stunden bei Ihnen zu seyn erlauben. Wie traurig wäre das für mich gewesen! Das würde nur ein Abschied gewesen seyn. Viele Morgenwünsche habe ich Ihnen zugesegnet. Haben Ihnen die Winde keinen gebracht? oder haben sie sie alle den Ohren der Götter zugeweht? — Ein geheimes Lispeln müfste doch unsere Nähe, wohl verrathen haben. Gehen Sie hin, Fanny! und krönen Sie den Apoll in Weifsens Garten noch einmal, wenn Sie das Lispeln gehört haben. Ich will aufstehn und den Altan betrachten, wo ich vor zwey Jahren mit Ihnen der Procession

der Heiligen zusah, und wo Sie neben dem schönsten Maienbaume standen, den man auf den Altan gesetzt hatte.

Klopstock.

Auf mein Gewissen, ich werde falsch angeklagt: ich hätte gern meinem Vaterlande und meinen Freunden und Freundinnen einen halben Tag, ja einen ganzen entrissen, um Schmidt und seine Schwester zu sehn:

Ich hätte es so gern gesehn, das seelenverwundende Mädchen! —

Aber Klopstock wollte schlechterdings zwei Tage haben. Auch diese hätt' er noch erhalten, aber

er drohte uns gar, dort zu bleiben. In der That hat er die Stärke des Ulysses noch nicht; er wollte nicht nur sich selber im Wagen nicht festschliefsen, sondern nicht einmal uns erlauben, ihn zu binden. Um mich völlig der Schuld zu entladen, mufs ich nur sagen, dafs er selbst, nach einem halbstündigen Bedenken, wie von einem Traum erwacht, mit einer traurig zärtlichen Stimme, ausrief: „Nun wir wollen nicht hin!“ — So sah Cäsar aus, als er sein: jacta est alea! rief, mit dem Unterschiede, dafs Cäsar dem Herzen nach, kein Klopstock war.

Es war indefs, als ob wir bei Ihnen wären, wir schickten Ihnen Morgengrüfse in Küssen zu, welche liebliche Winde Ihnen werden gebracht haben. — „Jetzt ist sie

aufgestanden, sagten wir; jetzo sitzt Schmidt vor seiner Schwester und liest ihr“ — — Wir werden eben abgerufen.

Sulzer.

Den 15ten, Rodach, zwei Meilen von Koburg. Nachmittags um 4 Uhr.

Wenn ichs nicht wäre, so dächte niemand ans Schreiben; wahrlich! ich verdiene der Erfinder dieser Art freundschaftlicher Briefe zu seyn, weil ich, so müde und heifs ich auch bin, dasjenige ausführe, was ich angegeben habe. — Was wird Sulzer sagen, wenn er dies liest? — Er mag sagen, was er will, es ist doch wahr! es wäre nicht an das Schreiben gedacht worden, wenn ich es nicht that.

Wie sehr wünschte ich, in der kurzen Zeit, die mir gelassen wird, Ihnen nur einige Gedanken zu sagen, mit denen ich Sie so oft in die bardischen Gegenden vertheilte, durch die wir bisher gekommen sind. Von Arnstadt, hinter Erfurt, bis hierher haben wir lauter Tannen- und Fichtenwälder, die mit elysäischen Thälern untermischt waren, gesehn. Vor Entzücken haben die Schweizer diese glückseligen Gegenden die Alpen genannt, und da wir einmal in einem dieser Thäler, bei einer Bäurin, Milch zu essen bekamen, glaubten sie wirklich in ihrem Vaterlande zu seyn. Die Bäurin wohnte einsam, unten am Fufse eines Berges, und um sie waren alle ihre Kinder, lauter lachende Knaben und Mädchen versammelt.

Ich bin zu müde, diese Gegend jetzt weiter zu beschreiben; unterdefs behalt' ich mir vor, künftig die Plätze zu nennen, wo ich auf einem fernen Hügel, und im Schimmer der Abendröthe, die auf die Tannen fällt, Erscheinungen meiner Freunde gesehn habe.

Klopstock.

Das heifst in der That viel gelärmt und wenig gethan! Sie werden sich allerseits wohl vorstellen können, ohne dafs wir's sagen: dafs wir Tannen und Fichten gesehen, und auch zur Noth, dafs wir Milch gegessen haben.

Ich bin so müde, als Klopstock, denn ich habe viel weniger geschla-

fen; doch will ich mehr schreiben, als er. — Aber ich mufs von seinem übermäfsigen Schlafen etwas sagen. Das Ding kommt mir nicht recht natürlich vor. Von vier und zwanzig Stunden, die in hiesigen Landen der Tag hat, verschläft er wenigstens siebzehn und eine halbe. Ich glaube, dafs etwas anderes dahinter steckt. Er stellt sich nur schlafend, damit ihn niemand in seinen Gedanken störe. — Klopstocksche Gedanken! o, könnte ich euch hören! — — Doch genug davon; ich komme auf unsre Reise.

Seitdem wir Erfurt verlassen, das ist, seit gestern Mittag, sind wir immer auf Bergen oder in Thälern gewesen. Berge und Thäler rührten uns so sehr, dafs wir gar nicht daran dachten, dafs wir alle Augen-

blicke Gefahr liefen, unsre Glieder zu zerbrechen, oder zu ersaufen. Wir sind in einer Stunde zwanzigmal in Gefahr durch rauschende Wasser gefahren, die uns bis an den Wagen kamen; hundertmal waren wir an den Rändern der Berge, von welchen uns ein Fehltritt der Pferde hinuntergestürtzt hätte. Dafs wir so gut durchgekommen, glauben wir Ihnen zum Theil zu verdanken. Sie haben sich unser gewifs beim Himmel angenommen; denn so fromm sind wir nicht, dafs uns unsre eignen Verdienste erhalten hätten. Alles Fürchterliche aber ward von uns kaum bemerkt; die Schönheit der Gegend setzte uns in den höchsten Grad des Vergnügens. Wir wünschten Sie aber alle dabei gegenwärtig; denn nur Sie fehlten uns dabei

noch. Am allermeisten hätte ich Sie bei der Mühle gewünscht, bei welcher wir auf einem Schubkarren eine Mahlzeit von saurer Milch thaten, dergleichen weder Lukullus noch Kleopatra gethan haben. Die Milch schien uns Nectar und Ambrosia zu seyn. Unser epischer Dichter hat dabei gezeigt, dafs er nicht ein blofser Dichter ist; er spülte die Schüsseln aus, und zeigte dabei so viel Genie, als in seinen Gedichten. Hier und da trafen wir die Einwohner dieses sächsischen Arkadiens mit Heumachen beschäftigt. Wir sahen Hans und Gretchen sich umfassend im Schatten an einem Bache liegen. O wenn's die Zeit doch erlaubte zu sagen, was wir da gedacht und empfunden haben! Wären Sie bei uns

gewesen, so hätte ich meinen Vorschlag, eins dieser seligen Thäler an uns zu kaufen, und da eine neue Welt anzulegen, mit mehr Ernst unterstützt. Gewifs hier wollten wir die Erde in ein wirkliches Paradies verwandeln. — Sie, Wertheste! können aus diesem Wenigen sehen, dafs wir seit gestern Mittag recht vergnügt gewesen sind. Aber wenn Sie nun auch die Leute sollten reden hören, die uns unterwegs gesehn, so würden Sie vermuthlich eine Beschreibung von uns als von Leuten hören, die ihrer Sinne beraubt sind. Zum wenigsten sind wir heute gewifs für solche gehalten, da man uns im Wagen frühstücken sah. Dieses Frühstück ist zum Inhalt eines komi-

schen Gedichts bestimmt, also sage ich weiter nichts davon.

Jetzt bläst der Postillion, und wir wollen heute noch in Koburg seyn. —

Sulzer.

Bamberg, den 16ten July.

Meine Reisegefährten hatten gestern eine solche Schreibsucht, dafs sie die ganze Zeit, die wir im Posthause zubrachten, für sich nahmen. Sie endeten erst, als das ungestüme Blasen des Postillions sie in den Wagen rief.

Ich kann es nicht so leicht vergessen, und mein Herz wird sich empören, so oft ich daran gedenke, dafs ich Langensalze so na-

he gewesen und doch nicht hingekommen bin. Ich habe Sie zweimal gesehn, mein lieber Schmidt! das ist mir genug, um zu wünschen, dafs ich Sie tausendmal, dafs ich Sie immer sähe. Beklagen Sie mich doch: wie es mir in Ansehung Ihrer ergieng, ergieng es mir an mehrern Orten; ich mufste liebenswürdige, grofse, edle Männer kennen lernen; ihnen mein Herz ergeben, den Anfang gegenseitiger Freundschaft anknüpfen, und dann auf die schmerzhafteste Weise von Ihnen gerissen werden. Ich will den andern Grund, der Neugier, die mir Langensalze sehenswürdig machte, nicht verschweigen: ich wünschte Ihre Dem. Schwester zu sehen. Was für Begriffe mufs ich von ihr haben, da ich jetzt Herrn

Klopstock ganz kenne. — Doch ich schneide hier stracks alle Klagen über dieses mir entgangene Vergnügen ab; Sie sollen keine Unruhe, keine Langeweile davon haben: sie mögen sich in meinem eignen Busen verzehren. —

Ja! sie haben recht: wir sind durch para isische Gegenden gefahren, durch Gegenden, die der Schweiz werth wären. Ich setzte in der Stille den Betrug freiwillig fort und fand die Orte vor meinen Augen, an denen ich vordem in der Schweiz glückselige Stunden gehabt hatte und nächstens wieder haben werde. — —

Schon ist wieder angespannt. —

Schuldheifs.

Nürnberg den 17ten Juli.

Klopstock ist unterwegs auch im eigentlichen Sinne ein Seher geworden. Durch ein berauchtes Fenster, sah er, dem Posthause gegenüber, ein schlafendes Madchen. Bei Bayersdorf sahn wir andern von Weitem ein prächtiges Schlofs, er sah es zerstört und verfallen, und so war es auch, als wir näher kamen. Allein es ist ihm ein Leichtes hierin, bei kurzsichtigen Leuten unübertreflich zu seyn, die erst ein Fernglas von Nöthen haben, ehe sie sich verlieben. Er machte sich deswegen auch gar nichts aus unserm Zeugnisse, sondern berief sich auf eine Menge Freunde, die im Sehn weit hinter ihm bleiben.

Ein grofser Platzregen gab uns

heute nach Tische Gelegenheit an Gleim zu denken. Dem Gasthofe rauschte ein Strom von Regenwasser vorbei, so grofs, wie die Selke, und unser Gasthof heifst: zur goldenen Ente. — Der Einfall ist Herrn Klopstocks.

Wir werden durch einen Ort, Gonzenhausen, reisen, wo Marius, wie Herr Sulzer erzählt, die Satellites, ich erinnere mich nicht mehr, welches Planeten, zuerst gesehn hat. An diesem Orte soll jeder von uns auch eine Entdeckung machen.

Meinen Reisegefährten überlasse ich's, mehreres von unsrer Reise nachzuholen; denn ich gehe einen Freund zu besuchen, der ein Bräutigam und ein Heiliger ist.

Schuldheifs.

Nachmittags um 3 Uhr.

Sulzer und Schuldheifs sind ausgegangen, Sie werden mich bald abholen, um mich zur besten Blumenmalerin in Deutschland zu führen. Es gefällt mir unvergleichlich, dafs ein Mädchen und nicht ein Jüngling diese schönen Sachen am besten malt, die schöner sind, als Salomo in seiner Herrlichkeit.

Schuldheifs hat auch verläumdet, dafs ich den Einfall von der Selke in Nürnberg gehabt hätte. Das ist nicht wahr. Sulzer, der Gleims Geburtsort schon oben verunglimpfte, hat hier die Selke gefunden: und überdiefs bezeuge ich hiermit, dafs der Gasthof nicht die Ente, sondern die Gans heifst.

Ich habe Ihnen versprochen,

zu erzählen, wo mir meine Freunde in den schönen Gegenden, die wir von Ilmenau bis gegen Koburg sahen, erschienen sind. — — Auf einem Tannenhügel sah ich Schmidt bei einer jungen Tanne stehn, die er nach seinem Namen nannte, und sich vornahm, so lange, als sie zu leben. Denn ich mufs Ihnen sagen, dafs Schmidt im Ernst glaubt, etwas über hundert Jahre alt zu werden. — Seine Schwester sah ich auf einem Stral der Abendsonne durch die Bäume schlüpfen und sich in der Dämmerung des Waldes verlieren. Cramer und seine Gattin folgten einer himmlischen Stimme, die sie von einem Berge voll heller Morgenwolken hörten und deren Ton mir dem Tone einer gewesenen Sterblichen

zu gleichen schien. Gleim gieng mühsam an einem hellen Bache und weinte, dafs er Kleist so lange nicht umarmt hätte. In dem schönsten der Thäler, die wir durchstreiften, sah ich Gärtner und seine Gattin auf hellgrünen Rasen sitzen und die Miene der Glückseligkeit in ihrem Gesichte. Gellert kam auf sie zu, und schien kaltsinnig zu seyn, da er sie umarmen wollte, aber sein Herz fühlte sehr viel. Rabener lächelte an dem Fufse eines Berges herunter und fand fast nichts Lächerliches an den Leuten, die im Thale arbeiteten. Ebert jauchzte an einem Hügel, legte seinen Pope weg und redete von seinen Freunden mit sich selbst. Er sah starr auf einen Bach hin, aus dem er doch nicht zu schöp-

sen verlangte. Kleist, den unvergleichlichen Kleist, hatte ich noch nicht gesehn, als ich einen Mann mit der Miene eines Menschenfreundes in dem dunkelsten der Schatten liegen, und ihn die Empfindungen einer Nachtigall nachempfinden sah. Er bedeckte sein Gesicht mit der Hand und schien eine himmlische Erscheinung in der Ferne anzureden, die er Doris nannte. Ich hörte ihn laut sagen:

„Zuviel, zuviel vom Verhängniſs
Im Durchgang des Lebens gefodert!" —

Hagedorn und Giseke, Hagedorns würdig, gingen neben einander. Zwischen ihnen ging die männliche Freude, die sie aus dem Gedränge von halbtugendhaften und halbwitzigen Leuten gerettet hatten, welche so kühn gewesen waren,

einige Bekanntschaft mit der Götin vorzugeben. Olde war bei ihnen und drohte mit gebietendem Auge die Kühnsten des Gedränges, die noch nachfolgten, zurück.

Ich muſs jetzt ausgehn, die Dem. Dietsch, die Blumenmalerin, zu sehn. —

Klopstock.

Gonzenhausen, sechs Meilen hinter Nürnberg.
Den 18ten July. Morgens um sechs Uhr.

Nun komme ich wieder zu dem Glücke, Sie ein wenig zu unterhalten, nachdem meine wertheſten Reisegefährten mir seit einiger Zeit das Amt des Aergerns und Zürnens überlassen haben. Mein

Beruf ist, mich mit Gastwirthen, Posthaltern, Postillions, Schmieden und dergleichen Leuten, dem Ausbunde der Höflichkeit, herum zu zanken. Mittlerweile pflegen meine Kollegen Kaffee zu trinken und der Ruhe zu pflegen. Wie ist es auf diese Weise möglich, dafs ich zum Schreiben kommen kann? —

In dieser vergangenen Nacht, haben wir das Glück gehabt, ein Rad zu zerbrechen, und dieses giebt mir Mufse zu schreiben. Ich sitze jetzt Klopstock gerade gegenüber, der seinen Kaffe, worin man das Gelbe vom Ei gerührt, mit so vieler Empfindung trinkt, als Anakreon oder Hagedorn den Wein. Er sinnt nach, hier etwas zu erfinden, glaubt aber, dafs die rechte Tageszeit zum Erfinden noch nicht ge-

kommen sei. Vielleicht kommt sie, wenn wir noch ein paar Meilen weiter gereist sind; denn alsdann werden wir im Lande der Schwaben, dem Vorzimmer der Schweiz, seyn. Aber warum spreche ich von dem, was geschehn soll, und nicht vielmehr von dem Vergangenen? —

Gestern waren wir einen halben Tag in Nürnberg, wo wir Stoff zu hundert Briefen billig hätten sammeln sollen; aber wir sammelten nichts. — Gemeine Reisende wissen in Nürnberg sehr viel Merkwürdiges zu finden; wir fanden nichts und dieses soll uns, wie ich hoffe zur gröfsern Ehre gereichen, als wenn wir Knyhslern mit unserer Beschreibung übertroffen hätten; denn sich da nicht umzusehn, wo alle Andern ein rechtes Element

ihrer Neugier finden, ist doch auch für etwas zu achten. Klopstock allein sah sich nach etwas um; er wollte mit Gewalt schöne Mädchen sehn, aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Weil er nicht Augen genug hatte, zum Spähen, so nahm er die unsrigen zu Hülfe. Wir gaben ihm ein Zeichen, sobald wir ein Kopfzeug erblickten; alles umsonst; er sah nichts, als gemeine Menschengesichte, nicht einen einzigen Engel. Da betrübte sich der Menschenfreund, denn nun glaubte er, dafs in Nürnberg keine Freude wohnen könne.

Die vergangene Nacht war die einzige schöne, die wir auf der Reise gehabt haben. Der Himmel war vollkommen rein und der Mond ging in vollem Glanze vor uns her.

Ich sah beständig nach dem Monde, weil ich gewifs hoffte dafs verschiedene von Ihnen zu gleicher Zeit hinsehn würden und so hoffte ich meine Blicke mit den Ihrigen zu vereinigen, und Sie zu uns zu ziehn. Was für süfse Gedanken hatte ich damals! — Ich küfste die Strahlen des Mondes, damit sie im Zurückprallen meine Frèunde und Freundinnen von mir wiederküssen möchten. — Eine herrliche Nacht, die den schönsten Tag übertraf! — Aber der Teufel, der doch überall wirklich sein Spiel mit hat, wollte mir meine Freude nicht so unbezahlt lassen. Wir kamen auf eine Station, wo wir uns vornahmen, eine halbe Stunde zu schlafen. Meine werthesten Gefährten führten ihr Vorhaben wirklich auch aus; nur ich

Elender mufste heraus, um das gräuliche Abentheuer des zerbrochenen Rades anzusehn, und Hülfe zu schaffen. — Nun der Himmel wird auf eine andere Art für mich sorgen! —

Jetzt soll ich mit Gewalt etwas erfinden, um diesen Ort, der die Entdeckung der Iupiterstrabanten bekannt gemacht hat, mit neuem Glanze zu verherrlichen. — O du, welche es seyn mag, die neue Dinge erfindet, eine der himmlischen Musen, jetzt ist es Zeit, mir in einer so wichtigen Sache beizustehn! — Wie schwer ist es doch, etwas zu erfinden! — Es ist ja alles schon dagewesen, sagt einer der sieben Weisen, Salomo genannt. — Wenn nur wieder ein Rad zerbrochen wäre, damit ich nichts erfin-

den dürfte. — Hätte Gleim nur nicht schon die Mädchen im Monde erfunden. Diese hätte ich ganz gewifs, wo nicht erfunden, doch gefunden. — Erfinden! wer Henker kann das, wenn er nicht geschlafen, schlecht gegessen, noch schlechter getrunken und noch immer mit zerbrochenen Rädern und verlornen Schrauben zu thun hat! —

Sulzer.

Es ist ein verzweifelter Zustand, wenn man erfinden soll und nicht kann. Die heitere Luft mufs hier ganz verweht seyn, die einst hier das Haupt des Sternensehers umgab und ihn zum Erfinden aufheiterte.

Dichtere Luft und schwerere Wolken
Decken Bootien zu. — —

Ach! diese Luft habe ich diesen Morgen beym Aufgang der Sonne mit vollen Zügen getrunken. Ich merke, sie hat so schlimme Wirkung auf mich gehabt, dafs ich nicht einmal mehr schreiben mag. — —. —

„Kommen Sie, Herr Schuldheifs, kommen Sie: ich habe es Ihnen lange angesehn, dafs Sie gern hier wollen!“ — —

Doch, nein! Sulzer ist draufsen bei den Rädern, und Schuldheifs wird von ihm gerufen. Ich will nur noch ein paar Worte von Nürnberg sagen.

Wir trafen gestern Dem. Dietsch nicht an. Sie war ausgegangen,

Blumen zu kaufen, die sie malen will. Ihre Schwester war da, und zeigte uns einige Gemälde der Abwesenden. Lauter rothe, schöne Rosen; Rosen zum Riechen! — Das Mädchen hatte dabei ziemlich schlaue Augen, ob es gleich ein stilles Mädchen war. Es zeigte uns auch eigene Gemälde, die dem Meisterstücke der Schwester sich nähern. Der Vater dieser Tochter führte uns in sein Naturalienkabinet. — Sulzer sah nichts, als Muscheln; ich nur Gemälde. Ich wurde eher fertig als er. Ich ging wieder heraus zu dem Mädchen und wollte sehn, wenn ich mit ihm redete, ob seine Augen noch ein wenig schlauer werden würden? — Aber nein! es machte einmal über das andre ei-

nen Nürnbergschen Knicks, und die Augen wurden nicht schlauer.

Klopstock.

Aus der Kaiserl. freyen Reichsstadt Ulm, Sonntags, den 19ten July, um Mittag.

Andre Leute pflegen um diese Stunde, wie sichs gebührt, zu speisen. Wir müssen schreiben, um uns den Kummer zu vertreiben, den uns ein Misverständnifs gemacht hat. Seitdem wir aus Nürnberg gereist sind, haben wir keine Mahlzeit gethan. Ich tröstete die hungrige Gesellschaft damit, dafs wir in Ulm vortrefflich speisen würden; denn ehemals war es so. Ich liefs im weifsen Rofs stille halten, weil

ich da den besten Braten zu finden glaubte; aber wie sehr waren wir betrogen. Wir waren in eine Handwerksburschen-Schenke gerathen. —

Ich mufs nicht vergessen, welche Ehre mir gestern Abend in der Reichsstadt Nördlingen widerfahren ist. Der dortige Postmeister ist ein alter, verständiger Mann, der die wichtigsten Vorfalle von ganz Europa wohl durchdacht im Kopfe hat. Er sprach von mancherlei hohen und wichtigen Dingen, dabei redete er immer nur mich an. „Diese andern Herrn, sagte er, auf meine Gefährten deutend, sind noch etwas jung; allein Sie, mein Herr! werden diese Sachen schon besser einsehn.“ — Seit diesem fatalen Worte, greifen sich meine Herren Reisekollegen recht an, sich an mir

zu rächen und mich auf andere Weise zu demüthigen. Ich muls überall helfen den Wagen theeren, und wachen und sorgen, wenn sie schlafen. So gehts den Verdiensten! Haben Sie doch Mitleid mit mir! Ist es denn meine Schuld, dafs man mich für klüger ansieht, als diese Herrn? —

Sulzer.

Ehingen. Drei Meilen jenseit Ulm, den 19ten Abends um sieben Uhr.

Voll Schweifs und Staub, und von dem schlimmsten Wege, den wir bisher gehabt haben, komme ich hier an und heitere mich sogleich auf, sobald ich daran denke,

dafs ich an Sie schreiben will. Von dem Wege sage ich weiter nichts. Sulzer wird ihn schon heruhter machen. Wir haben unterwegs auch viel Schönes gehabt. Mit den Schwaben bin ich ausgesöhnt. Ueberall wo wir diesen Nachmittag hinkamen, schienen sie die Freude, zwar nicht die Göttin edler Herzen, aber doch so etwas ihr ähnliches zu kennen. Die guten Leute mögen auch wohl reht gute Sachen sagen; nur mufs ich bekennen, dafs ich noch kein einziges Wort von ihnen recht verstanden haben. Die Mienen einiger Mädchen haben mich zu manchem Argwohn gebracht: Dies war noch in Ulm. Die Kleidung der Frauenzimmer kam mir hier unbeschreiblich neu vor. Drei Enden von ihrem Kopf

putze gehen ihnen tief und zugespitzt ins Gesicht. Doch, bei den Pudeln und bei der Trille der Sachsinnen! ich will nichts weiter von dem labyrinthischen Anzuge sagen. Nur das mufs ich noch anmerken: denjenigen, welche sich recht artig geputzt haben wollten, gingen die spitzen Enden der Kopfzeuge ganz unter die Augen, dafs sie einer halben Unteraugenbraune ähnlich schienen. — In dieser Gegend war auch etwas, wie Ohrgehänge, angebracht. Ich habe ein rundes, blaues Auge eines artigen Mädchens recht sehr bedauert, dafs es so fürchterlich hervorblicken mufste!

Klopstock.

Mir wird bange, dafs Klopstocks Urtheil von den Schwabinnen auch die Schweizerinnen treffen werde. Ich habe mich schon gestern zu seinem Dollmetscher angeboten, damit er nicht blofs muthmafsen müsse: die Schweizerinnen sagten etwas Artiges. Ihr Putz soll ihn nicht ärgern. Nur im Kirchenhabit mufs er sie nicht sehn; denn darin hat man den gothischen Geschmack gewissenhaft aufbehalten. Wie ich ihm erzählte, dafs von ihren Kopfzeugen ein breites Band, von dem Nacken um die Wangen und denn Kinn, liefe, machte er den Scrupel, dafs die Mädchen dieses sogleich auf den Mund rücken würden, wenn man ihnen einen Kufs geben wolle; und fragte: ob sie diesen Kopfputz, stets aufhät-

ten? — Vielleicht war es so bei unsern Altvätern; aber zu unsrer Zeit sind diese Tyranneyen aus dem Umgange verbannt. —

Man ruft mich alle Augenblicke; ich werde nichts zu essen bekommen, wenn ich nicht zu schreiben aufhöre. —

Ich sollte auf den Weg schelten, sagte Klopstock? — Ich wills aber bleiben lassen und auch einmal etwas loben. Ich habe noch mehr zu preisen, als nur das, was er gepriesen hat. Mich hat seit sieben Jahren verlangt, recht gutes und kräftiges Brod zu essen, und dieses habe ich hier in Schwaben gefunden; daran allein konnte ich schon erkennen, dafs wir der Schweiz näher kommen. Alles fängt an besser zu werden, als es in

Franken war; Natur und Menschen.

Aber der Rücken thut mir in der That von den gestrigen Wagenschlägen noch so weh, dafs ich mich nicht mehr bücken kann. Das Schreiben, so angenehm es mir auch sonst ist, wird mir jetzt zur Beschwerde. — Ich beurlaube mich drum von den Theuren allerseits, bis wir in den Feldern der Ruhe und des Friedens werden angelangt seyn. Dieses wird, wie ich hoffe, morgen Abend geschehn.

Sulzer.

Mefskirchen, sechs Meilen diesseit Schaffhausen. Den 20ten July. Nachmittags um zwei Uhr.

Eine Meile von hier, auf einem Gebirge, erblickten die Herrn

Schweizer ein paar Alpen. Sie wurden so entzückt, als wenn die Schiffer Land sehen, und wufsten sogar zu sagen, dafs es Appenzeller Alpen wären. Es ist wahr, es war ein unvergleichlicher Anblick. Sie glänzten in der Ferne, wie Silberwolken; doch konnte man zugleich sehen, dafs es keine Wolken waren, wie ich im Anfange aus Rache behauptete, da die Herrn unsre Schwäbischen mit einem dicken, hohen Walde bedeckten Gebirge über den Anblick ihrer Alpen auf einmal vergafsen.

Ich werde sie bald näher sehn, diese himmlischen Berge und die rechtschaffenen Männer, die in ihren glückseligen Thälern wohnen. — Sey mir indefs aus der Ferne her gegrüfst, liebenswürdige

Freunde! — Ich eile, euch bald in dem verlängerten Schatten jener himmelnahen Berge zu umarmen! —

Klopstock.

Je näher ich der Schweiz komme, destomehr wird meine Seele von vielen Empfindungen des Vergnügens, die theils wohlbegründet, theils Gespinnste meiner Hofnungen sind, überhäuft. Sonst erinnerte ich mich gelassen an tausend Sachen, welche meine Seele jetzt nicht mehr ruhig überdenken kann. Alle Scenen stellen sich mir jetzt in Einem Gemälde dar. Ich weifs meinen Blick nicht zu heften, da-

her irrt er von einem Gegenstande zum andern. Kurz, so lange ich im Postwagen fahre, wird mein Denken wachend und träumend einerley seyn. Ich finde aber diese Stimmung nichts weniger, als beschwerlich. Im Gegentheil, mein Geist findet so viel merkwürdiges und das Herz, so viel Interesse erweckendes dabei, dafs ich mit Lust derselben nachhänge. Ich würde sagen, dafs ich in dem Paradiese meiner Seele lebte, wenn mich nicht zuweilen die Rückerinnerung an einen verlassenen Gleim, Schmidt, Ramler, in meiner Zufriedenheit störte.

Schuldheifs.

Schafthausen, den 21sten, früh um 8 Uhr.

Wo wir gestern waren, da war Hochzeit; wir sahen die schwäbischen Mädchen tanzen, und nahmen ein wenig rauschende Freude mit auf den Weg. Wir sahen die Alpen wieder und deutlicher, als zuvor. Der volle Mond begleitete uns die ganze Nacht durch die angenehmste waldige Gegend. Diesen Morgen erblickten wir den Rhein bei Zeiten, wie er an einem hohen Walde hinflofs. Die Weingebirge gehn bis dicht an die Stadt. Und wie ehrwürdig sehn diese Gebirge für diejenigen aus, die die Freude des Weins kennen. — Vor der Brücke des Rheins sieht man diese grofse Zukunft von Freuden mit Entzückung.

Wir kommen eben von jener Brücke zu Hause, und eilen, den Rheinfall zu sehn. Ich habe den Nymphen des Rheinfalls ein Gelübde gethan, Wein an ihren Ufern zu trinken; bald werde ich es erfüllen. —

Dem Rheinfalle gegenüber auf einem schattigen Hügel.

Welch ein grofser Gedanke der Schöpfung ist dieser Wasserfall! — Ich kann itzt davon weiter nichts sagen, ich mufs diesen grofsen Gedanken sehen und hören. — Sei gegrüfst, Strom! der du zwischen Hügeln herunter stäubst und donnerst und du, der den Strom hoch dahin führt, sei dreimal, o Schö-

pfer! in deiner Herrlichkeit angebetet!

Hier im Angesichte des grofsen Rheinfalls, in dem Getöse seines mächtigen Brausens, auf einer holdseligen Höhe im Grase gestreckt, hier grüfs ich Euch, nahe und ferne Freunde, und vor allem dich, du werthes Land, das mein Fufs jetzt betreten soll! — O! dafs ich Alle, die ich liebe, hieher versammlen könnte, mit ihnen eines solchen Werkes der Natur recht zu geniefsen! Hier möcht' ich mein Leben zubringen und an dieser Stelle sterben, so schön ist sie. — Weiter kann ich davon nichts ausdrücken. Hier kann man keinen andern Gedanken und keinen Wunsch hegen, als seine Freunde um sich zu haben und beständig hier zu bleiben.

Und ich sage im Namen aller dieser Freunde: Amen! Hallelujah!

— —

Klopstock.

Klopstock an Bodmer.

Bilach, vier Stunden diesseits Zürich. Nachmittags um vier Uhr.

Nun bin ich Ihnen recht sehr nahe und schreibe nur deswegen, mir den Gedanken erträglich zu machen, dafs ich Ihnen so nahe und noch nicht bei Ihnen bin. Wie bald werde ich es seyn. Deswegen will ich Ihnen nichts mehr davon schreiben.

Eins fällt mir noch ein, Ihnen zu sagen, ehe wir uns aufsetzen:

Ich habe hier im Züriçhschen eine Gegend gesehn, die einer andern ähnlich war, wo ich die Erscheinungen meiner Freunde hatte. Ich wurde zuletzt in Nürnberg unterbrochen, die Beschreibung der Erscheinung fortzusetzen. Es ist mir recht lieb, dafs dies geschehen ist, weil ich nun mit Ihnen davon reden kann. — * * * und Jerusalem erschienen mir in himmlischer Gestalt. Wenn ich zu Ihnen kommen werde, will ich Ihnen umständlicher sagen, wie wenig diese beiden fürtreflichen Männer ihres Gleichen haben.

Zürich, den 25sten Juli 1750.

Schon vor etlichen Tagen bin ich hier angekommen. Ich habe schon

die Freude ganz genossen, den ehrlichsten Mann das erste Mal in meinem Leben zu sehn, den ich, wenn ich sonst an ihn dachte, mir als einen entfernten, unvergleichlichen Freund vorstellen mufste, welchen ich in meinem Leben niemals sehen würde. Freude, wahre Freude ist mir im vollsten Maafse, zu Theil geworden. So viele wahre Menschen! die ich überdies habe kennen gelernt, und die mich lieben! — —

Das Glück bezahlt mir nicht
das Gold der ganzen Erde! —

Wenn ich an die kleinern Freuden, an die schönen Gegenden, an den vollen Genufs dieser schönen Gegenden, an die jugendliche, an die stillere Lust der Gesellschaft, an die offene Freimüthigkeit des

Umgangs — wenn ich an dies Alles denke, wie viel ich schon davon genossen habe, und wie viel mir noch bevorsteht, wie sanft und mit wie vollem Herzen kann ich mich da dem Vergnügen ganz überlassen! und wie vergnügt bin ich von Neuem, da ich weifs, dafs Sie, liebste Freundinnen und Freunde, dies Alles in seinem ganzen Umfange empfinden und mit vollem Herzen Theil daran nehmen! —

Sulzer und Schuldheifs sind nach Winterthur gereist; wir, unserer viele, werden bald nachreisen, und sie abholen. Dann werden wir den Zürcher See befahren, einen von den Schneebergen, die Riggi besuchen, den Himmel unter uns zu sehn und Gewitter unter uns donnern zu hören.

Diese Briefe, die wir an Sie schicken, sind Briefe der Freundschaft. Sie müssen nur von Ihnen gelesen werden, und Sie müssen dabei denken, dafs wir müde, bestäubt und voll Hitze an Sie geschrieben haben, so werden Sie vieles verzeihen, was Sie nicht verzeihen dürften, wenn sie nicht auf diese Art geschrieben wären. —

Klopstock.

XI.

Klopstock an Schmidt.

Winterthur, den 1sten August 1750.

Ich bin hier, Sulzer, Schuldheifs, Waser und Künzli zu besu-

chen, und die ersten beiden wieder mit zurück nach Zürich zu nehmen. Bodmer ist auch mit hier, und ich nehme ihnen eine schöne Morgenstunde, an Sie zu schreiben.

Ich hätte Ihnen sehr viel zu schreiben; ich will mich aber nur bei der Fahrt auf dem Zürchersee aufhalten, die mir ehegestern ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Ich kann Ihnen sagen, ich habe mich lange nicht so ununterbrochen, so wild, und so lange Zeit auf einmal, als diesen schönen Tag, gefreuet. Die Gesellschaft bestand aus sechzehn Personen, halb Frauenzimmer. Hier ist es Mode, dafs die Mädchen die Mannspersonen ausschweifend selten sprechen, und sich nur unter einander Visiten ge-

ben. Man schmeichelte mir, ich hätte das Wunder einer so aufserordentlichen Gesellschaft zu Wege gebracht. Wir fuhren Morgens um fünf Uhr auf einem der gröfsten Schiffe des See's aus. Der See ist unvergleichlich eben, hat grünlich helles Wasser, beide Gestade bestehn aus hohen Weingebirgen, die mit Landgütern und Lusthäusern ganz voll besäet sind. Wo sich der See wendet, sieht man eine lange Reihe Alpen gegen sich, die recht in den Himmel hineingränzen. Ich habe noch niemals eine so durchgehens schöne Aussicht gesehen.

Nachdem wir eine Stunde gefahren waren, frühstückten wir auf einem Landgute dicht an dem See. Hier breitete sich die Gesellschaft weiter aus, und lernte sich völlig

kennen. D. Hirzels Frau, jung, mit vielsagenden blauen Augen, die Hallers Doris unvergleichlich wehmüthig singt, war die Herrin der Gesellschaft; Sie verstehn es doch, weil sie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bei Zeiten untreu. Das jüngste Mädchen der Gesellschaft, das schönste unter allen, und das die schwärzesten Augen hatte, Dem. Schinz, eines artigen jungen Menschen, der auch mit zugegen war, Schwester, brachte mich sehr bald zu dieser Untreue. Sobald ich es das erstemal auf zwanzig Schritte sah, so schlug mir mein Herz schon: Denn es sah derjenigen völlig gleich, die in ihrem zwölften Jahre zu mir sagte, dafs sie ganz mein wäre. Diese Geschichte mufs ich Ihnen nicht

auserzählen. Ich habe dem Mädchen dies alles gesagt und noch vielmehr. Das Mädchen in seiner siebzehnjährigen Unschuld, da es so unvermuthet so viel und ihm so neue Sachen hörte, und zwar von mir hörte, vor dem es sein schwarzes schönes Auge mit einer so sanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederschlug, öfters große und unerwartete Gedanken sagte, und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich sollte selbst bedenken, wie hoch derjenige von ihm geschätzt werden müßte, der es zuerst gelehrt hatte, sich würdigere Vorstellungen von Gott zu machen, — — — — *).

*) Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß ich dem guten Kinde auch sehr

Wir hatten zu Mittage etliche Meilen von Zürich auf einem Landhause gespeist. Wir fuhren hierauf dem See gegenüber auf eine mit einem Walde bedeckte Insel. Hier blieben wir am längsten. Wir speisten gegen Abend an dem Ufer. Da wir abfuhren, stieg meine Untreue gegen Madam Hirzel auf den höchsten Grad: denn ich führte Dem. Schinz statt ihrer ins Schiff. Wir stiegen unterwegs verschiedene Mal aus, gingen an den Ufern spazieren, und genossen den schönsten Abend ganz. Um zehn Uhr stiegen wir erst wieder in Zürich aus. Mad. Müralt, von der Fa-

---

viel Küsse gegeben habe; die Erzählung möchte Ihnen sonst zu ernsthaft erscheinen.

Kl.

milie des bekannten Müralt, ist diejenige, bei der ich künftig Frauenzimmergesellschaften antreffen werde.

Ich habe Ihre Apotheosis und die Ueberzeugung den Mädchen öfters vorgelesen. Sie können leicht denken, dafs die Mädchen wohl noch mehr Lieder von Ihnen sehen möchten. Schicken Sie mir welche! Die Mädchen sind Ihnen hier, nach mir am meisten gut, und das hab' ich gemacht.

XII.

Schmidt an Klopstock.

Langensalze, i.a August, 1750.

Ich bin ungehalten auf Sie, recht sehr ungehalten. Wie können

Sie sich doch unterfangen, an der Gröfse meiner Liebe zu Ihnen zu zweifeln, Sie Atheist! Soll denn in der Welt gar nichts heilig genug seyn, dafs Sie sich nicht mit Ihrer Lästerzunge daran wagten? Einen schönen Brief habe ich von Ihnen erhalten, wahrhaftig! es war ein schöner Brief, Ihr erster! An einen so unschuldigen und leicht zu betrübenden Menschen, wie ich bin, so zu schreiben, und sich darüber zu freuen, dafs man in einer Gesellschaft, wo er nicht mit dabei ist, recht vergnügt seyn will, ja dafs man sogar deswegen mit vergnügt seyn will, weil er nicht mit dabei ist, das ist eine Schande! Und Sie sollten sich schämen, besonders, da Sie sich doch von Ihrer eigenen Ueberzeugung öfters müssen vorwer-

fen lassen, dafs ich Sie unendlich lieb habe, und dafs es mir so zur Natur geworden ist, dafs ich es gar nicht mehr als etwas ansehe, das einer Erinnerung bedarf. Gewifs, wenn mir oder Ihnen einer sagte: ich hätte Sie lieb, so würde ich über des Menschen alte Entdeckung eben so sehr lachen, als wenn er mir sagte: ich wäre bei den Mädchen wohl gelitten, oder: Sie hatten den Messias geschrieben.

Verlassen Sie sich immer darauf, mein kleiner Klopstock! ich bin an meine Zärtlichkeit zu Ihnen von allen Seiten her zu sehr gebunden. Und, nur wenig zu sagen, [illegible] meine Ehre mit darauf. Ist nicht etwan das Gerücht von unsrer Freundschaft durch alle zehn Kreise Deutschlands erschollen? Er-

zählt man sich nicht einander

„von der Mosel bis zum Rheine"

davon? Wir sind eben sowohl zum Sprichworte worden, wie der fabelhafte Pylades, und sein noch weniger wahrer Orestes, oder, welche Vergleichung mir mehr gefällt, wie Nisus und Euryalus im Virgil. Ist die Beschreibung des Euryälus nicht reizend?

„Euryalus forma insignis viridique juventa,"

und diese?

„lacrimaeque decorae
Gratior et pulcro veniens in corpore virtus."

Sie können sich aus diesen beiden letztern Namen einen wählen; so viel weifs ich, Nisus bin ich nicht.

Alle Wissenschaft, die die Welt von mir hat, beruht auf diesem Grunde, und ich würde einen verzweifelten Fall in der Meinung der

Leute von mir thun, wenn ich mir nur einen einzigen Gedanken einfallen liefse, Sie nicht über Alles zu lieben. Ich befinde mich sehr wohl dabei, dafs

„jetzt junge Kinder meinen Namen stammeln;
Dafs Greise sich mit grauem Haupte neigen,
Wenn man mich nennt; dafs sie an ihre Brust
Den Enkel drücken, und, ihm segnend sagen:
„„Mein Sohn, sei zärtlich, liebe so, wie Schmidt!““
Dafs man, wenn ich vorübergehe, mich
Mit aufgespannten Fingern zeigt, und ausruft:
Dort kommt er her, der Mann, er schrieb vielleicht jetzt
„An Klopstock.“

Ich kann Ihnen nicht Alles poetisch sagen. Kurz, Sie müssen mir Ihre Beschuldigung abbitten, oder mich mit einem übersandten

Kufs von Ihrer Schwester wieder versöhnen. Warum schreiben Sie mir nichts von meinem Hannchen? Sind Sie etwan solcher Liebkosungen schon gewohnt, wie sie Ihnen gemacht hat? Ich dächte es eben nicht. Und wenigstens hätten Sie mir deswegen, weil ich es würde gern gesehn haben, recht viel von ihr schreiben können. Vielleicht haben Sie gefürchtet, etwas zu verrathen. O, wenn das ist, seit wann sind Sie denn so arm an Allegorien? Sie haben ja wohl eher einen Brief ein Täubchen geheifsen.

Meine Schwester ist etwas unpafs. Apropos! neulich hatten wir eine Weile von Ihnen gesprochen, und einige Augenblicke darauf fing meine Mama nach ihren Maximen, von Heurathen zu sprechen an, und

siehe! da flossen meiner Schwester einige Thränen aus den Augen.

„Was sagest du dazu, mein Klopstock?“

Haben Sie vor Gleim bei den Magdeburger Mädchen ankommen können, oder rauschten die Küsse nur neben Ihnen hin? Wenn ich dagewesen wäre, so hätte ich alle Küsse auffangen wollen, wie Ajax im Homer mit seinem Schilde alle Trojanischen Pfeile auffängt. Wenn Ihnen dieser Brief zu lustig vorkommt, so halten Sie meine Scherze nur für eine Strafe: denn Sie müssen wissen, ich brauche meine Lustigkeit statt einer Geisel, meine Freunde damit zu strafen.

XIII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 14ten Aug. 1759

Ich bin überzeugt, dafs entweder jetzt Generalkapitel ist, oder dafs Sie verliebt seyn müfsen; sonst würden Sie es sich selbst nicht verzeihen, dafs Sie mir so lange nicht geantwortet haben. Sie wissen, dafs Ihre Briefe der einzige Trost in meiner hiesigen Einsamkeit sind, und wie würden Sie mir diesen versagt haben können, wenn Sie nur einen Augenblick Zeit übrig gehabt hätten?

In seiner Einsamkeit? werden Sie fragen; hat er nicht Mädchen

genug um sich, in die er sich verlieben kann? —

Ja, ja, mein lieber Gleim! Ihre Frage ist zwar sehr natürlich, und doch ist es gewifs, dafs kein Einsiedler, selbst Bruder Philipp im Lafontaine, von der Seite her, eine wüstere Einöde bewohnt, als ich. Die vielen Mädchen, mit denen ich noch dazu beinahe alle Tage in Gesellschaft seyn kann, haben, meines leicht zu erobernden Herzens ungeachtet, alle nichts, das mich rührt, oder für sie einnimmt. Ich habe sie gewogen, und zu leicht gefunden. Wenn ich mich in sie verlieben wollte, so hätte ich, wie Pygmalion, weiter nichts zu thun, als die Götter zu bitten, meinen geliebten Naturen das Leben zu geben. Mich dünkt, dafs ich Ihnen

schon einmal gesagt habe, dafs ich in meinen Empfindungen gegen die Mädchen niemals die Mittelstrafse halten kann, und entweder liebe, oder hasse. Sie werden also sehen, dafs ich, gegen diesen letzten Zustand gerechnet, noch glücklich bin, dafs ich Einsamkeiten finde. Alles andere auch, worüber ich mich sonst noch freuen würde, als zum Beispiel das Vergnügen, sich selbst überlassen zu seyn, einsame poetische Spatziergänge zu suchen u. s. w. verschwindet für mich; weil die Nothwendigkeit, dieses beständig zu thun, meinen Geschmack daran vermindert.

Nun hab' ich weiter keine Zuflucht, als meine Schwester, meine Bücher und das Briefschreiben. Was die erste betrifft, so wissen

Sie, dafs man sehr Vieles mit einer Schwester nicht sprechen kann, das man mit einem Freunde oder einem andern Mädchen spricht. Die Bücher mag ich auch nicht immer lesen und am Briefschreiben verliere ich das halbe Vergnügen, weil man mich beständig allein schreiben läfst. Was für ein Zustand also! und wie viel ärger wird er noch dadurch, dafs ich ihn sosehr empfinde! Eine einzige Zeile von Ihnen, die mir manchmal zur rechten Zeit käme, und in der nur die Worte „ich liebe Sie“ ständen, würde mir oft ein rechter deus ex machina seyn, und ganze Tage mit Vergnügen füllen. O! warum schreiben Sie mir nicht so eine Zeile? — Wie bald ist sie nicht geschrieben? Wär' es nicht auch ein Vergnügen für Sie, mit

so leichter Mühe mir ein deus ex machina zu werden? Nehmen Sie, mein lieber Gleim, dies, was ich gesagt habe, ja nicht als Klagen über Ihr Stillschweigen an. Ich weifs wohl, dafs Sie sich aus Ihren Geschäften nicht allemal lofsreifsen können und dafs, unserm Vertrage nach, sechs Briefe von mir mit einem von Ihnen genug belohnt werden. Es ist also nichts als der Ausdruck meines Verdrufses über mich selbst, dafs ich mich nicht in die Zeiten schicken kann! Sie würden selbst gerührt werden, wenn Sie mich sähen, wie ich des Posttages, voll ohnmächtiger Ungeduld, am Fenster stehe, und auf einen Brief von Ihnen warte, wie ich ihn

Votis omnibusque et precibus voco,
Curvo nec moveo littore lumina.

Wenn mir nun vollends der Gedanke einfällt, wie glücklich ich seyn würde, wenn ich Sie selbst mit der Post einmal ankommen sähe, und dafs ich mir gleichwohl keine Hoffnung dazu machen kann, weil Sie und der Himmel hierin unerbittlich sind, so fällt mir der Muth ganz und gar. Mein lieber Gleim! sollte denn solch ein Wunder, dafs Sie vierzehn Meilen zu mir gereist kämen, nicht möglich seyn? — Sagen Sie, soll ich recht sehr darum bitten? Soll es meine Mutter? Soll es meine Schwester thun? — —

Sie werden es unfehlbar schon wissen, dafs Klopstock von dem Könige von Dänemark mit vierhundert Thaler Gehalt nach Koppenhagen berufen ist. Er hat dies

dem Herrn von Bernstorff zu danken. Ich bin recht böse auf mich, dafs ich Ihnen nicht diese Freude zuerst gemacht und Sie zuerst davon benachrichtigt habe, wie ich hätte thun können, wenn mich heute vor acht Tagen nicht ein verdriefslicher Besuch davon abgehalten hätte. O wie Schade ist es, dafs Klopstocks nunmehr nothwendige beständige Abwesenheit von uns den halben Theil dieser Freude wieder raubt. Ich habe mich dieses aber dennoch nicht hindern lassen, denselben Tag mir einen halben Rausch zu trinken.

Nunc erat bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus!

Gestern früh hab' ich einen Brief aus Zürich bekommen, den ich Ihnen hiermit schicke. Klop-

Univ.-Bibl. München

stock freut sich, wie ein Jüngling, seiner Jugend und mag nicht gar oft über die Alpen an uns zurückdenken. Mädchen und Alles sieht ihn dort für einen vom Himmel gesandten Propheten an und er hat dort so viel Ansehen, als Mahomed in Medina. Wenn er eine neue Lehre aufbringen wollte, so würde das weibliche Geschlecht nicht säumen, ihm Beifall zu geben. Was werden Sie doch von dem kleinen Mädchen, der Dem. Schinz, denken? — Gewifs ihre furchtsame Stellung mufs recht artig ausgesehn haben, wenn ihr Klopstok seine halb weltlichen, halb geistlichen Galanterien vorgesagt hat. Ich stelle sie mir recht lebhaft vor:

Essa inchinollo riverente, et poi
Vergogno setta non fucea parola.

— Was mag doch wohl der Sohn der Götter, unser Kleist, machen? Was Ramler? — O was mögen Sie selbst machen? — Wenn doch dieser Augenblick von Ihnen dazu angewendet würde, dafs Sie empfanden, Sie wollten und müfsten Ihren Schmidt lieben! —

XIV.

Klopstock der Vater an Gleim.

Quedlinburg, den 6ten Septbr. 1750.

— — — Mein lieber Friederich soll gehn, wohin ihn der Ruf Gottes zieht. Nicht, dafs mir seine Entfernung wenig kostete; auch

nicht, dafs ich sein erstes Glück durch das Vergröfserungsglas unmäfsig betrachten wollte, sondern die Worte: „in der Absicht Ihr Wohlgefallen zu bezeigen“ — haben mich vorzüglich gerührt. Wer hat solch Wohlgefallen, mit aller aufrichtigen Bemühung, in Nordwesten erwecken können? Das Volk des Gesanges lebt ja nicht von der heitern Luft. —

Mein Sohn hat noch gar schwere Materien in seinem Werke zurück und er mufs in der Zukunft entweder sein Gewissen verletzen, oder frey, öffentlich, ohne Menschenfurcht, mit vollem Nachdrucke und aller Deutlichkeit sagen: wie entsetzlich grofs das Verbrechen sey, den absolut nothwendigen Mittler nicht eluen und verstehen zu wol-

len; wie dieser Unverstand, diese Blindheit unausbleiblich die aller traurigsten Folgen haben müfste; wie die Verächter auch mit aller Widerspenstigkeit gar nichts ausrichten könnten, vielmehr sich mit Beben und Zittern vor ihm in den Staub hinbeugen würden und sollten. Wie viele Menschen aber sind nicht, die von dieser aller wichtigsten Sache nur noch kindische und läppische Vorstellungen nähren; und wieviel wird erfodert, jene wichtige Sache nach Würden zu behandeln, ob sie wohl gar oft vorkommt! —

XV.

Klopstock an Fanny.

Zürich, den 10ten September 1750.

Sie schreiben gar nicht an mich, liebenswürdige Cousine! Sie lassen mich ganz allein. Man sucht hier um die Wette mir so viel Vergnügen zu machen, dafs mir nicht selten die Wahl schwer wird. Sie hätten, durch einen einzigen kleinen Brief, machen können, dafs ich unendlich mehr Antheil an diesem Vergnügen genommen hätte, und, wenn Sie immer so fortfahren, mich zu verlassen, daran nehmen werde. Ich habe jetzt auch viele Vergnügen anderer Art, als wohlgewählte Gesellschaft, Schiffahrten und kleine

Reisen. Ich würde ein ungerechtes Mifstrauen in Ihre Freundschaft setzen, wenn ich glaubte, ich dürfte Ihnen davon keine Nachricht geben.

Ich habe bisher zwei Freunde gefunden, den König von Dänemark und einen hiesigen jungen Kaufmann. Der König giebt mir ein jährliches Gehalt von hundert Thalern, den Messias zu vollenden. Es ist dieses durch die Vermittlung zweier Minister, die mehr als nur Minister sind, geschehen, des Barons von Bernstorff und des Grafen von Moltke. Ich habe Wahrscheinlichkeit, diesen Gehalt zu vermehren, und mich nur selten in Kopenhagen aufzuhalten. Wie glücklich werde ich seyn, den Messias bey dieser Mufse zu schreiben, wenn

ich nicht, wie Sie wissen, durch die Liebe so unglücklich wäre!

Sie werden vielleicht neugierig seyn, den jungen Kaufmann kennen zu lernen? — Er hat etwa vor einem Jahre eine neue Art, auf weifse Seide zu drucken, erfunden: eine Entdeckung, die die Franzosen und Engländer schon lange vergeblich haben herausbringen wollen. Diese Färberei ist so schön, dafs nicht wenige, die seine Zeuge das erste Mal sahen, darauf verfallen sind, es sei Malerei. Die ganze Erfindung besteht wieder aus so vielen kleinen Erfindungen und Kenntnissen der Seide und Farben, sie wird in so kleine Theilchen unter die Arbeiter vertheilt, dafs sie ihm gewifs keiner nachthun wird. Er besitzt ungemein vielen Geschmack

in der Angabe der Muster, und hierin ist ihm die Kenntnifs der schönen Wissenschaften, die er, nach Art der brittischen Kaufleute studirt hat, sehr nützlich gewesen. — Dieser wahrhaft edelmüthige junge Mensch will, dafs ich sein Glück mit ihm theilen soll, ohne einen andern Antheil an den Geschäften der Handlung zu haben, als dafs ich mich bisweilen, über seine Erfindungen (deren er immer neue hervorbringt) und über die allgemeinen und wichtigsten Geschäften der Handlung mit ihm unterrede, wozu man nur einen hellen Kopf und Herz genug, sich zur rechten Zeit glücklich zu entschliefsen, gebraucht. Er kennt mein wahres Glück zu sehr, als dafs er mich, für so vie-

je Freundschaft bei sich behalten wollte.

Ich bleibe fürs erste diesen Winter hier. Auf das Frühjahr reise ich nach Koppenhagen, dem Könige den Messias selbst zu überreichen. Wenn uns ein gewisses Zunftgeschäft, welches in Kurzem sehr viel entscheiden kann, wider alle Wahrscheinlichkeit, nicht reüssiren sollte, so wird meine Reise durch Deutschland gewissermafsen eine Kaufmannsreise seyn. Von dem Zunftgeschäfte werden wir, nach einem Monat, gewisse Nachricht haben, und es kommt darauf an, dafs ganz Spanien mit der neuen Fabrik versehen werde. Die Spanier werden damit nach Westindien handeln, weil die Erfindung viel vom Indischen Geschmack hat.

Das Geschäft wird durch den Spanischen Gesandten in Solothurn, betrieben. Sie werden vielleicht gehört haben, dafs der jetzige König besonders die Handlung in seinem Lande emporzubringen sucht. Die Spanier haben auch überdiefs den Vortheil bei dem Plane, dafs sie ihre eigne Seide dabei gut anbringen können.

Ich sehe, dafs ich vielerlei Sachen sehr verwirrt durcheinander schreibe. Ich müfste von Neuem anfangen, wenn ich Ihnen einen ganz vollständigen Begriff von dieser Erfindung geben wollte. Ich bitte mir die Erlaubnifs von Ihnen aus, Ihnen, durch eine kleine Probe, den deutlichsten Begriff davon zu machen. Es wird von hier bald

ein Kaufmann nach Leipzig reisen, der soll sie mitnehmen.

Ich weifs, es ist Ihnen nicht zu ernsthaft, wenn ich hier mit Dankbarkeit an die göttliche Vorsehung zurückdenke. Wenn ich Ihnen auch ganz unbekannt wäre, und Sie nur die Geschichte eines Freundes hörten: Sie würden von dieser Vorsehung gerührt werden und den grofsen Beherrscher derselben anbeten.

Aber gütige Vorsehung! darf ich dich auch um das Gröfste bitten, was ich in dieser und jener Welt bitten kann; darf ich dich bitten, dafs Fanny meine Fanny werde? — O angebetete Vorsehung! darf ich dich um dieses himmlische Geschenk anflehn? — —.

Ich kann Ihnen, allerliebste

Schmidt! nichts mehr sagen; denken Sie an meine vielen Thränen, an meine bangen Schmerzen der Liebe, die schon Jahre gedauert haben, und die ewig dauern werden, wenn Sie nicht aufhören wollen, hart gegen mein blutendes Herz zu seyn. — —

Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, die Sie so sehr lieben, und die so sehr von Ihnen geliebt zu werden verdient — Ihrem Bruder, dem bösen Schmidt, der auch nicht an mich geschrieben hat, habe ich jetzt nicht schreiben können. —

XVI.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 12ten Septbr. 1750.

— Ich habe sonst immer geglaubt, dafs es Ihnen eben so leicht sei, eine herrische That zu verrichten, als mir, sie Ihnen zuzutrauen. Und bei dem Allen sind Sie doch noch nicht in Langensalze! — Wie kommts, dafs Sie jetzt so viel Zeit brauchen, sich zu entschliefsen, da Sie sonst, bei solchen Gelegenheiten, so geschwind sind, dafs Entschliefsen und Ausführen beinahe zu gleicher Zeit geschieht. Congreve sagt von einem Helden: „Er sagt so wenig, dafs es scheint, als

wenn das Thun allein für ihn gemacht sei.“ Wie gern möchte ich Ihnen diesen Charakter in Ansehung der Reise, auch wünschen! Den ersten Theil jener Stelle haben Sie behauptet: denn Sie haben sich so wenig ausdrücklich erklärt, und die Hoffnung, die Sie mir gemacht haben, ist so schwach, dafs wenn Sie gleichwohl kommen, die Charakterschilderung vollkommen auf Sie passen wird.

Hat Sie etwa aufgehalten, dafs Sie meine Schwester noch nicht gebeten hat? — Diesem Uebel will ich bald abhelfen. — Schwester!“ — Da kommt sie. — „Nun, Schwester, komm einmal her und schreib Herrn Gleim; er ist so eigensinnig, dafs er erst deine Hand sehen will, ehe er zu uns kommt.“ —

(*Von Fanny's Hand.*)

Wir Alle werden Sie mit Vergnügen hier sehen; wie haben Sie daran zweifeln können?

„Nun ist es gut; ich kann mir nicht mehr Raum wegnehmen lassen. — Geh nun nur immer wieder hin!“ —

— — Das dreifache Sendschreiben hat mir ungemein viel Vergnügen gemacht; Klopstock bleibt in Hitze und im Staube, und in den gröfseten Unbequemlichkeiten der Reise eben so vortreflich, als im gemächlichsten Lehnstuhle; so wie die Natur in ihrem gröfsten Meisterstücke und auch im kleinsten In-

sekte. Die Erscheinungen sind so schön, dafs er sie in einem seidenen Bette gehabt haben könnte.

Zu Cramer's Ankunft in Ihrer Gegend wünsche ich Ihnen und vielleicht auch mir Glück. Es ist meine Meinung auch gar nicht, dafs Klopstock für die dänischen vierhundert Thaler in Koppenhagen bleiben soll, ob er gleich dafür verlangt zu werden scheint. Er mufs hinreisen und sich die Erlaubnifs, es koste, was es wolle, ausmachen, die Kleinigkeit zu verzehren, wo er will.

Jetzt mufs ich Sie noch mit etwas unterhalten, was vielleicht Ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie werden sich besinnen, dafs ich Ihnen in Halberstadt etwas von ein paar celtischen Gedichten sagte, die ich

in Temple's Werken gelesen habe, Sie stehen in seiner Abhandlung de la vertu heroique, wo er sie aus des Olaus Wormius literature cunique angeführt. Um die Schönheiten der Gedichte in' ein helleres Licht zu setzen, mufs ich Ihnen vorher einen kurzen Begriff von der Scytischen Religion, von der die Celtische abstammt, machen. Ihre Götter waren Odie und Frea und ihr Sohn Othin. Sie glaubten, dafs diejenigen, die in ihrem Leben tapfere Thaten gethan hätten und in einer Schlacht geblieben wären, nach ihrem Tode in Odin's Pallast wohnten, dafs sie dort in beständigen Schmäusen und Festen lebten und ihre Belohnung nach der Anzahl der Feinde, die sie getödtet, abgemessen würde.

Lucan hat von diesem Volke gesagt:

Certe Populi, quos despicit Arctos,
Felices errore suo, quos ille, timorum
Maximus, haud urget lethimetus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris, animaeque capaces
Mortis, et ignarum rediture parcere vitae.

Aus dem zweiten Liede schliefse ich auch, dafs sie eine Art von schönen Mädchen, die eben nicht die geringsten der Wollüste des Paradieses wären, glaubten, und diese nennen sie Dysas, die, glaub' ich mit den türkischen Houris verglichen werden können. Was meinen Sie? Weil doch beinahe alle Religionen darin übereinstimmen, dafs die Glückseligkeit des Paradieses ohne Liebe und Mädchen nicht vollkommen genug wäre, sollte sich diese Lehre mit dem System un-

serer Religion nicht ein Bischen näher verbinden lassen? — Sie scheinen mir nicht weit davon entfernt zu seyn, wenn Sie sagen:

„Wenn ich
Mein seel'ges Hannchen küssen werde.“—

Die Dichter dieser Nationen hiefsen Barden, Runen und so weiter. Und sie müssen der erhabenen Süjets, wovon sie gesungen, und des Zwecks halber, wozu sie bestimmt waren, in der Kunst, die Leidenschaften zu erregen, weit gröfsere Meister, als ihre heutigen Enkel gewesen seyn. Cäsar sagt schon, dafs der Barden Amt sey, die Jugend mit Heldenmuth und mit einer grofsmüthigen Verachtung des Todes, bei Anfang der Schlacht durch ihre Lieder zu erfüllen. Was die Wirkung und die

Gewalt dieser Lieder auf die Herzen der Jünglinge vermocht habe, drückt Pope am Besten in diesem Vers aus:

And youths, that dy'd, to be by Poets sung.

Folgende zwei Lieder stammen von einem Manne, der, wie David, zugleich Held und Dichter gewesen, und Lodbrog hiefs. Er verfertigte das letzte einige Augenblicke vor seinem Tode, als er von einer Schlange gestochen war und das Gift eben an das Herz dringen wollte. Temple sagt, dafs er sich sehr irren müfste, wenn nicht ein recht Pindarischer Geist in diesen Liedern herrschte, und ich glaube, dafs Sie ihm beistimmen werden. Ich sende Ihnen von beiden eine Nachahmung.

I.

Stanze 25 in Olai collectione carminum.

Pugnavimus ensibus
Hoc ridere me facit semper,
Quod Balderi patris scamna
Parata scio in aula;
Ethemus vina,
Ex concavis crateribus craniorum!
Non gemit vir fortis contra mortem,
Magnificis Odini in domibus!
Non venis desperabundis
Verbis Othini ad aulam!

I.

Wir haben heut' genug gekämpft,
Die Schwerdter mögen ruhen!
Wir haben der Walhalde heut!
Satt Feinde zugeschickt.

So lang' uns Odin günstig ist,
Wird es uns nicht an Feinden,
Womit ein Mann in Ehren ficht,
Und an Gefahren mangeln.

Der Tod für's Vaterland ist uns
Die herrlichste Belohnung!
Nie hat mein Herz sich drob entsetzt;
Es lachet nur darüber.

In Balders, unsers Ahnherrn, Saal
Ist mir nach meinem Tode
Ein Sitz bestimmt, nicht unten an,
Bei lauter tapfern Männern.

Dort werd' ich meinen Vater sehn,
Der zehn Barone fällte;
Er wird sich freun, dafs ich es bin,
Und mich willkommen heifsen.

Dort trinken wir in süfsem Wein
Uns täglich neue Räusche;
Zamolxis bringet ihn uns zu
In unsrer Feinde Schädeln!

Nie hat es einen tapfern Mann
In Odins güldnen Hause
Gereut, dafs er rechtschaffen war,
Und rühmlich hat geblutet!

Auch ich will wahrlich nicht dahin
Voll Furcht und weibisch kommen;
Ich komme fröhlich und beherzt
Wie ich ins Schlachtfeld gehe! —

Mich soll der weisen Runen Lied
Einst meinen Söhnen preisen.
Von andern sollen sie das Glück,
Von mir die Tugend lernen.

2

Stanze 29.

Fert animus finire;
Invitant me Dysae
Quas ex Odini aula
Othinus mihi misit!
Laetus vina cum Asis
In summa sede bibam;
Vitae elapsae sunt, horae,
Ridens moriar!

2.

Mich lad't der Dysen Wink, die mir die Götter senden
In Odins Wohnung ein;
Mein Herz empfindet laut: es sey nun Zeit zu enden
Und willigt gern darein.

Gott Othin rufet mich in seines Vaters Saal
Wo Freens Tochter wohnen,
Und jeden tapfern Mann mit Festen ohne Zahl
Und süfser Wollust lohnen!

Dort werd' ich in der Schaar der alten Helden sitzen
Aus Asiens Geschlecht
Das tapfer blutete, sein Vaterland zu schützen,
Wie's jetzt noch tapfer zecht.

Ich trug des Lebens Müh', und folgte seinem Lauf
Mit fröhlichem Gemüthe.
Nun es vorüber ist, nun geh ich's lachend auf
Und sterbe, wie ein Scithe. —

Wollen Sie auch so sterben, lieber Gleim? —

XVII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, im Septbr. 1750.

Bin ich denn wirklich von Ihnen entfernt, und ist es denn nichts als ein Traum, wenn ich in Ihrem grofsen Saale zu sitzen glaube und die Minuten zähle, nach deren Ablauf sich Ihre Geschäfte in dem untern Zimmer endigen und ich Sie wiedersehen soll? — Sie stehen noch immer vor mir, und sagen mir, dafs Sie mich lieben, und lächeln mir so liebreich zu, und sind so artig, wie — — wie — Gleim? —

So trat Anakreon in die Versammlung
Der Götter aller —

Hier in diese Verbindung ge-

hört eigentlich beiliegendes Gedicht. Ich hatte die ersten Zeilen dieses Briefes schon auf ein andres Blatt geschrieben und wollte Sie nur in zehn oder zwölf Versen mit dem Anakreon, auf einer ganz neuen Seite vergleichen. Wer kann aber dem Strome widerstehen? Ich gerieth ins Feuer und glitt darüber von dem rechten Wege ab, und eh' ich mich versah, füllte mein neugebornes Gedicht den ganzen Bogen.

Omnia pontus erant deerant quoque litora ponto.

Meine Muse ist mir so widerspänstig und ich bin so wenig Herr über sie, dafs es nöthig wäre, ich erkundigte mich, wie Klopstock allemal erst bei meinen Liedern, was sie werden wollten:

Willst du zu Strophen werden, o Lied! —
Oder:
Unaufgehalten, Pindars Gesängen gleich
Gleich Zeus erhab'nem, trunkenen Sohne,
Frei aus der schaffenden Seel' entstau-
meln! —

Ich bitte Sie recht sehr, diese Apotheose Anakreons, als ein Kind, das gar keine Schmerzen gekostet hat, anzusehen. Melden Sie mir doch, was ich damit machen soll, wenn es anders so viel werth ist, dafs man etwas damit macht, ob ichs zu einer würdigen Apotheose Anakreons erweitern, oder aufbehalten soll, ein Gedicht auf Ihren Tod daraus zu machen? —

Mein Traum, dafs ich bey Ihnen zu seyn glaube, währt noch immer fort, und ich will wenigstens derjenige nicht seyn, der mir

die Stirn reibt, mich aus dem Schlafe zu wecken.

Wo soll ich aber die Gegenwart meiner Schwester, die vor meinen Augen steht, und die mir gegenüberstehende Kirche, die Ihrem Dome so wenig gleicht, als ich dem Homer, hinthun? Ueberdem lassen Sie mich zu lange warten, ehe Sie unten aus Ihrem Zimmer zu mir heraufkommen; bald komm ich auf den Gedanken, dafs ich nicht mehr in Halberstadt sey. O! wenn's so ist, so weifs ich nicht, wie ich diese traurige Nachricht meinem Herzen beybringe, dafs es nicht unter der Gewifsheit dieser Entfernung erliegen sollte? — O wie sehr wünsche ich, mein liebster Gleim! die geheimsten Gedanken Ihrer Seele von mir zu wissen; vielleicht hält

sie mich, weil sie mich nun ganz übersehen hat, Ihrer nicht mehr werth! —

And knows me for her counterpart no more.
Kowe.

Vielleicht werden Sie mich meiner Furchtsamkeit halber tadeln. Thun Sie's aber nur nicht. Ich würde bey allen andern Gelegenheiten darauf trotzen, dafs ich noch etwas bin; hier aber ists mir nicht möglich: denn es ist von nichts geringerm, als von Ihrer Liebe die Rede, und wieviel mufs ich, diese zu verdienen, werth seyn? —

Ich habe gestern einen sehr vergnügten Abend gehabt, weil ich mit meiner Schwester in einem ziemlich artigen Garten allein war, und ihr die Stelle von der Liebe aus Thomson's Frühling vorlas.

Mir däucht, Thomson's Poesie ist beinahe noch männlicher, als Kleist's, der fast zu viel malt und die Aufmerksamkeit der Seele zuviel arbeiten läfst. Thomson's Empfindungen sind partikulärer und mehr aus ihren verborgenen Gegenden aufgesucht und feiner entwickelt und er ist wachsamer, bei jeder Gelegenheit die einfachsten Empfindungen seines Herzens mit zu entdecken, die er aufs Geschickteste in seine Beschreibungen zu verweben weifs; anstatt, dafs Kleist manchmal in seinen Gemälden zu brusque und ohne genugsamer Anleitung abbricht und sein Herz enden läfst. Es scheint mir, als wenn der Engländer, den Dingen, die er beschreibt, mehr Sitten zutheilt. Vielleicht ist dies Urtheil nicht ge-

nug überlegt; demungeachtet hab' ich es gewagt, weil ich glaubte, alle meine Gedanken in Ihren Schoos ausschütten zu dürfen. Verdammen Sie mich, wenn ich Unrecht habe; und ich wills dabei bewenden lassen. —

Es regnete den ganzen Tag meiner Abreise von Ihnen, und o! was war's für eine verdrießliche Reise durch den Harz, besonders wenn einen dieser Weg von Ihnen entfernt. Demohngeachtet habe ich in diesem Harz, in der Nacht ein kleines Lied gemacht, das aber unwerth ist, den Sylvanen dieses Waldes vorgesungen zu werden.

Meine Schwester, die sich Ihnen empfiehlt hat mir gescholten, daß ich ihr keine Gedichte von Ih-

nen mitbrachte. Das Mädchen ist besser, als Klopstock denkt. —

Küssen Sie Klopstock von mir, und haben Sie die Grofsmuth, mir nicht den ersten Platz in seinem Herzen zu rauben. — Sie würden es können, wenn Sie es wollten.

Anakreon's Apotheose.

So trat Anakreon in die Versammlung
Der Götter aller, die auf ihn gewartet,
Als ihm der Maja Sohn, auf ihr Geheifs
Sein grau mit Epheu durchgeflochtn'es Haar,
An dem sein Leben hing, sanft abgesondert,
Und ihm zum Vorschmack der Unsterblichkeit
Im Tode noch, voll Nectar eine Traube
Zu kosten gab. (Von dieser heil'gen Traube
Hat in der Nachwelt drauf ein Scholiast
Geträumt! — O Dummheit! O Entheiligung!
Dafs sie den Tejischen Apoll erwürgt! —)
Er trat daher dem vollen Morgenglanze
Der ersten Jugend wieder hergestellt:

Sein g'attes Kinn umkränzte junges Milchhaar,
Und auf den Wangen blühten junge Rosen.
Ein geist'ger Duft von altem Chierwein
Stieg wolkenartig um sein Haupt empor,
Um seine Schultern hing ein voller Köcher,
Von harmonienreichen Pfeilen voll,
Mit Fittigen auf seinen Wink bereit,
Die Lüfte mit Entzücken zu durchsäuseln.
(Sie klangen alle, wenn ihr Vater ging.)
Sein Lieblings, seine kleine, weiße Taube,
Schwebt' über ihm mit aufgehobnen Flügeln,
Und dehnte hoch den Hals, und sah sich um,
Erstaunt vom Pomp und andern Wunderdingen
Der Götterwohnungen, die sie nicht kannte.
Entzückt sah sie den jungen, blonden Phöbus,
Der ihrem Herren glich, und glaubt', er sei es;
Schnell flog sie hin zu ihm, ihn liebzukosen.
Im Fliegen aber sah sie den Vulkan,
Und ungewohnt des narrischen Gesichts,
Erschrack sie vor des Alten langem Bart,
Und seiner riesenmäßigen Gestalt;

Und wie Astyanax sich vor dem Vater
Und seinem blut'gen Speer, und finstrer Rüstung
Erschrocken in der Mutter Schoos verbarg,
Flog sie zurück in ihres Herren Busen
Voll Furcht und Zittern und verkroch sich da. —
So kam Anakreon; sein ganz Gefolg'
Und seines ganzen Einzugs Pracht war Er.
Er trat in die Versammlung, ins Getön
Der Jauchzer, die ihm rings entgegenkämen!
Die Götter stiegen vor ihm auf und liefsen
Ihr festliches Bauket halb unvollendet.
Des Nektars Weingeruch ergriff ihn schnell,
Und voll vom Taumel, voll von Raserei
Sang Tejos Dichter, und Olymp erschallte:
Θῆλυ, θῆλυ μανῆναι! !
Die Götter horchten hoch, denn die Begeistrung
Und ihres Nectars mächtiges Gefühl
Kam über sie und faſste sie allmächtig
Erschutternd; o! umsonst arbeitete
Die volle Brust, der Burde loszuwerden.
Die ganze Schaar sang, und Olymp erschallte:
Θῆλυ, θῆλυ μανῆναι! !
Ein junges Chor unsterblich blüh'nder Mädchen,

Die all' Anakreon auf Erden lichte;
Von Paphos tausend, hundert von Athen,
Von Lesbos achzig, ohne Zahl aus Teid,
Durchscherzten seitwärts des Olympus Auen,
Und wandten sich in labyrinthschen Tänzen,
Cytheren alle gleich, Göttinnen alle. —
Sie hatte Majas Sohn zu seiner Ankunft
Aus Elysäum hin zu ihm gerufen.
Da sie der Dichter sah, zerfloss sein Herz
In Lieb' und Seligkeit, und er fing an,
Ein Gott zu seyn. — — —

Noch einer kam, ein kleiner junger Knabe,
Der Mädchen und der Erde zweite Hoffnung;
Wie Amor zart, schön wie ein Sohn der Hebe,
Und trug er Pfeil' und Bogen, wär er Amor,
Und Evan, trug' er einen Kranz von Epheu.
Der Knabe war, ein Sterblicher zu seyn
Bestimmt; doch trug er jetzt des Körpers Hülle
Noch nicht der Erde noch nicht hingesendet.

Mit Lächeln, und mit halbgelallтem Jauchzen,
Sprang zum Anakreon der Knabe hin,
Und faſst' ihn bei dem Knie, und stand, und hielt ihn
Und hob sein Antlitz auf, und sang ein Trinklied:—
„Willkommen! (sprach der Vater süſser Lieder,)
Sei mir gesegnet, Sohn! was ich gewesen,
Wirst du einst seyn; o sey's; sey mehr, als ich!
Blick' um dich, Sohn kannst du die Mädchen zählen,
Die ich geliebt? — Kannst du die Becher zählen,
Die ich getrunken? — So wird einst die Nachwelt
Die Mädchen, die du lieben wirst, die Becher,
Die du einst leeren wirst, nicht zählen können."
Und als er's sprach, ertönte sympathetisch
Sein Köcher in ein süſses Lied voll Liebe.—
Zeus winkte mit dem Haupt, da zitterten
Die Säle des Bankets und Tisch und Becher;
Und eilend stieg ein mystisches Gewölk,
Von süſsem Wein und Rosen ausgeduftet,

Auf Beider Haupt, des Dichters und des Knaben,
Herab, und nahm sie Beid' in seinen Schoofs,
Dich, o Anakreon! und dich, o Gleim! —

Lied
einer Frau an den Schlaf.

Du lieber Schlaf! du stellst allein
Des Herzens Ruhe her;
Die Sorgen schlummern mit uns ein,
Und quälen uns nicht mehr.

Ich hab' in meiner Sclaverei
Sonst keinen Trost, als dich.
Aus Zwang bin ich am Tage treu:
Im Schlafe rächt' ich mich.

Zu früh kommt mir der Tag zurück,
Und Kummer und Verdruſs,
Ach! dann verfliegt das kurze Glück
Und meines Lieblings Kuſs.

Ach! bleib, geliebter Schlummer, bleib!
Sonst treff' ich meinen Mann,
Und weiter nichts, ich armes Weib!
In meinen Armen an! —

XVIII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, Mitte September 1750.

Was werden Sie, mein liebster Gleim, von mir denken, dafs Sie noch keinen Brief von mir haben?

Was wirst du von dem denken der edel war
Und dich so liebte?

Klopstock.

Wird es Ihnen möglich seyn, mir so viel Unrecht zu thun, und es einer Nachlässigkeit, oder einer schwächern Empfindung Ihrer Abwesenheit zuzuschreiben? Beiliegender Brief, am vergangenen Dienstage schon geschrieben, wird mich völlig bei Ihnen rechtfertigen. Ich war so unglücklich, dafs ich die Post versäumte, so eilfertig ich auch war, und so lang' ich auch in die Nacht hineingeschrieben hatte.

Ihr Brief, den ich diesen Augenblick erhalten, ist unvergleichlich. Ist es denn möglich, mein liebster Gleim, dafs Sie mich so lieb haben? Hat denn wirklich der Himmel so viel Nachsicht für mich, dafs er auch meine allerkühnsten Wünsche nicht unerfüllt lafst?

„O, was für Freude! Mein

Gleim liebt mich, ich bin vollkommen überzeugt davon, ich habe sein Herz, sein zärtlich Herz; Nicht wahr, mein Gleim, ich hab's?"

Diese drei Zeilen stehen mit dem veränderten Namen Schmidt in meines Mädchen erstem Briefe aus Leipzig und ich habe sie hier an Sie gebraucht, um, wenn es möglich ist, meine beiden liebsten Empfindungen auf einmal zu haben.

Wie glücklich bin ich! Solch Mädchen! Solch ein Freund! Sieben Jahre lang, so lange ich mich nämlich gewünscht und gefühlt zu haben zurückbesinnen kann, hat sich mein Herz das Bild des Verfassers der scherzhaften Lieder zu bilden gesucht und manchen heimlichen Wunsch verstohlen dabei gethan: „O wenn ich ihn kennte! vielleicht (o wie

verdrüfslich war ich, dafs ich nur vielleicht sagen konnte) würd' er mich lieben!" Damals schien mir dieser Wunsch zu stolz, ich hielt es für eben so unmöglich, als die Wirklichkeit eines Mädchens, das sich

A youthfull Poet's Fancy, when he loves,

Rowe.

malt und wünscht. Fast eben so ist mirs mit Kleist ergangen, seit ich ihn kennen gelernt habe. Auch bei diesem dünkte ich mir schon glücklich genug seyn zu können, wenn er nur meinen Namen kannte. O, wie sehr! wie ohne Maafs sind jetzt alle meine Wünsche erfüllt! Welch' eine Glückseligkeit ist das

To wish for somewhat exquisitely happy,
And to be blest ev'n to that wish's height.

Rowe.

Ich bin von Gleims Liebe gewifs, habe selbst an Kleist geschrieben, von welchem eine Antwort zu hoffen mir vergönnt ist!

— — — Auctius atque
Di melius fecere bene est. Nihil amplius
oro.

Hor.

Es ist mir unendlich schwer angekommen, von Ihnen zu reisen, und weit verdrüfslicher ist mir's, mich jetzo von Ihnen entfernt zu denken. Glauben Sie mir's, es ist ein Theil meiner Zufriedenheit geworden, bei Ihnen zu seyn, und dieser würde mir durchaus fehlen, wenn unser gemeinschaftliches Ge-

bet um den glücklichen Fortgang unsers Entwurfs nicht erhört werden sollte. Ich habe aber die gröfste Hoffnung von der Welt. Der Himmel hat sich dadurch, dafs er mir Ihre Freundschaft verschafft hat, zu sehr und zu partheiisch für mich erklärt, als dafs er sein Werk nur halb hinausführen, und mir die Glückseligkeit, mein Leben mit Ihnen zuzubringen, versagen sollte.

Sagen Sie mir, sind Sie denn noch nicht auf das leichteste Mittel, uns wieder zusehn, gefallen? Ist denn ein Mittel leichter, als dafs Sie nach Langensalze kommen und mich besuchen? O! wenn es Ihnen nur möglich ist, so kommen Sie und erfüllen Sie dadurch meinen und vielleicht auch Ihren liebsten Wunsch.

Komm, liebster Gleim, Du Lieblingmeines Busens,
Du Bruder, dem, aus Wahl, vielgröfs're Bande,
Als Bande der Natur, mein Herz verbunden;
Ich schwör' es Dir, bei unsrer heil'gen Freundschaft:
Mein Herz steht still und horcht auf Deinen Namen,
So wie ein Jüngling auf die leisen Tritte
Des Mädchens horcht, das sich der Mutter stiehlt,
Und in die Laube schleicht, ihn zu umarmen;
Bei jedes Trittes Schall, der zweifelhaft
Sein hochgespanntes Ohr von fern erreicht,
Verdoppelt sich das Klopfen seiner Brust,
Die vom Gefühl gepreſst nur ängstlich athmet!

Weit zärtlicher neigt meine ganze Seele
Sich zu Dir hin, als aller Sprachen Ohnmacht
Dir sagen kann mit Sehnsuchtsvoller Unruh

Vermifst sie Dich, als ihre befsre Hälf
Und hofft auf ihren Gleim, wie ein
phet.
Den Gott der ihn begeistern soll, er
tet.

Hier noch ein Lied! Alle K
nigkeiten die ich Ihnen schicke,
lauter kleine unmündige und u
zogene Kinder. Ich weifs, dafs
ein Liebhaber von Kindern s
darum such' ich Ihnen eine g
Menge zu verschaffen.

XIX.

Fanny an Gleim.

Langensalze, den 29ten Sept.

Ich bin dem Glücke, Sie
Leipzig gesehn zu haben, zu

Vergnügen schuldig, als dafs ich nicht recht ernstlich auf das Hindernifs, das Sie von Ihrer Reise zu uns abgehalten hat, böse seyn sollte. Da nun aber Ihr verstorb'ner Domherr zu sehr todt ist, als dafs man ihm noch Vorwürfe seiner Uebereilung halber sollte machen können, so möchte ich, um nur meinem Bruder einen Gegenstand zu seinem Verdrusse zu schaffen, Sie gern beschuldigen, dafs es Ihnen auch an Eifer und Begierde, ihn zu sehen, gefehlt haben müsse, weil Sie die erste, die beste Verhinderung sogleich für unübersteiglich gehalten haben. Sie können die Zerstöhrung gar nicht verantworten, die Sie in den schönen Aussichten des Vergnügens, die sich mein Bruder voll Hoffnung auf Ihre Gegen-

wart vorausgebildet hatte, angerichtet haben. Geben Sie nur Acht, wie sehr er sich mit Ihnen zanken wird. Ich gesteh' es Ihnen: ich möchte seine Vorwürfe nicht auszuhalten haben; denn ich glaube, dafs er eben so wenig Gränze darin beobachten wird, als er's in der Freude auf Ihre Ankunft gethan hat. Und wie sollte er's auch Ihnen vergeben können, dafs durch Sie unsere öftere und vielfältige Berathschlagungen, welches Vergnügen wir zuerst, welches zuletzt geniefsen wollten, und ob wir wohl noch ein gröfseres, als das, Sie bei uns zu sehen, erfinden würden, nun überflüfsig und unnütz geworden sind?

Sie dürfen's mir also gar nicht verdenken, wenn wir über Mittel

zur Rache uns berathschlagen, woran ich ihm getreulich helfen will, weil ich durch Ihr Aufsenbleiben auch unendlich viel verloren habe. Ich würde zum Exempel, wenn ich die wahren Schönheiten und die Natur der anakreontischen Ode von Ihnen gelernt hätte, den Vortheil erhalten haben, Ihre scherzhaften Lieder, von denen wir eine vermehrte Sammlung von Ihnen erwarten, am meisten und am richtigsten zu bewundern. Ich würde mich Ihnen zu sagen getrauen, dafs mir gewisse neue Gedichte: Versuch in Scherz-Gedichten genannt (Die Oden: der böse Traum und der Tod ausgenommen) nicht eben gefielen, und ich würde die Gründe des Mifsfallens anzugeben wissen: ich würde —

— — kurz, was das Wichtigste ist, ich würde Sie überzeugt haben, wie sehr ich sei u. s. w.

XX.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 29ten Septbr. 1750.

Da Sie den Tag zu Ihrer Abreise einmal bestimmt hatten, so hätten Sie durchaus kommen sollen. Wo ist alle die Freude hin, die ich bei Ihrer Ankunft zu empfinden gewifs war? Was wird mir das Vergnügen ersetzen, das ich gehabt haben würde, wenn ich Sie allen denen, die mich hier lieben,

als meinen Freund hätte vorstellen und meinen Werth durch den Ihrigen bestimmen lassen können? Was wird Dem. Hagenbruch, die Sie von Klopstock haben loben hören, was wird Lalage sagen, wenn ich ihnen die traurige Nachricht bringe? Mit was für einer entzückten Miene würd' ich Sie in die geheimen und nur von mir besuchten Spatziergänge geführt haben, wo ich oft heimlich und still wandle und an Sie und Klopstock denke, und die' ich auf Klopstock und er wieder auf mich vererbt hat? Sie hätten das Grab meiner Väter, die Sie gepriesen haben würden, weil sie so redlich waren, wie ihr Sohn; Sie hätten meinen Geburtsort sehen sollen, wo man bei Nachtzeit

Noch Lieder höret.

Ich habe schon lange gewufst, dafs Klopstock diesen Winter in Zürich bleiben werde, und ich sollte denken, dafs Ihnen Sulzer einige Nachricht von seinem neuen Freunde, Herrn Rahn und dessen Anerbieten gegeben haben sollte. Ich gestehe es Ihnen, ich habe noch niemals eine solche sichtbare Sorge der Vorsehung für einen ehrlichen Mann gesehen, als dies neue Glück unsers Freundes ist. Hätten Sie wohl jemals eine solche Verwandlung, dafs Klopstock ein Kaufmann werden würde, für möglich gehalten? Nur Poeten sind zu solchen Wundern fähig

Wer macht den Jupiter zum Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wohl gethan, als wir?

Klopstocks Oden sind unvergleichlich; ich wundre mich aber bei ihm über nichts mehr, und es geht mir hierin, wie einem Menschen, bei dem das Entzücken der Liebe zu einer fortdauernden Trunkenheit geworden ist, so dafs er mit aufgesperrten Augen dasitzt und die gröfste Liebkosung seines Mädchens keine sichtbare Veränderung in seiner Stellung hervorbringen kann.

Ich sehe der neuen Ausgabe Ihrer Gedichte mit Verlangen entgegen, besonders der Abhandlung von der Natur der Anakreontischen Lieder, die Niemand besser bestimmen kann, als Sie, von dem ich sie zuerst habe näher kennen lernen. Wird Doris noch sterben müssen? Wenn ich Ihnen

rathen soll, so lassen Sie sie leben. Wenn Ihre List entdeckt wird, so wird Ihnen kein Mädchen mehr trauen, weil es sich ihres Lebens bei Ihnen nicht sicher weifs. Man wird denken, dafs Sie Ihrer Doris ungetreu geworden und sie nur deswegen sterben liefsen, dafs Ihre Untreue verborgen bleiben möchte.

XXI.

Klopstock an Gleim.

Zürich, den 8ten October 1750.

Ich habe Ihren Brief vom 22sten September erst heute erhalten. Sie

haben mich mit den vielen, neuen, vortreflichen Freunden, und mit Ihren Zweifeln, ob ich Sie noch, wie vorher liebe, ein bischen erschreckt. So gewifs ich Sie liebe und immer lieben werde, so gewifs ist es nur eine sehr kleine Anzahl neuer Freunde, mit denen ich hier auf unsre Art lebe. Das ist Schuldheifs, den ich nun ganz kenne; das ist Rahn, den ich Ihnen einmal näher beschreiben will, und sein redlicher Vater; das sind meine hiesigen Freunde, die ich, wie Gleim, Schmidt, Cramer und Schlegel, (Sie kennen unsre Freunde) liebe. Uebrigens wissen Sie, dafs es die Höflichkeit erfordert, darüber nicht böse zu werden, wenn es ganz gute Leute giebt, die sich um die Wette bestreben, uns Ver-

gnügen zu machen. So gewifs Sie, mein lieber Gleim, sind, so wenig bin ich zu vielen neuen Freund-schaften gemacht, und so gewifs weifs ich, dafs ich wenige machen kann. Ich weifs nicht, was Ihnen Sulzer gesagt haben mag; schreiben Sie mir darüber umständlicher. Auch Breitinger ist ein Mann, der denkt und mit dem ich nicht ungern umgehe.

Beneiden Sie überhaupt die hiesigen Herrn Republikaner nicht; es sind fast durchgehends Leute, die sich schrecklich tief bücken: denn fast alle die ein Bischen von Familie sind, wollen ins Regiment. Und Bodmer — — ich will noch gegen Sie, mein Gleim! schweigen; Ich habe mir in Betrachtung seiner ein System von Grofsmuth gemacht,

von dem ich, wenn ich nicht aufs Aeufserste getrieben werde, nicht abgehn will.

Schuldheifs hat ein würdiges Mädchen; sie ist meine Freundin, wie Rahn und Schuldheifs meine Freunde sind. Ich kam eben von ihr zurück, da man mir Ihren Brief gab, und ich hatte etliche Tage in ihrer Gesellschaft zugebracht. Sie ist schön, recht schön, nach meinem Geschmacke, auf die feinste Art witzig, satyrisch und hat ein edles Herz.

Was macht Schmidt? Was seine Schwester? Ich habe noch keine Briefe von ihnen. Versöhnen Sie mich wieder, mein liebster Gleim! Ihr Brief war nicht so freundschaftlich, als ich ihn haben wollte.

Ich bleibe nicht ohne wichti-

ge Ursachen diesen Winter hier. Es kann dies einen grofsen Einfluſs auf unsere künftigen desto öfteren Zusammenkünfte haben. —

XXII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 30ten October 1750.

Jeder Tag und jede Woche, die ich in der Erwartung, von Ihnen, mein liebster Gleim, etwas zu hören, zubringe, wird mir zu einem Monate und zu einem Jahre.

Ut nox longa, quibus mentitur amica, diesque

Longa videtur opus dependibus; ut piger annus
Pupillis, quos dura premit custodia matrum:

Hor.

So lang, so verdrieſslich währt mir die Zeit, die ich von Ihnen entfernt bin.

Was soll ich thun, oder an was soll ich mich halten, wenn mir der Verdacht einfällt, daſs Sie manchmal in acht Tagen nicht daran gedenken, daſs ich noch in der Welt bin?

O, wenn doch (verzeihen Sie mir diesen eigennützigen Wunsch; mein Gewissen widerspricht ihm doch heimlich) Ihr Herz manchmal ein Bischen aufhörte, sich selbst zur Freude genug zu seyn, daſs Sie sich umsehen und mich, dessen Herz

so begierig ist, Sie durch seine Zärtlichkeit zu erfreuen, suchen müfsten!

Wahrhaftig, der Himmel hat es nicht recht gut mit ihnen gemeint, dafs er Ihnen ein Herz gegeben hat, das sosehr ohne alle Bedürfnisse ist und das sich so leicht in sich zurückziehen und vergnügt seyn kann. Wenn Ihre Empfindungen auf diese Art auch noch so sanft sind, so entbehren Sie doch die ganze Gattung derjenigen, die sich nur in der Mittheilung mit andern geniefsen lassen, und die eben dadurch gedoppelt reizend sind, und mit denen Sie Ihr Schicksal (vielleicht zur Belohnung einiger Ihrer guten Thaten) bei Kleist begünstigt hat. Es ist wahr, ich bin kein Kleist und durch mich kann

Sie der Himmel nicht belohnen. Ich bin doch aber etwas — — Aber was denn? — O genug! In den Empfindungen der Freundschaft ein vollkommener Klopstock — ein Kleist.

Meine zwei Briefe und der von meiner Schwester ist Ihnen doch zu Händen gekommen? Gehen Sie nur hin, ich mag von mir nicht reden, aber einem Mädchen nicht zu antworten, das ist nicht zu entschuldigen. Zu einer kleinen Strafe möchte ich Sie fast auf den Verdacht bringen, dafs ich nur aus List, um Briefe von Ihnen zu erhalten, meine Schwester in Bewegung, an Sie zu schreiben, gesetzt habe. —

Fragen Sie mich etwan, was ich jetzo hier mache, so kann ich es Ihnen wahrlich selbst nicht sa-

gen: so viel ist gewifs, dafs das das Leidlichste für mich ist, wenn ich gar nichts mache. Meine Seele, die mehr als jemand, des Einflusses der Gesellschaft bedarf, hat, aus Mangel derselben, ihr halbes Feuer verlohren und brennt so traurig, wie eine Lampe in einem alten römischen Grabe. Ich möchte wissen, wer mich in einem ganzen halben Jahre lächeln gesehn hat. (Lachen thue ich oft, aber damit hat die Seele nichts zu thun!) Die Musen thun auch ganz fremd mit mir, und haben mich gar nicht mehr lieb. Diese heiligen Mädchen scheinen mir fast von der Art mancher Parisischen Mädchen zu seyn, bei denen kein Stutzer in Ansehn kommen kann, es sei denn, dafs er ihnen eine Menge anderer

Mädchen aufopfern kann und will. Sie wissen, mein lieber Gleim, daſs mir diese Opfer hier auch gar nicht möglich sind. O was wird noch aus Ihrem Schmidt werden.

Qui neque currentem se, nec cognoscit euntem
Genua labant, gelidus concrevit frigore sanguis.

Virg.

Ich besinne mich, daſs ich Ihnen noch eine Nachricht von Klopstock schuldig bin. Nur einige Worte hiervon: die Freundschaft der Schweizer gegen ihn geht so weit, daſs ein junger Kaufmann, Rahn genannt, der eine neue Fabrik angelegt, ihm einen Antheil von seinem Gewinnst zu geben sich verbindlich gemacht.

Warum, kleiner Schwätzer, haben Sie es ihm geschrieben, dafs ich mich über seine geistliche Galanterie zu scherzen erkühnt habe? Er hat mir ein böses Gesicht darüber gemacht.

XXIII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, *den 13ten Decbr. 1750.*

Was sollte mich nun wohl zurückhalten, Ihnen zu sagen, mein liebster Gleim, wie sehr Sie geliebt zu werden verdienen und wie sehr ich Sie liebe? Es soll mir nun durchaus nicht wieder einfallen, dafs Sie mir einmal fast in einem ganzen Vierteljahre nicht geschrieben

haben. — — Sehen Sie nur, wie gutwillig ich bin — wahrlich! man kann es fast nicht in höherm Grade seyn — ob es gleich Ihr böses Herz so ansehn wird, als ob ich es machte, wie die Engel im Himmel, die sich über einen Sünder, der Bufse thut, mehr freuen, als über neun und neunzig Gerechte. Lassen Sie es auch seyn, dafs ich es so machte, so ist es doch in allem Falle eine ganz angenehme Sache, eine Vergleichung mit den Engeln im Himmel zu verdienen. —

Wenn mir recht ist, so habe ich Ihnen schon einmal gesagt, dafs mein Herz durch meine Verbannung in diesen nördlichsten Theil von Sachsen, mit der Entfernung von allen meinen Freunden fast alle sein Feuer verloren, und, da es so sel-

ten durch den lieblichen Einfluſs Ihrer Briefe wieder erwärmt wurde, in eine träge Unempfindlichkeit gerathen war. Es wird Ihnen, mein lieber Gleim, nunmehr selbst recht grausam scheinen, daſs Sie mir durch Ihr Stillschweigen die einzige und mächtigste Hülfe, die mir übrig war, auch entzogen. Werfen Sie es sich aber nur nicht zu sehr vor, denn dieser Zustand ist, dem Himmel sei Dank, nun vorüber. Ich empfing Ihre Briefe mit der Freude, mit der ein Jüngling die unvermuthete Stimme seiner Geliebten hört, deren Tod er beweint hat, und die ihm, um ihn zu trösten, in einer stillen Mitternacht erscheint. Mein Herz ist wieder jung, ich fühle alle die alten Flammen sich wieder entzünden und

meine alte männliche Stärke in mir wieder zurückkehren. Sie werden über sich selbst erstaunen wenn Sie eine solche wunderthätige Kraft in sich entdecken; denn ein für allemal, dies Alles stammt doch von Ihnen her, und was thut Venus in folgenden Versen des Virgil mehr? oder ist Ihr Wunder nicht eben so grofs?

Scindit se nubes, et in aethera purget apertum
Restitit Aeneas, claraque in luce refulsit
Os humerosque Deo similis, namque ipsa decorem
Caesariem gnato genitrix, lumenque juventae
Purpureum et laetos oculis afflarat honores. —

Lassen Sie Ihr Herz in seiner Sehnsucht nach dem vortreflichen, doch zur Zeit noch unbekannten Mädchen, das Sie einst lieben soll,

nur immer fortfahren; denn sie steht ihm recht wohl an. Ob ich gleich eine solche ungewisse Sehnsucht für eins der gröfsten Uebel halte, die aus der Büchse der Pandora herausgeflogen sind, so zweifle ich doch gar nicht daran, dafs Sie es nicht verdient hätten. Es ist in der That eine Strafe des Himmels, und ich wundre mich, dafs Sie es noch nicht dafür angesehen haben, da Sie sich einer solchen Sünde schuldig wissen, wie folgende ist, dafs Sie einstmals ein Mädchen, ihrer von Ihnen selbst erkannten Vortreflichkeit und ihrer Liebe zu Ihnen ungeachtet, einer blos nachlässigen Stellung halber verlassen haben. Gestehen Sie es nur, sind Sie hierin nicht ein rechter Sybarit gewesen, da Sie sich aus

zu zärtlichem Eigensinn, wie jene, durch eine einzige unentfaltete Rose, unruhig machen liefsen? Da Sie mir einst diese Geschichte erzählten, zitterte ich recht für Sie, weil ich weifs, was die Götter für ein gutes Gedächtnifs haben, wenn sie sich einer That, die Strafe verdient, erinnern sollen. Doch ich mufs eilend hiervon abbrechen, weil mir mein eignes Gewissen hierbei zu schlagen anfängt. — — Für, so grofs halt' ich Ihre Verwirrung noch nicht, mein liebster Gleim, dafs Ihre Wahl endlich noch auf eine blofse Hausfrau, wie Sie es nennen, hinauslaufen müsse. Denn dieses wäre freilich das gröfste Unglück, das einem sterblichen Menschen begegnen könnte. Vor allem aber ist unumgänglich nöthig, dafs Sie von

Ihrer Idee eines vortreflichen Mädchens etwas nachlassen, denn es scheint mir, als ob man es überhaupt hierin so machen müsse, wie es der Himmel in Ansehung der Menschen mit der Tugend macht, deren vollkommenste Ausübung er zwar fodert, aber doch mit einer sehr mittelmäfsigen zufrieden ist.

In Ansehung eines Mannes, der sie heurathen soll, sind meines Erachtens diese die vortreflichsten Mädchen, denen es leicht ist, durch ihn dazu gebildet zu werden. Was mich betrifft, so gestehe ich Ihnen, dafs es mir nicht genug ist, wenn ein Mädchen überhaupt vortreflich ist, sondern sie mufs es auch nach meinem eignen besondern Begriffe von der Vortreflichkeit seyn, und

ich bin gewifs überzeugt, dafs Sie eben diese Meinung haben.

Halten Sie das, was ich jetzo gesagt, nicht für überflüssig, oder wenn es wahr ist, so folgt daraus, dafs ein Mädchen, dessen natürliche Eigenschaften noch keine bestimmtere Gestalt von der Kultur bekommen haben, einem andern, das alle Vortheile der besten Erziehung für sich hat, weit vorzuziehen ist, und eben dies macht die Entdeckung eines Mädchens, das Gleimen zu besitzen verdient, weit leichter. Sie haben nicht Ursach zu klagen, dafs Cramer und Gärtner glücklicher sind, als Sie. Denn Cramer mufste wahrlich von seinen Foderungen der Vortreflichkeit manches nachlassen, da er nach dem Tode der ältesten Schwester seiner jetzigen

Frau, die ein unvergleichliches Mädchen war, die jüngere wählen konnte; und Gärtners Begriffe von der Vollkommenheit eines Mädchens schienen mir in einem seiner Briefe, den er von seiner Braut an Gellert geschrieben hatte, auch billig genug.

Ueberhaupt, mein lieber Gleim, sollte folgender Spruch eines alten Weisen unsre Streitfrage nicht einigermafsen entscheiden können: „Der ist der Glücklichste, der am wenigsten, um glücklich zu seyn, dazu braucht!“

— — —

XXIV.

Schmidt an Gleim.

Ende Decembers 1750.

Dieser Brief soll recht kurz werden. Freuen Sie sich, mein liebster Gleim, dafs Sie dies Wunder erlebt haben, dafs ich anfange, wenig zu schreiben, worauf vielleicht mancher meiner Freunde zehn Jahre vergeblich gehofft hat. Die Ursach ist zwar jetzo eben nicht, dafs ich weniger geschwätzig bin, als sonst; sondern weil mich seit einigen Tagen eine Art von Schwindel überfallen hat, der mir nicht erlaubt, mich lange zu beschäftigen.

Ich habe Ihren letzten Brief erhalten, worin Sie mich rechtschaf-

fen ausgescholten haben. Je artiger Ihnen nun diese kleine Hitze gelassen hat, und je angenehmer sie mir gewesen ist, um desto williger bitte ich Sie auch meiner vorigen Briefe halber um Verzeihung. Sie gefallen mir mit Ihrem Unsestüm vortreflich und ich bin jetzo mehr als jemals der Meinung, dafs man die Leute ein Bischen böse machen mufs, wenn man ihr Herz recht ausholen will.

Wie haben Sie doch die Aehnlichkeit, die ich zwischen der Schwierigkeit, einem Mädchen im Ariost, und zwischen der, Ihnen zu trauen, angab, so sehr nach dem Wortverstande nehmen können? Sie wissen ja, dafs man es bei einem Einfalle, den der Urheber für witzig hält, eben nicht übel nehmen mufs, wenn

etwas zuviel oder zu wenig gesagt ist. Warum sollte man wenigstens in einem Anfalle von Witz nicht eben soviel Nachsicht fodern können, als in einem Rausche, da man in jenem seiner Zunge eben so wenig mächtig ist, als in diesem? Es ist mir aber gleichwohl nichts verdrieſslicher, als daſs ich Sie durch einen Fehler von dieser Art beleidigt habe, vor dem man mich schon so oft gewarnt hat. Der Henker hole doch alle Einfälle nnd alles Travestiren! Inskünftige will ich die Lust zu beiden unter die Landplagen mit zählen. Ich glaube überhaupt fast, daſs von jenem griechischen Spötter an, der sich durch einen Scherz über die Einäugigkeit seines Königs um den Kopf gebracht, bis auf mich, mehr Leute

durch den Witz umgekommen sind, als durch den Krieg.

Herr Klopstock scheint in seinem letzten Briefe, den ich von ihm gelesen habe, sehr vergnügt und prahlt gewaltig mit dem Ansehn, in dem er bei allen Mädchen der schweitzerischen Cantons stehen will. Mich däucht aber, als wenn er mit seiner Unsterblichkeit sich begnügen und die Mädchen, die eben sein Beruf nicht zu seyn scheinen, uns lassen könnte. Warum läfst er uns nicht das Unsrige, da wir ihm die Epopeen so willig überlassen? Es ist doch ein wunderlich Ding,

ut nemo, quam sibi sortem
Seu ratio dederit, seu fors objecerit, illa
Contentus vivat!

Hor.

XXV.

Klopstock an Gleim.

Zürich, den 13ten Januar 1751.

Ich habe zeither oft, wenn ich einen Brief von meinen Eltern empfing, und einen von Cramer und Schlegel fand, vergebens nachgesucht, ob nicht einer von meinem liebsten Gleim dabei wäre? — Soll ich Sie, oder wollen Sie sich selbst anklagen? — Sie sind überzeugt, dafs ich Sie so sehr liebe, dafs ich Sie, wegen Ihres Stillschweigens, endlich bei ihrem Herzen anklagen mufs. Ich fordere hiermit mit dem zärtlichsten Ungestüm der Freundschaft einen Brief von Ihnen. Und Sie müssen, sobald Sie diesen

Brief erhalten, alles, auch die nothwendigsten Geschäfte bei Seite setzen, und, wenn es gleich nicht Posttag ist, den Augenblick an mich schreiben. Sie müssen mir von sich selbst und auch von Schmidt Nachricht geben; denn der schreibt auch nicht an mich. Sein Stillschweigen fängt mir beinahe an ein Räthsel zu werden, das ich nicht ergründen kann. Ich weifs gar nicht, wie ihm dies möglich ist; da er weifs, wie sehr ich ihn liebe. Ich bitte Sie, an ihn zu schreiben, und sich das Räthsel auflösen zu lassen. Habe ich ihm von Sachen geschrieben, über welche er mir nichts sagen kann, so weifs er ja, wie biegsam mein Gemüth ist, und dafs er mit mir gerade zu, offenherzig reden, oder mit eben der

Offenherzigkeit sagen darf, dafs er hierüber schweigen müfste.

Wahrhaftig, mein liebster Gleim! wenn ich zuweilen in der sanften Melancholie der Freundschaft meinem Herzen nachdenke, und damit einige Scenen vergleiche, wie sich manchmal mein Schmidt, der mich gewifs doch auch liebte, kleine Wendungen seines Herzens gegen mich hat entwischen lassen, so wird mir mein Herz, das oft, glücklich zu seyn, zu empfindend ist, ganz schwer. Wenn Sie bei diesen Worten denken, dafs ich ihn anklagen will, oder dafs ich ihn nicht eben so sehr, als vorher liebe, so habe ich mich gewifs nicht richtig genug ausgedrückt. Ich rede mit Ihnen ganz offen, wie Sie selbst sind: denn meine Freundschaft gegen Sie

und unsere Freunde ist, wie das Anakreontische Mädchen, κουρη βαθυκολπος. —

Sie werden bei meinen Eltern einen Brief an Bodmer finden, und zugleich die Ursachen, warum der Brief nicht an Bodmer selbst überschickt ist, erfahren. Sie werden mit mir die Anmerkung machen, dafs er nicht einmal ein edelmüthiger Feind zu seyn weifs. Wenn wir einander wieder sehen, wollen wir weitläuftiger darüber reden, dafs ich einen nicht geringen Theil meines Lebens damit zubringen mufste, meine liebsten Freunde zu verlassen, eine weite Reise zu thun, um einen andern, von dem wir glaubten, dafs er ein Freund, wie wir, seyn konnte, aufzudecken.

Sie werden zugleich bei mei-

nen Eltern den vollendeten vierten und fünften Gesang des Messias finden. Ich habe mir vorgenommen, nun an der Episode vom Weltgerichte zu arbeiten.

Ich habe diesen ganzen Abend den Thomas Jones gelesen und die Sophie hat mich in so tiefsinnige Betrachtungen verleitet, dafs ich dem allerliebsten Mädchen noch einmal die Hand drückte, und mich ihr empfahl, um an meinen lieben Gleim zu schreiben. Jetzt bin ich ganz müde. — Schlafen Sie künftige Nacht sowohl, als ich zu schlafen denke, ob ich gleich nicht augenblicklich werde einschlafen können.

Was es doch für eine süfse Sache ist, die Freundschaft, dafs man solche Kleinigkeiten an seine

Freunde schreiben darf, und der Freund sie liest, als wenn es etwas wäre! — —

XXVI.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, Mitte Januars 1751.

Mein liebster, mein bester Gleim!

Ich will mich des Augenblicks bemächtigen, in dem meine Seele, worin seit Ihren letzten Nachrichten, Alles Anarchie und Aufruhr war, wieder stille geworden ist, ich will ihn dazu anwenden, Ihnen einen Theil der Freude zu erzählen

(wie könnte ich Ihnen Alles sagen!) womit mich Ihre sorgfältige, Ihre zuvorkommende Zärtlichkeit erfüllt. Ietzt eben hab' ich Ihren Brief bekommen. — —

Was für Namen werde ich noch für Sie erfinden müssen, Sie damit zu nennen? Was für Namen, die, nach dem Maafse meiner Empfindungen, nicht zu wenig sagen? O wie arm bin ich doch an Ausdrücken! Ich, der ich mir bei meinem Mädchen der beredteste unter allen Menschen zu seyn schien, und der ich mir eine ganz neue Sprache geschaffen hatte, ihr Namen der Zärtlichkeit zu geben! Mit was für Liebe werde ich Sie doch für alle die Ihrige belohnen, Sie, mein Gleim, der Sie meinem Herzen in seiner Entzückung nur

nennbar sind? Ja, kennte ich einen einzigen Gedanken, eine einzige Kraft in meiner Seele, die nicht mit voller Bemühung, mich Ihrer werth zu machen strebte, so würde ich diese meine Seele und mich selbst hassen. Ich will es auf die Gefahr, Klopstocks alten Rechten auf mein Herz zu nahe zu treten, loswagen, und Ihnen, mit eben der Ehrlichkeit, mit der Sie Ihren Kleist noch lieber als mich, zu haben gestehn, auch bekennen, dafs Sie mir eben so werth und so theuer sind, als mein liebster Klopstock. Meine Liebe zu Ihnen ist eine rechte Begeisterung, und ich fühle durch sie, wie durch eine neue Schöpfung, die allererhabensten Empfindungen in mir entstehen, de-

ren Gröſse mir selbst eine Art von Ehrfurcht für mich beibringt.

Totum, quod placeo, si placeo, tuum est.
Hor.

Wie soll ich Ihnen aber meine Freude über die zärtliche Zuneigung Ihres Herzens zu mir beschreiben? Ist wohl das Wort: Freude, hinlänglich? oder soll ich es die feurigste Dankbarkeit nennen? — — Entzücken würd' ich es nennen, wenn das Wort Entzücken fähig wäre, eine lange Dauer mit in sich zu fassen.

Ich blick umher und Alles ist schön um mich,
So wie des Morgens östliche Jugend schön;
Mein Herz, das nie was Gröſs'res fühlte,
Ruhet darauf! wird es fühlen ewig!

Sieh diese Wollust, diese Entzückungen
Empfand mein Mädchen, als sie zum erstenmal

Der Liebe wich, schaamvoll ihr Antlitz
Sanfter sich neigt' an meinem Busen.

Ihr ganzes Leben neigte sich da zu mir! — —

Ich empfinde Kleist's Schmerz über den Tod seines Freundes, so sehr, wie Sie, mein lieber Gleim, und das um desto mehr, je weniger meine Seele zu solchen traurigen Vorstellungen gewöhnt ist. O trösten Sie ihn, mein lieber Gleim, wenden Sie alle die feurige Beredsamkeit an, die Ihnen Ihre zärtliche Besorgnifs um ihn geben wird. Es ist eine ganz andre Sache um die Sprache eines wahren gerührten Herzens, als um den Affect eines Dichters, wenn er auch, wie Klopstock, sich den Tod aller seiner Freunde in einer Ode vorstellen sollte. —

Ihre Beschuldigung meiner Unbeständigkeit in der Liebe thut mir sehr Unrecht, denn ich bin weit mehr zärtlich, als verliebt.

Ich bin mit dem Briefe des Mädchens an Sie gar nicht zufrieden, besonders gefällt mir die Versicherung gar nicht, dafs sie, wenn sie noch frei wäre, es nicht mehr seyn würde, seitdem sie Sie gesehn hätte. Das Mädchen mufs mich für wenig eifersüchtig halten; und niemals soll Ihnen ein Mädchen, das mich liebt, so etwas sagen dürfen, so sehr Sie auch Gleim sind.

Sie sehen, mein lieber Gleim, wie sehr ich mir Ihre Versicherung, dafs ich nicht zu oft noch zu viel mit Ihnen schwatzen kann, zu Nutze gemacht habe. Ich verspreche Ihnen aber, dafs meine Briefe

ins künftige eben die lachende Miene wieder haben sollen, die dem letzten gefehlt hat. Nur müssen Sie mir erlauben, dafs ich scherzen, lachen, plaudern darf, so viel ich will: i. e. dafs Sie mir es nicht übel nehmen, wenn ich hier und da etwas Unnützes sage, um etwas Gutes sagen zu können. Besonders dürfen Sie nicht denken, dafs ich etwas zu sagen fähig sei, das Sie beleidigen könnte; denn ich bin so fromm, wie ein Lamm.

XXVII.

Schmidt an Gleim.

Langensalze, den 29ten Januar 1751

Da Sie, mein liebster Gleim, vielleicht noch nicht in Halberstadt zurückgekommen sind, so mag Sie mein Brief daselbst erwarten. Meine Begierde, Sie zu sehen, ist seit der Zeit, da Sie dieselbe durch Ihre angekündigte Reise nach Stolberg nur noch mehr erweckt haben, unbegreiflich grofs, und nur die Hoffnung, dafs Sie, aller Hindernisse ungeachtet, noch von dort aus nach Langensalze kommen werden, ist Ursach daran, dafs ich nicht ganz und gar alle Geduld verliere. O daure fort, du o Hoff-

nung meinen Gleim zu sehen, ‚die du auf seiner Liebe zu mir gegründet bist! — — O, mein liebster Gleim, was für Geschäfte müfsten Sie haben, in was für einen sclavischen Zwange müfsten Sie leben, wenn es Ihnen ganz unmöglich fallen sollte, nur zwei oder drei Tage an mich zu wenden! Nur zwei oder drei Tage! wie wenig ist das! wie viel aber würde es mir seyn! Ich kann es Ihnen gar nicht leugnen, dafs ich noch fest darauf baue, dafs Sie hieher kommen werden. Meine Mama und meine Schwester, der ich es nach Eisenach, wo sie sich gegenwärtig aufhält, geschrieben habe, um sich zu einer schleunigen Zurückreise fertig zu halten, wissen es nicht anders, und ich, ich selbst bin von

meiner Einbildung so voll, dafs ich mich durch einige kleine Anstalten, die zu Ihrem Empfange gemacht werden, in der Gewifsheit, von Ihnen besucht zu werden, nur noch mehr bestärken lasse.

In Ansehung meiner würde es gar kein Heldenstreich gewesen seyn, wenn ich Ihrer Einladung zufolge, zu Ihnen nach Stolberg gekommen wäre. Wenn ich nach einem Ziele so sehnlich hin verlange, als ich es nach Ihnen thue, so sind 8 oder 9 Meilen meinen Füfsen ein eben so kleiner Raum, als meine Einbildung — — Wenn dieses ist, warum bin ich also nicht hingereist? — Ganz gut, diese Frage ist sehr natürlich, und ich will sie Ihnen gleich beantworten. — — —

Mein Feuer war unterdessen, bei dem Empfange Ihres Briefs so grofs, dafs ich schon die Pferde auf morgen bereit zu halten befahl. — Ich wollte reiten, fahren, fliegen, — alles, was mir nur einfiel, wollte ich. — — O warum war doch das Fliegen, als das geschwindeste Mittel, unmoglich? warum ist doch der Körper der Poeten ebensosehr an die Erde angeheftet, als die andern Menschen! und warum redet man so viel von dem Fluge der Poeten, wenn man nicht einmal von Langensalze nach Stolberg fliegen kann? Oder warum kann ich es eben nicht, da ich mir doch eben so gut ein Poet zu seyn dünke, als ein andrer, oder doch wenigstens so viel von dem Aeufser-

lichen und der Miene eines Poeten an mir habe,

Ut si poetarum insererer Choro
Mire sagaces fallerem hospites.

Lalage, meine Schwester, und noch zehn andre Mädchen, die sich alle gefreuet haben würden, mir einen Nebenbuhler in Ihnen an die Seite zu setzen, erwarten Sie mit Vergnügen — ja, die kleine Lalage quält mich recht, dafs ich Sie schaffen soll. Ich denke, Sie werden sich dies hier gut zu Nutze machen, ich würde es Ihnen aber auch nicht geschrieben haben, wenn Sie nicht schon hier gewesen seyn müfsten, ehe Sie diesen Brief zu lesen bekommen.

XXVIII.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 6ten März 1751.

Guten Morgen, liebster Gleim! — Hier bin ich. Kommen Sie ja bald zu mir, zu Ihrem Klopstock! —

Nachschrift von Klopstock, dem Vater.

O! des Laconismi! — Allein so gehts, wenn Kinder ihren Eltern nicht folgen wollen, und res actas agiren. —

Gelt! Sie würden, mein werthester Freund, auf morgen Mittag

ohne diesen vorgeblichen Boten, ganz gewifs bei uns gewesen seyn, wie ich Sie denn, trotz allen Abhaltungen, die möglich sind, unfehlbar erwarte. —

Zwei wackere Schweizer lieben Sie schon jetzt und ich zweifle gar nicht, dafs Sie, selbige wieder zu lieben, würdig finden werden. — Tuus

G. H. Klopstock.

XXIX.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 7ten März 1751.

Wie vergnügt war ich, da ich gestern meinen Brief an Sie fortschickte! Aber niemals ist für mich eine fatalere Versammlung gewesen, als Ihr Generalkapitel ist. Liebster Gleim, ich kann heute und auch morgen noch nicht kommen. Und wenn ich zu Ihnen komme, bin ich nicht einmal bei Ihnen. Unterdefs sagen Sie mir doch, ob jetzt alle Tage gleich bei Ihnen sind, oder ob Sie einen Tag mehr abkommen können, als den andern? Und wenn dies ist, so bestimmen Sie mir diesen Tag. Wieviel hab' ich Ihnen

zu sagen; aber nicht in Briefen. Cramer und ich küssen Sie. Wir sind bei einander. Alleweile hat mich Charlotte zu ihrem erstgebornen Sohn angenommen. Ich habe Schlegeln seine Erstgeburt um ein Linsengericht abgekauft. Ich bin

Ihr

Klopstock.

Und ich bin

Ihr

Cramer.

Und ich Ihre Mutter *Charlotte.*

Bedauernswürdiger Freund, wann werden wir Sie wieder entbunden sehen?

G. H. Klopstock.

XXX.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 16ten März 1751.

Liebster Gleim!

Wir sind so nah bei einander und müssen uns schreiben. Jagen Sie doch das verdrüßliche Capitel auseinander. Und reisen Sie dann ja nicht nach Wallech. Es ist mir wirklich in recht vielen Absichten, die ich Ihnen alle sagen kann, recht viel daran gelegen, daß ich bald in Kopenhagen bin. Sie können es nun vielleicht bestimmen, wann das Capitel aus seyn wird. Schreiben Sie mir dies bald!

Unterwegs auf Langensalze

wollen wir recht viel von der Sache reden, die mein Herz am nächsten angehet. Meine ganze Liebe ist aus den versteckten Winkeln des Herzens, wohin sie entflohen war, in mein ganzes Herz zurückgekommen. Ich habe den furchtbaren Knaben (ich muſs doch auch einmal in meinem Leben dies Wort brauchen!) schon lange gekannt, und ich kenne ihn von Neuem. Einige Zeit, davon ich Ihnen gesagt habe, sagte ich zu dem bösen Knaben:

„Schlaf oder scheine mir zu schlafen!"

Wenn ich recht zurückdenke, so hat er mir eigentlich nie gehorcht. Eben da ich nun hiervon weiter schreiben will, so sehe ich, daſs ich es nicht kann. Ich glau-

be nicht, dafs Sie sich die Enge des Herzens recht eigentlich vorstellen können: Wenn jede Stütze der Hoffnung, indem ich sie kaum setzen will, wieder einsinkt. — — — Ich weifs nicht recht, was ich schreibe. Ich habe noch nie so kalt von meiner Liebe geschrieben. — — — —

Ich habe von neuem an Schmidt und seine Schwester geschrieben. Gleim! Gleim! mich däucht, Sie werden es einmal noch schlimm mit mir haben, weil Sie auch eine Ursach meiner neuen kleinen Hoffnungen sind. Küssen Sie Herrn Sucro von mir und sein kleines, loses Mädchen. Ich habe zweimal seine Augen voll Schalkheit gesehen.

XXXI.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 20ten März 1751.

Lieber, lieber Gleim!

Da ich eben einen frühern Brief fortschicken will, kömmt Ihr Bote. Ich kann Ihnen kein Wort mehr sagen, als dafs, wenn Sie mich recht lieb haben, Sie mich nicht mehr bitten sollen, zu bleiben. Nebst einer grofsen Anzahl Umstände, weil Bern torffs Brief (Sie müssen wissen, das Bernstorff ein allerliebster Mann ist!) mich schon in Hannover zu finden glaubte. Ich beschwöre Sie noch einmal; Ihre Bitten sind Götterkinder,

Töchter Jupiters, wie im Homer; aber allerliebster Gleim, wenn Sie mich recht lieb haben, so bitten Sie mich nicht mehr. Ich werde auf den Montag, aber als ein Reisender, bei Ihnen seyn. Empfehlen Sie mich Friederikchen und Ihrem Sucro. Schmidt hat Sie gewifs nicht so lieb, als Ihr Klopstock. —

XXXII.

Klopstock an Gleim.

Quedlinburg, den 21ten März 1751.

Zerreifsen Sie mein Herz nicht so sehr! Ich kann Ihre beinah unüberwindlichen Bitten nicht mehr

aushalten. Ich muſs reisen. — Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich muſs reisen, damit ich künftigen Sommer oft, lange, und recht in voller Freude bei Ihnen seyn komne. Wenn Sie mein Herz sähen, und wüſsten, wie sehr es anders redte, als meine Vernunft jetzt reden muſs, mein lieber Gleim, Sie würden mir kein Wort mehr sagen, mich nicht zu traurig zu machen. Ich würde, wenn ich auch bliebe, kein Vergnügen in Ihrer Gesellschaft empfinden können, weil ich immer unruhig seyn würde. — — —

Auf den Dienstag früh um 9 Uhr bin ich in Halberstadt, und bleibe bis des Abends um zwölf. Sehen Sie, mein Gleim, mehr als ich beinahe geben kann. Cramer, Charlotte, und sogar meine Eltern

geben mir in allem diesen Recht. Was das aes triplex anbetrift, so müssen Sie wissen, dafs ich's in Betrachtung der Reisen, mit Ihnen und Schmidt, aufnehme. Ich habe vor Kurzem traurige Briefe nach Langensalze fortgeschickt. Ich will Sie noch recht zärtlich umarmen.

XXXIII.

Fanny an Klopstock.

Langensalze, den 7ten April 1751.

Ich will, mein lieber Herr Vetter! das Anakreontische Täubchen, dessen Ankunft Sie so begierig entgegensehn, nur immer fliegen las-

sen, ob es gleich eine sehr grofse Forderung ist, dafs ein so kleines und zartes Geschöpf sich auf eine so lange und so weite Reise, und sogar über das Meer wagen soll. — Wo sind Sie jetzo, und wo wird es Sie antreffen? — Das arme, kleine Ding, es wird ganz aufser Athem und müde von der Reise seyn, ehe es in Ihre Hände kommt. Fragen Sie es nur nicht gleich gar zu viel; denn anstatt, dafs es so geschwätzig, als der Bote des Anakreons ist, wird es Ihnen vor Müdigkeit kaum sagen können, dafs es, eben so wie ich, recht böse auf Sie ist, dafs es Sie so lange und so weit hat suchen müssen. Es wird mir angst und bange, wenn ich daran denke, dafs man so viele Länder mit seinen Gedanken durchstreichen

muſs, ehe man Sie ganz nahe unter dem Nordpole ertappen kann. Wahrhaftig! eine weite Entfernung für ein Mädchen, das es schon für ein sehr groſses Unternehmen gehalten hat, sich zu einer Reise nach Leipzig zu entschlieſsen!

Machen Sie dem kleinen Anakreontischen Vogel, den ich Ihnen übersende, nur immer tausend Liebkosungen, damit er Ihnen alles das Böse, was ich von Ihnen, wegen Ihrer Nachlässigkeit, uns in Langensalze nicht zu besuchen, gedacht habe, ja nicht sagen möge! — Erkennen Sie denn nicht, daſs ich, wenn ich von Natur nicht so gütig wäre, als ich bin, die Vorwürfe, die ich Ihnen zu machen hatte, leicht zu hoch treiben könnte, da Sie mich um die beste Hoffnung

der Freude und des Vergnügens, um die Hoffnung, Sie zu sehn, gebracht haben? — Es ist Ihr grofses Glück, dafs ich so wenig geneigt bin, mich um eine Sache, die nicht mehr zu ändern ist, zu zanken, besonders mit Jemandem, den ich gern für unschuldig halten möchte.

Ich glaube, dafs Sie sich recht freuen werden, die Verheurathung der Dem. Hagenbruch mit Herrn Lutheroth zu hören! Ihr so liebes, freundliches Mädchen! — Ich weifs nicht, ob sie künftig noch immer so freundlich seyn wird? — Ich habe ihr eine Ode auf ihre Hochzeit versprochen; ich hoffe, dafs Sie ihr doch auch ein Gedicht machen werden. — Lachen Sie mich ja nicht über mein Versprechen aus: ich bin zwar keine geborne

Dichterin; mein Umgang mit Ihnen hat mich aber doch zu etwas dergleichen gemacht; und eben daher bin ich noch immer mit der gröfsten Freundschaft

Ihre

ergebene Dienerin

M. S. Schmidt.

XXXIV.

Klopstock an Gleim.

Auf dem grofsen Belte, den ersten Ostertag (11 April) 1751.

Liebster Gleim!

Ich habe itzt gleich an Fanny geschrieben. Ich hatte Fanny in meinem letzten Briefe sehr gebeten, dafs sie mich einen Brief von ihr bei Hagedorn möchte finden lassen. Liebster Gleim, schreiben Sie mir doch bald, was sie macht. Ich habe keine Hoffnung, so bald Briefe von ihr zu bekommen.

Ich wollte, dafs Sie itzt hier bei uns wären; es ist recht schön,

so mit vollen Segeln zu fahren. Nicht so? Sie wollen jetzt keinen langen Brief von mir haben. Schreiben Sie mir bald.

Zweiter Abschnitt.

Enthält:

Klopstocks und seiner Freunde Briefe, während Klopstocks Aufenthalt in Dänemark.

1751 bis 1770.

Erste Abtheilung.

XXXV.

Klopstock an Gleim.

Koppenhagen, den 1sten May 1751.

Ich schreibe Ihnen, wie ich es hier gefunden, mit Fleifs nicht, weil ich gern wollte, dafs mein lieber Gleim, Cramer und meine Eltern, gleich nach Empfange dieses Briefes, besuchte. Ich habe, vor einigen Tagen, an meine Eltern geschrieben, und heute auch an Cramer. Ihnen, mein lieber Gleim, habe ich ein Briefchen vom grofsen Belte geschrieben, worauf ich mich beziehe. Da mir Koppenhagen schon so angenehm geworden ist, ach! liebster Gleim, wie traurig bin ich da nicht, dafs ich

von Fanny gar keine Briefe bekomme. Was soll ich nun, da ich in den Umständen bin, Verschiedenes, was mein Glück angehet, zu thun, was soll ich thun, und was soll ich nicht thun? Denn ganz anders würde ich handeln, wenn Fanny mich liebte, und ganz anders, wenn sie (welches wohl nur gar zu gewifs ist!) mich nicht liebt. Nun sind es beinahe drei Jahre, dafs ich sie das erstemal in Langensalze wiedersah. Mein Gleim! ich schwöre bei unsrer Freundschaft, und wie kann ich Ihnen und mir was Theureres nennen? bei dieser schwöre ich, so wird sie nie wieder geliebt werden! — — Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich seyn könnte. Und

warum das? — — Damit mein Herz noch empfindender würde, als es war? Und damit ich mich mehr befestigte, insgeheim tugendhaft zu seyn? Vielleicht sind diese Endzwecke der Vorsehung würdig. — Ich will nicht weiter forschen! — — — Aber vielleicht sind nun diese Endzwecke schon erreicht. Und ich soll doch noch immer unglücklich seyn? Ich mufs mir noch einmal das Gesetz geben, nicht weiter zu forschen! — — —

Ich breche also ganz ab. Jetzt habe ich Ihnen etwas zu sagen, das ich aber Ihnen, mein Gleim, merken Sie sich das wohl! nur ganz allein sage. Vielleicht haben Sie von Gieseke in Braunschweig die Mollerin in Hamburg nennen hören. Bei diesem Mädchen habe ich mei-

ne meiste Zeit, die ich in Hamburg gewesen bin, zugebracht. Dieses Mädchen ist im eigentlichsten Verstande so liebenswürdig und so voller Reize, dafs ich mich bisweilen kaum enthalten konnte, ihr insgeheim denjenigen Namen zu geben, der mir der theuerste auf der Welt ist. Ich bin oft und lange bei ihr allein gewesen. Ich habe ihr viel von meiner melancholischen Geschichte erzählen müssen. Wenn Sie, mein Gleim, hätten sehen sollen, wie sie mir zuhörte, wie sie mich manchmal unterbrach, wie sie weinte — — — und wie sehr sie meine Freundin geworden ist! — — Dieses Mädchen litt soviel, so unaussprechlich viel, und sie war doch diejenige nicht, um derentwillen ich soviel gelitten habe. Was mufs sie

für ein Herz haben! — — Und dann habe ich eine Vergleichung machen wollen, und dann hat sich eine dunkle Nacht vor meine Augen gezogen.

Wenn ich den geheimsten Empfindungen meines Herzens hierbei nachforsche, so finde ich zuletzt, dafs ich noch unglücklicher bin, als ich vorher war. Und dies deswegen, weil mich dies edle Mädchen durch ihr sanftes Mitleiden auf eine so starke Art an meine alte Traurigkeit erinnert hat, dafs ichs von Neuem in seinem ganzen Umfange fühle, wie unglücklich ich bin! O, könnten Sie mir Nachrichten geben, die dies nur einigermafsen widerlegten! — Geben Sie mir Nachrichten, sie seien von wel-

cher Art sie wollen. Ich hoffe auf keine guten. —

Zuviel, zuviel vom Verhängniſs
Im Durchgang des Lebens gefordert. —

XXXVI.

Klopstock an Fanny.

Friedensburg, vier Meilen von Kopenhagen, den 11ten May 1751.

Ihre kleine anakreontische Taube, liebste Cousine! kam mir gestern, an einem Frühlingsabende, den der volle Mond noch schöner malte, und in einer Gegend zugeflogen, die so reizend, als irgend ei-

ne in Sachsen, ist. Die Nachtigallen singen hier so schön, als bei Ihnen; und schickten Sie mir nur fein viel der kleinen Tauben, sie sollten mit mir in jenem Lieblingsbusch der Nachtigallen spatzieren fliegen.

Es ist hier so nahe am Nordpole nicht, als Sie denken, und ich dachte. Ich genieſse hier alle Ruhe und alle Süſsigkeit des Landlebens, besonders, da es der Beste und menschlichste Mann in Dänemark, der König haben will, daſs ich hier sei. Es ist eine rechte Menge prächtiger Landschlösser über die Insel zerstreut. Der König hat sich das kleinste, aber das angenehmste in Betracht der Lage, zu seiner Landlust erwählt. Er selbst hat nur ein Zimmer für sich und

ein kleines Audienzzimmer; aber rings um sich her Wald und hundert sich durchschneidende Alleen im Walde, in welchen sich das Auge verliert. Als ich gestern Abend Ihren so unerwarteten Brief empfing, ging ich in einer dieser Alleen, an dem Ufer einer See hinauf, und da ich jenen noch etliche Mal gelesen hatte, redete ich die kleine Taube so an:

Und du bist endlich, kleine, liebenswürdige Taube zu mir gekommen, nachdem du so lange unterwegs zugebracht hast? — Ich wollte dich gern Viel mehr fragen, als du mir sagst; aber du bist ja, wie ich sehe, ganz auser Athem, und willst nicht viel gefragt seyn. So setze dich denn auf diesen hangenden Zweig, wo der Mond am

heitersten scheint und wo die Abendlüfte am sanftesten wehn. Schwanke hier ein wenig und erhole dich von deiner Müdigkeit. Ich will dich hierauf nur ein klein wenig ausfragen. — Nun so höre mir dann zu, kleine, liebe Taube! Da du wegflogst war noch kein Frühling bei euch, und da besuchte deine Gebieterin jene Gegenden noch nicht, wo ich manchmal mit ihr und so oft allein war?

„Das that sie zuweilen; aber sie kehrte bald zurück.“

War sie oft allein, wenn sie es that?

Sie war oft allein und immer sehr heiter.“

Redete sie nicht zuweilen von ihren Freunden mit dir?

„Das that sie.“

Ach! kleines Täubchen! war ich denn auch unter ihren Freunden?

„Sie redete nur selten von dir.“

Hast du sie nicht manchmal gesehen, wenn sie Briefe bekam?

„Das habe ich gesehen. Bisweilen legte sie die Briefe mit einer ernsthaften Miene weg, und nahm gleich darauf ein Buch, um etwas zu lesen, oder that sonst etwas.“

Hast du nie eine Thräne des Mitleids in ihrem schönen Auge gesehn?

„Niemals. — Dazu ist sie viel zu gesetzt.“

Warte Taube! ich reifse dir eine deiner schönsten Federn aus, wenn du noch einmal deiner Beherrscherin, mit dem schönen Na-

men der Gesetzten, eine solche Hartnäckigkeit Schuld giebst.

„Wenn du mir dafür, dafs ich die Wahrheit sage, so begegnen willst, so kann ich wohl wieder wegfliegen.“

Bleib, kleine Taube, ich will dir nichts thun.

„So will ich denn bleiben. — Aber warum fragst du mich nichts mehr? und warum bist du denn so niedergeschlagen? —“

Sehe ich denn nicht heiter aus, liebes Täubchen?

„Ach! was ist das für eine Heiterkeit! Das ist nur eine leichte Decke einer alten, tiefen Traurigkeit, von der du dich nicht losmachen kannst, und die, wie es scheint, einen beständigen Schatten auf dein Leben werfen wird. —

Du sahst ja recht von Herzen fröh-
lich aus, als ich zu dir kam, war-
um hast du dich auf einmal so
geändert? Ich habe dir doch nichts
gethan? — Ach! das wollt' ich
bei allen Göttern! nicht, dafs ich
dir etwas gethan hätte. Denn ich
habe noch nie ein so starkes Ge-
fühl des Schmerzes gesehn, als ich
bei dir sehe und doch scheinst du
mir ein Herz voll Edelmuth und
Rechtschaffenheit zu haben — —

Komm, kleine Taube! ich ha-
be dich viel zu lieb, als dafs ich
dich traurig machen wollte. Komm
her, kleiner Liebling und setze dich
auf meine Leyer: ich will dir ein
Lied von einer Fanny spielen, die
der einzige Gedanke meines Le-
bens ist. — — —

Warum senkest du deine

schimmernden Fittich herunter? Warum bist du so traurig?

„Höre auf dies Lied zu singen, oder ich fliege in jene dunkeln Schatten und sehe dich nicht wieder.“

Bleib bei mir, kleine Gespielin! ich will aufhören zu singen. — Aber noch etwas darf ich dich doch fragen? Warum hast du mir gesagt, dafs deine Gebieterin es Nachlässigkeit nenne, dafs ich nicht zu ihr gekommen sei, da es doch das gar nicht war? —

„Du forderst zuviel von mir; denn ich bin ja nur ihre Gesandtin; kann ich dir von allem, was sie denkt, Rechenschaft geben?“ —

Sehen Sie, so habe ich und die kleine Taube mit einander gesprochen, bis mich eine Gesell-

schaft fand und mich mir selbst und meinem schönen Baume und dem schönen Ufer weggenommen hat. —

Wollen Sie denn nun fein oft an mich schreiben? — Die Briefe sind ordentlicher Weise nur acht Tage unterwegs, obgleich der Ihrige diesmal länger zugebracht hat.

Wenn es Ihr Ernst ist, ein Gedicht auf die Dem. Hagenbruch zu machen, so schicken Sie es mir ja. Vielleicht fällt Ihnen auch das Gedicht wieder in die Hände, das Sie mir einmal zu schicken versprachen und von dem Sie mir sagten, dafs dieser Vers darin stände:

Wie glücklich war ich nicht, eh' ich die Liebe kannte!

Ich bin mit wahrer Freundschaft u. s. w.

XXXVII.

Klopstock an Gle[illegible]

Friedensburg, den 11ten Mai 1751.

— — Sie fragen mich, liebster Gleim! was ich beim Abschiednehmen empfand? — Gewifs so viel, als Sie; vielleicht noch mehr: denn ich bin in dieser Art des Streites sehr an den Sieg gewöhnt.

Wenn ich dazu etwas sagen darf, ob Sie nach Langensalze reisen, oder Schmidt zu sich kommen lassen sollen, so wollte ich, dafs Sie dahin reisten und Schmidt mit zu sich brächten. Es wäre eine grofse Freude für mich, wenn Sie Fanny an meiner Statt sähen, einige Winkel ihres Herzens, die ich nicht habe ausforschen können aus-

forschten, und mir dann recht viel schrieben.

Ich bin jetzt ein wenig im Schreiben unterbrochen worden. Ich bekam Briefe von meinen Eltern.— Das ist doch schön. Nun bekomm' ich doch Briefe; gestern und heute welche. —

Aber ich verliefs Sie in Langensalze. Sie wären also dort, und gingen mit Fanny in dem Weifsischen Garten spatzieren, und jetzt wären Sie beym Apollo, dem ich, wie das böse Mädchen, Fanny, einmal sagte, ähnlich wäre. Aber gehen Sie lieber zu Orpheus und Euridice:

Te veniente die, te decedente canebat, —
Qualis populea moerens philomela sub
bra,
Flet mortem.

Das sei der Inhalt Ihrer Rede. Ich beneide Sie sehr, wegen dieser Rede; denn etwas davon möchte ich lieber selbst sagen! — — — Endlich sind Sie wieder weggereist, und dann schreiben Sie an mich. Nun was werden Sie zu schreiben haben? — Mit ungeduldigen Schlägen sieht Ihrem Briefe mein Herz entgegen. Aber wie lange ist dies noch hin, dafs ich Briefe dieser Art von Ihnen bekomme! Wenn Sie auch bald reisen, wenn Sie auch bald schreiben? — denn das Letzte thun Sie gewifs, wenn Sie das Erste können — wie lange ist es gleichwohl für mich! —

XXXVIII.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 24sten Mai 1751.

Wie vergnügt haben mich die
sen Morgen Ihre und meiner El
tern Briefe gemacht! Sie waren mir
noch viel sanfter, als der Mai in
den langen, weichrasigten Alleen
des Friedensburger Waldes; obgleich
der Mai hier auch schön ist, und
freudig, als in Sachsen; nur gewis
se Spatziergänge ausgenommen, wo
ich manchmal mit Fanny war. Ach,
meine Fanny! (wenn ich meine
sagen darf) wie sehr liebe ich sie
nicht, und wie freue ich mich auf
meines Gleims Reise zu ihr! Ich
will diese süfse Vorstellung nicht

durch Utz unterbrechen. Wie traurig ist das! — Ist es auch möglich, dafs man wider Gleim, wenn man ihn kennt, Argwohn haben könne? — Ich kann das nicht begreifen. — Fanny! Fanny! — Zu ihr werden Sie reisen! — Sie haben nun die drei Briefe an Fanny, an meinen Schmidt und an sie erhalten. — Wenn Sie nun zu Fanny kommen, und ich bin nicht dabei! — Ich kann itzt nichts mehr schreiben; ich will hingehn und mich unter Blumen setzen, und meine lieben Briefe noch einmal lesen. —

Ich bin ausgewesen, ich habe die ganze Brieftasche durchstudirt und keiner vom Hofe hat mich mir genommen. Ich habe mir schon gewisse einsame Gänge und Sitze gewählt, wo nur wenige hinkom-

men. Ich habe die Briefe der kleinen Moller wieder mit durchlesen. Es ist ein süfses, süfses Mädchen. Ich habe nun schon vier Briefe von ihr; sie schreibt so natürlich wie Babet. Wenn man das Mädchen sieht, und wenn man Briefe von ihr erhält, so sollte man eher Sulzer für unpartheyisch halten, als glauben, dafs das Mädchen noch über das Französische, Italienische und Englische, Lateinisch oder wohl gar Griechisch kann. — Kleiner Gleim! ich wollte, dafs Sie auch einen Briefwechsel mit ihr anfingen. Sie könnten nur sagen: ich hätte Sie darum gebeten, und sie wäre ja ein liebes Mädchen. —

Von Hagedorn habe ich in meinem letzten Briefe geschrieben; dafs ich von der Schelnin nicht

auch schrieb, ist vielleicht daher gekommen. Sie hat mir nicht ganz so sehr gefallen, als ich ein Bild von ihr im Kopfe hatte. Ich meine nicht, dafs sie mir gleichwohl nicht sehr gefallen hätte. Dann war die Moller neben ihr, die ich zwar im Grunde vorziehe; aber auch dann, wenn sie einander völlig gleich wären, so würde ich doch immer ein bischen mehr Neigung gegen das Mädchen haben, als gegen die Frau. Sie werden mir zugestehn, dafs vielen braven Leuten dieser Geschmack sehr natürlich ist. — Sie werden sagen: es ist ja von der Freundschaft die Rede! — und dennoch ist unsre Freundschaft gegen die Mädchen noch immer um ein Paar kleine Unmerkbarkeiten etwas anders, als

die gegen Personen unseres Geschlechts. —

Ich speiste mit Hagedorn bei der Moller. So lieb und so neu mir Hagedorn war, so redete ich doch nur wenig mit ihm. Er selbst gab mir durch einige feine Winke vollkommen hierin Recht. — Die Schelmin ist eine sanfte, ganz aus Empfindung geschaffene Frau, und die, wie Hagedorn sagt, Taubenaugen im eigentlichen Verstande hat. Ich habe auch sehr wohl gemerkt, daſs sie die Probe einer langen Bekannt-schaft recht gut aushalten kann. Es ist mir empfindlich gewesen, daſs ich sie nicht öfter und länger habe sehen können. —

Moltke habe ich neulich den ganzen fünften Gesang des Messias auf einmal vorgelesen. Ich habe

sehen können, dafs er ihn ganz verstand. Er unterbrach mich oft, und klagte sich dann immer selbst an, dafs er es thäte; aber er konnte sich nicht enthalten, mir zu sagen, wie sehr es ihm gefiele. — Dies war des Morgens nach sieben; denn um diese Zeit steht man hier bei Hofe schon auf. Gegen acht Uhr ist Moltke's ganze Antichambre schon voll. Er ist der einzige, der des Königs Bild mit Brillanten trägt. —

Ich komme noch einmal auf Ihre Reise nach Langensalze. — Auf Pfingsten also. — Das ist ja gar nicht lange mehr. Doch ich will nichts mehr davon schreiben. Ich habe soviel davon zu sagen, dafs ich nicht weifs, wo ich anfangen soll.

Sobald ich wieder schreibe, will ich Briefe an Spalding, Kleist und Ramler einschliefsen. Ich habe an Bodmer den letzten Posttag geschrieben und ihm Nachricht von meinem hiesigen Aufenthalte gegeben.

Ich darf Sie nicht erinnern, dafs es nothig ist, dafs der Ihnen bekannte, umständliche Brief nicht abgeschrieben werde. Sie sehen, mein lieber Gleim! ob mich gleich Bodmers allerletztes, wenn es auch sonst nichts wäre, berechtigte keinen Briefwechsel mit ihm zu führen, und dieses, wenn man es nicht aus dem rechten Gesichtspunkte nimmt, der Freundschaft gegen Sie und gegen unsre Freunde unwürdig ist; so ist es doch würdig genug, sich selbst dem

Publikum, und sollte d.'s auch nur einen geringen Nutzen davon haben, aufzuopfern; besonders da es mir eine traurige Gewifsheit zu haben scheint, dafs Bodmer, wenn ich nicht mehr an ihn schriebe, meine Aussöhnung, auf die mein Herz mit Recht stolz seyn kann, für Verstellung erklärte, die ich in der Absicht unternommen hätte, dafs ich auf meiner Reise die Gesinnung aller meiner Freunde ausforschen und bestimmen könnte, eh' er, oder seine Freunde dem Publikum eine Sache bekannt machten, die doch aus vielen Ursachen verschwiegen werden sollte.

Ich will hier endlich meinen langen Brief schliefsen und wünschen, dafs er meinen Gleim ver-

gnügter antreffen möge, als die vorige lange Periode war. —

XXXIX.

Schmidt an Gleim.

Ende Juny 1751.

Du, der Du, taub bei meinem Flehn!
An Unerbittlichkeit dem harten Schicksal gleichest,
Du, dem ich traurig nachgesehn
Als Du, mein Gleim, zu früh aus meinem Arm entwichest!
Wie kam's, o Freund! den sonst, wenn ihm die Freundschaft winket,
Kein neidischer Prälat verweilt;
Vor dem der ganze Harz mit seinen Bergen sinket,
Und nur ein kleiner Hügel dünket,

Wenn er zu seinem Schmidt, zu seinem Liebling, eilt,
Wie kam's, dafs Du, als Dir Prälaten winkten,
So schnell von mir zurückgeeilt:
Dafs Dich kein Weg, kein Harz verweilt,
Und alle Berge Dir nur kleine Hügel dünkten?

Antworten Sie mir einmal, mein liebster Gleim, auf diese Frage! Nicht wahr? Sie fühlen's selber, dafs Sie noch einige Tage hätten bei mir bleiben sollen? Sie müssen's Ihren Freunden gar nicht übel nehmen, wenn sie Ihren Geschäften und Ihrem Domkapitel recht von Herzen gram sind. Ihr Amt ist nun zwar an und für sich selbst ganz gut, und es ist eine ganz feine Sache, in der Versammlung so vieler hochwürdiger Herrn als Secretair zu präsidiren. Das will mir aber dabei ganz und gar nicht in

den Kopf, dafs Sie sich dabei sogar wenige Zeit selbst überlassen seyn, und dafs, wenn Sie ja einmal einen Freund besuchen dürfen, Ihre Ankunft und Ihre Abreise so schnell auf einander folgen müssen, dafs sie sich fast in einander verlieren? Doch auch die so gar kurze Zeit Ihrer Gegenwart soll mich nicht abhalten, Ihnen für diese Gegenwart auf die lebhafteste Art Dank zu sagen. Ja, mein liebster Gleim, die Kürze dieser Zeit selbst überzeugt mich, dafs meine Dankbarkeit gegen Sie fast nicht grofs genug seyn kann, wei lich daraus sehe, wieviel Mühe es Ihnen erst gekostet haben mufs, mir auch nur diese kurze Zeit widmen zu können.

Erlauben Sie mir nun, dafs ich mich, in Mama's Namen und in

meinem eignen, bei Ihnen erkundige, ob die übrige Hälfte Ihrer Zurückreise glücklich abgelaufen ist? Unsern Weg, von Nordhausen zurück, kann ich eben nicht loben. Es regnete und der ganze Himmel sah den Tag über fast eben so finster und traurig aus, als ich.

Durch Fluren, deren Reiz mein Aug
nicht genofs,
Ritt ich, von Regen naſs, der tröpfelnd
auf mich flofs,
Zwei Stunden lang an einer Meile.
Und pfiff und sang, vor langer Weile.
Nicht muthiger als ich, ging mein getreues Rofs,
Und wieherte vor langer Weile.

Sie können sich unsern traurigen Aufenthalt in der Mittags-Herberge, wo auch Sie mit gewesen sind, leicht vorstellen;

Dort ist des Hungers Aufenthalt,
In blasser hagerer Gestalt
Wohnt dort dies Ungeheuer.

Wir hatten weder zu beifsen noch zu brechen, und ich glaube, dafs an diesem vermaledeyten Orte in hundert Jahren weder Rauch noch Feuer gesehen ward;

Der Hunger, dessen Bild Ovid geschildert hat,
Ob Noth und Mangel gleich aus seinen Augen schielten,
Schien uns ein Bon Vivant, und fett wie ein Prälat,
Wenn wir ihn gegen diesen hielten!

Herr Leisching und ich wufsten, bei so gestalten Sachen, endlich weiter nichts zu thun, als dafs wir aus Verzweiflung einschliefen.

So viel von unsern Abentheuern. Haben Sie denn, mein lieber Gleim, auch welche gehabt? und ist Ihre Reise über die Alpen des Harzes glücklich abgelaufen? dort

Wo man auf Bergen bald des Himmels Nachbar wird,

Den Mond ergreifen kann, und unter
Wolken irrt;
Bald tausend Klafter tief in Thäler sich
verlieret,
Wo, nah an Plutons Sitz, der, wenn das
Posthorn klingt,
Wie einst beim Götterkampf, bestürzt vom
Throne springt.

Der nächste Weg zur Hölle führet.

Unfehlbar werden Sie glücklich in Halberstadt angekommen seyn, wo Sie, in Sucro's und seines Mädchens Gesellschaft, alles das Vergnügen und alle die Freude wiedergefunden haben, die Sie in Langensalze manchmal zu vermissen schienen.

Aber, wie ist's? warum melden Sie mir nichts von der Reise zu ihrem Mädchen? Ist Ihre Reise glücklich gewesen? Ist das Mädchen so vortreflich, wie Sucro's Mädchen? Lieben Sie's?

Meine Mama und meine Schwester lassen Sie herzlich grüfsen. Meine Mama hört nicht auf, Sie zu loben, so sehr haben Sie ihr gefallen. Meine Schwester schätzt Sie noch höher, als vorher; hat sie sich aber auch in der Meinung, die Sie von ihr gehabt, erhalten?

Es ist recht artig anzuhören, wenn wir manchmal alle Drei, Sie zu loben, einen Chorus machen! — —

XL.

Klopstock an Gleim.

Koppenhagen, den 13ten July 1751.

Warten Sie nur, mein liebster Gleim! mich so lieb zu haben,

und doch so lange nicht zu schreiben! Mein Vater schreibt mir vom 12ten des vorigen Monats, dafs Sie nach Thüringen gereist wären. Wissen Sie wohl, dafs Sie mir vor Ihrer Reise hätten schreiben können? — Nun, ich will nicht zanken. Vielleicht ist jetzt ein Brief von Ihnen unterwegs. Ich will das Vielleicht nicht fortsetzen, denn ich weifs es gewifs, was Sie mir von Ihrer Reise schreiben werden. Ich weifs, dafs Fanny mich nicht liebt. Ich bitte Sie, liebster Gleim! mich einmal ein Bischen weniger zu lieben, und mir es ja nicht zu verschweigen. Ich vermuthe von Ihnen, dafs Sie, sobald Sie hier von, wie ich, werden überzeugt worden seyn, nachgeforscht haben, wie Fanny überdies von mir denkt? Ob sie

auch meine Freundin in dem Grade seyn will, wie ich es für so viele Liebe verlangen kann? — Ach, himmlische Vorsehung! wie sehr habe ich geliebt! — Schmidt hat mir einen grofsen Theil der Briefe an ihn zurückgegeben; die schreibe ich jetzt, nebst den seinigen, ab, weil sie fast unleserlich geworden sind, und ich die traurige Geschichte meines Herzens gern bisweilen mit einem Blicke übersehen möchte.

Non hic de nihilo nascitur historia! —

Ich bitte Sie, mir Kleist's Ramler's und Spaldings eigentliche Adresse zu schreiben; zugleich aber, wenn Sie an jene schreiben, sie meines zärtlichen Herzens gegen sie zu versichern.

Wie ich jetzt hier lebe, wer-

den Sie von meinen Eltern, denen ich's heute geschrieben habe, erfahren.

Trösten Sie Sucro und die kleine Sucro mit der Solennität eines ernsthaften Kusses, und dann sprechen Sie diesen Spruch aus dem heiligen Young dazu!

Wie glücklich sind die, die nicht mehr erwachen! Oder, wenn es Mitternacht ist, so sagen Sie ihnen auch dieses; aber Sie müssen auf einem Dreifuss sitzen:

Einst am Tage des Herren, als auf der Mitternacht Schwiegen
Ueber mein Haupt die einsamen Stunden des Sabbaths vorbeiflohn,
Und ich betete, kam die heilige Muse von Tabor
Zu mir herab. — So war mir noch nie die Prophetin erschienen!
So viel Ewigkeit hatte noch nie ihr Antlitz ertragen!

Und sie sang mir Adams Gesicht. Sie selber verstummte
Oft, da sie sang. — Die Wange glüht' ihr. Dann faßte zusehens
Schnelle Blässe die glühende Wange. Die schauernde Lippe
Bebte stammelnde Donner herab. Ihr Auge sah tief her.
Aus der starrenden Hand sank ihr die Harfe; die Krone
Vom fliegenden Haar! — — Dann erhub sie sich wieder, dann kamen
Alle Reize der ewigen Ruh in ihr Antlitz herunter.
Denn mit hundert Flügeln geflügelt, mit Schwingen des Sturmwindes,
Stiegen die Erstgebornen der Seelen, die vollen Gedanken,
Hoch zu Gott auf. — — So sah sie mein Aug' und starrt' in die Nacht hin.
Mit der einen Hand fast' ich die Erde, mein Grab! mit der andern
Betet' ich zu dem Himmel empor. — — Des Grabes Bewohner
Oder die Erde! doch auch unsterblich und mehr, als die Erde,
Und die Himmel, — Was ich verstand, das will ich euch singen.

Tausend Gedanken erflog mein Geist nicht!
zu tausenden fehlt mir
Stimm und Gesang, sie mit Namen zu nennen!
Und tausendmal tausend
Sind dem Seraph auf Tabor von dem, der seyn
wird, verborgen. — —

XLI.

Klopstock an Schmidt.

Friedensburg, den 20sten Juli 1751.

Was werden Sie noch alles mit Ihrem Klopstock anfangen, mein Schmidt? Wie lange ist es schon, wie sehr lange, dafs ich mit den äufsersten Schmerzen auf Briefe von Ihnen warte und keine bekomme? — Fragen Sie doch Ihr Herz mit lau-

ter Stimme, ob Sie mich noch lieben, und wenn es Ihnen möglich ist, (wenn Ihnen das möglich ist,) mich nicht mehr zu lieben, warum sollten Sie sich alsdann nicht entschliefsen wollen, mir es zu sagen, da mein Herz allezeit gegen Sie so sehr offen gewesen ist? Ich ziehe mich beständig von allem Vergnügen zurück, das mir zulächelt, und das mich glücklich machen könnte, wenn ich Ihre Schwester und Sie niemals gekannt und geliebt hätte; ich schleiche mich in die Einsamkeit, und lese, oder vielmehr ich denke (denn das ist das rechte Wort) im Young, arbeite am Weltgerichte und schreibe Ihre und meine Briefe, die Sie mir einmal zurückgegeben, in ein Buch, damit ich dasjenige auf einem Schauplatz

versammele, woran mein Herz hängt. Ach! damals liebte mich mein Schmidt noch, da er mir diese theuern Briefe schrieb! Damals, da Sie mir einmal, als ich krank war, schrieben (wissen Sie auch noch, dafs Sie mir dies geschrieben haben?)

„Ich sagte einst zu Kühnert, dafs, wenn Sie sich jemals für unglücklich halten würden, ich Ihr Antlitz nicht würde ertragen können; und dafs Ihr Unglück, aller Ueberzeugung meiner Unschuld ungeachtet, mir der unaushaltbarste Vorwurf seyn würde. Kühnert konnte sich nicht darin finden, wie ich mir alsdann, ohne dafs Sie es thaten, einen Vorwurf machen könnte? — Mein Gott! wie wenig können doch die Leute begreifen? —

Ich antwortete ganz kurz: es sey auch nur für gewisse Leute ein Vorwurf! —“

Lösen Sie mir, ich bitte Sie um Alles, lösen Sie mir das grofse Räthsel auf, warum ich das ganze halbe Jahr, da ich in der Schweiz war, keinen Brief von Ihnen bekommen habe? — Sagen Sie mir wenigstens nur etwas darüber; ich vertiefe mich sonst zu sehr in diesem Labyrinthe. Ach! wer mich so liebt, dafs er mich ein ganzes halbes Jahr, da ich ihm so oft schreibe, nach Briefen schmachten läfst, der (soll ich das grofse Wort sagen?) der liebt mich nicht! — — Nur eine Zeile von Ihnen, nur eine Zeile vor den letzten Tagen meiner Abreise von Zürich, hätte mir Flügel gegeben zu Ihnen zu flie-

gen. Würde ich Sie vorbeigegangen seyn, wenn ich nicht den traurigsten von allen Gedanken: „Sie liebten mich nicht mehr!“ bei mir herumgetragen hätte? — —

O, wenn Sie wüfsten, was ich empfunden hätte, da ich mich Erfurt näherte! — Ich getraute mich nicht einmal, Erfurt, ob es gleich der ordentliche Weg war, zu sehn, weil ich da die Oerter vorbeimufste, wo ich mehrere Male mit Ihrer Schwester gewesen war. Ich bestach den Postmeister, mich wider die vorgeschriebene Regel, sechs Meilen auf Weimar zu führen. — Und es war dunkele Mitternacht, als ich eilte, so w it als ich konnte, von Ihnen zu fliehn. — Wenn Sie mich noch anklagen, dafs ich nicht zu Ihnen gekommen bin, so

thun Sie es gewifs, um Zeit zu gewinnen, sich selbst zu entkommen und weil Sie sich nicht zutrauen, Ihr Herz zu fragen: warum Sie mir nicht geschrieben haben? — Dies war zwar nun vorbei, als Sie an Gleim und mich schrieben; aber es war doch nun einmal geschehn. Ich vergafs alles, ich weinte Ihnen schon entgegen, ich freute mich, wie ein unschuldiges Kind, Sie wieder zu sehn; als schlechterdings nothwendige Ursachen hervortraten, und mich zwangen, zu reisen. Wer hat mehr dabei gelitten, als ich? — Was soll ich sagen, mein Schmidt? — Ich glaube wohl, Sie lieben mich noch, aber nicht immer. Nur zuweilen, wenn Sie daran denken, dafs Sie kein Mensch auf der Welt mehr liebt

als Klopstock! — Ich, mein Schmidt! werde nicht aufhören, Sie zu lieben. Ich werde mir immer gleich seyn. Ich werde der mächtigen Stimme der Natur in mir gehorchen. O heilige Stimme! ja ich höre deinen sanften Ton! — und ich werde ihn immer hören und den grofsen Weg vor mir auch einsam vollenden.

Ja, ich bin es noch, ich bin es noch ganz, der sich sonst mit Entzücken Ihr Freund, Ihr Klopstock, nannte. —

Vielleicht fasse ich vor dem Abgange der Post mir noch das Herz, an Ihre Schwester zu schreiben.

XLII.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 8ten Aug. 1751.

Um des Himmels Willen, Gleim! sind Sie denn auch wie Schmidt und seine noch härtere Schwester? — Es ist Ihnen möglich, es ist Ihnen ohne alles Bedenken möglich, gar nicht an mich zu schreiben? — Es kömmt mir vor, als wenn ich in Amerika wohnte, so lange habe ich keine Briefe von Ihnen. Das hätte ich von Ihnen nicht gedacht, wahrhaftig nicht von Ihnen! Sie sind mir allezeit zärtlicher vorgekommen. O, wie stolz bin ich, wenn man auf das schwermuthsvollste Unglück stolz seyn kann, dafs ich

Euch alle sosehr in der Freundschaft und Liebe übertreffe! —

Ich schreibe diesen Brief so ganz heifs, heifs hin. Ich hatte bisher Schmidts und meine Briefe, mein ganzes Unglück auf einmal übersehen zu können, abgeschrieben. Jetzt habe ich sie vollendet, und jetzt konnte ich mich so viel von meinen Thränen erholen, dafs ich Gleim schreibe, der wie Schmidt wird. Es wird schon einmal eine Zeit kommen, dafs Ihr Alle daran denken werdet, wie sehr ich Euch geliebt habe! —

XLIII.

Klopstock der Vater an Gleim.

Quedlinburg, den 11ten Aug. 1751.

— — — —. — — — Aus dem Cramerschen Briefe leg' ich den Auszug bei, weil er meines Friedrichs guten Muth und etwas bezeichnet, was ich bisher mir habe dazu denken müssen. Seinen Aufenthalt hat er auf Friedensburg, frei und noch dazu Vergünstigung aus Königlichem Keller, nach Geschmack den Wein sich kommen zu lassen. Diese besondre Gnade geniefst er seit drei Monaten. Auf Koppenhagen mufs er der Fabrik halber dann und wann reisen. Das wichtige Commercien-Collegium wirft Schwie-

rigkeiten über Schwierigkeiten entgegen, die er aber schon mehrentheils überstiegen hat. Den Herrn Grafen von Holstein, Grafen von Berkenthien und B. von Dehn hat er kennen gelernt, ist auch so glücklich gewesen, an die Tafel gezogen zu werden.

Bei diesen merklichen Vorzügen hab' ich, mir selbst zuwider, ihm anrathen müssen, dieses Jahr an keinen Besuch bei uns weiter zu denken.

Aufser dem Herrn Obermarschall nennt er einen Minister seinen Freund. Sie wissen, mein werthester Herr Dom-Secretarius, was er diesem Charakter für einen Begriff giebt. Seine Pension ist den ersten Juli in Banko-Gelde, d. i. der Ducaten zu 2 Rthlr. 8 gr. ausge-

zahlt; und was sein grofser Gutthäter bei Ueberreichung seines Buchs erklärt hat, solches will er dem Briefe nicht antrauen, welches ich sehr billige.

XLIV.

Klopstock an Cramer.

Im August 1751.

Sind Sie krank gewesen, mein lieber Cramer? Schämen Sie sich nicht krank zu werden, da Sie Ihre Charlotte so liebt und es schon genug ist, dafs Sie manchmal kränkelt? Oder war sie neulich, da sie den Brunnen trank, vielleicht krän-

ker, als Sie mir schrieben? Ihr ganzer Brief schien mir das zu seyn. Schreiben Sie mir bald einen nicht so kurzen Brief, vor allen Dingen aber, dafs Sie sich beide wohlbefinden.

Da haben wir nun die tapfern Leute! Ich, der ich nicht für so tapfer gehalten werde, bin's im Grunde vielmehr. Ihr guten Kinder, thut einmal so eine Reise wie ich, und befindet Euch so wohl darauf! Sie können immer ein Bischen spatzieren gehn, wenn Sie diesen Brief gelesen haben, obgleich Ihre Spatziergänge nicht so schön sind, als meine. Giebt es bei Ihnen Schatten, worunter man einen so guten König so oft sehen kann?

XLV.

Klopstock der Vater an Gleim.

Quedlinburg, den 17ten August 1751.

Mein werthester Herr Dom-Secretarius und lieber Freund!

Was Ew. Hochedelgeboren mir mit Wenigem zu erkennen gegeben, ist hinlänglich, Ihr Betragen in Ansehung meines Sohnes zu verwerfen. Helfen Sie mir ihn herumlenken. Sie können mir und ihm keine gröfsere Freundschaftsprobe geben. Dieses wäre Gold von vollem Karat.

Warum will er sich selbst hernieder setzen wider das unbewegliche Naturrecht, selbst verachten,

die Reinigkeit eines Triebes verschwenden, wo sie ungesehen, unbemerkt ist? Er mufs sich den Gegenstand nicht nach des alten Academici Ideen bilden, sonst geht's ihm, wie dem bekannten Engländer, der bei siebenmaligem Versuch, seine Wünsche, Vorstellungen und Hoffnungen auch siebenmal falsch oder getäuscht befunden hat.

Die irdische Glückseligkeit ist ohnedem ein Widerspruch. Sie gehört mit nichten in das rauhe Clima dieses Lebens. Möchte er doch ein erträgliches Loos ziehn!

XLVI.

Gleim an Klopstock.

Iden, in der alten Mark, den 8ten Septbr. 1751.

Ich hätte die gröfseste Sünde meines Lebens begangen, wenn ich Ihnen, entweder aus Nachlässigkeit, oder sonst wegen eines geringen Hindernisses nicht geschrieben hätte. Als Sie mich baten, mein lieber Klopstock! Sie einmal ein bischen weniger zu lieben, da trafen Sie die Ursach, warum ich Ihnen, seit meiner Reise nach Langensalze, nicht habe schreiben können. Aber warum hab' ich Ihnen seit dem Empfang Ihres letzten Briefes vom 8ten August nicht geschrieben?

Warum hab' ich Ihnen nicht wenigstens diese Ursach gesagt? — Auch dies, liebster Klopstock! war mir noch unmöglich; es war ein unüberwindlicher Widerstand in meiner Seele. Als ich Ihren letzten Brief bekam (den ich nicht lesen könnte, wenn ich nicht wüfste, dafs Sie auch das allergeringste Mistrauen in meine Zärtlichkeit bei sich selbst wiederrufen hätten, und künftig es noch sagen würden,) den Augenblick, als ich ihn bekam, reiste ich nach Quedlinburg, um Cramer oder Ihren Vater zu bitten, Ihnen zu schreiben, dafs ich selbst Ihnen noch nicht schreiben könnte. Aber auch das war mir unmöglich. — Ich reiste zurück und wollte Ihnen noch in der Nacht schreiben; aber die Feder fiel mir aus

der Hand. Endlich, liebster Klopstock! kam Schmidt zu mir. Er fragte mich, ob ich Ihnen geschrieben hätte? — —“ Ich kann ihm unmöglich schreiben, unmöglich kann ich es! Ich sollte es thun, aber ich habe ihn zu lieb. Tausendmal lieber habe ich ihn, als Sie ihn haben, mein lieber Schmidt! darum können Sie ihm auch wohl eher schreiben, als ich. Wollen Sie es thun? — Ja Sie müssen es thun; Sie sind nicht werth, dafs ich Sie noch einen Tag liebe, wenn Sie es noch länger aufschieben!“ sagte ich zu Schmidt. — —

Endlich hörte er auf, mich zu bitten, dafs ich schreiben möchte, und versprach mir aufs Feierlichste, Ihnen, sobald er nach Berlin käme, einen Brief zu schicken. Er blieb

noch ein Paar Tage bei mir, und reiste hernach mit Herrn Weifs dahin ab und ist Willens, mit Herrn Weifs, sich dort ein halbes Jahr aufzuhalten.

Ich reiste den Tag darauf (den 2ten September) hierher. Der Herr Obrist von Kannenberg suchte, nebst seiner fürtreflichen Frau Gemahlin, die es werth ist, dafs Sie auch für sie den Messias schreiben, mir tausend Vergnügen zu machen; aber die schönsten Lustgärten, Promenaden, Jagden — nichts ist fähig, meine Gedanken von Ihnen, mein liebster Klopstock! zurückzuziehen. Niemand auf der Welt liebt Sie, wie ich; das sollen Sie mir noch einmal selbst sagen, und alsdann soll meine Seele über sich selbst ein Jubellied singen.

Schmidt wird Ihnen also doch schon geschrieben haben. Er hat mir versprochen, Ihnen Alles selbst zu sagen, was ich Ihnen schreiben sollte. Vergönnen Sie mir nur, dies einzige Mal zu schweigen, wo Sie es nicht haben wollen.

Von meinem Aufenthalte in Langensalze wollen wir in der ersten Nacht, die wir bei einander sind, mit einander sprechen. Schmidt beschuldigt mich, ich wäre die ganze Zeit meines Dortseyns gar nicht Gleim gewesen; er hätte mich niemals so wunderlich gesehen. — —

XLVII.

Klopstock an Gleim.

Koppenhagen, den 18ten Septbr. 1751.

Gestern, mein Gleim! empfing ich Ihren Brief, und heute antwort' ich Ihnen schon. —

Wie kommt Ihnen diese Stille vor? — Soviel weifs ich, dafs ich ihr nicht traue. Vielleicht bin ich stille, weil es nur der letzte Druck eines lange vorausgesehenen Streichs ist, oder weil ich meinen Gleim, der sich meinetwegen so betrübt, gern wieder heiter machen wollte. Paete, non dolet! sagte die heilige Arria, um des Pätus willen. — Ach! mein Gleim! wie lieb hab' ich Sie! Der letzte Brief, den Sie

einen schrecklichen Brief nennen, war nur Traurigkeit. Sehen Sie, auch meine Traurigkeit, so lieb hab' ich Sie, bitt' ich Ihnen ab. —

Schmidt hat mir nicht geschrieben. Von Fanny hab' ich schon vor acht Tagen einen Brief bekommen, worin sie mir sagt, dafs ihr Bruder ihr von Halberstadt aus gemeldet, dafs er und Gleim an mich geschrieben hätten; dafs Gleim ihr gedrohet, er wolle sie bei mir verklagen, dafs ich sie aber nicht, ohne sie zu hören, vernehmen sollte. — Wäre es mir möglich gewesen, nur ein Wenig zu hoffen, so wäre ich, wie Sie sehen, nicht so völlig zu Ihrem Briefe bereitet gewesen, als ich es war. Schreiben Sie mir also die erste von den Nächten unserer künftigen Unterredung. Ich

bin nicht so undankbar gegen Ihre so edle Freundschaft für mich, dafs ich fortfahre, Sie hierum zu bitten, wenn es Sie zu traurig macht; ob ich gleich viele Begierde und auch einige Stärke, sie zu hören, bei mir empfinde. Ich habe Fanny schon geantwortet. Ein Brief von einem sanften und beinahe heiteren Anfange wurde doch nach und nach von meinem Herzen so angesteckt, dafs er sich schlofs (Sie werden bald sehen, warum ich die Worte noch fast ganz weifs):

„Den Abend, als ich Ihren Brief erhielt, rifs ich mich endlich von meiner tiefen Traurigkeit los, und sah gen Himmel: Warum bin ich so lange, so sehr und auf diese Weise unglücklich? — Ich erschrack über meine Frage, und sah vom

Himmel nieder. Darauf hatte ich einige Gedanken auf eine mir so neue Art der Empfindung, dafs ich beinahe darauf fiel, sie nicht völlig für meine Gedanken zu halten. Sie waren: Und Du fragst so frühzeitig? — Thut einen Blick, so weit ihr ihn thun könnt, einen Blick von menschlicher Aussicht, ein Paar Schritte über's Grab. — Deine Bestimmung? — Kennst du sie nicht? Sie war: Vielen die Menschlichkeit desjenigen, der unvergangne Anbetung und Nachahmung würdig ist, zu zeigen. Dein Herz mufste deswegen völlig von dir entwickelt werden. Wehmuth und Thränen mufsten es ausbilden. Und wenn du zugleich hierbei zeigtest, dafs dir tiefe Unterwerfung und Anbetung der Vorsicht theurer sind, als eine

Glückseligkeit, deren Dauer dir so unbekannt war; so ist für dich Lohn da. — Geh nun und frage nicht weiter. Es ist jenseit dem Grabe viel Seligkeit und in den ewigen Hütten wohnt die Liebe viel himmlischer, als du sie empfunden hast. — Geh und bete an, des Lohnes werth zu seyn. —"

Als ich an Fanny schrieb und Ihren Brief, mein Gleim, noch nicht hatte, wufste ich zwar, dafs ich diese Scene bald verlassen würde; ich wufste aber noch nicht, dafs es mit diesen Worten geschehen würde. Unterdefs sind sie des Trauerspiels würdig:

Nicht Liebe hat ich, selber auch Freundschaft nicht;
Von meiner Angst voll, hat ich nur Menschlichkeit,

Wenn ich begraben lieg' und schlummere
Menschlichkeit nur, ach! nur Eine Thräne,
Nur einen Seufzer für soviel Traurigkeit!
Nur einen Blick, der still mir in jener Welt
Nachschaut! Nur einen Wunsch voll Schauer,
Unter den Todten mich einst zu finden. —

Sie haben, wenn ich mich recht besinne, die Ode noch nicht gesehen, woraus diese Strophen sind.

Schmidt hat mich schon oft wunderlich genannt, wie Sie wissen. Was soll ich sagen? — Dafs er mich viel weniger liebt, als ich Ihn, darüber wollte ich für mich allein weinen, und es keinem sagen: aber dafs einige Züge, ach! man kann's nicht sagen! einige leichte Schatten in seinem Charakter bisweilen zu seyn scheinen, die auf eine so unmerkliche Art wunderlich sind, das geht mir durch

die Seele, und ich kann es Ihnen, mein Gleim, nicht länger verheelen. Aber ich sage es Ihnen allein, in der Absicht, dafs Sie mich von meinem Irrthum überzeugen. Wie gern, wie sehr gern will ich mich irren! — — In welcher Absicht ist er mit Weifs in Berlin? Wird er bald glücklich seyn? — Ach, mein lieber Schmidt! — Nein! er ist unschuldig, er liebt mich; er hat nichts gethan.

Ich breche hier ab; Gleim! schreiben Sie ja bald wieder an mich. Thun Sie das ja. Wenn nur mein Brief die rechte Adresse hat.

Bernstorff erwarte ich den 25ten dieses Monats zurück. Ich freue mich recht auf seine Zurückkunft, welches ich auch thun würde, wenn

Graf Moltke so lange abwesend gewesen wäre. — Leben Sie wohl, mein lieber, lieber Gleim! Ich bin und was könnte ich wohl lieber seyn, als

Ihr

Klopstock.

XLVIII.

Klopstock an Gleim.

Friedensburg, den 6ten October 1751.

Sie sind es, mit dem ich über meine Geschichte, an der Sie den Antheil eines recht eigentlichen Freundes genommen haben, reden will, und kann. Schmidt scheint

das mit mir nicht mehr thun zu wollen. Denn ich habe noch keinen Brief von ihm. Sie wissen, wie viel mir daran gelegen seyn muſs, auf welche Art, ich will nicht sagen, aus was für Gründen, sondern mit welcher Art zu denken, mich Fanny so unglücklich macht, als sie mich gemacht hat. Ich bin, Sie wissen es, mein Gleim, ich bin so wenig fähig, im geringsten ungerecht zu seyn, als Sie es seyn können; und daher bin ich, bei aller meiner Traurigkeit, dennoch geneigter, Fanny zu vertheidigen, als sie anzuklagen! Aber das konnte ich doch, ohne im geringsten partheüsch gegen mich zu seyn, von ihr erwarten, daſs sie meinen Gleim bei Seite nehme, und ihm, in Betrachtung meiner, ihr

ganzes Herz anvertraute. Entweder: „Ich liebe ihn nicht!“ Und hierbei fanden einige zärtliche Beklagungen der Freundschaft statt, die mir bei dieser traurigen Entscheidung, dennoch süfs gewesen seyn würden. Oder: (doch wie kann ich dieses nur so lange denken, als ich es hinschreibe?) „Ich liebe ihn! Aber Sie sehn, wie wenig ich in meiner Gewalt bin; er wird durch mich wohl nicht glücklich werden können. Unterdefs — — — unterdefs sagen Sie ihm doch, dafs er eile, sich auch in den Augen derjenigen meiner würdig zu machen, die anders denken, als wir. — —“ O Himmel! was für Flügel hätte sie mir da gegeben. — — —

Sie können mir vielleicht noch eine Unruhe benehmen, die ich habe, mein Gleim! Meine Briefe aus der Schweiz, diese Briefe, die gar nicht beantwortet worden sind, sind entweder nicht durchgehends recht verstanden worden; oder, sie mufsten ein starkes Zeugnifs seyn, wie sehr ich liebte, weil ich eine Art Geschäfte unternehmen wollte, die ich, gewifs in keinem andern Falle in der Welt unternommen hätte. Einige Ausdrücke von Schmidt geben mir zu verstehen, als wenn man die Sache von einer ganz falschen Seite angesehn habe. Ich schreibe Ihnen dieses Alles nur, dafs Sie mir es sagen, wenn Sie etwa hierüber mehr Licht, als ich, haben. — — — Meine einzige Belohnung für soviel Liebe, mein bischen Ruhe, das da-

durch, wenn noch einige Jahre vorbei sind, über mein Leben kommen könnte, ist, zu wissen, ob Fanny ein Herz, wie ich, hat? — — Und Sie wissen das nicht? wird mein Gleim sagen. Ach Gott! Gleim so hart, so hart, und in einem so immerwährenden Gleichgewichte. Meine Schmidtin, Sie? Sie? — — — o Gott! — —

Wenn ich Ihnen meinen jetzigen Zustand nennen sollte, wahrhaftig! ich hätte keine Namen für ihn. Ich habe bisher oft von ihr geträumt. Dann weine ich in und nach dem Traume. Aber was sind das für Thränen von einer ganz besondern verstummenden Art! Gar keinen Ruin von Hoffnung mehr und doch Thränen. Ich bin überzeugt, Sie können sich davon kei-

ne Vorstellungen machen. Fanny ganz verloren! ja ganz! denn sie hat kein Herz, wie ich. Ach, Gleim, es ist ein entsetzlicher Gedanke. Ich würde keinen Trost haben, wenn dieser heifse Gedanke die Oberhand bei mir behalten könnte. — Ich bitte Sie, schreiben Sie bald an Ihren etc.

Wie ist es möglich, werden Sie wohl schon manchmal bei sich gedacht haben, dafs Klopstock nicht mit einem edlen Stolze in sich zurückeilt und, auf diese würdige Art sich für soviel unbelohnte Liebe durch Ruhe rächt? Ich frage mich selbst so, Gleim! und kann mir nicht antworten.

Was ist das in mir, das noch immer
Sie beim Namen mir nennt, will ich ihr
Gedächtnifs vertilgen?

XLIX.

Schmidt an Gleim.

Berlin, den 7ten October 1751.

Sie müssen nicht auf mich schelten, mein liebster Gleim, dafs ich Ihnen noch nicht geschrieben habe. Wenn Sie bedenken, in was für ein Getümmel man verwickelt wird, wenn man in einer Stadt, wie Berlin, zum erstenmal ankommt, so werden Sie mich leicht entschuldigen. Neue Bekanntschaften, Spatziergänge, Bälle, und sogar Hochzeiten haben den gröfsesten Theil meiner Zeit bisher sosehr besetzt, und in dem übrigen Theile mich so untüchtig gemacht, dafs ich, ob ich gleich schon mehr als vier Briefe an Sie angefan-

gen, dennoch keinen einzigen habe vollenden können! Es ist soviel, was ich Ihnen zu schreiben habe, und Sie wissen zum voraus, dafs es überhaupt gar meine Sache nicht ist, kurze Briefe zu schreiben. — Ich mufs manchmal lachen, wenn ich daran denke, dafs alle meine Briefe und meine Lieder einerlei Fehler mit meiner Statur haben, nämlich, dafs sie allerseits zu lang sind. Um die Vergleichung ein Bischen fortzusetzen, so können meine Briefe eben so wohl Flügelmänner unter allen Briefen Ihrer Freunde abgeben, als ich, der Taille nach, Flügelmann unter allen Ihren-Freunden bin.

Ich begreife leicht, dafs Sie sehr böse auf mich gewesen seyn müssen, als Sie, bei ihrer Zurückkunft, noch keinen Brief von mir

gefunden haben. Vielleicht aber habe ich es mit Fleifs gethan, dafs ich diese Pflicht der Freundschaft verabsäumt, um Ihnen das Vergnügen zu machen, dafs Sie auch einmal finden sollen, dafs ich Unrecht habe. Denn Sie wissen doch, dafs ich sonst gewohnt bin, unter uns beiden allemal Recht zu haben. Neben dem, so ist es auch eine ganz andre Sache, ob ich an Sie, oder ob ich an andre schreibe. Ich habe Sie so vorzüglich lieb, mein kleiner Gleim! dafs ich, wenn ich die Feder in die Hand nehme, um an Sie zu schreiben, mich mehrentheils unmöglich enthalten kann, die meiste Zeit über, die ich zum Schreiben bestimmt hatte, damit zuzubringen, dafs ich an Sie denke:

Le coeur s'occupe du sujet,
Et l'esprit laisse la l'ouvrage. — —

Ueber Kleist will ich mich mit Fleifs sehr gemäfsigt ausdrücken, denn es würde mir doch sehr schwer werden, so starke Ausdrücke zu finden, als ich wollte, und als Sie erwarten. Ich habe mich nur einen einzigen Tag bei ihm in Potsdam aufgehalten, und er hat mich ungemein eingenommen, zwar nicht sowohl als Poet, oder als grand genie, sondern als ehrlicher Mann. Der Charakter des ehrlichen Mannes ist so sehr in seiner Miene, dafs man davor weder den Dichter noch den Soldaten recht darin entdeckt, man müfste dann uns Dichtern zu Ehren, sagen wollen, die vollkommensten und eigentlichsten Züge des ehrlichen Mannes und des Dichters wären einerley. Ob ich gleich weifs, dafs ich Kleist's

gütiges Bezeigen gegen mich mehr Ihnen, mein Gleim, als mir selbst zu danken habe, so läugne ich doch nicht, dafs ich undankbar genug bin, ein Vergnügen daran zu finden, wenn ich Sie bei ihm ein Bischen ausstechen könnte. Ich zweifle aber, dafs es mir gelingen wird: denn Sie sind, eigentlich zu reden, sein Abgott, und ich kann Ihnen nicht sagen, was Ihnen das in meinen Augen für ein ehrwürdiges Ansehn gegeben hat, dafs ich Ihr Bildnifs, und zwar dies ganz allein, in seiner geheimsten Studierstube aufgestellt gefunden habe. Dies Ihr Bild, hat zwar die sittsame und lächelnde Miene nicht, die ich, wie Sie wissen, so gern in Ihrem Gesichte wahrnehme, es sieht aber deswegen um desto poetischer aus,

und ich entschuldige den Maler in der Betrachtung, dafs ein Bild, das an einem Orte, der so heilig wie ein Tempel ist, aufgestellt werden soll, mehr mit grofsen und erhabenen Zügen, um Ehrfurcht zu erwecken, als mit freundlichen und leutseligen, um Liebe zu erregen, geschildert werden mufs. Kleist wiefs mir einen Versuch einiger Maximen, wie die des Rochefoucault, die er vor Kurzem erst entworfen hatte. Sie waren vortreflich, verriethen aber alle ein wenig Misanthropie, und dies machte, dafs ich, der ich mit der Welt mehr zufrieden bin, als er, ihm mehrentheils widersprach. Schreiben Sie ihm nichts davon, denn ich weifs nicht, ob er es gern sehen möchte, dafs ich davon gesprochen.

Nun komme ich auf unsern, kleinen Ramler. Ramler ist bei meiner Ehre! Horazens erstgeborner Sohn, und, wenn ihn auch keine Muse, sondern eine sterbliche Frau geboren hat, so ist er doch wenigstens zweimal geboren, und drei Monate vor seiner Geburt in der Hüfte einer Muse genährt worden, um da zeitig zu werden, wie Bacchus in der Hüfte Jupiters. Seine Verbesserungen von Kleist's Frühling sind unvergleichlich und Sie können im Ernst auf ihn böse werden, dafs er Ihnen noch nichts davon geschickt hat.

Langemack's Bonsens und sein Witz, der, weil er erst, wie ein heller Tag durch die Wolken, durch das Vorurtheil, das man wider seine Miene hat, durchschim-

mern mufs, und darum nur desto unerwarteter und angenehmer ist, gefallen mir sosehr, als seine nachgebende und gefällige Gemüthsart.

Warum sollte mir Sulzer nicht gefallen haben? Ich habe ihn nur auf einen einzigen halben Tag gesprochen, wo er sich, nach Ramlers Anmerkung, selbst übertroffen hat. Die Ursach, warum ich ihn seitdem nicht wieder gesehn habe, ist die Unpäfslichkeit seines Mädchens, das seit vierzehn Tagen sehr gefährlich krank gewesen ist. Ich bin noch nicht bekannt genug mit ihm, um bei meinem Besuche mit vor dem Bette seines Mädchens sitzen zu dürfen, und wahrhaftig! es würde mir, der ich ein so weichliches und mitleidiges Herz habe,

auch schwer gewesen seyn, einen solchen Anblick auszuhalten.

Ich, der ich jüngst sosehr von ihr entzücket war,
Und sie sogern erretten wollte,
Wenn auch ihr Leben mir ein Jahr
Von meinem Leben kosten sollte,

Die Lippen, die voll Reiz wie junge Rosen lachten,
Die Lippen säh ich jetzt verblühn?
Die Blicke, die noch jüngst uns alle fröhlich machten,
Säh ich umsonst nach Hülfe schmachten?
Ihr junges Herz, das mir der Sitz der Freude schien,
Säh ich voll Todesangst jetzt schlagen?
Ich sah und hörte Sulzers Klagen?
Freund! denkst du wohl, ich würde dies ertragen?
Und würde nicht mein Herz vor diesem Anblick fliehn?

Mit Bergins und Hempel bin ich noch so wenig umgegangen, dafs ich Ihnen weiter nichts

sagen kann, als dafs ich zum Voraus sehe, dafs sie mir sehr gefallen werden. Ich mufs mich ein Bischen über die Nachlässigkeit der hiesigen Freunde beklagen, von denen mich noch keiner zu Sack geführt hat. Krausen habe ich auch noch nicht gesehn; künftige Woche wird er Hochzeit machen.

Noch eins! Bald hätte ich Waltern vergessen, mit dem ich die mehrste Zeit zugebracht habe, und der gerade Witz und Geschmack genug hat, um in allen Gesellschaften zu gefallen, und (was ich noch hinzusetzen will) für manche nicht zu fein und zu gut zu seyn.

Ich kann Ihnen von einer Menge andrer Bekanntschaften keine Rechenschaft geben, weil ich die

mehrsten davon nicht fortzusetzen gedenke. Ich habe es bei meiner Ankunft in Berlin, mit den neuen Bekanntschaften gemacht, wie es die Bräute mit der Wahl ihrer Brautkleider zu machen pflegen; sie lassen sich von hundert Kaufleuten Proben von Stoffen und andern Zeugen schicken; diese drehen und wenden sie, probiren sie sich an, gehen damit vor den Spiegel und wählen und behalten endlich gar keins, oder doch sehr wenige.

Nun werden Sie auch etwas von den hiesigen Mädchen wissen wollen. Geduld! Sie sollen gleich vergnügt werden. Dafs die hiesigen Mädchen mehr Artigkeit und Witz, als die Mädchen in Sachsen, und mehr Tugend, als man ihnen

in Halberstadt und andern kleinen Städten zuschreibt, haben, das ist augenscheinlich. Sie haben mir wahrhaftig zu wenig von Dem. Dietrich gesprochen, als Sie sie nur artig und witzig nannten. Dies Mädchen hat den vortreflichsten Verstand, und den besten Charakter von der Welt. Man hat mir hier zu Lande gesagt, dafs Sie, grofser Mädchenbezwinger! bei Ihrem Hierseyn, sich nicht einmal gewagt hätten, sie nur ein klein Bischen zärtlich zu machen, so sehr hätten Sie sich vor ihrer Tugend gefürchtet. Dies Mädchen hat eine ungemein grofse Hochachtung für Sie, und will Sie, bei Ihrer Anherokunft, mit verheirathen helfen.

Von Ramler's Liebesgeschichte weifs ich Ihnen in der That wenig

Merkwürdiges zu erzählen. Vielleicht hat er überhaupt nur deswegen der Sache ein so wichtiges Ansehn gegeben, damit er eben so zärtlich, wie wir, und einer von uns scheinen möchte. Erlauben Sie mir eine Anmerkung hierüber: Es scheint mir, als ob nichts den Adel und die Vorzüge unsers Berufs der in der Liebe besteht, besser beweise, als dafs alle Menschen, zärtliche und unzärtliche, weise und unweise, durchaus verliebt seyn, oder wenn sie es nicht sind, es dennoch scheinen wollen.

Nun mufs ich Sie zum Schlufs des Briefs noch mit einem Paar gelehrter Neuigkeiten bewirthen. In Zürich kommt ein Wochenblatt heraus, Crito genannt, worin Klopstocks Elegie auf meines Bruders

Hochzeit, als eine wollüstige Scharteke angesehn und durch eine Ode, die unfehlbar von Bodmer ist, auf das abgeschmackteste und gröbste widerlegt wird. Sulzer scheint noch nichts hiervon zu wissen.

Der Bramine inspiré ist eine Uebersetzung aus dem Englischen, und, wie man hier sagt, nicht von Desormes, sondern von einem andern Komödianten, seinem Freunde, dem sie jener genommen und dem Verleger verkauft haben soll. Desormes hat dieses Buchs halber ein Geschenk von der Konigin erhalten. Dies schreib' ich Ihnen in Ramler's Namen.

L.

Schmidt an Gleim.

Berlin, den 10ten October 1751.

— — — — Nun muſs ich Ihnen noch etwas sagen. Es scheint mir, als ob zwischen Sulzer und Ramler einerseits, und Sucro andrerseits, eine sehr grofse Kaltsinnigkeit, ja fast noch etwas mehr, als dies, herrschte. Beide Partheien lassen sich einander viel zu wenig Gerechtigkeit widerfahren. Sie wissen, wie sehr ich für Sucro eingenommen bin, und wie ungemein viel Verdienste, ich an ihm wahrzunehmen glaube, die man doch hier nur auf einen sehr guten Witz und kein gutes Talent zur Gesell-

schaft einschränkt. Selbst Ramler ist von diesem Irrthume weniger frei, als ich wünsche, und man hört mich mit Verwunderung an, wenn ich ihn mit der Lebhaftigkeit lobe, die Sie an mir kennen. Ich muſs Ihnen die Anmerkung sagen, die ich hierüber, obgleich sehr ungern, gemacht habe. Die erste Kaltsinnigkeit ist durch die kritischen Nachrichten veranlafst worden. Durch diese ist der Ehrgeitz an der einen und ich weifs nicht was, an der andern Seite beleidigt worden, und sogleich hatte die Freundschaft ein Ende. — Sollte man nicht sagen, dafs sogar auch die besten Menschen nichts als eine speculativische bonté du coeur haben, und dafs die Leidenschaften, ebensowohl, als der Tod, alle Menschen gleich machen?—

Nun kömmt noch eine Anmerkung: Die Empfindungen der Freundschaft sind in der That nichts mehr als fremde und subalterne Empfindungen in den menschlichen Herzen; sie sind so gut dazu, als dafs sie ihm näher angehören sollten, und deswegen hängt auch ihre Dauer mehrentheils nur von ihrer Uebereinstimmung mit andern Leidenschaften, die mehr einheimisch, aber auch zugleich schlechter sind, ab. Ist es nicht wahr, mein' lieber Gleim, dies sind ein Paar recht misanthropische Anmerkungen?

LI.

Schmidt an Gleim.

Berlin, den 18ten October 1751.

Sie haben mir diesen gevierten Brief zu danken, mein liebster Gleim. Ich wufste zum voraus, dafs er Ihnen viel Vergnügen machen wird, drum habe ich alle die Herren dazu versammelt. Sie wissen, wie gern ich Jemandem Vergnügen zu machen suche; lassen Sie mir also Recht widerfahren, und danken Sie Alles

Ihrem

Schmidt.

Unsere Briefe, mein liebster

Gleim, müssen sich einander begegnet seyn, und nun werden Sie bei mir in grofser Schuld stehen, denn ich habe ja auch an Ihr Mädchen geschrieben, an ein Ding, an das sich wahrhaftig schwer schreiben läfst, wie es das Ansehn hat. Unser Schmidt sagt, dafs Sie so heurathen, wie ungefähr einer von den sieben Weisen, ich glaube Thales. Der sagte zu seiner Mutter, die ihn immer zur Heurath ermahnte: „Mama, jetzt ist es noch nicht Zeit! Die Mama liefs ein Jahr verstreichen und erinnerte hernach den Sohn wieder daran, der aber antwortete: „Mama, nun ist es zu spät!“ Doch mein liebster Gleim, das sind Sachen, worüber wir uns mündlich zanken müssen. Schmidt sagt, das ist keine Manier

so viel zu schreiben. Ich muſs aufhören, er spottet —

Ramler.

Ich soll Ihnen, werthester Freund, nur vier Zeilen schreiben. Dies ist wahrlich! für das erstemal, daſs ich Sie meiner Freundschaft schriftlich versichere, zu wenig. Alles schwatzt und trinkt ohnedem um mich herum. Herr Weiſs sieht auch schon zu, ob ich über vier Zeilen schreibe. Ich muſs also abbrechen und Ihnen mündlich besser sagen, daſs ich unaufhörlich bin

Ihr aufrichtigster

Langemack.

Sehen Sie nur, mein liebster Herr Gleim, wie schlimm man mit der Jugend umgeht! Man verlanget, dafs ich mich auf diesem kleinen Platz, den man mir übrig gelassen, ausbreiten soll, ich, der ich Sie am liebsten habe, und der ich mich durch alle Ihre Freunde, die Sie um die Wette lieb haben, so gut durchgearbeitet habe, dafs ich billig Ihr Liebling seyn sollte.

Weifs.

Die Herrn sind doch schlauer, als ich vermuthete. Ich dachte, sie würden recht mit einander eifern, witzig zu seyn, und alsdann wollte ich sie brav auslachen. Sie haben noch natürlich genug geschrieben; und scheinen eben so voll von

Freundschaft gegen Sie, mein Gleim, zu seyn, als

Ihr

Schmidt.

— schmält, stampfet. — Ich mufs in der Verbindung bleiben; lesen Sie das Vorige wieder nach.

Jetzt will ich auf einige Stellen Ihres letzten Schreibens antworten, und so enge schreiben, als ich es mit diesem Instrumente thun kann, damit ich meinen Freunden die Gelegenheit nicht benehme, über einander zu kritisiren und sich zu Richtern ihrer natürlichen Schreibart aufzuwerfen. — Wenn Sie Bielefelden schreiben wollen, dafs ich ihm mit einigen deutschen Meisterstücken an die Hand gehn kann,

so bin ich's zufrieden. Ich will die besten Stücke von Ihnen, von Utz, Götz, von den neuen Beiträgern und von mir selbst mittheilen, und ihm im Uebersetzen einigen guten Rath geben, wenn er noch jetzt sich unterweisen lassen kann. Die Poeten und unter andern mein liebster Schmidt, mögen mir nur gute Worte geben, wenn sie in Frankreich bekannt werden wollen. Schmidt ist mir nur ein wenig zu geheim. Er recitirt mir genug, aber nicht in seinem Namen; er weifs seine Sachen immer einem andern aufzuladen und erfährt doch nicht mehr Kritik darüber, als wenn er sich gerade zu, für den Verfasser ausgegeben hätte. Ich habe aufzuladen geschrieben, das Wort kam mir von ohngefähr in die Feder,

es soll heifsen anzudichten, oder wenn ich alles umschmelzen soll, so mag es heifsen, einen andern damit zu beehren. Wenn er wüfste, wieviel ich jetzt zu seinem Ruhme schriebe, er würde mich nicht so quälen aufzuhören, und mit der ewigen Tour zu schliefsen: „Schmidt sagt, es ist keine Manier, so viel zu schreiben, er schmält, spottet —“ In der That, das thut er; ich verliere die Geduld — Ich mufs ihm antworten, oder ihn schlagen. —

Ramler.

P. S. Ich glaube, die Herren wollen mich nicht mehr an den Tisch lassen, wenn ich einmal aufgehört habe. Mein Gleim, sage mir,

wie kann ich aufhören, wenn ich einmal recht zärtlich an Dich gedacht habe? — Aber ich muſs meiner Noth und des Geschreies ein Ende machen. Adieu.

R.

Diesmal hat es Ramler zu toll gemacht. Er soll in dem ganzen Briefe keine Feder wieder ansetzen.

Schmidt.

Kommen Sie doch bald zu uns, liebster Freund! Herr Schmidt sagt, es muſs hier eine erstaunende Menge Frauenzimmer geben. Sollte nicht eine darunter seyn, die Ihrer würdig wäre? Mit dem Mädchen,

an das Herr Ramler geschrieben, werden Sie doch noch nicht so völlig zufrieden seyn, und wie können Sie auch? Im Vertrauen gesagt: sie ist Herrn Ramlers geistliche Tochter. Ich hätte Ihnen noch Vieles zu sagen, allein wenn man so viel hat, so ist es eben, als wenn man gar nichts hätte. Herr Sucro würde sagen, als wenn es nicht tröpfelte. Grüfsen Sie doch diesen lieben Freund. Wir haben ihn verwichenen Winter sehr in unserm Clubb vermifst. Wenn Sie zu uns kommen, sollen Sie ihn in seinem vorigen Glanze sehn.

Langemack.

Herr Schmidt spricht so eben zu mir: „Wer bändigt den?“ und

ich hätte doch noch nicht wieder angefangen. Jeder schmält auf den andern, dafs er zuviel an Sie schreibt! — — — — — Aber ich mufs dem Lärm nachgeben, der mir Stillschweigen auflegt, und Ihnen sagen, dafs ich bin der

Mädchenbändiger

Weifs.

Dem Himmel sei Dank, dafs sich Weifs endlich durch Alles, was er — — nicht hätte sagen sollen, und doch gesagt hat, durcharbeiten können. Nun soll der übrige Raum mein seyn, und ich wollte sogar nicht einmal einem Mädchen Platz zu einer einzigen Zeile abtreten.

Ich habe alle Ihre Briefe bekommen, und Ihr Schmälen in dem

letzten ist mir deswegen recht angenehm, weil Sie vielleicht eine Stunde darauf meinen drittehalb Bogen langen Brief nebst dem Bramine inspiré bekommen haben. Wir denken und sprechen hier immer von Ihnen: was mag doch Gleim machen? der arme einsame Gleim! ohne Mädchen und ohne uns! Die Feste des Komus können ihn doch unmöglich so zerstreuen, dafs sein Herz nicht manchmal, wenn er allein in seiner Studierstube verschlossen ist, nach uns seufzt.

In stiller Einsamkeit, auf deinem Arm gelehnt,
Sinnst du den Freuden nach, wornach dein Herz sich sehnt.
Dein Geist vertiefet sich in selbst erschaffne Scenen;
Itzt hörst du Klopstocks Lied vom fernen Belt ertönen,

Er geht vor dir vorbei, und weint und klaget noch
Schelt in die Ewigkeit, und fühlt für uns zu hoch.'
Ihm folget Kleist; sein Herz liegt frei in seinen Mienen,
Er hafst die Welt und liebt nur dich und Wilhelminen.
Auch Ramler kömmt mit ihm; man sieht's dem Blöden an,
Dafs er, auch ohne Kufs, zehn Jahre lieben kann.
Noch einer kommt — — —

Ich mufs Ihnen den einen, der noch kömmt, in Prosa beschreiben. Oder wollen Sie es lieber in Versen haben?

Er ist beredt, und schlau und kühn
Kann lachen, scherzen, weinen, — — —
Er ist zum Ueberflusse jung,
Und hat noch Reiz und Witz genung,
Und Feuer in den Blicken,
Auch Spröde zu entzücken,

Sie kennen ihn doch nun, und wissen, dafs er Schmidt heifst? Die-

se alle gehn, wie Schatten, vor Ihrer Seele vorbei. Sie freuen sich, dafs Sie sie sehen, aber siehe! von ungefähr kommt Ihrer Haushälterinnen eine und ruft Sie. Diese Stimme weckt Sie auf und da verschwindet die ganze Scene:

Du ärgerst dich, dafs wir so schnell vor dir verschwinden;
Gleim, ich bedaure dich, dich so allein zu finden!

Was kann ich mehr thun?

Schmidt.

Schmidt sei ein Republikaner! Ich leide die Cäsars nicht.

Ramler.

LII.

Schmidt an Gleim.

Berlin, den 30sten October 1751.

Sie müssen in der That ein bischen undankbar seyn, dafs Sie mir das Vergnügen, das ich Ihnen neulich durch den Brief von vier Freunden machte, noch nicht belohnt haben. Das weifs der Himmel, dafs Sie diesen Brief Niemandem zu danken gehabt, als mir; und doch haben Sie nur an Ramler geschrieben, und nicht an mich. So pflegt es in der Welt herzugehn, gute Thaten werden selten belohnt.

Sic vos non vobis mellificatis apes.

An Sulzer haben Sie auch geschrieben, das weifs ich von den Krametsvögeln her, die ich mit habe verzehren helfen. Ich war so böse auf Sie, dafs wenn es nur keine Sünde gewesen wäre, sich an unschuldigen Creaturen zu rächen, ich ganz gewifs keinen von Ihren Krametsvögeln angerührt hätte! — — —

Was mag doch Sucro machen, dafs er mir nicht schreibt? Es ist eine ärgerliche Sache, dafs die Herren so viel studieren und sich so viel Mühe geben, der Welt zu dienen, so dafs sie ihre Freunde gar darüber vergessen, gleichsam als wenn der Theil der Welt, der sie etwas angeht, aus mehr Personen bestünde, als aus uns. — —

Sie haben unfehlbar den gan-

zen Schwarm von neuen Heldenge dichten kennen gelernt, der in der letzten Messe die Welt, wie Heuschrecken, überzogen hat. Klopstocks Epopee hat auf diese Art in sehr kurzer Zeit eine sehr zahlreiche Nachkommenschaft erhalten, die Alle (wie Bodmer sagen würde) aus ihrer Gebärmutter hervorgegangen ist. Ramler pflegt zu sagen: Es wird noch dahin kommen, dafs es eine Schande seyn wird, ein Heldengedicht gemacht zu haben, und keins gemacht zu haben.

Berlin gefällt mir jetzt ungemein wohl; aber wehe dem, der sich's einfallen läfst, auf der Strafse in Gedanken zu gehn!

Oft pfleg' ich voll Verdrufs, wenn mich mein Kopfweh plagt,
Weil kurz vorher vielleicht sich mir ein Reim verzagt,

Still und gedankenvoll die Strafse durchzugehen;
Mein Aug' und Ohr vergifst, zu hören und zu sehen;
Ich seh den Narren nicht, den alles Volk verehrt,
Und tief sich vor ihm beugt, weil er mit sechsen fährt.
Kein Tänzer, kein Kastrat vermag es, mich zu stören,
Ich seh Astroen nicht, bemerke nicht Voltairen.*
Ich denk' an Sylvien, die Thyrsis Arm umschliefst,
Sie sein mit Lächeln nennt, und mir zum Trotze küfst.
Von ihr geh' ich o Gleim, zu dir nachdenkend über —
Du hüpfest, wie du pflegst, vor meinem Geist vorüber;
Von fern folg' ich dir nach, und sah dir freundlich zu;
Vor Freude wallt mein Herz, und hüpft, o Gleim, wie du —
Doch ach! — von ungefähr kommt Ramler schnell gegangen
Er ruft mich, lacht mich aus, und klopft mich auf die Wangen:

Ich seh ihn an, erstaunt, mein Geist kommt schnell zurück,
Und Ihr und Eurer Bild entflieht vor meinem Blick. —
Ein Lärm, der mich betäubt, drängt sich zu meinen Ohren,
Ich sehe rings um mich Kastraten, Tänzer, Thoren, —
Von Neuem ärgr' ich mich, und bin den ganzen Tag
Verdrüfslich — — — wie dir itzt mein langer Brief seyn mag.

LIII.

Ende Octobers 1751.

An Klopstock und Gleim.

Auf der Reise durch den Harz, um Mitternacht als ich sehr schläfrig war.

Wie oft macht Liebe Schmerz, wie selten Freude,
Wie oft das Leben schwer?

Drum Freunde, höret mich, euch warn' ich beide:
Ach liebt mir nicht zu sehr!

Die kurze Stunde Lust, erkauft mit Jahren,
Bringt lauter Reue mit!
Abt Grecourt sagt's, ein Mann, wie Schmidt, erfahren,
Und schlauer noch, wie Schmidt.

Was hilft das Wachen euch? was hilft das Grämen?
Ich schlafe ruhig ein,
Und will, wird Sylvia sich einst bequemen,
Dann desto muntrer seyn!

Schmidt.

LIV.

Klopstock an Gleim.

Koppenhagen, den 30ten October 1751.

Ich könnte Sie wohl ein bischen bei Ihnen selbst verklagen, mein liebster Gleim, dafs Sie mich wieder so lange auf Ihre Briefe warten lassen, da doch die Ursach Ihres vorigen Stillschweigens nicht mehr da ist. Wenn Sie auch meinen ersten Brief, auf die Güter des Herrn von Kannenbergs adressirt, nicht sollten bekommen haben, so haben Sie doch den letzten, und wissen, dafs ein erster an Sie beym Herrn von Kannenberg ist. Sagen Sie mir doch, warum lassen Sie mich denn so warten, mein liebster

Gleim? Fast möchte ich mich so böse stellen, und mich nicht mehr beklagen. Wissen Sie denn nicht, wie lieb ich Sie habe? und wie gern ich von Ihnen selbst erfahre, dafs Sie mich auch lieb haben? Können Sie nicht vermuthen, dafs ich gleichwohl noch immer etwas von Fanny hören möchte? Und dafs Sie mir alles sagen dürfen, und ich Sie schon oft gebeten habe, nicht so zärtlich zu seyn, mir nicht alles zu sagen. — — — Wie traurig würden Sie mich machen, wenn Sie, vor Empfang dieses Briefs, noch nicht geschrieben hätten! — Wissen Sie, warum ich Sie bitte? Sie sollen mit mir viel und oft von Ihrer Zärtlichkeit gegen mich und von Fanny reden. Ich liebe sie noch immer, und ich kann nicht

aufhören sie zu lieben. Weil Fanny so selten an mich schreibt, so sollen Sie machen, dafs sie an Sie schreibt, und mir wiederschreiben, was sie schreibt. So will ich es haben, mein lieber Gleim, und ich verdiene es wohl, dafs Sie dies bischen Abendschimmer auf mein trauriges Leben streuen. Stellen Sie sich einmal ein Herz, wie meines, vor, das nicht mehr klagen und nicht mehr weinen kann. Wenn ich an meine Thränen zurückdenke, so merke ich es wohl, dafs doch immer etwas Hoffnung unter die Traurigkeit gemischt war, sie hervorbringen zu helfen. Ich träume itzt von Fanny öfterer und länger, als jemals. Sie ist immer hart, aber doch nicht ganz unfreundschaftlich; und ich sehe sie doch. Nur diese

Nacht sah ich sie so; ihr Bruder war dabei und sprach mit mir so wenig, als er mir bisher geschrieben hat. Er war nicht unfreundschaftlich, aber er sprach doch mit jemand anderm, ich weifs nicht, mit wem. Manchmal wünsch' ich, dafs ich sie niemals gesehn, nie ihren Namen hätte nennen hören; so könnte doch mein Herz durch das grofse Glück der Liebe glücklich werden; so könnte ich vielleicht eine andre lieben. Aber das kann ich nun nicht. Es sind hier viel schöne, junge, blonde Mädchen. Aber sie machen nicht einmal den ersten leichten Eindruck auf mich, der uns auf solch' ein Mädchen aufmerksamer, als auf ihre Gespielinnen macht. Das ist mir alles gleichgültig, und ich spreche mit

ihm, wie mit einer Mannsperson. Ich habe kaum die Anmerkung machen können, dafs es hier recht viel schöne Mädchen giebt, und dafs unsre sächsischen, besonders in Betrachtung der Anzahl, von ihnen übertroffen werden.

Vergessen Sie nicht, mein lieber Gleim, mir Ramlers und Spaldings, auch Schmidts Adresse zu schreiben. Bodmer hat mir geantwortet, und mir unter andern Neuigkeiten geschrieben, dafs Voltaire, da ihm eine Dame die besten Stellen aus dem Haller übersetzt, einmal über das andre ausgerufen habe: Ah que cela est pitoyable! Ich habe unsre Nation recht lieb, dafs wir nicht müde werden, den Ausländern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ob sie gleich nur zu oft

ganz anders mit uns umgehen. Küssen Sie Herrn Sucro und sein Mädchen, den losen Schelm, wie er Sie einmal nannte, von mir und schreiben Sie bald an Ihren etc.

N. S.

Ich habe vor einiger Zeit ein Paar Strophen gemacht, die ich Sie bitte unter Ihre Kinder aufzunehmen, wenn sie es würdig sind. Denn Sie wissen, gewisse Leute wollen es schlechterdings nicht haben, dafs ich etwas sagen sollte, das man beim Weine wiederholen könnte, so ernsthaft es auch im Grunde seyn mögte, wenn man's verstünde. Verwerfen Sie entweder die Strophen, oder lassen Sie sie gleich Ihre Kinder seyn, und sagen kein Wort von mir.

Weihtrunk an die todten Freunde.

Dafs euer *) stilles Gebein, und was ihr mehr noch wart',
Als vermodernd Gebein, diesen geweihten Wunsch
In dem Schoofse der Erde
Und Elysiums Thal vernehm'!

Dafs wir weise, wie ihr, und der Erinnerung
Eures Todes getreu, leben, zwar fröhlich seyn;
Doch als stündet ihr alle
Mit den glücklichern Freunden hier!

---

*) Vielleicht könnte man, nach Homer's Art, das kurze e schreiben, und in der Scansion nicht hören lassen.

Anmerk. von Klopstock.

LV.

Klopstock an Gleim.

Koppenhagen, den 19ten Februar 1752.

Meine Eltern schreiben mir, dafs mein lieber Gleim wieder von Berlin zurückgekommen sei. Sie wissen es wohl, mein liebster Gleim, dafs Sie auch von dort aus nicht an mich geschrieben haben; und Ihr Herz wird Ihnen schon ein Paar kleine Vorwürfe deswegen gemacht haben. Ob es mir gleich schwer ist, Ihr Stillschweigen völlig zu erklären; so verstehe ich es doch, was das in seinem Umfange bedeutet, dafs Sie auch oft an Ihren Kleist lange, lange nicht schreiben. Aber lassen Sie mich's her-

aussagen, (und, o wie glücklich wäre ich, wenn ich hierin Unrecht hätte!) wie viel lieber würden Sie mich, aller freundschaftlichen Ursachen ungeachtet, haben, wenn Sie schrieben. Sie werden denken:

Non si priores Maeonides tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent!

Das ist recht gut, mein liebster Gleim, aber denken Sie denn nicht, dafs mein Herz mehr verlangt? Soll denn Ihr und vielleicht auch noch mein Schmidt eben den ersten Platz in Ihrem Herzen haben? Und argwöhnen Sie denn nicht mindestens, dafs ich hier wohl Jemanden neben mir, aber Niemanden über mir haben will? Habe ich Unrecht, sehen Sie, so möchte

ich Sie lieber geküfst, als dieses geschrieben haben. Wir wollen sehn, wie sie sich da heraushelfen werden? Ich bin noch immer Ihr Klopstock, wie ich es gewesen bin, Ihr Klopstock, der Ihr edles Herz ganz, wie es ist, kennt und empfindet. Wenn Sie mir erst Ihr eignes Räthsel aufgelöst haben; so lösen Sie mir's auch auf, warum mir Schmidt auf solche Briefe nicht antwortet? Warum seine Schwester auf zwei Briefe, darin nur Freundschaft steht, auch da ewig stillschweigt? Gewifs! es ist recht traurig, dafs ein Herz, das so wie meines zur Glückseligkeit gemacht ist, nicht allein durch diejenigen, durch die es am glücklichsten werden konnte, es am wenigsten wird; sondern, dafs ebendie-

selben auch verursachen, dafs es andre Glückseligkeiten, zu denen es fähig war, weniger geniefsen kann. Ist es mir denn möglich, wenn auch dies die Pflicht, glücklich zu seyn, geböte, dafs ich mich ganz von dem Andenken derselben losreifsen kann? Sie sehen, mein Gleim, wie ich Ihnen mein Herz ganz nackend eröffne, Sie sehen's und ich bin überzeugt, Sie wollen mir hierüber mindestens so viel Ruhe geben, als Sie können.

Schreiben Sie mir von Ihrem Aufenthalte in Berlin einen langen, oder kurzen Brief. Folgen Sie hierin dem Geschmacke Ihres Herzens völlig, den es zu der Zeit hat, wenn Sie zu schreiben aufgelegt sind. Aber schreiben Sie mir nur. Schreiben Sie mir von sich, von

Schmidt, von seiner Schwester, von Kleist, von Ramler, von Sack; auch wenn Sie wollen, von dem Könige. Es wird dieses in den Stunden, die ich arbeite, und denen, die ich unter einigen Bekannten von Geschmack zubringe, angenehm seyn.

Ich habe nun einen nicht unbeträchtlichen Theil vom Weltgerichte vollendet, auch einige Oden gemacht, davon Sie eine durch meine Eltern erhalten werden.

Um die Ernsthaftigkeit meines Briefs ein wenig aufzuheitern, will ich Ihnen von einem, der, ohne sich zu nennen, an mich geschrieben hat, ein Paar Epigrammen schicken, die mir gefallen. Mein Correspondent sagt mir zugleich, dafs er noch viel Pfeile in seinem Köcher habe; und dies sagt er

mit der bekannten Stelle des Pindar.

An die Franzosen.

Zu stolze Gallier, schweigt nun, und fleht um Gnade;
Sonst brechen wir nun euch den Stab,
Und sprechen euch den Geist gebietrisch ab!
Was habt ihr? Eine Henriade! —
Was aber haben wir? —
Wir haben die Nimrodiade!
Die flinke Friederichiade!
Die holde Schülerin, Hermanniade!
Und schliefslich die Theresiade!
Und ewig Schade!
Wir hätten auch die Hengst- und Horstiade,
Wenn Schwabe — ! doch vielleicht — — Gnug, jene haben wir,
Und können, das versprech' ich mir!
Durch unsern Fleifs und schnelle Gaben,
Leicht übermorgen mehr noch haben!

An die Engländer.

Weil ihr dann, Britten, uns den Geist nicht aberkennt,

Und uns wohl gar Landsleute nennt;
So wollen wir's auch euch, als guten Freunden, sagen,
Was sich mit unserm Geist, seit Kurzem, zugetragen.
Ihr habt das Paradies und den Leonidas!
Das ist nun ungefähr so auch etwas!
Allein wir haben,
Für's erste: nicht gemeine Gaben!
Für's andre: Herrmann, Friedrich, Nimrod,
Und dann auch die Theresias!
Drum fehlt uns gar nichts mehr, als eure Duncias!

Sollten Ihnen diese Stücke so gefallen, dafs Sie sie Jemanden zeigen wollten; so bitte ich Sie, es zu verschweigen, dafs Sie sie von mir haben. (Es versteht sich, dafs ich Cramer und * * * davon ausnehme.) Sie wissen, dafs viele Leute leicht vermuthen, und nach wenig Minuten, es mit ihren Vermuthungen zur Gewifsheit bringen.

Leben Sie wohl, mein Gleim, und denken Sie ja daran, dafs es Ihr Klopstock ist, der Ihnen schon so oft geschrieben hat!

LVI.

Klopstock der Vater an Gleim.

Quedlinburg, den 13ten März 1752.

Sie sagen: was wird doch künftig unser Cramer seyn, nun er Vater ist! Ich weifs es, dafs Sie hierin keine Frage mischen, weil Sie sein Vergnügen hierüber schon kennen, und es würde, wo nicht gefährlich, dennoch gar bedenklich

für Ihre jetzige Ruhe gewesen seyn, wofern Sie dieses zufriedene Ehepaar in den ersten Tagen gesehn hätten. Denn ich zweifle nicht, dafs ihr Beispiel Sie zu baldiger Nachfolge gereitzt und Ihre beste Philosophie gegen die zusammengejochte Gesellschaft vereitelt haben würde. Die Zufriedenheit ist bei ihnen zu Hause, ich habe am Tauftage-Abend daran Theil gehabt, und mich ihrer Freude über den Karl Friedrich erfreut.

Wie ist aber nicht unser Freund, Herr Sucro, zu bedauern, an dem wir just das Gegenspiel des Bittern in der Ehe sehen müssen! Unser einer ist mit dieser Lauge gebadet worden, darüber man alle Freude vergifst. Wünschen Sie ihm von mir und meiner lieben Frau von

Herzen Glück zur Wiedergenesung seiner werthen Gattin.

Mein hochgeschätzter Herr Dom-Sekretarius wollen versichert seyn, dafs ich Ihnen von dem Freunde in Norden nichts vorenthalte. Noch eine Ode hab' ich zwar, aber er bekennt sich nicht dazu und hat es in die Göttingischen gelehrten Zeitungen, welche ich hier nicht haben kann, wollen eindrucken lassen. Ich wollte, dafs sie bei der Milzsucht verscharrt läge! Jedoch beruhige ich mich, da ich nun mehr gewifs weifs, dafs die unheitern Stunden vergangen sind. Sie wissen's, mein liebster Freund, dafs er nur halb Licht giebt, wenn er von sich schreibt. Also nehmen Sie es nicht für Zurückhaltungen von mir auf, wenn ich

Ihnen nur überhaupt und dunkel sagen mufs: dafs die Gnade seines Königs und die Zuneigung einiger grofsen Männer einen Zuwachs erhalten hat. — —

Können Sie sich von Ihrer Kette auf den Montag loswirken, so wird alsdann die muntere Mutter wieder steif stehen können und der erfreute Vater sich von seiner Arbeit entlastet haben. Aber kehren Sie bei Leibe nicht dort ein, denn Sie sind doch nicht an die Semitonia des Quarrens gewöhnt, und ich habe mir's auch schon ausgebeten. Nur das finstre Gesicht, welches Sie zum Transport wählen werden, mufs bald in Halberstadt Ordre zur Rückkehr empfangen.

Sonst mufs ich Ihnen noch sagen, dafs Sie niemals schläfrig oder

matt schreiben. Ob Sie mich aber nach der langen Zeit des Nichtsehens nicht mit einer runzlichen Alciatischen Miene (ohne mich mit dem Lichte der alten Juristerey zu vergleichen) finden möchten, darüber werden Sie selbst urtheilen!

LVII.

Klopstock an Gleim.

Koppenhagen, den 9ten April 1752.

Ihren liebsten, lange, lange erwarteten Brief vom 2ten März empfing ich erst den 4ten dieses. Ich war, da ich ihn bekam, noch im Bette. Und da auf einmal schwatz-

te mein liebenswürdiger Gleim so fein viel mit mir, und das war mir unvergleichlich süfs. Sündigen Sie nur nicht mehr und schreiben mir künftig so oft, als es sich für einen so braven allerliebsten Mann schickt, so soll Alles vergeben seyn.

Aber wo soll ich nun anfangen, mit Ihnen auch ein bischen lange zu schwatzen? Wenn ichs nur wüfste, wo? Davon, dafs ich ganz und gar nicht mehr unglücklich bin? Ja, davon will ich immer anfangen. Denn ich weifs, dafs es meinem Gleim sehr lieb ist, dieses zuerst zu wissen. Wie aber dies alles zugegangen ist, sag' ich Ihnen jetzt noch nicht ganz. Um ab ovissimo anzufangen, mufs ich Ihnen etwas von meinem Charakter sagen, das Sie vielleicht schon wis-

sen. In so wichtigen Sachen der Glückseligkeit, als die Liebe und die Freundschaft sind, kann ich unmöglich halb glücklich, oder uur halb unglücklich seyn. Daher bin ich so lange traurig gewesen, und daher, da ich aufgehort habe, traurig zu seyn, habe ich auch ganz und gar aufgehört. „Aber ist dies allein, werden Sie vielleicht sagen, durch die Länge der Zeit und durch Ueberlegungen geschehn?“ Ich weifs es nicht, mein liebster Gleim, ob es allein dadurch geschehn ist. Genug, ich bin itzt unter Allem, was ein ehrlicher Mann seyn kann, nichts weniger als unglücklich. Grübeln Sie nur nicht weiter nach, denn ich kann Ihnen doch itzt nichts weiter sagen. Das war eins, mein liebster Gleim. Und Sie sind

doch auch ein bischen freudig mit mir? — —

Sie sagen mir von — soll ich seinen Namen in dieser Verbindung nennen? ich will es nicht thun, Sie sagen mir von ihm etwas, das ich mir nicht gern auch von ihm sagen wollte, aber beinahe mufs! Oder, irren wir uns? Wenn er mich liebt, wie ich ihn liebe, so mufs es ihm schwer seyn, mir zu schreiben. Und das beruhigt mich aber doch nicht ganz. Der Gedanke wäre beinahe fähig, mich wieder halb unglücklich zu machen, wenn ich ihm nachhinge. Ich kann itzt nichts anderes thun, als stillschweigen. Schreiben Sie mir von Zeit zu Zeit, wenn er Ihnen etwas von mir schreiben sollte. Ich will hinter der Scene stehn und warten, bis

sein langer Monolog ausseyn wird. Für so viel Freundschaft! — Sagen Sie mir nur, mein lieber Gleim, ob Sie's begreifen? Was hab' ich gethan? Das ist ja alles, dafs ich unglücklich gewesen bin! Und ich habe ja aufgehört, zu sündigen. — Wie gern wollte ich, und wie sehr könnte ich mich ihm hier als seinen Freund zeigen, wenn er hier herkommen wollte. Aber das wird er nicht thun wollen, und so mufs ich ganz stillschweigen. — Um Eins ersuche ich Sie. Eine von meinen Oden an ihn ist verloren, wenn er oder sonst jemand sie nicht mehr hat. Ich erinnere mich, dafs unter andern darin stehet:

Schau, Freund, mit mir auf unsrer Jugend
Zärtliche Freundschaft zurück und fühle
Was du da fühltest, als in Umarmungen

Die, uns zusegnend, der im Olympus sah,
Dein grofses Herz mehr deinem Freunde
Als nur gesungene Freundschaft weihte.

Ich werde Ihnen sehr danken, wenn Sie mir diese Ode, mit der an die Freunde bald schicken können. Sie haben so Recht, als man haben kann, dafs man sonst vielleicht, was ich geschrieben und nicht geschrieben habe, nach eignem Gefallen, unvermuthet herausgeben wird. Von der Ode an Gott werden Sie eine richtige Ausgabe durch Bohn erhalten. —

Sie wissen, dafs Pope grofse Männer erst lobte, wenn sie in Ungnade gefallen waren, oder sich sonst vom Hofe entfernt hatten. Das ist eine nicht von den geringsten Ursachen, warum Pope so sehr mein Liebling ist. Meine Ode

an den König war eine sehr natürliche Folge von der Liebenswürdigkeit der Königin und von der Betrübnifs über ihren Tod. Und Herr Sack hat diesmal ein bischen Unrecht. Ich fürchtete einen Vorwurf von dieser Art sosehr, dafs ich beinahe die Neigung meines Herzens unterdrückt, und der allgemeinen Erwartung entgegengehandelt hätte, um diesen Vorwurf zu vermeiden. Ich sagte diese Besorgnifs auch dem Herrn von Bernstorff. Er überliefs mich meiner Neigung, übersah die Besorgnifs in ihrem ganzen Umfange, und ohne ihr etwas zu vergeben, bestritt er sie. Lieben Sie diesen grofsen Mann, er verdient es recht sehr. Welche Rechtschaffenheit in allen seinen Handlungen! welch ein Ver-

stand! und welche angeborne Bescheidenheit bei diesem Allen! Er hat sich diesen Winter mit einer jungen Holsteinischen Dame verheurathet, die die Sevigné liest und versteht. Ich speise gewöhnlich die Woche einmal bei ihm, bin öfter in seiner Bibliothek, die an seinem Kabinette ist, und dann auch bei ihm so lange und so kurz, als er eben Zeit hat. Er hat auch sehr schöne Ausgaben von den englischen Poeten; und ich habe, vor einigen Wochen, aus dem Young englisch zu lernen angefangen. —

Bei dem Kaiserlichen Gesandten, Graf Rosenberg, der noch jung ist, und den bestimmtesten Geschmack an den Alten und Engländern hat, und bei dem Sächsischen, der ein braver Mann und sehr ge-

sellig ist, bin ich unterweilen. Ich bin auch bei Häseler gewesen, und kenne den Französischen. Es würde mir nicht schwer fallen, sie alle kennen zu lernen, wenn ich diese Bekanntschaften nicht vielmehr erwartete, als suchte. Sonst bin ich auch oft bei einem Graf Ranzow, der ungemein viel Geist hat, sogar englisch spricht, und mit uns so sehr in die Engländer verliebt ist, dafs ihn Young, weil er ein Engländer ist, bekehren soll. Die Familie der Ranzow ist hier überhaupt, wegen ihres Geistes der bisweilen fast zu unique ist, seit langen Zeiten berühmt. Und ein Ranzow ohne Esprit wäre ein sonderliches Geschöpf. —

Ohne den Tod Ihrer Schwester zu berühren, (welchen Antheil

ich an einem Tode nehmen muſs, der Sie so nahe angeht, wissen Sie ohne dies) gehen Sie ja gleich zu der kleinen Sucro, und küssen Sie in meinem Namen dafür, daſs sie noch lebt. Denn so zu sterben, das wäre doch sehr unartig gewesen! Sie ist ja sonst so ein süſses Kind! daſs sie ja dergleichen Miene nicht wieder macht!

Ich soll Ihnen Fragmente aus dem Weltgerichte schicken. Und wenn ich sie Ihnen nun diesen Sommer selbst brächte, wäre das nicht viel artiger? Und wenn dann Kleist und Ramler zu uns kämen, wie süſs wäre das vollends? Und das könnte sich doch Alles wohl zutragen. Unterdeſs, der gute alte Freund von dem guten alten Mä-

cen sagt: quid sit futurum eras fuge quaerere!

Den 11ten April.

Warum schreiben Sie mir denn Spaldings Adresse nicht? Soll ich denn diesen glücklichen Mann nicht in den Armen seines Mädchens mit einem kleinen Briefe besuchen? — — Ach, mein lieber, lieber Gleim, wenn ich mir's nicht so sehr untersagt hätte, mich in Wünsche einzulassen; o wie sehr würde ich da itzt wünschen, dafs ich itzt, itzt diesen Augenblick bei Ihnen seyn möchte! Aber ich bin's nicht.

So schrieb unser aller Verhängnifs auf ehe-
ren Ta'eln
Der im Olympus, und schwieg! —

Der Gedanke ist traurig genug, zu machen, dafs man ihm nicht weiter nachhängen mag. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, leben Sie wohl, und finden Sie ein Mädchen, wie Spalding!

LVIII.

Klopstock an Cramer.

Hamburg, den 3ten Juli 1752.

Ich weifs nicht, ob dieser Brief meinen lieben Cramer noch in Blankenburg antrifft, wo er, wie mir meine Eltern geschrieben haben, den Brunnen trinkt. Wenn er

noch dort seyn sollte, so ist es mir sehr süfs, ihn in dieser freudigen, altbardischen Gegend mit allen den Freuden zu überfallen, mit denen ich ihn, wenn nicht etwa Giseke schon ein Verräther gewesen ist, noch zu überfallen glaube.

„Aber wo soll ich nun anfangen? wo aufhören? sagt Herr Ulysses beim Homer, ob er gleich lange nicht so vieles, und so viel süfses zu erzählen hatte. Ja, wo denn nun? Ich habe immer zwei Verse von Dietrich in Braunschweig sehr lieb gehabt, die ich vordem wohl schon wegen einiger Anwendung, verändert habe. Jetzo hiefsen sie für mich so:

Das Glück bezahlt mir nicht, das Gold der ganzen Erde,
Wenn mir mein Klärchen sagt, dafs ich geliebet werde!

Armer, lieber Cramer! das verstehen Sie nun wohl ganz und gar nicht, was das seyn soll, Clärchen. Ich könnte es Ihnen mit nur noch Einem Worte hierzu sehr deutlich machen; und das werde ich auch noch wohl auf irgend einer Seite dieses Briefs thun. Aber, vorher muls ich doch noch etwas sagen. Ich wufste es, gegen das Ende des vorigen Jahrs, ganz gewifs, dafs ich mein Clärchen liebte, und hatte es schon nicht lange nach der Zeit, da ich Sie vor einem Jahre verliefs, sehr zu empfinden angefangen, diese Empfindungen sehr oft in Briefen nicht ganz unverrathen gelassen — endlich nicht mehr verschweigen können (ja hierzu gehörte nun, dafs Sie die Briefe läsen, von denen ich nur im Vorbeigehn sagen will, dafs

wirklich die Sevigné eben so schön geschrieben haben würde, wenn sie in ihrer Jugend an einen, den sie liebte, geschrieben hätte,) endlich nicht mehr verschweigen können; — — und hierauf (seit dem Decembr. 1751) war ich zwar nicht ganz ohne Hoffnung; und diese Hoffnung weil sie mir so oft, und mit so vielem Rechte sehr ungewifs vorkam, so war sie mit allen Schmerzen der Liebe, sogar bis einige Tage nach meiner Ankunft begleitet. — — —

Und was soll ich denn nun weiter schreiben, mein süfses, süfses Clärchen? Sagen Sie mir's. Denn unser lieber Cramer sitzt da, und möchte gar zu gern noch mehr wissen. Sagen Sie mir nur ein Paar kleine, kleine Worte, was ich nun weiter schreiben soll?

Klopstock will haben, dafs ich es Ihnen selbst sagen soll, mein lieber Cramer, dafs ich ihn in der kurzen Zeit, da er es weifs, dafs ich ihn liebe, (denn ich habe ihn wohl schon viel länger geliebt) dafs ich ihn aber auch in der kurzen Zeit schon sehr in der Liebe übertreffe. — — Uebertreffe! Was das Mädchen sich zu sagen untersteht! Das ist eben der grofse Streit unter uns, (nämlich einer, worin ich immer Recht behalte,) dafs ich in der Liebe unübertrefflbar bin. Aber, das Mädchen denkt, weil es Clärchen heifst, so darf es sich alles herausnehmen, was ihm nur einfällt. Ich will es schon dafür wiederkriegen, dafs es so verwegen gewesen ist,

das erstemal, da es an Sie von mir geschrieben hat, so etwas mit Ihnen zu schwatzen.

Doch itzt will ich es wieder mit Ihnen thun. Wie glücklich bin ich nun, wie sehr glücklich, und das schon seit einem Monat! „Einen ganzen Monat hinter einander glücklich! Ich kann mich kaum darein finden. Aber das thut ihm nichts, wenn ich's nur bin. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Die volle Freude hat eben so wenig ihren ganzen Ausdruck, als der volle Schmerz. Wenn Sie so mit allerhand kleinen Putzwerke der Freude vorlieb nehmen wollen, so kann ich wohl noch ein bischen mit Ihnen schwatzen. Soll ich Ihnen sagen, wie mein Clärchen all, sonst noch heifst? Ich will von un-

ten hinaufsteigen.“ Mein Mädchen — Babet — Clärchen — (und dann eine Menge Beiwörter zu Clärchen) — meine Clarissa — meine Geliebte — (hier kömmt's besonders auf den Ton an) und zuletzt, was alles wieder zusammen nimmt; „Meine Moller!“ Ehegestern kam noch ein unaussprechlich süfses Wort zwischen Geliebte und Moller. — Soll ich's Ihnen sagen, mein Cramer? Wenn ich soll, so muſs ich Sie zugleich ein wenig betrüben, denn ich wollte es gern so zärtlich sagen, als ich kann. Es ist dasjenige Wort, warum Sie Hannchen bat, es nicht mehr zu nennen, da sie anfing zu werden, was sie itzt ist. — — — Ich will geschwind hier abbrechen, und nichts weiter davon schreiben. Doch Sie

betrüben sich ja itzt nicht mehr darüber, dafs Ihr Hannchen Radickin itzt unser heiliges Hannchen ist. Doch ich will hier abbrechen. Es ist ohne dies ein viel zu langer Brief, den ich Ihnen schreibe, da ich mit meinem Clärchen an einem Tische sitze.

An Charlotten und Ihren kleinen Jungen, Grufs und Kufs, wie sich denn das ohne dies versteht.

Den 5ten Juli.

Gestern bekam ich Ihren kleinen süfsen Brief durch meinen Bruder, und wie freute ich mich über Ihre Freude, und wie viel mehr werden Sie sich noch über meine freuen, wenn Sie erst diesen Brief haben. Mein Bruder sucht noch

an den Rosen, ich habe ihn recht angst gemacht, dafs er sie nicht finden kann. — Hören Sie doch, Cramer, was brauchen Sie sich denn um andrer Leute Petschafte so genau zu bekümmern, vollends, wenn die Briefe noch dazu an andre Leute geschrieben sind? Ich weifs nicht, was solche Entdeckungen für ein weltliches Wesen an sich haben für einen Mann, der achtzig — — (den 8ten). Hier wurde ich neulich unterbrochen, ich wollte sagen: für einen Mann, der achtzigjährigen Mädchen geistliche Douceurs durch ein Sprachrohr sagt. Und ich glaube, ich wollte damals noch viel mehr sagen; aber itzo kann ich nicht mehr. Denn ich bin ganze sechs Stunden (obgleich bei Carpser) von Clärchen

gewesen, und erst itzo wiedergekommen. — Ich wollte auch an meine Eltern schreiben; aber das kann ich nun auch nicht. Denn dazu geht die Post zu bald, zeigen Sie ihnen diesen Brief. — Ueber, das alles komme ich noch sogar zu Ihnen!

LIX.

Klopstock an Gleim.

Hamburg, den 8ten Jul. 1752.

Mein lieber, lieber Gleim!

Für's erste beziehe ich mich auf Cramer's Brief, um dessentwillen Sie wohl nach Quedlinburg reisen können; fürs andre sage ich Ihnen, dafs ich unaussprechlich glücklich bin, (ich weifs nicht, wo ich alle hin soll, wenn ich davon mehr ausdrücken will) dafs ich die kleine Moller liebe, von der ich Ihnen vor einem Jahre einmal schrieb, dafs sie mich so sehr liebt, als sie geliebt wird und dafs sie die geliebteste unter allen geliebten Mäd-

chen ist, und dafs es, bei diesem Allen, auch nicht wenig sagen will, dafs dies mein Gleim mit mir empfinden kann. — —

Nachschrift der Meta Moller.

Hätten Sie wohl gedacht, dafs die Moller in Hamburg so glücklich seyn würde? — Nein! das dachten Sie wohl nicht, dafs Klopstock noch einmal so ein Mädchen lieben würde? — O wenn Sie wüfsten, wie er geliebt wird! das übertrifft Alles, sogar Klopstocks Liebe selbst; doch nur ein bischen: denn er liebt mich recht sehr. Wundern Sie sich nicht, dafs ich Ihnen dies schreibe, da Sie mich nicht einmal kennen? Ich kann der

Versuchung unmöglich widerstehen, da Klopstock hinausgegangen ist. Es bleibt mir gar zu süfs, wenn er einmal nicht bei mir ist, dafs ich doch von ihm sprechen kann.

Er kömmt wieder. — Ich bin Ihre Dienerin

Meta Moller.

Sie schmälen doch nicht, Klopstock? —

Non, non, il ne faut plus ecrire. Mesdames les Sevignés, Vous tourmentés bien les pauvres hommes, qui se melent aussi d'ecrire des lettres. Ah, mon chèr Gleim, voila donc ma resolution prise: Je n'ecrirai plus le Messie; toutes mes Odes sont finies.

Mein lieber Gleim, ich schrieb in der Angst französisch, weil von der Sevigné die Rede war.

Klopstock.

Anmerkungen

zum

ersten Abschnitt.

I.

von Ihrer Doris Liebhaber)

d. h. von Ihnen selbst: denn von Gleim waren damals schon mehrere treffliche Dichtungen an Doris, vor allen aber die rührende Elegie" Mich, o Doris, wähnst du hassen? bekannt geworden.

III.

Du Närrchen — spielen.)

die Schöpfung des Weibes, und, vor Allem, der hier angeführte Refrain, ist von mehr als einem teutschen Kunstrichter, als ein Muster der Naivität, angeführt und gerühmt worden.

V.

Frauenzimmer-Herz und Frauenzimmer-Lippen.)

Klopstock legte sich selbst Eigenschaften bei, die dem Virgil von andern beigelegt wur-

den. Bekanntlich ward dieser in Neapel Parthenias, oder der Jungfräuliche genannt.

VI.

Bei Herrn Meene.)

Heinrich Meene, geb. zu Bremen, 1710. Verfasser mehrerer zu seiner Zeit viel gelesener Theol. Schriften. Er stand damals im Predigt-Amte zu Quedlinburg, und wird späterhin von Meusel als Konsistorialrath und erster Superintendent, der Herrschaft Jever aufgeführt: in welcher Stelle er wahrscheinlich gestorben ist.

Ἐρασμίον Φίλημα u. s. w.

Du lieblicher Kuss, o sage,
Von wannen kommst du geflogen?
— — — — — —
Vom Dichter Anakreon komm' ich:
Ich soll zu dem trautesten Freunde,
Voll Liebe — so liebt ihn Keiner.

---

*) Nachahmung des bekannten Anakreontischen Liedes, an die Taube.

VIII.

Bachmann.)

Ein schon lange verstorbener sehr gebildeter Kaufmann zu Magdeburg, bei dem Sulzer eine Zeitlang Hauslehrer gewesen ist.

Herr Sack.)

August Friedrich Wilhelm Sack, der beredte Vertheidiger des Christenglaubens. Er ist zu Berlin in hohem Alter gestorben, als Preußischer Oberkonsistorialrath.

Ebert.)

Johann Arnold Ebert, geboren zu Hamburg, den 8ten Februar, 1725. Der anspruchlose Jüngling sang einige fröhliche Lieder, der noch immer Jüngling gebliebene Mann ein Paar Episteln, voll vertraulicher Redseeligkeit, ohne daran zu denken, daß sie den Weg zur Nachwelt finden würden. Aber (weil die menschliche Natur mehr zur Freude hangt, als zur Traurigkeit) sie werden ihn finden, und vielleicht noch sicherer, als die Uebersetzung des mitternächtlichen Britten. Seinen Freundschafts-Bund mit Klopstock, errichtete Ebert schon früh, während der Universitäts-Jahre zu Leipzig, und schon 1748 sang Klopstock die Ode an ihn:

„Ebert mich scheucht ein trüber
Gedanke vom blinkenden Weine.

worin der Dichter weissagt, dass alle seine Freunde, Ebert aber zuletzt ihm vorangehn würden. Diese Weissagung wurde nicht ganz erfüllt, weil Schmidt und Rothe ihn noch einige Jahre überlebt haben. Siehe die Namen Rothe und Schmidt in dem Etwas und unter den Anmerkungen. Seinem Ebert, der als Herzogl. Hofrath und Kanonikus den 19ten März 1795 zu Braunschweig starb, widmete Klopstock die rührende Ode, die im 5ten Bande (der Göschenschen Ausgabe, die angeführt, oder nicht, diesen Anmerkungen überall zum Grunde liegt) unter dem Titel: die Erinnerung aufgenommen ist. Die letzte Strophe darin:

Ach! mich reifst die Erinnerung fort, ich
kann nicht widerstehn,
Muss hinschauen nach Grabstäten, muss
bluten lassen
Die tiefe Wund' aussprechen der Wehmuth Wort:
Todte Freunde seid gegrüsst!

wie innig spricht sie den Verlust aus, den Kl. an Ebert erlitten hatte!

Ich habe von Lazarus — mit Thränen belohnt)

Jene Freunde und Freundinnen, denen er vorlas, gehörten gewifs zu den wenigen Edlen, Theuren, herzlichen Freunden des liebenswürdigen Mittlers, denen er seinen Messias zueignete; und sie alle schwebten ihm in der begeisternden Stunde vor, worin er die hinter dem Messias abgedruckte Ode, an den Erlöser sang, und vor allen, die Strafe darin.

Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehn
Die Thräne des Christen rinnen:
Und darf hinaus in die Zukunft
Nach der himmlischen Thräne blicken!

IX.

Als Sie ihr in einem Liede den Tod beschrieben haben.)

Schmidt meint Gleims sehr humoristisches Lied an den Tod:

„Tod kannst du dich auch verlieben?

ebendasselbe, dem der im Jahr 1745 schwer am Arm verwundete Kleist die schnellste Genesung verdankte. S. Kleist's Leben vor seinen sämmtlichen Werken, heraus-

gegeben von Wilhelm Körte. 1ster Theil S. 13 — 15.

in einem andern Liede Brüderschaft.

Wahrscheinlich in Gleims scherzhaften Liede:

„Tod! was willst du bey den Brüdern?“ oder Schmidt hat Lessings Namen mit Gleim verwechselt, und das Lessingische Lied:

„Gestern, Brüder, könnt ihr's glauben“ seinem halberstädtschen Freunde beigelegt.

X.

Rabener.)

Gottlieb Wilhelm Rabener, der la chende Satyriker, dessen Name sonst auf Al ler Lippen geschwebt, war zu der Zeit, d die Reisebriefe die Runde machten, Steuerre visor des Leipziger Kreises; ward aber bal darauf befördert, und starb, als Obersteuer Rath, zu Dresden den 22sten März 1771.

Dem Enkel winkend stell' ich dein hei lig Bild
Zu Tiburs Lacher und zu der Houyhnm Freund:
Da sollst du einst den Namen (Wenig' Führten ihn) des Gerechten führen.

singt ihm Klopstock zu im Wingolf. Möge

die Prophezeihung des edeln Wingolf-Sängers in Erfüllung gehen! Keine Nation vergifst die Ehrenmänner, die ihren Geschmack zu erst ausbilden halfen, leichter, als die Teutsche.

Rothe.)

Heinrich Gottlieb Rothe)

— — — Der sich freyer Weisheit
Und der vertrautern Freundschaft weihte,

(Siehe das 3te Wingolfs-Lied.)

starb, den 23sten August 1808, zu Dresden, als Sächs. Geheimer-Finanz-Secretair, und Archivar, ein treuer und fleifsiger Geschäftsmann, wissenschaftlich, redlich und wohlthätig. S. Allg. Liter.-Zeitung 1808. Nr. 311.

Cramer und Cramerina, Schlegel in Crellwitz.)

Einer Abrede gemäfs, die er mit seinem Freunde, Joh. Adolph Schlegel, auf der Akademie getroffen hatte, dafs, wer unter ihnen am ersten befördert würde, den andern zu sich nehmen sollte, hielt sich Schlegel jetzt in Crellwitz auf, wo Cramer seit 1748 Prediger war; und beide haben Denkmale des literärischen Fleifses aus dieser Zeit hinterlassen. Cramerina ist Cramers Gattin, eine

geborne Radikin aus Leipzig, mit der er sich 1748 verheurathet hatte.

Spalding.)

Er war damals Prediger zu Lassahn in Schwedisch-Pommern.

Giseke.)

Nicol Dietrich Giseke, geboren den 2ten April 1724 zu Günz in Niederungarn, starb als Superintendent, und Consistorial-Assessor zu Sondershausen, den 25sten Februar 1765. Was Johannes dem göttlichen Mittler war, scheint Giseke seinem Klopstock gewesen zu seyn. Man lese das zweite Wingolfs-Lied, und Klopstocks wehmuthsvolle Abschieds-Ode (S. Klopstocks Oden 1r B. Seite 24) als sein Freund 1747 nach Hamburg ging, wo er wahrscheinlich noch 1750 bei seinen Verwandten sich aufhielt.

Olde.)

— Der du uns auch liebst, Olde, komm näher her,
Du Kenner, der du edel und feuervoll
Unbiegsam beiden, beiden furchtbar
Stümper der Tugend, und Schriften hassest!

So wird Olde in Klopstocks drittem Win-

golfs-Liede charakterisirt. Wahrscheinlich sind ihm die Reisebriefe seiner Freunde nicht mehr zu Gesicht gekommen, weil er schon 1750, als Arzt, zu Hamburg den Musen, und seinen Freunden entrissen wurde. Gleichwohl wird Olde, der Arzt, im 85ten Briefe vom 8ten November 1756, noch als lebend erwähnt. Ob dieser ein Verwandter des Verstorbenen, oder ob die Angabe von seinem frühern Tode unrichtig, und dieser Olde derselbe sey? — Ich bin für die erste Meinung, weil ja Klopstock selbst, in den Anmerkungen zu dem 1 Bd. seiner Oden, Oldens Tod auf das Jahr 1750 gesetzt hat.

Wo Justi denkt.)

Johann Heinrich Gottlob von Justi's, des Polyhistors, Lebens- und Schriftsteller-Bahn, ging per varios casus, per mulla discrimina rerum. In einem Zeitraum von noch nicht 30 Jahren, war er, bei verschiedenen Landes-Herrschaften, Quartiermeister, Professor, Bergrath, Oberpolizeicommissair, Kolonien-Inspector, Berghauptmann, und endete, nicht glücklich, in Küstrin den 20 July 1771. Wohl nicht mit Unrecht zählt ihn Klopstock zu den Denkern. Seine kameralistischen, politischen und mineralogischen Schriften wurden zu seiner Zeit sehr geachtet,

und werden auch zum Theil noch jetzt gelesen. Siehe Meusels Lexicon der von 1750 bis 1800 verst. Schriftsteller, 6 B.

* * * und Jerusalem.)

Statt der 3 Kreuze, steht in dem Manuscripte ein Name, aber sosehr durchstrichen, dafs er sich weniger enträthseln, als muthmafsen läfst.

XI.

Waser)

gestorben, als Diakonus zu Winterthur. Die Houdibras-Uebersetzung dieses wackern Schweizers, obgleich nur in Prosa, und schon vom Jahre 1765, scheint doch durch Soltau's neueste Verdeutschung in Knittelversen, noch nicht ganz verdunkelt zu seyn.

Künzli.)

Künzli (seine Vornamen hab' ich, alles Aufsuchens ungeachtet, nirgend auffinden können,) starb als Rector zu Winterthur. Seine Satyre, auf die Verächter der Sulzerschen Abhandlung, über die Erziehung kenne ich nur dem Namen nach.

D. Hirzels Frau.)

Man vergleiche die sechste Strofe in Kl.

unvergleichlicher Ode: Der Zürcherse e, welche überhaupt durch diesen Brief einen sehr interessanten Kommentar gewinnt. — Hans Caspar Hirzel, geb. den 21sten März 1725 zu Zürich, verheirathete sich 1748 mit Anna Maria Ziegler, der liebenswürdigen Tochter eines Rathsherrn, und starb, als Oberstadtarzt, und Mitglied des Zürcher tägl. Rathe, den 19ten Feb. 1803, bekannt durch mehrere angenehm geschriebene philosophische Schriften.

Mademoiselle Schulz.)

verheirathete sich später an Hefs. S. Klopstock, Er und über ihn von Cramer, Th. 2 S. 339, wo man auch noch Mehreres über die Fahrt auf dem Zürchersee findet.

Ihre Apotheosis, und die Ueberzeugung.)

S. die Anmerkung zu Anakreons Apotheose, Brief XVII.

XII.

Eyryalus — juventa.)

Herrlicher Leibesgestalt war Eyryalus, blühend, ein Jüngling.
Aen. V. 295.

lacrimaeque — virtus.)

— — — und die reizende Thräne,
Und, was mächtiger rührt, die Tugend gesellet zur Schönheit.
Virgils Aen. V. 342 — 343.

XIII.

Votis — lumina.)

Heifs mit Zeichen und Wunsch, und mit Gelübd' erfleh',
Wie mein Blick, unverwandt, fester am Ufer hangt!
Nach Horaz Oden IV. 5.

Nunc erat — tellus.)

Nun galts dem Kelch! zu stampfen mit freiem Fufs
Den Boden, nun!
Nach Horaz Oden I. 37.

Essa — parola.)

Sie neigete voll Ehrfurcht sich vor ihm,
Und kindlich - blöde, sprach sie nicht ein Wort.

XIV.

in der Absicht — zu bezeigen.)

Worte aus Bernstorffs Schreiben an

Klopstock, worin er dem Dichter im Namen seines Königs, ein Jahrgehalt anträgt.

XV.

einen hiesigen jungen Kaufmann.)

Klopstock meint Herrn Rahn.

Des Barons von Bernstorff und des Grafen von Moltke.)

Graf Johann Hartwig Ernst von Bernstorff hatte, als dänischer Gesandter des Königs von Dänemark, schon in Paris durch Klüpfel, den Kabinetsprediger des Herzogs von Gotha, Kl. Messias kennen gelernt, und daraus des Dichters ganze zukünftige Gröfse geahnet. Mit dieser Stimmung, kam er nach Koppenhagen zurück, und seine erste Sorge war, den unsterblichen Dichter, dem Oberhofmarschall Moltke, welcher bei Friedrich dem fünften Alles vermochte, und durch diesen, dem Könige selbst zu empfehlen: worauf dann die Einladung Klopstocks nach Dänemark erfolgte. Jenen beiden würdigen Männern ist die Ode: Friedrich der fünfte (Kl. Oden 1r Bd. S. 91) gewidmet. Ueber Moltke s. auch Brief XXXVIII, und über Bernstorff Brief LVII.

XVI.

Certe populi — parcere vitae.)

Glücklich das Volk, auf welches hinunterschauet der Arctos,
Glücklich im Irrthum selbst, weil nimmer die bangste der Sorgen
Furcht vor dem Tod es bedrängt!
Das! das giebt Männern die Fassung
Sich zu sturzen in's Schwerdt. Ihr Geist, mit dem Tode vertrauter,
Achtet es niedrig, zu schonen, des wiederkehrenden Lebens!

Lukans Pharsal. I. 458 — 462.

Wenn ich — küssen werde.)

Aus Gleims bekanntem Liede:
Trost eines Blinden, an Herr Doctor Hilmer.

Andyouths — sung.)

Jünglinge, die dem Tod entgegen gingen
Um zu Gesang den Barden Stoff zu leihn.

Walhalda.)

Der Name, womit die Celten ihre Hölle bezeichneten.

Balders.)

Wahrscheinlich ihrer tapfersten Könige einer.

Zamolxis)

Einer ihrer ersten Heerführer und Gesetzgeber in Walhalda.

XVII.

Omnia pontus — ponto.)

Meerfluth war überall; ohn' Ufer, brauste die Meerfluth,

Ovids Metamorph. 1. 292.

and Knows — no more.)

und hält mich nicht mehr für ihr Gegenstück!

Anakreons Apotheose.)

Heinrich Christian Schmidt hat die Apotheose mit einigen Abweichungen in den 4ten Theil der Anthologie der Teutschen, und Matthisson, mit manchen unverkennbar, schönen Verbesserungen, in den 5 Theil seiner lyr. Anthologie aufgenommen. Lesern zu gefallen, die diese Dichtung, wie sie ursprünglich aus Schmidts jovialischer Seele kam, zu sehn wünschten, hat der Her-

ausgeber das Original aus Gleims Briefwechsel abdrucken lassen. M. hat meiner Meinung nach manche Rauheit ausgeglättet, manche kleine Unkorrektheiten getilgt, mit ihnen zugleich aber auch manche alterthümliche Kraft aus der Zeit, worin S. lebte und sang. In Schmidts und Matthissons Anthologie findet man auch das schon im XI Briefe erwähnte Schmidtsche Gedicht: die Ueberzeugung.

Ἄδω, ἄδω, μανῆναι.

Ich will schwärmen, schwärmen will ich!"

Aus Anakreons 15tem Liede, nach der Fischerschen Ausgabe.

XVIII.

A youth ful — loves.)

in jugendlicher Phantasie der Lieb', ein Dichter.

To wish — height.)

Ein hohes Glück sich zu erwünschen,
Und nach des Wunsches vollem Maasse,
Beseliget zu werden!

Auctius atque — amplius oro.)

— — — — Mehr noch und Schön'res

Theilten die Götter mir zu; Wohl gethan!
ich bitte um keine mehr.
Horaz Satyr. II. 3 — 4.

XX.

Lalage.)

die kleine Lalage, Schmidts, Fanny's und Gleims Freundin kommt, in Schmidts Briefen öfter vor.

Noch Lieder höret.)

Schmidt scheint aus der vorzüglichsten der Langeschen Oden: „Damon ladet seine Thyrsis zu sich ein" Die auch Matthison seiner Anthologie einzuverleiben, gewürdigt, die letzte Strafe in Gedanken gehabt zu haben:

Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,
Und sagen, daſs man da, bei heitern Nächten,
Oft Lieder höre!

Daſs Klopstock ein Kaufmann werden würde.)

Siehe Brief XV.

Wer macht — als wir?)

Nach Philemon und Baucis, einer Erzählung von Hagedorn;

Wird Doris noch sterben müssen?)

Vergl. Gleims Gedicht: An Doris:
Mich, o Doris willst du hassen?
unter seinen petrarchischen Gedichten.

XXII.

Ut nox — custodia matrum)

Gleich wie die Nacht lang deucht, wenn
ausblieb etwa das Mägdlein;
Lang den Frohner der Tag; wie träg hin-
unter das Jahr erbleicht
Mündels, welche zu hart die Hut drückt
mürrischer Mutter.

Horazens Epist. I. 1. 20 — 22.

Qui neque — frigore sanguis.)

Aber sich selber nicht mehr erkennt er
im Lauf' und im Gange;
— — —
Und ihm wanken die Knie, kalt starrt
ihm das Blut in den Adern.

Virgils Aen. XII, 903 — 905.

XXIII.

Scindit se nubes — afflarat honores.)

Kaum hatt' er Solches gesagt, als schnell des umhüllenden Nebels
Wolke sich theilt und, gelöst in offenen Aether, sich aufklärt.
Da stand herrlich Aeneas, und strahlt' in der Heitre des Tages,
Gleich wie ein Gott, an Schulter und Haupt; denn die Mutter ja selber
Hatte das schöne Gelock dem Sohn' und der Hehlichen Jugend
Purpurglanz, und den edelen Muth in die Augen geathmet.

Virgils Aen. I. 587 — 591.

XXIV.

ut nemo — contentus vivat.)

— — — dass Niemand, ob die Vernunft ihm
Selber gezogen sein Loos, ob zugeworfen Fortuna,
Lebet zufrieden damit.

Horaz Satyr. I. 1.

XXV.

Κούρη βαθύχολ-ος.)

Ein vollbusiges Mädchen.

S. Anakreons' 5te Ode.

XXVI.

Totum, quod — tuum est.)

Dafs ich, gefall', o Gleim! wem ich gefall', ist Dein!
Nach Horaz IV. 3.

XXVII.

Ut si — hospites.)

Dafs eingemischt dem heiligen Sänger-Chor,
Ich leicht den Scharfblick täuschte der Fremdlinge.
Horaz Oden II. 5.

XXIX.

Charlotte.)

Cramers Gattinn, wie auch aus Brief XLIV erhellt.

Anmerkungen

zum

zweiten Abschnitt.

XXXVI.

Dem. Hagenbruch.)

In einem in dieser Sammlung nicht mit aufgenommenen Briefe vom April 1751, schreibt Schmidt an Gleim:

„Die Dem. Hagenbruch, die Sie aus meinem letzten Briefe an Herrn Klopstock, als ein artiges Mädchen, haben kennen lernen, hat, während der Zeit die Herzhaftigkeit gehabt, sich zu verheirathen. Es ist ewig Schade um das freundliche Mädchen, daß ihr der Himmel keinen Gleim bestimmt hatte! Ich möchte fast hier sagen, was ich einst in einer Trauerode gesagt habe.

„Die Mädchen gehen dahin, das Recht
der schrecklichsten Ehe
Entreißt sie unwiderbringlich der Welt."

Klopstocks Ode: Die Braut (s. Kl. Oden 1ster Bd. S. 78.) ist nun zwar, wie wir aus Cramers Werk üb. Kl. (2ter Th. S. 367)

ersehen, auf die Gutbirsche und Hagenbruchsche Verbindung gedichtet. Doch kann die in unsrer Briefsammlung mehrmals genannte Dem. Hagenbruch wohl nicht dieselbe seyn, da sie sich, nach dem XXXIII. Briefe, mit einem Herrn Lutheroth vermählte, und jene Ode nicht im Jahr 1751, sondern schon früher im Jahr 1749 gedichtet ward.

XXXVII.

Te veniente — flet mortem.)

Dich, wann der Tag anbrach; dich, wann er sich neigete, sang er.

— — — — — —

Wie, voll Harms, Philomele, im Schatten der grünenden Pappel,
Weint in die Nacht —

Virgils Georg. IV. 466 — 511 — 514.

XXXIX.

Herr Leisching.)

In Cramer über Klopst. Bd. 2. S. 404. wird eines Klopstockschen Vetters gleiches

Namens erwähnt, der Secretair bei einem mit Bernstorff verwandten Edelmanne zu Gartow gewesen. Ob es derselbe Leisching sey, der hier als Schmidts Reisegesellschafter angeführt wird, wag' ich mit Gewissheit nicht zu behaupten. Eben so zweifelhaft ist, ob der Artikel, den Meusel über Karl Gottlob Lefsching hat, den unsrigen angehe?

Sucro's.)

Joh. Georg Sucro, geboren zu Königsberg in der Neumark 1710, war damals Domprediger zu Halberstadt. Aus meinen Kinderjahren erinnre ich mich, dafs seine Kanzelvorträge, die er selbst sehr oft mit Thränen zu begleiten pflegte, mit allgemeiner Rührung gehört wurden. Kurz nachher ward er nach Magdeburg berufen, und starb daselbst als Konsistorialrath und erster Domprediger. Seine Versuche in didactischen Dichtungen und sein Antheil an dem Druiden, einer von seinem jüngern Bruder herausgegebenen Wochenschrift, leben kaum noch in unsern literarischen Handbüchern.

XL.

Einst am Tage des Herrn — verborgen.)

Aus dem 18ten Gesange des Messias. Man hat die ganze feierlich erhabene Stelle, wie sie Kl. im Jahr 1751 gedichtet, wörtlich stehen lassen, Lesern zu gefallen, die sie mit den Veränderungen in den spätern Ausgaben vergleichen möchten.

XLV.

Dieser ganze Brief des alten Biedermanns ist wider die Liebe Kl.'s gegen Fanny, deren kalte Unempfindlichkeit gegen den Sänger des Messias den von der Glorie seines Sohnes vollen Vater empörte. Daher die Stelle: „Warum will er sich selbst herniedersetzen? u. s. w.“ Man vergleiche, was Klopstock selbst am Ende des 48sten Briefs über diese unbelohnte Liebe an Gleim schreibt.

XLVI.

Dieser Brief, ohne Schluſs, scheint nur Entwurf zu seyn, und ist wahrscheinlich nicht in Klopstocks Hände gekommen.

Herrn Weiſs.)

Schmidts Verwandter. In einem Briefe Schmidts an Gleim stehen die Worte über ihn: „Weiſs ist ein artiger junger Mensch, von siebzehn Jahren, mit viel natürlichem Verstande, wohlgestaltet und dabei Klopstocks Schüler.“

Herr Obrist von Kannenberg).

Ebenderselbe, der zu Halberstadt Domkapitular gewesen ist, wie ich aus Gleims mündlichen Erzählungen weiſs, ein sehr liberaler und rechtschaffener Mann.

XLIX.

Flügelmann unter allen Ihren Freunden.)

Auch Cramer (s. Klopstock 1. Band, Hamb. 1779. S. 149.) bezeugt Schmidts impo-

nirende Leibesgröfse. Wenn also Schmidt Br. LXIX an die vermeintliche Madame Gleim sich als eine kleine Gestalt auffuhrt, gerade so grofs, als die Poeten die kleinen Könige der Feen vorstellen, die des Nachts im Mondenschein auf den Wiesen herumtanzen sollen, so ist das wohl nur für Scherz zu nehmen. Schmidt, wie man weifs, liebte dergleichen Scherze, voraus mit Damen.

Le coeur — l'ouvrage.)

Das Herz ist in den Gegenstand verloren, und der Geist läst den Brief ungeschrieben.

Der Charakter — wären einerlei.)

Ein würdiges Gegenstück zu Kleist's Charaktergemälde von Gleseke. „Wenn die Ehrlichkeit eines Mannes je auf seinem Gesicht abgezeichnet gewesen ist, so ist es auf dem Gesichte meines Freundes Arist. Sein Herz ist so aufrichtig, dafs es nicht einmal fähig ist, eine Verstellung zu ertragen, und dafs es sich schon öfter von denen hat betrügen lassen, die über ihr Herz mehr Gewalt hatten, als

er. Er war grofsmüthig genug, dies zu ertragen, und beschämte diejenigen oft, die es für eine Ehre hielten, Andere hintergehen zu können.“ S. Kleists sämmtl. Werke von Wilh. Körte. Ir. Th. S. 157, 158.

Langemack.)

Ein juridischer Schriftsteller, der, seines Herzens und seiner Gelehrsamkeit wegen, von Ramler, Spalding, Gleim, Sulzer, und allen ihren zeitverwandten Freunden sehr hoch geschätzt wurde, und in ihrem Briefwechsel öft erwähnt wird. — Sein Sterbejahr hab' ich nirgends erkunden können.

Bergius.)

Wahrscheinlich der von Meusel (Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller Ir. Band S. 341) angeführte Johann Heinr. Ludwig Bergius, der 1718 geboren, als Gräfl. Sayn-, Hohen- und Witgensteinischer Hofkammerrath zu Laasphe den 20sten Jul. 1781 gestorben ist,

und durch mehrere kammeralistische Schriften sich bekannt gemacht hat.

Krause.)

Christian Gottfried Krause, geboren, nach Küttner, zu Sorau 1719, nach Meusel, zu Winzig in Schlesien 1729. Starb als Advocat bei dem Magistrat und den französischen Gerichten zu Berlin, nach Meusel, den 21sten Jul. 1770, nach Küttner erst 1771. Am bekanntesten durch sein Werk von der musikalischen Poesie. Nach den von ihm in Gleims literarischem Nachlafs vorhandenen Briefen, scheint wohl das von Küttner angegebene Geburtsjahr das richtigere zu seyn. Denn aus jenen Briefen erhellet, dafs Krause schon im Jahr 1746 mit Gleim in gelehrtem Briefwechsel, mit Kleist und Hirzel aber in vertrautem Umgang gestanden, und an Gleim Noten zu einer anakreontischen Ode geschickt habe. Wie nun glaublich, dafs von allen diesen Männern, die damals weit älter und zum Theil schon die Lieblinge der Nation waren, jener kaum siebzehnjährige Jüngling (denn so alt erst wär' er nach Meusel gewesen) schon Freund und Korrespondent gewesen sey? Dafs

Krause zu den frühzeitigen Genien gehört habe, ist mir zum wenigsten nicht bekannt geworden.

LII.

Sic vos — apes.)

Also auch nicht für euch sammelt
ihr Bienen im Stock!

Dieser Pentameter und die Verse, woraus er genommen ist, stehen im Leben Virgils, wo auch die näheren Umstände erzählt werden, die dazu Anlafs gaben.

LV.

Non si priores — latent.)

Auf höchstem Platz rag' hoch der Mäonier;
Doch darf nicht Pindar weichen! — —
Horaz Oden IV. 9.

LVIII.

obgleich bei Carpser.)

Das „obgleich" von Klopstock zeigt den Werth des Mannes, der ihn seiner Meta

ungetreu machen konnte. Carpsers wundärztliches Verdienst wird noch jetzt in Hamburg gerühmt. Aber Hagedorns Freundschaft, und die Eine Zeile von Hagedorn:

„Wünscht Aerzten seine Kunst, und Königen sein Herz!

haben ihn unsterblich gemacht.

Quedlinburg.

gedruckt bei Gottfried Basse.

5.

Die

Jägerinn.

Ein Gedicht.

Leipzig,
in der Dyckiſchen Buchhandlung.
1772.

An Herrn

Karl Mathái.

Gegenwärtiger Barde, der Sie, lieb-ſter Freund, beſucht, iſt weit davon entfernt, zugleich mit um die Ehre neuerer Zeiten zu kämpfen, daß er den Ton angegeben habe, ungeachtet ſeine Dichtart, von ſeiner Mitbrüder ihrer, einigermaßen verſchieden iſt. Heldenmuth und Patriotismus ſind aller Ehren, ſind aller Lieder werth: aber Freude, Scherz und Liebe, ſind es doch

wohl auch, und es iſt immer eine feine Idee für einen Dichter, zu verſuchen, wie etwa ein junger Barde ſich auf deutſch hierüber ausgedrückt haben würde: denn daß Liebe, Scherz und Freude, ſich nur auf griechiſch beſingen laſſen, das — laſſe ich mir nicht einreden.

Mein Wonnebald hat dieſen Gedanken realiſirt. Sie finden hier ein kleines Gedicht, das ein Barde der Freude und der Liebe ſang. Ich will Ihnen wünſchen, mein Freund, daß Sie niemals Ihren Namen mit Verdruß mögen voranſtehen ſehn.

Wonnebald

An Rhingulph.

Wer biſt du, kühner Barde,
Der hier, in meinem Haine,
Nur Götter oder Helden preiſt;
Der du dir meine Blumen pflückeſt,
Und deine Harfe ſchmückeſt
Mit Zweigen, die dein Arm
Von meinen Eichen reißt?

Du haſt den Kranz mir weggenommen,
Der meinen Liedern galt:
Darum bin ich mit Recht
In lodernden Zorn entglommen,
Dein Eifrer Wonnebald!

Sang ich auch keinen Helden in die Harfe
Der deinem Römerſchrecken glich;
So trer' ich doch getroſt mit reingeſtimmten Saiten
Und ſcharfgeſchliffnem Schwerdt vor dich,

Und fragt dich: Sind nicht die Freuden,

Ist nicht der heitern Tugend Seligkeit

Auch eines Bardenliedes werth? Nicht beyden

So Herz als Harfe Wonnebalds geweiht?

Und mag er, wenn die frohen Lieder ihm gelingen,

Nicht Eins der Blümchen sich erringen,

Wovon um dein sandgelbes Haar

Ein bunter Kranz gewunden war? —

Wohlauf, wohlauf zum Wettgesange,
Hieher, in Fräas Eichenwald!
Und harrt der Richterspruch zu lange;
So — falle Rhingulph oder Wennebald!

Die Jägerinn.

Als ich, der Barde Wennebald,
Mit frischer Wang' und gelben Haar,
In Sängerkunst und an Gestalt
Das Lob der greisen Väter bald
Und bald der Wunsch der Töchter war;
Da schlug am langgedehnten Strande
Des väterlichen Rheins,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein stolzer Herz als meins.

Manch' Mädchen, das vor jedem Männerblicke,
Wie eine Blum' im Regen, ſich verſchloß,
Entfaltete ſich froh, wenn es die Sonnenblicke
Des Barden Wonnebald genoß.
Ich aber durfte ſprödes Lächeln wagen;
Ich ward von Neue nie genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit harkem Klopfen ſchlagen,
Als etwan auf der Jagd.

Doch, die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Frühling war es, als ich

Im zierlichen Birkengrunde,
Wo ſich der Duft des Feldes ergoß,
Wo Schimmer den wallenden Schatten
durchfloß,
Und wo der reinſte Gißbach rann,
Auf neue fröhliche Lieder ſann:
Alles war freudig; der Himmel blank,
Der Boden voll Blumen, die Luft voll
Geſang.
Da blickt' ich über die Hecken:
Ein ſchönes Mädchen (ſie merkte mich
nicht;)
Wuſch aus den klaren Wellen
Ihr roſenfarbnes Angeſicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,
Lächelte über den Wiederſchein,
Beſteckte ſich mit Blüten das Haar,

Und ſah mit Freuden wieder hinein,
Wie ſchön ſie war. —
Ja, reizend biſt du, badende, tändelnde Taube;
Noch einen Augenblick!
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube:
Doch in der Flucht iſt Glück! —
Ich floh, doch ich vermocht' es kaum:
Das Mädchen war des Nachts mein Traum;
Und ſchüchtern kam ich Morgens früh
Zum Bach', und ſah hinein wie ſie.
Dort harrt' ich, ſang die beſten Lieder.
Der Abend kam; ſie kam nicht wieder;

Der Lenz war völlig schon, der Sommer halb vorbey;
Und Wonnebald ward wieder frey.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde.
Endlich, endlich schlug
Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde! —
Am sanftschwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Bardenspiel:
Lerchen sangen so schön,
Felder grünten so schön,
Und die Luft ward wollustschwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinwallt im Sonnenschein.

Auf einmal ſah
Mein Blick ganz nah
Den ſchönſten Hirſch, wie er aus friſchen Wieſengras
Die ſaftigſten der Blumen aß;
Und halb verdeckt von jungen Sträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah'
Das holde Mädchen ſchleichen,
Das ſich ſo gern im Bach beſah,
Leicht aufgeſchürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne ſtraff gezogen,
Und nun — dem edlen Thiere nah:
Da ſchmolz vor ihres Auges Gewalt
Der hohe Muth des ſtolzen
Eiskalten Wonnebald:

Wonnebald ward Gefühl,
Und das holde Mädchen
All' seiner tobenden Wünsche Ziel.

Huy, die Senne klingt;
Der scheue Hirsch entspringt:
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil,
Und haftet in der Wunde.
Da floh der Hirsch; da floß sein Blut:
Ihn trieb die Angst, und sie der Muth,
Sie, meine Kunigunde!

Sie, meine Kunigunde, ja:
Denn als ich dies ihr Feuer sah,
Die lieblich hüpfende Gestalt,

Dies Haar, wie es in Locken wallt,
Die Bruſt ſo voll, den Fuß ſo klein; —
Da ſchwur ich's mir: „ſie werde mein!
„Ja werde du in dieſem Arm
„Des Tages froh, des Nachtes warm;
„Und ſchlummre ſanft und ſicher hin,
„Weil ich an deinem Buſen bin:
„Dann weck' ich dich zu deiner Jagd
„Mit meinem Kuß, ſo bald es tagt!„

So ſehnt' ich mich. So flogen wir:
Voran, das ſtolze blutende Thier;
Ihm nach, ſie, die mir ſo gefiel;
Dann ich mit meinem Bardenſpiel.
Der Wind durchſtrich die Saiten laut;

Die Brombeer und das Haidekraut
Durchritzten ſie; der Klang fuhr hin
Und ſchreckte meine Jägerinn.
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn
Den Lauf erſtaunt und ſchüchtern an;
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück:
Doch hieng, (und ſie erröthete,)
Ihr Blick an meinem Blick!

Schnell aber, daß der Boden ſtaubt,
Sprang ſie hinum; mit ſtolzen Drohen
Schwang ſie den Bogen über ihr Haupt,
Und war — faſt hielt ich ſie! — entflohen;

Der Hirſch voran, und ſie ihm nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am
Bach.

Auf einer Wieſe, wo der Wald
Verfließet wie der Strohm an ſeichtem
Ufer wallt,
Die grasvoll und von Diſteln leer
Des Grabes Hermanns würdig wär;
Hier fiel der Hirſch, hier fällte ſie ihn.
Da kam ich, und ſie wollte fliehn:
Doch haſcht' ich ſie, eh ſie entwich:
„Sieh, Jägerinn, da hab' ich dich!„

Wer biſt du? ſchrie ſie ſtolz: der
Wald
Rief ſtolz, wer biſt du? wieder.

„Ich bin der Barde Wonnebald;
„Du kennſt wohl ſeine Lieder;„ —
Was willſt du? was verfolgſt du
mich?
„Ach! Jägerinn, — dein Herz will ich:
„Und ich verfolge dich — als wie
„Der Tauber die geliebte Sie!„

Da ward, gleich einem Sonnenblick,
Ihr Herz mit Lächeln offen:
Er ſtrahlt nur einen Augenblick;
Er dämmert ſchneller noch zurück:
Doch läßt er bald die Pracht der vollen
Soune hoffen!
Vertraulich trat ſie ſchon heran;
Sah mich, dann meine Saiten an;

Ließ ſich am Eichenſtamme nieder,
Und ſprach, nicht mehr ſo ſtolz: Wen
preiſen deine Lieder?

„Sonſt prieſen ſie, o Jägerinn,
„Das freye Herz, den ſtolzen Sinn:
„Itzt aber tönen ſie der Liebe nur zu
Ehren.
„O Jägerinn, willſt du ſie hören?„—
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam ſchnell; floh ſchneller noch zurück:
Es ſchien ihr ganzes Angeſicht
Roth, wie der Wolkendunſt im göldnem
Abendlicht.
Ihr lockigt Haupt ſank hin; gebückt
Saß ſie, und ſchwieg verſchämt; ſie
blickt

Auf ihren Hirsch: wie schön war sie! —
Schnell stämmt' ich meine Harf' ans Knie,
Mein Griff ward kühn, mein Geist erhitzt:
Ich sang, (ihr Busen wallt,) ihr blaues Auge blitzt:

Wo bist du flatterhafter Sinn,
Du Geist der stolzen Lieder,
Wo, meine Freyheit, bist du hin? —
Da sitzt die schöne Jägerinn:
Verachtend ströhmt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, sieht nur den Wald,
Sieht dich nicht, armer Wennebald!

Ja, freue dich nur deiner Beute:
Du haſt den ſchnellſten Hirſch beſiegt!
Dein Pfeil durchbort' ihn an der Seite,
Wo ihm das Herze liegt:
Denn, Jägerinn, (bey meinem Schmerz!)
All' deine Waffen gehn ans Herz.

Nun ſchlummert er, der Schmuck der Haide;
Verloſchen iſt ſein großer ſchwarzer Blick:
O Herthä! — ich beneide
Des armen Läufers Glück!
Denn ſeine Quaal verrinnet;
Ins ruhevolle Nichts
Löſt ſich ſein Leben auf:

Ich aber leb' und meine Quaal beginnet
Am Strahl des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf.

Denn ach! wird ſie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um ſie, ach ſie zu ſehn, durchſchleicht?
Der ſeine Flamme mit der Hoffnung kühlet,
Daß ſie einſt Gegenliebe fühlet,
Daß einſt ſein Flehn ihr Herz erweicht? —
Sie wird ihn drohend von ſich jagen,
Den Frevler, der zu viel gewagt;
Sie wird ihn ſtets, wer biſt du? fragen,
Wie ſie mich Zitternden gefragt!

Und ich? — Was werd' ich stammeln können;
Als: „ich bin — ich bin Wonnebald,
„Den deine Schwestern spröde nennen, —
„Der Thor, der auf die Liebe schalt, —
„Der seine Siegerinn nun kennt,
„Für sie mit wildem Feuer brennt,
„Und morgen sich dem Tod' ergiebt,
„Wenn seine Jägerinn ihn nicht noch heute liebt!„

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin:
Ich fiel vor meiner Jägerinn
Aufs Knie, und wollte sterben;

Ich barg die heiße Thräne nicht,
Ich ſchaut' ihr ſchmachtend ins Geſicht:
Da ſah ich ſie ſich entfärben;
Da ſah ich ihren Funken glühn;
Ich hört ihr Herz; ſie wollte fliehn: —
Als ich, (bey Fräens Haar! ich weiß nicht wie's geſchah;)
Mich feſt mit ihr umarmet ſah.

O Wolluſt! ſeeliger Genuß!
Wie göttlich iſt ein erſter Kuß!
So war kaum Hermanns Geiſt entzückt,
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Hertha ihm entgegen kam,
Und ihn in ihre Arme nahm!

„O meine Kunigunde! laß
„Mich ewig bey dir leben!
„Du Roſenmund und Schneebruſt, laß.
„Den trunknen Geiſt ſich ſtets
„Auf Flügeln dieſes Taumels erheben!“
O Wonnebald! Ich liebte Dich,
Geheim ſchon längſt: nur ſchreckte mich,
Dein Spott auf mein Geſchlecht.
Sieh, Wonnebald, wir ſind gerächt!

O ſüße Rache! möge dich
Ein jeder meiner Freund' empfinden!
Du, ſpröder Spötter, ſchäme dich,
Und geh' und laß dich überwinden!
Die Liebe herrſcht mit Königsrechte;
Ihr übergab uns die Natur:

O wie beglückt sind ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ichs erfuhr! —

Uns gab der Hirsch ein köstlich Mahl,
Von ihren Händen zubereitet.
Im Grase war das Fest verbreitet.
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank.
Mit rothem Beerensaft versüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und küßten:
Das war fürwahr ein Göttertrank!

Im weichen Grase war ein Platz; —
Im Schatten dichter Eichenblätter,
Da lagen wir, ihr Helden, ihr Götter! —
Ihn tauscht' ich nicht um euren Platz!

Ha! Welch ein Glück! ein voller
Tiſch;
Die Seele froh; die Glieder friſch;
Ein Mädchen von der Göttergeſtalt,
Jung und verliebt, — und dieß im
Wald! —
So ward der ganze ſonnigte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Gewiß! es war ein ſchöner Tag! —
Noch eine ſchöne Nacht!

Anhang
einiger Lieder.

An den erſten Weinſtock in Deutſchland.

Heil dir, in dem krauſen Laube,
Süße Tochter der Natur!
Heil dir, Götterfrucht, o Traube;
Willkommen, Fremdling, unſrer Flur!

Willkommen an des Neckars Welle,
Und an der Moſel, und am Rhein!
O wachſe fort an jeder Stelle;
Nimm jeden Hügel ein!

Und klettre mit den Ranken
Den glatten Stamm des ſchlanken
Ulmenbaums hinan:

Dich tränke Herthas Regen,
Dich weihe des Druiden Segen,
Und jeder Barde ſinge dich an!
Sey du der Trank der Götterfeſte;
Der Trank der freundſchaftlichen Nacht:
Und jeder nenne dich, das Beſte,
Was Rom uns zugebracht!

Denn du erweckſt des Streiters Muth,
Und begeiſterſt jeden Arm;
Du befeuerſt Männerblut,
Macheſt Heldenherzen warm;
Und aus deinen ſüßen Reben
Saugt der Greis ein zweytes Leben!

Als Hertha sie am sonnigten Hügel
Zuerst der Erde gab,
Da kam, getragen von dem Flügel
Der balsamhauchenden Frühlings-Elfen,
Die göttlich schöne Seba herab:
Mit Sternen dicht durchflochten war
Ein Eichelkranz rings um ihr Haar;
Blumen schmückten ihr Gewand,
Und der bunte Regenbogen
War ihrer Hüften Band.

Willkommen, Göttin der Freude,
Von Lieb' und Entzücken umtanzt!
Wirf einen Blick, von Heil umflossen,
Auf diesen ersten Rebensprossen,
Den deine Schwester Hertha pflanzt!

Und gieb ihm, deiner Freunde wegen,
Der Dauer und des Wachsthums Se-
gen,
Daß wir entzückt von ſeinem Wein,
Dir, Freudengöttin, dankbar ſeyn!

Mit Lächeln brach die Göttlichſchöne
Sich einen Rankenzweig, und ſprach:
(Der Wolken Wiederhall lispelt ihr
nach:)
„Sey du das Laub, das Sebas Stirn
umkröne!
„Herab du wilder Kranz, herab,
„Der meine Stirn bis itzt umgab!“

Hört ihr? — Herab mit diesen Kränzen
Von Tannen oder Eichenlaub!
Ihr Bräute, schmückt zu euren Tänzen
Das blonde Haar mit Rebenlaub!
Ihr Männer, senket Reben ein;
Laßt keinen Hügel pflanzlos seyn:
Damit ihr, wenn der Herbst
Euch Ueberfluß und Ruhe bringt,
In einem deutschen Weine
Auf eurer Feinde Verderben trinkt!

Am Sterbetage Friedlef der geliebten Schweſter.

Selig! ſey die Seele Friedlef!
Heilig ſey ihr reiner Staub!
O wie weht den Frühlingswinden
Um ihr Grab der hohen Linden
Erſtgebornes lichtgrünes Laub!

Treibt doch Blüten, o ihr Linden;
Balſamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streut Geruch und Schatten nieder,
Ach! auf Friedlef meiner Schweſter
Gruft:

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlings-Kühle ſey;

Daß ihr Geiſt auf eure Zweige
Meinen Liedern niederſteige,
Und im Rauſchen eurer Blätter ſey!

Sieh, er kömmt, der Tag des Todes;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er iſt da, der unſrer beſten
Mutter jüngſt den ſchönen feſten
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schweſter! theurer, ſüßer Name,
Dem ſo manche Thräne rinnt! —
Unſre Freundſchaft war ein Ganzes,
Wie die Roſen eines Kranzes
Schön und dicht in ſich verflochten ſind!

Rinnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte ſie ſo ſehr,
Liebte mich in ihrer Jugend
Unſchuld: nur allein die Tugend,
Und die Unſchuld liebte ſie noch mehr!

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach! wen liebt ich ſo wie ſie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geiſt an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher, denn ſie?

Glut im Auge; jede Wange,
Wie von Roſenmilch gerährt;
Alles lieblich, frey des Tadels! —
Ah, der Tempel war des Adels
Seiner göttlichen Bewohner werth!

Freudig klopfte mir der Buſen,
Wenn ſie auf der Flur erſchien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern ſich einander riefen:
„Ey! wem wird die Blum' entgegen
blühn?„

Da, da ſah ich in der Ferne,
Wunſch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken:
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund!—

Aber ach! du biſt verſchwunden,
Schneller als ein Morgentraum!
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit iſt zerſtäubet,
Und von deinen Reizen wächſt der Baum:

Nur die edle fromme Seele
Iſt ins Meer des Glücks entflohn;
Badet ſich dort rein vom Staube!—
Trauernder, was weinſt du? — Glaube,
Früher Tod iſt früher Tugend Lohn!

Beſte Schweſter, dort, wo Freude
Keinen falſchen Wechſel hat;
Dort, ach eile, dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder iſt der Thränen
ſatt! —

Selig ſeyſt du, Seele Friedlef!
Heilig ſey dein reiner Staub!
Horch'! wie ſäuſelts in den Linden!
Kannſt du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O ſo mög' auch einſt mein Ende
Unter dieſen Bäumen ſeyn!
Welch Entzücken! dann, dann ſehe,
Hör' ich dich aus deiner Höhe:
„Bruder! — Komm, nun biſt du wieder
mein!„

Der Traum.

Ihr Zukunftſpähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht!

Mir war, als läg' ich unter Linden,
Am Schmerlenbach, der murmelnd fließt,
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft geküßt.

Da ließ ich froh manch Lied erſchallen,
Die Hügel wiedertönten mir,
Und hunder Nachtigallen
Wetteiferten mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukosen,
Der schönen Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Rosen
Mir um mein Haar im Kranz.

Mich priesen selbst Druiden weise;
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich aß Götterspeise
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, überströmt von Wonne,
Als wär ich über Welt und Tod;
Die Gegenwart, war Sonne,
Die Zukunft, Abendroth.

Doch, als ich's noch besang, da brausten
Die Wipfel; Wolken dampften auf;
Unholde Winde sausten;
Wild ward des Baches Lauf:

Ich ſah die Tänzerinnen weichen;
Mein ſchöner Roſenkranz ward alt;
Und tief aus finſtern Eichen
Kam eine Luftgeſtalt.

Ernſt kam ſie wie ein Greis, und ſchwebte
Itzt näher, itzt ganz nah an mich.
Weh mir! mein Herz erbebte!
Weh mir: ich kenne dich!

Mein Vater, — (denn du biſts!) — was ſtörte
Mein Vater, deiner Aſche Ruh? —
Er winkte — Still! — Ich hörte
Der theuren Rede zu.

„Unweiſer!“ (wehe mir! noch ſchrecket
Mein Ohr des Zornes ernſter Ton!)

„Was mich vom Grabe wecket
„Iſt deine Thorheit, Sohn!

„In welche trügeriſche Wonne
„Haſt du dich rettungslos verirrt?
„Ha! glaubſt du, daß die Sonne
„Dir ewig ſcheinen wird?

„O ſinge, ſinge wie die Grille
„Im ſorgenloſen Sommer zſchirpt!
„Der Winter kömmt; und ſtille
„Verhungert ſie, und ſtirbt.

„Denn, Sohn, die Tage ſind vergangen,
„Die Tage warm von Sonnenſchein,
„Da ſich die Deutſchen drangen,
„Des Barden werth zu ſeyn;

„Da er noch bey den Fürſten allen
„Mit Ehrbegier willkommen war;
„Da Fülle und Seegen quallen,
„Wo nur ein Barde war.

„O Sohn, den ſeine Glut mit raſchen
„Empfindungen zu leicht betrügt,
„Steh ab den Wind zu haſchen,
„Der jeder Fauſt entfliegt!

„Bau' deinen kleinen Acker; ſchwitze
„Beym Pfluge her, ſo bald es tagt;
„Und aus der Harfe ſchnitze
„Dir Pfeile zu der Jagd;

„Und dieſe deine Saiten ſetze
„Dem ſchlaffen Bogen wieder an,
„Und knüpfe Hahm und Netze,
„Den ſchnellen Fiſch zu fahn.

„Dann will ich froh zurücke kehren.
„Gehorch, zerbrich dieß Saitenſpiel! —
„Ha! willſt du mich nicht hören?
„Gebot ich dir zu viel?

„O Sohn, o höre meine Bitte!
„O ſieh, wie väterlich ich bin!„ —
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harfe hin!

Er aber ſchwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub!
Laut ſchrie ich; und erwachte,
Und bebte wie ein Laub!

O bey den Göttern! ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der dieſe Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

STAATS-
BIBLIOTHEK